Jüdisches Kinderleben
im Spiegel jüdischer Kinderbücher

Band 1
Wissenschaftliche Beiträge

Jüdisches Kinderleben im Spiegel jüdischer Kinderbücher

Eine Ausstellung
der Universitätsbibliothek Oldenburg
mit dem Kindheitsmuseum Marburg

Herausgegeben von
Helge-Ulrike Hyams / Klaus Klattenhoff
Klaus Ritter / Friedrich Wißmann

Band 1

Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg
2001

Katalog zur 17. Ausstellung der Universitätsbibliothek
im Rahmen der Oldenburger Kinder- und Jugendbuchmesse 1998
im Stadtmuseum Oldenburg
aus den Beständen
der Universitätsbibliothek Oldenburg,
dem Kindheitsmuseum Marburg
und anderer Bibliotheken

Verlag/Vertrieb:
Bibliotheks- und Informationssystem der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg (BIS) - Verlag
Postfach 25 41, 26015 Oldenburg
Telefon: 0441 / 798-2261 oder -4018 / Telefax: 0441 / 798-4040
E-Mail: verlag@bis.uni-oldenburg.de

ISBN 3-8142-0765-3 (Gesamtausgabe)
ISBN 3-8142-0766-1 (Band 1)
ISBN 3-8142-0767-X (Band 2)

Inhaltsverzeichnis

Siegfried Grubitzsch:
Zum Geleit 9

Georg Heuberger:
Grußwort 10

Helge-Ulrike Hyams / Klaus Klattenhoff / Klaus Ritter / Friedrich Wißmann:
Vorwort 11

Vorwort zur 2. Auflage 13

Teil 1: Wissenschaftliche Beiträge

Helge-Ulrike Hyams:
Jüdische Kindheit in Deutschland 17

Jürgen Scheunemann:
Jüdische Kindheit und die jüdischen Feste 29

Friedrich Wißmann / Klaus Klattenhoff:
Zum Jüdischen Schulwesen von der Aufklärung bis zur Zerstörung 43

Hanno Schmitt:
Haskalah und Philanthropismus: Begegnung und Austausch 59

Ursula Blömer / Detlef Garz:
Jüdische Kindheit in Deutschland am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts 67

Gottfried Mergner:
Jüdische Jugendschriften im Umfeld der deutschen Jugendbewegung vor und nach dem ersten Weltkrieg: Zwischen Diskriminierung und Identitätssuche 81

Werner Fölling:
Das Leben jüdischer Kinder im „Dritten Reich“ bis 1939 101

Ilse Meseberg-Haubold:
Das jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh
Wirkungen und Nachwirkungen 109

Michael Fritsche / Ulrike Peper:
Jüdische Kindheit im Schatten des Holocaust 115

Wolfgang Grieb:
Israel - Land der Jugend: „Wir kehren zurück und bauen auf“ 125

Klaus Klattenhoff/Friedrich Wißmann:
Jüdische Kindheit im Nationalsozialismus 137

Helge-Ulrike Hyams:
Die Haggadah des Kindes 161

Renate Hinz/Wilhelm Topsch:
Jüdische Grundschulbücher aus drei Jahrhunderten 167

Reinhard Pirschel:
Wer will schon gerne Goliath sein?
Jüdische Märchen als Kinderliteratur in Deutschland bis 1938 193

Annegret Völpel:
Deutsch-jüdische Mädchenliteratur zwischen Kulturwahrung und Emanzipation 205

Andreas Wirwalski:
Die Pflicht des Kennenlernens
Das Bild des Arabers in deutsch-zionistischen Jugendbüchern zur Zeit der dritten Alija 215

Waltraud Strickhausen:
Moses, das göttliche Kind 225

Karina Kranhold:
Jiddische Kinderliteratur 235

Reinhard Heitzenröder / Helge-Ulrike Hyams:
Die Bedeutung der hebräischen Sprache für das jüdische Kind 245

Laureen Nussbaum
Die Prinzessin mit der Nas'
Wiedersehen mit einem verlorengeglaubten Kinderbuch 253

Gesine Brakhage:
Die Pessach-Haggadah
Ein etwas anderer Restaurierungsbericht 257

Helge-Ulrike Hyams
Die Sammlung Hyams 261

Gabriele von Glasenapp / Annegret Völpel
Jüdische Kinder- und Jugendbuchverlage des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts 267

Wolfgang Martin Stroh
Klezmermusik und Jiddische Kinderlieder 283

Ralf Koerrenz
Das hebräische Paradigma der Pädagogik 293

Laureen Nussbaum
Anne Frank, zur Symbolfigur erhoben, als Schriftstellerin verunglimpft 305

Helge-Ulrike Hyams
Kindliche Reaktionen auf Antisemitismus in Deutschland vor 1933 315

Annegret Völpel
Blick nach Palästina
Zionistische Kinder- und Jugendliteratur des deutschsprachigen Raums vor der israelischen Staatsgründung 337

Autorenverzeichnis 351

Zum Geleit

Mit der Ausstellung „Jüdisches Kinderleben im Spiegel jüdischer Kinderbücher“ präsentieren das Marburger Kindheitsmuseum in Kooperation mit der Universitätsbibliothek der Carl von Ossietzky Universität und dem Seminar für Jüdische Studien der Öffentlichkeit ein kulturelles Erbe, das von der Kulturzerstörung der NS – Zeit fast ausgelöscht worden war und das nur mit großen Anstrengungen und intensivem Suchen vor allem im Ausland zu rekonstruieren gewesen ist. Die Themenstellung und die zusammengetragenen jüdischen Kinder- und Jugendbücher lehnen sich eng an die Gegenstände des Seminars für Jüdische Studien an, das als interdisziplinär ausgerichteter Forschungszweig den Versuch unternimmt, den Beitrag des Judentums zur deutschen und europäischen Kultur bewusst zu machen.

Unterschiedliche Themenkomplexe sollen mit der Ausstellung angesprochen werden, die sich mit Geschichte, Politik und Gesellschaft des Judentums von der Antike bis zur Gegenwart befassen. Biblische und nachbiblische Religion bilden ebenfalls Schwerpunkte, die ergänzt werden von solchen Sachgebieten wie jüdische Kunst, Literatur, Musik, Erziehung und ganz allgemein jüdische Wissenschaft.

Jüdische Kinderbücher nehmen alle diese kulturellen Leistungen mit auf und reflektieren sie auf ihre Weise. Die umfangreiche Buchproduktion umfasst für den mit dieser Ausstellung behandelten Zeitraum von der Aufklärung bis 1938 insgesamt nahezu 2500 Titel mit den unterschiedlichsten Inhalten. Alle zeugen davon, dass das Judentum mit seinen schöpferischen Kräften einen imposanten Fundus europäischer Kultur geschaffen hat, der mit Hilfe einer solchen Ausstellung und dem dazu erarbeiteten Katalog neu vorgestellt werden kann. Neben den herausragenden bibliophilen Kostbarkeiten sind aber bestimmt auch solche Werke wichtig und beachtenswert, die sich den inhaltlichen Auseinandersetzungen zum Judentum im 19. und 20. Jahrhundert stellen.

Es bleibt zu wünschen, dass die Ausstellung und der umfangreiche Katalog mit seinen wissenschaftlichen Beiträge einen Anstoß gibt für weitere fruchtbare Forschungen zur jüdischen Geschichte und Kultur.

Siegfried Grubitzsch
Präsident der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Grußwort

Die Juden gelten als das *Volk des Buches*. Thora und Talmud, die Sammlungen rabbinischer Entscheidungen, Haggadot und Esther-Rollen sind herauragende Beispiele für die jahrtausende alte Tradition der Buchkunst, die für das Judentum elementar ist. Schon in der mittelalterlichen Welt hat der hohe Alphabetisierungsgrad die jüdische Minoriät von der christlichen Mehrheitsgesellschaft unterschieden. Zumindest jeder jüdische Junge lernte im Cheder, der Elementarschule, hebräisch lesen und schreiben, um an der Thoralesung im Gottesdienst teilnehmen zu können. Aber auch viele Mädchen erhielten zumindest im häuslichen Umfeld Unterricht, so daß in der frühen Neuzeit eine eigene Literatur für Frauen entstand, die in hebräischen Buchstaben sogenannte judendeutsche Texte enthielt.

Wenig bekannt ist heute, daß seit der Aufklärung auch eine reiche jüdische Literatur für Kinder und Jugendliche entstand. Ausstellung und Katalog offenbaren die Vielfalt und die Bedeutung dieser Buchtradition, durch die Kinder an jüdische Geshichte und Kultur herangeführt werden sollten. Wer den Katalog durchblättert, wird eine Fülle überraschender Entdeckungen machen können. Insgesamt ist die Sammlung der Kinder- und Jugendbücher, die der Ausstellung zugrunde liegt, ein lebendiges Spiegelbild jüdischer Geschichte in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert.

Erst 1996 erschien erneut ein jüdisches Lesebuch für Kinder unter dem Titel „KinderWelten". Nach fast 60jähriger Unterbrechung steht damit wieder ein jüdisches Kompendium mit Geschichten, Gedichten und Erklärungen jüdischer Bräuche und Traditionen für Kinder in Deutschland zur Verfügung. Wir hoffen, daß Ausstellung und Katalog nicht nur den historischen Reichtum jüdischer Kinderproduktionen dokumentieren und den Besuchern und Lesern näher bringen, sondern daß sie auch Anregungen für neue Kinder- und Jugendbücher verrmitteln werden.

Georg Heuberger
Direktor des Jüdischen Museums Fankfurt am Main

Vorwort

Der vorliegende Katalog bezieht sich auf die Kinderbuchausstellung „Jüdisches Kinderleben im Spiegel jüdischer Kinderbücher“, die zunächst in Oldenburg und danach in verschiedenen in- und ausländischen Städten zu sehen ist. Die Ausstellung selbst ist eingebettet in die inzwischen lange Tradition der Oldenburger Sonderaustellungen zur „Kinder- und Jugendbuchmesse, die jeweils einen Schwerpunkt setzen. Diesmal geht es um deutsch-jüdische Kinderbücher. Die ausgestellten Bücher stammen zum größten Teil aus dem Bestand der „Sammlung Hyams“ des Marburger Kindheitsmuseums und werden ergänzt durch Exponate der hiesigen Universitätsbibliothek sowie durch Leihgaben auswärtiger Bibliotheken. Die Aussteller haben im Vorfeld die Entscheidung getroffen, sich auf Kinderbücher aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zum Nationalsozialismus zu beschränken, um die historische Perspektive zu wahren. Deswegen ist die von 1945 bis in die Gegenwart reichende jüdische Kinderliteratur nicht berücksichtigt worden.

Ausstellung und Katalog sind getragen von der Intention, die deutsch-jüdische Kindheitsgeschichte ein Stück weit anschaulich zu machen. Dabei soll ein Einblick in die durch Religion und Tradition geprägte jüdische Kultur vermittelt werden. Mit der Shoa ist diese Kultur in Mitteleuropa zerstört worden. Die Erinnerung daran ist weitgehend ausgelöscht. Deswegen gilt es, diese wieder neu ins Bewußtsein zu rufen.

Der Katalog gliedert sich in zwei Teile. Im ersten Teil haben 24 Autorinnen und Autoren aus verschiedenen Blickwinkeln jüdisches Kinderleben und jüdische Kinderbücher näher beschrieben. Die Beiträge reichen von persönlich gefärbten Berichten über literaturwissenschaftliche Erörterungen bis hin zu sozialhistorischen Darstellungen. Wir sind uns des Problems bewußt, daß fast alle Katalogbeiträge nicht von jüdischen Autoren verfaßt worden sind. Denn es ist ein tiefgreifender Unterschied, ob ein Mensch jüdischen Glaubens aus dieser Tradition lebt und über sie schreibt oder ob jemand aus der Perspektive der Sozial- und Erziehungsgeschichte diese Tradition betrachtet. Wir wissen um die Gefahr der Mißverständnisse und Fehldeutungen, nehmen dies aber in der Hoffnung auf einen fruchtbaren Dialog auf uns. Für theologische und religionswissenschaftliche Unzulänglichkeiten unsererseits bitten wir um Nachsicht.

Der zweite Teil des Katalogs ist ausschließlich den Kinderbüchern gewidmet. Neben einer Vielzahl von Abbildungen, die durch ihre Eigenart und Schönheit faszinieren, finden sich Annotationen der Bücher, die einen ersten Eindruck von den Inhalten und eine kurze historische Einordnung liefern. Die Bücher selbst sind sowohl in der Ausstellung als auch in dem Katalog nach unterschiedlichen literarischen Genres (z.B. „Haggadah“, „Schulfibeln“ oder „Mädchenbücher“) oder thematischen Schwerpunkten (z.B. „Zionismus“ oder „Moses Mendelssohn und die Aufklärung“) geordnet.

Dank gebührt dem Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst, das jahrelang die den Grundstock für die Ausstellung bildende „Sammlung Hyams“ gefördert hat. Ohne die beispielhafte wissenschaftliche Pionierarbeit auf

dem Gebiet der jüdischen Kinderbuchforschung des Frankfurter Instituts für Jugendbuchforschung wäre dieser Katalog kaum denkbar. Unser Dank aber gilt vor allem der Universitätsbibliothek Oldenburg mit ihrem Direktor Hermann Havekost, die dieses Vorhaben überhaupt erst möglich machte. All ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die an der Katalogherstellung beteiligt waren, danken wir herzlich. Sie haben mit ihrem intensiven Einsatz bei der technischen Herstellung des Katalogs dafür gesorgt, daß trotz mancher Schwierigkeiten der Ablauf doch gelingen konnte. Besonders zu danken ist auch denen, die durch ihre finanzielle Unterstützung die Ausstellung und das Erscheinen des Katalogs mit ermöglicht haben; eine Dankeskarte mit den Namen aller Förderer liegt dem Katalog bei.

Wir verweisen darauf, daß die Schreibweise der häufig benutzten hebräischen Termini angelehnt ist an das von Julius H. Schoeps 1992 herausgegebene Standardwerk „Neues Lexikon des Judentums“. In Zitaten wurde hingegen die Schreibweise der Texturheber beibehalten. Bei selten benutzten Wörtern haben wir - in der Regel in Zitaten sowie Anmerkungen und Literaturhinweisen - die von den Autoren benutzte Schreibweise respektiert. Die Titelaufnahmen wurden nach dem Autopsieprinzip erstellt. Bei den Annotationen haben wir die Schreibweise der jeweiligen BearbeiterInnen übernommen.

Die Umschlagseite der Silbermann’schen „Haggadah des Kindes“, die gleichzeitig die Rückseite dieses Katalogs bildet, zeigt ein Kind, das seine Haggadah im Schlafe umarmt. Wir hoffen, daß diese Intimität der Beziehung von Kindern zu „ihren“ Büchern, welche in der jüdischen Tradition in besonderer Weise angelegt ist, in unserer Ausstellung zum Ausdruck gebracht wird und daß viele Besucher sich auch an ihre eigenen Kindheitsschätze zurückerinnern.

Oldenburg, im September 1998
Helge-Ulrike Hyams
Klaus Klattenhoff
Klaus Ritter
Friedrich Wißmann

Vorwort zur 2. Auflage

Kataloge sind das, was von einer Ausstellung der Nachwelt erhalten bleibt. Diese weise Einsicht ist jedem bekannt, der sich der Herausforderung gestellt hat, ein Thema in einigermaßen klar überschaubarer Form zu präsentieren. Die eigene Dynamik einer Ausstellung wird in ihrer nachhaltigen Wirkung erst durch den Katalog abgesichert.

Die Ausstellung „Jüdisches Kinderleben im Spiegel jüdischer Kinderbücher“ hat eine so überzeugende Ausstrahlung entwickelt, daß der Katalog bereits nach kurzer Zeit vergriffen war.

Die Herausgeber haben die Chance einer Neuauflage nicht nur zu notwendigen Korrekturen und Änderungen genutzt, sondern auch noch fünf weitere Aufsätze in den Katalog aufgenommen, so daß die vorliegende 2. Auflage in zwei Teilen erscheint. Eine englischsprachige Ausgabe ist in Vorbereitung.

Der erste Band dient dazu, sich unter verschiedenen wissenschaftlichen Aspekten mit der Geschichte und der Kultur des Judentums im deutschsprachigen Raum zu befassen. Der zweite Band mit den annotierten Kinderbüchern vermittelt eine Vorstellung, wie tiefgreifend diese Kultur für die Erziehung und Bildung junger Juden gewesen ist, wie anregend und bedeutend sie für das gesellschaftliche Umfeld war. Diese Kinderbücher sind Ausdruck eines hohen Standards der ganz eigenen kulturellen Welt des Judentums.

Oldenburg, im Januar 2001
Die Herausgeber

Wissenschaftliche Beiträge

Helge-Ulrike Hyams

Jüdische Kindheit in Deutschland

Die jüdischen Kinderbücher, die in dieser Ausstellung gezeigt werden, entstammen einem Zeitraum von ungefähr drei Jahrhunderten. Innerhalb dieses Zeitraumes gab es einen so einschneidenden, tiefen Wandel des gesellschaftlichen und religiösen Lebens - und damit auch der Kindheit -, wie er bis dahin in der Geschichte des jüdischen Volkes niemals stattgefunden hatte. Jede Aussage über das Leben jüdischer Kinder kann deshalb nur vor dem Hintergrund und der Vorgeschichte dieses Wandels verstanden werden.

Man bezeichnet die Zeit zwischen dem frühen Mittelalter und der Mitte des 18. Jahrhunderts für die im deutschen Sprachraum lebenden Juden als die Zeit des Ghettos. Dabei muß das Wort Ghetto in doppeltem Sinne verstanden werden: Als räumliche Beschreibung in Form von Judenstraßen oder -vierteln, als Abgrenzung von den Wohngebieten der nicht jüdischen, durchweg christlichen Bevölkerung; aber auch im übertragenen Sinne in Form der inneren Ausgrenzung, die anfangs oft selbst gewählt war. Das Zusammenleben in engen Vierteln garantierte den Zusammenhalt der jüdischen Gemeinde, wobei die räumliche Dichte auch die soziale und religiöse Kontrolle unter den Gemeindemitgliedern erleichterte. Außerdem konnten Judenviertel teilweise Schutz vor äußeren Angriffen, Mißhandlungen und Demütigungen gewähren. Das Ghetto begründete und befestigte das kollektive Bewußtsein der Juden, das innerlich verband und nach außen hin eine besondere Stärke verlieh: „Sollten die Feinde sagen: Liefert uns einen aus, damit wir ihn totschlagen, sonst werden wir euch alle niedermachen - so mögen sie alle niedermachen, nur daß ihnen keine jüdische Seele ausgeliefert werde. Werden die Feinde sagen: Liefert uns eine Frau aus, damit wir sie schänden, sonst werden wir alle entehren - so mögen sie alle schänden, nur daß ihnen keine jüdische Frau, auch nicht eine Unvermählte, ausgeliefert werde.“[1]

Die größte Bedrohung bestand in den immer wieder unternommenen Bekehrungsversuchen der Christen, wobei nicht selten Kinder ihren Eltern weggenommen oder gar geraubt wurden. Die Geschichten über solche Ereignisse wurden unter der jüdischen Bevölkerung von Generation zu Generation getragen und nährten die Ängste vieler Kinder und ihrer Mütter. Eine dieser bewegenden Szenen hat der berühmte Maler Moritz Daniel Oppenheim in seinem Gemälde „Raub des Mortarakindes“ festgehalten.

Insgesamt bildete die Ghettoexistenz der Juden im deutschsprachigen Raum eine über Jahrhunderte eher gleichförmige und in sich intakte Gemeinschaft. Diese war insofern vielschichtig und unübersichtlich, als die Juden keine etablierte Kirche mit Bischöfen, Hierarchien oder Synoden kannten; es gab keine feste Bindung an einen Staat, keine einheitliche Verfassung, Philosophie und gesprochene Sprache. Gleichzeitig erschien die Gemeinschaft homogen, da die Juden als

einzige verbindliche Organisation die Gemeinde anerkannten und in strikter Erfüllung ihrer religiösen Pflichten lebten. Die Gemeinde bestand aus vier Bereichen, Synagoge, Friedhof, Gericht und Cheder (Elementarschule). Sie war jeweils Träger der vier Hauptbestandteile jüdischer Überzeugung, nämlich Gebet und Dialog mit Gott, messianische Auferstehungsgewißheit, Respekt und Gehorsam gegenüber der rabbinischen Rechtsprechung, tiefverwurzelte Verehrung für alle Formen der Gelehrsamkeit, des Lernens und des Unterrichts.

Das Leben eines jüdischen Kindes, das im Ghetto aufwuchs, wurde durch eine intakte Familienstruktur und das seit ältesten Zeiten bestehende, ganz auf der religiösen Gelehrsamkeit begründete Schulsystem von Cheder und Jeschiwa bestimmt. Sie bildeten die Basis für das Heranwachsen des Kindes in die religiöse Gemeinschaft.

Eine Gesellschaft, die sich ihrer Strukturen sicher ist, reflektiert in den seltensten Fällen ihren eigenen Standort. Das Hauptaugenmerk einer solchen Gesellschaft richtet sich auf ihre eigene Erhaltung und Tradierung. Die religiösen Traditionen hatten unter anderem auch diese stabilisierende Funktion bei den Ghettojuden. Erst in dem Moment, da die Intaktheit eines sozialen Systems brüchig oder gar in Frage gestellt wird, beginnt die bewußte und zum Teil verklärend-rückblickende Wahrnehmung der Werte des bedrohten Systems. Dies erlebten die Juden beim Übergang vom Ghetto hin zur Integration in die christlich-deutsche Mehrheit. Dieser Assimilierungsprozeß setzte gegen Mitte bis Ende des 18. Jahrhunderts allmählich ein, gestaltete sich in Etappen und ausgeprägteren Formen dann im Laufe des 19. Jahrhunderts und vertiefte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts, bis diese Entwicklung im Nationalsozialismus abrupt ihr Ende fand.

Abgesehen von den ausführlichen Schilderungen der Juden im Spätmittelalter von Johann Jakob Schudt und der sehr konkreten Lebensbeschreibung der Glückel von Hameln[2], ist wenig über das Alltagsleben und vor allem wenig über das Leben von Kindern der jüdischen Bevölkerung bekannt. Als der aus Hanau stammende jüdische Maler Moritz Daniel Oppenheim in der Mitte des 19. Jahrhunderts seinen nostalgischen Zyklus über das jüdische Familienleben malte, wurden diese Bilder sehr populär und - mit den entsprechenden Texten versehen - zur Lieblingslektüre der jüdischen Bevölkerung. Jede Lebensstation in der Biographie eines Juden, vor allem aber die vielfältigen Phasen der Kindheit, wurde in diesen Bildern festgehalten. So kann man sich, wenn man die jüdische Kindheit in Deutschland rekonstruieren will, durchaus an diesen Bildern orientieren. Dabei darf aber nicht vergessen werden, daß es sich um harmonisierende Darstellungen aus der mittleren bis gehobenen jüdischen Gesellschaftsschicht handelt. Kein Maler jener Zeit zeigte die Schattenseiten der jüdischen Ghettokindheit: die Enge der Judengassen, den Lichtmangel, der zu Krankheiten führte, die Rükkenschmerzen und die Kopfschmerzen der Kinder, die viele Stunden lang im Cheder sitzen mußten. Über die äußeren Lebensereignisse jedoch, die einzelnen Etappen der Kindheit, bietet Oppenheim kostbares Bildmaterial.

Wenn hier nun einige Grundzüge und -szenen der jüdischen Kindheit beschrieben werden, so geht es idealtypisch um die Ghettozeit im deutschsprachigen Raum. Im östlichen Europa haben sich diese Strukturen wesentlich länger erhalten; in weiten Teilen

Rußlands, Polens, Ungarns und der Tschechoslowakei im Grunde bis in die dreißiger und vierziger Jahre dieses Jahrhunderts, als die jüdische Lebenswelt in Europa von den Nationalsozialisten zerstört wurde. Bei der Beschreibung der jüdischen Kindheit sind die historischen Quellen osteuropäischer Autoren von großer Bedeutung.

Da der Kindersegen als der größte Segen überhaupt galt, war die Freude über die Geburt groß. Es gab zahlreiche, teilweise magisch besetzte Bräuche, die bei der Geburt eines Kindes zu beachten waren. Das zentrale Ereignis der frühesten Kindheit, die wichtigste und heiligste Handlung überhaupt, war für den Knaben die Beschneidung, die acht Tage nach der Geburt erfolgte. Die Beschneidung (und für den erwachsenen Mann das Beschnittensein) galt als das sichtbare Zeichen des Bundes zwischen Gott und Israel und als Weihezeichen des Volkes Israel. Die Zeremonie selbst konnte zu Hause stattfinden, sogar in der Stube der Wöchnerin, oder in der Synagoge unter der Teilnahme der Gemeinde. Mit der Beschneidung war stets ein Festmahl verbunden, das einige Tage danach, aus Anlaß der Wundheilung, wiederholt wurde.

Wenn der beschnittene Sohn Erstgeborener war, wurde dreißig Tage nach seiner Geburt ein weiteres Fest gefeiert, das Fest der „Auslösung des Sohnes", „Pidjon ha-Ben". Dieses Fest knüpfte an die biblische Tradition an, nach der alle Erstlinge „ausgelöst" wurden (Numeri 18,15). Außerdem diente es dem Dank und der Erinnerung an die Zeit der Israeliten in Ägypten, als Gott die Erstgeborenen der Hebräer verschont hatte.

Für die Mädchen gab es keine entsprechende Zeremonie; allerdings wurde bei ihnen dreißig Tage nach der Geburt die Feier der Namensgebung - „Hollekreisch" - begangen. An diesem Tage erhielt das Mädchen seinen hebräischen Erstnamen und seinen deutschen Zweitnamen. Der Name wurde - sowohl bei den Mädchen als auch bei den Knaben - besonders sorgfältig gewählt. Er sollte das Kind als 'jüdisches' kennzeichnen und neben der familiären Bindung auch an die biblische Vergangenheit anknüpfen, damit das Kind die guten Eigenschaften der biblischen Namensträger in sich aufnähme.

Alle zentralen biographischen Ereignisse orientierten sich an der Religion und an der Heiligkeit der religiösen Lehre. Schon mit zwei bis drei Jahren wurde das Kind von dem stolzen Vater in die Synagoge mitgenommen, die 'Schul', wo es unter den Augen der Gemeindemitglieder zum ersten Mal mit der Tora in Berührung kam, ja, es sollte das Stabende der Tora berühren. Zu diesem Zwecke hatte die Mutter eigens einen Wimpel, das 'mappa', gestickt, das neben den religiösen Symbolen auch den hebräischen Namen des Kindes trug: Durch das Umrollen der Tora mit dem Wimpel sollte die innige Verbindung zwischen Kind und Schrift zelebriert werden.

Diese Verbindung, die das Kleinkind noch auf dem Arm des Vaters erleben durfte, wurde im Laufe der folgenden Jahre immer wieder durchlebt und gefestigt. So war auch das 'Buchstabenlecken' am ersten Tag im Cheder zu verstehen: Der Lehrer malte mit Honig das ALEPH, den ersten Buchstaben des Alphabets, an die Tafel, und die Kinder durften das ALEPH mit den Fingern ablekken - ein süßer Hinweis auf die Tora.

Gelehrsamkeit war identisch mit Frömmigkeit. Deshalb wurde das Lernen nicht nur der Schule überlassen, sondern auch die Eltern sorgten für eine Atmosphäre, in der das Lernen häuslich gefördert und mit viel Lob begleitet wurde. Ein einschneidender

Lernfortschritt wie der Beginn des Pentateuch-Lernens wurde zum Anlaß einer so ernsten wie freudigen Feier. Im Mittelpunkt dieser Feier stand eine Prüfung, das sogenannte „Verhören“, in der ein älterer Verwandter, manchmal ein älteres Kind oder aber der Rabbiner selbst die Fragen stellte. Bei gelungener Prüfung wurde das Kind mit

Oppenheim: „Das Verhören“, aus dem Zyklus „Bilder aus dem altjüdischen Familienleben“

Geschenken belohnt, und der Stolz der Mutter kannte keine Grenzen.

Wenn der Knabe dreizehn Jahre alt wurde, am Ende der Kindheit, stand das Fest der *Bar Mizwah;* eine Feier, die in dieser Form seit dem Mittelalter bestand. An diesem Tage erlangte der Knabe die religiöse Mündigkeit und Verantwortlichkeit, er war damit voll eingebunden in das Gesetz, mußte alle religiösen Pflichten erfüllen und sich der religiösen Rechtsprechung unterwerfen. Dieses Fest, das in moderner Zeit als *Bat Mizwah* zum zwölften Geburtstag auch für Mädchen zelebriert wurde, war für jedes Kind ein sehr einschneidendes Erlebnis. Nicht zufällig liegt diese religiöse Feier in

Oppenheim: „Kinder im Cheder“

jener empfindsamen Übergangsphase, die in allen Kulturen der Initiation geweiht ist.

Die hier nur kurz beschriebenen Einschnitte im Lebenslauf des Kindes waren - gemessen an den Dimensionen des Kinderlebens - nur kleine Momentaufnahmen, die allerdings in der Erinnerung des Kindes als magische Ereignisse haften blieben. Das eigentliche Leben spielte sich in den langen Phasen des Rhythmus des Tages, der Woche, des Monats und des Jahres ab.

Das Leben der Kinder im Ghetto bedeutete vor allem Chederkindheit. Dies wird in Oppenheims Bild eindrücklich dargestellt. Der Cheder war die Erziehungsstätte des Kindes. In einer meist der Wohnung des Lehrers angegliederten Stube (Cheder bedeutet Zimmer) verbrachten die Kinder nicht nur den ganzen Tag, sondern oft auch einen Teil der Nacht. Bei Bedarf wurden auch häufig junge Hilfslehrer angestellt, oft genug fahrende Talmudschüler, die ebenso wie ihre Lehrer selbst, nach modernen Verständnis pädagogisch kaum geschult waren. Deshalb

hing die Qualität des Unterrichts, der auf die Grundlagen des Bibelstudiums ausgerichtet war, auch stark von der persönlichen Eignung der lehrenden Person ab. Das hier gezeigte Oppenheim-Bild strahlt Nachsicht, Güte und Erfahrenheit mit Kindern aus. Eine solche positive Wahrnehmung spricht auch aus einer Darstellung des Pädagogen Eliezer Meir Liepschütz:

„Der Cheder schloß die Jugend zu einer wirklichen Gemeinschaft zusammen und schuf eine eigene, vielfarbige, stimmungsvolle Welt. Schon die für das Lernen so charakteristische melodische Weise, jener traditionelle Singsang prägte sich tief ein. Der Wochenabschnitt mit seinem Rezitativ, der Talmudabschnitt wieder mit ganz anderem Klange blieben unauslöslich im Gedächtnis haften. Und dann die Geschichten in den Unterrichtspausen! Überhaupt war die Folklore im Cheder zu Hause, seine Träger waren nicht nur die Lehrer, sondern vor allem die Schüler. In der Dämmerung drängten sich die Kinder um Lehrer und Helfer, und dann wirkten Engel und Dämonen, Zauberer und Prinzen den gläubig Lauschenden Wunder. Auch eine reiche Kinderpoesie in jiddischer Sprache hatte im Cheder ihre Stätte und wurde eifrig gepflegt. Die Kinderlieder hatten nicht immer einen klar erkennbaren Sinn, denn der Text wurde leicht verderbt und der ursprüngliche Sinn der Worte verwischt; aber sie hatten einen ausgesprochen jüdischen Charakter. Auch Spottgedichte auf Schüler wurden gelegentlich verfaßt, ebenso gab es Rätsel, die die eigentliche Atmosphäre des Cheders atmeten.“[3]

Die starre Reglementierung des Cheder und der dort vermittelten Lehrinhalte, die klar definierte Rolle des Lehrers, die traditionserhaltende Rolle des Cheder und schließlich die Isolation des Ghettos selbst: All dies waren Faktoren, die den Cheder zu einer zunehmend anachronistischen Institutionen werden ließen. Und in dem Maße, in dem der Cheder seine Prinzipien zu bewahren versuchte, entsprach er im Grunde der gesellschaftlichen Realität im Ghetto (vgl. dazu auch den Beitrag von Klattenhoff/Wißmann zum Jüdischen Schulwesen in diesem Band).

Schon seit dem Ende des 17. Jahrhunderts deuteten erste Anzeichen auf eine sich langsam anbahnende Krise des traditionellen Judentums hin, immer stärker zeigte sich die allmähliche Schwächung der Autorität des herkömmlichen Rabbinersystems. In der Schule zeigten sich die Symptome besonders deutlich. Aufgrund des teilweise als demoralisierend empfundenen Einflusses des Cheder zogen es viele Juden vor, ihre Kinder nicht mehr in den Cheder zu schicken und, wie auch Teile der christlichen Bevölkerung, von eigenen Hauslehrern unterrichten zu lassen. Damit setzte allerdings ein für die Gemeinde kaum mehr zu kontrollierender Prozeß der Individualisierung ein. Die heftige, oft übertrieben anmutende Kritik am Cheder als Schule, aber auch als Sozialisationsinstanz, deutete auf tiefgreifende Veränderungen der jüdischen Kindheit hin, wie sie dann im 19. Jahrhundert auch eintraten. Die Aufgabe der allgemein verbindlichen, seit talmudischen Zeiten tradierten religiösen Lehrinhalte erlaubte nun den Übergang.

Im Zentrum dieses Übergangs stand die Sprache. Es war vor allem Moses Mendelssohn, der mit seiner Übersetzung des Pentateuch, der Psalmen und des Hohelieds seine Zeit nachhaltig beeinflußte. Bis dahin wurde ausschließlich Hebräisch gelehrt, außerdem Jiddisch als Umgangssprache. Mit der Einführung der deutschen Sprache in die Synagoge wurde die jüdische Identität jedoch

auch berührt und angegriffen.

Mit viel Neugier und Spannung haben sich damals viele Juden, vor allem die jüngeren, der deutschen Sprache bemächtigt und damit mehr als einen Generationskonflikt heraufbeschworen. Sie lasen deutsche Literatur gegen den erklärten Willen der Eltern oder des Rabbiners, gründeten sogar kleine Lesezirkel und -gesellschaften, wo sie mit „explosivem Verlangen" die bis dahin unbekannte und mit der Aura des Geheimnisvollen umgebene deutsche Dichtung in sich aufnahmen. Die Schiller-Begeisterung der jüdischen Jugend ist oft beschrieben worden. Und es gab unter den jungen Mädchen und Frauen jener Zeit wohl kaum eine andere, die sich intensiver mit Goethes Dichtung beschäftigt hatte, als Rahel Levin Varnhagen - so jedenfalls empfand sie es selbst.[4]

Die deutsche Sprache - das Lesen deutschsprachiger Kinder- und Schulbücher und Werke der großen Dichter - wurde zum Hauptmedium der Assimilation, also der beginnenden Annäherung und späteren Verschmelzung mit der deutschen Kultur. Dies bedeutete aber die endgültige Absage an das Ghettojudentum. Die deutsche Sprache ermöglichte den Übergang, für viele sogar den Übertritt.

Wie läßt sich dieser Prozeß beschreiben? Einerseits gab es die äußerlich-rechtliche Befreiung der Juden, beginnend gegen Ende des 18. Jahrhunderts und damit verbunden die institutionellen Veränderungen und Neuerungen, wie zum Beispiel die Gründung der ersten jüdischen deutschsprachigen Schulen. Andererseits gab es eine große Vielfalt an individuellen Reaktionsmöglichkeiten auf diese Veränderungen. Die Zerrissenheit spaltete nicht nur die Generationen, wie etwa im Falle der Familie Mendelssohn, nicht nur die Ehepartner untereinander, sondern häufig zerriß es die Menschen selbst, wie es bei Rahel Varnhagen und Heinrich Heine deutlich wird: „Ist es nicht närrisch, kaum bin ich getauft, so werde ich als Jude verschrien!", klagt der Dichter nicht ohne Selbstironie, aber auch nicht ohne Schmerz.[5]

Die drei Hauptrichtungen der Reaktionen bei den Juden im 19. Jahrhundert lassen sich idealtypisch folgendermaßen skizzieren:

1. Die „Assimilierten", bzw. die Assimilationswilligen. Diese Gruppe glaubte, durch Aufgabe aller äußeren Zeichen des Judentums - Namenswechsel, Änderung der Haartracht, Vernachlässigung der Sabbatgesetze, der Speise- und Ehegesetze und anderer religiöser Vorschriften - das Ghetto für immer hinter sich zu lassen und gleichberechtigt in den Genuß aller Freiheiten zu gelangen, die bis dahin als Privilegien der christlich-deutschen Mehrheit vorbehalten waren.

2. Die sogenannten Reformjuden. Sie blieben innerlich ihren jüdischen Traditionen verbunden und fühlten sich in ihrem Bewußtsein als Juden, waren jedoch bereit, für bestimmte wirtschaftliche und soziale Vorteile einige Prinzipien des Judentums zu „reformieren". Diese Gruppe war in sich äußerst heterogen, weil es doch schwer zu entscheiden war, welche Elemente und wie viele Teile der Tradition der einzelne opfern sollte. In dieser Gruppe befanden sich viele Eltern, die aus Unsicherheit ihre eigenen Kinder in verschiedene Schulen schickten, um so den unterschiedlichen Ansprüchen gleichzeitig zu genügen: Das eigene Kind, vielleicht die Tochter, wurde trotz seiner Begabung auf die jüdische Religionsschule geschickt, um es in ihrer traditionell religiösen Rolle als zukünftige Mutter zu bestärken. Der Sohn wurde dagegen bei gleicher oder sogar minderer Begabung in ein christliches Gymnasium geschickt, um ihn für eine be-

rufliche Karriere vorzubereiten. Aus diesem Gefühl der inneren Zerrissenheit erklärt sich auch das eigentümliche Verhalten des Malers Oppenheim, der uns einerseits die kostbaren, tiefsinnigen Bilder aus der jüdischen Tradition schenkte, andererseits, als er in hohem Alter seine 'Erinnerungen' schrieb, denselben Bilder-Zyklus, der ihm unter der jüdischen Bevölkerung zu so starker Popularität verholfen hatte, mit keinem Wort mehr erwähnte.

3. Die dritte Gruppe umfaßte die (Neu-)Orthodoxen, die sich dem Prozeß der Eingliederung voller Mißtrauen entgegenstellten und oft dagegen ankämpften. Ihr Festhalten an Traditionen und ihre äußere Unbeweglichkeit dürfen jedoch nicht dazu verleiten, in ihnen eine passive und unbedeutsame Kraft innerhalb der jüdischen Bevölkerung zu sehen: Ganz im Gegenteil bildeten sie das geistige Fundament für die Bewahrung jüdischen Lebens in Deutschland und teilweise für die spätere Bewegung des Zionismus.

Die Erwachsenen erlebten dabei - oft bewußt, gewiß aber auch unbewußt in Form von Schuldgefühlen - die damit einhergehenden Konflikte: Eine religiöse Vergangenheit wie die jüdische, eine Geschichte zumal, die so stark an das Moment des Erinnerns gebunden ist, ließ sich nicht einfach abstreifen. Sie holte die Menschen immer wieder ein, wie Hannah Arendt dies exemplarisch am Leben der Rahel Varnhagen gezeigt hat.[6] Dies betraf die Kinder in besonderem Maße, da es um ihre Zukunft ging. Die Konflikte waren daher relevanter und schärfer als bei den Erwachsenen. Ähnlich waren die Verhältnisse in Palästina und später im Staat Israel, wo die härtesten Auseinandersetzungen der neuen Siedler nicht um Besitz, Land, Geld oder Macht ausgetragen wurden, sondern um die Erziehung der Kinder.

„Lasse ich mein Kind taufen?" mußte sich die jüdische Mutter fragen, wohl wissend, daß die Mütter früherer Zeiten genau dies niemals zugelassen hätten. „Darf mein Sohn die deutsche Sprache lernen?" fragte sich der jüdische Vater, der im Hause seines Vaters ausschließlich hebräischer Literatur ausgesetzt gewesen war. „Darf unser Kind am Sabbat in die Schule gehen?" fragten sich die um eine moderne Bildung ihrer Kinder besorgten Eltern, die selbst mit der strikten Heiligung des Sabbats aufgewachsen waren. Alles entschied sich am Kind, das in die christlich geprägte Welt des 19. Jahrhunderts hineinwuchs.

Bestand in einer Familie weitgehende Einigkeit über das Maß der religiösen Bindung oder lebte die Familie in einer geschützten ländlichen Gemeinde, wo die neuen Ideen langsamer eindrangen, so erlebte das Kind wohl weniger Auseinandersetzungen und Konflikte. Häufig aber gab es Spannungen innerhalb der Familie, die teilweise geschlechtsspezifischen Charakter hatten. Zwar trifft es zu, daß gerade im 19. Jahrhundert jüdische Frauen einen radikalen Bruch mit ihrer Tradition vollzogen und damit gleichzeitig aus der Rolle der Frauen ausbrachen. Hierfür sind vor allem die jüdischen Frauen in den Berliner Salons bekannt. Allerdings stellten sie eher eine Ausnahme dar. Die meisten Frauen hielten als Bewahrerinnen der häuslichen Rituale länger an der Tradition fest. Es waren eher die Männer, die beispielsweise wirtschaftliche Interessen verfolgten und samstags ihre Läden öffneten, während die Mutter ihren koscheren Haushalt führte und die jüdischen Feste gestaltete. Vor allem aber heiligten die Frauen den Sabbat, diesen wohl wichtigsten Grundpfeiler jüdischen Lebens.

In ihren Lebenserinnerungen „Memoiren

einer Großmutter“, einer der kostbarsten Quellen jüdischen Alltagslebens des Ostjudentums, beschreibt Pauline Wengeroff über drei Generationen hinweg die Aushöhlung bzw. den Verlust des Sabbats. „Damals war die Aufklärung dort in vollem Gange, und die neuen Ideen fanden ihre begeisterten Vertreter. Es herrschte in den vorgeschrittenen jüdischen Häusern der Abfall ... Die Frauen, die ihrer ganzen Natur nach zäher am Alten hängen, pflegten ja noch am Freitag Abend Sabbatlichte anzuzünden und das Gebet zu sprechen. Aber der aufgeklärte Herr Gemahl steckte sich eine Zigarette daran an, und ihr sonst so friedliches Gesicht verzog sich zu einem schmerzlichen Lächeln. Mit derselben Herzlichkeit, mit der der Hausherr einst die Sabbathengel begrüßt hatte, hieß er jetzt seine Freunde willkommen, um mit ihnen Preference zu spielen. Der Kidduschbecher stand zwar mit Wein gefüllt auf dem Tisch. Aber niemand nippte daran. Er war zu einem Symbol geworden. Aber die gefüllten Pfefferfische - so weit ging die Abtrünnigkeit nicht, um auch sie vom Freitag-Abendtisch zu verbannen. Die Barches blieben auch erhalten.“[7]

Natürlich handelt es sich hier um die subjektive Wahrnehmung einer einzelnen Frau. Doch es gab viele Variationen dieses „Abfalls“, wie Pauline Wengeroff diesen Prozeß benannte. Diese Textpassage ist typisch für die damalige Sozialisationswirklichkeit der jüdischen Kinder. Sie empfingen unterschiedliche Signale von den Eltern, Handlungen und Worte brachen auseinander und widersprachen sich oft. Es fehlte an strukturgebender Klarheit in der Erziehung. Jedes Kind lebt aus der Imitation, jedes Kind gelangt allmählich (und oft schmerzlich genug) auf dem Wege der Identifikation zur eigenen personalen Prägung. Viele jüdische Familien aber waren durch die Auseinandersetzungen mit der Assimilation so in ihrer Identität geschwächt, daß die heranwachsenden Kinder um so leichter nicht jüdische Ideale und Normen jedweder Art in sich aufnehmen konnten.

Dieser Prozeß ist für den heutigen Betrachter nur schwer nachvollziehbar, weil er das Wissen um jene Zusammenhänge vor allem aus schriftlichen Quellen bezieht. Der Assimilationsprozeß des Kindes spielte sich zwar einerseits durchaus äußerlich ab, doch die wirklich tiefgreifenden, emotional prägenden und identitätsstiftenden Momente waren oft sprachlich und rational nicht faßbar. So findet sich in einer Lebenserinnerung folgender Satz: „Meine Mutter und viele andere Juden und Jüdinnen fanden auch ein Kind hübscher, wenn es ‘nicht jüdisch’ aussah. Meine Mutter hielt etwas darauf, daß dies ihrer Meinung nach auch bei ihren Kindern der Fall war.“[8] Solche Erfahrungen prägten sich dem Kind unauslöschlich ein und wurden gleichsam zur zweiten Haut. „So sein wie die anderen ...“, ersehnte ein Jahrhundert später das Kind Cordelia Edvardson, und diese eigentümliche Mischung aus Schmach und Sehnsucht nach dem im Grunde kaum definierbaren ‘Anderen’ bedeutete: Der Wunsch, die eigene jüdische Haut zu verlassen, war die eigentliche Wunde, die die Assimilation den Kindern zufügte. Denn Namenswechsel und Übertritt in eine andere Religion, diese extremen Äußerungsformen waren ja nur die Endpunkte eines meist langdauernden Lösungs- und Übergangsprozesses. Häufig wurden diese Schritte tatsächlich schon im jungen Erwachsenenalter, manchmal sogar noch von Jugendlichen selbst, ohne Wissen der Eltern oder sogar ohne deren Willen vollzogen: „Die Taufe meiner Kinder war der schwerste

Schlag, den ich in meinem Leben erlitten habe“, resümierte Pauline Wengeroff[9] und schob die Schuld auf ihr eigenes Versagen und das ihres Mannes, obgleich sie ringsum dieselben Familienschicksale erlebte.

Die Übernahme der deutschen Sprache hatte auf die jüdische Bevölkerung einen sehr starken Einfluß. Begonnen hatte es mit den ersten Schulbüchern, in denen die Grundlagen der deutschen Sprache und Grammatik gelegt wurden. Rasch bemächtigten sich vor allem Jugendliche nicht nur der deutschen Klassik, um sie in talmudischer Tradition Satz für Satz zu diskutieren. Dies galt auch für die Kinder- und Jugendliteratur, wie etwa den ‘Robinson’ oder dessen Nachdichtungen, wie beispielsweise Joachim Heinrich Campes „Robinson der Jüngere“.

Gleichsam als Kompromiß zwischen der Öffnung gegenüber der zeitgenössischen Literatur und der inneren Bindung an die eigene Tradition entstanden seit Ende des 18. Jahrhunderts jüdische Dichtungen in Analogie zur nicht jüdischen, die keineswegs als epigonale Nachdichtungen zu betrachten sind. Die deutschen Vorbilder wurden jeweils den besonderen Intentionen oder Notwendigkeiten der Buchautoren und ihrer jüdischen Leserschaft angepaßt. Ein gutes Beispiel waren die Fabeln, die, als diese Gattung in der deutschen Sprache an Bedeutung verloren hatte, gegen Ende des 18. Jahrhunderts in den Kanon der jüdischen Literatur aufgenommen wurden. In nur zwanzig bis dreißig Jahren entwickelten sich Fabeln zum wohl beliebtesten Genre in der jüdischen Erwachsenen- und Kinderliteratur. Die Gründe für diese Popularität liegen nahe. Zunächst ist die Fabel ein leicht reproduzierbarer literarischer Stoff. Sie läßt sich gut zu Hause und in der Schule schreiben und auswendig lernen. Außerdem entsprach die deutsche Fabel der hebräischen Fabeltradition.[10]

Wie die Fabeln so waren auch die Märchen eine beliebter Lesestoff. Angeregt durch die Arbeiten der Brüder Grimm wurden jüdische Märchen neu entdeckt und neu geschrieben. Die jüdischen Märchen, die im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert entstanden, - nach unserem Verständnis eher Kunstmärchen - hatten meist biblische Inhalte; oft waren sie geprägt von den Erfahrungen des Ghettojudentums. Sie wurden nach den Erzähl- und Inhaltsmustern der Grimmschen Märchen geschrieben, mit den Kindern wohlvertrauten Strukturelementen, Metaphern und Figuren, den moralischen Lehren und dem meist guten Ende. Dazu gehörten etwa Irma Singers Märchen, die unter dem Titel „Das verschlossene Buch“ erschienen, auch Ilse Herlingers in mehreren Auflagen erschienenen „Jüdischen Kindermärchen“ - und schließlich die von Hermann Grobet herausgegebene „Sammlung preisgekrönter Märchen und Sagen“, in denen auch ein Beitrag von Else Ury, der Verfasserin der „Nesthäkchen“-Reihe, zu finden ist (vgl. dazu den Beitrag von Pirschel in diesem Band).

Ein interessantes Phänomen in der jüdischen Kinderliteratur des 19. und 20. Jahrhunderts war auch die Übernahme und Neubearbeitung von Dichtungen aus der nicht jüdischen Literatur, um sie gleichsam als jüdische „Lehrdichtung“ für Kinder und Jugendliche umzudeuten. Als Beispiel sei hier Maurice Aschers Buch „Der jüdische Robinson“ genannt. In zweifacher Hinsicht wurde hier verändert: Aus der einsamen Insel wurde die moderne „Insel“ Manhattan in New York. Robinson selbst wurde zum Kind jüdischer Eltern, die ihm eine strenge jüdisch-traditionelle und gleichzeitig moderne Aus-

bildung angedeihen ließen. Diese beiden gegensätzlichen Lebensentwürfe ließen sich nur in einem Kinderroman idealtypisch verbinden - in der Realität des jüdischen Kindes war dies einer der entscheidenden Lebenskonflikte.

Neben den jüdischen Nachdichtungen gab es etliche Versuche, nicht jüdisches Gedankengut in die hebräische und/oder jiddische Sprache zu übersetzen, um es so der jüdischen Jugend nahezubringen. Außer den Klassikern Shakespeare, Schiller und Lessing, wurden die Werke Joachim Heinrich Campes übersetzt und verbreitet, davon einige sogar in verschiedenen Fassungen und zwar nicht nur Campes für Kinder so faszinierenden Reisebeschreibungen, sondern auch das berühmte „Sittenbüchlein für Kinder“, und dies gewiß mit eindeutigen Intentionen.

Daneben gab es andere Genres, die ebenso beliebt waren. Rabbiner, Lehrer, Gemeindevorsteher und Bibliothekare sorgten sich um den richtigen Lesestoff der Kinder. Es sind einige Listen überliefert, in denen die für Kinder und Jugendliche geeigneten Bücher zusammengestellt wurden. In diesen Listen dominieren eindeutig historische Themen. Graetz’ dreibändige „Geschichte der Juden“ oder J. M. Josts „Grosse Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Maccabäer“ etwa waren das klassische Geschenk für den Bar Mizwah; außerdem religiös-sittliche Bücher und selbst Auseinandersetzungen mit der Rolle der Juden in der Diaspora, dem Judenhaß und dem Antisemitismus.

Welche Bücher tatsächlich gelesen wurden, läßt sich kaum eindeutig feststellen. Folgten die Kinder den wohlgemeinten Leseratschlägen der Erwachsenen oder griffen sie doch lieber zu „Herzliebchens Zeitvertreib“, zu „Auerbach’s Kinderkalender“, zum „Knabenbuch“ oder „Töchteralbum“? Oder lasen sie beides?

Am Ende dieser Epoche stand ein Werk, das nachweislich sehr verbreitet und entsprechend beliebt war. Später nahmen es viele jüdische Kinder, sofern dies möglich war, mit in die Emigration: Der „Jüdische Kinderkalender“, herausgegeben von Emil Bernhard Cohn, in den Jahren 1928 bis 1936 unter dem Namen „Jüdischer Jugendkalender“ und „Jüdisches Jugendbuch“ erschienen. In ihnen fand das Kind neben dem Kalendarium spannende Geschichten, Gedichte, Lieder, inspirierende Theaterstücke - so zum Beispiel das Spiel „Josef das Kind“ aus dem Jahre 1929/30 und „Die Prinzessin mit der ‘Nas’“, jenes Purimspiel aus dem Jahre 1935, das die kleine Anne Frank in Amsterdam so gern spielte (siehe den Beitrag von Laureen Nussbaum in diesem Band), daneben authentische Lebensberichte - wie beispielsweise Heinrich Heine als Schulkind, kleine Rätsel und teilweise künstlerisch schöne Bilder. Die Kalender waren zunehmend auf das Leben in Palästina ausgerichtet. Mit Stolz und Zuversicht wurde nun von den Taten der Menschen im „gelobten Land“ erzählt.

So zeigt sich, daß die Geschichte der jüdischen Kindheit in Deutschland eine Geschichte der Assimilation war. Aus den Ghettojuden in ihrer aufgezwungenen wie freigewählten Ausgrenzung wurden die deutschen Juden oder jüdischen Deutschen. Dieser historische Prozeß findet sich im jüdischen Kindheitserleben, in den Träumen, Wünschen und eben in den Lesegewohnheiten wieder. Diese Geschichte ist dabei auch eine Geschichte der Säkularisierung einer der großen Weltreligionen unter dem Einfluß der rationalen, modernen Gesellschaft - mit all ihren verwirrenden Folgen für die Kinder.

Die Geschichten, Fabeln und Märchen, die Rituale und Traditionen wurden ihrer religiösen Gehalte wenn auch nicht völlig beraubt, so doch mindestens geschwächt. Cheder und der jüdische Festreigen spielten nur noch eine sekundäre Rolle. Der Nationalsozialismus zerstörte die jüdische Kultur der Kinder. Aber er hat sie nicht besiegen können.

Viele der Geschichten im „Jüdischen Jugendkalender“ handelten von der biblischen Vergangenheit, von technischen Errungenschaften und großen Taten, an denen Juden beteiligt waren. An keiner Stelle findet sich jedoch ein direkter Hinweis auf die aktuelle politische Situation, in der sich die lesenden Kinder zu jener Zeit befanden. Hier mahnte der Herausgeber Emil Bernhard Cohn zur Zurückhaltung. Für den heutigen Leser aber ist viel zwischen den Zeilen zu lesen. So schrieb Cohn 1936:

Der Mensch muß eine Erde haben,
Eine Erde, die ihn liebt,
Und die ihm ihre guten Gaben
Wie einem Kind gibt.

Da stehen Baum und Strauch vereint,
Eine Stimme tönt im Raum:
Die Menschen nur, die sind dir feind,
Es haßt dich nicht der Baum.

Ich trag die Blume, trag das Tier,
Ich trag auch dich, schau her!
Ich bin doch eine Mutter dir,
Und bist mir nicht zu schwer.

Da steht der Baum, der Strauch und spricht
Zu dir so sanft und lind:
Der Mensch will deine Liebe nicht,
Mich darfst du lieben, Kind!

Der Mensch muß eine Erde haben,
Eine Erde, die er liebt,
Und der seine besten Gaben,
Lust, Lieb’ und Arbeit gibt.

Von solcher Erde sing ich hier
Einen alten, neuen Reim; -
Ein fernes Land, es singt mit mir
Und ruft euch zu: Kehrt heim!

Sechs mal erschien der jüdische Kinder- bzw. Jugendkalender. 1936 wurde er dann, wie bald darauf die gesamte jüdische Kinderliteratur, endgültig verboten.

Wir verlassen noch einmal die Thematik der Kinderbücher und kehren zum eigentlichen Ziel der Ausstellung zurück, jüdische Kindheit der vergangenen drei Jahrhunderte rekonstruieren zu wollen. Aber wir wissen nur allzu gut, welch hochgestecktes Ziel dies ist. Vor allem weil die gesamte Geschichte bis 1933 überlagert ist von dem Geschehen der Nazizeit; durch Auschwitz ist alle Vergangenheit gebrochen. Bei den noch lebenden Juden, die ihre Kindheit hier in Deutschland verbrachten, haben sich teilweise „die Schleier der kindlichen Amnesie“ (Freud) über die frühen Erinnerungen gelegt. Dies war notwendig, um mit den frühen Traumata zu überleben. Dies erschwert allerdings die sozialgeschichtliche Erforschung jüdischer Kindheit in dieser Epoche.

Aber noch einmal sei an dieser Stelle betont, daß diese Ausstellung sich auf den Zeitraum zwischen dem achtzehnten und der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts bezieht. So stellten das achtzehnte und neunzehnte Jahrhundert eine Phase des radikalen sozialen Aufbruchs, kultureller Produktivität, aber auch innerer Zerrissenheit dar, wie wir dies am Assimilierungsprozeß zu zeigen versucht haben. Gerade dieser wichtigen Epoche, über die uns nur schriftliche Quellen zur Verfügung stehen, gilt unser besonderes Interesse.

Wir sollten deshalb das Ziel tiefer stecken:

Die Bücher der Ausstellung - jedes auf seine Art - geben uns Impulse, sich auf die jüdische Lebenswelt einzulassen, sich in die Welt der damals lebenden, lesenden Kinder einzufühlen und hineinzudenken. Ich bin überzeugt, zu jedem der Bücher ließen sich ähnliche Erfahrungen und Geschichten finden, wie bei dem verloren geglaubten und dann wiedergefundenen Buch von Laureen Nussbaum. Viele solcher Geschichten aber könnten sich am Ende - trotz aller Lücken - zu einem Kapitel *Geschichte,* Kindheitsgeschichte, verdichten. Vielleicht wird unser Wissen über jüdische Kindheit nach Ablauf der Ausstellung ein bißchen größer.

Anmerkungen

1) Simon Dubnow: *Weltgeschichte des jüdischen Volkes in Europa***.** Band IV. Berlin 1926, S. 335.
2) Siehe Johann Jacob Schudt: *Jüdische Merckwürdigkeiten*. 4 Bände. Frankfurt und Leipzig 1922; sowie: *Denkwürdigkeiten der Glückel von Hameln*. Aus dem Jüdisch-Deutschen übersetzt, mit Erläuterungen versehen und herausgegeben von Alfred Feilchenfeld. Berlin 1914.
3) Eliezer Meir Liepschütz: Das Leben des Kindes im Cheder. In: *Der Jude.* Hrsg. von Martin Buber. Jg. 4. Berlin/Wien 1919/20, S. 413.
4) Ellen Key: *Rahel. Eine biographische Skizze*. Leipzig o. J.
5) Heinrich Heine: *Confessio Judaica. Eine Auswahl aus seinen Dichtungen, Schriften und Briefen*. Hrsg. von Hugo Bieber. Berlin 1925, S. 264.5) Heinrich Heine: *Confessio Judaica. Eine Auswahl aus seinen Dichtungen, Schriften und Briefen*. Hrsg. von Hugo Bieber. Berlin 1925, S. 264.
6) Hannah Arendt: *Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik*. München 1959.
7) Pauline Wengeroff: *Memoiren einer Großmutter*. Berlin 1919, Bd. II, S. 140f.
8) Philipp Löwenfeld: Memoiren. In: *Bürger auf Widerruf, Lebenszeugnisse deutscher Juden 1780-1945*. Hrsg. von Monika Richarz. München 1989, S. 303.
9) Pauline Wengeroff, a.a.O., Bd. II, S.198.
10) Zohar Shavit: Literatur für jüdische Kinder und Jugendliche im deutschsprachigen Raum. Ein Rückblick. In: Zohar Shavit und Hans-Heino Ewers: *Deutsch-jüdische Kinder- und Jugendliteratur von der Haskala bis 1945*. Stuttgart und Weimar 1996, S. 60.

Jürgen Scheunemann

Jüdische Kindheit und die jüdischen Feste

Der jüdische Festreigen im Verlaufe eines Jahres nahm naturgemäß eine besondere Rolle im Leben der Kinder und Jugendlichen ein: Feste wie *Pessach*, *Purim*, *Chanukkah*, schließlich der immer wiederkehrende Sabbat und die einmalige *Bar Mizwah*, waren in jedem Fall besondere Ereignisse, die ein Kind aus seinem Alltag in die religiös-behütete Welt seiner jahrtausendealten Kultur entführten. Dabei ist es im Grunde sekundär, in welchem Maße jüdische Familien die jeweiligen Gebote und Zeremonien der Feiern achteten: Gewiß war etwa das orthodoxe Ostjudentum strikter auf die Einhaltung der Feste und ihrer Regeln bedacht als das liberale Judentum in Mittel- und Westeuropa. Doch selbst für ein Kind, das beispielsweise in einer assimilierten jüdischen Familie in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufwuchs, waren das Pessachfest oder der Sabbat eindrückliche Erlebnisse, die es nie wieder vergessen sollte: Dies lag nicht allein an dem rituellen Charakter der Feste, ihrer starken Symbolik, ihrer tiefen Verwurzelung in der Geschichte und Tradition eines Volkes, die an diesen Festen gelebt und damit sinnlich erfahrbar wurden, sondern auch an der Tatsache, daß es sich um Familienfeste handelte. Die private und geborgene, schutzbietende Atmosphäre des Elternhauses definierte sich denn auch vor allem durch Feste, die eben oft im Gegensatz zu der manchmal harten und (im 20. Jahrhundert) zunehmend bedrohlich wirkenden nicht jüdischen Umwelt empfunden wurden. Dabei verschmolzen religiöse und familiäre Erziehung ebenso miteinander, wie auch die religiösen Gebote der Überlieferung, vorgetragen durch die Thora und die Gemeinde, in der einzelnen Familie, vor allem durch den Vater, ständig nachvollzogen wurde.[1]

Dabei soll nicht verschwiegen werden, daß die Feste gleichzeitig - trotz ihres feierlichen und entspannten Charakters - gerade den Kindern ihre Ausgrenzung gegenüber der nicht jüdischen Gesellschaft vor Augen führten: Dies gilt insbesondere für den immer wiederkehrenden Sabbat, der in Mitteleuropa eine zunehmende Aufweichung erfuhr. Die Feiern an Festtagen mit ihren oft strengen Ritualen und Geboten waren so für viele Heranwachsende auch der Kristallisationspunkt ihrer ersehnten (oder von ihnen abgelehnten) Assimilation und Stellung in der Schule, dem nicht jüdischen Freundeskreis, in der Lehre oder dem Beruf. Dennoch erfüllten alle diese Feste jahrhundertelang - trotz der wachsenden Zugeständnisse, die ihnen im Verlaufe des 19. Jahrhunderts zugemutet wurden - ihren eigentlichen Sinn: die Unterweisung in die jüdische Religion, die Beachtung der religiösen Tradition und die Erziehung zu gottgefällig lebenden Gemeindemitgliedern. Dies galt um so mehr, als gerade Kindern und vielen Jugendlichen aus liberalen jüdischen Elternhäusern der Gottesdienst in der Synagoge eigentlich fremd blieb. Feste wie *Pessach*, *Chanukkah* oder das *Purim* vermittelten Glauben dagegen auf lebendige, ja dramatische Weise: In-

dem sich Familien im Abhalten dieser Festtage an ihre Vorfahren erinnerten, vollzogen sie nicht nur deren Schicksal nach, sondern interpretierten ihre eigene Stellung in der nicht-jüdischen Gesellschaft neu. Damit wurde so manches Fest zur schicksalhaften Wiederholung jüdischer Geschichte am eigenen, zeitgenössischen Beispiel. Für das junge orthodoxe Judentum boten daher die Feiertage auch eine Gelegenheit, der Gläubigkeit ihrer Ahnen und Väter nachzueifern, sie im Angesicht der ablehnenden gesellschaftlichen Umgebung noch zu übertreffen.

Der jüdische Festreigen eines Jahres umfaßte drei verschiedene Arten von Festen: Die Wallfahrtsfeste *Pessach*, *Schawuot* und *Sukkot*, die hohen jüdischen Feiertage *Rosch haschana* und *Jom kippur*, schließlich die historisch-traditionalen Feiern *Chanukkah* und *Purim*. Der Sabbat mit seiner ganz eigentümlichen „Sabbatstimmung" nahm als regelmäßig wiederkehrendes „Fest" im Leben vieler Kinder und Jugendlicher eine besondere Rolle ein - er soll daher als erstes Fest detailliert dargestellt werden. Und schließlich darf die *Bar Mizwah* nicht fehlen, die im Leben eines Jungen oder in jüngerer Zeit auch der Mädchen ein einmaliges Erlebnis war.

Der Sabbat

Der Sabbat nahm als religiöser, Gott geweihter und friedlicher Ruhetag im Kreise der Familie eine besondere Stellung für das kindliche Erleben jüdischer Religion ein. Die Gesetze, Verbote und Rituale des Sabbat waren keineswegs nur religiöse Pflichterfüllung, sondern wurden - gerade von Kindern - als eine willkommene Verwirklichung religiöser Hingabe empfunden, die den Alltag unterbrachen.[2] Da der Sabbat - zumindest bei den orthodoxen Juden, generell aber in Osteuropa - strikt eingehalten wurde, war er selbst den jüngeren Kindern zu einer vertrauten und liebgewordenen Feier geworden: Denn wie kein anderes Fest verband der Sabbat immer wieder die religiöse Erziehung der Kinder, die Erfüllung religiöser Aufgaben und Verantwortung mit der elterlichen Liebe und dem familiären Gemeinsinn. Gewiß war der Sabbat vor allem ein religiöser Feier- und Ruhetag, doch er war damit auch ein Tag der Familie und also ein Tag der Kinder. Der Rückzug aus dem Treiben des alltäglichen Lebens in die besondere Sabbatstimmung war die Voraussetzung zur Konzentration auf die Religion. Diese Sabbatstimmung wurde durch die Sabbatlampen, die Gebete und Segenssprüche des Vaters und der Mutter, nicht zuletzt durch das besondere Sabbatessen geschaffen: eine feierliche und außergewöhnliche Atmosphäre, die sich auch auf die Kinder übertrug. Die regelmäßige Wiederkehr des Sabbat im Wochenrhythmus bestimmte schon das Leben der kleineren Kinder, denen dieser Zeitablauf bald in Fleisch und Blut überging. Viele jüdische Kindheitserinnerungen mögen vielleicht den tatsächlichen Ablauf des Sabbatfestes verklären, doch die friedliche und familiäre Atmosphäre des Sabbats ist zweifellos echt gewesen:

„Nach dem Gottesdienst wartete unser der herrliche Freitagabend. Die Poesie dieses Abends ist schon oft geschildert worden. Jede Schilderung kann nicht an die Wirklichkeit heran. Wer diese Poesie selbst erlebt hat, wird den Eindruck nicht mehr vergessen. Wenn ich in späteren Jahren als Junggeselle in einer fernen Stadt am Freitagabend aus einem Fenster die Sabbatlampe leuchten sah, so befiel mich eine Art von Heimweh nach Frieden und Sabbatruhe. Die Höhe des Glau-

bens und des Vergnügens, auf welcher ich als Kind an Sabbat- und Festesvorabenden stand, habe ich nicht mehr erstiegen."[3]

Die Ursprünge des Sabbats liegen historisch weit zurück. Der Sabbat erinnert an den Ablauf der göttlichen Schöpfungsgeschichte, vollzieht diese gewissermaßen nach und verspricht gerade daher die größte Nähe zu Gott. Die spirituelle Erleuchtung, die fast meditative Atmosphäre der Sabbatruhe waren die besten Voraussetzungen für die völlige Konzentration auf den Glauben. Insbesondere bei orthodoxen Juden war der Sabbat - nicht zuletzt bedingt durch seine rasche Wiederkehr nach jeweils sechs Tagen - der nachhaltigste Beweis für die tatsächlich gelebte und damit konkret erfahrbare Religion. Dies prägte sich insbesondere den Kindern ein, wie Hermann Elias Weigert, der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Berlin aufwuchs, schildert:

„Wenn die ganze Woche schwer gearbeitet wurde, dann kam die Erholung am Sabbat oder an den Feiertagen, welche, da meine Eltern rituell lebten, streng heiliggehalten wurden. Selbstverständlich mußte dies auch seitens der Kinder eingehalten werden, und es geschah dies gern von ihnen, da die Ruhetage manche Genüsse brachten, die im Laufe der Woche an den Arbeitstagen entbehrt wurden. Es gab des Morgens zum Frühstück von der Mutter selbst gebackenen Kuchen. Sie war in der Backkunst Meisterin. Dann gab es einen bedeutend besseren Mittagstisch als an den Wochentagen, bei welchem das berühmte Gericht 'Schalent' nicht fehlte. Die Festtage von damals, namentlich unter den Juden, waren ganz anders geartet, als dies heute der Fall ist. Sie bildeten einen Hauptteil des Gemütlebens und waren wirklich Gott geweiht, denn ein großer Teil der Feiertage war dem Gebete gewidmet."[4]

Der Sabbat war durch die Gesetze und Verbote der Sabbatruhe bestimmt, die insbesondere ein umfassendes Arbeitsverbot im weitesten Sinne beinhalteten. Dazu gehörten nicht nur die Arbeit des Vaters, sondern auch die Pflichten der Hausfrau, wie auch die Schulbesuche der Kinder, die am Samstagvormittag nicht in die Schule gehen oder aber - im liberalen Judentum Mitteleuropas - im Unterricht beispielsweise nicht schreiben durften. Der Sabbat begann schon bei den Vorbereitungen der Mutter auf den Ruhetag: Die Speisenzubereitung, vor allem das in Zöpfen geflochtene Weißbrot („Barches"), das Decken des festlich geschmückten Tisches und das Bereitlegen der Festtagskleider für die Kinder. So zeigten sich die Rollen von Vater und Mutter in der gläubigen jüdischen Familie beim Sabbat besonders deutlich. Der Vater diente als nachzuahmendes Vorbild für das rechte religiöse Verhalten eines Gläubigen, ebenso wie als Vorbild für das richtige Verhalten des strengen oder nachsichtigen Patriarchen und Familienoberhauptes. Die Stellung der Gemeinde zu Gott wurde hier in der Rolle des Vaters während der Sabbatfeier gewissermaßen nachvollzogen; selbst den kleineren Kindern erschloß sich hier gleichzeitig die Familien-

Jakob Weinleis: „Sabbat". Ein Zusammenklang häuslicher und synagogaler Feier

und die Religionsordnung - nirgendwo sonst wurde die gottgewollte Einheit der Familie und der Religion augenfälliger. Der Segen des Vaters diente auch dem Familienfrieden: Er konnte so - im wortwörtlichen Sinne - Frieden stiften in der Familie oder zwischen den Geschwistern und mit seinem Segen die Konflikte der vergangenen Woche auflösen.

Der eigentliche Sabbat begann am Freitagabend, kurz vor Einbruch der Dunkelheit, wenn die sieben Sabbatlampen in Erinnerung an die sechs Schöpfungstage und den siebten Tag angezündet wurden.

Die Kinder sangen mit ihrer Mutter Sabbatlieder wie dieses:

Ein Freundeslied will ich dir, Sabbat, singen,
Du bist das Köstlichste vor allen Dingen!
Zieh ein, Freund Sabbat,
Zieh ein, o Braut!
Wir grüßen dich innig,
Wir grüßen dich traut!

Wenn der Familienvater und die älteren Söhne aus der Synagoge nach Hause kamen, grüßten sich Kinder und Eltern mit dem Wunsch „Gut Schabbes". Danach begann die Sabbatzeremonie mit dem Segen für die Kinder. Mädchen erhielten von ihren Eltern den Segensspruch:

Gott lasse dich werden
wie Sara, Rebekka,
Rahel und Lea!

Mädchen und Jungen erhielten den priesterlichen Segen (Num. 6, 24-26):

Gott lasse dich werden
wie Ephraim und Manasse !
Gott segne dich und behüte dich!
Gott lasse sein Antlitz dir leuchten
Und sei dir gnädig !
Gott wende sein Antlitz dir zu
Und gebe dir Frieden !

Die ganze Familie stimmte schließlich in einen gemeinsamen Segen ein:

Ihr Engel des Friedens,
Ihr Boten vom Himmel,
Bringt Freude, bringt Frieden,
Zum Sabbat hienieden.

Abschließend sprach der Vater das Loblied der Frau (Sprüche Salomos 31,10ff.), bevor mit dem *Kiddusch*-Gebet des Vaters das eigentliche Sabbatmahl begann. Auffallend an diesem Mahl war vielleicht weniger die besondere Zusammensetzung der Speisen, das rituelle Wechselspiel zwischen Liedern, Essen und Wein, sondern die Tatsache, daß es sich um ein außergewöhnliches Festmahl handelte. Gerade die Kinder empfanden das Sabbatmahl als religiöses Festessen, dessen feierlich-sinnliche Atmosphäre im Kerzenschein sich nachhaltig einprägte. So symbolisierte der äußere Charakter des Sabbatmahls die immer wiederkehrende religiöse Erneuerung des jüdischen Volkes und der jüdischen Religion. Selbst arme Familien „ersparten" sich während der Woche das Festmahl am Sabbat. Das unabdingbare Glas Wein auf dem Sabbattisch war gerade in Osteuropa oft unerschwinglich teuer, so daß viele Hausfrauen aus Rosinen selber eine Art Wein herstellten.

Der Sabbattag selbst verlief oft weniger ruhig und spirituell, sondern heiter-freudig und gelassen. Obwohl auch die Kinder in die strengen Sabbatregeln eingebunden waren, gab es für sie dennoch vielfältige Freiräume für Spiele und ruhige Tätigkeiten. Im Laufe

Oppenheim: „Sabbat-Ausgang", aus dem Zyklus: „Bilder aus dem altjüdischen Familienleben"

des Abends wurden genau festgelegte Speisen aufgetragen und Lieder gesungen; am späten Abend, gegen 22 oder 23 Uhr, gab es schließlich eine späte Mahlzeit, an dem selbst die kleinen Kindern teilnehmen mußten.

Der Sabbat wurde oft mit einem besonderen Frage-Antworten-Dialog zwischen Mutter und Kind beendet, in dessen Verlauf dem Kind die Bedeutung der Feier, des Weins und des Tischschmuckes erklärt wurde. Der Vater verabschiedete die „Königin Sabbat" mit den Worten:

Gott von Abraham, Isaak und Jacobs,
Behüt' dein Volk Israel zu deinem Lob!
Der liebe heilige Sabbat geht dahin,
Zu allen Guten wende uns den Sinn!
Laß die neue Woch' uns bringen
Leben, Gesundheit und Nahrung,
Wahrheit, Recht und Frieden ! Amen.

Mit dem väterlichen Gruß „Gut Woch" bei Wein, Gewürzen und einer Kerze wurde der Sabbat verabschiedet. Der Vater segnete die Kinder, die ihren Eltern ebenfalls eine „Gut Woch" wünschten.

Die Wallfahrtsfeste: *Pessach, Schawuot* und *Sukkot*

Die drei Wallfahrtsfeste *Pessach, Schawuot* und *Sukkot* erinnerten alle an bestimme Begebenheiten aus der jüdischen Geschichte, allen voran das *Pessachfest*. Pessach, die für das Kind am meisten prägende Feier, erinnert an die Zeit der das Volk demütigende Sklaverei in Ägypten und an die durch Moses eingeleitete Befreiung von dem ägyptischen Joch. Alle Facetten der Qualen sowie auch der Auszug aus Ägypten wurden zu Pessach so durchlebt, als hätte man selbst daran teilgehabt. Deshalb spielte die gemeinsame Lektüre der Haggada in der Familie, welche dieses Nachempfinden ermöglichte, im Festgeschehen eine zentrale Rolle. [5]

Am fünfzigsten Tage nach *Pessach* folgte das Wochenfest, *Schawuot* genannt: Gemäß dem Ursprung dieses „Festes der Erstlinge des Weizenschnittes" in der Tora (Ex. 34), das im Zeitraum Mai/Juni gefeiert wurde, diente *Schawuot* dazu, die erste Frucht als Gabe Gott darzubringen. *Schawuot* mahnte an die Offenbarung am Sinai und rief damit die geistig-religiösen Grundlagen des Judentums in Erinnerung. Dementsprechend war *Schawuot* ein eher spirituelles Fest, das sowohl der geistigen Einkehr als auch der freudigen Feier diente. Gleichwohl war für die Kinder auch *Schawuot* ein eindrückliches Fest: Haus und Synagoge wurden an diesen zwei Festtagen auch von den Kindern mit duftenden Blumen und Kräutern geschmückt; der Höhepunkt des Festes bestand

darin, den „ersten Weizen“ feierlich in der Synagoge als Gabe darzubringen. An den Vorbereitungen der Feierlichkeiten, dem Schmücken des Hauses, aber auch am intensiven Torastudium in der Nacht vor dem Festtag zuhause oder in der Synagoge, nahmen die Kinder bzw. (männlichen) Jugendlichen teil. An den Festtagen selbst war es vor allem das besondere Essen - Milch und Butterspeisen wie Butterkuchen waren typisch für den *Schawuot* -, das den Kindern als eine besondere, süße Würze dieses Tages lange in Erinnerung blieb.

Dies galt in ungleich stärkerem Maße für *Sukkot*, das Laubhüttenfest. Auch dieses Fest erinnerte an den Dank für die Ernte, an das Einsammeln der Früchte, mahnte dabei aber auch an die jüdische Geschichte: „In Laubhütten sollt Ihr wohnen sieben Tage, jeder Eingeborene in Israel soll in Hütten wohnen. Damit eure Geschlechter wissen, daß in Hütten ich wohnen ließ die Kinder Israels, als ich sie einst aus Ägypten herausführte.“ (Lev. 23, 42-43). Während des *Sukkot* wurden diese Hütten meist aus Holz und Ästen nachgebaut, in denen orthodoxe jüdische Familien sogar sieben oder acht Tage lang wohnten, lebten und natürlich beteten. Auch hier gab es eine Reihe genauer Vorschriften für den Hüttenbau - sie sollte durch wenigstens zwei umfassende und eine halbe Wand umschlossen und von einem Laubdach bedeckt sein. Die pflanzlichen Baumaterialien für das Dach durften keine Nahrungsfrüchte sein, nicht der Geräteherstellung dienen und auch keine Bodenpflanzen sein, und die Hütte sollte möglichst unter freiem Himmel stehen.

Trotz dieser Regeln war der Hüttenbau insbesondere für die Kinder ein ihre spielerische Neugier und Phantasie beflügelndes Ereignis: Die Hütte wurde von ihnen, besonders den Mädchen, oft genug mit Blumen, Früchten und anderen Materialien so schön und behaglich wie nur möglich ausgestaltet. Der Hüttenbau kam dem kindlichen Spielvergnügen am Versteckbau sehr nahe, so daß *Sukkot* in idealer Weise eine kindgemäße Zeremonie mit religiöser Unterrichtung verband. Denn indem die Kinder die Laubhütten bauten, vollzogen sie selbst einen Teil ihrer religiösen Geschichte sinnhaft nach. Religion und Jahrtausende alte Überlieferung wurden nun plötzlich erfahr- und greifbar. Freilich bot das Fest dem Vater auch die Möglichkeit, seinen Söhnen einmal mehr als Vorbild zu dienen: Oft genug eiferten die Söhne ihrem Vater nach und schliefen mit ihm in der Hütte, um so die Wanderschaft Israels am eigenen Leibe zu erfahren. Zum Fest gehörte auch der obligatorische Feststrauß, den nach dem Toragebot jede Familie anfertigen und dabei bestimmte biblische Vorschriften beachten mußte: So sollte der

Oppenheim: „Das Laubhüttenfest“, aus dem Zyklus: „Bilder aus dem altjüdischen Familienleben“

Strauß vier Pflanzenarten umfassen - eine Zitrusfrucht (*Etrog*), einen Palmenzweig (*Lulav, Lolaw*), drei Myrtenzweige (*Hadassim*) und zwei Bachweidenzweige (*Arawot*). Die drei letzteren wurden zusammengeflochten und in der rechten Hand gehalten, während der *Etrog* in der linken Hand getragen wurde.

Im Verlaufe des Laubhüttenfestes kam dennoch die Beschäftigung mit den religiösen Überlieferungen nicht zu kurz: Nach Abschluß der eine Woche andauernden Feier wurde *Schemini Azeret, Simchat torah*, der Tag der Gesetzesfreude, begangen. An diesem Tag wurde die Lesung der Tora in der Synagoge abgeschlossen, der neue Lesezyklus der Tora konnte beginnen. Eindrucksvoll für die Kinder war die damit einhergehende Zeremonie in der Synagoge: In einem festlichen Akt wurden die Torarollen umschritten. An dieser Umgehung durften auch die Kinder teilnehmen. Simchat Torah bot damit für die Kinder eine der wenigen Gelegenheiten, sich aktiv am Gottesdienst zu beteiligen.

Die hohen jüdischen Feste: *Rosch haschana* und *Jom kippur*

Wie in anderen Religionen auch, so war das jüdische Neujahrsfest, *Rosch haschana*, für die Kinder ein aufregendes Fest. *Rosch haschana* markierte den Beginn des säkularen jüdischen Jahres, das gegen Mitte September begann (im Gegensatz zum religiösen jüdischen Neujahr, das im Monat des Auszugs aus Ägypten begangen wurde). Im Gegensatz beispielsweise zur christlichen Religion war *Rosch haschana* in viel stärkerem Maße ein wirklicher Neubeginn für den einzelnen Gläubigen - und dies schloß die Kinder und Jugendlichen mit ein. Der religiöse Charakter des Festes wurde noch durch die Tatsache verstärkt, daß er nicht mit der allgemein (in der nicht jüdischen Bevölkerung) gefeierten Jahreswende zusammenfiel. *Rosch haschana* diente der inneren Einkehr, der Überprüfung des eigenen Lebens und Verhaltens im vergangenen Jahr. Als große Zäsur bot es den Menschen die Möglichkeit, sich im kommenden Jahr zu ändern. Mütter erzählten ihren Kindern dazu in kindgemäßer Weise die Geschichte vom „Eingeschriebenwerden“, von dem Tag, an dem alle Menschen und Tiere vor Gott Rechenschaft ablegen und sich von ihm auf Gut und Böse überprüfen lassen müssen. Gott bestimmte in dieser Vorstellung dann, welcher Mensch im neuen Jahr leben oder sterben, krank oder gesund sein dürfe, arm oder reich leben sollte. Die von Gott gewollten Schicksale wurden in ein großes Buch eingeschrieben.[6]

Verständlich, daß so manchem Kind vor *Rosch haschana* auch bange war; dabei konnte es durch eigenes Verhalten sein „Schicksal“ positiv beeinflussen: Viele Kinder legten den Eltern am Vorabend des Neujahrsfestes kleine Briefe auf die geschmückte Festtafel, in denen sie um Verzeihung für ihre Verfehlungen baten und Besserung versprachen. Das Neujahrsfest war also nicht nur die freudige Begrüßung des neues Jahres mit seinen Chancen, sondern auch Anlaß zur Gewissens- und Charakterprüfung jedes einzelnen. Insofern war es vielleicht eines der am meisten pädagogisch geprägten jüdischen Feste, appellierte es doch unmittelbar an kindliche Gewissensbildung, Einsicht und Gerechtigkeitssinn - im Rahmen der jüdischen religiösen Erziehung natürlich auch an Gehorsam gegenüber den Eltern und Beachtung der religiösen Vorschriften.

Im Zentrum der Feier stand das sogenannte *Schofar*-Blasen, bei dem nach dem Vor-

bild altertümlicher Ankündigungszeremonien mit Blasinstrumenten feierlich das Widderhorn geblasen wurde. Symbolträchtiger konnte dieser Weckruf für die innere Rückbesinnung kaum begangen werden. Und schließlich wurde das Fest selbst den Kindern dabei mit ausgefallenen Leckereien (in Honig getauchte Äpfel) und Speisen (u.a. Lammkopf) regelrecht versüßt.

Zehn Tage nach *Rosch haschana* feierte man *Jom kippur*, den Versöhnungstag, den zweiten hohen Feiertag im jüdischen Festreigen. Das Fest erinnerte an die Versöhnung Israels mit Mose, nachdem es das Goldene Kalb angebetet und Mose die zehn neuen Gesetze überbracht und Gott die Schuld des Volkes Israel vergeben hatte. Wie für die erwachsenen Juden war *Jom kippur* auch für die Kinder ein Fest der (nachempfundenen und erinnerten) Sühne ihrer individuellen Schuld: Dieser Prozeß wurde durch das allabendliche Fasten symbolisiert, das die festlich gekleideten Erwachsenen wie Kinder zur Bußerfüllung und zum Gebet bringen sollte. In manchen orthodoxen Familien versuchten die Kinder sogar, so lange wie nur möglich an *Jom kippur* das Fasten freiwillig durchzuhalten - im Wettstreit mit ihren Geschwistern. Dabei mußten sie erst als *Bar Bat Mizwah* tatsächlich am Fasten teilnehmen. Dabei brannten am Hauseingang Tag und Nacht Kerzen. Oft wurde auch das bekannte *Kol nidre* gesungen.

Die historisch-traditionalen Feste: *Chanukkah* und *Purim*

Im Gegensatz zu diesen eher besinnlichen Feiern standen die Freudenfeste *Chanukkah* und *Purim*, zwei historisch-traditionale Feste, die von vielen jüdischen Kindern herbeigesehnt wurden. *Chanukkah*, ist das „Lichtfest“ und erinnert an die Befreiung Israels nach der syrischen Besetzung in hellenistischer Zeit: Das Wunder des *Chanukkah*-Festes bestand darin, daß die Juden nach Abzug der Syrer im Tempel in Jerusalem nur einen kleinen versiegelten Krug reinen Öls fanden, da die Besatzer alles andere mitgenommen hatten. Dieses Öl konnte die Ölleuchten des Tempels eigentlich nur einen Abend lang speisen; als sie das Öl jedoch entzündeten, brannte es acht Tage lang. Seitdem wurden im November/Dezember alljährlich die Lichter als *Chanukkah* (Weihefest) aufgestellt.

So war das Entzünden der Lichter der rituelle Mittelpunkt des Festes: An jedem der acht Tage wurde ein Licht feierlich im Familienkreise angezündet. Dabei war ihre Aufstellung im Haus genau geregelt. In der Synagoge wurde dafür auch nur die *Chanukkah-Menorah* verwendet. Zuhause sollten die Lichter vor allem von den Kindern, in der Regel nur von Söhnen, entzündet werden. Chanukkah war daher eines der wenigen Feste, das Kindern direkt eine wirkliche Aufgabe zuwies und ihnen damit Verantwortungsgefühl beibrachte, wie S. Ph. De Vries berichtet:

„Zu Hause zündet nicht nur der Vater das Chanukkalicht an. Auch die kleinen Jungen dürfen es. Es ist ein Ereignis für die Familie, wenn der sechs- oder siebenjährige Kleine schon dazu in der Lage ist, die hebräischen Segenssprüche auswendig zu sagen oder sogar richtig zu singen. Geradezu ein Erlebnis für Eltern und Geschwister. Und natürlich ist sein Licht das schönste! Er wettet auch, daß es am längsten brennt - diese Wette gewinnt er allerdings nicht immer. Sobald alle ihre Lichter angezündet haben, folgen die Lieder; auch später nach der Mahlzeit, noch vor dem üblichen Abendsegen. Die Chanukka-Aben-

de sind mehr als nur ein Abend, an dem die ganze Familie beisammen ist. Mit den Kindern spielt man Gesellschaftsspiele, damit der Abend noch gemütlicher wird."[7]

Die Symbolik des Lichtes wurde nicht nur in den begleitenden Gebeten und Denksprüchen bemüht, sondern auch in den (Kinder)geschichten oder Legenden, die Eltern ihren Kindern in jenen Tagen erzählten: Sie kreisten um die unbedingte, ja aufopfernde Erfüllung des Lichteranzündens ebenso wie um die Erinnerung an die jüdische Geschichte. Auffallend an diesen letzteren Geschichten war die starke Rolle von Frauen, die hier als Befreierinnen und Bewahrerinnen des Lichtes auftraten und damit gerade für jüdische Mädchen - deren religiöse Erziehung im Vergleich zu der der Jungen weniger umfangreich war - ein Identifikationsmuster anbot: Hier waren es plötzlich die Mütter, Töchter oder Schwestern, die als Träger des Glaubens, als Bewahrerinnen der Religion auftraten.

Daß *Chanukkah* unter Kindern so beliebt war, lag an der - erlaubten und sogar geförderten - spielerischen Umsetzung des befreienden Lichtgedankens: An *Chanukkah* konnten die Kinder tagelang spielen und sich dabei - ein pädagogischer Nebeneffekt - dank der Anforderungen so mancher, spezieller *Chanukkah*-Spiele auch im Rätselraten und Denksport üben. Das wohl beliebteste *Chanukkah*-Spiel war der sogenannte „Trendel", ein Würfel auf einem Holzstab, der sich wie ein Kreisel drehen ließ. Auf den vier Seiten standen die (hebräischen) Buchstaben *Nun*, *Gimel*, *He* und *Schin* - jeder von ihnen hatte eine besondere Bedeutung: *Nun* stand für „nichts", *Gimel* für „ganz", *He* für „Hälfte" und *Schin* für „Strafe". Der nach dem Drehen des Würfels obenliegende Buchstabe entschied über Gewinn oder Niederlage; oft spielten die Kinder einfach nur, um einen kleinen Sieg auszukosten - manchmal aber auch, um kleine Dinge oder gar Geld zu gewinnen. Interessant an diesem Trendel war die Tatsache, daß alle vier Buchstaben zusammengenommen gleichzeitig den Satz *Nes gadol haj scham* ergaben: „Ein großes Wunder ist dort geschehen". So war selbst in diesem kleinen Spiel die religiöse Botschaft des Festes verklausuliert enthalten und zeigte den Kindern immer wieder, daß - bei aller Freude am Spiel - *Chanukkah* einen ernsten Hintergrund hatte. Bei anderen Spielen ging es weniger um Glück als vielmehr um Geschicklichkeit oder schnelles Denken, darunter das Kartenspiel *Kwittlech* oder das Rätselspiel *Kattowes*; bei letzterem mußte die Zahl der *Chanukkah*-Lichter mittels einer Kombination aus Worten und Sätzen herausgefunden werden.

Während sich die Freude an der Befreiung des Volkes Israel von den seleukidischen Besatzern im Rahmen von *Chanukkah* nur verschlüsselt und symbolhaft ausdrückte, konnte sich dieselbe Freude beim *Purimsfest* ohne jede Zurückhaltung entfalten. *Purim* war ein wirkliches Freudenfest, vor allem für die Kinder. Hier war es das Glück, vor dem Vernichtungswillen des Perserkönigs Ahaschwerosch, der alle Juden ausrotten wollte, weil sich der Jude Mordechaj ihm widersetzt hatte, gerettet zu werden. Die eigentliche, zentrale Rolle kommt dabei der schönen jüdischen Königin Esther zu, deren mutiges Verhalten zur glücklichen Wende führt. Der König setzte zunächst durch ein Los (eben das *Pur*) den Tag des Todes der Juden fest. Doch durch allerlei Verwicklungen und ihre Aufdeckung wurde Mordechaj schließlich zum Vertrauten des Königs berufen. Gemeinsam mit dem König entschied

er, daß in Erinnerung an diese Errettung der Juden künftige Generationen das „Losfest“ feiern sollten.

Diese romanartige Erzählung mit ihren vielschichtigen Handlungen, deren Details an dieser Stelle nicht alle geschildert werden können, bot viel Stoff nicht nur für eine phantasievolle Ausgestaltung beim Erzählen, sondern animierte auch zum Nachspielen. Besonders die Person Esther inspirierte die Kinder und eignete sich aufgrund ihres Vorbildcharakters vor allem für Mädchen. Alle wollten natürlich die schöne Königin Esther spielen. So wurden die Purimsspiele, die szenenhafte Darstellung der legendären Geschichte durch Talmudschüler, oft mit reichverzierten Kostümen, sehr beliebt. Es war sogar erlaubt, daß auch die Jungen die begehrte Rolle der Esther übernahmen. In diesem Kontext wurden auch andere biblische Stoffe für die Bühne aufbereitet - etwa die Josephsgeschichten oder der Kampf zwischen David und Goliath. Die Bühnenspiele boten den (zuschauenden) Kindern und (agierenden) Jugendlichen nicht nur die Chance, sich - gemäß ihrer Entwicklung - im kreativen Spiel auszuprobieren, sondern boten auch Anlaß, sich auf Tradition und Geschichte einzulassen und diese im Theaterspiel - gleichsam verfremdet und gerade daher spannend aufbereitet - nachzuerleben. Zu diesem phantasievollen Umgang mit eigener, immerhin Jahrtausende alter Religionsgeschichte paßte die allgemeine Atmosphäre des Purimsfestes: Es war ein ausgelassenes Fest, das fast schalk- oder karnevalsähnliche Züge annahm, ohne zu einem „jüdischen Fasching“ auszuarten. Die Erzählung der grotesken Geschichte von Mordechaj und Esther wurde dabei von den Kindern lautstark begleitet, indem sie an bestimmten Stellen (etwa, wenn sein Widersacher Haman genannt wurde) mit Stöcken auf den Boden schlugen oder sogenannte „Knarren“ (eine Art Holzratter) drehten.

Auch das Festessen an diesem Tag spiegelte die ausgelassene Freude über die Rettung Israels wider, wie sich beispielsweise Shmarya Levin erinnert:

„Die herrlichen, mit Nüssen und süßem Mohn gefüllten Kuchen, Hamanstaschen genannt, waren in großer Menge für uns vorbereitet. Schon ihre Form war ein Genuß. Sie waren weder rund wie Semmeln, noch länglich wie Striezeln: sie waren ganz anders als alles, was wir sonst während des Jahres aßen: seltsame, charakteristische, dreieckige Delikatessen, mit einem Namen, der ebenso seltsam war wie ihre Form. Der zur Füllung der Kuchen gebrauchte Mohn war vorher mit Honig gekocht worden. Die Füllung war nur knapp, wir pflegten aber den Kuchen systematisch zu essen, so daß mit jedem Mundvoll Kuchen ein Häppchen von dem honiggetränkten Mohn mitkam.“[8]

Es verwundert kaum, daß *Purim* auch „Zuckerfest“ genannt wurde. In den Genuß dieser Speisen konnten auch Freunde der Familie und Arme kommen, denn das Purimsfest enthielt die ausdrückliche Aufforderung zur Beschenkung und zu Armenspenden, die man umgangssprachlich auch „Schlachmones“ nannte. In Osteuropa wurden diese Geschenke selbst an nicht jüdische Freunde oder Nachbarn verteilt.

Vor allem war es jene überschäumende Freude, welche dieses gleichwohl tief religiöse Fest auszeichnete. Die Ausgelassenheit stand im Gegensatz zu der über das ganze Jahr geltenden Strenge der religiösen Ge- und Verbote. Purim entsprach somit dem kindlichen Wunsch nach Ausdruck, Bewegung und Spiel auf eine ganz andere Weise als die übrigen großen Feiertage. Und

schließlich war das Purimsfest ein sorgenfreies Fest vor allem für die Kinder. Die Jugendlichen erwartete dagegen eine ganz andere Feier, mit der sie kindliche Freiheit endgültig hinter sich ließen.

Die Bar Mizwah

Das einschneidendste Fest für einen jüdischen Jungen war - wie in vielen Religionen - seit dem 14./15. Jahrhundert die Aufnahme in die Erwachsenenwelt und ihre Gesellschaft. Die *Bar Mizwah* („Sohn der Pflichterfüllung", „Sohn des Gebetes" oder „Sohn des Gesetzes"), mit der ein Junge nach vollendetem 13. Lebensjahr voll in die Gemeinde aufgenommen wurde, war mehr als nur eine religiöse Zeremonie: Es war der Initiationsritus des pubertierenden Jungen für die Welt der Erwachsenen und bezeichnete den Zeitpunkt der Religionsmündigkeit. Die entsprechende Feier für Mädchen wurde erst Anfang dieses Jahrhunderts als *Bat Mizwah* eingeführt.

Mit der *Bar Mizwah* begann für den jüdischen Knaben der Ernst des Lebens - er war nun ein religiös mündiger Mensch mit allen Pflichten und Rechten. Er war nunmehr zum (täglichen) Studium der Tora verpflichtet, zur Einhaltung der Fest- und Fastentage und war darüber hinaus der religiösen Rechtsprechung unterworfen. Da er nun Mitglied der Gemeinde war, zählte er auch zur „Minjan" („Zahl"), der Mindestzahl männlicher Juden, um einen Gottesdienst abhalten zu können. Trotz der Bürde der neuen Pflichten, die hier auf einen Jungen zukamen, war das Fest eine schon monate- oder gar jahrelang vorher ersehnte Feier, die das Ende der Kindheit als Eingang in die Erwachsenenwelt feierte:

„Als ich 13 Jahre alt war, hatte ich Barmizwa, vergleichbar mit der christlichen Einsegnung. Deutlich stehen vor mir die vielen Brote mit Rübenmarmelade am Morgen und es war immer ein Fest, wenn es Wruken gab, das sind Futterrüben, oder graue Erbsen, die inzwischen ausgestorben zu sein scheinen. Ich kann mir vorstellen, wie viel gespart und gemacht wurde, damit die Barmizwa ein strahlendes Fest wurde."[9]

Die *Bar Mizwah*-Feier in der Synagoge folgte einem strengen und sorgfältig geplanten Ablauf: Am Tag seiner *Bar Mizwah* wurde der Junge zum ersten Mal vom Rabbiner persönlich aufgerufen und mußte die Segenssprüche über der Tora(rolle) sprechen. Eine *Bar Mizwah* konnte daher nur an einem Montag, Donnerstag oder am Sabbat stattfinden, da nur dann aus der Tora gelesen wurde. Dabei trug der Junge zum ersten Mal auch die *Tefillin* und den *Tallit*. Der *Tefillin*, die Gebetsriemen, bestehen aus zwei schwarzen Kapseln, die am linken Arm (auf der Herzseite) und an der Stirn befestigt wurden. Sie enthielten Torasprüche. Der *Tallit* war ein Gebetsmantel - ein viereckiges, meist weißes Tuch mit mehreren blauen oder schwarzen Randstreifen und den signifikanten Schaufäden an den Ecken. *Tefillin* und *Tallit* mußten sorgfältig angelegt werden, zumal sie beide eine große symbolisch-religiöse Bedeutung hatten. Für den betroffenen Jungen war diese Kleidung vielleicht das eindrücklichste Symbol seines neuen Status': Denn nun unterschied er sich rein äußerlich nicht mehr von den anderen Männern der Gemeinde, obgleich er noch ein Jugendlicher war. Er sollte *Tallit* und *Tefillin* für den Rest seines Lebens, vor allem bei Morgengebeten werktags, in der Synagoge tragen.

Die anschließende *Bar Mizwah*-Feier zuhause spiegelte die Freude des *Bar Mizwah* wider. Neben einem Festmahl, an dem die

Verwandten und oft genug die gesamte Gemeinde teilnahmen, trug der Junge den „Derusch“ vor, einen Vortrag zu einem religiösen Thema, das die Reife und das einsichtige Wissen des Jungen vor aller Augen demonstrieren sollte. Dennoch war eine *Bar Mizwah*-Feier vor allem ein freudiges Ereignis, ein oft ausgelassenes Fest für einen aufgeregten 13jährigen und seine stolzen Eltern. An die religiöse Bedeutung der *Bar Mizwah* erinnerten die Geschenke für den Jungen: Beliebt waren ein *Siddur* (Gebetbuch) oder eine Bibel. Im 20. Jahrhundert nahmen oft genug - wenigstens in Mitteleuropa - sogar nicht-jüdische Gäste an der *Bar Mizwah*-Feier teil.[10] Daß schließlich auch die *Bar Mizwah* als Fest das Verhältnis zwischen jüdischer Gemeinde und Umwelt widerspiegelte, zeigt sich darin, daß viele reformjüdische Gemeinden in Deutschland im Verlaufe des 19. Jahrhunderts an Stelle der *Bar Mizwah* eine Konfirmation setzten. Viele Reformjuden waren der Auffassung - und darin waren sie eben von ihrer nicht jüdischen Umwelt beeinflußt - daß ein Junge mit 13 Jahren noch zu jung sei, um ein volles Gemeindemitglied werden zu können. Diese Konfirmation orientierte sich an der lutherischen Konfirmation, wurde aber meist erst im 16. oder 17. Lebensjahr abgehalten.

So verwies auch die *Bar Mizwah* auf die Bedeutung jüdischer Feste im Leben der männlichen Kinder und Jugendlichen: Es waren religiöse Feiern, die ihre Teilnehmer dem Judentum näherbrachten und gleichzeitig - in vielen Teilen Mittel- und Westeuropas - entfremdeten. In dem Maße, in dem jüdische Kinder und Jugendliche der nicht jüdischen Welt ausgesetzt waren, im Elternhaus aber mit der Einhaltung jüdischer Feste, Riten und Gebote konfrontiert waren, erkannten sie ihre Stellung in der Gesellschaft. Daher ist die Geschichte der jüdischen Feste auch eine Geschichte der Assimilation jüdischer Kinder und Jugendlicher. Gleichzeitig - und dies gilt vor allem für Osteuropa und generell das orthodoxe Judentum - verstärkten die Festtage über Generationen hinweg die jüdische Religiosität, indem die meisten Feiertage geschickt ihren religiösen Gehalt mit einem pädagogischen Auftrag verbanden. Insofern waren die Feiertage - neben *Cheder*, *Jeschiwah* und Synagoge - die wichtigsten, wenngleich informellen, Erziehungsinstitutionen des Judentums. Die Einheit von Religion und Pädagogik wurde an den jüdischen Feiertagen exemplarisch zelebriert. Das machte sie für die jüdischen Kinder und Jugendlichen so wichtig, daß vielfach sich selbst diejenigen, die sich im weiteren Lebenslauf von den jüdischen Traditionen entfernt hatten, auch Jahrzehnte später eindrücklich und mit tiefer Bewegung an sie erinnerten.

Anmerkungen

1) Vgl. Erich Fromm: *Das jüdische Gesetz. Zur Soziologie des Diaspora-Judentums.* Dissertation 1922. Hrsg. von R. Funk und Bernd Sahler. (=Schriften aus dem Nachlaß, Bd. 2, hrsg. von R. Funk), S. 32-34.)
2) Vgl. Fromm: *Das jüdische Gesetz*, a.a.O., S. 37f.
3) Zitiert nach Eduard Silbermann: Erinnerungen 1871-1917. München 1916. In: *Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780-1871*. Hrsg. von Monika Richarz. Stuttgart 1976, S. 160-176, hier: S. 168.
4) Zitiert nach Hermann Elias Wegert: Meine Lebensgeschichte bis 1895. Berlin 1895. In: *Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780-1871*. Hrsg. von Monika Richarz. Stuttgart 1976, S. 317-334, hier: S. 319.
5) Vgl. dazu den Beitrag von Helge-Ulrike Hyams in diesem Katalog: *Die Haggadah des Kindes.*
6) Vgl. dazu S. Müller: *Ein Buch für unsere Mütter. Sabbat und Feste im Garten der Kindheit.* Berlin 1925, S. 58f.
7) Zitiert nach S. Ph. De Vries: *Jüdische Riten und Symbole.* Wiesbaden 1994, S. 119.
8) Zitiert nach Shmarya Levin: *Kindheit im Exil*, S. 179f.
9) Nach Max Fürst: *Gefilte Fisch. Eine Jugend in Königsberg*. München 1975, S. 181.
10) So der Hannoveraner Emil Schorsch: Die zwölf Jahre vor der Zerstörung der Synagoge in Hannover, ms. Vineland, N.J., 1975. In: *Jüdisches Leben in Deutschland*, 1918-1945. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780-1871. Hrsg. von Monika Richarz. Stuttgart 1976, S. 183-194, hier S. 187.

Klaus Klattenhoff / Friedrich Wißmann

Zum Jüdischen Schulwesen von der Aufklärung bis zur Zerstörung

Ein Überblick

Eine der bekanntesten Informationen über das Judentum lautet, daß Lernen und Lehren zur Identität des jüdischen Volkes gehören. Schon für die biblische Zeit wird ein organisiertes Unterrichtswesen angenommen, das allerdings in seinem besonderen Wert für den Fortbestand einer jüdischen Zivilisation erst in der Diaspora hervortritt, weil es für das Leben und Überleben eine tragende Bedeutung bekommen hat.

Lernen vom Kleinkind bis ins hohe Alter gehört heute zur selbstverständlichen Bedingung des Menschen, denn neue Erfahrungen ins Bewußtsein aufzunehmen und sich weiter zu entwickeln und damit die eigene Existenz für den dialogischen Prozeß zu öffnen, das sind alltägliche Anforderungen geworden. Bei genauer Betrachtung ist Lernen immer schon eine existentielle Angelegenheit des Menschen, weil es seinem Wesen entspricht, sich seine Welt anzueignen und sie zu gestalten. Das erfordert im jüdischen Selbstverständnis ein inhaltliches Konzept, das ein sinnvolles, auf ein Ziel ausgerichtetes Verhalten ermöglicht.

Es können hier nicht alle in der Literatur dargestellten Entwicklungslinien jüdischer Unterweisung und Lernprozesse vorgestellt werden. Ganz allgemein aber gilt, daß die Basis und die Urquelle allen jüdischen Lernens und Lehrens die Tora, also das mosaische Gesetz ist. Aus ihm resultieren im Prinzip alle weiteren Schriften, die zur jüdischen Lehre zählen. Diese wurden im Talmud zusammengefaßt.

Bibel und Talmud sind die beiden Hauptwerke, aus denen gelernt wurde und heute noch wird. Jüdisches Leben ist unter solchen Vorgaben bestimmt durch Gesetz und Regelwerk, deren Gesamtkonzept von jedem Juden immer neu erlernt werden muß. Es geht dabei - wie in jeder Form religiösen Lebens - um die Rekonstruktion der anzueignenden Verhaltensweisen, Denkformen und Erlebniswelten. Für diesen Lernprozeß ist festzuhalten, daß es dabei nicht um das Einstudieren von Glaubenssätzen und Dogmen geht. Moses Mendelssohn definiert Judentum dahin, daß es eine Religion der Gesetze sei und keine der Offenbarung, die das Erkenntnisvermögen des Menschen übersteigt. Die in der Tora ausgesprochenen Sätze, die mosaischen Gesetze also, sind von jedem mit Vernunft begabten Wesen als wahr zu erkennen. Die Offenbarung am Sinai mit der Übergabe der zehn Gebote ist eine dialogische Situation, das Zwiegespräch mit Gott. Der Mensch wird angesprochen und richtet als seine Antwort darauf sein Handeln auf Gottes Anspruch aus. Das ist der ursprüngliche Ansatz des Lernens im jüdischen Selbstverständnis.

Das Lernsystem und ebenso die Organisation des Schulwesens waren von traditionellen Formen des Lernens und der Lehre getragen. Eine historisch generalisierbare Rekonstruktion ist insofern schwierig, weil der Unterricht für Kinder von den Familien selbst in die Wege geleitet werden mußte. Sie

wählten einen Lehrer aus und finanzierten ihn. Dieser hielt seinen Unterricht im *Cheder*. Das ist ein Raum in oder in der Nähe der Synagoge, der zu den Lehrzwecken eingerichtet wurde. Es konnte auch eine Stube in der für den Lehrer zur Verfügung gestellten Wohnung sein. Zu einer solchen Einrichtung sahen sich die jüdischen Familien nach Vorschriften des Talmud verpflichtet.

Im Alter von fünf Jahren kamen die Jungen in die Schule, und oft war es so, daß Drei- bis Vierjährige dazugesetzt wurden. Der Unterricht wurde in drei Stufen bis zum 13. Lebensjahr gegeben. Das heißt, daß die jungen Juden bis zum Erwachsenenalter in die Schule gehen mußten.

Parallel zu dieser Elementarschule konnte es zusätzlich die *Talmud Tora-Schule* geben, die als Grundschule für Arme und Waisen von der Gemeinde eingerichtet wurde. Diese Aufgabe ergab sich, weil jeder männliche Jude ein Anrecht auf jüdische Erziehung und Unterweisung hatte. Die Gemeinde trug diese Schule. Sie erhob besondere Steuern. An Festtagen wurden spezielle Sammlungen durchgeführt. Es gab aber auch ein Spendenwesen.

Der Schulbetrieb wurde von eigens eingerichteten Gemeindekomitees überwacht, die auch die Lehrpläne zusammenstellten und vor allem die Lehrer auswählten und, wenn es denn notwendig wurde, auch einen Helfer bezahlten. Die Gemeinde legte auch die Zahl der Schüler in den Klassen der Elementarschulen fest und hatte somit die Kontrolle über das geistige Klima dieser wichtigen Institution. Struktur und religiöse Ausrichtung des Inhalts dürften Vorbild für die spätere Einrichtung des christlichen Volksschulwesens nach der Reformation gewesen sein, wenn die jüdischen Elementarschulen schon im Mittelalter existiert haben.

Für Kinder, die die Schulpflicht durchlaufen hatten, konnte je nach Begabung und vor allem je nach der finanziellen Lage der Eltern ein weiterführender Schulbesuch angestrebt werden. Dieser wurde in der *Jeschiwa* gegeben, die im Grunde einer höheren Talmud-Schule gleichkam. Sie stand nur in großen jüdischen Gemeinden zur Verfügung und diente meist der Ausbildung zum Rabbi. Dies war auch der Grund, weshalb diese Schule in der Regel in der Synagoge selbst eingerichtet war.

Die Lehrpläne und die Anzahl der Schulstunden waren nicht einheitlich. Die Bedürfnisse der Gemeinde und die dort herrschende Gedankenwelt bestimmten die Ausbildung der jungen Menschen. Die in der Abgeschiedenheit des Ghettos oder in der sozialen Abgrenzung der Provinz lebenden Juden erzogen ihre Kinder für ein jüdisches Leben in einer jüdischen Umwelt. So fehlten die säkularen Fächer, weil die religiöse Ausrichtung des Alltags im Vordergrund stand.

Eine Mädchenbildung scheint unter den gewöhnlichen Umständen nur aus dem engen Familienkreis erforderlich gewesen zu sein, weil Frauen den häuslichen Bereich zu gestalten hatten, wozu auch die Vorbereitung und Herrichtung von Feiertagen und Festen gehörten. Auch die würdevolle Rahmengestaltung des Sabbat zählte zu den Aufgaben. Allerdings ist die Unterrichtung in Tora und Talmud nicht vorgesehen; jedenfalls unterlag sie nicht der Fürsorge der Gemeinde.

Einige grundsätzliche Bemerkungen zum Lernen

Nach den Überlieferungen ist der schulische Unterricht für die männliche Jugend eine uralte Angelegenheit, die sich den Bestimmungen des Talmud entnehmen ließ. Darin wa-

ren sogar Einzelheiten über die Organisation und die Inhalte festgelegt. Auch das Verhalten des Lehrers war von Anweisungen bestimmt, wie im übrigen das gesamte Leben der Gemeinde sich auf Vorschriften konzentrierte.

Diese pauschalen Aussagen sind offen genug, um darauf zu verweisen, daß eine große Variationsbreite in der Ausgestaltung des jüdischen Gemeindelebens vorhanden war. Es gab Unterschiede zwischen großen und kleinen, reichen und armen, ländlichen und städtischen Gemeinden. Auch die jeweilige regionale Außenwelt hat auf die Ausformung der religiösen und gemeindlichen Lebensformen Einflüsse gehabt. Eine einheitliche Norm hat es nicht gegeben, auch wenn die Frage der Rekonstruktion der Verhaltensvorschriften nach Bibel und Talmud immer eine Rückversicherung für die richtige Lebensart dargestellt hat.

Das gilt auch für die Schule. Sowohl im Cheder als auch in der Talmud Tora-Schule sowie in der Jeschiwa waren die wesentlichen Lerninhalte auf die Rekonstruktion eines religiösen Lebens gerichtet, das den Tora Talmud-Vorschriften entsprach. Unter diesen Vorbehalten beschäftigte sich der Unterricht in allen diesen Schultypen mit religiösen Themen und Werken. Sie waren in Hebräisch geschrieben, und so war das Erlernen dieser Sprache ein erster wichtiger Schritt. Die Kinder lernten zuerst die Buchstaben kennen und verbanden sie dann zu Wörtern. Verse aus der Bibel und das Lesen der Wochenabschnitte setzten diese Arbeit fort (vgl. dazu die Beiträge von Reinhard Heitzenröder und Helge-Ulrike Hyams über die Bedeutung der hebräischen Sprache und von Renate Hinz und Wilhelm Topsch über Fibeln und Schulbücher in diesem Band). Nach und nach kamen auch andere Themen

Pisarek Archiv

und Werke zur Sprache, wenn denn der Lehrer im Cheder eine entsprechende Bildung besaß. Vorschrift war diese professionalisierte Ausbildung jedoch nicht. So ist es auch verständlich, daß diese Schulen im Laufe der Zeit mehr und mehr an Ansehen einbüßten. Der Lehrer war zwar eine Autoritätsperson bei den Kindern, aber bei den Erwachsenen war er eher eine bemitleidenswerte Figur. Gesellschaftlich war sein Status eher niedrig und sein Lohn blieb gering und reichte kaum zum Leben. Eine berufliche Nebentätigkeit war oft unausweichlich und gehörte zur Überlebensstrategie. Deshalb dürfte es einen häufigen Wechsel der Lehrpersonen gegeben haben.

Wie die Kinder und Jugendlichen ihre Schule erlebt haben, wird ebenso unter-

schiedlich sein, wie die Vielfalt des Gemeindelebens oder des Familienlebens bei Juden sich darstellte. Es kann in diesem Zusammenhang nur vor Verallgemeinerungen gewarnt werden. Über den konkreten Schulalltag und die Befindlichkeit der Kinder darin wissen wir nach wie vor nicht allzu viel. Aus autobiographischen Schilderungen lassen sich eher deprimierende Erlebnisse erschließen, sowohl was die Züchtigungen als auch die tristen Lehrmethoden anbetrifft. Hier hat sich zwischen Juden und Christen schulgeschichtlich gesehen keine große Kluft ergeben.

Eine Bedingung wird allerdings einen grundsätzlichen Unterschied ergeben haben: Lernen bedeutete vom Begrifflichen und Inhaltlichen her bei Juden eine andere Verpflichtung als bei Christen. Die Definition des Judentums als Gemeinschaft der Lernenden mag dies annähernd verdeutlichen. Lernen ist der immerwährende Versuch, das Leben im Sinne der biblischen Gebote und Ethik zu gestalten. Es ist dies das Bemühen, im Dialog den richtigen Weg und die richtigen Mittel zu finden, diesen Prozeß zu bewältigen. Dabei geht es nicht darum, wie etwa in verschiedenen christlichen Gemeinschaften, ein nach deren Vorstellungen Gott wohlgefälliges Verhalten an den Tag zu legen und sich auf diese Weise den Weg ins Himmelreich zu ebnen, sondern es geht im Judentum um das andauernde Formen seiner selbst, um sich als Geschöpf Gottes, als sein Ebenbild zu erweisen. Das kann nicht im stillen Kämmerlein vor sich gehen, sondern das läßt sich nur im Austausch mit den anderen vollziehen, in deren Sein sich die Gottähnlichkeit wiederfinden läßt. Die in der Ausstellung gezeigten Religionslehrbücher geben ein beredtes Zeugnis von dieser Einstellung. Deshalb ist der dialogische Weg, der auch in der Schule über Fragen und Antworten, im Gespräch und durch Gedankenaustausch beschritten wird, so substantiell.

Lasar Krestin: „Beim Unterricht“

Die für das Selbstverständnis der Juden so wichtige Bildung nach dem Absolvieren des Cheders wurde in der Talmudhochschule angestrebt. Je nach Begabung und Finanzkraft der Eltern konnte hier das Gelehrtenstudium oder die Rabbinerausbildung verwirklicht werden. Die Dauer des Studiums war nicht festgelegt oder zeitlich begrenzt. Meist wurde bis ins heiratsfähige Alter dieser Bildung nachgegangen. Die Studenten mögen ein hohes Ansehen genossen haben, denn sie verkörperten den Idealtypus des Juden, der sein Leben der Lehre Gottes gewidmet hat. Dabei konnte auch die spezifische Methode des Miteinanderlernens im wissenschaftlichen Disput gepflegt werden, weil neben einfachem Gedächtnistraining auch in talmudischer Dialektik, in Rhetorik und Logik geübt wurde. Das Bemühen um eine vielfältige Erörterung, die eine verbindliche Schlußfolgerung nicht unbedingt anstrebte, ließ den jungen Menschen genügend Möglichkeiten, sich aktiv daran zu beteiligen. Im gegenseitigen sich Austauschen waren die einzelnen unterschiedlichen Beiträge notwendig, um lebendige und entwicklungsfähige Lehre zu realisieren. Das Buch, die Schrift sind der

Anfang, und mit ihnen muß reflektiert werden. Nur so kann sich das im Talmud überlieferte Wort Geltung verschaffen:

„Von meinen Lehrern habe ich viel gelernt, von meinen Kameraden mehr als von den Lehrern und von meinen Schülern mehr als von allen."[1]

Ein solches Lehr- und Lernprinzip korrespondiert mit den ursprünglich mündlichen Formen der Vermittlung der von Gott erteilten Weisungen. Denn die Studien und die Weitergabe der eigenen Erkenntnisse sind für das Judentum nicht dazu da, sich Dogmen zu schaffen, sondern es ist ihm an einem nie versiegenden Diskurs gelegen, in den möglichst jeder nach seinen Fähigkeiten mit einbezogen werden soll.

Eine spezielle Lehrmethode im Studium des Talmud war der sogenannte „Pilpul". Es war eine kritische Zerlegung der Texte des Talmud, um darin enthaltene Widersprüche auszugleichen. Diese Form der Auseinandersetzung führte allerdings auch in eine grundlegende Kritik mit solchen Formen jüdischer Gelehrsamkeit, die zum Selbstzweck geraten konnten.

Der Einfluß reformpädagogischer Bestrebungen während der Zeit der Aufklärung

Die Einstellung zum Lernen und die Fähigkeit des methodischen Denkens, die in jahrhundertelanger Tradition geübt worden waren, befähigten die Vertreter der Aufklärung zu ihren säkularen Studien und Überlegungen. Sofern sie nicht die Vorzüge der Jeschiwa genossen hatten, waren sie darüber hinaus reine Autodidakten, die sich - oft genug heimlich und durch orthodoxes Denken gefährdet - andere Sprachen und neues Wissen aneigneten. Denn in den offiziellen jüdischen Schulen wurden keine Unterrichtsinhalte außer den religiösen behandelt.

Das änderte sich erst mit den Auflösungserscheinungen der geschlossenen jüdischen Ghettos im Zeitalter der Aufklärung. Das vernunftbetonte und offene weltliche Leben machte die den allgemeinen gesellschaftlichen Veränderungen aufgeschlossenen Geister zugänglich für ein Denken, das sich den politischen und ökonomischen Entwicklungen der gesellschaftlichen Umwelt stellte. Ein herausragender Vertreter dieser neuen Geisteshaltung bei der jüdischen Bevölkerung in Deutschland war Moses Mendelssohn (1729-1786), der in Dessau geboren wurde, einem Städtchen, dem eine der wichtigsten pädagogischen Erneuerungen der damaligen Zeit entstammte: Das von dem Pädagogen Johann Bernhard Basedow (1724-1790) gegründete und von 1774 bis 1793 bestehende Philanthropin. Der aufgeklärte Teil des Bürgertums der Region hatte eine neue Haltung auch im Verhältnis von Christen und Juden ermöglicht. Die bedeutenden Merkmale dieser geistigen Bewegung waren die Forderungen nach Trennung von Staat und Kirche und damit einhergehend von Schule und Kirche, die Achtung der Glaubensunterschiede und der Verzicht auf missionarische Ambitionen. Dabei sollte also nicht die Assimilation erreicht werden sondern eine echte Gleichstellung (vgl. dazu den Beitrag von Hanno Schmitt in diesem Band).

Eine der wichtigsten Bedingungen dieses gesellschaftlichen Wandels war die Anerkennung und damit auch die soziale Festigung einer Avantgarde der Gebildeten, die sich zu einer selbstbewußten Bevölkerungsschicht formen und im absolutistischen Staat einen bedeutenden Einfluß erringen konnte. Dieser Vorgang hat über Jahrzehnte bis in

den Beginn des 19. Jahrhunderts gedauert. Er war der Auslöser für den Versuch, die Vorurteile und gesellschaftlichen Schranken gegenüber dem Judentum abzubauen. Moses Mendelssohn spielte dabei eine große Rolle, weil er mit daran wirkte, daß Christen und Juden sich gegenseitig über ihre jeweilige Religion austauschen konnten.

Diese Öffnung der weltlich gebildeten Juden für die Reformbewegungen der Aufklärung mußte gravierende Folgen nach sich ziehen, die sowohl auf die Toleranzbestrebungen unter Christen wirkten als auch innerhalb der jüdischen Glaubensgemeinschaft für Erosionen sorgten. Denn das Ideal des Gelehrten, der sich bislang ausschließlich mit dem Studium der religiösen Schriften beschäftigte, war umstritten. Die Profanisierung der religiösen Ethik des Judentums brachte Konflikte mit sich, die auch zu Spaltungen führte. Mit der Aufklärung schälten sich gewissermaßen drei Grundkategorien heraus, die das Verhältnis der Juden zum christlichen Deutschen bestimmten:

1. Assimilation: Eine gewichtige Gruppe der Juden gliederte sich fortschrittswillig und bewußt in die christliche Gesellschaft ein und paßte sich den Veränderungen der Zeit an. Sie war bestrebt, das Ghettodasein hinter sich zu lassen und lösten sich auch von den Traditionen des Judentums.

2. Reformorientierung: Diese Gruppe der Juden war innerlich unausgewogen. Einerseits sollten die Traditionen nicht abgebrochen werden, andererseits sollten die Vorzüge der Öffnung in die Umwelt für die Zukunft der nachwachsenden Generation genutzt werden, wofür eine Lockerung der strengen Vorschriften notwendig wurde.

3. Orthodoxie: In dieser Gruppierung fanden sich die Gegner der Reformen zusammen. Sie kämpften um den Erhalt der gewohnten Gesetze, Verhaltensweisen und Normen. Alle Neuerungen bedeuteten eine Gefahr für das Judentum.

Unter diesen gesellschaftlichen Bedingungen innerhalb des Judentums entwickelten sich die geistigen Strömungen im Verlauf des 19. Jahrhunderts. Die sich zuweilen heftig bekämpfenden Gruppierungen lieferten sich mehr oder weniger offene Auseinandersetzungen. Vor allem war dies zwischen Reformern und Orthodoxen der Fall, während die Assimilierten sich ihre je eigenen Arrangements mit der Umgebung suchten und gestalteten. Das trifft vor allem für alle Gruppierungen in der Erziehung der Kinder zu. In großen jüdischen Gemeinden prallten die Gegensätze aufeinander und schlugen sich in den Möglichkeiten der schulischen Unterweisung der Kinder und Jugendlichen nieder. Es gab Konflikte vor allem in den weiterführenden Schulen der Rabbiner und der Aufklärer. Den ersten war die Reform eine permanente Aushöhlung des jüdischen Selbstverständnisses und damit eine Bedrohung des Judentums selbst. Für die anderen war eine moderne Bildung der einzige Weg in eine realistische Zukunft. Bis hinein in einzelne Familien reichten diese Kontroversen, die sich auch als Generationskonflikte gestalten konnten.

Unter solchen Gesichtspunkten ist es nicht ganz einfach, von einer allgemeinen Entwicklung des jüdischen Schulwesens zu sprechen. Wurden die christlichen Schulen mit der allgemeinen Schulpflicht für die jüdischen Kinder geöffnet, wie zum Beispiel 1776 in Dessau, so war damit im emanzipatorischen Sinn die Eingliederung der Juden in die Gesellschaft der Deutschen vollzogen. Die jüdische Gemeinde sorgte sich dann um die religiöse Unterweisung ihrer Kinder. Wurden umgekehrt jüdische Elementarschu-

len gegründet, weil sie erlaubt oder verlangt wurden, dann wurde der Stundenplan vom Profanunterricht her bestimmt. Diese Veränderungen vollzogen sich vom Ende des 18. Jahrhunderts bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus. Ein spezifisch jüdisches Schulwesen entstand nur unter besonderen Bedingungen, etwa in großen Städten wie Hamburg, Frankfurt oder Berlin.

Neue Jüdische Schulen im Sinne der Aufklärer

Die Entscheidung jüdischer Familien, ob eine moderne Bildung oder die Tradition wichtiger für die Erziehung ihrer Kinder sei, war abhängig von den Möglichkeiten eines entsprechenden Angebotes vor Ort, das heißt, je nach geistiger Ausrichtung der Gemeinde wurden die Kinder jüdischen Glaubens schulisch versorgt. Die Reformbestrebungen der Aufklärung brachten insofern Bewegung in die schulpolitische Landschaft des jüdischen Bevölkerungsteils, als im Übergang vom 18. ins 19. Jahrhundert mehrere Schulneugründungen erfolgten, die den Absichten der auf Emanzipation setzenden Kreise entsprachen. Sie zielten vor allem darauf, über eine für Juden sinnvolle Berufserweiterung im Handwerk und in der Landwirtschaft sowie im industriellen Gewerbe die gesellschaftliche Gleichstellung zu befördern. Gleichzeitig wurden die Wege der traditionellen Ausbildung kritisiert. Sowohl die Vorbildung der Lehrer als auch die Methodik des Unterrichtens wurden angegriffen und darüber hinaus auch die gemeinsame Hochsprache in der Schule eingefordert. So konnten die profanen Unterrichtsfächer von der Mathematik bis zur Naturkunde in den Stundenplan einrücken. Auf diese Weise konnte sowohl die orthodoxe Ausübung der Religion verändert als auch das überkommene Studium des Talmud überwunden werden.

Die fünf wichtigsten Schulgründungen der Aufklärer waren:

1. die jüdische Freyschule in Berlin (1778);
2. die königliche Wilhelmsschule in Breslau (1791);
3. die Herzogliche Franzschule in Dessau (1799);
4. die Jacobsonschule in Seesen (1801);
5. das Philantropin in Frankfurt (1804).

Diese Schulen waren gedacht als eine wesentliche Stütze der Emanzipationsabsichten, wie sie auch von christlicher Seite gutgeheißen wurden. Emanzipation verstand sich im Sinne eines Ausgleichs und damit Angleichung von Juden und Christen. Damit waren diese Schulen ein Signal für Toleranz und gesellschaftlichen Reformwillen. Nur unter diesem Aspekt haben sie ihren bedeutenden Stellenwert wohl in der allgemeinen Schulentwicklung in Deutschland, aber nicht für die Prägung eines neuen jüdischen Selbstverständnisses mit Hilfe von Bildung und Bewußtsein gehabt.

Ad 1: Die jüdische Freyschule in Berlin

Die erste jüdische Reformschule im deutschsprachigen Gebiet wurde 1778 von Isaak Itzig (1730-1806) und David Friedländer (1750-1834) in Berlin gegründet. Sie sollte der Erziehung armer Kinder aus ganz Deutschland dienen. Von den 65 Schülern, die im Jahre 1803 die Schule besuchten, kamen lediglich 23 aus Berlin, während der Großteil aus den preußischen Provinzen oder von anderswo her kam. Neben der hebräischen Sprache wurde auch Deutsch und Französisch gelehrt. Die weiteren Fächer waren Rechnen, Buchführung, Schreiben,

Zeichnen, Geschichte und Geographie. An die Stelle des Talmud kam die allgemeine Bibellehre auf den Stundenplan.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts geriet die Schule in akute Geldnot, weil nur wenige Schüler das volle Schulgeld zahlen konnten. Die unter dem Schuldirektor Lazarus Bendavid (1762-1832) durchgesetzte Öffnung der Schule auch für christliche Schüler brachte zwar eine vorläufige finanzielle Entlastung, verbunden damit war jedoch auch die Reduzierung der religiösen Inhalte des Unterrichts auf ein Minimum. Bendavid setzte sich mit seiner Auffassung durch, daß Erziehung - und damit auch die jüdische - keinen religiösen Charakter haben sollte, weil nur so eine schnellere Eingliederung der Juden in ihre Umwelt erreicht werden könnte. Sowohl die hebräische Sprache als auch spezifisch jüdische Religionsausübung standen ihm im Widerspruch zu den Anforderungen des praktischen Lebens.

Die Freyschule Berlin wurde 1825 aus finanziellen Gründen geschlossen.

Ad 2: Die Königliche Wilhelmsschule in Breslau

Die zweite Schule der Aufklärung war die Wilhelmsschule in Breslau, die 1791 von Joel Löwe (1762-1802) gegründet wurde. Im Gegensatz zu den anderen Gründungen hatte die Regierung des Landes entscheidenden Anteil an der Einrichtung dieser Reformschule. 1790 wurde in Schlesien ein Gesetz erlassen, das jüdische Elementarschulen forderte. Joel Löwe wurde damit beauftragt, Pläne für eine solche Schule auszuarbeiten. Nach seiner Überzeugung sollte der Talmud gänzlich vom Lehrplan gestrichen werden. Zwar sollte jüdische Religion täglich mit ein bis zwei Stunden unterrichtet werden, allerdings mit den Methoden einer modernen, zeitgemäßen Religionslehre. Im Vordergrund standen die deutsche Sprache und die Erziehung zum handwerklichen Können und Wege zu neuen Berufen. Konsequent wurde auch eine öffentliche Mädchenerziehung gefordert sowie die Abschaffung der körperlichen Züchtigung propagiert.

Die Vorschläge dieser Schulreform trafen auf großen Widerstand in den orthodoxen Kreisen. Die öffentlichen Diskussionen verhinderten eine zügige Umsetzung der neuen Aspekte, und erst als die Positionen der orthodoxen Rabbiner berücksichtigt wurden, konnte die Wilhelmsschule ihre Arbeit aufnehmen. An Unterrichtsfächern gab es die Bibellehre, Hebräisch, Deutsch, Französisch, Polnisch, Schreiben in jiddisch und deutsch, Rechnen, Geschichte, Geographie, Naturkunde, sowie Zeichnen und Moral. Speziell jüdische Anteile waren kaum vertreten. Und auch der Talmudunterricht war zu Beginn nicht berücksichtigt, weil die Orthodoxie dagegen war, daß dieser in deutscher Sprache stattfinden sollte.

1827 wurde die Wilhelmsschule in ein öffentliches Gymnasium umgewandelt, das dann 1848 wegen Schülermangels ihre Pforten schließen mußte, nachdem es in der Zeit ihres Bestehens die Ideen der Aufklärung im Osten Deutschlands zu verbreitern geholfen hatte. Die fortwährende Auseinandersetzung mit der Orthodoxie hatte somit einen besonderen Stellenwert im Konzept der Reformen.

Ad 3: Die herzogliche Franzschule in Dessau

Die herzogliche Franzschule in Dessau entstand 1799 unter der Leitung von David Fränkel (1779-1865). Dort gab es im Vergleich zu Berlin und Breslau nur eine kleine

jüdische Gemeinde. Es waren allerdings, nicht zuletzt durch die reformpädagogischen Veranstaltungen der Philantropen unter Basedow, die Einsichten in die grundlegende Erneuerung der Erziehung der Kinder und Jugendlichen besonders weit gediehen. Auch der Rabbiner Simcha Ben Zwi Hirsch setzte sich für Veränderungen ein und es wurde eine Talmud Tora-Schule neuen Stils eingerichtet. Da es hier jedoch keinen profanen Unterricht gab, wurde die Gründung einer neuen Schule für die aufgeklärten Kreise notwendig.

An der Franzschule wurde zuerst Deutsch, Rechnen und Französich neben den religiösen Inhalten unterrichtet. Hinzu kamen die Fächer Geographie, Geschichte und Physik, und weil die Schule auch Mädchen aufnahm, kam für diese der Handarbeitsunterricht hinzu. Im Jahre 1801 wurden 30 Jungen und 12 Mädchen unterrichtet.

Der Erfolg der Schule und der Einfluß der modernen Erziehung auf die jüdische Öffentlichkeit wird dem Wirken von David Fränkel zugeordnet, der kein radikaler Aufklärer war und an seiner Schule den streng orthodoxen Religionsunterricht beibehielt. Erst mit dem neuen Lehrplan von 1810 wurde der religiöse Anteil so weit zurückgedrängt, daß er kein Übergewicht mehr hatte. Fränkel blieb bei seiner Überzeugung, daß die jüdischen Kinder und Jugendlichen umfangreiche Kenntnisse über das Judentum haben sollten, damit sie gleichberechtigt und gebildet in der Gesellschaft auftreten konnten. Darin sah er die Bedeutung der Reform im Bereich der Erziehung.

Auch diese Schule geriet in finanzielle Schwierigkeiten und so schlug David Fränkel die Umwandlung in eine Staatsschule vor. Es wurde dann im Jahre 1816 eine Schulordnung erlassen, die vorschrieb, daß alle jüdischen Kinder hier ihrer Schulpflicht nachzukommen hätten. Mit der Gleichstellung der Juden mit den christlichen Bürgern 1848 war diese Regel per Gesetz überholt, was zur Folge hatte, daß die Schülerzahlen so sehr schrumpften, daß die Schule erneut in finanzielle Nöte kam. Jetzt wurde die Schule in eine Handelsschule umgewidmet und für Schüler christlichen Glaubens geöffnet. Nachdem der Hebräischunterricht gestrichen worden war, weil alle Besonderheiten im rein jüdischen Sinn vermieden werden sollten, war die Franzschule keine Institution für die jüdischen Gemeinde mehr.

Ad 4: Die Jacobsonschule in Seesen

Die Jacobsonschule in Seesen am Harz wurde 1801 von Israel Jacobson (1768-1828) eingerichtet. Hier sollten jüdische Kinder aus armen Familien in elementaren und handwerklichen Fächern unterrichtet werden. Deshalb war dieser Anstalt in der grünen Natur ein Internat angeschlossen, das den Unterricht und das Schulleben von den Gefährdungen der großen Städte fernhalten sollte.

Jacobson und seine Mitstreiter waren der Meinung, daß größere Gemeinschaften wie die jüdische Bevölkerung nur mit Hilfe der Erziehung der Jugend im langen Prozeß umgebildet werden können. Ganz im Sinne der bürgerlichen Industriosität wollten sie alle jüdischen Heranwachsenden zu Handwerkern und Ackerbauern ausbilden. Kinder vom achten Lebensjahr an wurden aufgenommen und für vier bis fünf Jahre erzogen und angeleitet. Der schulische Unterricht fand am Vormittag von 8-12 Uhr statt, während die handwerkliche Ausbildung und die Gartenarbeit von 13-17 Uhr organisiert wurden. Am Samstagnachmittag wurde drei

Stunden Unterricht in Weltkunde erteilt, das heißt es wurden Naturgeschichte, Weltgeschichte und Erdbeschreibung unterrichtet.

Als nach kurzer Anlaufzeit auch Kinder christlichen Glaubens aufgenommen wurden, entwickelte sich die Jacobsonschule zur ersten Simultanschule in Deutschland. Während die jüdischen Kinder ihren Unterricht in der hebräischen Sprache erhielten, waren die christlichen für den sonntäglichen Gottesdienst verpflichtet. Es wurde sowohl am Samstag unterrichtet als auch am Sonntag in der Werkstube oder im Garten gearbeitet. Es gab christliche und jüdische Lehrkräfte, die sich den unterschiedlichen Anforderungen stellten. Somit war es keine große Umstellung, daß die Anstalt zur allgemeinen Volks- und Bürgerschule weiterentwickelt werden konnte. Ab 1805 wurden die Fächer Griechisch, Latein, Französisch und Englisch in den Stundenplan aufgenommen und darüber hinaus gab es Unterricht in kaufmännischer Lehre.

Wegen der ungewöhnlichen Vielzahl von Unterrichtsfächern, die auch teilweise in den Kanon des höheren Schulwesens gehörten, wurden immer wieder Schwierigkeiten hervorgerufen, die bisweilen von einer Überforderung der Kinder herrührten. Es war jedoch sinnvoll, nicht ausschließlich auf ein Handwerk hin zu erziehen, weil den Juden bis zur Einrichtung der Gewerbefreiheit 1869 der Eintritt in Zünfte und Innungen verwehrt war.

Bis dahin absolvierten nahezu 2000 Jungen die Schule, wovon fast die Hälfte christlichen Glaubens war. 1838 wurde die Schule reorganisiert und erhielt die staatliche Anerkennung als höhere Bürgerschule. Die Berufswahl wurde auch weiterhin auf Handwerk und Technik gelenkt. Ihre Attraktivität blieb über Jahrzehnte erhalten und so gab es ab 1884 mehr christliche als jüdische Schüler. Mit der Umwandlung in eine staatliche Schule verlor die Jacobsonschule ihren ursprünglichen Charakter als jüdische Schule. Sie blieb konsequent eine Schule, die der Aufklärung verpflichtet war und diente so vielen anderen Erziehungsanstalten als Vorbild. Inwiefern sie auch die Landschulbewegung des 20. Jahrhunderts beeinflußt hat, ist in der wissenschaftlichen Forschung noch nicht ausgelotet.

Ad 5: Das Philantropin in Frankfurt

Das Philantropin in Frankfurt wurde 1804 durch die Initiative von Meir Anschel Rothschild (1743-1812), dem Gründer des berühmten Bankhauses, ins Leben gerufen. Die wenigen Schüler, die in den Anfangsjahren die Anstalt besuchten, erhielten ihren Unterricht nur in religiösen Fächern, während sie ansonsten christliche Schulen besuchten. Die Stundenzahl war dennoch hoch und anspruchsvoll. Schon nach zwei Jahren waren genügend Schüler vorhanden, so daß der Lehrplan ausgeweitet werden konnte mit Deutsch, Hebräisch, Französisch, Religion und Morallehre, Geschichte, Geographie, Naturkunde, Singen und Zeichnen. An der Schule wurden auch Mädchen aufgenommen. Für das Jahr 1812, das Todesjahr des Förderers, sind neben 153 Jungen auch 96 Mädchen in den Schülerlisten registriert. Im Jahre 1813 wurde das Philantropin in eine Bürger- und Realschule umgewandelt, die auch christlichen Kindern offenstand.

Das Philantropin war wohl die anspruchsvollste Schule der jüdischen Aufklärung und wurde zu einer höheren Schule weitergestaltet. Sie bestand als jüdische Schule bis in die Zeit des Nationalsozialismus. 1942 wurde sie per Gesetz geschlossen.

Die jüdischen Reformschulen haben insgesamt nur wenig Schüler gehabt, wenn bedacht wird, daß eine Bevölkerungsgruppe von ca. 200000 Juden im Jahre 1812 nur ungefähr 900 Kinder in diese Ausbildungsanstalten schickte. Dennoch ist ihr Einfluß im Sinne der Emanzipation der Juden bedeutend gewesen. Ihr Reformpotential war nicht zu überschätzen und es dürfte noch wichtig werden, für die wissenschaftliche Forschung zu klären, inwieweit sie nicht auch eine bedeutungsvolle Wirkung für die reformpädagogischen Ansätze im 19. und 20. Jahrhundert gehabt haben. Das bezieht sich sowohl auf den Inhalt wie auf die Methoden des Unterrichts. Die Einbeziehung der Realien und die Methoden des Gesprächs in der Lehre müssen hier genannt werden.

Schulgründungen der Orthodoxie

Wie schon am Beispiel Dessaus angedeutet wurde, so hat es seit der Aufklärung auch eine Reihe von Versuchen gegeben, mit Hilfe von Schulgründungen das eigene, wiederentdeckte Judentum im Sinne der Tradition zu beleben. Die berühmtesten Beispiele solcher Schulen sind zeitlich parallel um die Jahrhundertwende vom 18. ins 19. Jahrhundert entstanden.

1795 wurde eine Talmud Tora-Schule in Karlsruhe vom Rabbiner gegründet. Die Schule hatte bis zu 140 Schüler. Der Lehrplan enthielt neben den traditionellen Unterrichtselementen die Fächer Rechnen und Schreiben, die allerdings von christlichen Lehrern gegeben wurden. Die badische Regierung schlug 1799 vor, die Ausbildung in einer jüdischen Elementarschule zu erweitern, was jedoch auf den Widerstand in der jüdischen Bevölkerung stieß, die sich deshalb dagegen richtete, weil ihre Kinder den ganzen Tag in der Talmud Tora-Schule verbrachten und für andere Schulen keine Zeit hatten. Mit der ab 1809 geltenden allgemeinen Schulpflicht reichte der religiös bestimmte Unterricht nicht mehr aus und der Lehrplan mußte um die profanen Fächer ausgeweitet werden.

1805 wurde in Hamburg die Talmud Tora-Schule als israelitische Armenschule gegründet. Hier wurde auch Rechnen und Schreiben unterrichtet. Mit der allgemeinen Schulpflicht 1822 mußte der jüdische Lehrstoff eingeschränkt werden. Für den Großteil der Schüler fiel der jüdische Religionsunterricht ganz weg. In den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde die Armenschule zur Bürgerschule umgestaltet, in der arme und reiche Familien ihre Kinder auf kaufmännische, aber auch andere Berufe vorbereiten lassen konnte. 1869 wurde daraus eine Realschule, die auch Mädchen aufnahm. Erst mit der Vernichtungspolitik des NS-Regimes wurde die Schule aufgelöst.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden die Bildungsanstalten der Orthodoxie von der Persönlichkeit des Rabbiners Samson Raphael Hirsch geprägt. Seine Erziehungsideen hatten entscheidenden Einfluß auf die Hinwendung zum Modernisierungsprozeß, der einen Ausgleich zwischen weltlicher und religiöser Bildung anstrebte. Da in den Schulen durch die Erlasse der Regierungen Veränderungen vorgenommen werden mußten, wurde die traditionelle jüdische Erziehung durch den Unterricht in profanen Fächern ergänzt. Die allgemeine Schulpflicht erforderte, die gängigen Kulturtechniken des Lesens, Schreibens und Rechnens in hochdeutscher Sprache zu übernehmen. Die Abgeschlossenheit der Juden wurde damit generell auch in kultureller Hinsicht aufgehoben, so daß eine streng orthodoxe Lebens-

führung immer seltener wurde. In großen Gemeinden hielten sich Brauchtum, Glaubens- und Gedankenwelten im täglichen Leben, jedoch gingen diese Eigenheiten nicht mehr von der Schule aus und wurden auch nicht mehr durch sie gestützt. Vielmehr wurden spezifisch jüdische Lebensweisen mit dem Kalender abgesichert, wodurch die Feste und Feierlichkeiten und vor allem der Sabbat ihre Bedeutung auch im Kinderdasein aufrechterhielten. Mit der Emanzipation schritt die Profanisierung des allgemeinen Lebens einher.

Sowohl die jüdischen Reformschulen als auch die Schulen der Orthodoxie blieben in der gesamten Schullandschaft für die jüdische Bevölkerung die große Ausnahme. Der Grund ist vor allem in der generellen Entwicklung der Schule zur Institution der Gesellschaft zu sehen.

Der Einfluß der Regierungen in deutschen Landen auf das jüdische Schulwesen

Mit der Aufklärung kam es in einem allmählichen Prozeß auch zu gravierenden Schüben der Modernisierung des Schulwesens in Deutschland. Das ging von Land zu Land unterschiedlich schnell und unterschiedlich intensiv. Für die jüdischen Kinder wurde die Schulpflicht ebenso eingeführt wie alle Lehrpläne vorgeschrieben. Damit einher ging auch die Öffnung der staatlichen Schulen für die jüdische Bevölkerung. Sie waren in der Regel christlich ausgerichtet und auch von den Kirchen beaufsichtigt. Das gilt sowohl für die Volksschulen als auch für die höheren Schulen. Dabei hatten die neu entstehenden Bürgerschulen eine große Anziehungskraft, weil sie auf die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse zurückgingen. Sie entsprachen den veränderten Anforderungen in der Berufswelt und den neuen Bildungsbedürfnissen der gesamten Bevölkerung zugleich.

Da die großen jüdischen Gemeinden in den Städten und Ballungszentren zu finden waren, formten sich hier die Bildungsangebote am schnellsten aus, wenn sie denn spezifisch jüdische Grundlagen behalten sollten. In solchen Fällen entwickelten sie sich zu Konfessionsschulen, die ihren eigenen Rhythmus und ihren eigenen Gestaltungsraum für ein gediegenes Schulleben hatten. Die Unterschiede zu den anderen öffentlichen Schulen waren eher gering. In den jüdischen Gemeinden auf dem Lande war dies aus ganz pragmatischen Gesichtspunkten selbstverständlich, weil sich die unterschiedlichen Glaubensgruppen im gemeinsamen politischen Leben trafen und ihr Kommunalwesen zusammen gestalteten.

Im Vormärz und kurz nach der 1848er Revolution war dieser Prozeß mit den jeweiligen Ländergesetzen abgeschlossen und je nach Region mit eigenen Institutionen versehen. So wurden in Ostfriesland ab 1842 jüdische Schulen an neun Standorten eingerichtet; im benachbarten Oldenburg wurden ab 1852 entsprechende Maßnahmen vorgenom-

Schülerinnen und Schüler der jüdischen Schule in Aurich mit ihren Lehrern, 1906

men. Und je nach den individuellen Möglichkeiten der Gemeinden konnten diese Angebote mit dem staatlich vorgeschriebenen Stundenplan ausgestaltet werden.

Weil die Unterschiede in den einzelnen Regionen, aber auch an einzelnen Schulorten so groß waren, ist es nur schwer möglich, eine generelle Beschreibung des jüdischen Schulwesens zu unterbreiten. Jede jüdische Gemeinde oder Organisation schaffte sich eine eigene Lösung der anstehenden Probleme. Meist wurde im Sinne einer Assimilation die Annäherung an die vorhandenen Schulversorgungen der christlichen Umgebung angestrebt. Im Bereich des Höheren Schulwesens war dies die Regel.

Aus diesen Gründen ist es verständlich, daß es wenig Literatur darüber gibt, wie Schulen dazu beitrugen, jüdisches Leben bis in den Alltag hinein mitzugestalten oder gar das Verständnis des Judentums zu verbreiten und zu vertiefen. Die öffentliche Schule hat wenig dazu getan, spezifisch jüdische Kindheit zu prägen. Es mag für Kinder aus jüdischen Familien eher umgekehrt gewesen

Blick in das Klassenzimmer der jüdischen Schule in Wittmund, 1912

sein, nämlich daß die öffentliche Schule den Prozeß der Assimilation eher beschleunigt hat. Das kann auch nicht verwundern, wenn berücksichtigt wird, wie in dieser Institution sich über „peer-groups“ jugendliches Leben formt und definiert.

Es ist deshalb auch keine überraschende Erscheinung, daß besonders im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts viele jüdische Schulen wegen Schülermangels geschlossen wurden und für jüdische Kinder nur noch ein eigener Religionsunterricht aufrechterhalten wurde, der von den einzelnen Gemeinden wie in vergangener Zeit organisiert und finanziert werden mußte. Dabei kam es ebenfalls zu sehr unterschiedlichen Lösungen,

Julius Gottschalk, geb. 1898 in Esens, Lehrer an der jüdischen Schule in Emden, gestorben 1944 in Auschwitz

die überall von Diskontinuitäten betroffen waren. Der Mangel an Lehrkräften und der Einsatz von im Grunde genommen nicht geeigneten Personen für diese Aufgabe ist allenthalben überliefert.

Erst in den Zeiten der Bedrängnis, wenn die jüdische Bevölkerung in ihre ursprüngliche Identität zurückgedrängt wurde, kam es aus einem solchen Rückschlag notgedrungen oder aufgezwungen zur Wiederbelebung des alten Lebensstils.

Die Vernichtung der jüdischen Schule im Nationalsozialismus

Auch wenn es paradox erscheint, mit der Machtübernahme des Hitler-Regimes wurde aus der Situation der Bedrängnis heraus das jüdische Schulwesen wiederbelebt. Diese Aufgabe hatte die „Reichsvertretung der jüdischen Landesverbände“ zugewiesen bekommen, da eine Ausgrenzung der jüdischen Kinder aus den deutschen Schulen über Erlasse, Verfügungen und sonstige Bestimmungen in die Wege geleitet wurde. Allerdings wurde dieser Vorgang in vielen einzelnen Schritten vollzogen, die alle unterhalb gesetzlicher Maßnahmen rangierten. Die NS-Verantwortlichen wollten kein außenpolitisches Aufsehen erregen, sondern gaben die allgemeine Schulpflicht für jüdische Kinder nicht auf, delegierten aber die Organisierung an die jeweiligen Vertretungen der jüdischen Bevölkerungsgruppen. Mit einer Flut von amtlichen Regelungen wurde die Verantwortung für den Unterricht der Kinder und Jugendlichen aus der staatlichen Fürsorge entlassen, obwohl das neu aufzubauende Schulwesen der Kontrolle der NS-Behörden weiter unterstellt bleiben sollte. Die inhaltliche Ausrichtung konnte und sollte von den jüdischen Vertretungen wahrgenommen werden, weil eine Orientierung der Ausbildung der jungen Menschen für eine in Frage kommende Emigration ins Auge gefaßt worden war. Auf diese Weise übernahmen die jüdischen Schulen im Zuge dieser Möglichkeit gezielt die Aufgabe, jüdische Normen und Werte und damit die Kenntnisse des Judentums zu vermitteln und zu vertiefen. Hierin lag eine Chance zur neuen Identitätsstiftung unter den jüdischen Bevölkerungsteilen. Ihnen wurden auch diejenigen zugeordnet, die ehemals jüdischen Glaubens oder jüdischer Herkunft waren und dann zum Christentum konvertierten. Die höheren Schulen für jüdische Kinder waren sehr deutlich im Laufe der Jahre von 1934 bis 1938 auf eine solche Identitätsbildung fixiert, weil sie fast ausschließlich auf eine künftige Emigration ausgerichtet waren. Die Inhalte der von außen vorgegebenen Stundentafeln lagen ganz in der Verantwortung der Schulkollegien, die jüdisches Brauchtum und jüdische Lebensart, jüdischen Glauben und jüdische Erlebniswelt neu zu gestalten versuchten. Das geschah trotz der vielen Einengungen der Lebensentfaltung jüdischer Gemeinden und Familien, die in verschiedenen Regionen im Laufe der NS-Regierung unterschiedliche Drangsale auszuhalten hatten.

Die vom Reichserziehungsministerium ab 1934 in Angriff genommene gesetzliche Regelung über das jüdische Schulwesen kam nie zustande, weil sich das Regime keine außenpolitische Blöße geben wollte und gleichzeitig für die jüdische Bevölkerung keine Rechtsgrundlagen geschaffen werden sollten. Diese Situation schaffte für die jüdischen Kinder, für ihre Eltern und für die Reichsvertretung eine unsichere Lage, die eine langfristige Planung nicht zuließ. Es gab keine gesetzlich geregelte finanzielle

Unterstützung durch Steuergelder. Diese wurde auch dann nicht in Erwägung gezogen, als nach der Pogromnacht vom 9. November 1938 alle jüdischen Kinder aus den öffentlichen Schulen verbannt wurden. Um Sicherheit und Ordnung zu garantieren, wurde die Beschulung aufrechterhalten, aber es gab kein Interesse mehr an der geordneten Ausbildung. Jüdische Schulen wurden erhalten, bis sie laut Ansicht des Reichserziehungsministeriums mit der fortschreitenden Auswanderung nicht mehr nötig waren.

Viele kleine jüdische Schulen mußten wegen der finanziellen und auch personellen Überforderung geschlossen werden. Die betroffenen Kinder mußten je nach Lage der Dinge weite Schulwege zurücklegen oder ganz aus dem Elternhaus ausscheiden, um der Schulpflicht nachzukommen, denn der Privatunterricht war ausdrücklich untersagt worden.

Im Juni des Jahres 1942 wurde jeglicher Unterricht für jüdische Kinder untersagt, so daß von diesem Zeitpunkt an das vorhandene Nebeneinander von Deportation und Ausbildung für ein Leben in der Emigration aufhörte. Das Verbot der jüdischen Schule war Teil der Politik der Vernichtung geworden.

Anmerkungen

1) Aus Julius H. Schoeps: *Neues Lexikon des Judentums.* Gütersloh, München 1992, S. 244.

Literatur

Johannes Barta: *Jüdische Familienerziehung. Das jüdische Erziehungswesen im 19. und 20. Jahrhundert*. Zürich, Einsiedeln, Köln 1973.

Wolfgang Benz (Hrsg.): *Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft*. München 1988.

Peter Dietrich/Uta Lohmann: "Daß die Kinder aller Confessionen sich kennen, ertragen und lieben lernen". Die jüdische Freischule in Berlin zwischen 1778 und 1825. In: Ingrid Lohmann/Wolfram Weise (Hrsg.): *Dialog zwischen den Kulturen. Erziehungshistorische und religionspädagogische Gesichtspunkte interkultureller Bildung.* Münster, New York 1994.

Jörg Fehrs: Jüdische Erziehung und Jüdisches Schulwesen in Berlin, 1671 bis 1942. In: *Mitteilungen und Materialien* Nr. 26. Hrsg. von der Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum, Berlin 1988.

Helge-Ulrike Hyams: *Jüdische Kindheit in Deutschland*. Eine Kulturgeschichte. München 1995.

Zwi Erich Kurzweil: *Hauptströmungen jüdischer Pädagogik in Deutschland von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus.* Frankfurt 1988.

Werner Licharz (Hrsg.): *Lernen und Lehren im Jüdischen Lehrhaus.* Frankfurt 1985.

Michael A. Meyer (Hrsg.): *Deutsch-jüdische Geschichte der Neuzeit*. 4 Bde. München 1997.

Christiane Pritzlaff: Jüdisches Schulwesen im protestantischen Umfeld. Am Beispiel Hamburgs in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. In: Ingrid Lohmann/Wolfram Weise (Hrsg.): *Dialog zwischen den Kulturen*. Münster, New York 1994.

Horst Reichwein: *Das jüdische Volksschulwesen in Ostfriesland 1842-1940*. Westerholt 1992.

Ruth Röcher: *Die jüdische Schule im nationalsozialistischen Deutschland 1933-1942*. Frankfurt 1992.

Günter Stemberger: *Das klassische Judentum. Kultur und Geschichte der rabbinischen Zeit.* München 1979.

Joseph Walk: *Jüdische Schule und Erziehung im Dritten Reich.* Frankfurt 1991.

Hanno Schmitt

Haskala und Philanthropismus: Begegnung und Austausch

Haskala (aus der Wurzel *sekel, Vernunft*) war keineswegs nur eine jüdische Übersetzung des Worts „Aufklärung".[1] Sie war u.a. der Versuch, jüdisches Denken für nicht streng religiöse Kulturen und Denkweisen zu öffnen. So treten die Juden ab Mitte des 18. Jahrhunderts in den Gesichtskreis der Aufklärungsdebatte und werden dabei gewissermaßen zum Prüfstein der Aufklärung selbst: „Moses Mendelssohn (1729-1786) löst mit seinem Leben und Werk eine Signalwirkung aus, die so etwas wie das Gelingen deutsch-jüdischer Möglichkeiten sichtbar werden läßt. Mendelssohns Beharren auf seiner Differenz bereichert dabei die Aufklärung" (ebd., S. 198).

Daniel Chodowiecki. Kupferstich

Im Kontext dieser Entwicklung kommt es zu interessanten Begegnungen und Dialogen zwischen dem Kreis um Mendelssohn und Vertretern des Philanthropismus, die im Rahmen dieses knappen Aufsatzes *exemplarisch* vorgestellt werden. Im Mittelpunkt der Skizze stehen vornehmlich zwei Fragestellungen:

- Was wissen wir über die Beziehungen zwischen Philanthropismus und der Haskala?
- Auf welchen Gebieten kam es zur Begegnung und zum Austausch?

1. Zur Begegnung zwischen Haskala und Philanthropismus

Philanthropen (Menschenfreunde) nannten sich diejenigen aufgeklärten Pädagogen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Deutschland, die von der Vernünftigkeit und Erziehbarkeit der Menschen uneingeschränkt überzeugt waren.[2] Für sie war Menschenliebe die Triebfeder aller Erziehung. Die Kräfte des von Natur aus guten Individuums sollten sich durch Selbsttätigkeit frei entfalten können. Dabei war praktische Lebensbewältigung ein zentrales Erziehungsziel. Zentrum und früher Kristallisationspunkt dieses auf praktische Erziehungsreformen ausgerichteten Teils der Aufklärungsbewegung war das 1774 gegründete Dessauer Philanthropin. Über diese durch Johann Bernhard Basedow (1723-1790) ge-

Daniel Chodowiecki. Kupferstich

gründete philanthropische Versuchs- und Musterschule wurde in den Journalen und Intelligenzblättern der Zeit ausführlich berichtet. Viele der aufgeklärten Zeitgenossen schätzten die Bedeutung des Dessauer Philanthropins für eine menschenfreundliche Erziehung überaus optimistisch ein. Diese Hoffnung wurde durch den Wechsel von Joachim Heinrich Campe (1746-1818)[3] an das Dessauer Philanthropin noch verstärkt. Die aufgeklärte Öffentlichkeit verknüpfte mit Campes Ende 1776 erfolgter Übernahme des Direktorats am Dessauer Philanthropin die Erwartung, daß die durch Basedows schwierige Persönlichkeit in Frage gestellten, insgesamt zu hoch gesteckten Erwartungen an das philanthropische Erziehungsprojekt doch noch eingelöst werden könnten. Da Campe Dessau nach kurzer Zeit wieder verließ, hatte er nur wenig Einfluß auf die weitere Entwicklung des Philanthropins.

Für die hier zu untersuchende Frage nach den Beziehungen zwischen Haskala und Philanthropismus ist zunächst der Umstand wichtig, daß bereits der dreiundzwanzigjährige Campe 1769 als Erzieher im Hause des Majors und Kammerherrn Alexander Georg von Humboldt Kontakte zu führenden Vertretern der Berliner Aufklärung, insbesondere aber auch zum Kreis um Moses Mendelssohn gehabt hat.[4] Über die Gespräche im Hause Mendelssohns berichtet dessen jüdischer Freund und Gründer der jüdischen Freischule in Berlin David Friedländer (1750-1834) in seinen Erinnerungen: „Vorzüglicher Gegenstand der Unterredung waren Erziehungs- und Bildungsanstalten. Verbesserung des Unterrichts und Empfehlungen der deutschen Muttersprache waren Mendelssohns Lieblings-Themata. – Dies war das fühlbarste Bedürfnis der jüdischen Jugend. Oeffentliche Schulen und Gymnasien wurden von ihr damals noch nicht häufig besucht. ... Nachdenkende Hausväter wollten aber nicht länger ihre Kinder polnischen Lehrern anvertrauen, und die Zeit nicht mit talmudschen Spitzfindigkeiten, die im bürgerlichen Leben nicht den mindesten Vorteil brachten, vergeuden lassen. Und die jungen jüdischen Privatlehrer, worunter sehr fähige Köpfe waren, die an ihre Stelle traten, die waren es eben, die mit Eifer Mendelssohns Meinungen und Ratschläge vernehmen wollten.“[5]

In Kenntnis dieses pädagogischen Diskur-

ses im Hause Mendelssohn hatte Basedow bereits 1768, also schon vor Gründung des Dessauer Philanthropins, Mendelssohn[6] vorgeschlagen, die Jüdische Gemeinde zu Berlin möge Kinder an die geplante philanthropische Musterschule schicken.[7] Nach Gründung des Philanthropins wurde dieses Anerbieten im Dezember 1776 durch Basedow und Campe erneuert. Das in seiner Zeit sicher revolutionäre Angebot ließ der jüdische Seidenfabrikant und Mendelssohnfreund Aaron Wessely (1740-1812) in einem umfangreichen *Aufruf an die Israeliten* in Berlin zirkulieren. Darin hieß es in hebräischer Sprache u.a.: „Nicht selten waren wir dem Untergang nahe: doch haben sich zu allen Zeiten ... Regenten gefunden, die vor unsren Schutz und Beschirmung gewachet. ... Seine Durchlaucht *Fürst Leopold Friedr. Franz von Anhalt-Dessau*, haben ... uns Isräliten eine besondere Gnade erwiesen. ... Herrn Educations Rath *Campe*, ist die Aufsicht ... [über das Philanthropin] anvertraut worden, ... Von dieser zum Wohl des Menschlichen Geschlechts überhaupt, so vortreflichen Einrichtung sind auch wir nicht ausgeschlossen: Auch unsre Kinder können daselbst unterrichtet, auch sie können dereinst wenn sie in Wissenschaften einen glücklichen Fortgang gemacht, Lehrer im Philanthropine werden.“[8] Schließlich rief Wessely in dem genannten Aufruf zusätzlich zur Spende für das sich in finanziellen Schwierigkeiten befindliche Dessauer Philanthropin auf. Wesselys Sammlung erbrachte die bedeutende Summe von 518 Rthl. Gleichzeitig schrieb er an den Direktor des Philanthropins Campe: „Hierüber möchte ich mir wohl Eine Erklährung erbitten! sollen doch die Israelitten Kinder in dem Filantropinum Selbst erzogen werden. Auch gleich denen Christen loschiert und durch Eine Jüdische Köchin gespeiset werden, ... sollen wir Einen Jüdischen Aufseher mit Schicken, wie soll es mit diesen Aufseher gehalten sein, solte der nicht alle die Rechte gleich andern Christlichen haben?“[9] Leider ist der Antwortbrief Campes nicht erhalten. Wesselys Brief zeigt aber, daß dieser von einer kurz bevorstehenden Aufnahme von jüdischen Kindern in das Philanthropin ausging, wobei die jüdisch-religiöse Eigenständigkeit beibehalten werden sollte.

David Friedländer. Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz

Obwohl Aaron Wessely sich intensiv um potentielle jüdische Schüler für das Philanthropin bemüht hat, wurde das Angebot im Kreis der Berliner Juden nicht angenommen. Lediglich der Name von Wesselys Sohn findet sich in den Schülerlisten des Philanthropins. Auch hat nach den Quellen nur ein „Dr. med. *Samson*, Israelit, und ein sehr geliebter Freund der kleinen Philanthropisten“ (s.o.) als Lehrer an der philanthropischen Muster-

schule gearbeitet. Durch den Mißerfolg tief entmutigt schrieb Campe an Mendelssohn. Mendelssohns Antwortbrief vom März 1777 ist erhalten. Dieser ist eine Schlüsselquelle für das Verhältnis zwischen Haskala und Philanthropismus.

Im Rahmen dieses kurzen Aufsatzes kann auf Mendelssohns Argumentation leider nur skizzenhaft eingegangen werden.[10] Zunächst hebt Mendelssohn hervor, „daß vor der Hand weder Christen noch Juden eine philanthrop. Erziehung gehabt, und daß ein solches Institut dem menschlichen Geschlechte desto nothwendiger sey“ (s.o., S. 150). „Liegt es nicht schon in dem Begriffe eines philantr. Instituts, daß ihm der Mensch als Mensch erziehungswürdig und willkommen seyn muß, ohne darauf zu sehen, ob er einen beschnittenen oder unbeschnittenen Vater gehabt?“ (s.o.). Schließlich erinnert Mendelssohn Campe daran, daß seine Enttäuschung wegen der ausbleibenden jüdischen Schüler keineswegs die philanthropischen Erziehungsgrundsätze in Frage stelle.

J.H. Campe. Porträtzeichnung von C.H. Kniep 1799. Graphische Sammlung der Hamburger Kunsthalle

Neben Basedow und Campe haben sich noch andere Philanthropen für *die bürgerliche Verbesserung der Juden* im ausgehenden 18. Jahrhundert ausgesprochen. So ist wenig bekannt, daß Christian Wilhelm Dohm (1751-1829), Verfasser der grundlegenden Schrift *Über die bürgerliche Verbesserung der Juden* (1781/1783)[11] als junger Mann Basedows Sekretär gewesen und zeitlebens ein Anhänger philanthropischer Erziehungsgrundsätze geblieben ist. Auch Christian Gotthilf Salzmann (1744-1811) hat in seinen *Reisen der Salzmannschen Zöglinge*[12] und in seinem *Moralischen Elementarbuch*[13] Kinder und Eltern über Vorurteile gegenüber Juden aufgeklärt.

2. Jüdisches Jugendbuch und jüdische Schulen im Einfluß von Philanthropismus und Haskala

Philanthropische Erziehungsgrundsätze haben sich außerordentlich stark über die philanthropischen Kinder- und Jugendschriften[14] verbreitet. Dabei wurden diese Schriften zugleich zum Medium der Begegnung und des Austauschs zwischen Haskala und Philanthropismus. „Die engen Verbindungen der Haskala und der deutschen Aufklärung machten die deutsche Kinderliteratur in der Epoche der Aufklärung zum idealen Initiationsmodell.“[15] Dabei folgte die jüdisch-hebräische Literatur dem „deutschen Entwicklungsmodell“ (s.o., S. 61); einmal, indem es die Entwicklung der philanthropischen Kinder- und Jugendliteratur nachvollzog, sodann durch Übersetzung und Umarbeitung philanthropischer Bestseller. Das Handbuch *Deutsch-jüdische Kinder- und*

Jugendliteratur von der Haskala bis 1945 macht es nun möglich, einen exakten Überblick über die im Gefolge der Haskala erschienenen Kinder- und Jugendschriften zu gewinnen. „Als Ergebnis dieses Prozesses werden hunderte von Büchern in hebräischen, deutschen und zweisprachigen Ausgaben geschrieben und publiziert, die allesamt das deutsche Kinderliteraturmodell zum Vorbild hatten“ (s.o., S. 61). Von der philanthropischen Kinder- und Jugendliteratur wurden insbesondere die von Campe verfaßten Bestseller rezipiert.[16] Ins Hebräische übersetzt wurden: *Robinson der Jüngere*, *Die Entdeckung von Amerika*, einzelne der *Merkwürdigen Reisebeschreibungen für die Jugend*, der *Theophron*, das *Sittenbüchlein für Kinder aus gesitteten Ständen*.[17] Von diesen Schriften gab es zumindest neunzehn verschiedene Übersetzungen bzw. Ausgaben[18], die im gesamten 19. Jahrhundert erschienen sind. Teilweise wurden Campes Originale stark verändert und umgearbeitet. Das deutsche Vorbild wurde also aus dem jüdischen Blickwinkel verstanden und interpretiert. „Darum ist das Bild der deutschen Kultur, das aus der jüdischen Kultur hervorgeht, sehr verschieden vom Bild, das die deutsche Kultur von sich selbst hat.“[19]

Der Einfluß des Philanthropins kann aber auch am Beispiel des anonym von David Friedländer (1750-1834) und Moses Mendelssohn zusammengestellten *Lesebuchs für jüdische Kinder zum Besten der jüdischen Freyschule* (Berlin 1779) deutlich gemacht werden. Der in der pädagogischen Literatur seiner Zeit außerordentlich bewanderte Samuel Baur (1768-1832) hat das Buch in seiner *Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands* 1790 ausführlich gewürdigt: „David Friedländer. Jüdischer Kaufmann zu Berlin. – Er schrieb zum Besten der jüdischen Freischule in Berlin ein Lesebuch für jüdische Kinder 1780, das seiner aufgeklärten Denkungsart, und seinen geläuterten Einsichten wahre Ehre macht. Der Inhalt ist ungemein gut gewählt, nur zuweilen über die Fassungskraft der Kinder. Es enthält außer einer kurzen Anweisung zum deutschen Lesen, auch dem Lateinischen und im Schreiben gebräuchlichen Jüdischen Alphabet, verschiedene Aufsäze zum lateinischen und deutschen Lesen, als: die Grundartikel des Judenthums, sehr artige und lehrreiche Fabeln, deutsche Gedichte, Andachtsübung eines Weltweisen, (ein vortrefliches Gebet); Sittensprüche und Sprüchwörter aus dem Talmud; Beispiele von Tugenden und Lastern, guten und schlechten Gesinnungen, und sinnreiche Antworten und Vergleichung. Für Kinder ist freilich manches nicht; aber das Büchlein enthält doch so viel trefliches, welches höchlich verdient in unsere Bücher selbst zur Bildung junger Leute aufgenommen zu werden, daß es jeder Leser dem Herrn Friedländer Dank wissen wird, eine so schöne Sammlung veranstaltet zu haben.“[20]

Baur sah als Adressaten ganz offensichtlich nicht ausschließlich jüdische Kinder. „Der eigentliche Adressatenkreis des Berliner Lesebuches von 1779 war vielmehr, so kann behauptet werden, ein zum kleineren Teil jüdisches, zum größeren Teil nichtjüdisches gebildetes Lesepublikum, dem hier der Beginn des jüdischen Eintritts in die Bildung und Kultur seiner Umgebung signalisiert werden sollte.“[21] Dabei sollte, wie Nagel überzeugend herausgearbeitet hat, „die jüdische Tradition … von der nichtjüdischen Umgebung nicht länger als ein im besten Falle exotisches, wenn nicht gar fremdartig-rückständiges Konglomerat merkwürdig anmutender Bräuche und Vorschriften angese-

hen werden, sondern sie sollte sich in Stil und Inhalt als eine mögliche Bereicherung ... [der] vorherrschenden aufklärerischen Einstellung ausweisen“ (ebd., S. 66). Das Lesebuch informierte somit auch christliche Leser, etwa Regierungsbeamte und aufgeklärte Gebildete von Einfluß, über die Bereitschaft jüdischer Mitbürger zur kulturell-gesellschaftlichen Gemeinsamkeit: Mit Friedländers Lesebuch für jüdische Kinder „wurde für die jüdische Pädagogik unwiderruflich der Durchbruch zur Deutschsprachigkeit vollzogen. Das Schulbuch war ein wegweisender, vom Aufklärungsdenken getragener Brückenschlag zwischen traditioneller jüdischer Lehrdichtung und kinder- bzw. jugendliterarischer Öffnung zur Deutschsprachigkeit sowie philanthropischer Pädagogik.“[22]

Es ist keineswegs sicher, ob das *Lesebuch* mit dem Untertitel „zum Besten der jüdischen Freyschule“ tatsächlich in der von David Friedländer und Isaac Daniel Itzig (1750-1806) gegründeten ersten allgemeinbildenden jüdischen Schule für Kinder überhaupt Verwendung fand. Jedenfalls wurden Buch und das durch den Philanthropismus mitgeprägte Schulprojekt von Christen mehr gelobt, als sie vom jüdischen Publikum angenommen wurden. So entwickelte sich die Schule[23] wegen fehlender finanzieller Unterstützung bald zur Armenanstalt. „Zudem entsprach die Ausbildung weder dem Bildungsideal der jüdischen Mittelschicht orthodoxer noch dem assimilierter Provenienz. Obwohl sie von diesen Berliner Kreisen nicht akzeptiert wurde, galt die Freischule jedoch weiterhin als Modellversuch, nach dessen Vorbild andere moderne jüdische Schulen entstanden“ (s.o., S. 42). Vorbildlich war vor allem der Versuch der Überwindung der kulturellen Separierung. In der *Nachricht von dem gegenwärtigen Zustand der jüdischen Freischule* aus dem Jahre 1803 heißt es dazu: „Wir beschränken uns bei der Aufnahme nicht auf die Söhne der gebildeten Juden Berlins. Der verwilderte Pohle hat auf sie dieselben Ansprüche, wie der gesittete Deutsche. Von 65 Zöglingen, die jetzt bei uns unterrichtet werden, sind 23 aus Berlin, 3 aus Schlesien, 5 aus Westpreußen, 9 aus Südpreußen, 11 aus den übrigen preußischen Provinzen und 14 Ausländer“ (zit. n. s.o., S. 43).

Nach dem Vorbild der Berliner *jüdischen Freischule* wurde 1791 zunächst in Breslau durch den Mendelssohnschüler Joel Löwe (1762-1802) eine jüdische Schule gegründet. Es folgte 1799 die Dessauer jüdische Freischule unter der Leitung von David Fränkel (1779-1865). 1801 kam es in Seesen ganz im Sinne philanthropischer Erziehungsbewegung zur Gründung einer *Religions- und Industrieschule*, die 1805 zur ersten Simultanschule Deutschlands wurde.[24] 1804 erschien der Aufruf zur Gründung des „Philanthropins“ in Frankfurt/Main. Schließlich wurde die bereits 1786 in Wolfenbüttel gegründete Talmudschule 1807 zur *Samsonschen Freischule* umgetauft. Danach entstanden noch entsprechende Schulen während der französischen Herrschaft zwischen 1809 und 1813 im Königreich Westfalen. Alle genannten jüdischen Reformschulen waren bestrebt, sich gegenüber der kulturelle Trennung zwischen jüdischen und christlichen Schulen zu öffnen. Die Vorbildfunktion der philanthropischen Musterschulen wurde auch im Fächerkanon der Schulen sichtbar. Teilweise wurden die Realienfächer durch christliche Lehrer unterrichtet. „In den meisten neuen Schulen trat das Bestreben zur Berufsausbildung hervor, das vor allem durch Handwerksunterricht, manch-

mal sogar in einer landwirtschaftlichen Ausbildung zum Ausdruck kam."[25]

Über die bildende und erziehende Funktion hinaus, hatte jedenfalls die Seesener Gewerbeschule (die für ein Handwerk oder für die Landwirtschaft vorbereiten sollte) gewissermaßen den Charakter einer *Begegnungsstätte* zwischen christlichem und jüdischem „aufgeklärten Publikum". Dies ergibt sich aus dem zwischen 1804 und 1831 geführten *Gästebuch* der Schule. Nach dieser außergewöhnlichen Quelle[26] haben im genannten Zeitraum 599 Personen die Schule besucht. Diese beachtliche Zahl dokumentiert nicht nur das große öffentliche Interesse des „aufgeklärten Publikums" an Schulreformprojekten wie der Jacobsonschule in Seesen. Unter den Gästen finden sich auch herausragende Vertreter der Aufklärung und der Haskala. Paradigmatisch hat sich in das Gästebuch im August 1804 Christian Wilhelm Dohm als erster Besucher nebst Familie eingetragen. Am 23.3.1806 spendete der Berliner Bankier und Förderer der jüdischen Reform Ruben Samuel Gumpertz (1769-1857) einen Betrag von 1500 Talern in Gold. Die Jacobsonschule besucht haben auch Philanthropen wie Ernst Christian Trapp (1745-1818) und andere bekannte Mitglieder der Braunschweiger Intelligenz. Eine fundierte Auswertung des Gästebuches steht noch aus und muß auch an dieser Stelle unterbleiben. Das Gästebuch der Seesener Jacobsonschule bezeugt aber ganz sicher die Fruchtbarkeit der Begegnung und den Austausch von Haskala und Philanthropismus bis weit ins 19. Jahrhundert.

Zusammenfassend sollte festgehalten werden: Die Beziehungen zwischen Haskala und Philanthropismus wurden zumeist durch persönliche Beziehungen wichtiger Repräsentanten gefördert und gefestigt. Der Austausch war keineswegs nur einseitig durch den Philanthropismus geprägt. Sowohl die jüdische Kinder- und Jugendliteratur als auch die jüdischen Schulen wurden zwar vom Philanthropismus angeregt und beeinflußt; beide konnten aber trotzdem ihren eigenständigen Charakter bewahren.

Anmerkungen

1) Vgl. die Stichworte Haskala/Jüdische Aufklärung und Juden. In: *Lexikon der Aufklärung. Deutschland und Europa*. Hrsg. v. Werner Schneiders. München 1995, S. 174f. u. 197f.
2) Es werden nur wichtigste Literaturhinweise geliefert. Vgl. mit umfangreichen Literaturhinweisen zum Philanthropismus: Hanno Schmitt: Politische Reaktionen auf die Französische Revolution in der deutschen Erziehungsbewegung in Deutschland. In: Herrmann, Ulrich; Oelkers, Jürgen (Hrsg.): *Französische Revolution und Pädagogik der Moderne. Aufklärung, Revolution und Menschenbildung im Übergang vom Ancien Régime zur bürgerlichen Gesellschaft*. Weinheim und Basel 1990, S. 163-184.
3) Vgl. insbesondere Michael Niedermeier: Campe als Direktor des Dessauer Philanthropins. In: Schmitt, Hanno (Hrsg.): *Visionäre Lebensklugheit: Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746-1818)*. (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek Nr.74). Wiesbaden 1996, S. 45-65.
4) Vgl. als frühestes Zeugnis: Campe an Mademoiselle Mariane, Am 3. Pfingsttag [= 16. Mai] 1769. In: *Briefe von und an Joachim Heinrich Campe*. Hrsg., eingeleitet und kommentiert von Hanno Schmitt. Bd. 1: Briefe von 1766-1788. (Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 71.1). Wiesbaden 1996, S. 76-78, insbesondere Anm. 1.
5) David Friedländer: Moses Mendelssohn. Von

ihm und über ihn. 5. Unterhaltung mit Mendelssohn, aus der Erinnerung niedergeschrieben. Zweites Fragment. In: *Jedidja, eine religiöse, moralische und pädagogische Zeitschrift*. Hrsg. v. J. Heinemann. 2. Jg. 5578-79 (1818-19) 1. Bd. Berlin 1818/19, S. 143-153, hier S. 147.

6) Vgl. Brief Moses Mendelssohn an Johann Bernhard Basedow, April 1768. In: *Moses Mendelssohn Briefwechsel II*, 1, Brief Nr. 315, Jubiläumsausgabe Bd. 12,1. Stuttgart, Bad Canstadt 1976, S. 159.
7) Hanno Schmitt: Versuchsschulen als Instrumente schulpädagogischer Innovation vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. In: Historische Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (Hrsg.): *Jahrbuch für Historische Bildungsforschung*. Bd. 1. Weinheim, München 1993, S. 153-178.
8) Otto Franke: Aus dem Nachlasse des Dessauer Philanthropins. Eine Auswahl von Briefen. In: *Jahrbücher für Philologie und Pädagogik*. Zweite Abteilung. Hrsg. v. Richard Richter. 39. Jg. Leipzig 1893, S. 541-548, hier S. 547.
9) Der kommentierte Brief in (wie Anm. 4), S. 143f., hier S. 144.
10) Vgl. den Wortlaut des umfangreichen Briefes in ebd., S. 150-152.
11) Christian Konrad Wilhelm von Dohm: *Über die bürgerliche Verbesserung der Juden*. Berlin, Stettin 1781 (Faks. Nachdruck Hildesheim, New York 1973).
12) Christian Gotthilf Salzmann: *Reisen der Salzmannschen Zöglinge*, 1. Bd. Leipzig 1784, S. 34f.
13) Ders.: *Moralisches Elementarbuch, nebst einer Anleitung zum nützlichen Gebrauch desselben*, 1. T. neue verbesserte Auflage, Leipzig 1785 (Faks. Nachdruck Dortmund 1980), S. 285f.
14) Theodor Brüggemann; Hans-Heino Ewers: *Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur*. Von 1750 bis 1800. Stuttgart 1982.
15) Zohar Shavit; Hans-Heino Ewers: *Deutsch-jüdische Kinder- und Jugendliteratur von der Haskala bis 1945. Die deutsch- und hebräischsprachigen Schriften des deutschsprachigen Raums. Ein bibliographisches Handbuch*. Bd. 1. Stuttgart, Weimar 1996, S. 60.
16) Zohar Shavit: Literary Interference between German and Jewish-Hebrew Children's Literature during the Engligthment: The Case of Campe. In: *Poetica today. Children´s Literature*. Vol. 13. (1992) 1, S. 41-61.
17) (wie Anm. 15), S. 236-244.
18) (wie Anm. 16), S. 57f.
19) (wie Anm. 15), S. 61f.
20) Samuel Baur: *Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands. Ein Handbuch für Erzieher*. Leipzig 1790 (Faks. Nachdruck Vaduz 1981), S. 117f.
21) Gabriele von Glasenapp; Michael Nagel: *Das jüdische Jugendbuch. Von der Aufklärung bis zum Dritten Reich*. Stuttgart, Weimar 1996, S. 22. Die ausgezeichnete Studie setzt sich insgesamt grundlegend mit der Forschungssituation auseinander und bietet weitere jüdische Schulbücher als Vergleichsmaterial.
22) (wie Anm. 15), S. 368.
23) Jörg H. Fehrs: *Von der Heidereutergasse zum Roseneck. Jüdische Schulen in Berlin 1712-1942*. Hrsg. v. d. Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum e.V. Berlin 1993, S. 42-46. Vgl. auch: Peter Dietrich; Uta Lohmann: „Daß die Kinder aller Confessionen sich kennen, ertragen und lieben lernen." Die jüdische Freischule in Berlin zwischen 1778 und 1825. In: Lohmann, Ingrid; Weiße, Wolfram (Hrsg.): *Dialog zwischen den Kulturen. Erziehungshistorische und religionspädagogische Gesichtspunkte interkultureller Bildung*. Münster, New York 1994, S. 37-47.
24) Mordechai Eliav: Jüdische Erziehung in Deutschland im Zeitalter der Aufklärung und der Emanzipation. In: *Bulletin des Leo Baech Institut*. 9 (1960), S. 207-215, hier S. 210.
25) Ebd., S. 210.
26) Gerhard Ballin: Ein Gästebuch der Jacobsonschule in Seesen, 1804-1831. In: *Braunschweigisches Jahrbuch*, Bd. 521, 1970, S. 101-121.

Ursula Blömer / Detlef Garz

Jüdische Kindheit in Deutschland am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts

Im Jahre 1939 forderten drei an der Harvard-Universität tätige Wissenschaftler, Gordon Willard Allport (Psychologe), Sidney Bradshaw Fay (Historiker) und Edward Yarnall Hartshorne (Soziologe), Personen, „die Deutschland vor und während Hitler gut kennen", durch ein Flugblatt sowie in mehreren Zeitungsanzeigen zu der Teilnahme an einem wissenschaftlichen Preisausschreiben auf. Unter dem Titel „Mein Leben in Deutschland vor und nach dem 30. Januar 1933" sollten diese Menschen ihre Lebensbeschreibungen einreichen. Als Preisgeld für die besten Autobiographien wurden eintausend Dollar zur Verfügung gestellt. Die Wissenschaftler erwarteten von den Autoren keine philosophischen oder literarischen Abhandlungen, sondern einen Bericht persönlicher Erlebnisse. Sie wollten anhand dieses Materials eine Untersuchung über „die gesellschaftlichen und seelischen Auswirkungen des Nationalsozialismus auf die deutsche Gesellschaft und das deutsche Volk" durchführen. Es konnten ca. 260 Manuskripte von durchschnittlich 80 Seiten eingeworben werden, überwiegend von Emigranten aus den USA, aber in geringerem Umfang auch aus Palästina, England, Frankreich, der Schweiz, Shanghai, Südamerika und Australien.

Bei diesem Material handelt es sich um Zeitzeugenbeschreibungen von hoher Eindringlichkeit und Dichte. Die Ereignisse wurden zeitnah formuliert, und die Erinnerung war noch nicht durch nachfolgende Geschehnisse (z.B. Berichte über den Holocaust) affiziert, das bedeutet, daß zeithistorisch und biographisch nachfolgende Ereignisse noch keinen Einfluß auf die Erzählungen ausübten. Oft waren die eigenen Erfahrungen noch nicht verarbeitet, und es lag in vielen Fällen noch keine Normalisierung im Alltag vor. Einerseits beeinflußten die nachfolgenden lebensgeschichtlichen Krisen die Erlebnisse nicht, andererseits sind diese zeitnah verfaßten Texte noch stärker handlungs- und erleidensorientiert als später verfaßte Autobiographien, da die Nähe zu den Ereignissen enger war und das Erinnerungspotential somit umfangreicher aktualisiert werden konnte. Zudem hatten die AutobiographInnen möglicherweise andere Vorstellungen von der historischen Entwicklung und einer damit verbundenen biographischen Entwicklung. Nach unserem Kenntnisstand gibt es nur wenige elaborierte zeitgenössische narrative Berichte, die die Lebensverhältnisse im nationalsozialistischen Deutschland charakterisieren. Hinzu kommt, daß diese Lebensbeschreibungen überwiegend im sicheren Exil geschrieben wurden und somit durch die Veröffentlichungen keine Gefahr für Leib und Leben entstand, d.h. die VerfasserInnen konnten ohne 'innere Zensur' über den Nationalsozialismus informieren. Im heute sich vollziehenden Übergang von der Zeitzeugenkultur zur Erinnerungskultur besitzen diese Dokumente einen besonderen Wert.[1]

Die Manuskripte gewähren Einblicke in

das Leben der deutschsprachigen Emigrantinnen und Emigranten zwischen 1870 und 1940. Aufgrund der im Preisausschreiben gemachten Vorgaben, vor allem der geforderten Länge des Textes (20.000 Wörter, was etwa 80 Seiten entspricht), reagierte vorwiegend eine bestimmte Gruppe von EmigrantInnen mit adäquaten Beiträgen auf die Ausschreibung: Akademiker, zu deren Selbstverständnis der Umgang mit Geschriebenem gehört - eine weitere Differenzierung ergibt, daß der überwiegende Teil der Teilnehmenden Professionelle sind, also Ärzte, Juristen, Theologen sowie Lehrer, Journalisten und Künstler.

Die VerfasserInnen beschränken sich in ihren Lebensbeschreibungen nicht nur auf die unmittelbare Zeit vor und nach 1933, in vielen Manuskripten wird die Epoche des Kaiserreichs und der Weimarer Republik in die Ausführungen mit einbezogen. Ein Teil der AutobiographInnen berichten über ihre Kindheit. Obwohl der Anteil der von Frauen verfaßten Manuskripte für die Zeitepoche groß ist (etwa ein Drittel), finden sich nur in (überraschend) wenigen Emigrantinnenbiographien ausführlichere Kindheitsbeschreibungen, so daß in diesem Aufsatz überwiegend Beispiele von Männern aufgeführt sind.

Kindheiten werden in keiner Epoche einheitlich erfahren; die subjektive Erfahrung in dieser Lebensphase ist nicht nur abhängig von den historischen Ereignissen und Veränderungen, sondern ebenfalls von individuellen Lebensbedingungen wie Elternhaus, sozialer Status, soziales Umfeld, Wohnort (Stadt oder Land) etc. Somit liefern sie keine Darstellung ‘der jüdischen Kindheit’, sondern stellen Beispiele jüdisch-deutscher Kindheiten in einer sich wandelnden Gesellschaft in vielen unterschiedlichen Facetten vor.

In diesen Manuskripten werden Differenzen deutlich sichtbar. Es werden Bilder von glücklicher Kinderzeit aufgezeigt, aber auch von leidvoll erfahrenen Begebenheiten. Das „Judesein“ wird einigen erst im Erwachsenenalter bewußt, andere werden schon in der Schulzeit entweder durch die Haltung der Eltern positiv, aber auch durch den Antisemitismus negativ damit konfrontiert. Es werden Unterschiede aufgezeigt zwischen christlichen und jüdischen Deutschen, aber auch Gemeinsamkeiten und ein harmonisches Zusammenleben der Konfessionen. Es wurden aus den Manuskripten Textausschnitte zusammengestellt, die jüdisches Kinder- und Schülerleben verschiedener Generationen dokumentieren. Somit sind nicht die Ergebnisse wissenschaftlicher biographieanalytischer Bearbeitung der Manuskripte referiert; durch die Wiedergabe der Textstellen wurde authentisches Material der individuellen Lebensgeschichten verarbeitet und die AutorInnen sprechen für sich. Der Zeitraum umfaßt das Kaiserreich (ab 1870) bis hin zum ersten Weltkrieg. Ebenso unterschiedlich wie die Kindheitserfahrungen dieser AutobiographInnen stellt sich die Kinderliteratur dar, die auf der Sonderausstellung „Jüdische Kinderbücher“ im Rahmen der Kibum „Jüdisches Kinderleben und jüdische Kinderbücher“ in Deutschland von den Anfängen bis 1938“ präsentiert wird.

Viele der Manuskriptschreiber beginnen mit ihrer Ahnengeschichte und verweisen auf die jahrhundertealte Verwurzelung ihrer Vorfahren in Deutschland. Die Vorfahren - Urgroßeltern, Großeltern, Eltern -, werden häufig ausführlich charakterisiert und in ihren sozialen Welten vorgestellt. Diese jüdischen EmigrantInnen definieren sich explizit als ‘Deutsche’, die sich nur aufgrund ihrer Religion von den anderen Deutschen un-

terscheiden. Die Kinderjahre werden von den meisten Manuskriptschreibern als eine glückliche und unbeschwerte Zeit entsprechend dargestellt. Weiterhin ist anzumerken, daß viele der Verfasser aus gutbürgerlichen Familien stammen, die zum Teil (sehr) wohlhabend waren und die auf die Erziehung und Bildung der Kinder sehr viel Wert legten.

Die ältesten Emigranten sind im frühen Kaiserreich, in der Gründerzeit, aufgewachsen. Dies ist auch die Zeit, in der ab Ende der 70er Jahre eine neue antisemitische Agitationswelle das Land überrollte. Führend waren in diesem Zusammenhang der Hofprediger Adolf Stoecker, der am 19. September 1879 seine erste vielbeachtete antisemitische Rede hielt, sowie Heinrich von Treitschke und Bernard Förster, Wilhelm Marr und Max Liebermann von Sonnenberg. Der Parteienantisemitismus erlebte um 1880 und nochmals um 1890 seine Hochzeit (vgl. Ullmann 1995[2]). Dieser Antisemitismus wurde jedoch von den Biographen unterschiedlich erfahren. In den Manuskripten werden zum Beispiel Unterschiede zwischen Stadt und Land sichtbar. Es zeigt sich, daß die demagogischen Parolen Stoeckers in Berlin weitaus früher Früchte trugen als in der Provinz. Weiterhin wird ein Erfahrungsbruch zwischen Kindheit und Schülerzeit deutlich, denn die frühen glücklichen Kindheitserinnerungen, in denen keine antisemitischen Erlebnisse geschildert werden, enden häufig mit dem Beginn der Gymnasialzeit. Auch wenn die Verfasser nicht unbedingt persönliche Angriffe oder Diskriminierungen erfuhren, wurden sie doch mit dem „Gespenst“ Antisemitismus konfrontiert.

James Broh, später promovierter Justizrat, wurde 1867 in der märkischen Kleinstadt Perleburg geboren. Seine Eltern waren 1865 in diese Stadt gezogen. Zur Zeit der Geburt von James Broh regierte Wilhelm I. und Bismarck war seit drei Jahren preußischer Ministerpräsident. Brohs Vater, der in Perleburg das Amt des Rabbiners innehatte, wurde angesteckt von dem „Gründungsfieber“ (JB 39/7), gab das Rabbinat auf, behielt nur den Posten des Gemeindevorstehers und eröffnete eine Bank. James Broh wurde 1872 eingeschult, er besuchte später das Realgymnasium, das von den „Söhnen der besitzenden Klasse“ (JB 39/8) besucht wurde. Broh bezeichnet sich selbst als „frühreif“ (ebd.), er dichtete schon mit neun Jahren ein „Epos“, und interessierte sich besonders für Geschichte. Doch er lebte in ‘seiner Welt’. „Von der sozialistischen Bewegung wußten wir nichts, kannten auch nicht die Namen der beiden einzigen sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten August Bebel und Wilhelm Liebknecht. Weder im väterlichen Hause noch in der Schule wurden diese Namen erwähnt. Das Bürgertum kannte nur seine Vertreter ...“ (ebd.). Broh ist sich sicher, wenn er und seine Mitschüler von der Existenz der Arbeiterpartei gewußt hätten, daß sie diese „verabscheut“ hätten. „Der Klassengegensatz bestand, wenn auch unbewußt“ (JB 39/9). So wurden innerhalb der Schülerschaft ‘militaristische’ Auseinandersetzungen ausgetragen. „Wir Gymnasiasten führten auch dauernd erbitterte Kämpfe gegen die Volksschüler. Beide Parteien hatten je einen Führer, dem unbedingter Gehorsam von Seiten seines Kriegsvolkes geschuldet wurde. Diese Führer wußten Bescheid um die Manövrierkünste der Soldaten und brachten sie uns bei. Stundenlang übten wir draussen unter ihrem Kommando und waren glücklich, wenn wir zum Sergeanten oder gar Leutnant befördert wurden. Es war der

Abglanz des herrschenden Militarismus“ (ebd.). Die Schüler spiegelten in ihren Spielen die Gesellschaft. Jede Stadt sah es als Ehre an, eine Garnison zu beherbergen und brachte dafür manches Opfer, und für jede Bürgerfamilie gab es keine größere Ehre, als wenn ihre Söhne den Grad des Reserveleutnants erlangten. Die Kinder wurden von dem ‘militärischen Geist’ infiltriert. So weilte auch James „lieber in der Küche als in der Stube“, wenn der „Soldatenschatz“ des Küchenmädchens „von den Heldentaten der deutschen Bataillone, vor allem der preussischen und bayrischen [erzählte]. So erlebte die Jugend den grossen Krieg mit. Im Wohnzimmer hingen an der Hauptwand zwei Bilder: das eine zeigte den König, Wilhelm, wie ihm Kaiser Napoleon seinen Degen als Gefangener nach der Schlacht von Sedan übergibt, das andere die Ausrufung des deutschen Kaiserreiches durch Bismarck im Saale des Versailler Schlosses“ (JB 39/10). In Erinnerung geblieben sind James Broh die alljährlichen Feiern zum 2. September, dem Jahrestag des Sieges von Sedan, und vor allem, die dann von der Schuljugend gesungenen, patriotischen Lieder. „Stärker als die Geschichtsvorträge der Lehrer, die Erzählungen der Ulanen, die Eindrücke der bildlichen Darstellungen beeinflussten mich die vaterländischen Lieder, deren kraftvolle, feierliche Melodien mich heute noch bewegen. ... So wurden wir, ebenso sicherlich unsere ganze Generation in Deutschland, von dem Geist des Nationalismus infiziert, ohne dass wir es gewahr wurden“ (ebd.). Preußen war für diese Schülergeneration das „Herz Deutschlands“ und die Hohenzollern unangreifbare Herrscher. „Würde unser König wieder neue Soldaten brauchen, wir Jungens wären sicher bereit, den Inhalt unserer Sparkassen mit Freude und Stolz dafür zu opfern“ (JB 39/11). Das Erlebnis, die kaiserliche Familie zu sehen, blieb ihm in lebhafter Erinnerung. „Dann kam ein Tag, der für mich, die Schule und die ganze Stadt das grösste Ereignis bedeutete: der Besuch des Kronprinzen und nachmaligen Kaisers Friedrich in Perleberg. Für uns deutsche Jungen war schon ein General ein Wesen höherer Art, das uns scheue Ehrfurcht einflösste. Der Kronprinz aber, der mit glänzendem Gefolge an der Spitze unseres Regiments in Paradeuniform durch die Strassen ritt, das war der Sohn des fast schon sagenhaften Kaisers und siegreicher Feldherr der Schlacht von Sadova und so vieler anderer Schlachten! (So wenigstens wurde er uns dargestellt.) Wir Gymnasiasten bildeten gleich den Schülerinnen der Höheren Töchterschule bevorzugtes Spalier und konnten so den schönen Prinzen aus nächster Nähe bewundern. Meine Schwester behauptete nachher, dass er ihr im Vorbeireiten zugewinkt habe. Das gleiche behaupteten aber fast alle jungen Mädchen“ (JB 39/11f).

James Broh wurde kaisertreu, national und deutsch sozialisiert. Er sah zwischen sich und den nichtjüdischen Bürgern keinen Unterschied. „Im Verkehr zwischen Christen und Juden lernten wir keine Schranke kennen. ... Die wenigen Juden, die in den Mittel- und Kleinstädten, wie Perleberg, wohnten, wurden von der im Wesentlichen protestantischen Bevölkerung zur damaligen Zeit als völlig gleichberechtigt angesehen. Man hörte weder das Wort ‘Jude’ noch ‘Katholik’ noch ‘Protestant’. Es gab nur eine Gemeinschaft der Bürger“ (JB 39/12). Auch in der Schule erfuhr er keine Ausgrenzungen. „Solange ich in Perleberg lebte, bis zum 14. Lebensjahr (1881), bestand in meinen Beziehungen zu den Mitschülern wie den Lehrern vollkommene Unbefangenheit. In meiner

Klasse war nur noch ein jüdischer Mitschüler, so dass mein Umgang fast nur aus Christen bestand. Das Gleiche war bei meiner zwei Jahre älteren Schwester der Fall, die infolge ihrer Munterkeit den Mittelpunkt eines ganzen Schwarms junger Mädchen bildete“ (ebd.). Die Familie hatte Kontakte zu christlichen Familien, und Feste wurden gemeinsam gefeiert. „Wir wurden auch regelmässig zu Weihnachten unter den Tannenbaum eingeladen. Die schönen Weihnachtslieder wie ‘Stille Nacht, Heilige Nacht’ sangen wir mit der gleichen Innigkeit mit, wie das Lied der jüdischen Weihnacht...“ (JB 39/12f). Für diese Lebenszeit zieht James Broh ein positives Resümee. „Unser Leben dort spielte sich in ausgedehnter frohsinniger Kameradschaft ab“ (JB 39/13). Nicht unbedeutend dafür war die Heimatstadt und die Landschaft; sie bildete ein starkes Heimatgefühl bei Broh aus, das „selbst durch den späteren Antisemitismus in Deutschland nie völlig und endgültig zerstört“ (ebd.) wurde.

Als die Familie 1881 nach Berlin zog, wurde der 14jährige James Broh erstmals mit Antisemitismus konfrontiert. „Gleich am ersten Tage meines Schulbesuches in Berlin empfing mich das Gespenst des Antisemitismus, das mir in meiner Vaterstadt fremd geblieben war.“ Er erfuhr zwar keine persönlichen Diskriminierungen, „nicht als ob der Lehrer oder Schüler der beiden Gymnasien, die ich nacheinander besuchte, mir oder meinen jüdischen Mitschülern jemals antisemitisch entgegengetreten wären. Im Gegenteil, der Geist der Berliner Schulen war ein vorzüglicher, der jede Kränkung von vorneherein ausschloss“ (JB 39/15). Doch da der Ordinarius der Tertia des Friedrich Gymnasiums, Dr. Förster, der Führer einer völkisch-antisemitischen Gruppe war, hörte Broh im Rahmen einer politischen Affäre, die es um die Person Försters gab, nun erstmals etwas über die antisemitischen Theorien, u.a. die des Hofpredigers Adolf Stoecker.

In Berlin machte James Broh eine weitere neue Erfahrung. In Perleberg hatte er fast ausschließlich Kontakte zu Christen, in Berlin kam er durch seinen Vater in einen Kreis, der sich um den bekannten Rabbiner Dr. Hildesheimer gruppierte und jüdisch-orthodox ausgerichtet war. Ebenfalls durch seinen Vater, der Mitglied der ‘freisinnigen Partei’ war, wurde James politisiert. Durch diese Beeinflussungen und in der Auseinandersetzung mit der antisemitischen Bewegung erfolgte eine Wandlung bei dem jungen James: er wurde „sozusagen der erste Zionist. Ich, der ich dem deutschen Vaterland ‘mit Herz und mit Hand’ ergeben war, fühlte mich tief gekränkt und zurückgestossen. Knabenhafter Trotz erwachte in mir. Mein Gedankengang war: Wenn man uns nicht für gleichberechtigt hält, dann müssen wir uns ein anderes Vaterland schaffen. Als solches kam für mich nur das gelobte Land in Frage. Aus einem deutschen Nationalisten wurde ich ein jüdischer“[3] (JB 39/19).

Der 1876 in Nürnberg geborene und aufgewachsene Rechtsanwalt Rudolf Bing ist ebenso wie James Broh unter dem Eindruck des militaristischen Kaiserreiches sozialisiert worden. „Und mächtiger als das, was eigentlich doch mehr gelegentlich und zufällig an Eindrücken in politischer Tagespolitik auf einen Knaben einwirken konnte, waren die überall stark auf die Jugend wirkenden militärischen Vorgänge. Zweimal in der Woche zog die Wachparade, deren Soldaten anfangs alle noch den bayerischen Raupenhelm trugen, mit klingendem Spiel am Hause vorbei und wenn gar der Vetter Albert, der Reserveoffizier war, zu einer Uebung eingezogen, hinter der Regimentsmusik an der

Spitze der Schar marschierte, kannte unser Stolz gegenüber den Spielkameraden keine Grenzen. Wir brachten die Vormittage der Ferien am Rande der Exerzierplätze zu und konnten uns nicht genug tun, dem Hausknecht eines in unserem Haus befindlichen Textilgeschäftes beim Einpacken der Waren zu helfen, weil hierbei der alte Kriegsveteran gern von seinen Feldzugserinnerungen recht anschaulich erzählte“ (RB 28/4). Diesen „Geist des Exerzierplatzes“ fand Rudolf Bing auch in dem humanistischen Gymnasium, das er besuchte, und „wir lernten ihn, dessen äusseres glänzendes Gesicht uns als Vorbild des Knabenspiels gelockt hatte, ohne Ahnung des Zusammenhangs kennen“ (ebd.). Die Disziplin an der Schule war straff und die Turnstunden waren von militärischen Formen beherrscht.

Anders als der in einer kleinen Stadt aufgewachsene James Broh erfuhr Rudolf Bing in Nürnberg eine stärkere Trennung zwischen jüdischer und christlicher Bevölkerung im gesellschaftlichen Umgang. Bings Eltern praktizierten nicht die jüdische Religion, so daß in seiner Jugend die religiöse Bindung nur eine geringe Rolle spielte. Er vergleicht sich dahingehend mit vielen seiner Generation. „Hier verlief mein Leben und meine Entwicklung wohl nicht anders als das der Mehrzahl meiner Altersgenossen gleicher Abstammung“ (RB 28/7). Dem Religionsunterricht und dem damit verbundenen Erlernen der hebräischen Sprache konnte er nicht viel abgewinnen. Gleichwohl war ihm das ‘Judesein’ bewußt. „Dass wir Juden blieben und uns wohl stets auch als Juden fühlten, muss wohl ganz andere Ursachen gehabt haben.“ In seiner Erinnerung gab es in Nürnberg keinen „politischen Antisemitismus. Dennoch lebte die Nürnberger Judenschaft, auch ihr religiös indifferenter Teil, ein gesellschaftliches Sonderleben“ (RB 28/8). Rudolfs Vater hatte durch seinen Beruf und seine politische Aktivität[4] ausgeprägten Kontakt zu vielen Christen, doch verblieben sie auf dieser Ebene, die Familie partizipierte nicht daran. „Die christlichen [kamen] mit den jüdischen Familien nicht in engere Beziehungen. Namentlich galt das für die Frauen“ (ebd.). In der Schule erlebte Rudolf Bing keinen massiven Antisemitismus. „Gleichmässige Behandlung aller Schüler war auch für unsere Lehrer, obwohl sie in der Blütezeit der Stöckerschen Bewegung studiert hatten, unbedingte Pflicht korrekten deutschen Beamtentums. Aber damals schon vernahm der hellhörige Schüler gelegentlich im Geschichtsunterricht oder Literaturunterricht Bemerkungen, die Stöckersche oder Treitschkesche Färbung zeigten. Dem Schuljungen schrien wohl auch manchmal Proletarierskinder aus der Strasse unflätige, antisemitische Schimpfworte nach“ (ebd.).

Rudolf Bing entwickelte während der Schulzeit Freundschaften zu christlichen Mitschülern, da „der gemeinsame Schulbesuch und die natürliche Unbefangenheit der Jugend ... wohl vielfach den vorhandenen Gegensatz [überbrückte]“. Dies war jedoch eher eine Ausnahme. „Im Grossen und Ganzen überwogen doch auch schon in der Schulzeit die jüdischen Empfindungen nicht aus der gemeinsamen Religion, sondern aus den näheren menschlichen und besonders familiären Beziehungen sich ergebenden, gesellschaftlichen Zusammenhänge“ (ebd.).

Die in den 90er Jahren geborenen Autoren konstatieren, daß die Zeit der Stoeckerschen Demagogie vorbei sei und auch auf der Ebene der Parteien der Antisemitismus keine bedeutende Rolle mehr spiele. „Der Antisemitismus als politische Partei gehörte damals

der Vergangenheit an, und seine [Stoeckers; die Verf.] Rassenlehre hatte bei Juden und Nichtjuden wenig Spuren hinterlassen“ (MP 178/1). Einige Autoren verbanden damit die Hoffnung, daß „auch der Rest der Judenfeindlichkeit verschwindet“ (RM 157/8). Gleichwohl thematisieren sie in ihren Erinnerungen einen in der Kindheit erfahrenen Antisemitismus.

Max Moses Polke, Rechtsanwalt, wurde 1895 in Breslau geboren, und zwar am 3. September. Er erwähnt das genaue Datum, weil am Tag vor seiner Geburt, der 25. Jahrestag der Sedan-Schlacht gefeiert worden war, und sein Vater ihm später erzählte, daß, wenn er am Jubiläumstage geboren worden wäre, er den Namen ‘Sedan’ erhalten hätte. Max M. Polke will damit die starke Identifikation der Juden als Deutsche dokumentieren. Die Äußerung seines Vaters war für ihn „kennzeichnend für die damalige Einstellung der Juden. Sie fühlten sich durchaus als Deutsche, betrachteten die Geschichte des deutschen Volkes als ihre eigene Geschichte und anerkannten einen Unterschied nur in der Religion“ (MP 178/1). Dennoch bemerkte er in seiner Kindheit Unterschiede zwischen jüdischen und nichtjüdischen Deutschen. „Ich [lernte] frühzeitig kennen, was es in Deutschland heisst, Jude zu sein. ... Noch deutlich erinnere ich mich, wie schon in meinem ersten Schuljahre mir meine sechsjährigen Mitschüler einmal das Mitspielen in der Pause verweigerten mit dem Rufe, ‘der Jude darf nicht mit uns spielen’. Damals erfuhr ich zum ersten Male, dass der Antisemitismus dem deutschen Volke innewohnt, dass fast jeder Deutsche ihn, wie es Bismarck von sich sagte, mit der Muttermilch eingesogen hat“ (MP 178/1f). Polke hatte auch in seinen späteren Schuljahren fortwährend unter antisemitischen Reaktionen seiner Mitschüler zu leiden. „Zwischen mir und der Mehrzahl meiner nichtjüdischen Mitschüler war eine undefinierbare Spannung, Verkehr mit ihnen ausserhalb der Schule sehr selten. Immer wieder kamen beschimpfende Aeusserungen auf meine Eigenschaft als Jude vor“ (MB 178/2). Von Seiten der Lehrer erfuhr Max Polke jedoch keine Diskriminierungen. „Dabei kann ich meinen Lehrern keinen Vorwurf machen. Ich war ein guter Schüler und bekam dies auch in meinen Schulzeugnissen zum Ausdruck gebracht“ (ebd.). Diese guten schulischen Leistungen waren dann auch ausschlaggebend dafür, daß Max Polke in bestimmten Situationen bei seinen Mitschülern sehr gefragt war. „Aber interessanter Weise gab es keine Abneigung gegen den Juden, wenn in der Schule schwere Tage waren“ (ebd.). Vor Klassenarbeiten wurde er „auffallend oft am Telefon verlangt ... und erhielt Besuche von Mitschülern, die sonst nicht zu den Gästen unseres Hauses gehörten“ (ebd.).

Anders als Rudolf Bing, der im Elternhaus kein religiöses Judentum erfuhr, wurden Max Polke von seinen Eltern jüdische Traditionen vermittelt. „Dass ich Jude bin, erfuhr ich nicht nur in der Schule, sondern - im Gegensatz wie es sonst damals in jüdischen Familien üblich war - auch zu Hause. In jenen Jahren starker Loslösung vom Judentum war mein Elternhaus noch verhältnismässig jüdisch, wenn auch keineswegs orthodox. Die Speisegesetze wurden ziemlich und der Sabbat etwas gehalten. Auch das Wort ‘Zionismus’ hörte ich im Elternhaus zum ersten Male, aber mit starker Ablehnung. Ich selbst fühlte mich nur als Religionsjude und schwärmte für ‘Nathan den Weisen’“ (MP 178/8).

Auch dem 1894 in Berlin geborenen Rafael Mibberlin (Arzt) wurde schon als

Kind, bedingt durch die familiäre Erziehung, bewußt, daß er Jude war. Er konnte „darin doch nichts Absonderliches finden. Es gab so viele Unterschiede, die auffielen: es gab Erwachsene und Kinder, Lehrer und Schueler. Knaben und Maedchen. Reiche und Arme, Kluge und Dumme. Warum sollte es nicht auch Juden und Christen geben?“ (RM 157/5). In den ersten Schülerjahren erlebte er keinen Antisemitismus, weder von Lehrern noch von Mitschülern. „Manche Lehrer bevorzugten sogar die jüdischen Schueler, d. h. diejenigen, die mit Eifer bei der Sache waren. ... In den unteren Klassen war es nicht ungewoehnlich, dass juedische und christliche Mitschueler sich gegenseitig besuchten“ (RM 157/5f.). In den höheren Klassen wurden diese Kontakte zunehmend geringer und der Schüler Rafael mußte erfahren, daß einer seiner Mitschüler „eine sehr eigenartige Vorstellung von den Juden gehabt haben [muß], denn er fragte mich eines Tages, ob denn die Juden ueberhaupt Moebel in ihren Wohnungen haetten“ (RM 157/6). Und dem Jungen Rafael gab es zu denken, „als eine Freundin einer meiner Schwestern mir einmal erklaerte, sie moechte keinen Juden heiraten, da sie keine juedischen Kinder haben wollte“ (ebd.). In Erinnerung geblieben ist ihm auch ein Vorfall in einer Geographiestunde. Nachdem er richtigerweise gesagt hatte, „unsere Vorfahren wohnten in der Mark Brandenburg“, antwortete ihm sein Lehrer: „deine wohl nicht, du bist doch juedisch“ (ebd.).

So dämmerte dem jungen Rafael allmählich, daß in dem Unterschied zwischen Christen und Juden „eine Bewertung ganz eigener Art“ (RM 157/5) vorhanden war. Tendenzen, z.B. im Religionsunterricht, die diese Unterschiede negierten, machten ihn skeptisch. „Unsere juedischen Lehrer, im Religionsunterricht, taten ihr bestes, uns immer wieder zu sagen, dass wir Deutsche, nichts als Deutsche seien. So wie es christliche Deutsche gaebe, so gebe es auch juedische Deutsche. Die Religion sei der einzige Unterschied. Alle Gegnerschaft erklaerten sie aus der Andersartigkeit der beiden Religionen. Die Ueberbetonung, mit der diese Lehre vorgetragen wurde, war unbehaglich und machte misstrauisch. Wenn wir Juden wirklich gleichberechtigte und gleichwertige Deutsche waren, was brauchte es einer dauernden Unterstreichung? Es haette als Selbstverstaendlichkeit kaum Erwähnung finden duerfen. Aber ich fuehlte schon damals heraus, dass diese juedischen Lehrer sich in einer Abwehrstellung befanden und ein ersehntes Ziel fuer eine vorhandene Tatsache ausgaben“ (RM 157/7).

Diese festgestellten Unterschiede bereiteten Rafael Mibberlin im Elternhaus keine Probleme. Die Eltern waren religiöse Juden und erzogen ihre Kinder in der jüdischen Tradition, zugleich zeigten sich Assimilationstendenzen. Innerhalb der Familie waren Mischehen mit christlichen Partnern geschlossen worden, und Christen gehörten zum Freundes- und Bekanntenkreis. Religiöse Festtage wurden gemeinsam gefeiert, und in seiner Erinnerung gab es bei solchen Anlässen nie Disharmonien. Dennoch warnte ihn seine Mutter schon frühzeitig davor, „jemals eine Mischehe einzugehen“, da es, „abgesehen von religiösen Bedenken, ... meist ein Herabsteigen in sozialer Hinsicht notwendig mache“ (RM 157/8).

Die erfahrenen Inkonsistenzen belasteten den jungen Rafael, obwohl er durch Unterricht und Lektüre über den Antisemitismus als immer wiederkehrendes Problem in der jüdischen Geschichte informiert war. „Aber ich konnte trotzdem mit der gegenwärtigen

Situation nicht fertig werden“ (RM 157/7). Und so beschäftigte er sich am Ende seiner Kindheit - da er schon zeitlebens ein Bücherwurm war - intensiv mit Schriften des jüdischen Psychologen Prof. Moritz Lazarus und des Engländers Houston Steward Chamberlain, die auf der einen Seite beweisen sollten, „dass die deutschen Juden ein integrierender Bestandteil der deutschen Nation seien“ (Lazarus) und auf der anderen Seite einen „engstirnigen Nationalismus“ und den Rassen-Antisemitismus proklamierten (Chamberlain).

In den Kindheitserinnerungen der Ärztin Henriette Necheles-Magnus, geboren 1898 in Berlin, findet das Thema ‘Judesein’ gar keine Erwähnung. Die Kindheit Henriette Necheles-Magnus unterschied sich somit wohl kaum von nicht-jüdischen AltersgenossInnen. Sie beschreibt ihr näheres soziales Umfeld und zeittypische Entwicklungen. Henriette lebte von 1904-1907 mit ihren Eltern in London, dann kehrten sie nach Deutschland zurück und bewohnten „ein reizendes Häuschen, mit schönem Garten“ in einer Villensiedlung in Wandsbek. „Unsere Nachbarn waren typische Vertreter des deutschen Mittelstandes, die Männer waren Kaufleute, Rechtsanwälte und Rentiers. Sie waren schon mehr dem Wandsbeker Milieu entwachsen, ihre Frauen waren aber genau so wie ihre Grossmütter gewesen waren. Gekocht, gegessen und reingemacht wurde wie vor 100 Jahren. Staubsauger und Dampfheizung wurden als ungesund abgetan, desgl. elektrisches Licht. Als wir uns elektrisches Licht legen liessen, war man sehr ungehalten, man fand Vater extravagant und verschwenderisch! - Eine neue Autobuslinie musste den Dienst einstellen, ‘da der Lärm den Villencharakter der Gegend zerstöre, und die Erschütterung die Fundamente der Häuser schädige’“ (HNM 163/2). Von einer älteren Nachbarin berichtet sie, daß das Telefon ihr Angst einflößte. „Ich mußte die nötigen Gespräche für sie bei uns machen“ (ebd.). Als diese alte Dame, die der Familie sehr zugetan war, von Henriettes Plan zu studieren erfuhr, riet sie ab. „’Die Deern wird keinen Mann bekommen’, rief sie, ‘stecks a’n Hut, mein Deern, lern lieber Kochen’„ (HNM 163/2f). Auch eine andere Nachbarin hält die hausfraulichen Tugenden für erstrebenswert. „Frau Major verbrachte ihre Zeit mit Grundreinmachen, Waschen und Einkochen. Sie hamsterte für den Winter, als ob es keine Läden in der Nähe gäbe, Schinken und Würste kaufte sie nur im Ganzen und liess sie vom Lande kommen. Stets beklagte sie sich bei meiner Mutter über die Unzuverlässigkeit der Hausangestellten, die sie dauernd wechselte, und über die Vergnügungssucht ihrer heranwachsenden Tochter, die ihr Ideal nicht im Hausstandführen fand“ (HNM 163/3).

Auch wenn die erwachsene Henriette diese hausfraulichen Aktivitäten im Kleinstadtmilieu eher abwertend beschreibt, war das Leben für Kinder in diesem Vorort Wandsbeks angenehm, und die Erinnerung an ihre Kindheit ist eine glückliche. „Wir Kinder hatten ein herrliches Leben. Weite Spielplätze, Kameraden, und keine Ahnung von der übrigen Welt. Wenn wir auch keinen Luxus kannten, so hatten wir doch immer, was wir brauchten“ (ebd.). Ihr „Kinderglück“ hört mit dem „Tag von Sarajevo“ auf. „So war es 1914 geworden. Wir Kinder hatten gerade in unserer Art an den Kaiserrennen teilgenommen, das heisst, wir hatten in den Bäumen am Rand der Rennbahn gesessen und um Bonbons gewettet. Es war drückend heiss, was in Deutschland um diese Jahreszeit ungewöhnlich ist. Plötzlich brach die Musik

ab, keiner wusste was vorgefallen war. Die Kaiserstandarte ging herab, ein Zeichen, dass der Kaiser den Rennplatz verliess. Wir drängten uns zur Abfahrtsstelle, Kaiser und Kaiserin fuhren langsam durch die schweigende Menge, beide mit tiefernstem Gesicht. Es war das letzte Mal, dass sie offiziell in Hamburg gewesen sind. Zu Haus erfuhren wir dann von dem Mord in Sarajevo“ (HNM 163/3). Für Henriette Necheles-Magnus endet hier ein Lebensabschnitt. „Unser ganzes Idyll brach zusammen, und die Gegensätze, die zur heutigen Situation in Deutschland geführt haben, zeigten sich im Beginnen“ (HNM 163/4).

Ganz anders als Henriette Necheles-Magnus, für die das Judesein in der Kindheit keine Relevanz besaß und die es von daher nicht thematisierte, beginnt Rudolf Steiner sein Manuskript (Steiner verwendet in seinem Manuskript das Pseudonym Fabian). Rudolf Steiner wurde am 31. Januar 1903 in München geboren. Zwei Fakten hielt er von Anbeginn bestimmend für seine äussere und innere Entwicklung. „Ich bin ein uneheliches Kind und von jüdischer Abstammung. Diese beiden Tatsachen bekam ich zu spüren, sobald ich denken konnte“ (RS 227/1). Bereits mit der Kindergartenzeit verbindet er unangenehme Erinnerungen. „Als fünfjähriger kam ich in den Kindergarten. Ich war ein scheues und zurückhaltendes Kind und schon damals merkte ich, dass meine Art auf Widerstand und Ablehnung stiess. Erst bei den Kindergärtnerinnen und dann bei den übrigen Kindern“ (ebd.). Zu der Zeit waren ihm allerdings die Gründe für dieses Verhalten seiner Mitmenschen nicht bewußt. „Erst später in der Volksschule und dem Gymnasium begann ich die Gründe dieses Verhaltens zu erraten“ (ebd.). Seine Großeltern, bei denen er aufwuchs, und seine Mutter waren Juden. Auf Wunsch seines Vaters, den er nie kennenlernte, wurde er freireiligiös erzogen. „Dieser Umstand bewirkte, dass ich mich niemals als Jude fühlte, wohl aber als solcher gewertet wurde von meiner Umgebung“ (RS 227/2). Es kam hinzu, daß Großeltern und Mutter ihm sowohl seine jüdische Abstammung als auch seine uneheliche Geburt verschwiegen. Erst als er vierzehn Jahre alt war, wurde er darüber aufgeklärt, und ab diesem Zeitpunkt wurde das Stigma des unehelichen Kindes auch öffentlich wirksam, „wenn nämlich beim Übertritt von einer Klasse in die andere die Personalien der Schüler verlesen wurden“ (ebd.). Daß die jüdische Abstammung und die Unehelichkeit zu Diskriminierungen führte, schreibt Rudolf Steiner einer bestimmten Mentalität im Vorkriegsdeutschland zu: „Ein Grad von Beschränktheit und Dünkel“ (ebd.). Darüber hinaus stellte er fest, „dass schon im *Vorkriegsdeutschland* der *Antisemitismus* eine Heimstätte hatte“ (ebd., Hervorh. im Original). Dafür führt er ein bezeichnendes Beispiel an. Er schildert eine Szene aus dem ersten Unterrichtstag am Gymnasium, als der Ordinarius Bücher aus der Schulbibliothek verteilte. „Er wandte sich mit einem prüfenden Blick zu mir - händigte mir das Buch aus und bemerkte in einem nicht wiederzugebenden Ton: ‘Dir, Fabian gebe ich das Buch eigentlich ungern.’ - Ich schwieg und senkte beschämt den Kopf. ‘Du stammst doch von jüdischen Eltern ab?’ fragte er nach einer Pause mit so lauter Stimme, dass alle Schüler aufmerksam wurden. Ich gab keine Antwort. ‘Juden haben nämlich die Gewohnheit alles schmutzig zu machen, in einem jüdischen Haushalt ist es nie sauber.’ - Er gab mir das Buch und lächelte schadenfroh. Am nächsten Tag brachte mein Grossvater eine Beschwerde beim Rektor vor. Der Ordinarius

wurde gerufen und erhielt die vorschriftsmässige Rüge. Er nahm sie hin - es geschah hinter verschlossenen Türen - für die Klasse blieb Fabian das schwarze Schaf - der Jude, der schmutzig ist. ...“ (RS 227/2f). So sind denn die Erinnerungen, die er an seine Schulzeit hat, „alles andere als erfreulich“ (RS 227/3). Nur zwei Lehrer erwähnt er positiv, seinen Deutschlehrer, der ihn schätzte, weil er der beste Schüler in diesem Fach war, und seinen Botanikprofessor, der auch auf der menschlichen Ebene ihm zugetan war und ihn u.a. in den Ferien zu gemeinsamen Ausflügen und Leseabenden einlud.

Auch Rudolf Steiners Kindheit endete mit dem Weltkrieg, wenn auch nicht sogleich mit dem ersten Tag. Die Schüler lernten zunächst „patriotische Lieder und mussten sie bis zum Erbrechen singen“, verkauften an Sonntagen Hindenburgpostkarten und sammelten Spenden, „doch sonst ging alles den vorgeschriebenen Trott“ (RS 227/4). Der ‘Eintritt ins Erwachsenenleben’ begann für ihn mit fünfzehn. Er meldete sich aufgrund eines neu erlassenen Gesetzes, das für ihn „die Sensation“ war, zum vaterländischen Hilfsdienst in die Etappe. Für ihn war es eine Flucht. „Wovor ich floh - das war der Schulbetrieb mit seinem Stumpfsinn und Kadavergehorsam - das war die Häuslichkeit, der ich entfliehen wollte - es war zuerst und zuletzt ein Freiheitsgefühl, das mich zu diesem abenteuerlichen Schritt veranlasste“ (RS 227/5).

Hettie Shiller, 1906 in Berlin geboren, erlebte eine harmonische frühe Kindheit, die dann ebenfalls durch den Weltkrieg einen Bruch erlitt. Auch für sie ist, wie für Henriette Necheles-Magnus, die jüdische Herkunft in der Kinderzeit kein Thema. „Wenn ich die Erinnerungen dieser ersten Kinderjahre zusammenfasse, so entsteht in mir ein warmes Gefühl des Geborgenseins, heiterer Ruhe und behaglicher Ordnung. Grosse, helle Räume, die bei eingebrochener Dämmerung mit Gas erleuchtet wurden; der Geruch von milder Kinderseife stets gleicher Art; eine gepflegte gut angezogene Mama, die sich oft abends wunderschön machte und mit dem Mann zu Bällen und Gesellschaften ging; die Kinderfräuleins, die meine kleine Cousine und ich nie leiden mochten, weil sie streng auf unsere Essmanieren und gewaschenen Ohren sahen; der unvergessliche eigentümliche Geruch des Tiergartens, wo wir im Winter Schlittschuh liefen; der Zoologische Garten, wo man die Grosseltern, die Onkel und Tanten treffen musste“ (HS 210/1). Ihre Kindheit weist Kontinuität auf und unterliegt Traditionen und festgeschriebenen Regeln der Gesellschaft. „Die ersten Schuljahre waren genau so wie meine Mutter die ihren zugebracht hatte: Kindergesellschaften der wohlhabenden kleinen Mädchen - Mädchen und Knaben wurden getrennt erzogen - fleissig Schularbeiten machen und Klavier üben, und einmal in der Woche Besuch beim Grosspapa. Da erschienen neun Söhne und Töchter mit ihren Männern und Frauen und vierzehn Enkelkinder. In den riesenhaften altmodischen Räumen bekamen wir furchtbar viel zu essen. ... Nach dem Essen, das über eine Stunde dauerte, zogen sich die Männer mit Bier und Zigarre zum Skat (einem Kartenspiel) zurück; die Frauen sprachen die Tagesereignisse durch, wovon wir Kinder ängstlich fern gehalten wurden“ (ebd.). Hin und wieder „verschwanden aus diesem Kreis“ Personen, die sich nicht den gesellschaftlichen Regeln und Normen entsprechend verhalten hatten, sie waren „bürgerlich gestorben“. Als die schöne Tante Elisabeth sich gezwungenermaßen aus dieser „Familien-Verwurzelung“ lösen mußte, da sie als „verheiratete Frau häufig mit einem Herrn gesehen worden war“ (ebd.), hatte die junge Hettie „ein sonderbar unangenehmes Gefühl ..., dass diese festen

bürgerlichen Schranken, die uns im Alltag so schön beschützten, und uns so selbstverständlich unseren sicheren Platz gaben, doch recht weh tun konnten“ (HS 210/2).

Den Ausbruch des Krieges erfuhr Hettie im Urlaub, den sie gemeinsam mit ihrer Mutter und deren Freundin und ihren Kindern im Riesengebirge verbrachte. „Am 31. Juli sassen wir am Hoteltisch beim Frühstück. Das Hotel war voll belegt zu dieser Ferienzeit und um uns herum sassen vergnügte Leute und genossen das Nichtstun. Ich werde nie vergessen, wie plötzlich alles verstummte, ohne dass eigentlich etwas geschah und alles zur Tür starrte, in der der Oberkellner stand, kreidebleich mit einem Extrablatt, aber noch bemüht, sein verbindliches Lächeln aufrecht zu erhalten. ‘Es kommt Krieg!’ Das lähmende Schweigen, das auf diese Botschaft folgte, war wie eine erste Vorahnung der hereinbrechenden Katastrophe. Der Speisesaal war plötzlich leer: Oben in den Zimmern wurde in fieberhafter Eile gepackt. Meine Mutter und ihre Freundin versuchten, mit uns Kindern im nächsten Zug nach Berlin zu kommen. Aber der Ansturm war so gross, dass sie erst zum Nachtzug zugelassen wurden.“ (HS 210/5).

Mit dem andauernden Krieg veränderten sich die Lebensverhältnisse für Hettie Shiller grundlegend. Waren die ersten Kriegsjahre von Enthusiasmus und Jubelfeiern geprägt, wurden zunehmend häufiger auch Männer aus Hetties Verwandtschaft zu Opfern. Waren und Lebensmittel wurden knapp. „Ich sehe noch meine Mutter mit Kreide und einem Zentimetermass das eine Familienbrot einteilen, und ihr vergrämtes Gesicht steht vor mir, wenn ich im Anfang über Hunger klagte und noch eine Schnitte haben wollte. Später habe ich denn nicht mehr gefragt. Wenn ich aus der Schule kam, hiess es meistens: ‘Komm schnell zum Butter-Anstehen und löse die Mama ab; sie steht schon seit zwei und ein halb Stunden. Wie oft ist es dann passiert, dass ich in bitterer Kälte eine weitere Stunde dastand, langsam in der Kolonne aufrückte, um dann, vielleicht nur noch zehn Leute vor mir, zu hören: ‘Die heutige Lieferung ist zu Ende; alles auseinander gehen.’“ (HS 210/7). Der Schleichhandel nahm zu; Lebensmittelschieber verkauften zu Wucherpreisen ihre Waren. Hetties Vater wollte von „solchen unehrenhaften ‘Hinten-Herum’-dingen officiell nichts wissen“ (ebd.), da er es, wie viele „anständige Leute, ... als national unehrenhaft [betrachtete], sich in strafbarer Weise vor anderen ärmeren Volksgenossen Sonderrechte zu verschaffen“ (ebd.). Doch „die Mutter verhandelte mit solchen Lebensmittelschiebern auf der Hintertreppe, um für ihre Familie ein paar Pfund Kartoffeln oder ein Brot zu bekommen“ (ebd.).

In den Schilderungen Hetties Shiller werden die Gegensätze zwischen behütetem und wohlhabendem Leben und dem Einbruch, den der 1. Weltkrieg mit sich brachte, sehr deutlich. Für sie zerbricht mit dem „Verfall der Volksmoral auch das Vertrauen in die Ordnung und in die Regierung“ (ebd.). Eine Lebensperiode ist unwiederbringlich verloren.

Diese angeführten Beispiele zeigen nur einen kleinen Ausschnitt des interessanten und inhaltsreichen Manuskriptmaterials. Sie können jedoch einen Einblick in die Unterschiede der Biographien geben und spiegeln Erlebnisse und Erfahrungen, die jüdische Kinder um die Jahrhundertwende und im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts in Deutschland in vielfältiger Weise machten.

Anmerkungen

1) Die Manuskripte lagern größtenteils im Archiv der Houghton Library der Harvard Universität, Cambridge, Mass., einige wenige im Leo Baeck Institut in New York. Prof. Detlef Garz von der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg und seine MitarbeiterInnen Ursula Blömer und Stefan Kanke suchten in diesen Archiven für eine Bearbeitung interessante und geeignete Texte aus. Mit finanzieller Unterstützung der Carl von Ossietzky Universität wurden 180 auswertbare Manuskripte auf Mikrofilme abgelichtet. Innerhalb eines von der DFG geförderten Projektes „Emigrantenbiographien - Biographische Untersuchungen zu Lebensverläufen deutschsprachiger Emigranten im Nationalsozialismus“ wurde sodann ein Teil dieser Autobiographien unter biographieanalytischen und moraltheoretischen Aspekten ausgewertet. In einer vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur geförderten Untersuchung werden zwei Manuskripte niedersächsischer EmigrantInnen als umfangreiche Einzelfallstudien bearbeitet. Des weiteren wird das Material von mehreren DoktorandInnen im Hinblick auf verschiedene Fragestellungen analysiert (vgl. dazu Ursula Blömer: Emigrantenbiographien. Biographische Untersuchung zu Lebensverläufen deutschsprachiger Emigranten im Nationalsozialismus. In: *Bios.* Heft 1/1997, (10. Jahrg.), S. 128-131).
2) Hans-Peter Ullmann: *Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918*. Frankfurt a.M. 1995.
3) James Broh ist nach Frankreich emigriert und lebte 1940 in Paris.
4) Rudolf Bings Vater führte einen Hopfenhandel, der weltweit Geschäftsbeziehungen hatte. Er war führend im wirtschaftlichen und öffentlichen Leben tätig. So war er Mitglied der Nürnberger Handelskammer, des bayerischen Eisenbahnrates und des Nürnberger Stadtrates.

Gottfried Mergner

Jüdische Jugendschriften im Umfeld der deutschen Jugendbewegung vor und nach dem ersten Weltkrieg: Zwischen Diskriminierung und Identitätssuche

Brause nur! Wie Kampf und Hoffnung
dauert ewig mein Geschlecht,
Ewig heimatlos wie Frieden, wie die Freiheit und das Recht.

Ewig? Ist's ein Gott gewesen, der zum Wandern mich verflucht?
Nicht der Gott der Liebe war es, nicht der Gott, den ich gesucht.
Stets noch harr' ich des Messias, der den Drachen niederringt,
Der da Zwist und Zweifel tilget und der Welt Erlösung bringt.
...

Auf springt der Sturm, wild tost das Meer -
Am Maste still lächelnd steht Ahasver. [1]

Im Zusammenhang mit den von mir untersuchten jüdischen Jugendschriften[2] geht es mir wesentlich um drei Fragen:[3]

1. Welche Wege zu einer neuen jüdischen Identität finden sich in Schriften für und von jüdischen Jugendlichen nach der Jahrhundertwende? Diese Frage stellt sich, weil nach 1900 den jüdischen Jugendlichen aus dem assimilierten Bürgertum die Identitätsfrage von ihren antisemitischen Altersgenossen - vor allem aus der Jugendbewegung - aufgezwungen wurde.

2. Wie wirkte sich ihre Identitätssuche auf die Auseinandersetzungen um eine jüdische Pädagogik aus, die zwar die Identifikation mit den jüdischen Glaubenstraditionen fördern wollte, ohne dabei zu der für viele assimilierten Juden unmodern gewordenen Gesetzestreue orthodoxer Rabbiner zurückzukehren? [4]

3. Gibt es einen Zusammenhang zwischen diesen Konzepten und der Tatsache, daß einige wichtige Denker aus dieser Generation (unter anderem Walter Benjamin, Siegfried Bernfeld, Ernst Bloch und Ernest Jouhy) jüdische Hoffnungskonzepte mit gesellschaftskritischen Konzepten verbanden?

Meine zentrale These ist, daß die gesellschaftskritischen Potentiale, die in der Jugendbewegung ansatzweise vorhanden waren, von einem Teil der jüdischen Jugendlichen in ihrer Identitätskrise zwischen Assimilation und aufgezwungener Außenseiterposition weiterentwickelt wurden.

Der Kampf der Ideologien führt zu Dichotomien

„Die unter uns, die im Kampf gegen Reaktion in jeder nur möglichen Form geeint sind, verstehen Oekumene als die Erlaubnis, das Leben der kommenden, erhofften, ersehnten Welt hier und heute zu leben. Politik als Prüfstein für die Ernsthaftigkeit unseres gläubigen Tuns, einen anderen Weg vermögen wir nicht zu sehen."[5]

Die Diskussionen des 19. Jahrhunderts um das Verhältnis von Naturerkenntnis und Philosophie hätten eigentlich den tieferen Sinn des Bilderverbotes verdeutlichen können. „Fertige dir kein Gottesbild an. Mache dir auch kein Abbild von irgend etwas im Him-

mel, auf Erden oder im Meer.“ (2. Moses 20. Vers 4) Denn jedes Bild oder jede bildhafte Aussage über „*den* Himmel und *die* Erde“ wurde nun zu einem vorläufigen, unzulänglichen Konstrukt, zu einem Modell der Annäherung an die Wahrheit degradiert. Die Dogmatisierung von bildhaften Vorstellungen wurde als Hindernis für neue Erkenntnisse - auch über die „letzten Fragen“ - erkennbar.[6]

Trotzdem (oder gerade deswegen) entbrannte in den imperialistischen Staaten Europas der Kampf um *die* Wahrheit (um die gültige Welt*anschauung*) neu. Der Atheismus, oder in seiner abgeschwächten Form: der Monismus, beteiligten sich als neue Konkurrenten an diesem Kampf und entwikkelten sich dabei konsequent zu Religionen, die mit anderen Religionen um den absoluten Wahrheitsanspruch und die Bestimmung von Lebenssinn stritten. Sie begnügten sich nicht mit der Kritik an überlieferten Gottes- und Schöpfungsbildern sondern erfanden neue Lebenssinn-Bilder mit Hilfe von Geschichtsphilosophien und naturwissenschaffentlichen Ideologien (zum Beispiel Darwinismus und Rassenlehre). Die christlichen Kirchen reagierten auf die neue weltanschauliche Konkurrenz weltanschaulich und politisch äußerst aggressiv. Sie verbündeten sich dabei gemäß ihrer Tradition vor allem mit nationalistischen und obrigkeitsstaatlichen Institutionen. Oft gingen sie auch Bündnisse mit völkischen Richtungen ein. Die Verbindung von Weltanschauung und Politik führte zu einer umfassenden Produktion von weltanschaulichen Vorstellungen, die jeweils andere Deutungen als absolut falsch und schädlich ausschlossen. Jede Weltanschauung wollte zur alleinigen Herrin über Leben und Tod der gesamten Nation werden - und dies im wörtlichen Sinn. Doch alle großen Ideologien waren sich in ihrer Feindschaft gegen religiöse, kulturelle und weltanschauliche Außenseitergruppen - vor allem gegen die Juden - einig. So hatte im 19. und 20. Jahrhundert die Oekumene, das zweifelnde gemeinsame Suchen nach Lebenssinn, wenig Chancen.

Die durch die ökonomischen und politischen Krisen zwischen 1900 und 1914 verunsicherten Jugendlichen wurden in die weltanschaulichen Kämpfe hineingezogen. Sie sollten Fußtruppe und Eliten in dem Kampf um die richtige Weltanschauung werden. Ihr Bedürfnis nach „Wahrhaftigkeit“, ihre Glaubensbereitschaft und ihre Suche nach sinnstiftenden Ideologien machte sie für Weltanschauungen aller Art anfällig. In der bürgerlichen Jugendbewegung (Wandervogel, Freideutsche Jugend) verstärkten sich vor dem ersten Weltkrieg daher die Tendenzen der Intoleranz gegen Minderheitenpositionen und Außenseiter in den eigenen Reihen. Ihr Bedürfnis nach Identität verlangte nach Feindbildern und führte zu Ausschlußphantasien. Bei der Abwehr von Minderheiten tauchen immer öfter ähnliche Vorwürfe auf: Diese seien jüdisch oder jüdisch infiltriert, undeutsch, Verschwörer und Verräter, vor allem aber heimatlos, ohne Ethik, insbesondere nicht auf ewige Werte orientiert und daher nur in das sinnliche, oberflächliche Leben vernarrt.

Die weltanschaulich und rassisch Stigmatisierten wurden so zunehmend in die Auseinandersetzung um eine eigene Identität gedrängt. Sie rüsteten sich teils mit denselben Weltanschauungsangeboten wie ihre Feinde, teils versuchten sie eine Umwertung der Diskriminierung ins Positive, teils waren sie besonders offen für Traditionen der Toleranz und des Weltbürgertums. Es finden sich bei ihnen auch Bemühungen, die Wahrheits-

suche aus der Falle des „Entweder-Oder“ zu befreien und eine Sprache der Ambivalenz (einerseits - andererseits) und der Gesprächsbereitschaft zwischen den Wahrheiten zu entwickeln.

Doch mit ihren Bemühungen um neue Identitätskonzepte - zwischen Stolz und Versöhnungsbereitschaft - zogen sie sich erst recht das Mißtrauen und den Haß der Vertreter der Mehrheitsmeinungen zu. Es waren in Deutschland immer wieder vor allem die akademischen Eliten, die den Antisemitismus vorbereitet und betrieben haben. So zeichnete sich schon in den Auseinandersetzungen der (bürgerlichen) Jugendbewegung der Charakter des Antisemitismus der Nachkriegszeit ab. Zunehmend wurden nun rassistische Argumente für die Begründung einer unüberbrückbaren Feindschaft zwischen „Germanen“ und „Semiten“ herangezogen. „Artfremd“ wurde zum Begriff der Menschenqualifizierung, „Rassenreinheit“ zur Strategie, gesellschaftliche Probleme zu lösen.[7]

Erfahrungen jüdischer Jugendlicher am Anfang des 20. Jahrhunderts

Vaterlandslied

...

Was dir gehört, laß nimmer dir entreißen -
Dein deutsches Vaterland!
Hier strittest du des Lebens heilig Streiten
Und mußtest all das Wechselnde durchschreiten,
Drum ist es wohl dein heilig Vaterland.

Was dir gehört, laß nimmer dir entreißen -
Dein deutsches Vaterland!
Hier stehen, die alle Schätze überwiegen,
Der Eltern Grab und der Kindlein Wiegen,
Drum ist es wohl dein heilig Vaterland.[8] *...*

Um die Anstrengungen jüdischer Jugendlicher nach der Jahrhundertwende zu verstehen, ihre Identität gegen die antisemitische und weltanschauliche Bedrohung neu abzusichern, empfiehlt sich der Blick auf die Assimilationskonzepte ihrer Eltern. Assimilation beinhaltete im Reformjudentum seit der Bibelübersetzung von Moses Mendelssohn (1729-1786) immer mehr als nur die Forderung nach den Menschenrechten für jüdische Bürger:

- Mendelssohn wollte mit seiner Übersetzung den Deutsch sprechenden Juden den Weg zu ihrer eigenen Religion erleichtern und damit die Gegensätze zwischen deutscher Kultur und der jüdischen Religion einebnen.
- Zum anderen wollte er den christlichen Mitbürgern deutlich machen, daß das Judentum eine zumindest gleichwertige, durch die in ihm gelebte Offenbarung, unverzichtbare Antwort auf die Frage nach Gott sei.

Damit setzten er und andere Religionslehrer des Reformjudentums eine folgenreiche Entwicklung in Gang.

- Die gesetzestreuen Rabbiner aus der Zeit der Ghettos wurden in ihrer Autorität entwertet.
- Der jüdische Glaube, Gottes auserwähltes Volk zu sein, relativierte sich. Die jüdische Religion stellte sich in der Öffentlichkeit als eine gleichberechtigte Religionsgemeinschaft unter anderen Religionen in einem weltanschaulich neutralen Staat dar.
- Philosophische Aussagen wurden für das Selbstverständnis wichtiger als dogmatische Gewißheit; moralische Lebensregeln wichtiger als die offenbarten göttlichen Gebote in ihrer überlieferten Form.

Trotzdem setzten sich im Reformjuden-

tum spirituelle jüdische Traditionen fort, die an den geistigen Gehalten des traditionellen jüdischen Gemeindelebens anknüpften. Im Mittelpunkt des jüdischen Gemeindelebens stand nicht der Erwerb der Seligkeit für den einzelnen. Im *täglichen* Leben, in den gemeinsamen Feiern, im Lesen der heiligen Texte und im Gebet, durch die Ehe und in den Werken der Nächstenliebe organisierte die Gemeinde ihren gemeinsamen Gottesdienst, ihre Heilserwartung und Ewigkeitshoffnung. Die immer wieder neu erzählten und immer wieder gemeinsam gefeierten Traditionen (sie bestehen aus erinnerten Geschichten und Ereignissen) integrierten das Leben des einzelnen in die jüdische geschichtliche Kontinuität und nahmen ihm so ein Stück seiner individuellen Todesangst. Die Rituale und Geschichten der jüdischen Religion unterlagen zwar auch dem Säkularisierungsdruck der Moderne. Die Aufklärung, der Zionismus und die Assimilation (in ihrer extremen Form als Konversion zum Christentum oder zu den atheistischen Bewegungen) sind Erscheinungsformen dieser Säkularisierung. Doch blieben wichtige Elemente der lebensbejahenden religiösen Traditionen in den Einstellungen und Denkrichtungen vieler jüdischer Menschen - auch noch nach ihrer Loslösung von den strengen Regeln einer orthodoxen Religion - erhalten.[9]

„Die jüdische Freischule in Berlin, 1778 noch unter Mendelssohns Einfluß von David Friedländer begründet, wurde die erste Stätte, an der jüdische Kinder gemeinsam nach modernen Grundsätzen in rein deutscher Sprache, in den Elementarfächern des Schreibens, Lesens, Rechnens, in Geographie, Geschichte und in der französischen Sprache unterwiesen wurden, in der auf Grund der Mendelssohnschen Übersetzung eine tiefere Kenntnis der Bibel vermittelt wurde, an Stelle des einst im Übermaß in frühester Jugend schon getriebenen Talmudstudiums.“[10]

Eine wichtige Folge der Reformen war die Ablösung der traditionellen jüdischen Religionsschulen des Ghettos (der Cheder) durch integrationsfähige, jüdisch-deutsche Schulen am Ende des 18. Jahrhunderts. Sie ermöglichten begabten Schülern und Schülerinnen die Integration in die deutsche Gesellschaft - ohne auf eine jüdische Erziehung verzichten zu müssen.

Diese jüdischen Schulgründungen schufen unter jüdischen Bürgern die Tradition, sich für Privatschulen zu engagieren. Viele jüdische Bürgerinnen und Bürger wurden Förderer von jüdischen Schulen, aber auch von Reformschulen (vgl. dazu den Beitrag Klattenhoff/Wißmann zum Schulwesen und von Schmitt über die Haskala in diesem Band).

Die deutsche Kultur (und nicht nur die Kultur) profitierte auf allen Ebenen von der Hinwendung des Reformjudentums zur deutschen Nation. Vor dem ersten Weltkrieg erschien die Assimilation als erfolgreich und die Leistungen von jüdischen Bürgern offensichtlich. Es ist hier nicht der Ort dies auszuführen. Nur ein Beispiel: Im Neukantianismus verband sich die deutsche akademische Philosophie mit jüdischen Denktraditionen zu einer produktiven Neuentwicklung (zum Beispiel prägte sie die politische Philosophie des reformistischen Flügels der Sozialdemokratie). Der Marburger Philosoph Hermann Cohen (1842-1918) war ein einflußreicher Repräsentant dieser philosophischen Richtung. Er war der Lehrer von so einflußreichen jüdischen Religionslehrern wie Baeck, Buber und Rosenzweig. Cohen untersucht den Zusammenhang zwischen jüdischem

und neukantianischem Denken in seinem Buch *Die Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums* (1918). Er verweist darin selbstbewußt auf den allgemeinen sittlichen, humanen Kern des Judentums.

Die sich in der Jugendbewegung verbreitende Feindseligkeit gegen jüdische Minderheiten in den Schulen und Jugendgruppen führte zu Spannungen zwischen den liberalen jüdischen Eltern und ihren Kindern. Die Eltern nahmen in der Regel an, daß der jüdische Glaube in seinen modernen Formen mit den Anforderungen der Assimilation an die deutsche Nation und Kultur vereinbar wäre.[11] Ihre Anstrengungen und Erfolge konnten jedoch den wachsenden Antisemitismus nicht verhindern, der sich in den Weltanschauungskämpfen innerhalb der Jugendbewegung ankündigte und im Krieg und in der Nachkriegszeit verstärkte.

„Der Ostjude und das jüdische Ghettoleben standen (nun) zunehmend für den Juden schlechthin, und alle Juden wurden ohne Unterschied gleichermaßen mißachtet. So war es 1918 so weit, daß die Darstellung des jüdischen Übels in Wort und Bild der völkischen Propaganda eine Unterscheidung zwischen einheimischen und fremden Juden nicht länger zuließ.“[12]

Die deutschen Soldaten aus der Jugendbewegung hatten während des Krieges in Osteuropa das Elend der dort lebenden Juden gesehen und von dort die Bilder für ihren Antisemitismus mitgebracht. Die jüdische Assimilation drohte damit zu scheitern und damit die Anstrengungen, sich von der Ghetto-Vergangenheit zu distanzieren.

Viele jüdische Eltern vermieden es, sich mit den Anzeichen einer neuen Judenfeindlichkeit in den Schulen ihrer Kinder, bei der akademischen Jugend und bei einigen weltanschaulichen Gruppierungen auseinanderzusetzen und sich der religiösen Herausforderung der ostjüdischen Frömmigkeit zu stellen. Es schien dem deutschen Reformjudentum unwahrscheinlich, daß einige jugendliche Heißsporne in der Jugendbewegung, ein paar antisemitische Ideologen in den Schulen und an den Universitäten und die in ihrer Entwicklung zur Moderne zurückgebliebenen Brüder und Schwestern aus dem Osten ihren eigenen erfolgreichen Prozeß zur Assimilation ernsthaft gefährden konnten. Ihre Kinder, die bei ihren Kameraden Ablehnung und Ausschluß erfuhren, suchten daher außerhalb ihrer Familie nach neuen Vorbildern, nach Verständnis und Argumenten.

„Zunehmend aber entwickelte sich in eben dieser von Brüchigkeit gekennzeichneten Familienstruktur - vielleicht auch als Reaktion - eine Gegentendenz mit ideenstarken Impulsen: die zionistische Vereinigung. Die zionistische Vereinigung, eine zahlenmäßig relativ kleine Gruppierung[13], besaß für viele Heranwachsende eine magische Anziehungskraft. Hier gab es, im Gegensatz zur Hoffnungs- und Illusionslosigkeit der Elterngeneration, eine reale Utopie, den Traum einer Heimkehr ohne Schmach, ohne Beschämung. Hier gab es Zukunft.“[14]

Der Schriftsteller Martin Buber bot den vom Zionismus beeinflußten Jugendlichen in dem von ihm herausgegebenen *Juedischen Almanach* ein einflußreiches Diskussionsorgan. Es war zwar ein Organ neben vielen anderen zionistischen Publikationen, in denen meist junge Autoren über ganz verschiedene Wege zu einer neuen jüdischen Identität nachdachten. Doch Buber bot vor allem geistige Auseinandersetzung. Im *Juedischen Almanach* kamen die verschiedenen Ideen aus dem zionistischen Umfeld zur Sprache.

- Es waren Ideen aus dem Geist der europäischen Neoromantik, die als Teil der Jugendbewegung zur Flucht aus der bürgerlichen Rationalität in die Natur, in die biblische Geschichte und zu den „eigenen völkischen Wurzeln“ führten.
- Es waren Ideen über sozialutopische Bewegungen in der Nähe zur Sozialdemokratie und zu anarchistischen Sozialutopien.
- Es waren Ideen über eine religiöse Erneuerungsbewegung, die an die spirituellen Traditionen im Ostjudentum anknüpften.
- Es waren Ideen über eine nationale oder kulturelle jüdische Volksgemeinschaft in Palästina als Antwort auf den drohenden Antisemitismus in Europa.

Martin Buber. Foto 1916

In den verschiedenen Facetten und Richtungskämpfen spiegelte sich die widersprüchliche Lage wider, in der die jüdische Assimilation im imperialistischen Staat geraten war. Der gemeinsame Nenner war die Rebellion gegen die Vernunft der Assimilation, die in der Meinung ihrer Kritiker zu Identitätsverlust, Selbsthaß und zur Ermutigung der Antisemiten geführt habe.

Martin Buber hatte vor allem auf die Richtungen eines „Kulturzionismus“ starken Einfluß, der sich im Umfeld der Jugendbewegung entwickelte. Der Aufsatz: „Die Schaffenden, das Volk und die Bewegung“[15] von 1904 erklärt diesen Einfluß.

Die „Schaffenden“ seien zugleich Intellektuelle und Künstler. Sie verbänden Geist und Tat, Verstand und Willen. Damit würden sie zu Führern für das Volk. Das Volk „wird zusammengehalten durch primäre Elemente: das Blut, das Schicksal - soweit es auf der Entwicklung des Blutes beruht - und die kulturschöpferische Kraft - soweit sie durch die aus dem Blut entstandene Eigenart bedingt wird. Ein Volk wird nicht zusammengehalten durch sekundäre Elemente: Nutzwerk und Glauben (wie wirtschaftliche oder religiöse Gruppen).“ (S. 26) Bubers Argument kommt aus dem völkischen Gedankengut und entspricht dabei teilweise dem Denken der potentiellen Gegner: „So wird der erlöst, der zum Volke kommt.“ (S. 27) Er kritisiert die dogmatische Religion und plädiert für die religiöse Begeisterung, die aus dem Gemeinschaftserlebnis kommt. „Der Glaube hat die Macht verloren, Seelen in den Arm zu nehmen und an das Herz der Welt zu legen. Heute lügt er dem Leben und thut deinen wogenden Sinnen Gewalt an. Aber wer seinen Gott verloren hat, mag tief verweist sein. Auf seinem neuen Wege kann da das Volk eine erste Station werden.“ (ebd.)

Buber bleibt aber nicht bei einem einfachen Chauvinismus stehen. Das Volk ist eben nur die *erste* Station auf dem Weg zur Erlösung. Die Gemeinschaft des jüdischen Volkes beinhaltet das Engagement für eine menschliche Gesellschaft, für die Mitarbeit an einer erlösten Menschheit. „Die andere Grundmacht habe ich gebundene Tragik genannt." (S. 28) „Jude sein ist eine unermesslich tiefe Tragik. ... er knüpft die Geschichte seines Leibes an die Geschichte zahlloser Leichen, die einst geduldet haben. Er erweitert seinen Kampf und sein mystisches Hoffen. Er wird der Sohn der Jahrtausende und deren Herrn. ... Er schafft sich neue Möglichkeiten und Formen des Lebens. Zauberquellen eröffnen sich seinem Schaffen, und die Elemente der Zukunft sind in seine Hand gegeben." (ebd.)

„Wenn man die Bewegung eben als Fruchtbarwerden des Volkes auffasst, versteht man den Zusammenhang von Schaffen und Bewegung in unserer Volksgegenwart. Beide wurden fast die ganze Diaspora hindurch von der kranken, verzerrten, tyrannischen Ghettokultur niedergehalten und verdorben, bis die zu Schaffenden Geborenen ohnmächtige Ketzer und die ewig auflebenden Flammen der Bewegung taumelhafte Epidemien wurden. Beides mussten jetzt, in dieser Renaissancephase unseres Volkstums (gemeint ist der Zionismus G.M. erwachen und aufblühen. Und sie werden einander näher kommen, miteinander verschmelzen müssen. Denn sie sind im Grunde Eines: die Unzerstörbarkeit des Werdens in dem tragischsten aller Völker." (S. 30)

Das Pathos des Aufbruchs zu einem mit der Mystik des Ostjudentums angereicherten Kulturzionismus, die Verbindung zur Jugendbewegung und der Zwang zur eigenen jüdischen Identitätsfindung machten Buber zu einem wichtigen Vordenker für die Jugendlichen, mit dem ich mich im folgenden beschäftigen werde.

Jüdische Identitätssuche im Spannungsfeld der Jugendbewegung: Siegfried Bernfeld und Walter Benjamin[16]

Die deutsche Jugendbewegung begann als Rebellion jugendlicher Schüler aus dem Bürgertum gegen die Vernunft ihrer geschäftstüchtigen Väter. In ihren Protest gingen Ansätze zu einer Kritik am imperialistischen Staat ein: sie wehrten sich gegen die Unterwerfung ihrer jugendlichen Lebenskultur unter die Verwertungsinteressen des Kapitals.[17] Im weiteren Verlauf der „Bewegung" begeisterte sich jedoch ihre überwiegende Mehrzahl für den vaterländischen Krieg, der objektiv ein imperialistischer war[18], und schoben die Schuld für ihre eigenen Niederlagen, die sie nicht analysierten, und für den verlorenen Krieg, den sie nicht verstanden, feindlichen Mächten zu. Dabei verschärfte sich die Trennung zwischen den richtigen und guten Deutschen und den „inneren und äußeren Feinden", zu denen die Juden, die Sozialisten und sonstige Außenseitergruppen gezählt wurden. Nach dem Krieg sammelten sich die enttäuschten jugendlichen Krieger in den Freikorps und den völkischen Organisationen. Mit ihnen setzten sie ihren Krieg gegen die Demokratie, die Juden und die Arbeiter fort.[19]

Auch viele jüdische Jugendliche identifizierten sich mit diesem Aufstand der Jugend gegen die verkrusteten Strukturen in den Familien und in den Bildungsinstitutionen, viele selbst mit dem vaterländischen Krieg. Nur einige kleinere sozialistische oder liberale Gruppierungen innerhalb der Jugendbewe-

gung grenzten sich von der chauvinistischen Mehrheit ab. Darunter auch eine Gruppe von jungen Schülern und Studenten um den Pädagogen Wyneken und die Zeitschrift *Der Anfang*. Diese Minderheiten wurden über heftig geführte Auseinandersetzungen zuerst aus den Reihen der Jugendbewegung, später dann auch aus der deutschen bürgerlichen Normalität gedrängt. Einige von ihnen erlebten sich in diesen Konflikten das erste Mal als jüdische Außenseiter.

Zum Zentrum dieses Kreises gehörten Walter Benjamin (damals Berlin und Freiburg) und Siegfried Bernfeld (damals Wien). Beide waren Schüler und glühende Anhänger von Gustav Wyneken. Beide arbeiteten

Walter Benjamin als Student 1912. Werkbund Archiv Berlin

an der - nur von Schülern und Studenten hergestellten - Zeitschrift *Der Anfang*, die kurz vor dem 1. Weltkrieg ein umstrittenes Sprachorgan für eine grundlegende Veränderung der höheren Schule im Sinne der „Jugendkultur“ innerhalb der „Freideutschen Jugend“ wurde (die Auflage war 1913 etwa 1000 Stück).

Beide distanzierten sich wegen der Kriegsbegeisterung, dem nationalistischen Chauvinismus und dem wachsenden Antisemitismus von der deutschen Jugendbewegung - tief enttäuscht, weil selbst ihr Meister Wyneken 1915 noch dem nationalen Kriegswahn verfiel.[20] Nach diesem Bruch - der auch ein Abschied aus ihrer Jugendzeit war - verstand sich Walter Benjamin als ein Mann des Geistes und des Wortes, Siegfried Bernfeld wurde Psychoanalytiker und engagierte sich zuerst innerhalb der zionistischen Pädagogik und später am linken Flügel der Sozialdemokratie und in der „radikalen Schulreform“.

Bernfeld war 1913 einer von zwei Schriftleitern des *Anfang*s und erlebte die Konflikte um die Zeitschrift als Befreiung von den „Halbheiten“ der Assimilation. Sowohl der Zionismus wie der Sozialismus erschienen ihm nun als neue Möglichkeit zur Identifikation. In einem Rückblick aus dem Jahr 1928[21] beschreibt er den Kreis um Wyneken als Avantgarde einer „Kulturbewegung“, in der die Klassenfrage mit der Kulturfrage und mit den Zielen und Idealen der Jugendkulturbewegung verbunden worden sei. Wyneken habe dies geschafft, weil er das Schullandheim zur bestimmenden Form der Schulreform der Jugendbewegung hochstilisiert und so politisiert habe. Von diesem Konzept hätten sich vor allem jüdische Jugendliche angesprochen gefühlt. Das Schullandheim sei ihnen als das befreite Gebiet

für eine klassenlose Kultur erschienen, in der alle Rassen gleichberechtigt miteinander leben können. Dabei sei vor allem sein Ansatz, Jugend müsse durch Jugend geführt werden, für die Schulverwaltung und die Eltern provozierend gewesen.

„So war es ganz eigentlich die Schülerschaft, die der Schulheim- und Schulgemeindebewegung Verbreitung und Gewicht gab: Durch die Schülerzeitschrift >Der Anfang<. Das Erscheinen des ersten Heftes dieser kleinen grünen Zeitschrift erweckte, man darf es wohl so pathetisch ausdrücken, einen Aufschrei der Empörung in der Oberlehrer-, Rektorenwelt, bei den politischen Parteien bis weit in das liberale Bürgertum hinein." (S. 846)

Der überwiegend größte Teil der organisierten Jugendbewegung habe sich im weiteren Verlauf des Konfliktes gegen die kleine Gruppe des „Jugendkulturflügels" um Wyneken gestellt. Ihnen wurde der Verrat an der „gemeinsamen Sache" vorgeworfen.

„Die Ablehnung der schulpolitischen Richtung rechtfertigte sich national; es seien jüdische Ziele, Methoden und Menschen. Dieses Argument war nicht ganz falsch. Sowohl zahlen- als bedeutungsmäßig waren in den >Jugendkultur<-Gruppen ... die Juden beträchtlicher als die anderen." (S. 848) [22]

Bernfeld gibt als Grund für den großen Anteil von jüdischen Jugendlichen eine interessante Erklärung:

„So trafen sich in der Jugendkulturgruppe die - durch Ausschluß oder Geburt sozusagen - Deklassierten mit den ökonomisch ärmsten Schichten des Kleinbürgertums." (S. 849)

Er verweist darauf, daß sich der Antisemitismus in den wenigen Reformschulen und in den meisten Gruppen des Wandervogels bis 1916 flächendeckend durchgesetzt hätte.[23]

Während Bernfeld mehr die politische Seite des Konflikts herausarbeitet, finden sich in einigen frühen Äußerungen Benjamins interessante Hinweise auf das ideelle Selbstverständnis der Jugendlichen im Umfeld des *Anfang*s. In einem Aufsatz „Erfahrung" für den *Anfang* schreibt er 1912:

Es hätten sich im Schulkonflikt die Ideale und Ideen einer wahrheitssuchenden Jugend mit den opportunistischen Erfahrungen der Erwachsenen bekämpft. „Und hier liegt das Geheimnis: weil er (der Erwachsene G.M.) niemals zum Großen und Sinnvollen emporblickt, darum wurde die Erfahrung zum Evangelium des Philisters. Sie wird ihm Botschaft von der Gewöhnlichkeit des Lebens." (S. 55) Denn „nichts haßt der Philister mehr als die >Träume seiner Jugend<. (Und Sentimentalität ist meist die Schutzfärbung dieses Hasses.) Denn was in diesen Träumen ihm erschien, war die Stimme des Geistes, die auch ihn einmal rief, wie jeden Menschen. ... Der Philister macht seine >Erfahrung<, es ist die ewig Eine der Geistlosigkeit." (S. 56)

Benjamin beschreibt in dem Aufsatz den Gegensatz zum erwachsenen Philister mit dualistischen Kategorien: Ethik gegen Welt, Ideal gegen Wirklichkeit, Religion gegen Leben, Erfahrung gegen Idee. Doch relativiert sich im Laufe seines Artikels der Dualismus bei der Suche nach der Wahrheit (nach Wahrheiten). Die Jugend mache bei ihrer Wahrheitssuche ja selbst Erfahrungen, in denen sich die getrennten Pole verbinden würden.

„Jede unserer Erfahrungen hat ja nun Inhalt. Wir selber aus unserem Geiste werden ihr Inhalt geben. - Der Gedankenlose beruhigt sich beim Irrtum. >Du wirst die Wahrheit nie finden< ruft er dem Forscher zu, >ich hab´s erlebt<. Für den Forscher aber ist

der Irrtum nur eine neue Hilfe zur Wahrheit (Spinoza). Sinnlos und geistesverlassen ist die Erfahrung nur für den Geistlosen. Schmerzlich kann sie dem Strebenden sein, aber kaum wird sie ihn verzweifeln lassen." (S. 55)

Unterschiedlich bleibt vor allem die Haltung der Jugend, denn in ihr verbinden sich Erfahrungen und Ideen. Der Jüngling erträgt es, daß es nur die Suche nach Wahrheit gibt, aber keine Wahrheit. Hier wirkt das Verbot, sich ein Gottesbild zu machen und wird zu einer religiösen Haltung:

„Der Jüngling wird den Geist erleben, und je weniger er Großes mühelos erreichen wird, desto mehr wird er überall auf seiner Wanderung und in allen Menschen den Geist finden. - Der Jüngling wird gütig als Mann. Der Philister ist intolerant." (S. 56)[24]

Wenn es vor allem die Gemeinsamkeit in der Haltung, nicht aber eine gemeinsame Wahrheit gibt, stellt sich die Frage nach einem Konzept für eine gemeinsame Identität anders als in einer Religions- oder Weltanschauungsgemeinschaft.[25] Welches Konzept ist zur Begründung von Gemeinsamkeit tragfähig? Das religiöse als Jude? Das politische als Zionist oder Sozialist (oder beides miteinander vermischt)? Das Konzept der Jugend (trotzt wachsendem Antisemitismus)? Benjamin verwirft für sich alle diese Konzepte und wählt das Konzept des „Literaten". Die Begründung dafür findet sich in einem Briefwechsel aus derselben Zeit mit dem Zionisten Ludwig Strauß.

„Ich bin, wie ich Ihnen kaum zu sagen brauche, liberal erzogen worden. Mein entscheidendes geistiges Erlebnis hatte ich, bevor jemals das Judentum mir wichtig oder problematisch geworden war. Was ich von ihm kannte, war wirklich nur der Antisemitismus und eine unbestimmte Pietät. Als Religion war er mir fern, als Nationales unbekannt." (S. 836) Doch fällt Benjamin wie Bernfeld auf, daß jüdische Menschen zu den Ideen des Schulkampfes eine große Affinität hatten: „Wo ich für den Wickersdorfer Gedanken warb, wo es sich um Menschen handelte, die nicht gönnerhaft >Interesse< sondern tätige Begeisterung, ferner Treue dieser Idee hielten, waren es allermeist Juden." (S. 837)

Trotzdem identifiziert er sich nicht mit dem Zionismus als einer politischen Bewegung, nur mit dem „Kulturzionismus". „Ich sehe dreierlei zionistisches Judentum: Den Palästinazionismus (eine Naturnotwendigkeit) ... Den deutschen Zionismus in seiner Halbheit. Den Kulturzionismus, der die jüdischen Werte *allerorten* sieht und für sie arbeitet. Hier will ich stehen und wie ich glaube, müssen auch Sie hier stehen." (S. 838) [26]

Der Kulturzionismus sei in der europäischen Kultur verwurzelt, die zu einer Symbiose zwischen der europäischen und jüdischen Kultur geführt habe: „Man soll und muß für die bedrohten Juden in Palästina Existenzbedingungen schaffen. Für mich ist es müßig zu fragen, ob jüdische Palästina-Arbeit oder jüdisch-europäische Arbeit dringender sei. Ich bin hier gebunden. Auch stünde es schlimm um Europa, wenn die kulturellen Energien der Juden es verließen." (S. 838) Die eigentliche Existenzform des Kulturzionisten sei die des „Literaten", der für Benjamin schon deswegen eine jüdische Berufung darstelle, weil sie sich eigentlich nur in der Form des „Internationalisten" verwirklichen könne. Literaten hätten im Übergang von der Tradition zur Modernen eine wichtige „zukunftsvollste und kulturell, ja! religiöse" Aufgabe. „Sie haben ihre ernste Mission darin, aus der Kunst, die sie selbst nicht machen können, Geist für das Leben

der Zeit zu gewinnen. Ich will über den Literaten (als Idee) nicht mehr sagen, als daß er berufen ist in dem neuen gesellschaftlichen Bewußtsein das zu sein, was die >Armen im Geiste, die Geknechteten und die Demütigen< dem ersten Christentum waren. ... Es kommt mir mit all dem nur darauf an, zu erweisen, daß die besten Juden heute an einem wertvollen Prozeß in der westeuropäischen Gesellschaft gebunden sind." (S. 891)[27]

Walter Benjamin schreibt dem Literaten[28] beinahe schon priesterliche Aufgaben zu. Er müsse zwischen der Kunst (der irdischen Schöpfungsmacht) und den Elenden und Bedürftigen vermitteln. Ihnen müsse er die Wege der Erlösung (Kritik an den Verhältnissen) und den Glauben an die Erlösung (die Perspektive einer humanen Gesellschaft) aufzeigen. Er könne dies nur, wenn er sich aus seiner Jugend den Glauben an die Idee einer lebenswerten und erlösten Gesellschaft bewahrt hätte. Dieser Glaube sei weder an eine Religion noch Nation gebunden. Nur im Zusammenwirken aller ernsthaft Suchenden (er nennt dies „internationalistisch") käme man gemeinsam der Wahrheit der erlösten Gesellschaft näher. Damit befreit Benjamin die Sehnsucht nach Erlösung von der Tyrannei einzelner religiöser Offenbarungssysteme wie auch von der Skepsis der individuellen Erfahrung. Der Preis ist die Aufgabe der Zugehörigkeit zur religiösen Gemeinschaft. Der Glaube an den sich in der Tora konkret offenbarenden Gott wird zu einem Glauben an die Erlösungsperspektive in der Geschichte. Die Frage nach der Transzendenz wird zur Frage nach dem verborgenen Messias (besser nach den messianischen Kräften) in der menschlichen Gegenwart und Vergangenheit. Benjamin wird die Suche nach dem „allgemeinen" messianischen Prinzip in der Geschichte und Gegenwart sein Leben lang weiter betreiben.[29] In seinen Jugendschriften wird die Nähe dieser Suche zur jüdischen Tradition deutlich.

Jüdische Pädagogik als Widerstand: Siegfried Bernfeld und Martin Buber

Junge Juden
Wann erscheint mir als gelungen
Mein Bemühen auf dieser Erde?
Wenn aus armen Judenjungen
Stolze junge Juden werden![30]

Der Weg des Literaten bot nur Literaten eine Perspektive: Für Benjamin, Bloch, Tucholsky, Hannah Arendt, Peter Weiß und viele weitere Schriftsteller, die für das europäische Denken so wichtig geworden sind. Sie alle waren vom quasireligiösen Auftrag geprägt, über Erlösungsperspektiven unter den konkreten geschichtlichen Bedingungen des „hier und jetzt" nachzudenken und an einer Hoffnung auf eine Verbesserung des menschlichen Lebens in der Gegenwart zu arbeiten. Sie standen alle mehr oder weniger in den Traditionen jüdischen religiösen Denkens und beeinflußt von den Erfahrungen als jüdische Außenseiter.

Als pädagogisches Konzept war das Konzept des „Literaten" nicht geeignet. Die jüdischen Jugendlichen wurden durch ihre antisemitische Umgebung als Gruppe, als Rasse abgewertet. Es lag also nahe, daß sie ihre Selbstachtung auch als Gruppe festigen wollten, um der Verunsicherung durch ihre Umgebung, die ihnen mißtrauten und zu Außenseitern machten, ihre eigene Identität entgegenzustellen.

Jüdische Pädagogen, die an Stärkung der Selbstachtung jüdischer Jugendlicher arbeiten wollten, versuchten daher das Konzept

der jüdischen Religion mit Ideen aus dem Umfeld des Zionismus zu erweitern. Die jüdische Religion sollte Lebenshilfe in der Verfolgungssituation, die Basis für eine nationale oder völkische Identität bilden, ein Beitrag zur europäischen oder zur Weltkultur sein und zum sozialutopischen Erlösungsweg für die Menschheit werden. Vor allem sollten junge jüdische Menschen stolz auf ihre Zugehörigkeit zum Judentum sein können.

...
Während in des Ghettos Mauern
Der Prophet die Kinder lehrte:
Daß in Gleichheit nur auf Erden
Arm und Reich geboren werden,
Die der gleiche Tod begehrte.
Und die Lernenden erstarkten
Trugen des Propheten Worte
Immer weiter in die Welten
Bis in Jakobs stolzen Zelten
Keine Hoffnung mehr verdorrte.
Und ein neues Volk erhob sich,
Reich an Liebe, reich an Kräften
Gleich an Sitten, gleich im Kleide
Frei von Furcht und stark im Leide
Wuchs es fort mit frischen Sitten.[31]

Es gibt ein interessantes Dokument für das Bemühen für die Suche nach neuen Wegen zur jüdischen Identifikation, für das zwei engagierte Pädagogen im zionistischen Umfeld, Martin Buber und Siegfried Bernfeld, verantwortlich sind: die Zeitschrift *Jerubbaal*[32] vom April 1918. Sie wurde von Bernfeld herausgegeben und von Martin Buber unterstützt. Sie ist vom Enthusiasmus für die deutsche Revolution geprägt. Die Gruppe der Juden will mit ihrer Hilfe in Deutschland und - von Deutschland unterstützt - in Palästina endlich ihr Recht als gleichberechtigtes Volk und geachtete Kultur durchsetzen.

Die Adressaten der Zeitschrift waren jüdische Jugendliche von 15-25. Die Zeitschrift würde sich von anderen unterscheiden, „dadurch, daß sie Achtung vor dieser Jugend hat, sie nicht belehren und unterhalten, sondern zu klarem und reinen Ausdruck bringen will."[33] Hier wird an die Tradition von *Der Anfang* angeknüpft. Doch diesmal wird nur die jüdische Jugend „in der Morgenröte der deutschen Revolution" angesprochen.

Siegfried Bernfeld in den 20er Jahren

„Die vornehmlichste Pflicht einer solchen Zeitschrift ist ... ausführlich zu erörtern, was die dringendste Frage jeder ernsten Jugend ist: ihre Aufgabe im Judentum und in der

Menschheit, und daraus folgend: die konkrete Gestaltung ihres Lebens: die Formen und Ziele der Jugendbewegung."

In das Programm ging folgende Erfahrung ein:

„Aber man schlägt nur die Juden die sich nicht wehren. Man hat nur Mißachtung gegen Juden, die ihr Judentum selbst nicht achten. Wir aber wollen bis zum letzten Blutstropfen an unserem Judentum hängen. ... Das Judentum braucht vor keiner Kulturnation die Segel zu streichen. Wir sind Juden und wollen es bleiben bis in alle Ewigkeit."[34]

Und Martin Buber schreibt im November 1918:

„Von jeher hat er (der jüdische Mensch G.M.) an die Erneuerung geglaubt, an den >Neubruch<, an die >neue Erde<, an das Neuwerden aller Dinge. Freilich, er greift oft fehl, er *muß* immer wieder fehlgreifen. ...er wird erst dann nicht mehr fehlgreifen, *wenn er seine Wahrheit auf eigenem Boden und mit dem eigenen Volkstum verwirklicht*. Aber heute schon ... nicht als Nutznießer, sondern als Mitkämpfer und Mitträger grüßen wir die Revolution." (ebd., S. 325)

Diese Erwartungen an die Revolution führte ebenso wie bei den nichtjüdischen Mitstreiterinnen und Mitstreitern 1918 nicht zu einem klaren, einheitlichen Programm. Trotzdem finden sich in *Jerubbaal* interessante, wenn auch von den ideologischen Auseinandersetzungen der Zeit geprägte Diskurse. Zwei Linien kommen in ihr zusammen und verbinden sich zu einem Glauben an die jüdische Nationalität und das geistige Führertum der angesprochenen Jugendlichen.

- Buber knüpft an der in Osteuropa verbreiteten mystischen Strömung des *Chassidismus*[35] an und liefert über ihn den Nachweis für eine jüdische Volksfrömmigkeit, eine jüdische Volksdichtung und eine jüdische Volksseele. „Ich trage in mir das Blut und den Geist derer, die sie (die chassidischen Legenden, G.M.) schufen und aus Blut und Geist ist sie in mir neu geworden."[36] „Die chassidische Lehre ist das Stärkste und Eigenste, was die Diaspora geschaffen hat. Sie ist die Verkündigung der Wiedergeburt. Es wird keine Erneuerung des Judentums möglich sein, die nicht ihre Elemente in sich trüge." (S. XI) Der Grund liegt in der Aufhebung des Dualismus zwischen Religion und Gott in der chassidischen Frömmigkeit, die den jüdischen Mythos neu belebt hätte: „Die Legende ist der Mythos des Ich und Du, des Berufenen und des Berufenden, des Endlichen, der ins Unendliche eingeht, und des Unendlichen, der des Endlichen bedarf." (S. XII) Im jüdischen Mythos offenbare sich dem Juden seine Nation und seine Individualität, aber auch seine Berufung für die gesamte Menschheit.
- Bernfeld will nun sein Konzept der Jugendkultur (siehe oben) mit Hilfe der jüdisch-zionistischen Jugend umsetzen. In den jüdischen Jugendlichen sieht er eine Avantgarde einer neuen Kultur, in der soziale und ökonomische Gleichheit mit neuer kultureller Produktivität verbunden sind. Die jüdische Religion verwirklicht sich für ihn - wie für Buber - im Mythos des jüdischen Volkes. „Jugendkultur bedarf der Volkskultur."[37] Nun wird deutlich, warum sich Bernfeld auf Buber beruft. Statt der Rückkehr zur dogmatisch verfestigten jüdischen Religionsgemeinschaft bezieht er sich mit Hilfe von Buber auf einen weit interpretierbaren und vielfältig ausfüllbaren jüdischen Mythos. In ihm verbindet sich sein Erziehungskonzept mit zionistischen Programmen und mit

den Zukunftshoffnungen auf eine Volks- und Kulturgemeinschaft.

Bernfeld hat aber über das jüdische Volk hinausgehende Menschheitsinteressen im Auge: „Freilich der jüdische Geist ist vor allem ein menschlicher. Und darum hoffen wir, daß es sein wird dereinst am Ende der Tage und kein geistiger - und das wäre wesentlicher - Unterschied zwischen den Völkern mehr sein wird. Aus dieser Hoffnung aber fließt uns kein Recht auf geruhiges Warten, kein Recht auf vorlautes Predigen und Gesendet-sein, sondern die Pflicht, von der Jesaias in den stolzesten Worten spricht, die ein sittlicher Wille auszudrücken vermag: Auf, Haus Jakob, wir wollen jetzt schon wandeln im Licht des Herrn!“[38]

Die Revolutionszeit enttäuscht. Weder wurde der Sozialismus in Deutschland noch die Anerkennung des jüdischen Volkes erreicht. Siegfried Bernfeld reduzierte sein revolutionäres Erziehung-Programm. Verstärkt wird dieser Prozeß durch die ernüchternden Erfahrungen mit dem letztlich gescheiterten Projekt eines zionistischen Kinderheims 1920. In seinem Bericht[39] schreibt er über seine Schwierigkeit, osteuropäischen jüdischen Kindern und Jugendlichen ein jüdisches Bewußtsein zu vermitteln. Die meisten der Jugendlichen fühlten sich - wenn überhaupt jüdisch - dem Reformjudentum zugetan. Eigentlich war es nur ihre Umgebung, die ihnen das Gefühl vermittelte, jüdische Außenseiter zu sein. Nur „tief zu unterst, bei den meisten schon recht verblaßt, verschüttet, unbewußt geworden, als Bestandteil der verkümmerten, verdrängten Affektsphäre, die mit ‘früher’, ‘zu Hause’, ‘als die Eltern noch lebten, ‘als wir in Galizien waren’ zusammenhing: das Jüdische, als das selbstverständlich Bejahte der Zeit, wo noch liebende und geliebte Personen sie umgaben;“ (S. 104). Damit wurde von ihm die eigentliche Ebene der Religion, jenseits aller Blut- und Geistesmystik, beschrieben. Die Erinnerung an die prägende Verbindung von kindlichem Liebeshunger und den (sozialen, religiösen, kulturellen) Formen, mit denen die Eltern und andere liebende Personen diesen Hunger stillten, werden von ihm als die eigentliche Quelle religiöser Orientierung erkannt.[40] Für Bernfeld folgt hieraus ein pädagogisches Konzept: „Es galt auf ihr (dem Affekt G.M.) aufzubauen, ihr Inhalt zu geben, damit sie in Form sich ausdrücken könnten. Die nötigen Inhalte sind dreierlei Art: die Vergangenheit des Volkes, die Gegenwart des Volkes und das jüdische in der eigenen Seele.“ (S. 106) Dazu reichte Bernfeld - der die eigene Textherstellung von Kindern und Jugendlichen bevorzugte - als Textgrundlage die Bibel. Für die Älteren könne man noch Bücher über die jüdische Geschichte hinzuziehen. „Für die Kleinen war die Bibel die einzige Substanz, an der ihnen jüdische Vergangenheit und jüdische Kultur lebendig zu machen versucht wurde. Uns hat die Erfahrung durchaus bestätigt, daß die Bibel das Buch schlechthin für Kinder ist. Ich meine, daß sie alles enthält, was dem Kinde an Phantasie, Affekt und Wissenswertem gemäß ist, daß die Weltanschauung der erzählenden Bücher, ihr affektiver Hintergrund, selbst ihre Darstellungsweise und Poesie, kindgemäß ist - freilich nicht nur kindgemäß. Und man könnte sich eine Schule denken, in der statt der Fülle seichter oder auch tiefer Märchen, Legenden, Jugendschriften die Bibel die einzige immer wieder gelesene, immer wieder erzählte, immer wieder dargestellte Lektüre wäre.“ (S. 108) Dies diene der Erziehung zu einer jüdischen Identität.

Die eigentliche religiöse Erziehung müsse

aber davon abgetrennt gesehen werden. Jüdische Religion müßte „psychologisch und didaktisch zulänglich“ gelehrt werden. Das bedeute: „Religion als Selbstbeobachtung, Erklärung, Weiterung und Wertung der sittlichen und religiösen seelischen Phänomene, wie sie primitiv und angedeutet in jedem Kinde sich vollziehen.“ (S. 110)

Zusammenfassung

„Die Hoffnungsfreude, mit der weite Kreise unter uns bei Kriegsausbruch eine neue Zeit für die deutsche Judenheit angebrochen sahen, ist erloschen. Es ist vom ernsthaft jüdischen Standpunkt aus ein Glück. Große Wandlungen dürfen dem Tüchtigen nicht als Geschenke von außen und oben in den Schoß fallen; die Zeit darf ihm nichts bringen, wofür er sich nicht selbst reif gemacht hat. Jene äußere Gleichberechtigung, auf die man hoffte, wäre ein solches Geschenk gewesen. ... Nicht judenschaftliche, sondern jüdischgeistige Organisationen gilt es zu schaffen. ... Das jüdische Bildungsproblem auf allen Stufen und in allen Formen ist die jüdische Lebensfrage des Augenblicks.“[41]

Die Revolutionszeit ging vorbei, ohne daß die jüdische Kultur und das jüdische Selbstbewußtsein in den Kulturen Europas anerkannt und akzeptiert worden wäre. Im Gegenteil: Mit Hilfe eines immer primitiver werdenden Antisemitismus - vor allem in Deutschland - konnten Wahlen und gesellschaftliche Positionen gewonnen werden. Die wichtigen und tiefen Gedanken der jüdischen Religionslehrer und Philosophen verwandelten sich in Nischenliteratur. Nach der Zeit der nationalsozialistischen Verbrechen konnten sie in Deutschland überhaupt erst verstanden werden.

„Gott wird schon helfen! Wenn nur Gott helfen möchte, bis Gott hilft!“[42]

Die zionistischen Aufrührer beschäftigen sich nun teilweise mit Bildungs- und Erziehungsfragen für den jüdischen Alltag in einer judenfeindlichen Umgebung. Die Rebellion wandelte sich in Pädagogik. In der Zeitschrift des jüdischen Wanderbundes *Blau-Weiß*[43] findet sich eine positive Buchbesprechung von der Verteidigungsschrift Gustav Wyneken: *Eros*. (In ihr verteidigt er sich vor den Vorwürfen der Homosexualität) „Erziehen heisst lieben, ohne Eros - keine Erziehung.“ (S. 10) Und es findet sich eine ausführliche Besprechung des 2. Bandes von Martin Buber: *Die Jüdische Bewegung*. Berlin 1920. (Der erste Band war noch vor dem Krieg erschienen.) Buber setzt in diesem Buch voll auf die Karte ‘jüdische Jugend’, denn: „Die Jugend ist die ewige Glückschance der Menschheit.“ Doch sie müsse sich an ihre Erfolglosigkeit gewöhnen: „Wir Juden, wir vom Blute Amos’ und Jeremias’, Jesu und Spinozas und all der Erderschütterer, die erfolglos starben, wir kennen eine andere Weltgeschichte als diese, die der Erfolg niederschreibt. Seid ihrer eingedenk! Beuget nicht eure Blicke, beugt nicht eure Herzen, und über alles beugt nicht euer Leben.“ (S. 9)

Emil Bernhard Cohn versuchte in seinem Kinderkalender (ab 1927) und in seinem Jugendkalender (ab 1929) die Tiefe und Vielfalt der Diskurse, die ich hier nur kurz beschreiben konnte, in pädagogisch wertvolle Jugendlektüre umzusetzen. In diesen Büchern ist das zunehmend verzweifelte Bemühen zu erkennen, den jüdischen Kindern, den jüdischen Jugendlichen ihren jüdischen Stolz, ihre jüdische Würde und ihre jüdische Hoffnung trotz der Anfeindungen ihrer Umgebung zu stärken. Die Erziehung zum jüdischen Stolz verbindet sich in diesem Kon-

zept über den jiddischen Humor zu der Erziehung zur Toleranz (vgl. dazu die Annotationen).

Zum Schluß will ich hieraus zwei Beispiele zitieren:

„Sehr ähnlich und ebenso hübsch wird vom Bescht, dem Begründer des Chassidismus (Rabbi Israel ben Elieser Baal-Schem-Tow, d.h. 'Meister des guten Namens', 1698-1760) erzählt, daß eines Tages auch einer seiner Schüler in heller Aufregung bei ihm erschienen sei: 'Meister, der Fuhrmann Mottel schmiert die Räder beim Beten!' - 'Du irrst, mein Freund,' erwiderte der Bescht, 'der Fuhrmann Mottel betet sogar beim Räderschmieren!'"[44]

Jüdische Vorbilder und Repräsentanten werden nun wichtiger als der Volksmythos. Die Jugendlichen sollen sich mit frommen, feinsinnigen, mutigen und klugen Vorbildern identifizieren. Ich zitiere als Beispiel - um den Kreis zu schließen - das Gedicht von Friedrich Cohnheim über Moses Mendelssohn zu seinem 200. Geburtstage am 6. September 1929.

Ein alter Jude war er,
Engbrüstig, wie es heißt,
Doch um so wunderbarer
Gewachsen war sein Geist.
Früh stand er zum Gebete
Im Tallis, weiß und weit,
Doch stieg der Tag, so wehte
Um ihn die neue Zeit.
Da trat er unterm Dache
Des Ghettos frei hervor
Und neigte neuer Sprache
Sein aufgeschlossnes Ohr.
Dann rauschten ihm die Palmen
Ganz neu aus altem Grund:
Dann tönten ihm die Psalmen
Deutsch aus dem deutschen Mund.
Doch kam der Tag zur Wende,
Er wie am Morgen stand
Und führte still zu Ende
Sein Beten an der Wand. (S. 68)

Anmerkungen

1) Verse aus J. Löwenberg: Ausgewiesen. In: *Für unsere Jugend. Ein Unterhaltungsbuch*. Frankfurt/Main 1911.
2) Unter Jugendschriften verstehe ich hier Publikationen für Jugendliche (vor allem jüdische Jugendliche) und Schriften (Briefe, Artikel) von jüdischen Jugendlichen.
3) Das Lernen von jüdischen „säkularisierten" Denktraditionen war für meine Denkentwicklung sehr wichtig.
4) Ein eher der Orthodoxie nahestehender Autor schreibt: „Über das Wesen des Judentums mit seinem reinen Monotheismus, seiner Forderung nach Gotteskenntnis und Gottesfurcht, seiner starken Betonung des Ethischen und Sozialen und seiner Hervorhebung des messianischen Ideals wird es schwerlich Streit geben. Werden aber nicht die Ansichten über die Verpflichtungen zu jüdischen Brauch im Haus und im Leben weit auseinandergehen und zu Kämpfen führen?" S. Müller: *Ein Buch für unsere Mütter. Sabbat und Feste im Garten der Kindheit.* Berlin 1925.
5) *Leiden an der Unerlöstheit der Welt: Geis, Robert, Raphael (1906-1972), Briefe, Reden, Aufsätze*. (Hrsg. von Dieter Goldschmidt.) München 1984, S. 308.
6) Heinz-Dieter Kittsteiner: *Naturabsicht und Unsichtbare Hand. Zur Kritik des geschichtsphilosophischen Denkens*. Ffm./Berlin/Wien 1980.
7) Für die ideologische-weltanschauliche Entwicklung im Umfeld der Jugendbewegung und zu dem zunehmenden Antisemitismus unter den Jugendlichen siehe: Janos Frecat, Johann Friedrich Geist, Diethart Kerbs: *Fidus 1868-1948. Zur ästhetischen Praxis bürgerlicher Fluchtbewe-*

gungen. München 1972, vor allem S. 142-224.

8) Dr. Ludwig Philippson: Vaterlandslied. In: *Für unsere Jugend. Ein Unterhaltungsblatt für israelitische Knaben und Mädchen*. 2. Bd. 2. Aufl. Frankfurt/Main 1921, S. 52.
9) Nach Robert Raphael Geis: *Vom unbekannten Judentum*. Freiburg 1975.
10) Gallinger, Arthur: *Sigismund Stern, Der Reformator und der Pädagoge*. Frankfurt/Main 1930, S. 30.
    Gallinger war Studienrat am Philanthropin in Frankfurt, einer der wichtigsten Schulen in der reformierten Ausrichtung. Stern war einer ihrer bedeutendsten Direktoren. Im Text steht fälschlicherweise 1878.
11) In und nach den Gründerjahren (1871-1890) basierte diese Annahme auf ökonomischen und kulturellen Erfolgen.
12) George L. Mosse: *Die völkische Revolution. Über die geistigen Wurzeln des Nationalsozialismus.* (Erstveröffentlichung 1964 New York) Ffm. 1991, S. 151.
13) Gabriele v. Glasenapp/Michael Nagel: *Das jüdische Jugendbuch von der Aufklärung bis zum Dritten Reich*. Stuttgart/Weimar 1996, Anmerkung 198, S. 227: „So betrug die Anzahl der organisierten Zionisten in Deutschland niemals mehr als 20 000 (diese Zahl nennt Richard Lichtheim, Die Geschichte des deutschen Zionismus, Jerusalem 1954 S. 244). Demgegenüber stieg die Mitgliederzahl des liberal ausgerichteten Centralvereins noch vor dem ersten Weltkrieg über 30 000 und wuchs Mitte der 1920er auf 70 000 an."
14) Helge-Ulrike Hyams: *Jüdische Kindheit in Deutschland*. München 1995, S. 158.
15) Martin Buber: Die Schaffenden, das Volk und die Bewegung. In: *Juedischer Almanach*. Teilweise veränderte Neuausgabe Berlin 1904, S. 4-30.
16) Walter Benjamin (1892-1940) und Siegfried Bernfeld (1892-1953) wurden mit ihren Arbeiten im *Der Anfang*, den Briefen von Benjamin an Strauß und Bernfeld mit seinem Aufsatz „Die Schulgemeinde und ihre Funktion im Klassenkampf" aus den Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften* (Hrsg. Tiedemann, Rolf / Schweppenhäuser, Hermann: Werkausgabe Band 4 und 6. (II 1 und II 1) Ffm 1980 zitiert; und Walter Benjamin: Dialog über die Religiosität der Gegenwart. (Entwurf für einen Artikel für *Der Anfang* 1912) (ebd.).
17) Einige pädagogische Reformkonzepte der Nachkriegszeit zeugten jedoch noch weiter von dem Widerspruch in der Jugendbewegung zwischen Emanzipation und Opportunismus.
18) Es gab auch viele deutsche Bürger jüdischen Glaubens, die sich für den vaterländischen Krieg begeisterten. Zum Beispiel der bekannte Neukantianer Hermann Cohen.
19) Klaus Theweleit hat diese Kontinuität in seiner Untersuchung aufgedeckt: *Männerphantasien* (2 Bde., Ffm. 1977) .
20) Gustav Wyneken: *Der Krieg und die Jugend*. München 1915.
21) Siegfried Bernfeld: *Die Schulgemeinde und ihre Funktion im Klassenkampf*. Berlin 1928. Vgl. Anm. 16.
22) Anmerkung von Bernfeld: „Ich schätze die Zahl der Wynekenianer auf 3000 im Juni 1914, wovon gewiß ein Drittel Juden waren. In Wien, dem Sitz des ACN waren ca. 500 organisierte Mitglieder, wovon 450 Juden waren." (S. 848) („ACN: Akademischen Committee für Schulreform, aus Studenten und Schülern bestehend, in engster Fühlung mit Wyneken, war ausgesprochen schulpolitisch orientiert und hatte die organisatorische Führung der Jugendkulturbewegung in seinen Händen, die freilich in ihrer Masse einer strengen vereinsmäßigen Bindung widerstrebten.") (S. 847).
23) Siehe auch Mosse, a.a.O., S. 204.
24) Walter Benjamin: „Erfahrung". In: *Der Anfang*. 1. Jg. (1913/14) Heft 6 Okt. 1913.
25) Walter Benjamin (im Gegensatz zu Bernfeld) behält sein ganzes Leben lang sein zwiespältiges Verhältnis zu Identitätsgemeinschaften wie Zionismus und Sozialismus. Freundschaft und Liebe, wie Politik und Rassismus zwingen ihm immer wieder die Auseinandersetzung mit der Frage der Organisierung auf. Der Entscheidung, sich eindeutig zu identifizieren, entzieht er sich jedoch. Er wandert trotz konkreter Planungen und Aufforderungen durch seinen Freund Gershom Scholem nicht nach Israel aus. Die Geliebte Asja Lacis kann ihm das Mitgliedbuch der KP nicht aufzwingen. Schon im Schulkampf von 1913 sieht er mehr den Kampf der Ideen, weni-

ger den konkreten Kampf um die Schule.

26) Brief an Ludwig Strauß vom 10.10. 1912, Brief vom 11.9.1912. Vgl. Anm. 16.
27) Brief an Ludwig Strauß vom 7.1.1913. Vgl. Anm. 16.
28) Die Nähe des Begriffes des „Literaten“ zu dem Begriff des „Schaffenden“ bei Buber ist evident.
29) Siehe Walter Benjamin: Über den Begriff der Geschichte. In: *Illuminationen. Ausgewählte Schriften*. Ffm. 1980 (Geschrieben 1940). Vgl. Anm. 16.
30) Theodor Herzl. In: *Jüdischer Jugendkalender*. 4. Jg. Hrsg. E. B. Cohn. Berlin 1934.
31) Adolph Donath: Der Prophet. Aus: *Jüdischer Almanach*. Hrsg. Martin Buber. Berlin 1904, S. 154.
32) Der Name der Zeitschrift *Jerubbaal* ist aus den Richterbüchern entnommen. Gideon zerstört den Altar des Baal. Er kämpft also für seinen Gott. Die Anhänger Baals wollen ihn dafür ermorden. Doch sein Vater beschützt ihn mit dem Argument, daß Baal sich gefälligst selbst verteidigen soll, wenn er das könne (Jerubbaal: Baal kämpfe (für dich) selbst). Dies wird nun der Beiname von Gideon, der, solange er lebt, beweist, daß Baal eben nicht für sich selber kämpfen kann.
33) Aus der Ankündigung der neuen Zeitschrift im Löwit Verlag 1918. Zitiert nach Gabriele v. Glasenapp/Michael Nagel: *Das jüdische Jugendbuch von der Aufklärung bis zum Dritten Reich*. Stuttgart/Weimar 1996, S. 119.
34) *Kölner Israelisches Gemeindeblatt* 13.12.1918. Zitiert nach: Nachem T. Gidal: Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik. Gütersloh 1988, S. 323.
35) Der Chassidismus war eine Antwort auf das Reformjudentum der Aufklärung und auf die wortfixierte jüdische Orthodoxie. Er war lebensbejahend, volksnah und brachte neue religiöse Impulse: Durch das Leben und die Mystik der Gläubigen und über ihr schöpfungsadäquates Leben wird Gott in einer zu ihm zurückgekehrten Schöpfung selbst erlöst. Die Sprache des Chassidismus war Jiddisch (Jargon). Buber sammelte und editierte die chassidistische Erzählliteratur.
36) Martin Buber: *Die Legende des Baal=schem*. Frankfurt am Main 1922 (geschrieben 1916), S. III.
    In der selben Einleitung liefert Buber eine interessante Unterscheidung von Religion und Mythos: „Alle positive Religion ruht auf einer ungeheuren Vereinfachung des in Welt und Seele so vielfältig, so wildverschlungen auf uns Eindringenden: sie ist Bändigung, Vergewaltigung der Daseinsfülle. Aller Mythos hingegen ist Ausdruck der Daseinsfülle, ihr Bild, ihr Zeichen; unablässig trinkt er von den stürzenden Quellen des Lebens. Die persönliche, ungemeinsame und unzugängliche Religiösität der Einzelseele hat ihre Geburt im Mythos, ihren Tod in der Religion. ... Die Geschichte der jüdischen Religion ist die Geschichte ihres Kampfes gegen den Mythos.“ (S. IX).
37) Frida Schiff: Jugend und Volk (Aus einem Tagebuch). In: *Jerubbaal* 1, a.a.O., S. 23.
38) Siegfried Bernfeld: *Das jüdische Volk und seine Jugend*. Berlin, Wien, Leipzig 1919, S. 13.
39) Siegfried Bernfeld: *Kinderheim Baumgarten, Bericht über einen ernsthaften Versuch mit neuer Erziehung*. Jüdischer Verlag Berlin 1921.
40) Walter Benjamin kommt im Mythos vom Bucklicht Männlein zur selben Erkenntnis: Siehe Mergner, Gottfried: Lese-Abenteuer. Das erinnerte Kinder- und Jugendbuch. In: Fritsche, Michael (Hrsg.): *Besonnte Kindheit und Jugend. Autobiographische Texte aus verschiedenen Kulturen*. Oldenburg 1992, S. 235 ff.
41) Franz Rosenzweig: Zeit ist’s ... Ps. 119,126. Gedanken über das jüdische Bildungsproblem des Augenblicks. In: *Neue jüdische Monatshefte*. Berlin 1918, S. 26 ff.
42) *Jüdischer Kinderkalender*. 1. Jg. 1928/29, S. 85.
43) *Jüdische Jugendblätter*. Hrsg. vom jüdischen Wanderbund „Blau-Weiß, Teplitz - Schönau“ und vom Verein jüdischer Hochschüler „Bar-Kochba“. Prag, 1. Jg. Nr. 6 Januar 1922.
44) *Jüdischer Jugendkalender*. 2. Jg. Berlin, 5690, 1929/30, S. 71.

Sekundärliteratur

Buber, Martin: *Die Geschichte des Rabbi Nachman ihm nacherzählt*. (Dem Gedächtnis meines Großvaters Salo mon Buber des letzten Meisters der alten Haskala bringe ich in Treue dieses Werk der Chassidat dar.) Frankfurt/Main 1906.

Goodman-Thau, Eveline (Hrsg.): *Vom Jenseits. Jüdisches Denken in der europäischen Geistesgeschichte.* Berlin 1997.

Jouhy, Ernest: Drinnen und Draußen - eine Deutung jüdischer Geschichte. In: Jungk, Robert (Hrsg.): *Ernest Jouhy Klärungsprozesse.* Gesammelte Schriften, Band 1. Frankfurt/Main 1988.

Mayer, Hans: *Außenseiter.* Frankfurt/Main 1977.

Mayer, Reinhold (unter Mitarbeit von Inken Rühle): *War Jesus der Messias? Geschichte der Messiasse Israels in drei Jahrtausenden.* Tübingen 1998.

Mergner, Gottfried: Lese-Abenteuer. Das erinnerte Kinder- und Jugendbuch. In: Fritsche, Michael (Hrsg.): *Besonnte Kindheit und Jugend. Autobiographische Texte aus verschiedenen Kulturen.* Oldenburg 1992, S. 235 ff.

Mühlinghaus, Gerhard Daniel: Martin Bubers Schrift 'Das Problem des Menschen' und die Wirklichkeit heute. In: Licharz, Werner (Hrsg.): *Lernen und Lehren im Jüdischen Lehrhaus.* Arnoldsheimer Texte, Bd. 38, 1985.

Mühlstein, Dr. Jan (Israelitische Kultusgemeinde München): Leserbrief in der *FRANKFURTER RUNDSCHAU* vom 2.5.1998 zur Rechtfertigung des liberalen Judentums.

Nachama, Andreas/Schoeps, Julius H./Van Voolen, Edward (Hrsg.): *Jüdische Lebenswelten.* Essays. Berlin 1992.

Nachama, Andreas/Vievernich (Hrsg.): *Jüdische Lebenswelten.* Katalog. Berlin 1992.

Salamander, Rachel (Hrsg.): *Die jüdische Welt von Gestern 1860-1938.* Text- und Bild-Zeugnisse aus Mitteleuropa. Wien 1990.

Werner Fölling

Das Leben jüdischer Kinder im „Dritten Reich“ bis 1939

Wenn wir an jüdische Kinder im Herrschaftsbereich des NS-Regimes denken, so haben wir wahrscheinlich die von Hunger und Angst gezeichneten Gesichter von Kindern vor Augen, die in den Ghettos des Ostens leben mußten oder sich schon auf dem Weg zu Erschiessungsstätten, Konzentrations- und Vernichtungslagern befanden.

Diese Bilder kennzeichnen in der Tat die grauenhafte Situation der jüdischen Kinder in den von den Deutschen eroberten Gebieten des Ostens, denn von den sofort nach den Eroberungen eingeleiteten Konzentrations- und Vernichtungsaktionen wurden die jüdischen Kinder bekanntlich nicht ausgenommen. Die Lebensumstände jüdischer Kinder im nationalsozialistischen Deutschland waren jedoch anders und zumindest bis zum Kriegsausbruch 1939 deutlich besser. Der verzweifelte Kampf um des Überleben setzte erst danach ein.

Im Rahmen eines Forschungsprojekts (vgl. Busemann u.a. 1992; Fölling 1995) über die jüdische „Private Waldschule Kaliski“ in Berlin-Grunewald, die von 1932 bis 1939 existierte, habe ich 60 ehemalige Schüler und Schülerinnen dieser Schule mit Hilfe eines Fragebogens sowie einen kleineren Teil auch in Interviews auch nach ihren damaligen Erfahrungen mit dem NS-Herrschaftssystem, aber auch nach ihren Lebensumständen in der damaligen Zeit befragt.

Eine zentrale Frage (im Fragebogen) dazu lautete: „Was haben Sie von der antijüdischen Nazi-Politik als Kind in Berlin mitbekommen?“

Die Antworten zeigen, daß die Schülerinnen und Schüler die Diskriminierungen sehr bewußt registriert haben. Einige der älteren Schüler haben den zunehmenden Antisemitismus und die Nazi-Aktivitäten auch schon vor 1933 deutlich gesehen, wie zum Beispiel der 1920 geborene Werner Guttmann: „Im Schuljahr 1931/32 habe ich die Herder-Realschule in Berlin besucht und saß in einer Bank mit einem Werner von Hössling, der sogar im Unterricht mit einer Hitlerjugend-Uniform erschien. Eines Tages stach er sich in den Finger und schmierte das Blut auf meinen Federkasten und schrieb daneben: ‘Wenn Judenblut vom Messer spritzt!’“

Die Schülerin Lilli Bernhard (geb. 1920) registrierte zu dieser Zeit den stärker werdenden organisierten Nationalsozialismus:

„Der war damals schon unübersehbar. Das ist eine meiner eingeprägtesten Erinnerungen. Diese riesigen Wahlkampagnen und Demonstrationen. Und all die Plakate: ‘Jude verrecke’, ‘Juden raus’ und ‘die Juden sind unser Unglück’! Das habe ich schon ‘31, ‘32 mitbekommen.“

Dennoch lösten diese Aktionen noch nicht solche Ängste aus wie nach der Machtübernahme. Antisemitische Aktionen wurden eher als Übertreibungen gesehen, die letztlich mit politischen und juristischen Mitteln einzugrenzen sein würden.

Dimitri Hirschberg berichtete, wie sein Vater 1932 bei einer Demonstration von SA-Leuten niedergeschlagen wurde, weil er ein

SPD-Abzeichen trug und es auch auf Aufforderung der SA-Männer nicht entfernen wollte. Sein Vater sei dadurch zum „local hero“ geworden und habe zahlreiche Solidaritätsbesuche erhalten, so daß der damals achtjährige Dimitri sehr stolz auf seinen Vater war. Nach 1933 hätte der Vater die öffentliche Resonanz, die ihn zu Recht zum mutigen Widerständler machte, nicht mehr erhalten können und das Erlebnis wäre für ihn und seine Familie wohl eher zu einem Trauma geworden.

Antijüdische Propaganda und Diskriminierung

Nach der „Machtergreifung“ war die antijüdische Propaganda so allgegenwärtig, daß selbst jüngere Kinder sie in der Regel wahrnehmen mußten, wenn sie im schulpflichtigen Alter waren. Auf die Frage, was sie alles von den nationalsozialistischen Aktionen wahrgenommen hätten, werden vor allem die verschiedenen Formen der „Haßpropaganda“ genannt sowie die Schilder mit der Aufschrift „Für Juden verboten“ oder „Juden unerwünscht“. Die Verbotsschilder konnte man überall finden: an Kinos, Gaststätten, Sportplätzen, Schwimmbädern, Vereinslokalen und auch an vielen Ortseinfahrten, wo sie oft auf Betreiben von NS-Bürgermeistern angebracht wurden. Erinnerungen daran wurden in folgenden typischen Antworten so formuliert:

„Besuchsverbote von Schwimmbädern, Kinos, Theater etc.; Schilder: ‘Juden sind hier unerwünscht’.“ (Eva Hofstein)

„Kinos, Konzerte, öffentliche Plätze waren verboten; Schilder hatten die Aufschriften ‘Juden verboten’ oder ‘Juden sind hier unerwünscht’.“ (Irene Schlesinger)

Neben den tief eingegrabenen Erinnerungsspuren, die die Verbotsschilder hinterlassen haben, die bis Ende 1938 jedoch noch nicht auf allgemeinen gesetzlichen Grundlagen basierten, sondern ein Resultat vieler Einzelinitiativen von nationalsozialistischen Personen oder Organisationen waren, gab es auch die erwähnte allgegenwärtige Hetzpropaganda sowohl in akustischer als auch in visueller Form.

Während es für die Eltern eher möglich war, die Kinder vor der akustischen Propaganda abzuschirmen, indem sie den Aufmärschen fernblieben oder das Radio abstellten, war ein Schutz vor optischer Propaganda nicht möglich, denn es gab sie an den zentralen Plätzen und Haltestellen, die die Kinder nicht meiden konnten, wenn sie z.B. die Kaliski-Schule besuchten. Dabei wird an erster Stelle der *Stürmer* erwähnt, der sich durch eine besonders schlimme antijüdische Hetze hervortat und überall in Schaukästen ausgestellt war, so daß die Schlagzeilen und Karikaturen auch von den jüdischen Kindern nicht übersehen werden konnten, wenn sie etwa auf den Bus oder die U-Bahn warteten. Angesichts der Widerwärtigkeit dieser Darstellungen konnten die jüdischen Kinder die Eindrücke kaum verarbeiten, wie folgende Aussagen belegen:

„Ich habe mir den ‘Stürmer’ öfter angeschaut und war ganz verwirrt, denn das, was sie über die Juden schrieben, traf auf meine Familie und mich offensichtlich nicht zu.“ (Friedrich Cohn)

„An die Stürmerkästen erinnere ich mich. Sie waren an jeder Straßenecke. Überhaupt da, wo eine Straßenbahn war oder ähnliches. Ich hab mir die immer angeschaut und mich sehr gewundert und gedacht: Kann das wirklich sein? Ist das möglich? Da ich so wenig über das Judentum wußte, war ich mir nicht volkommen klar darüber. Deshalb wollte ich

zu Hause auch nicht fragen, denn ich hatte das Gefühl, das gehört sich nicht, und ich weiß noch, ich habe ihn immer angestarrt, den Stürmerkasten." (Dimitri Hirschberg)

Noch schlimmer wurde es, wenn Erwachsene jüdische Kinder beleidigten. Die Schüler der Kaliski-Schule erlebten häufiger „Anfeindungen durch Luftwaffenangehörige auf dem Schulweg (U-Bahn) zur Kaliski-Schule" (Hans Jacobi) und Gisela Rosenfeld erinnert sich an „beleidigende Bemerkungen von Fahrgästen im Bus, der voll mit Schulkindern war."

Diskriminierung und Ausgrenzung an öffentlichen Schulen

Abschirmen konnten die Eltern ihre Kinder jedoch nicht von den Agressionen in den öffentlichen Schulen, die überwiegend von den Mitschülern ausgeübt wurden. Viele jüdische Schüler hielten es deshalb an öffentlichen Schulen nicht mehr aus, obwohl nur ein Teil der jüdischen Schüler an höheren Schulen gezwungen wurde, diese zu verlassen. Das war immer dann der Fall, wenn der Anteil jüdischer Schüler in der jeweiligen Schule mehr als 5 Prozent betrug. (Vgl. dazu den Beitrag von Klattenhoff und Wißmann in diesem Band über Jüdische Kindheit im Nationalsozialismus.) Das Verlassen wurde, wie die nachfolgenden Aussagen zeigen, besonders durch das aggressive Verhalten der Mitschüler und zum Teil auch durch Lehrer erzwungen:

„Ich wurde auf dem Schulweg ständig angefeindet." (Gerd Rawitscher)

„In der Grundschule mußte ich Nazi-Filme mitansehen, zum Beispiel 'Jud Sueß', und wurde von der Schule geworfen ..." (Lilli Cassel)

„Ich wurde als Siebenjähriger in der öffentlichen Schule angespuckt." (Steffi Guttmann)

„Schikanen während des Unterrichts und Belästigungen etc. auf dem Schulweg ..." (Helmut Schwerzenz)

„Also meine beste Freundin hat gesagt: Du kannst nicht mehr meine Freundin sein, du bist Jüdin. Ich sah nicht ein wieso. Ich möchte diese Erfahrung keinem wünschen." (Ursula Kantorowicz)

Von physischen Angriffen der Lehrer auf jüdische Kinder ist uns nichts berichtet worden. Die Mehrzahl der Lehrer hat sich scheinbar neutral verhalten, faktisch aber Partei gegen die jüdischen Kinder genommen, da sie ihnen den Schutz und Beistand meistens verweigerten, wenn sie von den Mitschülerinnen und Mitschülern beschimpft, ausgegrenzt oder gar verprügelt wurden.

Insbesondere die Schüler aus stark assimilierten Familien oder solchen, in denen nur ein Elternteil jüdisch war, verstanden überhaupt nicht, was ihnen geschah, denn sie hatten sich als Deutsche entweder voll integriert oder kaum noch als Juden gefühlt. Einige von ihnen schilderten die ihnen damals unbegreiflichen Ereignisse im Interview etwas ausführlicher:

„Im Anfang ..., da wußte ich überhaupt nicht, was das eigentlich bedeutete, daß ich Jude war, bis dieser Unsinn anfing, denn alle meine Freunde, mit denen ich als Kind spielte, waren Nichtjuden. Alle nicht Juden! Die ersten jüdischen Freunde, die hatte ich dann im Landschulheim Caputh und in der Kaliski-Schule." (Siegbert Weinberger)

„Das erste Mal, als ich feststellte, daß ich jüdisch war oder daß es so etwas überhaupt gab, da war ich ungefähr acht oder neun Jahre alt [1934]. Da war ich in der dritten Klasse in der Schule in Berlin und auf einmal gab es

ein großes Geschrei: 'Juden raus. Juden raus.' Ich wußte erst gar nicht, daß ich damit gemeint war. Das passierte eines Tages, als wir Religionsunterricht hatten, evangelisch wahrscheinlich, ich weiß nicht mehr. Ich saß da mit drin. Ich habe da immer mit drin gesessen, mit allen anderen zusammen. Es gab keinen Grund für mich, nicht dabei zu sein. Wie gesagt, es fing an mit Geschrei, und dann hat mich der Lehrer genommen und mich rausgeführt. Und wie ich mich erkundigt hab, was los wäre, da hat er gesagt, darüber solle ich doch mal mit meinen Eltern sprechen. Und das war eigentlich so das erste Mal, daß ich festgestellt habe, daß ich jüdisch bin, und was das bedeutete." (Dimitri Hirschberg)

Doch war die Ablehnung und Ausgrenzung nicht in allen Fällen total, sondern es gab insbesondere in der Zeit bis 1936 auch gelegentlich Unterstützung für jüdische Schüler/-innen, die den Schock der Ausgrenzung etwas lindern konnte:

„Ich erfuhr Antisemitismus in der Volksschule Delbrückstraße von einigen Mitschülern, aber nachdem sich meine Mutter deswegen beim Rektor beschwert hatte, wurden diese Schüler bestraft." (Klaus Pappenheimer)

Gelegentliche positive Erfahrungen beziehen sich vor allem auf die Jahre bis 1935. Nach der Olympiade im Jahr 1936, als vorübergehend viele der diskriminierenden Schilder wegen der ausländischen Berichterstattung entfernt worden waren und das Regime sich aus Image-Gründen von seiner besten Seite zeigte, verschärfte sich ab 1937 die Situation auch für die jüdischen Kinder deutlich.

Dies war auf die Nürnberger Rassengesetze von 1935 zurückzuführen. Im Zusammenhang damit gab es am 10.9.1935 einen Erlaß des Erziehungsministers Rust (zit. in Walk 1981, S.26), der eine Anweisung zur Durchführung der Rassentrennung an Volksschulen ab Ostern 1936 enthielt. Auch wenn dieser Erlaß noch nicht einem Verbot für jüdische Kinder, öffentliche Schulen zu besuchen, gleichkam, so verstärkte sich doch fast überall der Druck auf jüdische Schüler/-innen durch indoktrinierte Mitschüler sowie nationalsozialistische Eltern und Lehrer, öffentliche Volksschulen und vor allem höhere Schulen zu verlassen und eine jüdische Gemeinde- oder Privatschule zu besuchen.

Auch die Mehrheit der Kaliski-Schüler hat in dieser Zeit die öffentlichen Schulen verlassen müssen, weil es dort unerträglich wurde. So wurde Werner Stein nach Beendigung der Grundschule 1935 auf das Berliner Goethe-Gymnasium geschickt, „wo ich ja durchaus hingehen durfte, denn mein Vater war ja Frontkämpfer mit EK I, aber meine Schulkameraden haben uns, ich glaube wir waren sechs jüdische Jungen, jeden Tag verhauen. Wir mußten jeden Tag nach Hause rennen. Deshalb haben mich meine Eltern nach vier Wochen von der Schule genommen ... ." Und der damalige Schüler Rolf Kneller berichtet über diese Zeit: „Am Kaiser-Friedrich-Realgymnasium gab es mehrere Lehrer in SA-Uniform, die jüdische Schüler völlig ignorierten und ihnen dann die Note 'mangelhaft' gaben. Ich mußte das Gymnasium auf Anraten des Direktors mit dem 'Einjährigen' 1936 verlassen."

Leben und Lernen in der „Privaten Waldschule Kaliski"

Für die ausgegrenzten und vertriebenen jüdischen Schüler/-innen erwiesen sich die jüdischen Schulen als rettender Hafen. Das galt auch für die Kaliski-Schule.

Diese war schon 1932 als konfessionslose Schule von Lotte Kaliski gegründet worden. Lotte Kaliski und der Direktor Dr. Heinrich Selver waren jedoch jüdisch und ebenso der größte Teil der damals noch wenigen Schüler/-innen. Die nicht jüdischen Schüler und Lehrer/-innen haben die Schule dann bis 1934 verlassen müssen, so daß sie schnell zu einer Schule für jüdische und „nicht-arische" Kinder wurde, die sich dort sehr wohl fühlten.

Dazu trug auch der Charakter der Schule bei. Es handelte sich nämlich um eine Ganztagsschule, d.h. um eine Schule, die Elemente der Waldschul- und Reformpädagogik adaptierte.

Chanukka-Spiel in der privaten Waldschule Kaliski 1936 im Grunewald. Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz

Viel Sport, Lernen im Freien, Wandern, Sommerlager, Theater, Musik und Kunsthandwerk waren neben dem Programm eines neusprachlichen Gymnasiums Elemente des Lernens und des Schullebens. Vor allem letzteres wurde betont, um den Kindern und Heranwachsenden als Ausgleich für das Verstoßenwerden möglichste viel „Nestwärme" zu bieten.

Daß dies gelungen ist, belegen folgende Aussagen:

„Einmal auf dem Schulgelände, versank die Welt außerhalb, und obwohl wir über die Gefahren informiert wurden, waren wir dort glückliche und normale Kinder." (Gisela Rosenfeld)

„Innerhalb der Schule gab es keine Angriffe, weil man jüdisch war, weder von Mitschülern noch vom Lehrkörper. Ich fühlte mich sicher und nicht bedroht. Die Private Waldschule Kaliski war eine kleine Insel der Geborgenheit in einer sehr feindseligen Umwelt." (Dimitri Hirschberg)

„Es war eine Oase in einer schlimmen Zeit." (Lilli Wolfers)

„Die Schule sorgte für eine normale Alltagswelt für ihre Schüler in einer Zeit des Schreckens. Die Lehrer waren herausragend und interessant, und wir Schüler verbrachten mit ihnen zusammen wunderschöne Tage. ... Es gab sehr viel Motivation und Engagement." (Inge Schürmann)

Es wurde so ein nach außen abgeschirmtes Soziotop mit einem für die Schüler angenehmen Schulklima geschaffen, was auch durch die Einstellung überdurchschnittlich befähigter und pädagogisch motivierter Lehrer und Lehrerinnen, die z.T. ihre Stellen in öffentlichen Schulen verloren hatten, möglich wurde.

Wie bereits erwähnt, verschlechterte sich die Situation für jüdische Kinder nach 1937 zusehends, was sich auch an dem starken Anstieg der Schülerzahlen der Kaliski-Schule ablesen läßt. Während die Schule 1935 etwa 120 Schüler/-innen hatte, war ihre Zahl bis zum Mai 1938 auf 405 angewachsen, weil das Leben an einer öffentlichen Schule kaum noch erträglich war, obwohl die Schulpflicht für jüdische Kinder auch weiterhin bestand und grundsätzlich auch bis Anfang 1939 an öffentlichen Schulen legal wahrgenommen werden konnte.

Spätestens ab 1937 mußten sich die deutsch-jüdischen Familien mit dem Gedanken der Emigration vertraut machen und auch die Kinder darauf vorbereiten. Die Schule leistete hierbei wertvolle Unterstützung, indem sie verstärkt fremdsprachlichen Unterricht anbot. Ab 1937 wurden Lehrer aus England eingestellt, um eine „englische und amerikanische Examensausbildung“ mit verschiedenen Abschlüssen für englische und amerikanische Universitäten und Colleges zu gewährleisten.

Darüber hinaus wurden die „praktischen Übungen“ ausgebaut; d.h. die Kinder lernten Putzen, Kochen und „kleine Werkarbeiten“, damit sie in der Emigration gegebenenfalls auch ohne ihre Eltern zurechtkommen könnten.

Gartenarbeit

Für die zionistisch orientierten Eltern und Schüler wurde eine eigene „Palästinagruppe“ eingerichtet, die auf die dortigen Lebensbedingungen vorbereitete und in Teilen auch tatsächlich dorthin gelangt ist.

Die Mehrheit versuchte jedoch, in die USA und nach England auszuwandern, und ihre Kinder nahmen mehrheitlich die dafür vorgesehenen Angebote der Schule wahr. Ähnliches wurde ab 1937 in fast allen höheren jüdischen Schulen angeboten.

Das Leben außerhalb der Schule

Das Leben der jüdischen Kinder im „Dritten Reich“ war trotz Ganztagsschule nicht nur ein Schulleben, sondern es gab natürlich auch noch das Familienleben und die Freizeit. Das Familienleben war atmosphärisch stark davon mitbestimmt, inwieweit insbesondere der Vater sich beruflich und finanziell behaupten konnte. Um 1937 herum dürfte die Berufstätigkeit der meisten jüdischen Familienväter schon erheblich beeinträchtigt gewesen sein; entweder durch Entlassungen, Verlust der Zulassung bei Freiberuflern oder bei Unternehmern durch Verluste von Geschäftspartnern und -kontrakten. Viele Familien gerieten dadurch in eine ausweglose Situation. Besonders belastend für das Familienleben war es, wenn der Vater aus politischen oder anderen Gründen zusätzlichen Pressionen durch die Nazis ausgesetzt war oder sogar verhaftet wurde. Dann lagen dunkle Schatten auf der Familie, die auch die Kinder fühlten. In solchen Familien war dann auch ein vorübergehendes Vergessen nur schwer möglich. So meinte ein Schüler: „Mein Vater war durch die Verfolgung schwer belastet. Von Freizeitgestaltung war nicht die Rede; ich unternahm hauptsächlich Fahrradausflüge in und um Berlin und die Ferienreise (mit der Kaliski-Schule) nach Nimmersatt in Litauen 1936 ...“

Jedoch war trotz aller Belastungen auch noch ein teilweise unbeschwertes Leben insbesondere für die Kinder und Heranwach-

senden möglich, zum Beispiel in einer Jugendorganisation oder in einem Sportverein. Viele Schülerinnen und Schüler haben diese Möglichkeiten genutzt. Bevorzugte Sportarten für Jungen und Mädchen waren Tennis, Schwimmen, Leichathletik, Rudern. Etwa jedes dritte Mädchen bzw. jeder dritte Junge war Mitglied in einem Jugendbund.

Läuferinnen im Ziel. Bildarchiv Pisarek

Bezeichnend ist jedoch, daß schon kurz nach der „Machtergreifung“ die meisten Vereine „nichtarische“ Mitglieder ausschlossen, so daß die jüdischen Kinder und Erwachsenen eigene Vereine gründeten und auch hier nur unter sich waren. Gleiches galt auch für den kulturellen Bereich, wo ein eigener jüdischer „Kulturbund“ gegründet werden mußte, dessen Veranstaltungen nur für Juden sein durften.

Trotz dieser Einschränkungen wird von den Befragten immer wieder betont, daß sie auch ein normales und angeregtes Leben geführt hätten.

„Ich habe die Makkabi-Sportveranstaltungen wöchentlich besucht und auch an Ausflügen der ‘Werkleute’ [jüdischer Jugendbund - W.F.] teilgenommen, aber ich bin auch ins Theater und in Kinos gegangen und habe regelmäßig die Jugendbühne besucht. Ich habe auch ziemlich viel gelesen.“ (Ursula Kantorowicz)

„Lesen, Zeichnen, Freunde besuchen, Familienausflüge mit dem Auto; Theater-, Opern-, Museumsbesuche.“ (Lilli Cassel)

„Ich habe mich mit meinen Schulfreunden getroffen, und wir haben mit unseren Modellschiffen der deutschen Marine, Jagdflugzeug- und Eisenbahnmodellen gespielt, vermutlich genau wie die Kinder der Nazis. In den Ferien war ich mit meinen Eltern in Dänemark, in der Schweiz und an verschiedenen Orten in Süddeutschland.“ (Siegbert Weinberger)

„Wir waren eigentlich Gruppen und Cliquen von ganz normalen Jungen, die Räuber und Gendarm spielten, Spaß am Sport hatten etc.“ (Michael W. Blumenthal)

Diese Antworten auf die Frage nach der Freizeitgestaltung zeigen, daß es durchaus glückliche Stunden in der Kindheit und Jugend jüdischer Kinder in Deutschland zumindest bis 1938 gegeben hat. Doch gleichzeitig müssen die Antworten auf die Frage nach der Wahrnehmung des Naziterrors mitberücksichtigt werden.

Um eine Bilanz ziehen zu können, haben wir in den Interviews einige ehemalige Schüler/-innen gezielt gefragt, ob sie ihre Kindheit im Nationalsozialismus bis 1938 als „noch normal“ einstufen würden. Dies haben alle Befragten verneint, die Verneinung aber oft wieder relativiert, wie folgende exemplarische Antwort zeigt:

„Ich bin morgens um 8 (in die Kaliski-Schule) gegangen und kam abends um 6 nach Hause. Und dann habe ich noch zu Makkabi und den Werkleuten gehört. Und dann hatten Verwandte ein Haus am Wannsee, da waren wir dann am Wochenende. Also die Schule war nicht alles, man hatte auch sonst noch Interessen. Aber die ‘Kind-

heit', nein, sie war nicht normal, obwohl mein Vater nicht im Konzentrationslager war, aber man hat schon gesehen, was los war; es war nicht normal. Man spürte schon, wenn man dauernd zur Seite geschoben und beschimpft wurde und so. Ich möchte das keinem Kind wünschen." (Ursula Kantorowicz)

Das Ende der jüdischen Kindheit in Deutschland

Für diejenigen Schülerinnen und Schüler, die bis zum 9. November 1938 noch nicht emigriert waren und ihre Kindheit und Jugend bis dahin nicht im Ausland fortsetzen konnten, brachte der organisierte Pogrom vom 9./10. November eine entscheidende Wende zum Schlechteren. Bei fast allen Befragten hat diese Nazi-Aktion tiefe traumatische Spuren hinterlassen, auch wenn nur relativ wenige Väter und nur ein Schüler verhaftet und in das Konzentrationslager Oranienburg eingeliefert worden sind. Nunmehr versuchten alle verzweifelt, eine Flucht- und Emigrationsmöglichkeit zu finden, was zu dieser Zeit vor allem für die Eltern sehr schwer war. Viele Kinder wurden mit Kindertransporten nach England und Palästina gebracht, wo sie sich an ein neues Leben in der Fremde gewöhnen mußten. Schulisch und sprachlich war das dank der guten Vorbereitung durch die Kaliski-Schule kein zu großes Problem.

Diejenigen, die noch bleiben mußten, traf es ungleich härter. Mit einer Flut von ca. 2000 Gesetzen und Verordnungen wurde ihr Leben immer mehr eingeengt, so daß von einer normalen Kindheit jetzt keine Rede mehr sein konnte.

Die Kaliski-Schule mußte am 1. April 1939 geschlossen und geräumt werden, da der Außenminister Ribbentrop das Gebäude für sich beanspruchte.

Von 541 Schülern der Kaliski-Schule, die namentlich erfaßt werden konnten, sind 40 Opfer der Vernichtung, der Shoah, geworden. Für sie begann besonders ab 1940 und dann mit Beginn der Deportationen ab dem 16. Oktober 1941 das grausame Ende von Kindheit und Jugend.

Einzelne Schüler überlebten die Nazi-Herrschaft im Untergrund oder im KZ. Andere überlebten, weil sie einen „arischen" Vater hatten. Doch insgesamt waren das nur wenige. Immerhin hatten 9 von 10 ehemaligen Kaliski-Schülern die Möglichkeit, ihre Kindheit und Jugend in der Emigration fortzusetzen. Fast alle haben ihre durch Flucht und Emigration veränderte Biographie positiv beschrieben, denn trotz aller damit verbundenen Einschränkungen und Härten waren nunmehr die Bedrohungen und die soziale Ausgrenzung aufgehoben.

Literatur

H. Busemann; M. Daxner; W. Fölling; K. Klattenhoff; F. Wißmann: *Die Private Waldschule Kaliski in Berlin-Grunewald: Abschlußbericht des Forschungsprojekts* (DFG). Oldenburg 1992.

H. Busemann; M. Daxner; W. Fölling: *Insel der Geborgenheit. Die Private Waldschule Kaliski Berlin 1932 bis 1939*. Stuttgart u. Weimar 1992 (Metzler).

W. Fölling: *Zwischen deutscher und jüdischer Identität. Deutsch-jüdische Familien und die Erziehung ihrer Kinder an einer jüdischen Reformschule im „Dritten Reich"*. Opladen 1995 (Leske+Budrich).

Josef Walk (Hrsg.): *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat*. Heidelberg 1981.

Ilse Meseberg-Haubold

Das jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh
Wirkungen und Nachwirkungen

In Caputh, idyllisch gelegen am Schwielowsee in der Nähe von Potsdam, gründete die jüdische Sozialpädagogin Gertrud Feiertag[1] 1931 ein Kinder- und Landschulheim.[2] Mit eigenen Mitteln und mit Unterstützung ihres Bruders hatte sie von einem jüdischen Fabrikanten ein großzügig dimensioniertes Sommerhaus und einen weitläufigen Garten mit Obstbäumen und Wiesen, Blumen- und Gemüsebeeten erworben. Die Einrichtung war für etwa 30 gesundheitlich und erzieherisch gefährdete Kinder geplant, die in der ländlichen Umgebung sowohl in ihrer körperlichen und psychischen Entwicklung wie in ihren schulischen Leistungen gefördert werden sollten. Nach dem ursprünglichen Konzept von Gertrud Feiertag war das Haus vornehmlich für jüdische Kinder bestimmt, sollte aber bei Bedarf auch Kinder nichtjüdischer Herkunft und Glaubenstradition aufnehmen. In den ersten zwei Jahren seines Bestehens soll das Landerziehungsheim denn auch einen mehr interkonfessionellen als strikt jüdischen Charakter getragen haben.[3]

Gertrud Feiertag war auf die selbst gestellte Aufgabe vorbereitet durch ihre Ausbildung zur Kindergärtnerin und Jugendleiterin im Pestalozzi-Fröbel-Haus in Berlin-Schöneberg und durch eine jahrelange Tätigkeit als Leiterin eines Kinderheims der Zionsloge auf Norderney. Ihre Initiative zur Gründung eines Landerziehungsheims in Caputh ging hervor aus der reichen pädagogischen und sozialpädagogischen Debatte der zwanziger Jahre, die zu neuen Ansätzen sowohl in der Schulpädagogik wie in der Sozialarbeit geführt hatte. Sie stellte gewissermaßen die Bündelung zahlreicher einzelner Bestrebun-

Gertrud Feiertag

gen der Weimarer Zeit dar - der Reformpädagogik, der Landerziehungsheimbewegung, der Diskussion um das jüdische Schulwesen, des Neuansatzes in der jüdischen Sozialarbeit mit der Gründung der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland und weiterer Initiativen. Daß sie mit der im ersten Weltkrieg begründeten „Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland“ in Verbindung stand, ist nachgewiesen, daß sie Anna von Gierke und das Charlottenburger Jugendheim, Alice Salomon und die von ihr gegründete Soziale Frauenschule und das Wirken von Friedrich Siegmund-Schultze und der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost kannte, ist wegen der personellen Kontakte und des Geflechts freundschaftlicher Verbindungen zwischen den in diesen Einrichtungen und Initiativen tätigen Menschen sehr wahrscheinlich.[4]

Eine zum Zeitpunkt der Gründung von Caputh nicht vorgesehene Bedeutung erhielt das Landerziehungsheim nach 1933: die Einrichtung durfte nur noch einen rein jüdischen Charakter tragen, und der antisemitische Druck auf jüdische Kinder in den öffentlichen Schulen war so massiv, daß immer mehr Eltern ihre Kinder in das Landerziehungsheim Caputh gaben. Mit der Entlassung jüdischer Lehrerinnen und Lehrer infolge des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7.4.1933[5] standen Lehrkräfte und sozialpädagogische Mitarbeiterinnen zur Verfügung, um das Landerziehungsheim auszubauen. Caputh wurde für die jüdischen Kinder wie für die Mitarbeiter des Hauses zu einer Zufluchtstätte und zu einer Insel jüdischen Lebens und Lernens in einer feindseligen Umwelt. Die Schülerzahlen stiegen rasch an, es waren nun jeweils zwischen 80 und 90 Kinder zu betreuen und zu unterrichten, wobei durch Emigration und Neuaufnahmen eine hohe Fluktuation zu bewältigen war. Gertrud Feiertag mietete in Caputh weitere Häuser für die Unterbringung von Schülern, Lehrern und Heimmitarbeitern an, unter anderem gehörte auch das Sommerhaus von Albert Einstein zu diesen neu hinzukommenden Räumlichkeiten des Landerziehungsheims.

Das Kinder- und Landschulheim wurde nach dem Konzept von Gertrud Feiertag immer durch zwei Personen an der Spitze geleitet, sie selbst war für den Heimbetrieb verantwortlich, ein Pädagoge für den Schulbetrieb. Schulleiter war von 1932-1936 Dr. Fridolin Friedmann, der auch aus der reformpädagogischen Bewegung stammte und vor der Caputher Zeit an der Odenwaldschule sowie an der Samson-Schule in Wolfenbüttel gearbeitet hatte. Er emigrierte 1936 aus Deutschland.[6] Von 1937 an bis zur Zerstörung des Landschulheimes 1938 leitete Dr. Ernst Ising die Schule, der schon seit 1934 dem Lehrerkollegium angehörte.[7] Die Anerkennung der Schule durch die zuständigen Behörden verzögerte sich vor 1933 und war zum Zeitpunkt der nationalsozialistischen Machtergreifung noch nicht erteilt. Dies verursachte für Gertrud Feiertag einen mühsamen Kampf um die Genehmigung, weil nach 1933 eine jüdische Schule einerseits unerwünscht war als selbständige jüdische Lebensäußerung, andererseits aber doch benötigt wurde, um die aus den öffentlichen Schulen vertriebenen Kinder unterzubringen. Erst 1936 erhielt das Landerziehungsheim Caputh die offizielle Anerkennung als jüdische Schule. Auch in Caputh selbst war die Schule nicht unangefochten. Sie stellte für den Ort einen wichtigen Wirtschaftsfaktor dar, und einige ‘arische’ Nachbarn und Angestellte erwiesen sich als hilfsbereit und zuverlässig, aber es gab auch Übergriffe auf

die Gebäude und die Kinder sowie antisemitische Äußerungen von Menschen, die Caputh 'judenrein' sehen wollten.[8] Diese Übergriffe gipfelten in der Zerstörung der Einrichtung im November 1938.

Das Heimleben in Caputh war durch ein warmherziges Miteinander von Kindern und Erwachsenen geprägt. Die Kinder lebten in familienähnlichen Gruppen in den verschiedenen zum Landschulheim gehörenden Häusern, die der Leitung einer Hausmutter oder eines Lehrerehepaars unterstanden. Sie arbeiteten selbst an ihrer Versorgung mit. So waren die Kinder für Ordnung und Sauberkeit ihrer Zimmer zuständig, hatten feste Pflichten im Heimbetrieb und waren an der Gartenarbeit beteiligt. Das war pädagogisches Prinzip, um die Kinder zu Selbständigkeit und Selbstverantwortung zu erziehen. Es trug aber auch zur Senkung der Heimkosten bei, die von den Eltern und Angehörigen aufgebracht werden mußten. Gelegentliche Zuschüsse jüdischer Organisationen kamen hinzu, es gab aber auch Fälle, wo Eltern den Heim- und Schulbeitrag nicht mehr aufbringen konnten und Gertrud Feiertag den finanziellen Ausfall durch ihre Wirtschaftsführung auszugleichen hatte. Als Helferinnen im Heimbetrieb standen ihr Hauswirtschaftsschülerinnen zur Seite, die in Caputh den praktischen Teil ihrer Ausbildung absolvierten.

Leben, Lernen und Lehren im Kinderlandschulheim Caputh standen nach 1933 im Zeichen der Rückbesinnung auf die gemeinsamen jüdischen Wurzeln. Lehrer wie Schüler entstammten überwiegend dem assimilierten deutsch-jüdischen Bürgertum, das sich vom jüdischen Glauben wie von der jüdischen Lebensgestaltung entfernt hatte. Die Ausstossung der Juden aus dem deutschen Volk und aus der deutschen Kulturgemeinschaft, die 1935 mit den Nürnberger Gesetzen rechtlich definiert wurde, aber schon von der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 an Politik und Propaganda bestimmte, ließ die deutsch-jüdische Bevölkerungsgruppe heimatlos werden und nach einer neuen Orientierung suchen. Viele fanden sie in ihrem jüdischen Erbe. Die Neuorientierung, die eine Rückbesinnung auf das Überlieferte war, bestimmte auch das gesamte pädagogische Handeln in Caputh. Jüdische Geschichte, jüdische Feste und jüdische Traditionen waren zurückzugewinnen, aber sie sollten nicht nur äußerlich angeeignet, sondern auch in ihrem humanistischen Gehalt verstanden und mit farbigem, reichhaltigen Erlebnissen erfüllt werden. Der Freitagabend und die samstägliche Morgenfeier waren der Höhepunkt der Woche, die jüdischen Feste gaben dem Jahresablauf Glanz und Gewicht. Die musische Erziehung spielte für die Erziehung zu einem bewußten Judentum eine große Rolle. Unter anderem schrieb und inszenierte Dr. Friedmann Theaterstücke zu Themen der jüdischen Geschichte, die zu besonderen Gelegenheiten aufgeführt wurden. Durch Schulunterricht und Heimerziehung wurden die Kinder auf die Emigration nach Palästina oder in andere Länder vorbereitet, so gehörten der Hebräisch-Unterricht und der Fremdsprachen-Unterricht zum festen Schulprogramm. Andererseits entstammten Schüler wie Lehrer dem deutschen Kulturkreis, deutsches Bildungsgut gehörte weiterhin zu den selbstverständlich weitergegebenen Inhalten. So stellte der Unterricht in Caputh eine nicht ganz einfache Gratwanderung dar zwischen der immer noch bejahten und hochgeschätzten deutschen Bildungstradition und den neu zu erarbeitenden jüdischen Inhalten, der Vorbereitung auf die Anforderun-

gen der Emigration und auf das Überleben in einer feindseligen Umwelt. Da für den Unterricht kaum Lehrmittel zur Verfügung standen und da die Lehrer und Lehrerinnen zumeist von reformpädagogischen Vorstellungen geprägt waren, konnte der Unterricht in Caputh in großer Freiheit gestaltet werden.

Caputh war daher nicht nur eine Zufluchtstätte für Menschen, sondern auch für Ideen. Hier lebten noch einige Jahre, bis zur Zerstörung der Einrichtung im Zusammenhang mit dem Reichspogrom vom November 1938, die pädagogischen Intentionen der zwanziger Jahre fort, in denen Menschen verschiedener Herkunft und Weltanschauung - Juden und Nichtjuden, Christen, Liberale und Sozialdemokraten - kreativ und sich gegenseitig anregend und vorantreibend zusammengewirkt hatten. Dieses ungemein produktive pädagogische Klima der zwanziger Jahre ist 1933 mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten zerstört worden, es überlebte nur noch für einige Jahre in Enklaven wie Caputh, in einigen Auslandsschulen und in Lehrerpersönlichkeiten, die zeitweilig in Caputh oder in ähnlichen Einrichtungen gearbeitet hatten und in diesem Geist in ihren späteren Arbeitsfeldern weiterwirkten. Ein Beispiel hierfür sind Sophie Friedländer[9] und Hilde Jarecki[10], die sich in Caputh begegneten und später in England ihren Lebensweg gemeinsam fortsetzten.

Sophie Friedländer hatte 1933 ihre Ausbildung als angehende Studienrätin beendet, ist aber wegen der neuen Beamtengesetzgebung mit ihrem Arierparagraphen nicht mehr in den Schuldienst übernommen worden. Sie wurde von Gertrud Feiertag zur Mitarbeit in Caputh gewonnen. Hilde Jarecki hatte eine Ausbildung als Kindergärtnerin und Hortnerin am Charlottenburger Jugendheim bei Anna von Gierke absolviert. Auch sie war nach 1933 im 'deutschen' Erziehungswesen nicht mehr erwünscht. 1934 wurde sie im Landerziehungsheim Caputh als Gruppenleiterin bzw. Hausmutter angestellt. Hilde Jarecki verließ Deutschland 1939 in letzter Minute; Sophie Friedländer, die in England Verwandte hatte und infolge eines früheren Englandaufenthalts die englische Sprache sehr gut beherrschte, hatte Deutschland schon etwas früher, im September 1938, verlassen. Durch die Emigration verloren sich die beiden zunächst aus den Augen, trafen sich dann aber wieder und beschlossen, ihren Lebensweg gemeinsam fortzusetzen. Sie betreuten Kinder und Jugendliche aus Deutschland, die ohne Angehörige nach England gekommen waren (u.a. durch die Kindertransportaktion von 1938/1939[11]), und nach 1945 Kinder, die den Holocaust überlebt hatten. Während Sophie Friedländer 1955 wieder in den Schuldienst ging und auch hier ihre Caputher Unterrichtserfahrungen einbrachte, soweit das englische Schulwesen dies zuließ, baute Hilde Jarecki von 1964 an in London die Inner-London-Education-Playgroups auf, eine Initiative, die für sozial benachteiligte Kinder, für die keine Kindergartenplätze zur Verfügung standen, Spiel- und Entwicklungsmöglichkeiten bieten sollte.[12] Hilde Jarecki hat rückblickend bekannt:

„Ich kann wohl aus tiefster Überzeugung sagen, daß die zwei Jahre Ausbildung im Jugendheim zu den glücklichsten Jahren meines Lebens gehörten. Ich war jung und aufgeschlossen für alles, was diese einzigartige Ausbildungsstätte ihren Schülerinnen zu bieten hatte. Was ich dort erfahren habe, wurde mir zur sicheren Grundlage für jede Arbeit, die ich später unternommen habe."[13]

Ähnliches gilt für Sophie Friedländer. Sie

hatte schon in ihrer Berliner Schulzeit eine prägende Begegnung mit einem reformpädagogischen Unterrichtsstil. Sie rühmte einem ihrer, leider nicht namentlich genannten, Lehrer nach, er habe seinen Schülerinnen „in vielem eine Richtung gegeben durch seinen Deutsch- und seinen Geschichtsunterricht, in dem es darum ging, Verständnis für Zusammenhänge zu wecken“[14], sowie durch sein über die Unterrichtsverpflichtung hinausgehendes Engagement:

„Was mich tief beeindruckte und mich später in meinem Berufsleben immer begleitet hat, war seine Forderung der All-Verantwortlichkeit an jeden einzelnen.”[15]

Nach ihrem Geographie- und Anglistikstudium hat Sophie Friedländer das Referendariat an der Karl-Marx-Schule in Berlin-Neukölln unter der Leitung von Fritz Karsen abgelegt. Hier erlebte sie eine Unterrichtspraxis, die die Schüler und Schülerinnen selbst zu Organisatoren ihrer Lernprozesse werden ließ: „Es war eine Atmosphäre von Suchen und Finden, von Geben und Nehmen und nicht eine Abfütterung von zugemessenem Wissen.“[16]

Mit diesem pädagogischen Gepäck kam Sophie Friedländer nach Caputh und konnte hier nun verwirklichen, was ihr zuvor an pädagogischen Anregungen begegnet und überzeugend erschienen war.

Das jüdische Kinder- und Landerziehungsheim wurde am 10. November 1938 im Zusammenhang mit dem Reichspogrom vom 9./10. November 1938 in einem nicht vorstellbaren Akt des Vandalismus durch Menschen aus Caputh und Umgebung, darunter Lehrer und Kinder der örtlichen Volksschule, zerstört.[17] Kinder, Lehrer und Betreuerinnen zerstreuten sich, einigen gelang noch die Emigration, andere, wie Gertrud Feiertag selbst und auch einige der Kinder, starben in den Lagern des Holocaust.

Am 10. November 1994 wurde in Potsdam eine Ausstellung über das Caputher Kinder- und Landerziehungsheim eröffnet, erarbeitet von der Fachhochschule Potsdam und basierend auf den Sammlungen von Sophie Friedländer und den Forschungen von Hildegard Feidel-Mertz und Andreas Paetz.[18] Aus diesem Anlaß fand auch ein Ehemaligen-Treffen von Schülerinnen und Schülern und Mitarbeitern statt. Veröffentlichungen, Ausstellung und Videos[19] lassen erkennen, wieviel Impulse von Gertrud Feiertags Gründung in Caputh ausgegangen sind und an anderer Stelle fortgewirkt haben - und was die deutsche Pädagogik, ja, die deutsche Gesellschaft insgesamt, durch das Dritte Reich und den Holocaust verloren haben.

Anmerkungen

1) Lebensdaten Gertrud Feiertag nach Feidel-Mertz/Paetz: *Paradies*, S. 84 (Nachweis unten Anm. 2): vermutlich 4.7.1890 - 1942 oder 1943 in Auschwitz. Die Biographie von Gertrud Feiertag konnte bisher nur unvollständig rekonstruiert werden, vgl. ebd., S. 25.
2) Zur Geschichte des Kinder- und Landerziehungsheims Caputh vgl.: Joseph Walk: *Jüdische Schule und Erziehung im Dritten Reich*. Frankfurt/M 1991; Hildegard Feidel-Mertz (Hrsg.): *Schulen im Exil. Die verdrängte Pädagogik nach 1933*. Reinbeck 1983; Hildegard Feidel-Mertz, Andreas Paetz: *Ein verlorenes Paradies. Das jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh*. Frankfurt/M 1994; *„Ein verlorenes Paradies“. Das jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh*. Dokumente einer anderen pädagogischen Praxis, Ausstellungskatalog einer Ausstel-

lung an der Fachhochschule Potsdam vom 10.11.1994 bis zum 15.1.1995, Potsdam 1994; Sophie Friedländer, Hilde Jarecki: *Sophie & Hilde. Ein gemeinsames Leben in Freundschaft und Beruf.* Hrsg. von Bruno Schonig, Edition Hentrich 1996; Hans-Dieter Rutsch: *Ein verlorenes Paradies: das jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh (1931-1938).* Potsdam-Babelsberg, Havel-Film Babelsberg 1995.

3) Feidel-Mertz/Paetz: *Paradies,* S. 22.
4) Einige Beispiele für diese Querverbindungen: am Pestalozzi-Fröbel-Haus unterrichtete Hildegard von Gierke, die jüngere Schwester von Anna von Gierke, die das Charlottenburger Jugendheim leitete. Auf dem Gelände des Pestalozzi-Fröbel-Hauses in Berlin-Schöneberg befand sich auch die von Alice Salomon begründete Soziale Frauenschule. Die sozialpädagogischen Ausbildungsstätten in Berlin vermittelten Praktikantinnen in die von Siegmund-Schultze begründete Soziale Arbeitsgemeinschaft Ost. Vgl. auch: Marie Baum: *Anna von Gierke. Ein Lebensbild.* Weinheim, Berlin 1954; Alice Salomon: *Charakter ist Schicksal. Lebenserinnerungen*. Weinheim, Basel 1983; Susanne Zeller: *Frauen im Wohlfahrtswesen der zwanziger Jahre.* Düsseldorf 1987; Ilse Brehmer (Hrsg.): *Mütterlichkeit als Profession.* Bd. 1, Pfaffenweiler 1990; Ilse Brehmer, Karen Ehrich: *Mütterlichkeit als Profession.* Bd. 2: Kurzbiographien, Pfaffenweiler 1993; Stefan Grotefeld: *Friedrich Siegmund-Schultze. Ein deutscher Ökumeniker und christlicher Pazifist.* Gütersloh 1995.
5) Feidel-Mertz: *Schulen*, S. 20f.
6) Lebensdaten Dr. Fridolin Friedmann nach Feidel-Mertz: *Schulen*, S. 237f.: 2.6.1897-15.10.1976.
7) Geburtsdatum Dr. Ernst Ising nach Feidel-Mertz/Paetz: *Paradies*, S. 333: 10.5.1900.
8) Einzelheiten bei Feidel-Mertz/ Paetz: *Paradies*, S. 43 ff.
9) Geburtsdatum Sophie Friedländer nach Feidel-Mertz/Paetz: *Paradies*, S. 331 am 17.3.1905.
10) Lebensdaten Hilde Jarecki nach Feidel-Mertz/ Paetz: *Paradies*, S. 333f. und Sophie Friedländer/Hilde Jarecki: *Sophie und Hilde,* S. 211: 31.8.1911 - 1994.
11) S. hierzu Bertha Leverton/Shmuel Lowensohn: *I came alone. The stories of the Kindertransports.* Lewes/Sussex, 1990; Barry Turner: *Kindertransport. Eine beispiellose Rettungsaktion.* Gerlingen 1994; Rebekka Göpfert (Hrsg.): *Ich kam allein. Die Rettung von zehntausend jüdischen Kindern nach England 1938/39.* München 1994.
12) Sophie Friedländer, Hilde Jarecki: *Sophie und Hilde,* S. 176ff.
13) ebd., S.154.
14) ebd., S. 31.
15) ebd., S. 31.
16) ebd., S. 39.
17) Ein Bericht über die Zerstörungsaktion vom 10.11.1938 in Hildegard Feidel-Mertz/Andreas Paetz: *Paradies*, S. 48 ff.
18) Vgl. Ausstellungskatalog: *„Ein verlorenes Paradies“*. Das jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh. Dokumente einer anderen pädagogischen Praxis. Potsdam 1994.
19) Vgl. Hans-Dieter Rutsch, *Paradies*.

Michael Fritsche / Ulrike Peper

Jüdische Kindheit im Schatten des Holocaust

Die umfangreiche autobiographische und biographische Literatur, die die Kindheit von Juden in Deutschland seit der Reichsgründung 1871 bis zur Nazizeit thematisiert, läßt einen besonderen jüdischen Kindheits- und Jugendtyp nicht erkennen. Das möglicherweise gemeinsame Merkmal „Religiösität und religiöse Lebenspraxis“ ist höchst unterschiedlich ausgeprägt. Bei konvertierten Familien und im kosmopolitisch orientierten Bildungsbürgertum hat dieses Merkmal gar keine bis geringe Relevanz. Beim provinziellen Kleinbürgertum und bei orthodoxen Familien scheint es für die Lebenspraxis eine größere Bedeutung gehabt zu haben. Aber auch hier hat es nicht die gesamte Lebenswelt bestimmt. Es war ein Merkmal neben anderen, d.h. jüdische Deutsche waren Teilnehmer an einer Fülle von sozialen Netzwerken, sie waren in allen Gesellschaftsschichten vertreten und unterschieden sich im ganzen nicht von anderen Deutschen. Selbst die von Juden verwendeten Sprachen oder sprachlichen Varietäten waren nicht auf jüdische Sprachgemeinschaften begrenzt, wie Sondersprachen (z.B. die verschiedenen Arten des Rotwelsch) und Mundarten[1] noch heute zeigen.

Bei der Beschäftigung mit der autobiographischen Literatur hat sich uns die Frage ergeben, was denn überhaupt Jüdisch und was Deutsch sei, wenn von Assimilation und Ausgrenzung oder - ironisch formuliert - der einseitigen „Liebesaffäre“ zwischen den Juden und den Deutschen[2] die Rede ist.

Bei der Annäherung an die Beantwortung an diese Frage führen genetische Überlegungen nicht weiter. Ein einheitliches ethnisches Substrat des Deutschen gibt es schließlich nicht. Dieses ist vielmehr auf dem Boden der römischen Rheinprovinz aus der ethnischen Vielfalt der römischen Verwaltung und Armee unter Beteiligung von Kelten und - v.a. nach den fränkischen Eroberungen - Germanen entstanden. Nach der mittelalterlichen Ostkolonisation wurden durch eine mehr oder weniger gewalttätige Assimilation Slawen inkorporiert. An dieser ethnischen und kulturellen Vielfalt hatten Juden seit eh und je einen erheblichen Anteil. Blühende jüdische Gemeinden gab es bereits auf deutschen Boden lange Zeit bevor zur Zeit der Karolinger überhaupt das Wort „deutsch“ auftauchte[3], geschweige denn es so etwas wie deutsches Nationalbewußtsein gab. Die jüdischen Gemeinden bildeten dann bis zu ihrer Vernichtung durch die Kreuzzüge und die Folgen der Pest im

ausgehenden Mittelalter die aufgeklärtesten und am meisten gebildeten Teile des städtischen Bürgertums. Ihre Religion stammte wie auch das Christentum zwar aus Vorderasien, von einer rassischen Kontinuität zum antiken Volk Israel kann aber nicht die Rede sein. Mit ihrem hartnäckigen Widerstand gegen die Kirche und damit gegen die von ihr ideologisch gestützte jahrhundertelange feudalistische Terrorherrschaft entwickelte sich bei Juden zuerst so etwas wie bürgerliches kritisches Selbstbewußtsein.[4] Das machte sie zu den bevorzugten Haßobjekten der Kirche, die die ideologische Basis lieferte für die jahrhundertelangen Demütigungen und Ausgrenzungen gegenüber den wenigen nach dem mittelalterlichen Exodus nach Osteuropa verbliebenen Juden. Diese Ausgrenzungen (v.a. Rechtlosigkeit und der Ausschluß von den meisten Berufen) führten wahrscheinlich zu den im Ghetto entstandenen von den Gojim als fremd empfundenen Lebensweisen der Mehrheit der Juden in den deutschen Kleinstaaten.

Als die Nachkommen der im Mittelalter nach Osteuropa vertriebenen Juden dann seit dem 16. Jahrhundert infolge von Pogromen (insbesondere des Kosakenatamans Chmielnickij) massenhaft in deutschsprachige Gebiete zurückwanderten, waren sie zahlreichen Unterdrückungsmechanismen ausgesetzt. Die Lage der großen Mehrheit der nicht-jüdischen Bevölkerung in der feudalen Friedhofsruhe nach den Kriegen im Gefolge der Reformation war zwar auch von weitgehender Rechtlosigkeit und materieller Not gekennzeichnet. Gegen die jüdische Bevölkerung aber erließen die Feudalherren je nach eigenem Nutzen Gesetze, die diese zu wahrhaften Parias machten. Vermutlich wurde damit der Wut der macht- und hilflosen Untertanen ein Ventil gegeben wie Pogrome und persönliche Zeugnisse von entwürdigender Behandlung zeigen.[5]

Trotz dieses Terrors waren es dann insbesondere Juden in den Großstädten, die das Angebot der Aufklärung ernst nahmen und sich vielleicht mehrheitlich noch vor der Masse der Nichtjuden an die europäischen Moderne assimilierten. Man kann sicher sagen, daß z.B. eine der Keimzellen bürgerlicher Kultur, nämlich der sich Ende des 18. Jh. entwickelnde Salon durch Juden geprägt wurde.[6] Dabei ist es unerheblich, ob es sich um Autochthone oder um Einwanderer aus Osteuropa handelte - denn auch diese waren „die Nachkommen jener Bürger deutscher Städte des Mittelalters (...), die sich ihrerseits nur in zweierlei Hinsicht von den meisten übrigen Bewohnern des Reiches unterschieden hatten: in ihrer Weigerung, von ihrer herkömmlichen Form der Gottesverehrung abzugeben, und in ihrer höheren Zivilisation, Kultur und Bildung.“[7] Ihre Vernichtung hatte die Auslöschung eines wichtigen Teils der eigenen Intelligenz bedeutet. Es soll hiermit nicht behauptet werden, die osteuropäischen Juden seien Deutsche gewesen. Eine enge Verwobenheit mit deutscher Kultur kommt jedoch in autobiographischen Zeugnissen zur Sprache, so schreibt Martin Buber in seinen Kindheitserinnerungen:

„In Wien geboren, bin ich in der ersten Kindheit in die Hauptstadt der galizischen Provinz gekommen, in der eine eigentümliche Sprachvielfalt mir die Tatsache des Nebeneinanderlebens sehr verschiedener Volkstümer unauslöschlich einprägte. Im großväterlichen wie im väterlichen Hause herrschte die deutsche Rede, aber Straße und Schule waren polnisch, nur das Judenviertel rauschte von derbem und zärtlichem Jiddisch, und in der Synagoge erklang, lebendig wie je, die große Stimme hebräischer Vor-

zeit. Aber nicht bloß dieser, auch dem deutschen Wort wohnte ein Pathos inne. Das kam daher, daß die Großmutter, Adele Buber, die mich bis ins vierzehnte Jahr erzog, diese Sprache wie einen gefundenen Schatz hütete. Sie hatte einst, eine Fünfzehnjährige, die in ihrem heimatlichen Ghetto als weltlich verbotenen deutschen Bücher ihrer Liebe auf dem Speicher versteckt gehalten, ich besitze noch ihr Exemplar von Jean Pauls 'Levana', dessen Lehren sie in der Erziehung ihrer künftigen Kinder anwenden wollte und dann auch wirklich angewandt hat. Nun, in meiner Kinderzeit schrieb sie in ihre hohen schmalen Rechnungsbücher, zwischen die Aufstellungen über Einkünfte und Ausgaben des großen Landguts, dessen Verwaltung sie nicht aus den Augen ließ, teils Sprüche der verehrten Geister, teils eigene Eingebungen, alles in einem kernhaften und festlichen Deutsch. In dieser Sprachluft bin ich aufgewachsen. Mit achtzehn kam ich nach Wien auf die Universität. Was da am stärksten auf mich wirkte, war das Burgtheater, in das ich mich oft Tag um Tag nach mehrstündigem 'Anstellen' drei Treppen hoch stürzte, um einen Platz auf der obersten Galerie zu erbeuten. Da wurde von Menschen, die Schauspieler hießen, die deutsche Sprache gesprochen."[8]

Eine Affinität zur deutschen Kultur zeigt sich auch in der Haltung vieler russländischer Juden während des ersten Weltkrieges[9] und wird mehr als deutlich in den Zentren jüdischer Kultur in den 20er und 30er Jahren unseres Jh. besonders in der DichterInnen gebärenden Stadt Tschernowitz.

Es hätte also die Möglichkeit bestanden, im Gefolge der Aufklärung einen integralen Bestandteil deutscher Kultur zu reintegrieren. Daß dies nicht gelungen ist oder nur für eine relativ kurze Epoche, hat mit Assimilationsfähigkeit der Juden nichts zu tun, sondern liegt u.E. in der mißlungenen Assimilation einer zu großen Masse von Deutschen an die moderne bürgerliche Gesellschaft begründet.

Während nämlich in anderen westeuropäischen Staaten (wie Frankreich, Großbritannien und Niederlande) sich kontinuierlich oder durch revolutionäre Ereignisse bürgerliche Gesellschaften etabliert hatten (in denen Juden Bürgerrechte besaßen), lebte in den feudalen deutschen Kleinstaaten bis zu Napoleon und während der anschließenden Restauration die Menschen in meistens überschaubaren Milieus aber in weitgehender Rechtlosigkeit und vermutlich auch weitgehend im Bewußtsein der Vergeblichkeit jeden Widerstandes gegen die Herrschenden. Dies hatte Auswirkungen auf das spezifisch deutsche Nationalbewußtsein.

Aufschlußreich für die Entwicklung von Nationalbewußtsein sind die nationalen Mythen und Kollektivsymbole. Während die nationalen Entstehungsmythen anderer Völker einen Beginn signalisieren - häufig einen befreienden Akt wie z.B. den Sturm auf die Bastille in Frankreich - so orientierte sich der deutsche Nationalmythos am Nibelungenlied, das einen Untergang (des Volkes der Burgunder) zum Thema hat. Daß die das deutsche Nationalbewußtsein prägenden bürgerlichen Eliten gerade das Nibelungenlied als Nationalmythos wählten, indem sie eine Metamorphose zwischen Siegfried, Arminius und Kaiser Wilhelm I. vollzogen und dabei männliche Kraft, Todesbereitschaft und unbedingte Treue als höchste Tugenden herausfilterten[10], ist u.E. ein Ausdruck für den in der ungefähr siebenhundertjährigen Krise des Feudalismus (und der damit verspäteten Nationbildung) zurechtgetretenen Untertanengeist vieler deutscher Menschen.

Die lustvolle Unterwerfung, die sich bis zur Begeisterung für die Massenabschlachtungen des 1. Weltkrieges steigerte und in den thanato-erotischen Phantasien z.B. eines Walter Flex oder eines Ernst Jünger ihren literarischen Niederschlag fand[11], zeigen die Leere und Bodenlosigkeit des deutschen Nationalbewußtseins, das sich lediglich negativ über erfundene Feinde definieren konnte.[12] Diese erfundenen Feinde waren Juden und Franzosen d.h. also, daß Deutschsein für beträchtliche Teile des eigentlich höchst unglücklichen deutschen Bürgertums Nicht-Franzosen und Nicht-Judesein bedeutete.[13]

Wahrscheinlich liegt in dieser mit Feindbildern ausgefüllten Leere des Nationalbewußtseins die Ursache für die mörderische Konsequenz, mit der deutsche Antisemiten ihre Opfer bis hin zum Holocaust verfolgten, dessen Besonderheit vielleicht weniger die Massenhaftigkeit und bürokratisch organisierte Industriemäßigkeit des Massenmordens war als vielmehr ihre Motivlosigkeit: Hatten sich bisherige Massenvernichtungen gegen Konkurrenten oder als Feinde empfundene Gruppen gerichtet (wie z.B. der Genozid an den nordamerikanischen Ureinwohnern oder den Armeniern in der Türkei), so richtete sich der deutsche Antisemitismus gegen eine Minderheit, die die meisten Interaktionsnetzwerke mit der Mehrheit teilte - man kann sagen, er richtete sich gegen das Eigene: Juden waren zumindest nach der Reichsgründung von 1871 in allen Gesellschaftsschichten vertreten, ihre beruflichen Möglichkeiten hatten sich deutlich erweitert (wenn sie auch - was den öffentlichen Dienst anging - nach wie vor empörenden Diskriminierungen ausgesetzt waren), in Wissenschaft und Kultur waren sie stark vertreten (z.B. verehrte der antisemitische Richard Wagner den jüdischen Komponisten Giacomo Meyerbeer als sein großes Vorbild)[14], aber nicht so, daß Kunst und Kultur in ihnen okkupiert worden wären. In jüdischen wie in nichtjüdischen Bürgerhäusern mußten die Kinder Musikinstrumente (v.a. Klavier) lernen und Hausmusiken, Hauskonzerte und das Vorlesen gehörten in allen Bürgerhäusern zu den beliebten Geselligkeiten.

Aber auch am preußisch geprägten Militarismus nahmen Juden Anteil. Welch eine Begeisterung für die Paraden anläßlich der Sedantage und anderer mit militärischen Ehren begangenen Feiern spricht aus den Kindheitserinnerungen des Willy Ritter Lieber-

mann von Wahlendorf, eines Herrenreiters und Lebemanns, der bei allem Deutschsein stolz auf seine jüdische Tradition war und antisemitische Beleidigungen - er war Corpsstudent - mit Duellen begegnete.[15]

Auch gerade an der Domäne, die im Kaiserreich als am meisten genuin deutsch empfunden wurde, dem Militär, hatten Juden einen nicht geringen Anteil - auch wenn sie, um Karriere zu machen und mit hohen Orden ausgezeichnet zu werden, konvertieren mußten - so z.B. das Flieger-As im 1. Weltkrieg Leutnant Wilhelm Frankl, der nach seiner Konversion den „Pour-le-Mérite“ erhielt oder der Sohn eines jüdischen Gutsbesitzers, General Liman von Sanders (-Pascha), im 1. Weltkrieg Leiter der deutschen Militärmission und zeitweise Oberkommandierender der osmanischen Armee. Der Anteil jüdischer Freiwilliger lag prozentual etwas höher als bei der nicht-jüdischen Bevölkerung und es wurden 80 000 Juden dekoriert - 12 000 fielen.[16]

Juden waren Corps-Studenten, die sich in ihrem Habitus in nichts von den Gojim unterschieden. Juden sangen Lieder, in denen deutsche Kollektivsymbole wie der Wald und Bier und Wein besungen wurden. Selbst in einem Liederbuch der zionistischen Jugendbewegung sind solche Lieder abgedruckt.[17] Sie wanderten und nahmen Teil an der Jugendbewegung. Geprägt von der bündischen Jugend war v.a. ein Extremfall, Hans-Joachim Schoeps[18], der auch nach der „Machtergreifung“ mit dem von ihm gegründeten „Deutschen Vortrupp. Gefolgschaft deutscher Juden“ den vergeblichen Dialog mit den Nazis suchte, mit denen er, zumindest was die „Nibelungentugenden“ Opferbereitschaft und Todessehnsucht betrifft, Überschneidungen zu sehen glaubte.

Dies alles zeigt, daß die Mehrzahl der Juden bis in die Nazizeit hinein genauso deutsch war wie andere Deutsche.[19] Das belegt ein Zitat aus den Kindheitserinnerungen von Peter Wyden nur allzu deutlich: „Die meisten von uns hatten in der im allgemeinen ziemlich toleranten Umgebung nicht das Gefühl, anders zu sein. Wir waren Patrioten, mit Schmissen von den Mensuren ... mit Eisernen Kreuzen aus dem Ersten Weltkrieg. Die Vorfahren meines Vaters waren schon ewig kleine Kaufleute in ländlichen Regionen Deutschlands gewesen; sollte er sich ausgestoßen fühlen, weil Rowdys unverschämte Parolen an Schaufenster schmierten? Lächerlich!“[20] Das, was die Nazis tun würden, ging also über das Fassungsvermögen vieler jüdischer Deutscher und natürlich nicht nur jüdischer hinaus.

Wie Kinder diese Zeit der fortschreitenden Ausgrenzung erfuhren, soll anhand einiger Autobiographien und an diversen Oral-History-Projekten gezeigt werden. Wir wol-

len uns dabei auf die Bereiche Elternhaus, Alltag, Schule konzentrieren.

In den oft durch und durch „deutschen“ und meist religiös liberalen oder indifferenten Elternhäusern hatten Kinder kaum Vorstellungen von Judentum und „Judesein“ entwickeln können. In jüdischen Kreisen ging das Wort vom „Drei-Tage-Juden“ um[21], welches bedeutet, daß sich das Judentum lediglich auf die Wahrnehmung der höchsten Feiertage bezog (was eigentlich in einer säkularisierten Gesellschaft für sämtliche Religionen selbstverständlich ist). Dies wird durch das folgende Zitat deutlich:

„Als Juden waren wir liberal, sogenannte Feiertagsjuden. Wir hielten das jüdische Neujahr, Pessach hatten wir zwei Sederabende, am Versöhnungstag zog mein Vater seinen Gehrock an, setzte seinen Zylinder auf und verbrachte den Tag in der Synagoge. Die ganze Familie fastete. Das war das ganze Ausmaß unseres Judentums. Das wichtigste im Leben meiner Eltern - und ich kann hier ihren ganzen gesellschaftlichen Kreis einschließen - war ihr Deutschtum. Zweifel daran sind ihnen nie gekommen. Mein Vater trug mit Stolz den Kaiser-Wilhelm-Schnurrbart. Ihre rein jüdischen gesellschaftlichen Verbindungen stammten vielleicht unbewußt aus dem Gefühl, daß sie von ihren nichtjüdischen Nachbarn nicht völlig als Deutsche akzeptiert wurden, ein Gefühl, das sie freilich nie in ihr Bewußtsein aufsteigen ließen. Sie waren deutsche Patrioten, ‘deutsch bis auf die Knochen’.”[22]

Nicht selten wurden auch christliche Feiertage gefeiert oder die Feste beider Religionen ineinander integriert. Dies zeigt der ironische Ausdruck „Weihnukka“, eine Kontaminationsform von Weihnachten und Chanukka.[23]

Als eine charakteristische Eigenschaft des traditionellen deutschen Bürgertums erscheint uns die Neigung, ja nicht aufzufallen und nicht von der allgemeinen Linie, auch wenn diese gar nicht bekannt ist, abzuweichen. Diese Eigenschaft wurde offensichtlich auch von den jüdischen Deutschen geteilt. Es finden sich Tendenzen zur Selbstverleugnung bis hin zum sogenannten jüdischen Selbsthaß, der uns aus zahlreichen Dokumenten seit der sogenannten Emanzipation bekannt ist. Eine solche Einstellung scheint auch das Erziehungsparadigma in jüdischen Familien bestimmt zu haben. So sind jedenfalls u.E. Zeugnisse von vorauseilender Anpassung zu interpretieren, wenn es z.B. Ruth Klüger von ihrer Mutter untersagt wurde, deutsche Dichter auf der Straße laut zu zitieren. „Das macht einen schlechten Eindruck, man soll nicht auffallen auf der Straße. Judenkinder, die sich schlecht benehmen, machen Risches“ [Antisemitismus].[24] Noch weitergehend ist das Beispiel einer offensichtlich intellektuellen Mutter, die aus ihrem Sohn einen Schuster machen wollte, „da sie die Meinung etlicher deutscher Juden teilte: ‘Die jüdischen Intellektuellen haben uns immer Unglück gebracht, sie sollen endlich aufhören, die Menschheit mit ihren Ideen zu belasten und statt dessen lieber einfache Handwerker und Bauern werden.’“[25] Diese Beispiele zeigen natürlich auch, welchem enormen Druck die Familien schon vor der Nazizeit ausgesetzt waren.

Fest eingebunden in diese deutsche Umgebung erlebte also die jüdische Jugend die politischen Umwälzungen des Jahres 1933. Obwohl mit der „Machtergreifung“ der Antisemitismus zum Staatsprinzip erhoben wurde, nahmen viele Betroffene diesen „Einschnitt“ nicht als solchen wahr. Insbesondere für Kinder und jüngere Jugendliche war dieser in der Regel intellektuell nicht

faßbar und konkret zunächst noch nicht spürbar. Antisemitische Sticheleien waren schließlich schon lange vor der Nazizeit gang und gäbe, wenn auch nicht grundsätzlich und nicht ohne Widerspruch. So scheint es regelrechte Routinen des „verbal duelling“ gegeben zu haben. Nach Berichten von Zeitzeugen wurde jüdischen Kindern auf dem Weg zum Religionsunterricht nachgerufen „Jude scheißt in die Bude“, worauf diese mit „Christ scheißt auf den Mist“ zu reagieren pflegten (Zeugnis von Frau Grete Gerstel, Berlin), und Erich Fried erinnert sich: „Schon vom ersten Schultag an wurde ich von anderen Kindern mit der Nase darauf gestoßen, daß ich Jude bin. Es gab da so Kinderreime wie: ‘Jud’, Jud’, spuck in den Hut, sag der Mutter, das ist gut.’ Wir jüdischen Schüler sind dann darauf gekommen, daß man auch sagen kann: ‘Christ, Christ, spuck in den Mist, sag der Mutter, daß sie’s frißt!’.“[26]

Reagierten also jüdische Kinder und Jugendliche vor und zu Beginn der Nazizeit oftmals auf Anfeindungen und Kränkungen durchaus offensiv, so ließ aufgrund der das Selbstwertgefühl und die Selbstachtung zermürbenden, täglich wiederkehrenden Sticheleien und Demütigungen der Mut, sich den Ungerechtigkeiten zu widersetzen, im Laufe der Jahre merklich nach. Zunächst war die Ausgrenzung möglicherweise noch als persönliche Zurücksetzung empfunden worden. Jüdische Kinder mußten z.B. erleben, daß sie plötzlich nicht mehr zu Geburtstagsfeiern ihrer christlichen Freunde eingeladen, daß sie von ihnen bestenfalls geschnitten oder wie Luft behandelt wurden. Selbst wohlgesinnte christliche Bekannte zogen sich aus Angst vor Repressalien von ihnen zurück. Diese traumatische Erfahrung warf ihren Schatten auf das gesamte Leben der Opfer und führte dazu, daß sie sich tatsächlich als „Untermenschen“ fühlen. Diese Absurdität wird an einem Selbstzeugnis deutlich: „Ich fühlte mich ausgeschlossen aus Gründen, die ich nicht gekannt habe. Eine typische Kafka-Situation. Es wird einem der Prozeß gemacht, und man weiß nicht, wofür. Das war ein immer wiederkehrender Alptraum, unschuldig schuldig zu sein.“[27]

Die antisemitische Umwelt wurde für viele Kinder zur selbstverständlichen Alltagserfahrung. Ruth Klüger z.B. machte ihre ersten Leseerfahrungen anhand antisemitischer Aufschriften: „Ich kenne die Stadt meiner ersten elf Jahre schlecht. Mit dem Judenstern hat man keine Ausflüge gemacht, und schon vor dem Judenstern war alles Erdenkliche für Juden geschlossen, verboten, nicht zugänglich. Juden und Hunde waren allerorten unerwünscht, und wenn man doch einen Laib Brot kaufen mußte, dann betrat man den Laden an dem Schild vorbei, auf dem zu lesen war: ‘Trittst als Deutscher du hier ein, / Soll dein Gruß Heil Hitler sein.’“[28]

Für die Mehrzahl wurde das stille, unauffällige Erdulden zunehmend mehr zur bewußten Verhaltensstrategie. Ein bedeutendes Gegengewicht dazu und ein entscheidender Motor der Selbstachtung und des Überlebenswillens bildeten die zionistischen Hilfs- und Jugendorganisationen und die Aktivitäten des Jüdischen Kulturbundes. Man kann jedoch festhalten, daß die so entstandene eigenständige jüdische Kultur ein Produkt der Ausgrenzung ist.

An dieser Ausgrenzung beteiligt war selbstverständlich auch die wichtigste Sozialisationsinstanz: die Schule. Auf vielfache, z.T. subtile Art versuchten einzelne Lehrer jüdischen Kindern Selbstachtung und Selbstbewußtsein zu nehmen. Deshalb war

man schon von Beginn der Nazizeit an auf die Loyalität einiger weniger Lehrer und Mitschüler angewiesen. Die Intensität des Erlebens und Wahrnehmens der diskriminierenden Schulsituation war nicht selten abhängig von der Schulform. Es machte oft einen entscheidenden Unterschied, ob sie eine weiterführende Schule oder eine Volksschule besuchten. Insbesondere in den kleineren Volksschulen hatten es die Kinder meistens nur mit einem Lehrer zu tun. War dieser Antisemit, gestaltete sich ihre Schulzeit als eine Leidenszeit. In den weiterführenden Schulen stellte sich die Situation meist anders dar. Die Wahrscheinlichkeit, daß die jüdischen Kinder dort auch mit „anständigen" Lehrern in Berührung kamen, war größer, so daß das Lehrer-Schüler-Verhältnis nicht ausschließlich antisemitisch bestimmt sein mußte. Das Bremer Oral-History Projekt „Man hängt immer zwischen Himmel und Erde ..." zeigt hinsichtlich der antisemitischen Durchdringung der Schulen ein höchst uneinheitliches Bild.[29]

Es soll aber hier hervorgehoben werden, daß trotz individueller „Nischen" der Alltag im Nationalsozialismus im allgemeinen bzw. der Schulalltag im besonderen für die jüdische Jugend einem permanenten Ausnahmezustand gleichkam. „Je weniger Schulen es für uns gab, desto länger wurde der Schulweg, man mußte die Straßenbahn und die Stadtbahn nehmen, in denen man keinen Sitzplatz einnehmen durfte. Je länger der Weg, desto geringer war die Chance, gehässigen Blicken und Begegnungen zu entgehen. Man trat auf die Straße und war in Feindesland."[30]

Wie in anderen Lebensbereichen erfolgte auch in der Schule der Prozeß der antisemitischen Durchdringung ganz allmählich. Kaum ein Betroffener ist heute in der Lage, den genauen Zeitpunkt dieses Bruchs zu benennen. Und doch war irgendwann bei den jüdischen SchülerInnen ein Punkt erreicht, an dem ohnmächtige Hilflosigkeit und Angst zum ständigen Wegbegleiter wurden - schließlich hatte man nur noch den einen Wunsch, nämlich die Schule zu verlassen.

Die gesellschaftlich fest integrierten Eltern versuchten aber nicht selten ihre Kinder möglichst lange auf den öffentlichen Schulen zu halten. Man wollte und konnte den immer bedrohlicher werdenden Alltag nicht akzeptieren und hoffte auf eine „Normalisierung" der Verhältnisse.

Unter dem Druck des ständig zunehmenden Antisemitismus gründeten die einzelnen jüdischen Gemeinden vor allem in den größeren Städten jüdische Schulen, um den Kindern eine Alternative zu den nazistisch durchtränkten staatlichen Schulen zu bieten. Obwohl auch die jüdischen Schulen mit vielerlei Problemen konfrontiert waren, bot sich den SchülerInnen dennoch - zumindest bis Ende 1938 - eine weitgehend „sichere" Lernumgebung und „angstfreie" Atmosphäre und zudem eine Aussicht, die begonnene Schulausbildung zu beenden. Der Wechsel auf eine jüdische Schule war für die Kinder oft wie eine Erlösung. Als Beispiel ist hier besonders die Jüdische Privatschule Dr. Goldschmidt in Berlin-Grunewald zu nennen, wie sie sich in den Erinnerungen von Peter Wyden widerspiegelt.[31]

Wenigstens innerhalb dieser Schulen war der böse Spuk des Judenhasses vorbei. Da gab es keine Führerbilder und kein „Sieg Heil" mehr, kein Singen der NS-Kampflieder und vor allem weitestgehend keine Anfeindungen und Kränkungen. Außerhalb des Schulbetriebes war es dann wieder Feindesland, das betreten wurde.

Aber selbst auch in jüdischen Schulen gab

es Zwischenfälle, die die SchülerInnen ihre mißliche Situation nicht vergessen ließen, so beschreibt Ruth Klüger einen Lehrer, selbst Jude, der die gerade tobenden Kinder mit den Worten beschimpft, daß es ja zuginge, wie in einer Judenschule. Ruth stellt überrascht und zornig fest: „Ein Getretener hatte die Tritte weitergegeben an noch Schwächere."[32]

Nur wenige Tage nach dem Novemberpogrom von 1938 wurde allen jüdischen Schülern auf Anordnung der Reichserziehungsministers der Besuch staatlicher Schulen untersagt. Damit hatte sich auch für die jüdische Jugend der Pogrom als zentraler Einschnitt in das alltägliche Leben erwiesen. Der Prozeß des eigentlichen Holocaust hatte eingesetzt.

Der antisemitische Terror der Nazizeit hat gerade für jüdische Kinder unsagbare Leiden verursacht, er hat ihre Selbstachtung und ihr Selbstwertgefühl derart angegriffen, daß sich manche überlebende Opfer auch Jahrzehnte nach der Nazizeit noch als minderwertige Menschen gefühlt haben.[33] Wie sehr Juden in Deutschland aber Deutsche waren, wie sehr sie an der nationalen Kollektivsymbolik Anteil hatten, diese Tatsache wird beleuchtet durch ein Abschiedsgedicht von Robert Gilbert[34], das Zitate und Anspielungen aus und auf wenigstens zehn populäre - oder Volkslieder enthält:

Berlin Ade

Leb wohl Berlin, es muß geschieden sein.
Ricksdorf, ich muß dich lassen.
Anhalterbahnhof, ja da steig ich ein
und zieh dahin mein Straßen.
All über all die Hakenwimpel wehen,
auch ein SA-Mann sitzt mit im Coupét.
Wer weiß, wer weiß, wann wir uns wiedersehen,
am grünen Strand der Spree.
Die Lichter schimmern durch die Scheibe noch.
Ich kenn' fast jedes Haus. So grüßt mich
meine alte Bleibe noch
zum Städtele hinaus.
Hab' keinen Dunst, wie lange es dauern wird,
und was vom Elbstrom bis zum Rhein
aus allen Arbeitern und Bauern wird,
Lieb' Vaterland und kann nicht ruhig sein.
Zollrevision. Devisen. Paßkontrolle.
Ach, man läßt mich durch. Es ist gelungen.
Da murmelt doch der letzte deutsche Bach,
es ist ein Ros' entsprungen.
Da, wo die galgenlangen Pappeln stehen
Deutschland ade.
Wer weiß, wer weiß', ob wir uns wiedersehn
am grünen Strand der Spree.

(Robert Gilbert, 1933)

Anmerkungen

1) Matras, Y.: *„Lekoudesch“*. Integration jiddischer Wörter in die Mundart von Rexingen bei Horb. (Arbeiten zur Mehrsprachigkeit 33). Hamburg 1989.
2) Gershom Scholem zit. nach Gay, R.: *Geschichte der Juden in Deutschland*. München 1993, S. 177.
3) Gidal, N.T.: *Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik*. Gütersloh 1988, S. 22 ff.
4) Vgl. Engelmann, B.: *Wir Untertanen. Ein deutsches Antigeschichtsbuch*. Frankfurt/M. 1976, S. 48f.
5) Gidal, a.a.O., S. 74, 109, 114 f.
6) ebd., S. 124, 140 f.
7) Engelmann, B.: *Deutschland ohne Juden. Eine Bilanz*. Köln 1988, S. 359.
8) Wandruszka, M.: *Die Mehrsprachigkeit des Menschen*. München 1979, S. 44 f.
9) Engelmann 1988, S. 219.
10) Münkler, H./Storch, W.: *Siegfrieden. Politik mit einem deutschen Mythos*. Berlin 1988, S. 54 ff.
11) Krockow, Chr. Graf von: *Von deutschen Mythen. Rückblick und Ausblick*. Stuttgart 1995, S. 25, 61 f.
12) Vgl. ebd., S. 38 ff.
13) Schon bei J.G. Fichte tauchen die Juden unvermittelt als die schlimmsten Feinde der Deutschen auf (Fichte, J.G.: Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über die französische Revolution. 1793, in: *Sämtliche Werke,* 3,1. Berlin 1845, S. 149 ff.) und E.M. Arndt dichtete in „Was ist des deutschen Vaterland“: ... „wo jeder Franzmann heißet Feind, wo jeder Deutsche heißet Freund“ ...
14) Gidal, a.a.O., S. 220 f.
15) Liebermann von Wahlendorf, W. Ritter: *Erinnerungen eines deutschen Juden 1863-1936*. München 1988, S. 10.
16) Engelmann 1988, S. 206 ff.
17) *Blau-Weiß Liederbuch*. Hrsg. von der Bundesleitung des Blau-Weiß, Bund für Jüdisches Jugendwandern in Deutschland. Jüdischer Verlag, Berlin 1918.
18) Vgl. Schoeps, H-J.: *“Bereit für Deutschland“. Der Patriotismus deutscher Juden und der Nationalsozialismus*. Berlin 1970.
19) Wir halten es für irreführend, wenn - wie dies häufig geschieht - geschrieben wird, daß sie sich als Deutsche „fühlten“. Damit wird unterstellt, daß sie es nicht waren, und es werden damit unbewußt die Ausgrenzungen von Antisemiten aller Schattierungen bestätigt.
20) Wyden, P.: *Stella*. Göttingen 1995, S. 49.
21) ebd., S. 21.
22) Liffman, H.: Auf der Suche nach meiner Identität. In: Benz, W. (Hrsg.): *Das Exil der kleinen Leute*. Frankfurt/M. 1994, S. 293.
23) Zeugnis von Frau Hilde Klinkusch, Hamburg.
24) Klüger, R.: *Weiter leben. Eine Jugend*. Frankfurt/M. 1992, S. 11.
25) Kahn, A.-P.: Ich war ein politisches Kind. In: Benz, a.a.O., S. 179.
26) Fried, E., in: Koelbl, H.: *Jüdische Portraits*. Frankfurt/M. 1998, S. 93.
27) Hacker, F., ebd., S. 140.
28) Klüger, R., a.a.O., S. 16.
29) Marßolek, I./Davids, W. (Hrsg.): *„Man hängt immer zwischen Himmel und Erde ...“. Jüdische Emigrantinnen und Emigranten (1933-45) aus Bremen berichten*. Bremen 1997.
30) Klüger, R., a.a.O., S. 14.
31) Wyden, P., a.a.O., S. 38 ff.
32) Klüger, R., a.a.O., S. 14.
33) vgl. Marßolek/Davids, a.a.O., S. 14.
34) „Ich weiß nicht, zu wem ich gehöre ...“. Die Friedrich Hollaender Revue zu seinem 100. Geburtstag. Ensemble der C. v. Ossietzky Universität. Fach Musik. [Programmheft von 1996]

Wolfgang Grieb

Israel - Land der Jugend: „Wir kehren zurück und bauen auf“

Die Einwanderung und der Wiederaufbau eines jüdischen Lebens in Israel war für die jüdische Lebenswelt der wichtigste Prozeß dieses Jahrhunderts. Obwohl die Basis dazu schon durch zionistische Schriften und durch die Erfolge der ersten Einwanderungswellen früh gelegt worden war, führte das Thema in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur gegenüber religiösen und kulturellen Themen noch lange Zeit ein Schattendasein. Man schrieb über Israel als Land der Glaubensväter, als Land der Bibel, als Land altehrwürdiger Legenden von Gelehrten und Weisen, doch Israel als Ort gegenwärtiger jüdischer Einwanderung und Kultivierung, als nationale jüdische Heimstätte erschien zunächst als etwas Fremdartiges. Seine lebensrettende Bedeutung wurde erst mit den dramatischen Entwicklungen der 30er Jahre in Deutschland, dann jedoch um so stärker, wahrgenommen.

Solange es den deutschen Juden relativ gut ging, war der jüdische Aufbau in Palästina eine mehr oder weniger zu bewundernde Kulturleistung unter vielen anderen jüdischen Errungenschaften, doch keine erstrebenswerte Sache des eigenen Engagements. Erst als die Naziherrschaft den deutschen Juden immer mehr die Lebensgrundlage entzog, gab es eine tiefgreifende Trendwende in der Literatur. Zionistische Gruppen versuchten durch Institutionen wie die Jugendalija (1933 gegründet von Recha Freija in Berlin) viele jüdische Kinder und Jugendliche aus Deutschland herauszuholen und nach Palästina zu bringen. Der Erfolg dieses Unternehmens hing vor allem von der Bereitschaft der Jugendlichen und ihrer Eltern ab, sich auf diesen Weg einzulassen. Die in den Jahren 1933-1938 erschienenen Kinder- und Jugendbücher über Israel warben intensiv für diese jetzt erkannte lebensrettende Aufgabe, bevor mit Ausbruch des Zweiten Weltkriegs die Tore zur Freiheit sich schlossen.

In den folgenden Beobachtungen möchte ich die Entwicklung des Themas „Israel als Land der Zukunft“ von seiner Bedeutungslosigkeit bis zum alles entscheidenden Hoffnungsträger nachzeichnen. Anhand von exemplarischen Büchern möchte ich belegen, wie die zionistische Option lange allzu arglos dahindämmerte, bevor sie abrupt geweckt nun intensiv zum raschem Handeln drängte. In drei Schritten will ich den Weg nachzeichnen, von einer ersten Wahrnehmung dessen, was sich Neues im Lande Palästina tat, über den langen Dornröschenschlaf bis zur Erkenntnis und Umsetzung als Gebot der Stunde.

Israel: Neues geschieht im alten Land

Schon immer haben Menschen das Heilige Land bereist und ihre Erlebnisse in Tagebüchern und Reiseberichten festgehalten. Aus dem Mittelalter ist die Reise des jüdischen Kaufmannes Benjamin von Tudela bekannt, im letzten Jahrhundert beeindruckte der Missionar und Schulbegründer Ludwig Schneller mit seinen Berichten. In der Regel

stand für Christen der Besuch der heiligen biblischen Stätten und Kirchen, für Juden der Kontakt mit den wenigen altansässigen jüdischen Gemeinden im Mittelpunkt. Reges Interesse fand auch die Beschreibung der als fremd empfundenen orientalischen Kultur, vertreten durch die türkische und arabische Bevölkerung.

Seit Beginn dieses Jahrhunderts ließ sich in Palästina jedoch etwas Neues erleben. Es wurde gebaut und bewirtschaftet, wo vorher Wüstensand und Sumpfgebiet war. Jüdische Pioniere aus Osteuropa hatten begonnen, das unwirtliche Land zu kultivieren, und dabei noch einen ganz besonderen Lebensstil entwickelt - den Kibbuz. Immer wieder zog es nun jüdische Reisende nach Palästina, die sich vom Stand der Besiedlung ein Bild machen wollten. Prominentester Reisender war Theodor Herzl im Jahre 1902.

Theodor Herzl, 1897, am Vorabend des ersten Zionistenkongresses in Basel

Zu diesen Reisenden gehört der „Globetrotter“ Moses Calvary. Seine Erfahrungen während einer Palästinareise im Frühling 1914 hält er in einem speziell für die Jugend geschriebenen Taschenbüchlein fest; ein 150 Seiten umfassender Reisebericht mit dem Titel „Durch Palästina“, erschienen allerdings erst 1920 in der Reihe „Jüdische Jugendbücher Nr. 5, Schriften des Ausschusses für jüdische Kulturarbeit, Jüdischer Verlag Berlin 1920“. Aus dem Blickwinkel eines gebildeten deutschen Juden beschreibt er die ihm fremd anmutende orientalische Kultur. Er besucht alte biblische Stätten und faszinierende Landschaften und erinnert an die damit verknüpften biblischen Geschichten und Personen, durch die das Land noch heute eine zukunftsweisende Botschaft ausstrahlt. Doch mehr als die stummen Zeugen der Vergangenheit überwältigt ihn die Kultivierung der Landschaft durch die jüdischen Pioniere. So beschreibt er seine Ankunft in der neugegründeten Siedlung Rischon le Zion:

„Hier also haben sich die Juden ein Zuhause geschaffen. Man spürt: es ist kultivierter Boden, den wir betreten, um so überraschender und freudeweckender, als hier überall vor dreißig Jahren nichts war als Sand und Sand, öde und unfruchtbar, den die Bilu-Ansiedler und ihre Nachfahren zu einem Garten umgeschaffen haben. Und mögen die Kolonien auch immer halbe oder ganze Tagesmärsche voneinander entfernt sein, hier sind Anfänge einer einheitlichen, gradwüchsigen Volksstimmung, erzeugt durch gemeinsame Arbeit, gemeinsame Not und gemeinsame Freude, erwachsen in dem Boden, aus dem ihre Mühe Frucht an Frucht gezeugt hat.“ (S. 12)

Fasziniert zeigt sich der Autor von der gegensätzlichen Landschaft. Ödes bizarres

Wüstenland und vom Pflanzenreichtum erfüllte Ebenen sprechen ihre je eigene Sprache, „bald erdrückend, bald befreiend“ (S. 21). Doch immer, wenn er auf die zarten Anfänge der jüdischen Besiedlung trifft, schlägt sein Herz höher. Am Ende seiner Besuche in der von vielen neuen jüdischen Siedlungen geprägten Küstenebene zwischen Haifa und Tel Aviv resümiert er: „Meine Wanderung durch die Ebene Saron war zu Ende: Ein buntes Stück Leben hatte sich vor mir entfaltet. Meer und Sand, Hügel und Ebenen, Städte und Dörfer, Versuchsanlagen und Pflanzungen, überall aber ein Bild des Werdens und Wachsens. Es sind, so hoffen wir, die Keime fruchtbarster jüdischer Zukunft, die hier ausgestreut werden.“ (S. 58)

So durchzieht er staunend das ganze Land. Sein Büchlein endet mit einer engagierten Lobrede auf die Renaissance des Hebräischen als gesprochene Umgangssprache der jungen Pioniere. Sie ist für ihn das stärkste Zeichen einer hoffnungsvollen jüdischen Zukunft im Lande Israel, weil sie getragen wird vor allem von den Kindern und Jugendlichen. In einer Diskussion mit Intellektuellen über die Überlebenschancen der neuen Sprache urteilt der Verfasser: „O, ihr Blinden! Als ob die Lebendigkeit des Hebräischen auf Literaturstudien beruhte! Das ist ja gerade das wundervolle, daß wir hier statt Hebräischer Literatur überall von hebräischem Leben umgeben sind, und daß neben Arbeitern und Lehrern als Hauptträger des Hebräischen eine dritte Gruppe steht: die Kinder und die Jugend. Kinder und Jugend, sie sind trotz allem wirren Überschwang und aller radikaler Narrheit das schönste Erlebnis Palästinas!“ (S. 121)

Erfrischend liest sich dieser Reisebericht - erfrischend in seiner lebendigen Beschreibung von Landschaft, Menschen und Entwicklung, anregend in seiner immer wohlmeinenden kulturellen Beurteilung der Eindrücke und der visionären Zukunftsschau. Dieser alte Reisebericht mag auch heute noch vor allem denjenigen in seinen Bann ziehen, der das Land heute -75 Jahre später - erlebt und so die visionäre Kraft des Autoren zu schätzen weiß. Der Reisebericht war damals sicherlich ein kräftiges Werbemittel für die jungen Zionisten. Wie viele Jugendliche mag er angeregt haben, Deutschland zu verlassen, um an der Zukunft in Palästina mitzubauen? Vermutlich doch nur wenige. Viel stärker beschäftigte die Juden in Deutschland zu dieser Zeit die Integration in das Lebens vor Ort, und die Chance politischer und gesellschaftlicher Verwirklichung bis in höchste Ämter und Ehren. Für die assimilierten jüdischen Jugendlichen lag jetzt ganz klar die Zukunft in Deutschland selbst.

Israel - kein Land der Zukunft: das ist viel zu gefährlich

Wie wenig das Thema „Leben in Palästina“ in den Folgejahren die assimilierte deutsch-jüdische Jugend beschäftigte, soll an zwei Beispielen dargestellt werden.

Die Buchreihe „Für unsere Jugend. Ein Unterhaltungsbuch für israelitische Knaben und Mädchen“ (unter Mitwirkung des Jugendschriftenausschuß der Vereinigung israelitischer Religionslehrer und -lehrerinnen in Frankfurt a.M.), herausgegeben von Elias Gut im Verlag von J. Kauffmann, Frankfurt, hat sich zum Ziel gesetzt, „jüdischen Mädchen und Knaben im Alter von 13-15 Jahren eine gehaltvolle Lektüre darzubieten“ (Vorwort). Religiöse und kulturelle Themen, alte Legenden und Geschichten von Juden in Deutschland wechseln sich darin ab. Im

Buch des Jahres 1913 offenbart die Aufnahme des Gedichtes „Vaterlandslied“ von Dr. Ludwig Philippson das politische Selbstverständnis vieler deutschen Juden „Was dir gehört, laß nimmer dir entreißen, dein deutsches Vaterland! ...“ (S. 58). Der Jude in Deutschland war religiös israelitischen Glaubens, national aber der beste Deutsche.

Im Band 3 der gleichnamigen Reihe von 1926 zeigt die Aufnahme des Gedichtes „Frühlingsglaube“ von Keller die ethische Orientierung vieler assimilierter Juden. Gemeinsam mit allen Menschen guten Willens trägt man im Herzen die Sehnsucht nach dem „Völkerfrieden, ... wo einig alle Völker beten zu einem König, Gott und Hirt“ (S.142). Einzig der Flugreisebericht von Colonel J. H. Patterson „Quer durch Palästina im Flugzeug“ nimmt etwas auf von dem, was sich dort tut. Colonel Patterson schildert seine Gefühle während eines Fluges von Bagdad über die syrische Wüste und Palästina bis nach Kairo. Nach dem faszinierenden Flug über biblische Wüsten, überkommt ihm beim Überqueren Palästinas im Blick auf neuerrichtete Siedlungen und kultiviertes Land ein tiefes Gefühl „zitternder Freude“ und eine zukunftsträchtige Ahnung: „Von meiner erhöhten Stellung aus ... erwachte in mir eine Ahnung, als ob dereinst der Tag kommen würde, an dem die Kinder Israels die Grenzen ihres Gebietes viel weiter stekken würden als über das Gebiet, das mir heute anzustaunen vergönnt war. (...) Wahrlich von Dan bis Berseba sah uns ein in jeder Hinsicht begehrenswertes Land entgegen, das in den kurzen drei Jahren, seit ich es verlassen hatte, außerordentliche Fortschritte gemacht zu haben schien. Es war erfreulich, Städte und Dörfer wie Ludd, Petach Tikwah und Tel Aviw, die Orangenplantagen und Weingärten von Rishon-le-Zion- und die Feigen und Oliven von Rechoboth aufblühen zu sehen. Alles zeugte dafür, daß jüdische Köpfe, jüdische Arbeit und jüdisches Kapital reichlich und zu guten Zwecken angelegt worden waren, seit ich dies verlokkend Ländchen zum letzten Mal gesehen hatte.“ (S. 126f.)

Bei aller Freude über den fortschreitenden Aufbau des Landes bleibt jedoch eine Distanz spürbar. Man fliegt nur über das Land hinweg. Zwei anschließende kurze Gedichte über die „Klagemauer“ und über „Das Tote Meer“ lassen nur Trauer und Tragik mit dem verheißenen Land assoziieren. Es wird noch keine Zukunftshoffnung nach Deutschland vermittelt.

Diese Tendenz ließ sich bis 1933 auch in den jüdischen „Kinder-/Jugendkalendern“ (herausgegeben von Emil Bernhard Cohn, Jüdischer Verlag, Berlin; vgl. Annotationen) erkennen: Der Kinderkalender von 1928/29 enthält neben seinen traditionellen Themen, wie Kalendarium (mit Bildern, Geschichten und Gedichten), Anspiele zu den Festen und zur Bibel, Erlebnisberichte, Rätsel und Bastelanleitungen, auch einen Beitrag aus Israel: Auf S. 82 findet sich ein kurzer Bericht über das Kinderdorf „Ben Shemen“ in Israel, das jüdischen Waisenkindern aus Rußland eine neue Heimat bietet. Bewundernd wird die Organisation des gemeinschaftlichen und demokratischen Lebens und Arbeitens von Kindern und ihren Lehrern skizziert „Ein einziges großes wunderbares Kinderdorf“. Der Kurzbericht endet mit folgender Belehrung: „Seht ihr, das sind die Pogromwaisen von Kowno, die ins Land der Väter verpflanzt worden sind. Waisen sind Kinder, die verlassen und allein sind. Ihr gebt mir zu, daß diese weder allein noch verlassen sind. Das geheime Kommando aber, dem diese zweihundert Kinder gehorchen, heißt: Ar-

beit, Freiheit, Gemeinschaft."

Dieser Bericht über Ben Shemen, dem noch vier Fotografien aus Palästina folgen, hinterläßt den Eindruck, daß Israel wohl den armen Pogromwaisen des Ostens eine Heimat bieten kann, einen Hort, den die in Deutschland so sicher lebenden Juden aber nicht brauchen. Wie fatal! Später - während und nach dem Zweiten Weltkrieg - wird gerade auch Ben Shemen zu einer wichtigen Zufluchtsstätte für die deutschen Holocaustwaisen.

Der „Jüdische Jugendkalender" (herausgegeben von Emil Bernhard Cohn, Jüdischer Verlag, Berlin) richtet sich mit spannenden Schilderungen zur jüdischen Geschichte, Berichten zu Forschung und Technik und Abenteuergeschichten mehr an jüdische Jugendliche im Alter von 13-15 Jahren. Im Dritten Jahrgangsband von 1930/31 erscheint die spannende Geschichte „Der Shomer Israel. Eine Geschichte aus den Augusttagen 1929", von Josef Löw, gefolgt von Bildern über die Chaluzim. Erzählt wird von einem „Kulturkampf" in der im Unruhejahr 1929 von Arabern bedrohten religiösen Siedlung N. nördlich von Jaffa. Der nichtreligiöse Shomer Eljaschar, ein von der jüdischen Selbstschutzorganisation „Haganah" geschickter Wächter, bildet dort die Jugendlichen zur Verteidigung des Dorfes an Waffen aus. Durch seinen Einfluß bleiben die Jugendlichen der Synagoge immer häufiger fern; sehr zum Unmut der Älteren. Dem harten Vorwurf der Anstachelung zur Aufsässigkeit durch den Ortsrabbiner begegnet der Shomer mit der Devise: „Lokals 'man - alles hat seine Zeit. Der Umgang mit Gewehren ist jetzt wichtiger als das Gebet." Beim wenig später sich ereignenden Überfall der Araber wird nur er getötet und die Siedlung durch seinen Einsatz gerettet. Schmerzlich anerkennt der Rabbi nun seine Sendung als Gottesdienst: „Dazu haben wir ihn geholt - und er hat uns nicht enttäuscht. Wir lobten Gott mit Worten. Er mit der Tat." So spannend diese Geschichte auch geschrieben ist, verstärkte doch auch sie immer noch das Gefühl der Distanz: Leben in Israel war gefährlich. Es bot eine umkämpfte Zuflucht für verfolgte Ostjuden, doch es war kein erstrebenswerter Platz für die nicht gefährdeten Juden in Deutschland, die - wie die anderen Geschichten im Kalender zeigen - sich im eigenen Land bestens verwirklichen und engagieren konnten.

Israel: „Jetzt endlich - wir kehren um und kehren heim."

Die Trendwende in der Behandlung Israels zeigt sich im Vierten Jahrgangsband des *Jugendkalenders* von 1934. Im Mittelpunkt steht die 20 Seiten umfassende ergreifende Historiengeschichte „Erich und Manuel" (S. 43-64), erzählt vom Herausgeber der Jugendkalender Emil Bernhard Cohn.

Erich, ein siebzehnjähriger zionistischer Junge aus Deutschland, macht auf seinem Weg ins Gelobte Land Station bei Verwandten in Portugal. Dort befreundet er sich mit Manuel, einem Mitglied der „Marranengemeinschaft", „zwangsgetaufte Juden", die in den Bergen in abgelegenen Dörfern ihren jüdischen Glauben schon über 400 Jahre verborgen, unter einem äußerlichen christlichen Brauchtum leben. Der von der Existenz und Lebensweise der Marranen gepackte Erich wird in das Bergdorf Thello eingeladen. Plötzlich befindet er sich mitten in einer Versammlung der Marranen. Diese sehen in Erich einen Propheten, der ihnen die Antwort auf eine sie bedrängende Frage geben soll: Ist der von nicht religiösen Juden vor-

angetriebene Zionismus ein Zeichen der kommenden Erlösung Israels? Der 103jährige Padre Perez fragt ihn:

„Hat der große Gott Israels seinen Zorn gewandt, und kehrt Israel heim zu seinen Zelten?“ Mit großer innerer Verunsicherung stammelt Erich, der religiöses Denken und Sprechen nicht gewohnt ist, seine Antwort zurecht: „Wir kehren - kehren heim und bauen auf.“ (S. 60) Erich ist verwirrt von der ihm fremden, religiösen Zionssehnsucht. Doch der Alte bohrt weiter. „Wie können die Zionisten im Auftrag Gottes heimkehren, ohne das Gesetz Gottes zu halten?“ Worauf aus Erichs Mund eine ihm wohl gerade aufgegangene Erkenntnis sprudelt: „Sie haben es verlassen, das Gesetz Moses, die Alten, aber wir Jungen, wir wollen es halten! Wir wollen heimkehren ins Land der Väter, wollen arbeiten mit Pflug und Hacke und Hammer und Beil und das Gesetz aufrichten, das Gesetz des Adonaj Zebaoth, des Grande Deus De Israel!“ (S. 64). Auf dieses Bekenntnis Erichs hin bereitet sich die gesamte Marranengemeinde auf die Alija vor. Erich selbst reist wenige Monate später mit seinem Freund Manuel im Frühjahr 1934 nach Israel. Die Geschichte endet mit der Einfahrt des Schiffes in den Hafen Haifas. „Stolz“ stehen die beiden Jungen „kräftig und gebräunt“ an der Reling, sie, die „im Begriff waren, ihre Arbeit, ihre Hoffnung, ihre Zukunft ins Land der Väter zu tragen und teilzuhaben am Werke der Erlösung“, im tiefen, über alle konkrete Pionierarbeit hinausragenden Bewußtsein, daß sie so, „gleich jenen Priestern, die einst die Bundeslade trugen“, Gott ins Land zurückbrachten.

Diese Geschichte markiert den inneren Wandlungsprozeß, dem viele junge Juden im Jahr 1933 in Deutschland ausgesetzt waren. Durch die Machtergreifung Hitlers war man auf einmal wieder einer unabsehbaren Verfolgungssituation ausgesetzt. Wer die Zeichen der Zeit rechtzeitig erkannte, dem bot sich im Zionismus ein Ausweg. Gleich einer religiösen Bekehrung wurde die Einwanderung nach Israel nun zur heiligen Verpflichtung der Stunde. Verstärkt wurde diese Zionswende im *Jugendkalender* durch Bilder und Gedichte von und über Theodor Herzl und aus dem Hebräischen übersetzte Gedichte des in Israel lebenden Autoren Chaim Nachman Bialik.

Im vierten und fünften Jahrbuch setzte sich der neue Trend fort. Im Jahrbuch 1935/36 wurden technische Themen über Israel eingebaut, z.B. der geplante Flughafen der Engländer bei Ludd als ein wichtiger Beitrag zur Entwicklung des Altneulandes, oder die Schönheit von Segelfliegen über jüdisches Land! Gedichte von Bialik (z.B: „Techesaknah: Macht eure Hände stark, ihr Brüder all, die ihr euch willig eurem Lande weiht“, S. 52), sowie Erzählungen von neuen Bräuchen im Land (z.B. „Seder im Kinderdorf“, S. 55) streckten werbend die Hand aus, um zur Einwanderung zu bewegen.

Im sechsten und letzten Jahrgang des *Jugendkalenders* 1936 folgt mit der Erzählung „Land in Aufruhr“ von Emil Bernhard Cohn eine gewisse Ernüchterung. Ein sechzehnjähriger Junge rettet durch seinen Mut und Lebenseinsatz ein Dorf vor dem nächtlichen Übergriff der Araber. Unterstrichen von Zitaten Herzls und einem Essay über den „Sturm in der hebräischen und jiddischen Dichtung“ wurde man sich nun auch in Deutschland dessen mehr bewußt, was zehn Jahre vorher schon die Ostjuden erlebten: Leben in Israel war zwar auch gefährlich, aber dennoch die einzig gebotene Rettung.

Israel: Kinder- und Jugendträume erfüllen sich

Viel stärker als in den Jugendkalendern stellte sich die neue zionistische Orientierung in anderen Büchern dar, die vor allem im Jahr 1936 in großer Anzahl erscheinen. Vier von ihnen möchte ich näher vorstellen.

Miriam Singer „Benni fliegt ins Gelobte Land. Ein Buch für jüdische Kinder“ (R. Löwit Verlag, Wien und Jerusalem 1936) bringt in diesem Jugendroman die zionistische Ausrichtung lebhaft zum Ausdruck. Der in einer deutschen oder österreichischen Großstadt lebende, etwa zwölfjährige Benni bekommt von seinem erfindungsreichen Onkel David ein zusammengefaltetes Flugzeug in einem Metallkoffer geschenkt. Nach der Anleitung des Onkels gelingt es Benni, das Flugzeug aufzubauen und sich damit in die Lüfte zu erheben. Ein unerwarteter Sturm reißt das Flugzeug in die Höhe und trägt es durch Windwirbel in ein fernes Land. Benni wird bewußtlos und erwacht an einem ihm unbekannten Meeresufer, das sich bald als der Strand von Tel Aviv entpuppt. Es ist Sommer, und da sich zufällig viele Kinder eines Sommerferienlagers am Strand vergnügen, kommt Benni sehr schnell in den Kontakt mit jüdischen Kindern aus den verschiedenen Orten des Landes. Mit dem Jungen Eliezer schließt er Freundschaft. Von Neugier und Abenteuerlust getrieben beschließen die beiden Jungen, mit ihrem Flugzeug gemeinsam das Land zu erkunden und an den verschiedenen Orten des Landes ihre Freunde aus dem Sommerlager zu Hause zu besuchen. So kommt Benni überall hin, wo sich die jüdischen Einwanderer niedergelassen haben. Er erlebt die rapide wachsende Großstadt Tel Aviv, aus der sich der arabische Orient immer mehr verabschiedet (Benni beobachtet einen Kameltreiber, der mit dem modernen Straßenpflaster seine Mühe hat und den Zeiten nachtrauert, wo hier noch alles Sand war), die verwirrend quirlige Stadt Jerusalem mit ihren bunten Menschen aus vielen Nationen und Religionen, er bestaunt die landwirtschaftlichen Errungenschaften in den Siedlungen Kiriat Anawim und Mozzah, er besucht die legendenumwobene Nordspitze des Karmels mit der geheimnisvollen Eliashöhle, er ist fasziniert von den Siedlungen und der Natur in der Jesreelebene, von der Landschaft rund um den See Genezareth und der Heimat seines Freundes, dem Kibbuz Degania. Überall wird Benni freundlich aufgenommen und erlebt mit seinem Freund Abenteuer. In Legenden von Riesen und Helden der Vorzeit ist die Herrlichkeit des Landes und die Bedeutung seines (Wieder-)Aufbaus geheimnisvoll verwoben. Benni ist fasziniert. Während sein Freund Eliezer schon bei der kurzen Abenteuerreise mit Benni sich nach seiner Heimat Degania sehnt, verspürt Benni keine Spur von Heimweh. Doch schreibt er seinen Eltern, wo er ist und was er erlebt. So vergehen einige Monate im Flug. Doch aller Zauber währt nur eine begrenzte Zeit. Gerade als der Leser fest damit rechnet, daß Benni, nachdem er nun alles kennengelernt hat, sich wohl endgültig auf den Heimweg macht, da erscheint wie ein Wunder plötzlich Bennis Vater in Degania und eröffnet dem erstaunten Benni: „Denke nur, wir haben die große Stadt jenseits des Meeres verlassen und sind herüber gekommen, und auch wir wollen mithelfen, das alte Heimatland von neuem aufzubauen. Die Mutter wartet in Tel Aviw auf dich.“ „Vater, Vater!“ rief Benni glückstrahlend. „Ich kann also immer in Erez Israel leben!“ Und er nahm Eliezer bei den Händen und schüttelte sie vor lauter Freude.

„Immer“, sagte der Vater und drückte die beiden Buben an sich.

Welches jüdische Kind in Deutschland oder Österreich, das dieses Abenteuerbuch mit seinen faszinierenden Landschafts- und Menschenbeschreibungen und traumhaften Erlebnissen las, mochte nicht dasselbe erlebt haben wie Benni. Es hatte zwar kein Wunderflugzeug, aber es konnte seine Eltern drängen, sich einer zionistischen Bewegung anzuschließen und mit ihm auszuwandern oder es über die Jugendalija auch alleine nach Israel zu schicken. Wäre ich ein jüdisches Kind im Wien oder Berlin von 1936 gewesen und hätte dieses Buch gelesen, hätte ich nicht versucht, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um endlich auch ins Land der erfüllten Träume und Sehnsüchte von Jahrhunderten zu gelangen?

Von gleichem zionistischen Geist geprägt ist die Abenteuererzählung „Helden der Kwuzah“ von Salo Böhm (Verlag Kedem, Berlin 1935). Der zwölfjährige Michael ist aus Deutschland mit der Jugend-Alijah nach Erez Israel gekommen, um dort zu leben und beim Aufbau des Landes mitzuhelfen. Als er andere eingewanderte jüdische Kinder trifft, die ohne Eltern und Heim verwahrlosen, entsteht die Idee, eine Kinder-Kwuzah zu errichten. Die jugendlichen Helden strotzen vor Tatendrang, bebauen, pflanzen und lernen eifrig Iwrith und sogar Arabisch. Neben der Verteidigung gegen beduinische Überfälle helfen die jüdischen Jungen aber auch einem verletzten arabischen Kind. Immer wieder werden die eigenen Heldentaten und Abenteuer an die glorreichen Makkabäer zurückgebunden.

Von ähnlicher Faszination, doch ganz anders aufgebaut, ist der Sammelband „Land der Jugend. Das Buch der Kinder-Rundschau“, herausgegeben von Kurt Loewenstein. (Verlag Jüdische Rundschau, Berlin 1936). Als Sonderband der Kinderrundschau beschäftigt es sich auf Wunsch vieler Kinder in Deutschland mit dem Leben von Kindern und Jugendlichen in Israel, das vorgestellt wird als „ein Land, wohin die jüdische Jugend strebt, das ein ‘Jugendland’ mitten in der großen Welt ist.“ (S. 6). Erzählungen aus dem Leben der Chaluzim, der frühen Erbauer des Landes, Gedichte und Cartoons über „Aliya“, dem unterschiedlichem Leben von Kindern in landwirtschaftlichen Kollektiven (wie z.B. Ben Shemen), im arabischen Dorf oder in einer religiösen Schule, das Erleben neuer mit dem Land verbundenen Festbräuche und manch Abenteuergeschichte schildern facettenreich das aufstrebende neue Leben der Jugend im Land.

Chaluzim

Die Zeichnung „Der ‘Boneh-Ein Erbauer Erez Israels’“ des fünfzehnjährigen Bernhard Gilbert aus Hamburg, die einen kräftigen jugendlichen Maurer in einer noch kahlen Palmen- und Wüstenlandschaft zeigt, und das kunstvolle, zweisprachige Gedicht „*Erez Israel*“ des zwölfjährigen Joachim Wolf aus Haifa, bieten einen einstimmenden Auftakt und stellen zugleich die Zielfrage:

Warum kommst nicht du hierher nach Erez Israel?/
Warten ? Worauf ? Komme auch du nach Erez Israel./
Es gibt keine Länder so schön wie Erez Israel./
Es ist gut zu arbeiten und gut zu leben in Erez Israel./
Große Städte bauen Arbeiter in Erez Israel./
Neue „Olim" kommen täglich nach Erez Israel./
Warum kommst nicht du hier her nach Erez Israel?

Am Ende des Buches amüsiert eine Ballade zur Melodie „Auf der schwäbischen Eisenbahn" über die Strapazen des notwendigen Iwrithlernens. Und wie ein Chorfinale schließt das Buch mit einem Horahlied, in dem rhythmisch wiederholend die Worte „Tal - Erde - Arbeit - Liebe - Horah" gesungen und getanzt werden. Die Botschaft ist klar: Es lohnt sich zu kommen. Es ist nicht immer leicht, vor allem der Anfang ist schwer, doch sind diese Schwierigkeiten bald überwunden, und man kann gemeinsam die Zukunft des Landes bauen.

Sehr phantasievoll bringt Ben Uri aus Haifa die Faszination des neuen Landes mit seiner kunstvollen Bilderballade „Alijah" zum Ausdruck. Mit Cartoons und Texten beschreibt er die Stationen des Einwanderers Fritz Johann aus Deutschland, „wie er den Weg zum Leben als Arbeiter in Palästina gefunden hat" (S. 52). Überwältigendes Staunen über die in Israel manifestierte jüdische Freiheit und Souveränität sowie die Aufbauleistungen ist der Grundtenor des Gedichtes, hier z.B. die ersten Eindrücke des Einwanderers von Tel Aviv:

Alles, was er hört und sieht, Alles, was da so geschieht,
Ist die Wirklichkeit von dem, Was ein Traum war ehedem.
Juden sind da Polizisten, Straßenkehrer, Kolonisten.
Fritz-Johann ruft: 'Kolossal! Das seh ich zum erstenmal.'

In der landwirtschaftlichen Siedlung angekommen, will Fritz Johann, der begeistert ist von der Organisation und Technik, sofort als 'Poel' (Arbeiter) einsteigen:

So wie ihr möcht ich hier leben!
Alles möcht ich opfern, geben!
Will nicht reich sein! Will nicht Ehre!
Will, daß meine Kraft sich mehre,
Will als Bauer geh'n aufs Feld!
Brot will ich: Ich will nicht Geld!
Gebt mir Spaten, gebt mir Hacke,
Einen Platz in der Baracke,
Laßt mich bitte bei euch sein,
Ihr beendet meine Pein.
Fritz -Johann ist nun Poel.
Ist zufrieden, ist fidel;
Sein Gesicht stets frisch, stets heiter;
Er wird größer, er wird breiter.

Während in Deutschland nach den Nürnberger Rassengesetzen der Lebensraum der Juden immer eingeschränkter und gefährdeter wurde, leuchtete hier aus Israel den Verfolgten die Freiheit und die Zukunft in hellen Farben auf.

Zuletzt noch ein Blick auf das 110 Seiten umfassende Büchlein von Heinz Warschauer „Jüdische Jugend baut auf. Vom Kibbuz in Palästina" (Philo Verlag, Berlin 1936). Es gibt einen umfassenden Einblick in das Leben in der Gemeinschaftssiedlung. Sein Ziel ist es, „die jüdische Einwanderung aus Deutschland, die jung im Lande ist, bei der Arbeit zu zeigen" (S. 115). So zeigt schon

der Buchumschlag zwei junge Siedler bei der Aufbauarbeit. Stolz wird der aus Deutschland kommende, gebildete Arbeitende dem Lebenstrott der einheimischen arabischen Bewohner gegenübergestellt: „Eine arabische Familie zieht vorüber: der Mann sitzt auf einem Esel, die schlenkernden Beine dem Erdboden gefährlich nahe ... während die Frau einen vollen Korb auf dem Kopf balanciert und bescheiden zu Fuß hinterdrein geht. Ihr begegnet ein jüdisches Mädel, das von der Arbeit kommt: festen Schritts, aufrecht, den harten Zug, den schwere Arbeit zieht, um die Lippen, geht sie zwischen zwei Poalim (Arbeiter) ... Nichts erinnert daran, daß sie einmal eine Höhere Töchterschule besucht hat und die Eltern planten, sie ins Pensionat zu geben.“ (S. 7) Im Zusammenhang der im Jahre 1936 aufkommenden arabischen Unruhen werden hier die Chancen des Zusammenlebens mit der arabischen Bevölkerung recht ausführlich diskutiert und kritisch beurteilt. Bisher wurde dieses Thema, wenn nicht durch die Unruhen herausgefordert, nur sehr knapp und marginal behandelt.

Auch das Leben im Kibbuz wird hier recht nüchtern in allen Einzelheiten beschrieben. Die enge Gemeinschaft, die Arbeitslast, das einfache Leben und die großen Finanzsorgen zeigen: Die Alija ist nicht einfach. Deshalb wird die blauäugige Palästinawerbung kritisch betrachtet: „Bilder, die das Leben des jüdischen Palästina darstellen sollen, zeigen grundsätzlich nur lachende Menschen. (Das sei o.k. für die Amerikaner, die sich dabei nichts denken, aber irreführend für die nachdenklichen Deutschen ...) In Wirklichkeit wird in Palästina nicht viel gelacht. Dazu ist das Leben zu hart. Es wird auch heute nicht mehr soviel gesungen und getanzt, wie vielleicht noch vor einigen Jahren.“ (S. 63)

Recht nüchtern in beeindruckender Aktualität sprach der Autor damals schon Fragen an, die den Kibbuz bis heute umtreiben: Wo bleibt bei all der harten Arbeit, den vielen Extrapflichten und dem ständigen Gruppenstreß die individuelle Freiheit? Das Leben im Kibbuz wäre wohl zu hart gewesen, hätte es da nicht den Freitagabend gegeben, der mit Festessen, dem mit Spannung erwarteten Wochenbericht und mit ausgelassenen internationalen Volkstänzen die harte Werkwoche abschloß. In der ekstatischen Horah verdichtete sich das Lebensgefühl der Pioniere. Man tanzte sich die Sorgen der Woche vom Leib, um danach am Sabbat ein wenig auszuruhen. Nüchtern, doch einer tiefen Sendung bewußt, endet das Buch mit der Beschreibung der Stimmung in der Sabbatnacht: „Die Menschen schlafen. Sie sind jung. Sie haben es gewagt, weil sie etwas tun mußten und einsahen, daß ein bestimmter Weg der richtige war. Was kommen wird, wissen sie nicht. Sie wissen nur, daß sie arbeiten, und sie glauben fest, daß Segen auf ihrem Werk liegen wird. Das Land gibt nichts leicht her. Es wird die Kraft der Jugend verbrauchen. Sie weiß es. Sie spürt es. Sie arbeitet fort.“ (S. 115).

Noch viele andere Bücher könnte man analysieren, die zur Mitte der dreißiger Jahren das Augenmerk der Jugend nach Israel lenken. Da gab es großformatige Bildbände, wie das Buch „Palästina“ (eingeleitet und herausgegeben von Georg Landauer, Jüdische Buch-Vereinigung Berlin 1935), das mit zahlreichen Fotografien nebst einer Übersichtskarte und einer viersprachigen Bildbeschreibung (deutsch, englisch, französisch und Iwrit) sowie einem informativen, historischen und deutenden Einführungsbericht zum Aufbau des Landes einlädt.

Die Monographie *„Jisrael, Volk und* Land. Jüdische Anthologie“ (herausgegeben vom Hechalutz, Deutscher Landesverband, Verlag Kedem, Berlin 1935), beleuchtete mit vielen Beiträgen über die geschichtliche Entwicklung von Moses bis zur damaligen Gegenwart die historische Zusammengehörigkeit von Volk und Land und die daraus erwachsende aktuelle Aufgabe. Das „Philo-Lexikon. Handbuch für die jüdische Auswanderung“ (Berlin 1938) informierte sachlich über die gesetzlichen Bestimmungen, Schritte zur Vorbereitung und Möglichkeiten der Alija.

Sie alle dienten dem einen Ziel, für den Wiederaufbau des jüdischen Volkes in der alten Heimat zu werben und zur Alija einzuladen. Und sie taten dies um so stärker, je mehr den Juden in Deutschland die Zukunft verbaut wurde. Diese Einladung erging vor allem an die Jugend und wurde auch von ihr gehört, denn sie, die am ehesten spürten, daß die Luft für sie in Deutschland immer dünner wurde, waren auch am ehesten bereit, sich aufzumachen in eine Welt und ihre Zukunft zu bauen im Gelobten Land der Väter, das nun zu einem „Land der Jugend“ geworden war, in dem für die jungen Pioniere nur ein Leitsatz zählte: „Wir bauen das Land auf und leben dort frei.“

Klaus Klattenhoff/Friedrich Wißmann

Jüdische Kindheit im Nationalsozialismus

Aussagen und Überlegungen zur jüdischen Kindheit im Nationalsozialismus sind ohne die Beachtung der politischen Vorgaben und ihrer ideologischen Verankerung nicht möglich. Deshalb werden hier in einem ersten Abschnitt wesentliche Schwerpunkte der nationalsozialistischen antijüdischen Politik vorgestellt, die direkt oder indirekt auch das Leben der jüdischen Kinder beeinflußte. In der Darstellung wird chronologisch vorgegangen, so daß die zunehmende Einengung der Lebensmöglichkeiten der Juden in Deutschland, die Zerstörung ihrer Lebensgrundlage und schließlich die Zerstörung ihres Lebens selbst nachvollzogen werden können.

Erlebnisse und Erfahrungen jüdischer Kinder und Jugendlicher stehen dann im zweiten Abschnitt dieser Darstellung im Mittelpunkt. Dazu werden zu verschiedenen Lebenssituationen Berichte vorgestellt und interpretiert, die in späterer Zeit als Erinnerungen niedergeschrieben worden sind. Es ist dabei nicht möglich, die Vielfalt des Kinderlebens auch nur annähernd zu erfassen, weil auch heute noch zu wenig darüber dokumentiert ist.

In einem dritten und letzten Abschnitt wird dann der Versuch unternommen, mit zusammenfassenden Interpretationen einige wesentliche Gesichtspunkte zur jüdischen Kindheit im Nationalsozialismus aufzuzeigen.

Der Versuch einer Zusammenfassung des Themas „Jüdische Kindheit im Nationalsozialismus" soll hier zugleich der Versuch sein, für diejenigen Beiträge dieses Bandes, die die nationalsozialistische Zeit ansprechen, einen Bezugsrahmen zu zeichnen.

I Nationalsozialistische Judenpolitik und ihre Auswirkungen

Mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler des Deutschen Reiches am 30. Januar 1933 erhielten die Nationalsozialisten das höchste Regierungsamt. Von nun an, und verstärkt noch nach den Reichstagswahlen vom 5. März 1933, bei denen die Nationalsozialisten 43,9 % der Stimmen erhielten, und dem Ermächtigungsgesetz vom 23. März 1933, das sie mit Zustimmung der konservativen Parteien durchbringen konnten, wurde der gesellschaftliche Antisemitismus zum staatspolitischen Programm, das die Regierung Punkt für Punkt gegen ihre jüdischen Staatsbürger umsetzte und wofür sie in großen Teilen der Bevölkerung wohlwollende Kenntnisnahme, Zustimmung, Befürwortung oder auch begeisterte Unterstützung registrieren konnte. Aus staatsbejahenden und patriotischen Bürgern, die jüdischer Abstammung waren, machte die Regierung Staatsfeinde, die sie bis zur Vernichtung verfolgte und terrorisierte.

Adolf Hitler hatte seine Vorstellungen dazu zehn Jahre vor seiner Ernennung zum deutschen Reichskanzler in „Mein Kampf" niedergeschrieben und veröffentlicht. Die Juden wurden einerseits als „Parasiten",

„Schmarotzer" und „schädliche Bazillen" bezeichnet, von denen das befallene „Gastvolk" zu befreien sei. Die Begriffswahl legte auch die Lösung schon nahe: Schädlinge müssen vernichtet werden, wenn man sich ihrer erwehren will. Andererseits wurden die Juden von der vulgären Rassentheorie her zum andersrassig gearteten Feind hochstilisiert. Die hochwertigen „arischen" Menschen (sprich: die Deutschen) müssen der beschworenen drohenden Zerstörung durch den „Todfeind der arischen Menschheit" (sprich: die Juden) durch Kampf mit dem Ziel der Vernichtung begegnen.

Mit der Rassentheorie wurde ein Schnitt zwischen Deutschen und Juden gemacht; den Juden wurde von deutscher Seite her eine unversöhnliche Feindschaft einerseits unterstellt und andererseits entgegengehalten. Die Juden seien auf die Zerstörung der Deutscharier aus, hieß es, deshalb gelte ihnen ein gnadenloser Vernichtungskampf. Um diesen weiter zu legitimieren, sahen sich die Juden während der gesamten Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft einer unvergleichlichen Diffamierungs- und Hetzkampagne ausgesetzt, gegen die sie sich nicht wehren durften und konnten. Das nationalsozialistische Hetzblatt „Der Stürmer" etwa hatte ausschließlich hierin seine Funktion. Immer und zu allem galt: „Die Juden sind unser Unglück!" und „Der Jud ist schuld!"

Für die staatspolitische Seite der Verfolgung und Terrorisierung der Juden war schon im Programm der NSDAP von 1920 unter Punkt 4 die beabsichtigte Politik vorgemerkt: „Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksicht auf Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein." Dieser Auffassung entsprechend gingen die Nationalsozialisten, nachdem sie die Machtinstrumente dazu in den Händen hatten, gegen die Deutschen vor, die jüdischer Abstammung waren. Dem jahrhundertelang in Deutschland latent vorhandenen und auch immer wieder geschürten Judenhaß hatten die daran interessierten Kreise im 19. Jahrhundert auch noch ein pseudowissenschaftliches Fundament gegeben. Das erleichterte die Umsetzung der antisemitischen Politik.

Schon in den ersten Monaten nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler wurden die Juden mit Terroraktionen überzogen, die von der SA und der NSDAP organisiert wurden. Diese richteten sich gegen Einzelpersonen und gegen die von ihnen betriebenen Geschäfte und Unternehmungen. Der Terror wurde als „Volkszorn" ausgegeben. In manchen Fällen machten die Nationalsozialisten dafür Oppositionelle, z.B. Kommunisten, verantwortlich. Aktionen aber, wie die in Gunzenhausen, wo schon am Palmsonntag 1933 unter der Rädelsführerschaft von SA-Männern und mit Beteiligung von etwa einem Viertel der Einwohnerschaft dieser bayerischen Kleinstadt ein Pogrom inszeniert wurde, waren noch Einzelfälle. Die erste große, reichsweit organisierte antijüdische Aktion begann dann am 1. April 1933. Mit Plakaten wurde zum Boykott von Geschäften und Kaufhäusern aufgerufen, die Juden gehörten. SA-Männer stellten sich davor, um einkaufswillige Bürger einzuschüchtern. Weiter wurde dazu aufgefordert, Ärzte und Rechtsanwälte nicht zu konsultieren, die Juden waren. Mit diesen Aufforderungen wurde zugleich verkündet, es handele sich dabei um die Abwehr antiarischer Machenschaften.

Mit dem Boykott wollten die Nationalsozialisten die Juden in ihrer wirtschaftlichen Existenz treffen. Der „Erfolg" war zunächst

jedoch nur mäßig, denn noch blieb der große Teil der Bevölkerung Deutschlands dazu gleichgültig bis distanziert. Die von den Nationalsozialisten erhofften feindseligen Aktionen eines größeren Teils der Bevölkerung gegen Juden blieben aus. Personen, die dem Boykott nicht Folge leisteten - und die waren seinerzeit noch zahlreich - wurden aber schon als „Judenknechte" öffentlich an den Pranger gestellt.

Dem Boykott vom 1. April 1933 folgten in kurzen Zeitabständen mit Gesetzen und Verordnungen staatlich sanktionierte Maßnahmen gegen Juden. Am 7. April 1933 wurde mit dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" die Rechtsgrundlage für die Entlassung der „nichtarischen" Beamten aus ihren Positionen geschaffen. Das betraf unter anderen etwa 2000 Wissenschaftler und Hochschullehrer, die zum Teil weltberühmte Gelehrte waren. Vom 22. April an durften jüdische Ärzte nicht mehr für Krankenkassen arbeiten. Außerdem konnten Juden nicht mehr als Patentanwälte tätig sein. Mit dem „Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen" vom 25. April 1933 wurde die Anzahl der jüdischen Schülerinnen und Schüler an den höheren Schulen und die der Studentinnen und Studenten an den Hochschulen und Universitäten bei den Neuaufnahmen auf einen Anteil von 1,5 % festgesetzt. Bei den bereits aufgenommenen Schülerinnen und Schülern und Studentinnen und Studenten mußte der Anteil auf 5 % reduziert werden. Frontkämpferkinder und Ausländerkinder waren davon jedoch noch ausgenommen. Am 4. Mai 1933 wurden alle jüdischen Arbeiter und Angestellten bei Behörden entlassen.

1933 gab es etwa 500000 Juden in Deutschland; das waren knapp 0,8 % der deutschen Bevölkerung. Etwa 60000 jüdische Kinder und Jugendliche waren in den Jahren 1919 bis 1927 geboren worden. Sie befanden sich also im schulpflichtigen Alter und besuchten als Schülerinnen und Schüler die Schule. Darüber hinaus besuchten jüdische Jugendliche weiterführende Schulen. Genaue Zahlen darüber liegen in den einschlägigen Publikationen nicht vor.

Die Aktionen der SA und der NSDAP sowie die ersten administrativen Maßnahmen der regierenden Nationalsozialisten zielten auf die Zerstörung der Lebensgrundlage der jüdischen Bürger. Während die gegen Geschäftsleute und freiberuflich tätige Juden gerichteten direkten Aktionen der Nationalsozialisten keinen großen Erfolg - bezogen auf das anvisierte Ziel - hatten, erreichten sie über das administrative Vorgehen gegen die Juden direkter ihr Ziel. Die aus dem öffentlichen Dienst entfernten Beamten, Arbeiter und Angestellten beispielsweise wurden ihrer Existenzgrundlage beraubt.

Schon im ersten Halbjahr des Jahres 1933 emigrierten deshalb deutsche Juden. Zunächst waren es diejenigen, die die drastische Veränderung der politischen Lage am sensibelsten wahrnahmen, zum Beispiel Künstler und Intellektuelle, und diejenigen, deren Lebensgrundlage zerstört wurde. Kindern und Jugendlichen ist das Vorgehen gegen die Juden und entsprechende Vorgänge in ihrem Umfeld bekannt geworden. Sie gehörten von Anfang an zu den Betroffenen, denn es waren die Geschäfte ihrer Eltern, die boykottiert wurden, es waren ihre Eltern, die aus ihren beruflichen Positionen entlassen wurden, es waren ihre Eltern, die über die Emigration sprachen und sie für sich und ihre Angehörigen in Anspruch nehmen mußten. Wenngleich in den jüdischen Familien darüber nicht ständig und offen oder perma-

nent in dramatischer Art und Weise gesprochen worden ist, so ist dennoch die neue politische Situation der Grund für einen „Klimawechsel" in den Familien gewesen, der auch die Kinder berührte. In vielen Fällen gab es darüber hinaus noch direkte Betroffenheiten: Kinder erlebten, daß ihre Lehrer entlassen wurden und das „Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen" richtete sich direkt gegen sie; es hatte direkte Auswirkungen auf ihr Leben. Und die jüdischen Kinder erlebten in vielen Fällen von nun an eine immer deutlicher und intensiver spürbar werdende Distanzierung der Menschen in ihrem Umfeld. Diese zogen sich zurück, meistens ohne Begründung.

Vermutlich standen die meisten Deutschen jüdischen Glaubens und jüdischer Abstammung dieser Situation ratlos und mit innerer Zerrissenheit gegenüber, zwischen Hoffen und Bangen.

Am 30. April 1933 schrieb Abraham Ries aus Leer, damals 48 Jahre alt, folgendes Gedicht, das die Zwiespältigkeit, in der sich deutsche Juden befanden, bewegend wiedergibt und das Hoffnungen ausdrückt, die sich für die Juden nicht erfüllen sollten:

Mir ist's ums Herz so bang und schwer,
Ich habe keine Heimat mehr!
Zum Deutschtum soll ich nimmer mich bekennen,
Ich darf mich nicht mehr Deutscher nennen.
Und dennoch lieb ich dieses Land,
In dem schon meine Wiege stand.
Hier rief der Herrgott mich ins Sein,
Hier ruhet der Eltern totes Gebein.
Und ob man ächtet und meidet mich,
Deutsch denke ich und fühle ich.
Wer will mir mein Empfinden rauben?
Ich muß an Deutschlands Zukunft glauben.
Deutschland wird herrlich auferstehn,
Dies Land wird niemals untergehn.
Und steh' ich auch weit und breit allein,
Ich kann doch Jude und Deutscher sein.[1]

Aus heutiger Sicht, mit der Kenntnis des Verlaufs der Jahre von 1933 bis 1945, mag das Selbstverständnis, das sich in dem Gedicht äußert, naiv und unverständlich erscheinen. Für die Zeit, in der es geschrieben wurde, drückt es vermutlich das Selbstverständnis der großen Mehrheit der Deutschen aus, die als Juden ausgegrenzt wurden.

Zug um Zug wurden die Rechte der Juden weiter beschnitten. Manche Vorschriften und Bestimmungen betrafen nur einzelne Berufsgruppen. So wurde 1934 mit Prüfungsordnungen für angehende Ärzte und Zahnärzte, für Pharmaziestudenten und Juristen die Zulassung jüdischer Studenten zur Prüfung untersagt: Dies war der erste Schritt auf dem Weg zum angestrebten „judenfreien" Gesundheits- und Rechtswesen. Andere gesetzlich-administrative Vorgaben betrafen alle jüdischen deutschen Staatsbürger, wie die am 15. September 1935 auf dem Nürnberger Parteitag der NSDAP verkündeten „Nürnberger Gesetze": das „Reichsbürgergesetz" und das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre". Mit dem „Reichsbürgergesetz" wurde der Begriff "Reichsbürger" eingeführt und vom "Staatsangehörigen" abgegrenzt: „Staatsangehöriger ist, wer dem Schutzverband des Deutschen Reiches angehört und ihm dafür besonders verpflichtet ist. ... Reichsbürger

ist nur der Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes. ... [Er] ist der alleinige Träger der vollen politischen Rechte nach Maßgabe der Gesetze." Die Juden waren als Staatsangehörige keine Reichsbürger, sie hatten alle Verpflichtungen der Staatsangehörigen, aber nicht mehr die vollen politischen Rechte.

Mit dem „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre" wurde die Ehe zwischen Juden und „Staatsangehörigen deutschen und artverwandten Blutes" verboten, ebenso außereheliche sexuelle Beziehungen. Zuwiderhandlungen sollten mit Zuchthaus bzw. Gefängnis bestraft werden. Juden wurde untersagt, „weibliche Staatsangehörige deutschen und artverwandten Blutes unter 45 Jahren" in ihren Haushalten zu beschäftigen. Hier hatten nun die in antisemitischen Hetzkampagnen beschworenen pornographischen Phantasien vom lüsternen Juden, der arische Mädchen verführt und mißbraucht, ihren juristischen Niederschlag gefunden.

Die Ausführungsgsbestimmungen vom 14. November 1935 zu den Gesetzen legten dann per Definition fest: „Jude ist, wer von mindestens drei der Rasse nach volljüdischen Großeltern abstammt"; „Jüdischer Mischling ist, wer von einem oder zwei der Rasse nach volljüdischen Großelternteilen abstammt"; und: „Als Jude gilt auch der von zwei volljüdischen Großeltern abstammende jüdische Mischling", der der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört, der mit einem Juden verheiratet ist, der aus einer Ehe oder aus außerehelichem Verkehr mit einem Juden stammt; diese Ergänzungen bezogen sich auf den Zeitpunkt, zu dem das Gesetz erlassen worden war.

Zu den „Nürnberger Gesetzen" schrieb Jean Amery: „Ich war, als ich die Nürnberger Gesetze gelesen hatte, nicht jüdischer als eine halbe Stunde zuvor. ... Wenn das von der Gesellschaft über mich verhängte Urteil einen greifbaren Sinn hatte, konnte es nur bedeuten, ich sei fürderhin dem Tode ausgesetzt. ... Ich glaube nicht, daß ich unstatthafterweise Auschwitz und die Endlösung schon ins Jahr 1935 rückprojeziere, wenn ich heute diese Überlegungen anstelle. Vielmehr bin ich gewiß, daß ich in der Tat in diesem Jahr, in diesem Augenblick der Gesetzeslektüre die Todesdrohung, richtiger: das Todesurteil schon vernahm."[2]

Das haben seinerzeit noch nicht viele in dieser Deutlichkeit gesehen, wenngleich die Schwierigkeiten in der Lebensgestaltung für die Juden in Deutschland im Jahr 1935 immer größer geworden waren. Institutionen, Organisationen, Unternehmungen und Privatleute machten inzwischen reichlich Gebrauch von eigenen „Gesetzen". Da gab es Gemeindebehörden, die jüdischen Händlern den Zutritt zu Märkten verboten. „Restaurants, Cafes und Geschäfte ließen über Schilder verkünden: Juden unerwünscht!" Zeitungen nahmen keine Anzeigen mehr von Juden entgegen. Jeder Behördengang konnte unerwartete Schwierigkeiten bringen. Aber auch private Angelegenheiten, wie zum Beispiel Wohnungssuche, wurden immer häufiger wegen schikanöser Behandlung für Juden zum Problem. So gesehen boten die „Nürnberger Gesetze" in den Augen mancher Juden, die schon besondere Schwierigkeiten in vielfältiger Weise erlebt hatten, scheinbar eine Rechtssicherheit. Und tatsächlich begann nach der Verabschiedung der „Nürnberger Gesetze" eine verhältnismäßig „ruhige" Zeit.

Auf die jüdischen Kinder und Jugendlichen hatten die mit den „Nürnberger Gesetzen" festgelegten Bestimmungen zunächst

keine direkten Auswirkungen. An einigen Orten wurden noch Juden aus dem Staatsdienst entfernt, auch Lehrer, die vorher wegen ihres Kriegseinsatzes im Ersten Weltkrieg für Deutschland trotz des „Gesetz[es] zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" 1933 noch nicht entlassen worden waren.

Die Zurückhaltung der Nationalsozialisten ist vor allem auf die Olympischen Spiele 1936 zurückzuführen. Sie hofften, damit der Weltöffentlichkeit ein vorbildliches Deutschland präsentieren zu können. Das spektakuläre Vorgehen gegen jüdische Bürger wurde zurückgestellt. Das hieß aber keineswegs, daß damit das Leben der Juden in Deutschland erträglicher geworden wäre. Vielmehr engte eine Fülle von Vorschriften deren Existenzmöglichkeiten weiter ein. Insbesondere wurden verschiedene berufliche Betätigungsfelder für Juden unmöglich. Hierzu eine unvollständige Übersicht: Jüdische Lehrer durften keinen Privatunterricht mehr erteilen. Juden durften keine Viehhändler und keine Jäger mehr sein. Bezogen auf ihre Ausbildung durften sie keinen Doktortitel mehr erwerben. Juden sollten nicht mehr als Pflichtverteidiger, Armenanwälte und Konkursverwalter bestellt und sie durften keine Notare mehr werden. Das Studium der Theologie wurde für sie gesperrt. Mit Orden und Ehrenzeichen durften sie nicht mehr handeln, selbst als Schwimmeister konnten sie sich nicht mehr ausbilden lassen. Sie durften nicht mehr zu geschäftsmäßigen Hilfeleistungen in Devisensachen herangezogen werden, kein Wirtschaftsprüfer mehr werden und vom Beruf des technischen Baubeamten wurden sie ausgesperrt. Ebenso vom Beruf des Dolmetschers. Sie durften keine öffentlichen Apotheken pachten, wurden von der Ausbildung zum Archivdienst ausgeschlossen und durften staatliche Lehrgänge für Taubstummen- und Blindenlehrer nicht besuchen. Und parallel dazu wurde den im öffentlichen Dienst tätigen „arischen" Staatsangehörigen die Konsultation jüdischer Ärzte und Zahnärzte untersagt; im Weigerungsfall wurden weder Unterstützung noch Beihilfen gewährt. Jüdische Apotheken, Kranken- und Heilanstalten sollten nicht in Anspruch genommen werden. Das galt auch für Ruhegehaltsempfänger und ihre Hinterbliebenen. Es gab das Verbot, Zeugnisse und Atteste jüdischer Ärzte zum Nachweis vorübergehender oder andauernder Krankheiten anzunehmen.

Alle diese Bestimmungen waren relativ unspektakulär, aber sehr wirksam. Sie entzogen vielen Juden die Existenzmöglichkeit. Und sie waren nur die Hinführung zu weiteren drastischen Maßnahmen, die das Jahr 1938 brachte.

Der Hebel wurde nun im Bereich der Wirtschaft angesetzt. Nach der Entlassung Hjalmar Schachts als Wirtschaftsminister Ende 1937 und der Übertragung seiner Aufgaben auf Hermann Göring wurde die Wirtschaft auf Kriegsvorbereitung orientiert. Das sich noch in jüdischem Besitz befindliche Wirtschaftspotential und Kapital war bevorzugtes Objekt der Begierden. Zunächst wurden im Januar 1938 die Einfuhrquoten und Devisenzuteilungen für jüdische Firmen drastisch gekürzt oder gestrichen und gleichzeitig die Erzeugerquoten und Rohstoffzuteilungen für den innerdeutschen Wirtschaftsverkehr für jüdische Unternehmen herabgesetzt. Dem folgte Ende Mai die Aufforderung an deutsche Behörden, nur noch in Ausnahmefällen öffentliche Aufträge an jüdische Firmen zu vergeben; Ausnahmen mußten von Göring persönlich genehmigt werden. Zusätzlich wurden deutsche Groß-

unternehmer vom Reich und von der Partei beim Erwerb jüdischer Firmen unterstützt. Es begann eine Welle von „Arisierungen" jüdischer Betriebe, bei der von Anfang an auch mit Druck und Erpressung vorgegangen wurde. Ende April erließ der Bevollmächtigte für den Vierjahresplan (Göring) gemeinsam mit dem Reichsminister des Inneren eine Verordnung, nach der jeder Jude sein Vermögen, sofern es 5000 Reichsmark überschritt, anmelden und bewerten mußte. In § 7 hieß es dazu: „Der Beauftragte für den Vierjahresplan kann die Maßnahmen treffen, die notwendig sind, um den Einsatz des anmeldungspflichtigen Vermögens im Einklang mit den Belangen der deutschen Wirtschaft sicherzustellen."

Die antijüdische Politik der Nationalsozialisten geriet gegen Herbst 1938 in eine Sackgasse, weil sie von verschiedenen Interessen her gespeist und deshalb in sich widersprüchlich war. Die Politik der wirtschaftlichen Eliminierung, die mit immer weiteren und weitergehenden Bestimmungen zur Einschränkung der Lebensmöglichkeiten der Juden und mit dem Druck zur Auswanderung verbunden war, wirkte blockierend: Berufsausübungsverbote führten bei den Betroffenen dazu, vom Angesparten oder sogar von der Fürsorge zu leben. Die freiwillige Auswanderung scheiterte demzufolge oft an den Kosten.

Am 7. November 1938 schoß der 17jährige Herschel Grynszpan in der deutschen Botschaft in Paris den Gesandschaftsrat Ernst vom Rath nieder, der zwei Tage später an den Folgen des Attentats starb. Herschel Grynszpan hatte vom Schicksal seiner Eltern gehört. Sie lebten in Hannover und waren zusammen mit 17000 polnischen Juden am 28. Oktober 1938 verhaftet und in einer Massendeportation an die deutsch-polnische Grenze gebracht worden; sie sollten ins Nachbarland abgeschoben werden. Aber die polnischen Grenztruppen ließen sie nicht hinein. Tagelang mußten sie im Niemandsland ausharren, von beiden Seiten durch schwerbewaffnete Grenzwächter am Betreten sowohl des Heimatlandes als auch des Gastlandes gehindert.

Das Attentat eines einzelnen jüdischen Jugendlichen, den die Nachricht vom Schicksal der Eltern zur Verzweifelungstat brachte, wurde von der nationalsozialistischen Propaganda als Ausdruck einer Verschwörung des Weltjudentums und des Kollektivhasses der Juden gegen Deutschland hingestellt. Es folgte am 9. und 10. November der Pogrom, bei dem die Nationalsozialisten rund 7500 jüdische Läden und Geschäfte plündern und zerstören, 267 Synagogen in Brand setzen und zerstören, jüdische Friedhöfe verwüsten, Wohnungen zerstören und mehr als 20000 Juden verhaften ließen. Etwa 100 Juden wurden ermordet. Dieser von der Parteiführung der NSDAP inszenierte und lancierte Pogrom wurde von den Nationalsozialisten als spontaner „Volkszorn" deklariert.

Im Anschluß an den Terror durch die SA und den mobilisierten Pöbel wurden weitere staatliche Zwangsmaßnahmen gegen Juden verhängt. Mit einer Verordnung des Bevollmächtigen für den Vierjahresplan (Göring) vom 12. November 1938 zur „Wiederherstellung des Straßenbildes bei jüdischen Gewerbebetrieben" wurde den Juden auferlegt, die Schäden des Pogroms auf eigene Kosten sofort zu beseitigen. Die Versicherungsansprüche aus den entstandenen Schäden wurden vom Reich beschlagnahmt; der Wiederaufbau der Synagogen verboten. Außerdem wurde den Juden eine Kollektivstrafe von einer Milliarde Mark als Sühne für das Attentat auferlegt. Am gleichen Tag erließ der Be-

vollmächtigte für den Vierjahresplan eine weitere Verordnung, die den Juden ab 1. Januar 1939 den Betrieb von Einzelhandels- und Versandgeschäften, von Bestellkontoren und eines selbständigen Handwerks untersagte. Auch auf Märkten, Messen und Ausstellungen durften sie keine Waren oder gewerblichen Leistungen mehr anbieten oder Bestellungen dafür entgegennehmen. Mit dieser Verordnung wurde im großen Ausmaß die ökonomische Existenz der Juden in ihrer Heimat Deutschland zerstört. Diese Vorschriften zur Vernichtung ihrer Lebensgrundlage wurden noch ergänzt durch andere Bestimmungen, mit denen Juden weiter in die Isolierung getrieben wurden. Am 12. November 1938 wurde ihnen der Besuch von Theatern, Kinos, Konzerten, Ausstellungen und ähnlichen Veranstaltungen verboten. Am 15. November 1938 wurde allen jüdischen Schülerinnen und Schülern endgültig der Besuch deutscher Schulen untersagt; sie konnten von nun an nur noch jüdische Schulen besuchen, deren Einrichtung und Unterhaltung die Nationalsozialisten dem Centralverband der Juden in Deutschland auferlegte.

Am 3. Dezember 1938 wurden die Führerscheine und Kraftfahrzeugzulassungsbescheinigungen der Juden für ungültig erklärt und die Ablieferung dieser Papiere verfügt. Eine weitere Verfügung vom 14. Dezember 1938 schrieb den Zwangsverkauf der Kraftfahrzeuge von jüdischen Besitzern an deutsche vor. Mit dem 31. Dezember 1938 wurden dann die jüdischen Verlage und Buchhandlungen aufgelöst. Die jüdische Presse hatte schon während des Novemberpogroms ihr Erscheinen einstellen müssen.

Das Jahr 1938 wird von Saul Friedländer als der „schicksalhafte Wendepunkt" bezeichnet.[3] Es gab in Deutschland nun kaum noch die Möglichkeit für Juden, ein geregeltes Leben zu führen. Die Basis dazu war auf allen Ebenen zerstört. Und so isoliert und eingeengt wie die Erwachsenen waren auch die Kinder.

Am 1. September 1939 fiel die deutsche Wehrmacht in Polen ein. Am gleichen Tag begann die Regierung, die Bewegungsmöglichkeiten der jüdischen Bevölkerung Deutschlands weiter zu beschneiden. Sie durften sich im Winter nach 20 Uhr, im Sommer nach 21 Uhr, nicht mehr außerhalb ihrer Wohnung aufhalten. Etwa zwei Wochen später wurden ihnen für den Einkauf von Lebensmitteln besondere Geschäfte zugewiesen. Kurz darauf durften sie kein Rundfunkgerät mehr besitzen. In Berlin legte der Polizeipräsident im Juli 1940 eine Einkaufsstunde für Juden zum Einkaufen von Lebensmitteln auf nachmittags 16 bis 17 Uhr fest. Ebenfalls im Juli erfolgte der Ausschluß der Juden als Fernsprechteilnehmer. Im Oktober 1940 erging die Anweisung, daß bei der Benutzung der Luftschutzräume auf die Trennung der Juden von anderen Schutzsuchenden geachtet werde. Ein Jahr später, im September 1941, gab es eine Polizeiverordnung, nach der alle Juden, die das sechste Lebensjahr vollendet hatten, in der Öffentlichkeit einen Judenstern tragen mußten. Das Verlassen der Wohngemeinde war nur noch mit schriftlicher polizeilicher Erlaubnis gestattet.

Am 14. Oktober 1941 begannen die systematischen Deportationen von Juden aus dem Altreich. Einige Tage später erging ein Emigrationsverbot für die Dauer des Krieges. Ende Dezember begannen die Massenermordungen an den Juden im Vernichtungslager Chelmno. Am 20. Januar 1942 beschloß dann ein Gremium hoher Regierungsbeamter die „Endlösung der Judenfrage" - die

An der Verladerampe

Massenmordaktionen waren jedoch vorher schon in den außerhalb des „Altreiches" errichteten Konzentrationslagern angelaufen.

Während der nun folgenden Jahre der Massendeportationen und der Ermordung der Juden in den Vernichtungslagern ging die Verordnungswelle zur Einengung der Lebensverhältnisse weiter. Im Juli 1942 mußten alle jüdischen Schulen geschlossen werden. Mit Verordnungen wurde der Ver-

Auf dem Weg ins Gas

bleib der Hinterlassenschaften der verschleppten und umgebrachten Juden geregelt. In den Vernichtungslagern sind etwa sechs Millionen Juden aus ganz Europa umgebracht worden. Als der Krieg 1945 beendet wurde, lebten von den ehemals etwa 500000 deutschen Juden nur noch wenige in Deutschland. Wieviele Kinder aus den Konzentrationslagern gerettet werden konnten, ist unbekannt.

Befreite Kinder

II Beispiele zur Betroffenheit von jüdischen Kindern

Überlegungen zur jüdischen Kindheit im nationalsozialistischen Deutschland müssen die sehr heterogenen Bedingungen des jüdischen Lebens während dieser Zeit berücksichtigen. Von 1933 an verschlechterten sie sich ständig. Dieser Prozeß veränderte alle Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten. Was erlebten Kinder? Wie war ihr Alltag, wovon wurde er bestimmt? Was waren herausragende Ereignisse? Wie hat sich das alles auf Kinder ausgewirkt, was ist mit ihnen passiert, wie mußten und konnten sie in dem ihnen gesteckten Rahmen leben und sich entwickeln? Wenn man diesen Fragen nachgeht, muß bedacht werden, daß für Kinder verschiedener Altersstufen hierzu ganz unterschiedliche Antworten zu finden sind, weil eben Kinder unterschiedlicher Alters-

stufen ihre Lebenswelt unterschiedlich aufnehmen und verarbeiten. Und es ist ebenso zu bedenken, daß Kinder vom Sozialstatus her in unterschiedlich geprägten Lebensumständen und unterschiedlichen Regionen sehr unterschiedliche Erfahrungen machten, verschiedene Weltsichten für sich kennenlernten und dadurch unterschiedlich zu verkraften und zu erwerben hatten.

In den nun folgenden Beispielen für das, was Kindern widerfuhr, ist deshalb zu bedenken, daß es sich lediglich um Beispiele handelt, die nur für einen kleinen Teil der Erfahrungswelt der Kinder repräsentativ sein können.

Lieselotte Wolfsheimer, geb. 1922, urteilt über den Beginn der nationalsozialistischen Terrorherrschaft:

„Als ich elf Jahre alt war, endete meine glückliche Kindheit in Weihersheim über Nacht. Im März 1933 kam ein guter Bekannter zu meinem Vater und warnte ihn, daß die SA in Weihersheim eine Aktion machen wolle und die Juden überfallen werde. Daraufhin verließ mein Vater am 24. März 1933 seine Geburtsstadt und kehrte nie wieder zurück. ... Das Haus in Weihersheim ließ er verkaufen, und als alles abgewickelt war, folgte ihm die Familie nach Colmar, wo wir bis zum Beginn des Krieges blieben."[4]

So schnell reagierten verhältnismäßig wenige. Die Empfindung vom Ende der glücklichen Kindheit war vermutlich auch darauf zurückzuführen, daß die Reaktion auf die politische Situation fluchtartig und völlig unvorbereitet erfolgte. Kindern wie Lieselotte Wolfheimer ist durch das sofortige Verlassen Deutschlands viel erspart geblieben. Und dennoch. Die unfreiwillige Aufgabe des bisherigen Lebens ist ein tiefgehender Lebenseinschnitt gewesen. Nichts war mehr so wie zuvor, die Chance eines kontinuierlichen Erwachsenwerdens, das schrittweise Herauswachsen aus der bekannten kindlichen Lebenswelt war zerstört.

Für viele Kinder gab es sehr drastische Erlebnisse im Zusammenhang mit der Schule, die ja ein wesentlicher Lebensinhalt von Kindern ist. Ab 1933 mußten viele die ihnen vertraute Schule verlassen.

Das, was Mariella Piperno, ein jüdisches Mädchen aus Italien, bei der Ausgrenzung aus der öffentlichen Schule empfand, dürfte von jüdischen Kindern in Deutschland bei der erzwungenen Entlassung aus der Schule ebenfalls so oder ähnlich erfahren worden sein: „Ich weiß noch, an dem Tag, an dem wir nicht mehr in die Schule durften, schämte ich mich vor meinen Mitschülerinnen und hatte Angst zu sagen: 'Ich kann nicht kommen, weil ich Jüdin bin.' Und dann kamen die Fragen. 'Warum? Was hatte ich getan, daß ich nicht mehr in die Schule durfte?'"[5]

Und wie die Kinder in Deutschland auch, besuchte Mariella dann eine jüdische Schule. „Als wir auf die jüdische Schule gingen, fragten wir: 'Wer sind wir? Was bedeutet es, Jude zu sein?'" Und für sie kam „die große Entdeckung auf der jüdischen Schule: als wir zu begreifen begannen, daß 'jüdisch sein' nicht nur bedeutete, der jüdischen Religion anzugehören. Es gab eine jüdische Kultur, eine jüdische Zivilisation oder, anders gesagt, es gab all das, was man unter Judentum versteht. Und das war sehr wichtig. Ich meine, daß die jüdische Schule eine neues Buch für uns aufschlug, und wir begannen in diesem Buch zu lesen, das uns vorher gänzlich verschlossen gewesen war."[6] Das ist offensichtlich vielen Kindern, deren Familien schon weitgehend assimiliert waren, so gegangen. Sie wurden durch die Ausgrenzung aus dem Lebensumfeld, in dem sie sich bislang zu Hause fühlten, auf die Wege zurück-

geholt bzw. verwiesen, die ihre Vorfahren zu Gunsten der Anpassung an die sie umgebenden Selbstverständnisse der Mehrheit aufzugeben bereit gewesen waren.

In den Anfangsjahren der nationalsozialistischen Herrschaft konnten die meisten jüdischen Kinder aber noch in den öffentlichen Schulen bleiben, in die sie mit Beginn ihrer Schulpflicht eingeschult worden waren oder die sie im Verlauf ihrer Schulzeit erreicht hatten. Doch das Klima änderte sich. Es wurden nicht nur die jüdischen Lehrerinnen und Lehrer entlassen, auch durch die Veränderung der Unterrichtsinhalte und durch die Hetzpropaganda der Nationalsozialisten gerieten die jüdischen Kinder in eine Außenseiterposition. Die damit verknüpften Erfahrungen sind für viele jüdische Kinder schmerzhaft gewesen.

In einem antisemitischen Kinderbuch[7], dem im Stürmer-Verlag erschienenen und weit verbreiteten „Giftpilz" [8], das der Verteufelung der Juden und der Hetze gegen sie diente, ist eine Unterrichtssituation geschildert, die von den Nationalsozialisten offenbar als vorbildlich angesehen wurde. Es ging darum, herauszustellen, woran Juden zu erkennen seien. Offenbar war das erforderlich, weil das Anderssein der Juden im Äußeren von den Kindern nicht so ohne weiteres erkennbar war. Im „Giftpilz" wird eine Schulstunde beschrieben, die der „feine" Lehrer Birkmann, den alle Kindern gern haben, hält. Es geht um das Aussehen der Juden. Am Ende der Unterrichtsstunde faßt ein Schüler die Ergebnisse zusammen:

„'Den Juden kennt man meistens an seiner Nase. Die Judennase ist an ihrer Spitze gebogen. Sie sieht aus wie ein Sechser. Daher nennt man sie 'Judensechser'. Gebogene Nasen haben auch viele Nichtjuden. Aber bei ihnen ist die Nase nicht unten, sondern weiter oben gebogen. So eine Nase nennt man Hakennase oder Adlernase. Sie hat mit der Judennase nichts zu tun.'

'Recht so!' sagt der Lehrer.' Aber man kennt den Juden nicht nur an seiner Nase ...'

Der Knabe erzählt weiter. 'Man kennt den Juden auch an den Lippen. Seine Lippen sind meistens wulstig. Oft hängt die Unterlippe etwas herab. Dazu sagt man 'Schläppern'. Und an den Augen erkennt man den Juden auch. Seine Augenlider sind meistens dicker und fleischiger als die unseren. Der Blick des Juden ist lauernd und stechend. Man sieht ihm schon an seinen Augen an, daß er ein falscher, verlogener Mensch ist.'

Andere Schüler nennen weitere Merkmale, aus denen zu erkennen sei, daß 'die Juden Verbrecher' sind, auch wenn sie auf den ersten Blick nicht immer als Juden zu erkennen seien. Der Unterricht schließt mit dem von den Kindern laut verlesenen Spruch:

Aus eines Juden Angesicht
Der böse Teufel zu uns spricht,
Der Teufel, der in jedem Land
Als üble Plage ist bekannt.
Wenn wir vom Juden frei sein sollen
Und wieder glücklich, froh sein
wollen,
Dann muß die Jugend mit uns ringen,
Den Judenteufel zu bezwingen."

Doch nicht immer verlief der Unterricht so, wie die Musterstunde im „Giftpilz" das vorsah. Gretchen Witepski berichtet über ihre Erlebnisse kurz vor dem Abitur etwas anderes:

„Natürlich war der Einfluß des Nationalsozialismus in den Unterrichtsstunden zu merken. Hauptsächlich war der Biologieunterricht für jüdische Schülerinnen nicht angenehm. Man hörte von der Herrenrasse und

der Minderwertigkeit der anderen. ... Bevor wir diese Dinge über Rassenkunde hörten, rief mich Dr. ..., der diesen Unterricht gab, zu sich und erklärte mir, er sei gezwungen, diese Dinge durchzunehmen, und ich sollte es nicht als persönliche Beleidigung ansehen. So kam eines Tages eine Dame und hielt einen Vortrag, und am Ende stellte sie dann einige der verschiedenen Rassentypen vor. Zum Erstaunen aller wurde ich dann als Exemplar der nordischen Rasse gezeigt. Sie kannte uns nicht, und sie wußte sicher nicht, daß jüdische Schülerinnen anwesend waren. Ich sah scheinbar nicht jüdisch aus. ... Von den Mitschülerinnen und Lehrern und Lehrerinnen habe ich keinen Antisemitismus verspürt."[9]

Daß die Situation in der Schule auf jüdische Kinder aber auch ganz anders wirken konnte, beschreibt Karla Frenkel aus Lemgo. Sie erlebte die Schule als außerordentlich unangenehm:

„Unsere Lehrerin war sehr stark nationalsozialistisch angehaucht, sie erzählte sehr viel von den Großtaten des Führers, hatte immer irgendwelche Sammelbüchsen auf dem Pult stehen und erschien mir gegenüber besonders feindselig; ich war gelähmt in ihrer Gegenwart, und meine Lernlust ließ immer mehr nach, dazu kam die Pisakerei der Mitschüler, die sehr bald zur Pein wurde. Es wurde mir freigestellt, im Religionsunterricht sitzen zu bleiben oder draußen vor der Klassentür zu stehen. Versuchte ich, draußen zu stehen, fragte mich jeder vorbeigehende Lehrer: 'Was hast Du angestellt, warum stehst Du draußen?' Auch die Schüler wurden dadurch noch mehr auf mich aufmerksam, da wählte ich den zweiten Ausweg und blieb in der Klasse sitzen. Mit dem Kopf nach unten saß ich die ganze Stunde wie beim Spießrutenlaufen, da hatten die Juden Jesus gekreuzigt, und da war Juda der Verräter. Kurz, alles was Hitler in seinen langen Reden immer wieder betonte, wurde hier bestätigt! Wenn mein Pullover nach Mottenpulver roch, war es Judengestank, und was ich tat, konnte nur eine Saujüdin tun."[10]

Die Ausgrenzung aus der Schule führte meist zum Verlust von Freunden und Spielgefährten, zu Hohn und Spott wegen des angeblichen Andersseins. Und das war verknüpft mit der Reduzierung der Aktivitäten, die z.B. durch das Verbot des Besuchs von Badeanstalten, Filmvorführungen u.a. hinzukam. Reichte die Umorientierung, das Aufspüren der von den Vorfahren verlassenen Traditionen für die Stabilisierung der Persönlichkeit aus? Oder waren die Absichten der Machthaber, die Erniedrigung und Zerstörung der Lebensmöglichkeiten herbeizuführen, erfolgreicher?

Hans Winterfeldt aus Lippehne in der Mark Brandenburg erlebte in der Schule die Solidarität des Lehrers. Das wirkte erleichternd. Dennoch war auch er isoliert. Zu tief hatten die Hetzkampagnen und die auch für Kinder sichtbaren öffentlichen Mißachtungen und Entwürdigungen schon gewirkt. Er schreibt folgendes:

„Mein Klassenlehrer, Herr Walter, hatte seit einiger Zeit beobachtet, daß meine Klassenkameraden mit mir nichts zu tun haben wollten. Niemand wollte neben mir sitzen, niemand wollte mit mir während der Pause spielen. Wir mußten immer zu zweit das Klassenzimmer verlassen, um auf den Schulhof zu gehen. Auch beim Zurückkehren vom Schulhof in die Unterrichtsräume mußten die Schüler klassenweise und zu zweit antreten. Ich ging ständig allein, und zwar als letzter." Herr Walter erzählte nun den Kindern der Klasse von seinen positiven Erfahrungen mit Juden und schloß mit der

Bemerkung, daß er die Eltern von Hans Winterfeldt sehr schätze. „Ich fühlte mich durch diesen Bericht sehr geehrt, schämte mich jedoch etwas, denn es war in jenen Jahren doch absolut nicht üblich, daß man öffentlich von guten Taten der Juden sprach oder sich gar als Freund meiner Glaubensgenossen bezeichnete. ... Einige meiner Klassenkameraden lächelten mir in den nächsten Tagen zu, wenn sie sich unbeobachtet fühlten. Es hätte jedoch niemand gewagt, mit mir zusammen auf den Schulhof zu gehen. Es hat auch weiterhin niemand mit mir während der großen Pause auf dem Schulhof gespielt. Glücklicherweise waren wir sechs jüdische Kinder am Ort. Wir standen während der Pause ganz ruhig an der Schulhofmauer und unterhielten uns. Es kam auch vor, daß wir von vorbeilaufenden Kindern beschimpft oder gestoßen wurden."[11]

Marie Wolf mußte mit 13 Jahren die Schule verlassen. In der Rückschau stellt sie dazu fest: „Die Tatsache, daß wir rausgeflogen sind, das hat so einen schrecklichen Schlag gegeben. Das ist ein Trauma. - Man muß gar nicht umgebracht werden. Ich habe einen solchen Schlag bekommen, den man nie vergißt. Den habe ich absolut bekommen als Kind. Meine Freundinnen in der Klasse, die wollten mich einfach nicht mehr angucken, weil ich Jude war. Das war so etwas Furchtbares."[12]

Die Kinder erlebten zwiespältiges. Der Druck von außen vergrößerte sich, der Kontakt zum nicht jüdischen Umfeld wurde immer schwieriger und unerträglicher, die Erfahrungen der Kinder in den jüdischen Schulen, die dort erlebte Akzeptanz und die Unterstützung im Prozeß der Selbstfindung führte zu Geborgenheitsgefühlen und auch zu Selbstbewußtsein. Immer wieder heben Juden, die über ihre Kindheitserfahrungen im Nationalsozialismus berichten, die positive Situation in der jüdischen Schule, die sie nach der Aussperrung aus einer öffentlichen Schule besuchten, hervor.

Die nationalsozialistische Hetzpropaganda zerstörte die Beziehungen der jüdischen zu den nicht jüdischen Kindern und trieb sie auseinander. Hilma Geffen-Ludomer faßte ihre Erfahrungen folgendermaßen zusammen:

„Plötzlich hatte ich keine Freunde mehr. Ich hatte keine Freundinnen mehr, und viele Nachbarn hatten Angst, mit uns zu reden. Manche von den Nachbarn, die wir besuchten, sagten zu mir: 'Komm nicht mehr, weil ich Angst habe. Wir sollen keinen Kontakt zu Juden unterhalten.'"[13]

Über die Schulerlebnisse hinaus mußten die Kinder aber auch weitere Alltagssituationen bewältigen, die Schwierigkeiten für sie brachten und in denen sie - wie in der Schule - Erfahrungen des Abgelehntwerdens, der Isolierung und der Verfolgung machten.

Karla Frenkel versuchte im Alter von 12 Jahren das Familienbudget durch Ferienarbeit aufzubessern. Das war offensichtlich sehr notwendig. Sie erinnert sich:

„Ich selbst ging im Sommer 1939 in den Ferien arbeiten in die sogenannte Baumschule. Dort wurden Erdbeeren, Erbsen und Bohnen gepflückt. Da ich sehr fleißig arbeitete, bekam ich jede Woche eine Lohntüte und kam immer sehr stolz mit meinem verdienten Geld nach Hause. Daß die anderen Kinder mich als Jude beschimpften, mich beim Ernten bestehlen wollten und immer wieder mein Fahrrad beschädigten, erzählte ich zu Hause nicht. Ich wollte diesen Kampf allein auskämpfen, meine Eltern hatten genug Sorgen."[14]

Ein von Erika Mann veröffentlichtes Bei-

spiel zeigt, wie sich die Hetzpropaganda in einer konkreten Situation zwischen ehemals gut befreundeten Kindern auswirken konnte:

„Auf der Hauptstraße einer deutschen Provinzstadt geht ein kleines jüdisches Mädchen ihres Weges, - es ist dreizehnjährig und sehr hübsch. Ihr entgegen kommt ein Junge in der Uniform der 'Hitlerjugend'. Das jüdische Kind erkennt ihn sofort, - es ist ein Freund aus Vor-Hitler-Tagen, - man hat zusammen im Sand gespielt. Von weitem und ganz unbedacht winkt das Mädchen dem Jungen. Der Junge winkt nicht zurück, er kommt näher, schaut nicht rechts, nicht links, läuft vorüber, grußlos und als habe er seine kleine Freundin nicht gesehen. Diese senkt beschämt die Stirn, - damit eilt sie weiter und nachhause, - ihr ist für heute aller Spaß am Spazierengehen verdorben. Kaum aber sitzt sie daheim in ihrer Stube, klingelt es, und da steht der 'Hitlerjunge', ganz rot im Gesicht, die Mütze in der Hand. 'Es ist nur ...' stottert er, - 'ich wollte nur schauen, wie es dir geht, Mädi, und was du so machst ...' Das jüdische Kind fühlt sein Herz klopfen vor Freude und Schreck und Verwunderung. 'Bist du denn verrückt, hier hereinzukommen?' flüstert es, - 'wenn dich einer gesehen hätte!?' Aber der Junge schüttelt den Kopf. 'Mich hat keiner gesehen', meint er, 'und *du* wirst es doch keinem sagen, daß ich da war, - *Du bist doch kein Angeber!*' Es liegt Hochspannung in diesem Satz 'Du bist doch kein Angeber', das spürt erglühend das kleine Mädchen. Und die andern, - die freien, stolzen, mächtigen, - seine Kameraden in Uniform, die von der 'Hitlerjugend', - die wären also Angeber, vor denen also hätte er sich zu hüten?!"[15]

Was bewirken solche Erlebnisse bei Kindern? Es darf vermutet werden, daß damit psychische Unsicherheiten geschaffen wurden, die zu einem unklaren Selbstbild führten. Dadurch erschwerte sich die Identitätsentwicklung.

Verunsicherte Eltern und verunsicherte Kinder

Ältere Kinder und Jugendliche bekamen die politisch herbeigeführten Lebenserschwerungen sehr deutlich zu spüren, sowohl auf ihre Familie bezogen als auch persönlich. Lore Saalheimer, damals 16 Jahre alt, besuchte in Berlin die Schule und wurde von den Eltern zurück nach Nürnberg gerufen. Sie stieg aus dem Zug. „Meine Eltern waren auf dem Bahnsteig. Meine Mutter hatte Rock und Pullover an, kein Make up, keinen Schmuck, gar nichts. Mein Vater sah furchtbar aus ...

Wir gingen nach Hause. Hier herrschte eine absolut düstere Atmosphäre, nirgendwo Schmuck oder Zierat; das Haus trauerte ... Meine Eltern hatten ein großes Büffet mit wunderbarem Porzellan gehabt, und (die Nazis) hatten eine Axt genommen und es zertrümmert, das ganze Porzellan zertrümmert. Sie hatten eine Glasvitrine voller hübscher Sachen und Gläser und so weiter gehabt. (Die Nazis) hatten sie einfach gepackt und umgekippt. Ich meine, alles, wirklich alles lag in tausend Scherben ...

Es war schwierig, etwas zu essen zu bekommen. Kein einziges Geschäft in Nürnberg durfte in dieser Zeit, unmittelbar nach dem 9. November, Juden bedienen ... Ich weiß noch, mein Vater versuchte, seine (Spielzeug-)Fabrik anzurufen und hinzugehen, aber man ließ ihn nicht hinein. Man hatte ihn enteignet. Wir waren wie vor den Kopf gestoßen. Allgemein hatte man das Gefühl, sich zusammenkauern und reden und flüstern zu müssen, alles ganz leise. Das Gefühl der Unterdrückung. Es war das erste Mal, daß ich mich wirklich unterdrückt und verfolgt fühlte ... Das war ein entscheidender Schritt. Das war also die Realität."[16]

Der Alltag unter den Bedingungen der Entrechtung gestaltete sich auch für die Kinder schwierig. Wo konnte man sich aufhalten, ohne Belästigungen und damit besonderen Belastungen ausgesetzt zu sein und wie konnte man sich in Konfliktsituationen verhalten? Die Aufenthaltsorte der Kinder verlagerten sich. Wie die Erwachsenen zogen auch sie sich aus der Öffentlichkeit zurück. „Später – nachdem ich in die Schule ging, also ab Frühjahr 1937, blieb ich nicht mehr auf der Straße. Da ging man nur noch irgendwohin, wo andere jüdische Kinder waren. Die Straße war nicht mehr so harmlos und so freundlich. Man saß nicht mehr auf dem Pflaster, am Rinnstein oder auf den Treppen, man blieb nur noch stehen, um mit Bekannten zu reden."[17]

Ein Erlebnis von Ruth Gross zeigt aber auch, daß im Einzelfall die Drangsalierung, z.B. durch judenfeindliche Nachbarn, durchbrochen werden konnte. Im für Juden zugänglichen Lebensmittelgeschäft wollte sie einen Einkauf tätigen. „Dieser Laden hatte wie alle andern unter dem Schild über die Öffnungszeiten den Zusatz: Einkaufen für Juden nur von 16-17 Uhr. Diese Verordnung war der Grund für einen Auftritt zwischen meinem Vater und der nazitreuesten Mieterin unseres Hauses: Ich kam mit einer Einkaufstasche aus unserem Haustor. Davor stand diese Frau, schräg über uns hing die große runde Uhr des Apothekers. Es war kurz vor 4 und sie sagte 'Du darfst jetzt nicht einkaufen gehen, ich lasse Dich hier nicht raus.' Heulend lief ich nach oben und mein Vater zornbebend nach unten, niemand sollte wagen, seiner Tochter etwas anzutun. Die Frau fiel schimpfend über ihn her und wollte ihm ins Gesicht schlagen. Mein Vater packte ihren Arm und hinderte sie daran. Die Szene spielte sich mittlerweile auf dem Hof ab, weil die Frau mir nachgelaufen war. Sie sei von einem dreckigen Juden tätlich angegriffen worden, keifte sie, und werde dies sofort bei der Gestapo melden. Eine andere Mieterin aus dem Vorderhaus hatte den Streit von ihrem Küchenfenster aus beobachtet. Ihr Mann war ein 'hohes Tier' bei der Wehrmacht. Sie kam herunter und sagte, sie würde ebenfalls zur Gestapo gehen und erklären, daß die Frau eine Lügnerin sei. Auf diese Gegenüberstellung wollte es die Nazi-Frau nicht ankommen lassen."[18] Vermutlich hat es immer wieder auch solche Fälle von Unterstützung gegeben. Aber sie waren eben auch nur Unterstützung in Einzelsituationen, die an der generellen Lage nichts änderten.

Für einige Kinder und Jugendliche gab es die Möglichkeit der Auswanderung. Manche konnten gemeinsam mit ihren Familien Deutschland verlassen. Ältere schlossen sich Auswanderungsgruppen nach Palästina an. Dafür gab es Vorbereitungsmöglichkeiten (Jugendalija). Unvorbereitet, allenfalls etwas aufgeklärt von ihren Eltern, wurden Kinder für Transporte, zum Beispiel nach Großbritannien, zusammengeführt.

Zur Jugendalija schreibt Hans Winter-

feldt, dessen Schwester nach Palästina auswanderte und die er mit zum Bahnhof begleitete:

„Auf dem Bahnsteig konnte man fast nicht treten, denn für jeden abfahrenden Jugendlichen hatten sich 10 bis 20 Verwandte und Bekannte eingefunden. ... [Die Auswanderer] unterschieden sich nicht nur kleidungsmäßig von ihren Eltern, Verwandten und Bekannten, sondern auch in ihrem Gesichtsausdruck. Dies schien der Moment, auf den sie sehnsüchtig gewartet hatten. Nur wenige von ihnen hatten keinen glücklichen Gesichtsausdruck, nämlich jene, die ihre Mütter trösteten. Man sah verweinte Mütter und ernste Väter, die ihren abfahrenden Kindern - die meisten waren zwischen 15 und 17 Jahre - noch die letzten Ratschläge erteilten. ... Nachdem der Aufruf 'Einsteigen bitte, und die Türen schließen!' ertönte, umarmten und küßten die Eltern ihre Kinder zum letztenmal. Nun sah man sogar einige Väter, die sich die Augen trockneten. ... Fast unmerkbar, ohne Ruck, setzte sich der Zug in Bewegung. Man merkte es schon deshalb nicht, weil die Menschenmenge mitging. Jetzt hörte man lautes Weinen und Jammern. ... Meine Eltern waren stehengeblieben, mein Vater hielt seinen Arm um die Schultern meiner Mutter, niemand sprach ein Wort. ... Als sie [die Mutter; Kl./Wi.] den Zug nicht mehr sah, riß sie sich von meinem Vater los und wollte in Richtung des hinausfahrenden Zuges rennen, wurde aber durch die Menschenmenge zurückgehalten. Daraufhin stieß sie einen Schrei aus wie ein wildes Tier; dieses verzweifelte Schreien wiederholte sich einige Male. ... Dieses Schreien war der Ausdruck der Machtlosigkeit, der sie sich plötzlich bewußt wurde, und es war gleichzeitig die spontane Reaktion auf das Gefühl, daß sie wohl ihr Kind nie mehr wiedersehen werde. Dieser Schrei lag mir noch lange in den Ohren."[19]

Sessi Dzialowski war elf Jahre alt, als sie mit ihren beiden 13 und 15 Jahre alten Brüdern mit einem Kindertransport nach England gebracht wurde. Sie erinnert sich:

„Unsere geliebte Mutter hatte uns gesagt, daß wir alle am Fenster stehen sollten, wenn der Zug am nächsten Morgen Berlin verlassen und eine bestimmte Brücke passieren würde - und wir standen am Fenster und sahen unsere Mutter am Fuß der Brücke stehen, wie sie es versprochen hatte. Sie erhaschte einen letzten Blick auf uns und winkte uns ein letztes tapferes, lächelndes Lebewohl zu. Dieses Bild werde ich nicht vergessen, solange ich lebe."[20]

Maria Grimminger war fünf Jahre alt, als sie mit einem Kindertransport nach England gebracht wurde. An den Abschied zu Hause und den Beginn der Fahrt, über die sie nicht bzw. falsch informiert worden war, erinnert sie sich:

„Meine Mutter zog mich an und dann klopfte es an der Tür. Es war eine meiner Tanten, sie kam mit uns. Mutter zog mir den Mantel über. Ich sagte meinem Vater auf Wiedersehen. Er stand am Herd. Er schien unendlich lange dort zu stehen und in seiner Teetasse zu rühren. Ich sagte noch einmal auf Wiedersehen, aber er gab keine Antwort und drehte sich nicht um. Ich stellte mich hinter ihn und wartete auf den Abschiedskuß, da drehte er sich herum, das Gesicht tränenüberströmt. Er küßte mich und konnte kein einziges Wort herausbringen. Ich umarmte ihn ganz fest – armer Papa! Ich konnte mir gar nicht erklären, warum er so traurig war. Er war doch sonst nie traurig! Dann gingen wir, meine Mutter, meine Tante und ich.

Als wir am Bahnhof ankamen, war alles voller Leute, man kam kaum vorwärts. Mei-

ne Tante nahm mich bei der Hand. Ich wußte nicht, wo meine Mutter war; sie hatte meine Hand losgelassen und schien verschwunden zu sein. Meine Tante drängelte sich mit mir durch die Menge und setzte mich in den Zug. Dann ging sie, ich war allein. Wo war meine Mutter? Der Zug war voller Kinder. Im Gang fand ich einen Platz am Fenster. Um Hinausschauen zu können, mußte ich mich am Fensterrahmen hochziehen. Aber meine Mutter blieb verschwunden. Ich fing an zu weinen; der Zug setzte sich in Bewegung. Ich weinte und weinte, bis ich müde wurde und einschlief."[21]

Der Abschied war nicht nur beschwerlich, sondern kaum zu ertragen. Würden die Eltern ihre Kinder je wiedersehen, würden die Kinder ihre Eltern je wiedersehen? Heute ist diese Doppelfrage einfach zu beantworten. Eltern und Kinder haben sich nur in sehr wenigen Fällen wiedersehen können. Aber wie war das damals? Es ist deutlich, daß die Ahnung, es gehe um einen Abschied für immer, in den Situationen mit schwang. In vielen Berichten ist davon die Rede, daß Reaktionen der Eltern oder der Kinder ein Leben lang unauslöschlich erinnert werden. Das zeigt, wie tiefgreifend die Trennung empfunden wurde und wie schmerzlich Auswirkungen im Gefühlsleben der Beteiligten waren. Erst sehr spät konnte darüber gesprochen werden und die tief eingeprägte Erinnerung daran hat sich über Jahrzehnte intensiv erhalten.

Es darf angenommen werden, daß besondere Ereignisse in besonderer Weise ihre Wirkung hatten. Das trifft zum Beispiel auf die Verpflichtung zum Tragen des gelben Sterns zu. Diese äußere Kennzeichnung hatte zwei Funktionen. Einmal diente sie der Identifizierung der Juden im öffentlichen Leben, zu dem sie nur noch in sehr beschränkter Weise zugelassen waren. Zum anderen diente diese Stigmatisierung dazu, die betroffenen zu demoralisieren. Wie sind Kinder damit fertig geworden, was hat das für sie bedeutet?

Ruth Gross beschreibt, wie sie den gelben Stern empfunden hat:

„Mein 5. Schuljahr, 1941/42, war also das Jahr, in dem wir den gelben Stern trugen. Ich erläutere nicht gern die Gefühle meiner Kinderjahre, weil man sie aus den Ereignissen und Erlebnissen ableiten kann, muß aber doch etwas klarstellen: wir haben uns nicht geschämt. Wir fühlten uns weder gedemütigt noch minderwertig. Ganz im Gegenteil: Wir waren diejenigen, die auf der Seite des Rechtes und der Wahrheit standen. Die anderen waren es, die Böses und Unrecht taten. Und letzten Endes würde das Recht siegen. Wir fühlten uns wie die Maccabäer, die gegen eine Übermacht für ihren Glauben einstanden. Sicher sind wir als Kinder nicht allein auf diese Gedanken gekommen, sie wurden uns von den Eltern zu Hause und den Lehrern in der Schule mit auf den Weg gegeben."[22]

Es zeigt sich, wie wichtig Elternhaus und Schule für die Sicherheit und das Selbstbewußtsein der Kinder waren. Die positiven Zuwendungen, die sie erfuhren, gaben Sicherheit in unsicheren und verunsichernden Zeiten.

Ruth Gross beschreibt ihr Elternhaus:

„In unserer Wohnung in der Oranienburger Straße verdichtete sich die Atmosphäre der Zeit und Umwelt, durch die sie geprägt war und deren Wandel sie wiedergab. Sie fand ihren Ausdruck in Gesprächen ebenso wie in den nicht ausgesprochenen Gefühlen und Ängsten, durch die Menschen, die zu uns kamen, Freunde, Bekannte, berufliche Besuche."[23]

Besonders schwierig war es für Kinder, sich angemessen zu verhalten, da manche Situation andere Verhaltensweisen erforderte, als die erlernten und verstandenen. Eine Aussage von Ruth Gross macht das besonders deutlich: „Am Morgen nach der Kristallnacht ging mein Vater mit mir an der Synagoge vorbei, auf dem Bürgersteig lagen Berge von zusammengekehrten Scherben, Bibeln und Gebetsbüchern. Ich wollte eines davon aufheben, weil es eine Sünde ist, solche Bücher in den Dreck zu werfen, aber mein Vater zog mich erschrocken zurück. Ich konnte es nicht fassen – ich war damals sieben Jahre alt. In der Schule hatte man uns beigebracht, daß man ein heiliges Buch, wenn es versehentlich vom Pult gefallen war, küssen mußte, gleichsam um das Buch, in dem Gott wohnte, um Verzeihung zu bitten. Hier lagen sie im Dreck und mein Vater selbst hinderte mich daran, etwas zu ihrer Rettung zu tun. Er kannte die Gefahr, die um uns herum lauerte, während ich erst langsam zu begreifen begann."[24]

III Interpretationen zur Situation jüdischer Kinder

Eine zusammenfassende Einschätzung jüdischer Kindheit im nationalsozialistischen Deutschland ist nicht möglich. Die Lebensbedingungen und die darin für Kinder erfahrbaren konkreten Situationen waren von Region zu Region, von Ort zu Ort, von Familie zu Familie und deren Umfeld zu verschieden, als daß daraus eine eindeutige und für alle gültige Beurteilung abzuleiten wäre. Autobiographien und Zeitzeugenberichte belegen dies. Aussagen über jüdische Kindheit im Nationalsozialismus müssen deshalb die Vielschichtigkeit konkreter Situationen einfangen und dann differenzieren.

Kinder und Jugendliche aus religiösen (orthodoxen) jüdischen Familien spürten einerseits sehr eindeutig die gesellschaftliche Ablehnung und die gegen sie gerichteten staatlichen Maßnahmen. Sie hatten aber andererseits durch die Einbindung in die religiös ausgerichtete (traditionelle) Lebensweise und familiäre Behütetheit einen festen Halt und dadurch auch persönliche Sicherheit.

Kinder und Jugendliche aus assimilierten jüdischen Familien spürten einerseits sehr

ambivalent die gesellschaftliche Ablehnung und die gegen sie gerichteten staatlichen Maßnahmen. Sie fühlten sich dort, wo sie abgelehnt wurden, eigentlich eingebunden und waren auf diese Weise zutiefst verunsichert.

Peter Brückner hat in seiner Autobiographie darauf hingewiesen, daß „eine Kindheit im Faschismus eine Kindheit" bleibe und die Zugriffe auf Personen, „die die Macht wohl anstrebt", nur in Theorien darüber erreicht würden.[25] Es mag sein, daß der totalitäre Zugriff auf den Menschen auf Grenzen stieß, die in den selbst bestimmten Entscheidungen von Menschen lagen. Brückner geht aber darüber hinaus: „Das Abseits ist, was den Nationalsozialismus angeht, in Deutschland der einzig sichere, ja, der einzige glückliche Ort. ... Es gibt immer Orte zu finden, die leer von Macht sind. Die institutionelle Umklammerung ist zu Anteilen Schein."[26] Das bestätigt Brückner mit seinen persönlichen Erfahrungen. Die Frage aber bleibt, ob für jüdische Kinder im nationalsozialistischen Deutschland solche Freiräume galten. Für sie wie für ihre Eltern, die sich mit der totalen Zerstörung ihrer Existenzmöglichkeiten konfrontiert sahen, war möglicherweise kaum noch ein Abseits zu finden, kaum noch ein Ort vorhanden, der leer von Macht war. Dort, wo die Verfolgung letztlich mit dem Ziel der Vernichtung betrieben wurde, gab es nur noch die Möglichkeit sich zu verstecken. Das Leben am Rande der Gesellschaft, zu dem die Juden systematisch gedrängt wurden, machte sie einerseits zu Unberührbaren und andererseits zum sozialen Freiwild. Ein Abseits im Sinne Brückners für sich zu finden, wurde für Juden schwer. Die letzte Überlebenschance durch Verstekken bei nicht jüdischen Deutschen, in religiösen Orden, in christlichen Waisenhäusern oder anderswo kann nicht mehr als Freiheit von der Umklammerung institutionellen Seins positiv gesehen werden. Hans Winterfeldt stellte im Rückblick auf seine Situation als 12jähriger fest: Ein „freies Leben, ohne verfolgt, ohne beschimpft zu werden, kannte ich nicht. Die Verfolgung war mir zur Gewohnheit, ja zur Selbstverständlichkeit geworden, und es wäre mir komisch vorgekommen, wenn sie nicht gewesen wäre."[27] Nischen waren für ihn nicht zu finden. Es galt durchzuhalten und mit der Tatsache der Verfolgung zu leben. Die Juden waren in Deutschland eine Bevölkerungsgruppe, denen der Feindstatus zugeschrieben worden war. Der gezielt betriebene vollständige Ausschluß aus den sozialen Verflechtungen und die Probleme, das physische und psychische Überleben zu sichern, gaben kaum noch die Möglichkeit, dem Mechanismus der Terrorherrschaft individuelle Entscheidungen entgegenzusetzen.

Dem von den Machthabern negativ besetzen Stigma „Jude", das zum Tragen des gelben Sterns verpflichtete, galt es, ein positives Bewußtsein von Judesein entgegenzusetzen. Dieser Prozeß vom negativen Stigma zum positiven Selbst mußte von jedem einzelnen Kind durchschritten werden. Er begann mit der Entdeckung der Trennung bzw. des Trennenden zwischen sich und anderen. Sie war zunächst eine Belastung. Denn das Stigma Jude hieß, etwas nicht zu dürfen, was andere durften und war gebunden an gewöhnliche Alltagssituationen. Wenn zum Beispiel andere Kinder antisemitische Schimpfwörter oder Spottverse benutzten, so durften die beschimpften nicht entsprechend reagieren, sondern sie mußten alles über sich ergehen lassen, ohne sich wehren zu wollen. Damit waren die Grenzen der mentalen Belastbarkeit erreicht. Auf jeden

Fall mußten jüdische Kinder alles vermeiden, um Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Das hieß, sich anzupassen, sich zurückzunehmen und das Selbstbewußtsein zu unterbinden. Verstärkt wurde dieser Prozeß durch ständig einschränkende Vorschriften, die die Selbstsicherheit untergruben und „freiwillige" Einschränkungen und Intensivierung der Selbstdisziplin nach sich zogen.

Eine bekannte Anekdote gibt diese Situation von Unsicherheit und persönlicher Zurücknahme wieder: Ein kleines Mädchen wagte es nicht, auf der Straße an einem Pferd vorbeizugehen, das mit seinen Vorderhufen auf dem Bürgersteig stand. Ihre Schwester sagte zu ihr: 'Geh doch, das Pferd weiß ja nicht, daß wir jüdisch sind.'

Wie alle sonst auch suchten die jüdischen Kinder soziale Beziehungen, Gemeinschaft mit anderen. Gerade hier aber gab es oft tiefgehende Enttäuschungen. In den ersten Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft zerbrachen einst feste Freundschaften. In den neu entstehenden Gruppen der Hitlerjugend konnte niemand ohne Täuschung mitmachen. Versuche, Interessen nachzugehen und Bedürfnisse zu befriedigen, waren durch Trennung, Aussonderung und unüberwindlichen Barrieren unterbunden. Diese Erfahrungen wurden sowohl beim Verbleib als auch beim Ausschluß aus der öffentlichen Schule gemacht. Ausschluß, Trennung, und Abweisungen führten zur Reduzierung von eigenen Erlebnissen, zur Reduzierung von Welterkenntnissen und -erfahrungen, die sonst durch die intensive Auseinandersetzung mit allem, was in den Horizont von Kindern rückt, zur Verfügung stehen und wichtige Entwicklungsimpulse geben. Sie führte zur Reduzierung von Miterleben und Mitfühlen und dadurch zur Verkürzung bzw. zum Abschneiden von Sozialerfahrungen. Fehlende Realitäten können zwar durch Phantasien, Träume und Wünsche zum Teil kompensiert werden, aber die Ziele der darin liegenden Sehnsüchte, die sich vermutlich auch deutlich an die Normalität der anderen banden, waren Fiktion und mußten unerfüllt bleiben.

Die Bedeutung des Besuchs jüdischer Schulen kann für die Kinder deshalb gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Und die Kinder haben den hohen Stellenwert ihrer Schule für ihr Selbstwertgefühl offenbar sehr bewußt erlebt. Im Rückblick auf ihre Schulerfahrungen kommt das immer wieder zum Ausdruck. Positive Einschätzungen in Form von persönlichen Bedeutungszuweisungen sind in autobiographischen Äußerungen häufig enthalten. In der jüdischen Schule gab es die sozialen Kontakte, die im häuslichen Umfeld schwierig geworden waren. Hier fanden sie für ihre besonderen Anliegen und Nöte Verständnis, das ihnen in der Welt außerhalb von Familie und Schule nicht entgegengebracht wurde. Hier wurde ihnen eine Welt und ein Weltbild angeboten, in dem sie ihren Platz finden konnten und deshalb zu ihrer eigenen Welt und ihrem eigenen Weltbild machen konnten. Hier gab es die Voraussetzungen, Identität zu bilden und Selbstbewußtsein aufzubauen.

Dennoch waren damit nicht alle Probleme zufriedenstellend zu lösen. Der notwendige Ablösungsprozeß von den Erwachsenen war eine besondere Schwierigkeit. Der im Elternhaus sich aufbauende und zu lösende Generationenkonflikt, der zum selbständig Werden notwendig ist und ausgetragen werden muß, und in dem den älteren Kindern und Jugendlichen über Freunde und Gruppen von Gleichaltrigen Unterstützung zufließen muß, fand unter besonders schwierigen Voraussetzungen statt oder wurde unter-

drückt. Da durch die für Eltern und Kinder gemeinsam zu bewältigende Lebenssituation die Kinder ein vermutlich sehr intensiv-emotionales - meistens auch wohl positives - Verhältnis zueinander hatten, das auf Verständnis und Zusammengehörigkeitsgefühl basierte, war der Konflikt stark reduziert oder wurde völlig verdrängt. Schon Kinder überlegten, daß sie den Eltern, deren Schwierigkeiten sie miterlebten, weil es auch die eigenen waren, keinen zusätzlichen Kummer und keine zusätzlichen Sorgen bereiten wollten.

Die Unmöglichkeit, Pubertätskonflikte offen auszuleben und sich kritisch mit den Eltern auseinander zu setzen, führte möglicherweise zur Flucht nach innen, zur unterdrückenden Intellektsteuerung von Empfindungen und Empfindlichkeiten. Die Jugendalija ist für einige Jugendliche eine Ausweichmöglichkeit gewesen, die vertretbar für die Betroffenen war und die ihnen zugleich ein Zurücklassen der grundsätzlichen Lebensmisere ermöglichte.

Ein besonderes Problem war die Berufswahl und -perspektive von Jugendlichen. Durch die schulischen Einschränkungen einerseits und die drastische Reduzierung der Arbeitsmöglichkeiten von Juden durch die nationalsozialistische Politik andererseits, blieb wenig Spielraum. Neigungen und Interessen konnten keinen hohen Stellenwert für die Entscheidungen haben. Pragmatismus war notwendig und für die wirtschaftliche Situation der Familie unter Umständen auch überlebenswichtig. Auch vor diesem Hintergrund mag die Jugendalija eine verlockende Perspektive gewesen sein. Die Auswanderung nach Erez Israel bedeutete die Befreiung von Anfeindung, aber andererseits auch den Abschied von einer Kultur und Geschichte, die zur eigenen Biographie gehörte, also von Muttersprache, vertrauten Personen und allem, was in Deutschland bisher zum erfüllten Leben und zum eigenen Selbstverständnis beigetragen hatte.

Abschließend soll hier noch auf die Frage nach der Funktion der Kinder- und Jugendliteratur in diesem Zusammenhang eingegangen werden. In einer Welt, die für die Kinder und Jugendlichen als eine abweisende, die eigenen Möglichkeiten beschneidende und perspektivlose erlebt wurde, konnten Bücher eine besondere Bedeutung bekommen. In ihnen wurden möglicherweise die Wünsche und Hoffnungen, die Realitäten, die Normalität lebendig, die im konkreten Lebensalltag der jüdischen Kinder und Jugendlichen in Deutschland keine oder nur eine bescheidene Rolle spielten. Gewiß, auch die jüdischen Kinder- und Jugendbücher, die während der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft erscheinen konnten, haben die Probleme der Kinder und Jugendlichen nicht abbilden und mit Lösungsperspektiven versehen können. Aber die Durchsicht von Kinder- und Jugendbüchern, die 1933 und später erschienen, zeigt, daß sie eine wesentliche Bedeutung für ihre Leser bekommen konnten.

Anmerkungen

1) Entnommen aus: Das Ende der Juden in Ostfriesland. Ausstellung der Ostfriesischen Landschaft aus Anlaß des 50. Jahrestags der Kristallnacht. Aurich 1988, Seite 44.
2) Jean Amery: Über Zwang und Unmöglichkeit, Jude zu sein. In: Jean Amery: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. München 1988, S. 102-122; hier: S. 105.
3) Saul Friedländer: Das Dritte Reich und die Juden. Erster Band. Die Jahre der Verfolgung 1933-1939. München 1998, S. 197.
4) Zitiert auch Monika Richarz, (Hrsg.): Jüdisches Leben in Deutschland. Band 3. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918 - 1945. Stuttgart 1982, S 170/171.
5) Zitiert aus Debórah Dwork: Kinder mit dem gelben Stern. Europa 1933-1945. München 1994, S. 27.
6) Zitiert aus Debórah Dwork: Kinder mit dem gelben Stern. Europa 1933-1945. München 1994, S. 28.
7) Vgl. zu den antisemitischen Kinderbüchern, die während der Zeit des Nationalsozialismus veröffentlicht wurden, Klattenhoff, Klaus/Wißmann, Friedrich: Zur Erzeugung antijüdischen Denkens durch Kinder- und Jugendbücher im Nationalsozialismus. In: Antisemitismus und Holocaust. Ihre Darstellung und Verarbeitung in der deutschen Kinder- und Jugendliteratur. Katalog zur Ausstellung im Rahmen der 14. Oldenburger Kinder- und Jugendbuchmesse 1988 im Stadtmuseum Oldenburg aus Beständen der Universitätsbibliothek Oldenburg sowie privater und öffentlicher Leihgeber. Oldenburg 1988, S. 39-78.
8) Ernst Hiemer: Der Giftpilz. Nürnberg 1938, S. 28.
9) Zitiert aus Dietrich Heither/Wolfgang Matthäus/ Bernd Pieper: Als jüdische Schülerin entlassen. Erinnerungen und Dokumente zur Geschichte der Heinrich-Schütz-Schule in Kassel. 2., erweiterte und korrigierte Auflage, Kassel 1987, S. 85.
10) Zitiert aus Joachim Meynert (Hrsg.): Ein Spiegel des eigenen Ich. Selbstzeugnisse antisemitisch Verfolgter. Brackwede 1988, S. 22/23.
11) Zitiert aus Monika Richarz, (Hrsg.): Jüdisches Leben in Deutschland. Band 3. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918-1945. Stuttgart 1982, S. 336/337.
12) Zitiert aus Christiane Schütz: Mein Haifa lob ich mir. Eine Leipzigerin in Israel. In Wolfgang Benz: (Hrsg.): Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrungen deutscher Juden in der Emigration. München 1991, S. 134-142; Zitat S. 134/ 135.
13) Zitiert aus Debórah Dwork: Kinder mit dem gelben Stern. Europa 1933-1945. München 1994, S. 34.
14) Zitiert aus Joachim Meynert (Hrsg.): Ein Spiegel des eigenen Ich. Selbstzeugnisse antisemitisch Verfolgter. Brackwede 1988, S. 32.
15) Aus Erika Mann: Zehn Millionen Kinder. Die Erziehung und Jugend im Dritten Reich. Reinbek bei Hamburg 1997, S. 49/50.
16) Zitiert aus Debórah Dwork: Kinder mit dem gelben Stern. Europa 1933-1945. München 1994, S. 35.
17) Ruth Gross, zitiert aus Hazel Rosenstrauch (Hrsg.): Aus Nachbarn wurden Juden. Ausgrenzung und Selbstbehauptung 1933- 1942. 2. Auflage, Berlin 1991, S. 116.
18) Zitiert aus Hazel Rosenstrauch (Hrsg.): Aus Nachbarn wurden Juden. Ausgrenzung und Selbstbehauptung 1933-1942. 2. Auflage, Berlin 1991, S. 118/119.
19) Zitiert auc Monika Richarz, (Hrsg.): Jüdisches Leben in Deutschland. Band 3. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918-1945. Stuttgart 1982, S. 344/345.
20) Zitiert aus Rebekka Göpfert, (Hrsg.): Ich kam allein. Die Rettung von zehntausend jüdischen Kindern nach England 1938/39. 2. Auflage, München 1997, S. 92.
21) Zitiert aus Rebekka Göpfert, (Hrsg.): Ich kam allein. Die Rettung von zehntausend jüdischen Kindern nach England 1938/39. 2. Auflage, München 1997, S. 20.
22) Zitiert aus Hazel Rosenstrauch (Hrsg.): Aus Nachbarn wurden Juden. Ausgrenzung und Selbstbehauptung 1933-1942. 2. Auflage, Berlin 1991, S. 120.

23) Zitiert aus Hazel Rosenstrauch (Hrsg.): Aus Nachbarn wurden Juden. Ausgrenzung und Selbstbehauptung 1933-1942. 2. Auflage, Berlin 1991, S. 109.
24) Zitiert aus Hazel Rosenstrauch (Hrsg.): Aus Nachbarn wurden Juden. Ausgrenzung und Selbstbehauptung 1933-1942. 2. Auflage, Berlin 1991, S. 112.
25) Peter Brückner: Das Abseits als sicherer Ort. Kindheit und Jugend zwischen 1933 und 1945. Berlin 1994, S. 25.
26) Brückner, a.a.O., S. 8 und 16/17.
27) Zitiert aus Monika Richarz, (Hrsg.): Jüdisches Leben in Deutschland. Band 3. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918-1945. Stuttgart 1982, S. 340.

Literatur

Amery, Jean: Über Zwang und Unmöglichkeit, Jude zu sein. In: Jean Amery: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. München 1988, S. 102-122.

Adam, Uwe Dietrich: Judenpolitik im Dritten Reich. Düsseldorf 1972.

Angress, Werner T.: Generation zwischen Furcht und Hoffnung. Jüdische Jugend im Dritten Reich.

Benz, Wolfgang (Hrsg.): Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft. München 1988.

Benz, Wolfgang (Hrsg.): Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrungen deutscher Juden in der Emigration. München 1991.

Broszat, Martin/Fröhlich, Elke/Wiesemann, Frank (Hrsg.): Bayern in der NS-Zeit. Soziale Lage und politisches Verhalten der Bevölkerung im Spiegel vertraulicher Berichte. München 1977.

Brückner, Peter: Das Abseits als sicherer Ort. Kindheit und Jugend zwischen 1933 und 1945. Berlin 1994.

Busemann, Hertha Luise/Daxner, Michael/Fölling, Werner: Insel der Geborgenheit. Die Private Waldschule Kaliski Berlin 1932 bis 1939. Stuttgart/Weimar 1992.

Dwork, Debórah: Kinder mit dem gelben Stern. Europa 1933 - 1945. München 1994.

Das Ende der Juden in Ostfriesland. Ausstellung der Ostfriesischen Landschaft aus Anlaß des 50. Jahrestags der Kristallnacht. Aurich 1988.

Fölling, Werner: Zwischen deutscher und jüdischer Identität. Deutsch-jüdische Familien und die Erziehung ihrer Kinder an einer jüdischen Reformschule im “Dritten Reich”. Opladen 1995.

Friedländer, Saul: Wenn die Erinnerung kommt ... . Stuttgart 1978.

Friedländer, Saul: Das Dritte Reich und die Juden. Erster Band. Die Jahre der Verfolgung 1933-1939. München 1998.

Goerz, Dieter: Juden in Oldenburg 1930 -1938. Struktur, Integration und Verfolgung. Oldenburg 1988.

Göpfert, Rebekka (Hrsg.): Ich kam allein. Die Rettung von zehntausend jüdischen Kindern nach England 1938/39. 2. Auflage, München 1997.

Heither, Dietrich/Matthäus, Wolfgang/Pieper, Bernd: Als jüdische Schülerin entlassen. Erinnerungen und Dokumente zur Geschichte der Heinrich-
Schütz-Schule in Kassel. 2., erweiterte und korrigierte Auflage 1987.

Hyams, Helge-Ulrike: Jüdische Kindheit in Deutschland. Eine Kulturgeschichte. München 1995.

Jäckel, Eberhard/Rohwer, Jürgen (Hrsg.): Der Mord an den Juden im Zweiten Weltkrieg. Entschlußbildung und Verwirklichung. Stuttgart 1985.

Klattenhoff, Klaus/Wißmann, Friedrich: Zur Erzeugung antijüdischen Denkens durch Kinder- und Jugendbücher im Nationalsozialismus. In: Antisemitismus und Holocaust. Ihre Darstellung und Verarbeitung in der deutschen Kinder- und Jugendliteratur. Katalog zur Ausstellung im Rahmen der 14. Oldenburger Kinder- und Jugendbuchmesse 1988 im Stadtmuseum Oldenburg aus Beständen der Universitätsbibliothek Oldenburg sowie privater und öffentlicher Leihgeber. Oldenburg 1988, S. 39-78.

Mann, Erika: Zehn Millionen Kinder. Die Erziehung der Jugend im Dritten Reich. Reinbek bei Hamburg 1997 (Erstausgabe: Amsterdam 1938).

Meyer, Alwin: Die Kinder von Auschwitz. Göttingen 1990.

Meynert, Joachim (Hrsg.): ein Spiegel des eigenen Ich. Selbstzeugnisse antisemitisch Verfolgter. Bie-

lefeld 1988.
Richarz, Monika (Hrsg.): Jüdisches Leben in Deutschland. Band 3. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918 - 1945. Stuttgart 1982.
Rosenstrauch, Hazel (Hrsg.): Aus Nachbarn wurden Juden. Ausgrenzung und Selbstbehauptung 1933-1942. 2. Auflage, Berlin 1991.
Sombart, Nocolaus: Jugend in Berlin 1933 - 1943. Erweiterte und überarbeitete Ausgabe, Frankfurt/ Main 1991.
Walk, Joseph (Hrsg.): Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien - Inhalt und Bedeutung. 2. Auflage, Heidelberg 1996.
Winkelmann, Michael: “Auf einmal sind sie weggemacht.” Lebensbilder Arolser Juden im 20. Jahrhundert. Kassel 1992.

Helge-Ulrike Hyams

Die Haggadah des Kindes

So war es, daß eine fast zärtliche Liebe dieses Buch wie nie ein anderes jüdisches Buch umgab.

Theodor Zlocisti

Die Haggadah des Kindes - hebräisch auch Agada - ist neben der Bibel das meist gelesene jüdische Buch, vor allem bei jüdischen Kindern. Dieses Buch, meist mit schönen, eindrucksvollen Bildern versehen, gehörte zur Lebensgeschichte eines jeden jüdischen Kindes, obgleich es nur für zwei Abende aus der Truhe oder dem Bücherschrank herausgeholt wurde. Dabei ist das Buch untrennbar verbunden mit dem Pessach, dem jährlich wiederkehrenden Festgeschehen, und den dabei erinnerten historischen Ereignissen des jüdischen Volkes.

Haggadah - was bedeutet dieses Wort? In der erzählerischen Tradition der mündlichen Tora wird unterschieden zwischen „Halacha“ und „Haggadah“, wobei erstere die Pflichtenlehre umfaßt. Sie verkörpert die Strenge der religiösen Erziehung, den Bereich der religiösen Moral. Demgegenüber beinhaltet die ‘Haggadah’ ein weicheres Element, die Lust am Erzählen, am Ausschmücken und Fabulieren. Ein großes Spektrum von Erzählgut ist hier gemeint: Sagen, Legenden, Anekdoten, Märchen, Gleichnisse, Wunder und Weisheitsgeschichten - alles dichterisch-erzählerische Gattungen, in denen der spielerischen Phantasie Raum gegeben wird. Die Haggadah ist daher in Form und Inhalt kindgemäß.

Die wichtigste Erzähltradition bezieht sich auf das zentrale Ereignis in der Geschichte des jüdischen Volkes: auf den Auszug der Israeliten aus Ägypten. Von dieser Geschichte wird in der Pessach-Haggadah berichtet. Das erzählende ‘Sich-Erinnern’ ist unerläßlich für das jüdische Leben und Selbstverständnis. Aus der nichtjüdischen Sicht mögen die Juden ein Volk ohne Land gewesen sein, sie selbst interpretieren die Geschichte anders: Gott hatte in seinem Bund mit Moses dem jüdischen Volk das gelobte Land verheißen, und so blieb Israel über Jahrhunderte hinweg die Heimat der Juden. Auch nach der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 n.d.Z. und trotz der Vertreibung durch die Römer glaubten alle Juden, daß sie, und am jüngsten Tag auch die Verstorbenen, dorthin zurückkehren würden. „Nächstes Jahr in Jerusalem“ war deshalb keine leere Redensart, sondern symbolisierte den festen Glauben an die jüdische Zukunft. Bis dahin aber mußte das innere Bewußtsein, diesem Volke anzugehören, durch immer wiederkehrende Erinnerung an seine Wurzeln hergestellt werden. Dieses mußte stets neu belebt und neu inszeniert werden.

Für das jüdische Kind war das Pessach-Fest die prägendste Feier überhaupt. Schon früh erfuhr das Kind: Wer den Pessach nicht hält, „dessen Seele merzt sich aus Israel aus“ (Exodus 12,15). Pessach wurde im Frühjahr gefeiert und fiel häufig mit dem christlichen Osterfest zusammen, das einst ebenfalls den hebräischen Namen Pessach getragen hatte.

Das Fest dauerte acht Tage. Sein Ursprung liegt im Buch Exodus, Kapitel 12, das von dem Auszug der Israeliten aus Ägypten handelt. Damit wurde Pessach „zum Fest des geschichtlichen Bewußtseins“.[1]

Nicht allein Pessach, sondern alle Feste hatten einen besonderen Stellenwert im jüdischen Leben. Das Land war zwar vorübergehend verloren, doch die Feste dienten der symbolischen Erhaltung des Landes und somit der nationalen Identität. Ursprünglich waren alle Feste an die Jahreszeiten gebunden - mit Dank und Opferung als die bestimmenden Elemente. Im Laufe der Zeit veränderte sich ihre Sinngebung: Sie wurden zu Erinnerungsfesten an den Auszug aus Ägypten und die lange Wanderung durch die Wüste, vor allem aber zu Festen der Dankbarkeit für die Gnadentaten, die Gott dem Volk Israel geschenkt hatte.

In den vergangenen Jahrhunderten wurden in allen europäischen Ländern, in denen Juden lebten, besonders aber in Spanien vor der Vertreibung 1492, Frankreich und Deutschland, vielfältige Ausgaben der Haggadah gestaltet und gedruckt, Bücher deren Schönheit man noch heute in jüdischen Museen bewundern kann. Für Kinder wurde eine besondere Form der Haggadah geschaffen.

Der Dialog bildet das Grundprinzip der Haggadah: Einer fragte und ein anderer antwortete. Hier war es das Kind, das fragte, und es war der Erwachsene, der seine belehrende Antwort gab. Von großer Bedeutung für diese Tradition war das sogenannte „katechetische Credo“ in Dtn 6,20-25, das mit folgenden Worten beginnt: „Wenn dein Sohn dich morgen fragen wird, sprechend: Was ists um die Vergegenwärtigungen, ... die ER unser Gott euch gebot, sprich zu deinem Sohn: Dienstknechte waren wir dem Pharao in Ägypten, ...“. In den Kinder-Haggadoth des 19. und 20. Jahrhunderts war der gesamte Text auf den Umgang mit Kindern ausgerichtet. Zwei sollen hier wegen ihrer prächtigen Ausstattung und weiten Verbreitung vorgestellt werden: Zum einen handelt es sich um die in Wien erschienene ‘Pessach-Haggadah’, übersetzt und erklärt von Philipp Schlesinger und Josef Güns[2]; zum anderen geht es um die von Abraham Moritz Silbermann herausgegebene und von ihm selber gemeinsam mit Emil Bernhard Cohn übersetzte und in Berlin erschienene ‘Haggadah des Kindes’. Beide Bücher sind besonders künstlerisch gestaltet. Bei der Schlesinger Pessach-Haggadah fällt die Farbgebung und klare Strukturierung der Bilder und die vom Jugendstil beeinflußte Ornamentik auf. Die Silbermann-Haggadah bleibt jedem Betrachter, vor allem aber dem Kind selbst, durch die Beweglichkeit seiner Bilder (Auszieh- und Drehbilder) in Erinnerung. In beiden Haggadoth sind überdies die Noten für die Pessach-Lieder abgedruckt.

Die Grundstruktur ist bei beiden Büchern annähernd gleich, wobei Schlesinger den gesamten hebräischen und deutschen Text mit einem Kommentar versieht. Dieser zusätzliche Text ist vor allem zur Unterweisung für das Familienoberhaupt verfaßt, also den Vater, der das Festgeschehen leitete. Die Haggadah besteht aus einer Mischung sehr genauer Anweisungen für das Fest, vor allem für die Speisen und die Anordnung des Tisches, den Ablauf der rituellen Handlungen und die Gebete. Dazu erfolgt - gleichsam als Hauptteil und Höhepunkt der Haggadah - die ausgeschmückte Erzählung des Auszuges aus Ägypten selbst und endlich die gleichermaßen lehrreichen wie unterhaltsamen Lieder.

Besonders streng war die Anordnung, das

Haus vor der Sederfeier von allem 'Chomez', den Resten des Gesäuerten, zu säubern. Obwohl die Mutter schon Tage vorher das Haus gründlich gereinigt hatte, war es die Pflicht des Vaters, am Vorabend des Pessach noch einmal alle Räume abzusuchen. Dabei half ihm der älteste Sohn, der so in seine späteren Pflichten eingeübt wurde. Das Absuchen des Hauses, ja sogar der Kleidungsstücke, vollzog sich schweigsam und voller Ehrfurcht.

Alle die in der Haggadah verzeichneten Anweisungen zur Feier des Pessach - schon bevor das eigentliche Festgeschehen überhaupt begann - waren von größter Wichtigkeit, und zwar sowohl real als auch symbolisch: so gab es etwa die Anweisung des Fastens für den Erstgeborenen, um daran zu erinnern, daß Gott in Ägypten einen Unterschied gemacht hatte zwischen den Erstgeborenen Ägyptens und denen Israels.

Dieses Bild zeigt die Familie am Sedertisch. *Seder* heißt 'Ordnung' und bezeichnete die häusliche Feier. Heinrich Heine beschrieb die Sederabende, diese „märchenhaft geheimnisvolle Feier" mit folgenden Worten: „Sobald es Nacht ist, zündet die Hausfrau die Lichter an, spreitet das Tafeltuch über den Tisch, legt in der Mitte desselben drei von den platten, ungesäuerten Broten, verdeckt sie mit einer Serviette und stellt auf diesen erhöhten Platz sechs kleine Schüsseln, worin symbolische Speisen enthalten, nämlich ein Ei, Lattich, Mairettigwurzeln, ein Lammknochen und ein braune Mischung von Rosinen, Zimmet und Nüssen. An diesen Tisch setzt sich der Hausvater mit allen Verwandten und Genossen und liest ihnen vor aus einem abenteuerlichen Buche, das die Haggadah heißt."[3] Natürlich sind die hier genannten Speisen symbolisch, alles auf dem Sedertisch ist durchdrungen von Erinnerung.

Neben den Speisen stand das Erzählen aus der Haggadah im Mittelpunkt der Sederabende. Jeder Vater war verpflichtet, viel und lebendig vorzutragen. An vier verschiedenen Stellen wird diese väterliche Pflicht in der Tora erwähnt, woran in der Haggadah erinnert wird. Gleichzeitig - und dies erinnerte an das streng Dialogische dieser Art der erzählenden religiösen Belehrung - gab es auch eine Fragepflicht des Kindes. Die Fragen des Kindes bildeten die Quelle, das Leitmotiv aller Erzählungen der Haggadah. Deshalb befand sich auf dem Titel der Kinder-Haggadah ein großes Fragezeichen.

Offenbacher Haggadah S 35: „Die vier Typen: Der Böse, der Weise, der Einfältige und der noch nicht zu fragen versteht"

Interessanterweise differenzierte die Haggadah zwischen vier verschiedenen Typen von Kindern, die ihre Fragen stellten: dem

„klugen“ Kind, das nach der religiösen Bedeutung des Pessachgeschehens forscht; dem „bösen“ Kind, das sich durch störrische Bemerkungen von eben diesem Geschehen absondert; dem „schlichten“, arglos und direkt nach den äußerlich auffallenden Dingen fragenden Kind; und schließlich dem noch sehr kleinen Kind, das noch nicht angemessen fragen kann. Die Antwort des Vaters mußte jeweils der kindlichen Frageart - sowohl bezüglich des Entwicklungsstandes als auch der Wesensart - entsprechen. Auf dieser Grundlage begann die eigentliche Erzählung über die Ursprünge des Volkes Israel und seinen Auszug aus Ägypten. Die Erzählung sollte so intensiv und lebensnah sein, daß Kinder, aber auch alle anderen Familienmitglieder glaubten, die Befreiung selbst mitzuerleben. Dies wurde auch erreicht, indem die Haggadah immer wieder Bezüge zur Gegenwart schuf.

Beispielhaft soll hier die Ausgangssituation der Israeliten in Ägypten wiedergegeben werden: Mit siebzig Personen waren die Vorfahren aus dem Lande Kanaan nach Ägypten geflohen, dort selbst hatte Gott sie „zahlreich gemacht wie die Sterne am Himmel“. Aber das Leben im Gastland war schwer, und nur Kraft des besonderen Bewußtseins konnte sich das Volk Israel sein unversehrtes Volkstum - heute würde man ‘Identität’ sagen - erhalten. Dies aber war nur möglich, indem sich die Juden in Ägypten durch ihre Namen, ihre Sprache und ihre Kleidung von ihrer Umgebung scharf unterschieden. So ist also in der Erzählung selbst die Mahnung an die Einzigartigkeit und die Bestätigung der persönlichen Lebenserfahrung als Zuhörer enthalten.

Viel Raum nimmt die Schilderung der in Ägypten erlittenen Nöte ein, wobei die körperliche Marter nicht einmal das Schlimmste war: Das eigentliche Leid lag jedoch viel tiefer, es beruhte auf der inneren Qual, die die Menschen erleben mußten, in den vielen Demütigungen, in der Zerrüttung des Ehe- und des Familienlebens, schließlich in der Anordnung des Pharaos, die neugeborenen Söhne zu töten.

Da die Geschichte des Auszugs und die Wanderung des Volkes Israel eng mit der Person Moses verbunden ist, diente das Pessachfest auch der Verehrung Moses. Es gab wohl kaum ein Kind, das sich nicht mit Mose identifizierte. So lag es nur nahe, daß seine Gestalt in der Kinder-Haggadah viel Raum einnahm. Auch in anderen Kinderbüchern ist die Geschichte um Mose, vor allem seine Kindheit, ein beliebtes und verbreitetes Motiv (siehe hierzu den Beitrag von Waltraud Strickhausen in diesem Band). Gleichzeitig sollte Moses von den Kindern als Gesetzgeber erkannt werden.

„Die zehn Plagen“ aus: Schlesinger-Haggadah, S. 20 f.

Für alle Kinder am spannendsten und bildhaft am aufregendsten war die Aufzählung der zehn Plagen, die Gott über die Ägypter erließ, weil sie Moses und sein Volk hindern wollten, das Land zu verlassen. Wenn der Vater mit der Aufzählung dieser Strafen Gottes gegenüber Pharao und seinem Volk zu erzählen begann, nahm der den bereitgestell-

ten Rotwein vom Sedertisch, um einen Freudenbecher auf die endlich gelungene Befreiung vom 'ägyptischen Joch' zu trinken. Zuvor tauchte er seinen Finger in das Glas und ließ einige Tropfen des Weines auf das Tischtuch fallen: Bei aller Freude über den gelungenen Auszug aus Ägypten sollte der fromme Jude nicht vergessen, daß die Erstgeborenen Ägyptens, die in dieser Nacht durch Gottes Zorn erschlagen wurden, und auch die Soldaten, die der Pharao dem fliehenden Herr hinterherschickte und die ihr Leben in dem Meerwasser verloren, selbst auch Schöpfungen Gottes waren. Auch das Dankgebet, das am letzten Tag des Pessach gesprochen wurde, wurde daher nur zur Hälfte rezitiert.

Insbesondere für die Juden in Mittel- und Osteuropa aber war Wein teuer. Oft ließ der Vater daher einige Tropfen des verschütteten Weines auf die Haggadah fallen, damit spätere Generationen der Familie, die dieselbe Haggadah benutzten, sehen konnten, wie ihre Vorfahren dieses finanzielle Opfer auf sich genommen hatten.

Das Zahlenlied dokumentierte die besondere Bedeutung der Zahlen selbst, des Zählens und der Assoziationen rund um Zahlen. Das Zahlenlied hat eine besondere Entstehungsgeschichte. Es wurde traditionell am späten Sederabend vorgetragen, wenn die Kinder am Sedertisch allmählich ermüdeten. Um sie im Gespräch wachzuhalten, richtete der Vater seine Fragen jeweils an das erste, dann das zweite und dritte Kind, ein jedes mußte ihm antworten. Im Laufe der Zeit verlor sich dieser Dialogcharakter und wurde zum eigeständigen Lied, das alle geinsam sangen.

Das Lied begann mit EINS:

Eins, wer weiß.
Ich weiß eins:
Gott ist einer, und weiter keiner
Im Himmel und auf Erden.

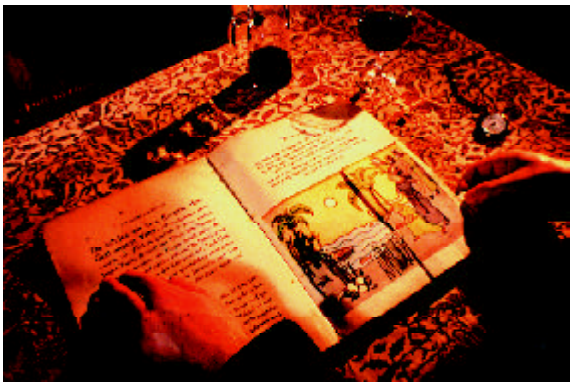
Und es endete mit der DREIZEHN, wiederum einer heiligen Zahl;

DREIZEHN, wer weiß
Ich weiß dreizehn:
Dreizehn Gnadenworte,
Zwölf Jakobstämme,
Elf Josephsterne,
Zehn Sinaigebote,
Neun reifende Monde,
Acht Tage der Miloh,
Sieben Tage der Woche,
sechs Mischnabände,
Fünf Thorabücher,
Vier Mütter,
Drei Väter, Zwei Bundestafeln,
Und Gott ist einer, und keiner weiter
Im Himmel und auf Erden.

Das Zählen, der feierliche Umgang mit der Zahl, hatte hier eine besondere Bedeutung: Vom zweiten Pessach-Tag an zählte das Kind die fünfzig Tage bis zum darauffolgenden Schawuot. Damit sollte eine Brücke geschlagen werden zwischen beiden Festen, denn das eine stand mit dem anderen in enger Verbindung: Das Erinnerungsfest Pessach galt der äußeren Befreiung des Volkes Israel, Schawuot hingegen mahnte an den Empfang der Tora auf dem Berge Sinai und damit an die geistige Geburt des Volkes Israel.

Immer wieder findet man bedeutungsvolle Hinweise auf symbolische Zahlen: So spielte beispielsweise die 'vier', die auch in vielen anderen Kulturen als eine zentrale Ordnungszahl gilt, in der Haggadah eine bedeutende Rolle: Beispielsweise werden vier Becher Wein am Sederabend getrunken, im Gegensatz zu den normalen Sabbat- oder Festessen, wo es nur zwei waren. Eine ver-

breitete Deutung dieses Rituals besagt, daß die vier Becher Wein symbolisch für die vier Hinweise auf die Befreiung im 2. Buch Mose stehen.



Kinder-Haggadah mit Wein. Foto: Peter Forster

Das Erzählen des Auszugs aus Ägypten selbst begann mit den **vier** Fragen, die das jüngste Kind stellte. Es sprach diese Fragen auf hebräisch, was es zuvor eingeübt hatte. Dies waren die vier Fragen: „Ma nischtana...? Warum ist diese Nacht so anders als alle andern Nächte? In jeder andern Nacht essen wir Brot oder Mazzoh, in dieser Nacht nur Mazzoh! In jeder andern Nacht essen wir allerlei Kräuter, in dieser Nacht ist uns befohlen einzutauchen, in dieser Nacht tauchen wir zweimal ein! In jeder andern Nacht essen wir sitzend oder angelehnt, in dieser Nacht sitzt alles angelehnt.“[4]

Neben dem Zahlenlied erscheint in jeder Kinder-Haggadah das „Lied vom Lämmchen“. Beide Lieder entsprechen in ihrer Form deutschen Volksliedern und sind seit dem 15. Jahrhundert überliefert. Vom „Lämmchenlied“ gib es eine deutsche Fassung in „Des Knaben Wunderhorn“. Diese ursprünglich deutschen Lieder kamen nach Osteuropa und wurden dort wieder in den Westen überliefert. Sie haben sich bis nach Frankreich verbreitet, so daß man dort etwa Haggadoth findet, in denen eine deutsche Übersetzung mit hebräischen Schriftzeichen abgedruckt ist. Der lange dramatische Inhalt des Liedes wurde von den jüngeren Kindern sehr konkret nachempfunden, die älteren jedoch erlebten schon eher die Symbolik des Geschehens, wobei das Lämmchen für Israel stand, „auf das sich die Völker zu manchen Zeiten wie die Wölfe stürzen.“ Katze, Hund, Feuer usw. standen danach für die großen Weltreiche, die sich einig waren im Haß gegen das Lamm Israel.

Insgeheim aber und in der Selbstwahrnehmung des Kindes stand das Lämmchen auch für es selbst, für sein verletzliches Wesen inmitten des Lebens in der Diaspora. Die innere Bindung zum eigenen Buch, der Kinder-Haggadah, mag für viele tragfähiger und dauernder gewesen sein als mancher Bezug zu Dingen und Menschen der realen Umwelt. Sicher ist aber, daß diese fast zärtliche Liebe das Kind auch dann noch begleitete, wenn es längst erwachsen war.

Anmerkungen

1) Elieser Leo Ehrmann: *Arbeitsplan Pessach*. Berlin 1938, S. 4.
2) Philipp Schlesinger und Josef Güns: *‘Pessach-Haggadah’*. Wien 1928.
3) Heinrich Heine: Der Rabbi von Bacherach. In: *Pessach 5706-1946*. Marburg 1946.
4) Abraham Moritz Silbermann: *Die Haggadah des Kindes*. Berlin 1933, S. 5.

Renate Hinz/Wilhelm Topsch

Jüdische Grundschulbücher aus drei Jahrhunderten

Die Entwicklung des Judentums in Deutschland spiegelt sich in den Konturen des jüdischen Unterrichtswesens und der Erziehung jüdischer Kinder wider, die vor dem Hintergrund von Assimilation und Dissimilation gedeutet werden muß. Folgt man der am Integrationskriterium orientierten Phaseneinteilung, so führte die bis über das Reformationszeitalter hinausreichende Ghettoisierung der Juden zur Herausbildung eigener Schulen, die - vornehmlich für die Ausbildung der Jungen bestimmt - ausschließlich religiöse Inhalte vermittelten. Im *Cheder*, einer der „Winkelschule“ im deutschen Elementarschulwesen vergleichbaren Einrichtung, in der die männlichen Kinder ab dem 5. bis zum 13. Lebensjahr von einem privat finanzierten Lehrer meist in dessen Wohnung unterrichtet wurden, galt es, die Grundlagen für das Bibelstudium zu legen. „Der eigentliche Unterricht begann mit dem Buchstabieren. Das Alphabet wurde in gerader und umgekehrter Reihenfolge gelesen, wobei auch die einzelnen Buchstaben mittelst verschiedener Kombinationen zu Wörtern verbunden wurden, um sie besser dem Gedächtnisse einzuprägen.“[1] Nach Abschluß des Leselernprozesses folgten das Lesen und die Übersetzung der Tora. Die Existenz der Cheder-Schulen, an die sich für die Ausbildung der Gelehrten und Rabbiner die höhere Schule, der *Jeschiwah*, anschloß, blieb trotz schulreformerischer Tendenzen sowie einer zum Teil heftigen Kritik an ihren Unterrichtserfolgen bis in die Neuzeit hinein gesichert. Da die Mädchen nicht ausdrücklich zum Studium der Tora verpflichtet waren, beschränkte sich ihre Ausbildung auf einen sprachlichen und religiösen - nicht institutionalisierten - Privatunterricht, der sie zur Wahrnehmung der häuslichen Pflichten befähigte, zu denen vor allem auch die Pflege und Einhaltung der rituellen Handlungen des jüdischen Glaubens und die behütend-atmosphärische Gestaltung des Familienlebens gehörten.[2] Die zweite Entwicklungsperiode, deren Ende wesentlich durch Moses Mendelssohn gesetzt wurde, kennzeichnet sich durch Rückzugstendenzen, die mit einer fortschreitenden Abgrenzung jüdischer Lebensbereiche aus dem nunmehr humanistisch geprägten Weltbild auch auf das Bildungswesen durchschlugen und zu scharfer Kritik am Elementarunterricht führten, die sich insbesondere auf eine planlose Belehrung, eine fehlende Wiederholung in der Übung und die schlechte Versorgung mit guten Lehrern bezog.[3] Die Radikalität des Verdiktes über die Cheder-Schulen brach vollends durch, als im Zuge der mit der Französischen Revolution proklamierten Menschenrechte in der dritten Phase eine Befreiung der Juden einsetzte, die sich vor allem in der Aufhebung der Ghettos, dem freieren Zugang zu bislang verbotenen Berufen und der Gründung eigener institutionalisierter Schulen dokumentierte, die sich in der - am „persönliche(n) Vorbild Mendelssohns, dessen Humanität und Bürgersinn das christliche Zerrbild des Juden widerlegte“, orientierenden - „Has-

kala, der innerjüdischen Aufklärung“[4], als jüdische Freischulen gestalteten, wie sie in Berlin, Breslau, Dessau, Seesen, Wolfenbüttel, Hamburg und Frankfurt a.M. eingerichtet wurden. Mit ihnen wurde eine Reform des jüdischen Erziehungs- und Unterrichtswesens eingeleitet, die im Anspruch einer allumfassenden intellektuellen Bildung den Beginn der Integration in das christliche Umfeld und die Herausbildung einer neuen jüdischen Identität ankündigte. „Zum ersten Male ließen sich viele Juden den bis dahin abtrünnigen und verbotenen Gedanken als vorstellbare Perspektive durch den Kopf gehen, daß vielleicht die Zukunft ihrer Kinder und des jüdischen Volkes überhaupt nicht nächstes Jahr in Jerusalem, sondern im Hier und Jetzt, in Frankfurt, Wien, Prag oder Breslau zu erwägen sei.“[5] Dieses hatte seinen Einfluß auf die Bildungs- und Erziehungsprozesse. An zahlreichen Orten kam es in der Folge zur Gründung von Knaben- und Mädchenschulen, in denen nicht nur religiöse Inhalte, sondern vor allem Rechnen, Schreiben, Zeichnen, Sprachen, Naturwissenschaften, Gesang und Turnen lehrplanmäßig verankert waren. Die mit dem Integrationsbestreben verbundenen Konflikte erwiesen sich auf weiten Strecken als Unsicherheiten und Diversifikationen in pädagogischen Entscheidungsprozessen. Mit der gesellschaftlichen und politischen Gleichstellung der Juden setzte eine weitere Ära ein, die sich im Bildungsbereich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts durch eine vollständige Integration der jüdischen Kinder in das deutsche Schulwesen ausdrückte. Die Assimilation erwies sich aber gerade in der Anerkennung einer allgemeinen Schulpflicht und dem Besuch staatlicher Schulen für die Eltern als äußerst ambivalent, da mit dem Schulbesuch teilweise die religiösen Normen - z.B. der Anspruch der Vorbereitung auf das Torastudium oder die Teilnahme am Unterricht auch am Sabbat - aufgegeben werden mußten. In dieser Konflikthaftigkeit bestand einerseits der Bedarf, ja die Notwendigkeit der Integration in das allgemeine Erziehungswesen, andererseits waren Bestrebungen zum Erhalt einer eigenständigen Kultur unübersehbar. Dabei liegen zumindest am Beginn unseres Jahrhunderts keine einheitlichen Vorstellungen über jüdische Erziehung mehr vor. Vielmehr standen sich Konservative, Liberale und Zionisten in drei mehr oder weniger klar erkennbaren Lagern gegenüber.[6]

Für die Betrachtung jüdischer Schulbücher ist zunächst festzuhalten, daß in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts die Mehrzahl aller jüdischen Kinder deutsche Volksschulen und nur eine Minderheit jüdische Volksschulen besuchten.[7] Da in der Unterstufe der nicht konfessionellen wie auch der konfessionellen Volksschulen der Umgang mit der Muttersprache an oberster Stelle stand und die Kinder in das ihrer Altersstufe entsprechende deutsche Schrifttum eingeführt werden sollten,[8] bestand kein Bedarf an eigenständigen jüdische Schulbüchern für die Grundschule. Die Unterrichtssituation der Kinder jüdischer Religion und der Kinder christlicher Religion in den Volksschulen war also nicht nur vergleichbar: Sie dürfte in weiten Teilen (mit Ausnahme der religiösen Unterweisung) völlig identisch gewesen sein. Hinzu kommt, daß es sich bei den jüdischen Kindern um eine zahlenmäßig verschwindend kleine Gruppe handelte. Ohne auf die statistischen Jahrbücher des Deutschen Reiches im einzelnen einzugehen, kann man festhalten, daß die Anteilsquote der jüdischen Kinder im Volksschulalter 0,5 % ihrer Altersgruppe nicht

überstieg.[9] Aus diesen Rahmenbedingungen erhellt sich, daß es weder ein didaktisches noch ein ökonomisches Interesse an speziellen jüdischen Schulbüchern gab. Lediglich für den Bereich der religiösen Unterweisung und für das Erlernen der hebräischen Schrift bestand eine Differenz zwischen den jüdischen Kindern und den übrigen deutschen Kindern. Folgerichtig lassen sich vor allem Schulbücher für diese Bereiche nachweisen.

Schulbücher aus dem achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert

Neues ABC Buch[10] von Henrico Ammersbach (1702)

Das ABC-Buch, das mit der Erfindung des Buchdrucks aus einer Vereinigung von Buchstabier- und Silbentafeln hervorging, steht am Anfang der Entwicklung des Kinder- und Jugendbuches und gehört in jene Kategorie von Lesebüchern, die das Kind zunächst primär darauf vorbereiten sollten, die Heilige Schrift zu lesen. Bei dem vorliegenden „Neuen ABC Buch“ handelt es sich nach Aussage des Verfassers um den Versuch, das 1593 von Elias Huterus verfaßte und in Hamburg bei Ernst Jandek verlegte „ABC Buch über die 4. Haupt-Sprachen / Ebreisch / Griechisch / Lateinisch und Teutsch, das fast 100. Jahr alt und nicht mehr um Geld zu bekommen und doch von vielen begehret worden“[11], in einer neuen und zum Teil verbesserten Bearbeitung einem breiten Publikum zugänglich zu machen. Es beginnt mit der Darstellung der vierfachen ABC-Tafeln, die einen umfangreichen Vergleich der Schriftzeichen, ihrer Namen und der lautlichen Struktur beinhalten, geht sodann zu der mit Anmerkungen versehenen Zahlenlehre über und greift anschließend die Anweisungen zu den Rabbinischen Büchern sowie den Zehn Geboten auf. Hervorzuheben ist die Sonderstellung, die Ammersbachs Lehrbuch im Reigen der ABC-Bücher einnimmt. So weist bereits der Untertitel darauf hin, daß es nicht als Grundlage des kindlichen Leselernprozesses anzusehen sei, sondern „Der Jugend wie auch andern Liebhabern guter Künste und Sprachen zum Nutzen“[12] dienen solle, um „Die vier nöthigsten Hauptsprachen Ebreisch / Griechisch / Lateinisch und Deutsch“[13] zu erlernen. Damit begründet sich das didaktisch-methodische Vorgehen, das auf den synthetisierenden Gang der derzeit dem Erstleseprozeß zugrundeliegenden Buchstabiermethode, die Buchstaben in alphabetischer Reihenfolge einführt und dann zu Silben und Wörtern zusammensetzt, verzichtet und vielmehr einen graphemisch-phonemisch orientierten Vergleich der benannten Sprachen in den Vordergrund stellt. Bemerkenswert ist auch die Zielsetzung unter der das Buch verfaßt wurde, strebt es doch in einer Zeit der separierenden Rückzugstendenzen eine bessere Verständigung von Juden und Christen an. „Absonderlich könte allhier gründlich ausgeführte und bewiesen werden / wie vor andern fürnehmlich diejenigen Städte und deroselben hohe Obrigkeiten dißfals im Gewissen verbunden / die in ihrem Gebiete viel Juden haben / daß denselbigen auch Anlaß und Gelegenheit gegeben werde / unsre Sprachen zu erlernen: Wie auch dagegen / daß unsere Bürger und Gelehrten in der Ebreischen Sprache der Juden angewiesen werden / auff daß einer mit dem andern / Christ und Jude / desto besser könne von Gottes Wort conferiren / und zu einem heiligen / göttlichen / ja ewigen Leben erbauet werden.“[14] In diesem Kontext ist auch die Anleitung zum Erlesen der unpunk-

tierten Schrift der Rabbinischen Bücher und Briefe sowie die Wiedergabe der 10 Gebote Gottes zu sehen, wie sie im 2. Buch Moses niedergelegt sind, „und zwar solches darum / weil auch die Juden / die sich dieses Büchleins mit gebrauchen wollen / hierinn / was das Gesetz anbelangte / mit uns eins seyn / daß sie die 10. Gebote so wohl als wir annehmen.“[15] Verbale Erläuterungen gegenständlicher Begriffe sowie erklärende Abbildungen oder kleine Lesetexte, wie sie bereits in Comenius' 1658 in Nürnberg erschienenem *Orbis sensualium pictus* enthalten sind, fehlen in dem eher sprachwissenschaftlich orientierten *Neuen ABC Buch* von Ammersbach.

Lesebuch für Jüdische Kinder[16] [von David Friedländer] (1779)

Das von Friedländer für den Gebrauch in seiner Berliner Freischule verfaßte Lesebuch fällt deutlich in die Zeit der aufklärerischen Assimilationstendenzen und ist durch eine in deutscher Sprache abgefaßte Repräsentation auch nicht-religiöser Inhalte für den Deutschunterricht jüdischer Kinder gekennzeichnet. Dabei ist es in seiner Konzeption an der damaligen Tradition deutscher Lehrbücher orientiert, die neben die weltliche immer zugleich die religiös-moralische Unterweisung stellten[17], und nach der typischen Struktur der Lesebücher gegliedert. In einer „Kurze(n) Anweisung zum Lesen“ werden die Buchstaben bei einer alphabetischen Anordnung in der deutschen Druck- und Schreibschrift eingeführt und orthographische Schwierigkeiten hervorgehoben, gefolgt von einer Einführung in das lateinische Alphabet und das hebräische Aleph-Beth. Eine sich anschließende Grundlegung des jüdischen Glaubens basiert auf den dreizehn Glaubensgrundsätzen Moses Maimonides und den Zehn Geboten sowie Sprichwörtern aus dem Talmud und Andachtsübungen. Sie werden ergänzt durch Fabeln und Gedichte. Die dabei enge Verzahnung jüdischen und nicht-jüdischen Schriftgutes verweist auf Friedländers aufklärerischen Anspruch, den Reformjudaismus durch den Nachweis äquivalenter Elemente in der jüdischen und deutschen Kultur zu legitimieren. „Einerseits mußte er den jüdischen Eltern beweisen, daß die Aufklärungsbewegung nicht von den grundlegenden Prinzipien des Judaismus abwich, andererseits wollte er dartun, daß es möglich ist, ein aufgeklärter Jude zu sein.“[18] Dabei ist ein durchaus eklektisches Vorgehen in der Auswahl didaktisch-methodischer Verfahrensweisen zu verzeichnen. So lehnt sich Friedländer in der vorangestellten Darstellung des gesamten Alphabetes eher an die Tradition der ABC-Bücher an. „Hatte man so die kleinen und dann die großen deutschen Buchstaben ... kennengelernt, dann konnte man mit dem eigentlichen Buchstabieren und Lesen beginnen. Streng verfuhr man nach dem Gesetz der Sache; *vom Leichten zum Schweren und vom Einfachen zum Zusammengesetzten* - das waren die beiden Ordnungen, nach denen sich alle Abc-Bücher aufbauten und wohl auch die Lektionen richteten.“[19] Neuere Lesebücher verzichteten - wie Rochows *Kinderfreund*[20] - hingegen ganz auf die Einführung der Buchstaben oder führten diese - wie Campe in seinem *Abeze- und Lesebuch*[21] - in einer textlichen und bildlichen Einbindung ein. Allerdings verzichtet Friedländer auf die in ABC-Büchern typischen Syntheseübungen und setzt an diese Stelle verallgemeinernde Erklärungen zur Struktur der deutschen Sprache. Dieses läßt darauf schließen, daß das Lesebuch erst nach dem Abschluß des Erst-

Kurze Anweisung zum Lesen.

1) Das kleine deutsche Alphabeth.

a, b, c, d, e, f, g, h, i, k, l, m, n, o, p, q, r, s, s, t, u, v, w, x, y, z.

2) Das große deutsche Alphabeth.

A, B, C, D, E, F, G, H, J, K, L, M, N, O, P, Q, R, S, T, U, V, W, X, Y, Z.

Zusammengezogene Zeichen sind.

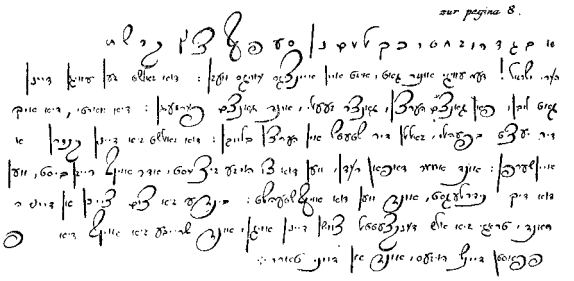
ä, ch, ck, ff, ö, ss, st, ü, tz.

Das geschriebene deutsche Alphabeth.

A §. 1.

Darstellung des Alphabets in deutscher Druck- und Schreibschrift auf der ersten Seite in Friedländers „Lesebuch für Jüdische Kinder"

leseunterrichtes eingesetzt wurde, zumal die „Aufnahme des lateinischen Alphabets in herkömmlichen deutschen Lesebüchern ... in der Regel an[zeigt], daß das Buch für Kinder der mittleren und oberen Klassen bestimmt war, die später das Gymnasium besuchen sollten, wo Latein gelehrt wurde."[22] Das zweite Kapitel zeigt dann deutlich die Tendenz einer Herstellung der Äquivalenz jüdischer und christlicher religiöser Inhalte, ein Einschub, der neueren Lesebüchern im Übergang zum 19. Jahrhundert nicht mehr eigen ist; die Fabeln, deren Urheberschaft nicht nachvollziehbar ist, stehen in dem Bemühen, deutsche Texte für die jüdischen Erziehungsziele zu tranformieren. „Das heißt, Friedländer versuchte nicht, deutsche Texte ins Hebräische zu übersetzen, sondern er unternahm es mit Hilfe Mendelssohns, deutsche Kultur in jüdische Kultur umzuwandeln."[23] Bei den Fabeln handelt es sich um sechs von Barachia Ben Natronai Hanakdan gesammelte und im 12./13. Jahrhundert in hebräischer Schriftsprache niedergeschriebene, 1759 von Mendelssohn in deutscher Sprache veröffentlichte jüdische Tierfabeln, die zum Teil einen Bezug zu biblischen Sprüchen aufweisen und in der Moral für Kinder schwer faßbar sind, da sie ursprünglich für Erwachsene geschrieben wurden.[24] Als ein Novum muß abschließend die Aufnahme von vier Gedichten in ein Lesebuch gewertet werden, die allerdings nicht unbedingt aufklärerische Gedanken beinhalten. Obwohl Friedländers Lesebuch mit seiner inhaltlichen Gestaltung und dem deutschen Sprachgebrauch einen reformerischen Wendepunkt in der jüdischen Kinderliteratur setzte, konnte es für die hebräischen Kinderbücher nur bedingt als Modell fungieren.



Einführung des hebräischen Aleph-Beth als Beilage zu Seite 8 im „Lesebuch für Jüdische Kinder" von Friedländer

Vielmehr war es dazu verurteilt, wenige Jahre nach seinem Erscheinen in die Vergessenheit zu geraten und erst 1927 erneut aufgefunden zu werden.[25]

Abtalion. Erstes Lese- und Sprachbuch für die israelitische Jugend/Erstes Hebräisch-Lese-Lernbuch[26] **von J. H. Jacobson (1849/1850)**

Das Wort 'Abtalion' bedeutet 'Der Kindervater'. Dieser Titel kann als eine bewußte Anlehnung an Rochows *Der Kinderfreund* gedeutet werden. Von der Anlage her handelt es sich um ein außerordentlich originelles Werk: Es vereinigt ein deutschsprachiges Lese- und Sprachbuch mit einem hebräischen Leselernwerk. Die Tatsache, daß sich in der deutschen und der hebräischen Schriftkultur unterschiedliche Leserichtungen etablierten, hat zur Folge, daß in deutschen Büchern von vorn nach hinten und in hebräischen Büchern gewissermaßen von hinten nach vorn gelesen wird oder vice versa - da die Frage, was bei einem Buch vorn oder hinten ist, von der Leserichtung bestimmt wird. Diesen Umstand macht sich Jacobson zunutze. Er verbindet die beiden auf unterschiedlichen Leserichtungen basierenden Lehrgänge zu einem einheitlichen Werk zum Schriftspracherwerb. Hyams bemerkt zu diesem Werk: „Es gibt wohl kaum ein Buch, in dem die Verschmelzung zweier Sprachen und Kulturen eindrucksvoller dokumentiert ist."[27]

Aus dem Titel und dem Vorwort wird deutlich, daß das *Erste Lese- und Sprachbuch* sehr bewußt auf die „Weckung religiöser Gefühle" zielte, damit schon beim Lesenlernen die jüdische Religion ausreichend berücksichtigt werden konnte. „Daß die israelitische Jugend auch einer eigends für sie bearbeiteten Fibel bedürfe, davon ist jeder gute Israelit von vornherein überzeugt. Aber auch jeder unbefangene, wahrheitsliebende Christ dürfte es werden, wenn er uns das Recht einräumen muß, das religiös-jüdische Element in den Büchern vorherrschen zu lassen, die wir unserer Jugend in die Hände geben, wie das christlich-confessionelle in den ihrigen vorherrscht, ohne hieraus ein Streben zu Separatismus unlogisch herausdeuteln zu wollen."[28] Unter Hinweis auf „die geistreichen Reden der H. H. Dr. Dr. Moritz Veit und L. Zunz" macht der Autor in einer Fußnote noch einmal ausdrücklich deutlich, daß es dabei einerseits nicht um eine politische oder gesellschaftliche Absonderung gehen sollte, daß aber andererseits „das gleichgültige Ineinanderwerfen der verschiedenen Bekenntnisse ... in Beziehung auf den Unterricht der Jugend von keinem Standpunkt aus gebilligt werden kann."[29]

Der methodische Ansatz des deutschsprachigen Erstleseunterrichtes ist im Gegensatz zur einfallsreichen äußeren Gestaltung des Werkes eher als konventionell zu bezeichnen. Vom Aufbau her ist das Werk in zwei Abteilungen gegliedert, die jeweils in acht Abschnitte unterteilt sind. Die erste Abteilung dient dem Lesenlernen im engeren Sinne. Sie beginnt mit den 'einfachen' Lauten, denen die 'zusammengesetzten' Laute folgen. Es schließen sich Übungen zum Silbenlesen an, die sich nach der Anzahl der verwendeten Buchstaben unterscheiden. Die zweite Abteilung beginnt mit dem Bereich Sprachlehre (Erläuterungen zu den einzelnen Wortarten). Es folgen einfache Aussagesätze, Sprichwörter, umfangreichere Lesetexte und Gedichte. Den Abschluß bildet ein Anhang, der neben den „Zehn Geboten Gottes" eine Reihe von Sachinformationen zusammenfaßt: Monatsnamen (deutsch und

hebräisch), Jahreszeiten, 'Vergleichungen' („1 Thaler ist gleich ... 4 Sechsgroschenstücken... Ein Scheffel hat 4 Viertel oder 16 Metzen ..."), sowie Abkürzungen, Einmaleinstafeln und Schrifttafeln zur deutschen und Lateinischen Schreibschrift.

Der Leselehrgang (1. Abteilung) ist streng synthetisch aufgebaut. Obwohl sich zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts die Lautiermethode im Erstleseunterricht zu etablieren begann (in der Nachfolge von Stephani und Olivier[30]), weisen die wenigen methodischen Hilfen, die das Werk enthält, eher auf eine modifizierte Buchstabiermethode hin. Das sogenannte 'Syllabieren' bestand bei der Buchstabiermethode im Prinzip aus dem Vor- und Nachsprechen der vorgegebenen Buchstaben mit ihrem Bustabennamen und den Silben, die aus ihnen gebildet wurden. So wurde z. B. die Silbe '**eb'** in der Buchstabiermethode zunächst in die Buchstabennamen zerlegt (ausgesprochen *ee be*) und dann als Silbe verbunden (ausgesprochen *eb*). Dieses Prinzip wurde von Bernhard Overberg bereits im Jahre 1793 wie folgt modifiziert: „Die kürzere und nützlichere Methode zu buchstabieren oder zu syllabieren besteht darin, daß die Mitlaute niemalen mit einem andern als mit demjenigen Selbstlaute, der in der Silbe ist, ausgesprochen werden. Z. B. Kinder ... werden nach dieser Methode also buchstabiert: Ki, in, Kin-, de, er, der, Kinder."[31] An diesem Beispiel wird deutlich, daß sich die Buchstabiermethode und die Lautiermethode einander annäherten. Der Rückgriff auf die Buchstabennamen wird aufgegeben. Zugleich wird aber das syllabierende Vorgehen beibehalten. Eine Verbindung zu diesem Ansatz ist vor allem im dritten Abschnitt der ersten Abteilung („Vor- und Nachlaute") erkennbar. In gleicher Weise wie bei Overberg die erste Silbe des Wortes Kinder (Kin) in 'Ki' und 'in' zerlegt wurde, lautet die Anweisung bei Jacobson für

min: 'mi', 'in', 'min';

kauf: 'kau', 'auf', 'kauf' usw.

Zur Entstehungszeit des Werkes von Jacobson war die Buchstabiermethode, trotz der vielfach vorgetragenen Kritik, keinesfalls überwunden. Zumindest in modifizierter Form fand sie weiterhin Verwendung. Immerhin wurde noch im Jahre 1867 der Gedanke geäußert: „Möge die Buchstabiermethode recht bald überall zu Grabe getragen werden ... mögen aber vor allem die Seminare mehr wie bisher das Ihrige thun ...."[32] Göbelbecker berichtet in seiner 'Entwicklungsgeschichte des ersten Leseunterrichts', daß die Buchstabiermethode im Jahre 1872 in Deutschland amtlich untersagt wurde.[33]

Da es keine Anleitung für die Arbeit mit der Fibel von Jacobson gibt[34], fällt eine abschließende methodische Zuordnung schwer. Jacobson selbst stellte im deutschsprachigen Vorwort keinen Methodenbezug her. Anders im hebräischen Teil. Hier nahm er explizit auf die Lautiermethode Bezug. Das scheint im Widerspruch zur aufgewiesenen Nähe zu Overbergs Ausführungen zu stehen. Dabei wird man jedoch konzedieren müssen, daß die Übergänge zwischen den einzelnen methodischen Ansätzen fließend waren. Von der Richtigkeit seines Vorgehens war der Autor uneingeschränkt überzeugt. So erläuterte er im hebräischen Vorwort, „daß nach dieser Anleitung hunderte von Zöglingen im frühen Alter von 4-5 Jahren in längstens 8-10 Wochen richtig hebräisch lesen gelernt" hätten.[35]

Bezüglich der verwendeten Schriftarten entschied sich Jacobson von Anfang an dafür, daß die deutsche Schrift (Fraktur) und die lateinische Schrift nebeneinander zu verwenden. Zusätzlich sollten Groß- und Klein-

buchstaben „gleichzeitig gelehrt werden, wodurch viel Mühe und Zeit - was namentlich in jüdischen Schulen ein unschätzbarer Gewinn - erspart werden“[36]. Dagegen ist das Prinzip der Verbindung von Lesen- und Schreibenlernen in dieser Fibel kaum erkennbar.

אבטליון

Abtalion.

Erstes Lese- und Sprachbuch

für die

israelitische Jugend

zur Weckung religiöser Gefühle.

Deutscher Theil.

Mit zwei Steintafeln.

Herausgegeben

von

Dr. J. H. Jacobson.

I.

Zweite, verbesserte und sehr vermehrte Auflage.

Breslau,

F. E. C. Leuckart.

Erste Seite aus ‘Abtalion. Erstes Lese- und Sprachbuch für die israelitische Jugend’ (deutscher Teil) von J. H. Jacobson (1849)

אבטליון

Abtalion.

Erstes Hebräisch-Lese-Lehrbuch

für die israelitische Jugend.

Nach vieljährigen practischen Erfahrungen

לכו בנים שמעו לי
יראת ה' אלמדכם.
(תהלים ל"ד.)

von

Dr. J. H. Jacobson.

I.

Zweite verbesserte Auflage.

Breslau, 1850.

Verlag von F. E. C. Leuckart.

Erste Seite aus ‘Abtalion. Erstes Hebräisch-Lese-Lehrbuch für die israelitische Jugend’ (hebräischer Teil) von J. H. Jacobson (1850)

Fibel für israelitsche Schulen[37] von A. Hilberth (1854)

Seit den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts setzte sich die Verbindung von Lesenlernen und Schreibenlernen in einer sogenannten Schreiblesemethode allmählich als Prinzip durch. In der Geschichte des Erst-

leseunterrichtes gab es zwar vom 16. Jahrhundert an Hinweise auf die Zweckmäßigkeit der Verbindung von Lesen- und Schreibenlernen.[38] Auch der zur pädagogischen Strömung des Philanthropinismus zählende Pädagoge Trapp hatte am Ende des 18. Jahrhunderts die Verbindung von Lesen- und Schreibenlernen favorisiert, doch handelte es sich dabei eher um Marginalien, die er im Rahmen eines Gesamtentwurfs zur Pädagogik setzte.[39] Dennoch erreichte dieser methodische Ansatz erst mit den Veröffentlichungen von Hoerstig und Graser[40] eine breitere Bedeutung.

Das Ausstellungsexponat aus dem Jahre 1854 basiert auf einem in seiner Zeit und seiner Region (Baden Württemberg) offensichtlich allgemein eingeführten Werk von C. L. Schuler. Es wurde jedoch als deutsches Schreib- und Leselernbuch speziell für den Erstunterricht an jüdischen Schulen umgearbeitet. Im Vorwort heißt es: „Die Schuler-'sche Fibel ist durch allerhöchste Entschließung im Januar v.[origen] J.[ahres] als Grundlage für eine neue Landesfibel angenommen worden. Sie enthält aber Stellen, welche für israelitische Schulen nicht brauchbar sind, während ihr wieder Entsprechendes für das israelitische Kind fehlt. Der Herr Verfasser hat mich daher ermächtigt, dieselbe zum Gebrauch für israelische [sic!] Schulen umzuarbeiten."[41] Mit dieser Fibel sollten jüdische Kinder Lesen und Schreiben lernen. Sie war inhaltlich an einigen Stellen den Vorstellungen der jüdischen Konfessionsschule angepaßt, hielt sich im übrigen aber an die Vorgaben, die für alle Kinder galten. Die Fibel diente also noch nicht der Einführung in die hebräische Schrift, sondern der Einführung in die deutsche Schriftsprache. Sie enthielt einen im engeren Sinne synthetischen Schreiblese-Lehrgang, der mit den Lauten *i, n, m, ü, u*[42] usw. beginnt und bei dem folgende Wörter oder Silben im Rahmen der ersten Übungen von den Kindern zu schreiben waren: *in, im, ni, mi, ün, üm, nü, mü, un, um, nu, mu* usw. Dem eigentlichen Schreib-Leselehrgang voraus gingen „I. Vorübungen für Auge und Hand" und „II. Vorübungen für Ohr und Mund".[43] Das Ziel der ersten Vorübungen faßte der Autor in folgendem Satz zusammen: „Das Kind soll richtig schauen und das Geschaute richtig nachbilden lernen." Die zweite Gruppe der Vorübungen war vor allem auf die Analyse der gesprochenen Sprache ausgerichtet. Sie galt der Gliederung von Sätzen in Wörtern und von Wörtern in Silben und Laute. In allen diesen Bereichen ist sie mit Werken zum Lesen- und Schreibenlernen jener Zeit vergleichbar: Nach der Einführung (deutsche Schreibschrift) erfolgt der Übergang zur gedruckten Schrift (Fraktur) und zur Erörterung einiger orthographischer Besonderheiten der deutschen Schriftsprache (z. B. ie, ß, ck, pf). Schon ab Seite 17 schließt sich die Darbietung „Leichter Lese- und Denkstoff[e]" an, die jeweils zusätzlich zum Lesen auch abgeschrieben werden sollten. Von der Seite 37 an folgen die eigentlichen (moralischen) „Lesestücke". Der Unterschied zu Schulers Fibel dürfte sich erst nach dem eigentlichen Lehrgang bei den im Anhang beigefügten kurzen Erzählungen aus der biblischen Geschichte ergeben haben (z. B. „Die Erschafung der Welt" [sic!], „Kain und Abel", „Sodom und Amorah", „Moses vor Pharao" usw.). Das Werk endet mit „Merksprüchen zum Memorieren"[44], Gebeten, einer Zahlentafel (bis 100) sowie Additions- und Subtraktionsaufgaben im Zahlenraum bis 20.

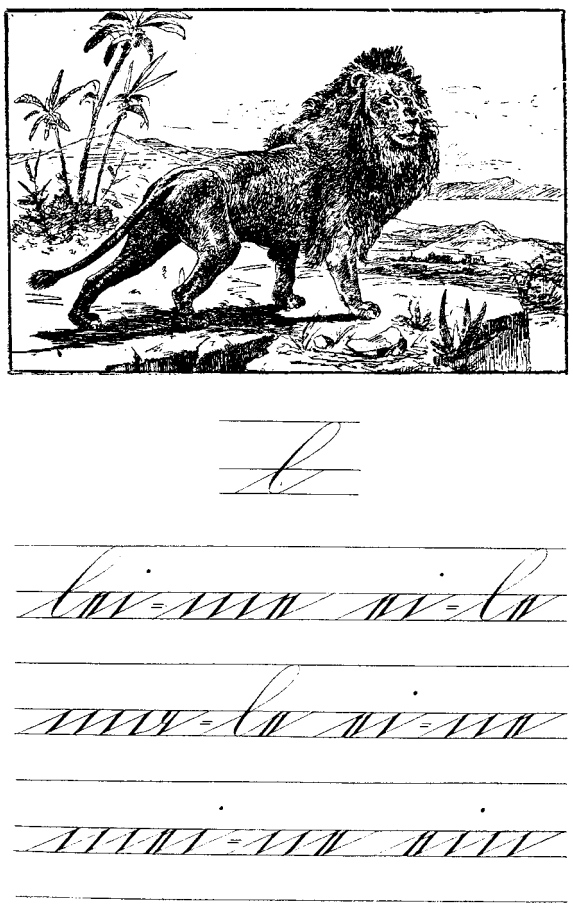
Hebräische Fibeln am Beginn unseres Jahrhunderts

Die beiden Hebräischen Fibeln der Ausstellung wurden kurz nach der Jahrhundertwende erstmals aufgelegt. Ihre Autoren wirkten in Frankfurt und Berlin. Aufgrund der Ballung der jüdischen Bevölkerung in Großstädten und großstädtischen Regionen ist zu vermuten, daß hier auch der Hauptverbreitungsraum dieser Werke lag.

Illustrierte Hebräische Lesefibel nach den Grundsätzen der Anschauung und Phonetik[45] von J. Rosenthaler ([1]1903)

Am Ende des vorigen Jahrhunderts setzte sich in den Schreiblesefibeln auch das 'phonetische Prinzip' durch. Der Ausgang von isolierten Sprachlauten wurde als elementar und als geeignete Umsetzung des didaktischen Prinzips „Vom Leichten zum Schweren/vom Einfachen zum Zusammengesetzten" angesehen. In Abweichung zu den verbreiteten Schreib-Lesefibeln versteht sich Rosenthalers *Hebräische Fibel* ausschließlich als Lesefibel, die die Aufgabe hat, „dem kleinen Schüler die Fertigkeit und Geläufigkeit im Lesen in möglichst kurzer Zeit beizubringen, um ihm bald das [hebräische] Gebetbuch in die Hand geben und ihn in die Elemente der [hebräischen] Grammatik einführen zu können".[46] Rosenthaler lehnt sich mit seinem Werk sehr bewußt an die deutsche Schreib-Lesefibel von Wilhelm Bangert[47] an. Die Übereinstimmung mit der Bangert-Fibel und den in ihr geltenden Grundsätzen begründet der Autor wie folgt: „Bezüglich der Aussprache ist zu bemerken, daß wir deutschen Juden unserer heutigen Sprachanlage nach nicht imstande sind, die Laute der hebräischen Sprache so zu sprechen, wie sie von unseren Voreltern auf palästinischen Boden geübt und von den Sprachforschern als ursprünglich beschrieben wurden. Wir bilden sie den Lauten der deutschen Muttersprache ähnlich, und deshalb mußten selbstverständlich auch die im Deutschen geltenden phonetischen Grundsätze in diesem Buche Anwendung finden."[48] Die Übereinstimmung zwischen Bangerts und Rosenthalers Fibel ist so groß, daß Rosenthaler sich auch hinsichtlich der Abbildungen für die Anschauung und die Lautgewinnung weitgehend auf die von E. I. Müller gestalteten Illustrationen der Bangert-Fibel stützen kann. Allerdings lassen sich auch einige spezifisch hebräische Fibelseiten für die Lautbildung aufzeigen. Interessanterweise ist schon die Abfolge der Vokallaute nicht identisch. Während Bangert die Vokale in der Abfolge: i, u, e, o, a einführt, bedient sich die Hebräische Lesefibel der Lautfolge der Vokale im Alphabet, also a, e, i, o, u. Es wäre allerdings falsch, hier Differenzen zu vermuten, die auf die hebräische Sprache zurückzuführen sind. Der Grund liegt eher in der unterschiedlichen Zielrichtung der beiden Werke für den Anfangsunterricht. Bangerts Fibel diente nicht nur dem Lesen-, sondern auch dem Schreibenlernen. Daher ist die Abfolge der Vokale nicht nur von der Lautung, sondern auch vom Erlernen der (deutschen) Schrift her bestimmt. Betrachtet man die Buchstabenfolge unter diesem Gesichtspunkt, dann wird erkennbar, daß Bangert schreibmotorische Gesichtspunkte (Formähnlichkeit, Ähnlichkeit der Bewegungsstrukturen[49]) bei der Einführung der Vokale beachtet, auf die Rosenthalers Fibel als reine (hebräische) Lesefibel keine Rücksicht nehmen musste. Betrachtet man die Zielsetzung der beiden Werke, dann wird klar, daß Bangerts Werk dem grundsätzli-

chen Schrifterwerb (Erstunterricht in deutscher Sprache/deutscher Schrift) galt. Rosenthaler bediente sich zwar der Grundstruktur dieser Fibel, verfolgte aber die Absicht, in die hebräische Schriftsprache als ein weiteres Schriftsystem einzuführen. Bei ihr geht es also um eine Verbindung von Lesenlernen und *Sprach*unterricht. Die wenigen Differenzen zwischen den beiden Werken ergeben sich aus den abweichenden Zielsetzungen. Im übrigen überwiegen aber bei weitem die Gemeinsamkeiten. Die methodische Nähe der beiden Fibeln ist durch einen Vergleich unmittelbar nachvollziehbar.



Einführung des l*-Lautes in der Fibel von W. Bangert (Text: l, lei-me, ei-le, ma-le, ei-ne, mei-ne, ein)*

Hebräische Lesefibel[50] von M. Abraham (1906)

Auch Michael Abrahams hebräische Fibel folgt dem Prinzip „Verbindung von Lese- und **Sprach**unterricht bei allmählichem und langsamem Fortschreiten zu möglichst frühem Anschluß an das Gebetbuch“.[51] Diese Absicht des Autors ergibt sich bereits aus dem Untertitel des Werkes. Er lautet: „Zugleich eine Vorstufe zu Rahmer-Abraham: Tefilla kezera [kleines Gebetbuch]“. Abraham kritisiert, daß beim Erlernen der hebräischen Sprache keine Rücksicht auf die späteren Übersetzungsstoffe genommen wird. Seine Absicht ist es, beim Erlernen der hebräischen Schrift „die Schüler mit dem Wortschatze des ersten Übersetzungsstoffes möglichst vertraut zu machen“[52], um dadurch den späteren Übersetzungsunterricht zu erleichtern. Methodisch lehnt sich der Autor damit also eher an den Ansatz der Normalwortmethode an.[53] Für die Normalwortmethode heißt es in einer Fibelbegleitschrift aus dem Jahre 1898: „Für die Auswahl und Anreihung der Normalwörter jeder Fibel können und sollen drei Gesichtspunkte maßgebend sein: 1) die Berücksichtigung des sachlichen Inhaltes, 2) die Berücksichtigung der Schreibschwierigkeit und 3) die Berücksichtigung der Leseschwierigkeit.“[54] Da die Berücksichtigung der Schreibschwierigkeit in Abrahams *Hebräischer* ***Lese****fibel* entfallen kann, ergibt sich eine Schwerpunktsetzung vor allem auf dem ersten Punkt (sachliche Inhalte). Dieser Zielsetzung folgend finden sich unter den ersten Übungswörtern die Begriffe *Gott, Volk, Mutter, Welt, Licht, sein Licht* usw. Begriffe also, die bei der späteren Übersetzung der religiösen Texte eine wesentliche Bedeutung haben.

Fibeln für jüdische Kinder aus den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts

„Die formale Gleichberechtigung der jüdischen Schüler und der jüdischen Schule war zur Zeit der Weimarer Republik in der Verfassung des Deutschen Reiches verankert und verbürgt.“[55] Gleichwohl scheinen das Erstarken des Zionismus und die politischen Umstände am Ende der Weimarer Republik das Aufkommen hebräischer Fibeln als Leselernfibeln begünstigt zu haben. Bereits *vor* der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten und vor dem Beginn des nationalsozialistischen Terrors waren Stimmen in der offiziellen Schul- und Erziehungspolitik laut geworden, die auf eine kulturelle Dissimilation der deutschen Juden zielten. Langfristiges Ziel dieser Politik war der Abbau des jüdischen Einflusses auf die deutsche Kultur durch eine Trennung des Schul- und Erziehungswesens. Unter Verweis auf Winfried Martini schreibt Walk: „Man wollte ..., daß die Juden wieder auch subjektiv Juden wurden, daß sie sich also nicht als Deutsche fühlten.“[56] Die nationalsozialistische Politik, die in einer ersten Phase auf die schrittweise Außerkraftsetzung der Rechte der jüdischen Bevölkerung zielte, führte schließlich zu einem Ausschluß jüdischer Kinder von deutschen Schulen. Sie wurden in Schulen, die der jüdischen Selbstverwaltung unterstanden, zusammengefaßt. Dieser wurden sämtliche Kosten auferlegt. Zugleich erhielten die Schulen die Erlaubnis, Unterricht in hebräischer und englischer Sprache zu erteilen, um „den Bedürfnissen der jüdischen Auswanderung“ entsprechen zu können.[57] Die beiden Ausstellungsstücke aus den Jahren 1932 und 1936 unterscheiden sich also von den früheren hebräischen Fibeln entscheidend. Diese Fibeln stehen eindeutig im Kontext des Erstunterrichts (Schriftspracherwerb in hebräischer Sprache und Schrift), während die älteren hebräischen Fibeln im Kontext des jüdischen Religionsunterrichts Hebräisch als Zweitsprache und Zweitschrift einführten.

„Licht Israel“ Hebräische Lese-Fibel[58] von J. B. Levy (1929)

In seinem Geleitwort ordnet der Verfasser seine Bilderfibel in den Kreis der nach dem Prinzip des Arbeitsunterrichtes gestalteten Anschauungsbücher ein, wobei er ausdrücklich darauf hinweist, daß der Hebräischunterricht „frühestens gegen Ende des ersten Schuljahres“ zu beginnen habe, nämlich dann „wenn die Schriftzüge der Muttersprache Eigentum des Kindes sind“ und es nicht mehr nötig sei, die Buchstaben und Wörter „aus dem eigentlich Figürlichen des Bildes“ abzuleiten. Mit fortgeschrittenem Alter sei das Kind in der Lage, Inhalte aufzunehmen, die nicht seinem unmittelbaren Erfahrungskreis entstammen. „Hingegen bei dem Lehrstoff durch Bilder und doch auch schon durch Andeutung der ersten Grundzüge der heiligen Sprache Interesse zu erwecken, das dürfte dem Alter und dem Geistesstand der Kinder im zweiten Schuljahr wohl entsprechen.“[59] Mit dem der reformpädagogischen Tendenz verpflichteten Anspruch auf geistige Anschauungsprozesse sind die Fibelbilder und -inhalte der Bibel sowie der jüdischen Lebenswelt entnommen, zumal die Zielsetzung der Lesefibel nicht in einer sprachwissenschaftlichen Betrachtung, sondern in dem Erwerb der Lesefertigkeit liegt, wobei nicht der aktive Gebrauch des Hebräischen im Vordergrund steht, statt dessen aber das „Verstehen und Erfassen der hebräischen heiligen Schriften und des Gebetbuches.“[60]

In chronologischer Reihenfolge greift die lediglich 23 Seiten umfassende Fibel die Themen Garten Eden, Sintflut, Abraham, Turmbau zu Babel, Moses, Isaak und Rebekka, Jakobs Traum, Torarolle, Stab, Harfe und Schleuder, Rolle und Fest als Begriffe des Theaterspielens und Verkleidens zum Purimfest, den gedeckten Tisch zum Sabbat, Josephs Traum, das Laubhüttenfest, Jerusalem, Israel und Ägypten auf. Dem schließt sich eine Darstellung des Aleph-Beth sowie eine zweiseitige grammatikalische Erläuterung, vermischt mit kurzen Gebeten an. Die Leselehrmethode steht eindeutig unter dem Zeichen der bereits im 19. Jahrhundert am synthetischen Verfahren geäußerten Kritik, die später von Bosch dahingehend zusammengefaßt wird, daß die Kinder zu lange an den die Buchstaben einführenden Sinnzusammenhängen hafteten und daher sehr wohl die Buchstaben erkennen könnten, das Lesen aber nicht lernten.[61] Der Fibelautor verpflichtet sich daher dem ganzheitlichen Ansatz, der vom bildlich-anschaulich eingeführten Wort ausgehend analytisch zu den einzelnen Buchstaben gelangt: „Der Gang des Unterrichts nach meiner Fibel ist danach wie folgt gedacht. Der Inhalt des Bildes ist im zweiten Schuljahre meistens als bekannt vorauszusetzen; so genügt eine kurze Betrachtung, etwa eine dem Midrasch entnommene Erzählung oder eine Schilderung aus dem religiösen Leben, um darin auf das bezeichnende Titelwort - natürlich ins Hebräische ... umgesetzt - hinzusteuern. Dieses wird an die Tafel geschrieben, deutlich und scharf vorgesprochen und sprechen gelehrt. Die Laute bezw. die neuen Sprachelemente sodann analytisch aus dem dem Kinde schon vorher nicht ganz unbekannten Worte, dem Namen einer biblischen Gestalt oder der Bezeichnung eines jüdischen Symbols, gewonnen, die Form des Buchstabens oder Wortes durch dessen Nachmalen, Nachbilden in Plastellin, mit Stäbchen oder dergl., vielleicht auch mit Hilfe eines Lesekastens, eingeprägt, um dann zum zweiten Teil des Unterrichtsstoffes, der kurzen *sprachlichen* Belehrung, überzugehen.“[62] Nach dieser Anweisung werden z.B. aus der Darstellung des Garten Eden auf der ersten Fibelseite die Wörter „ein“ und „Garten“ ganzheitlich eingeführt, aus ihnen die Buchstaben in ihren punktierten und auch gedruckten Schriftbildern ausgegliedert und sodann zu neuen Silben zusammengesetzt. Der Schwierigkeitsgrad steigert sich auf den folgenden Seiten darin, daß zunehmend kurze Sätze und Fragen in die Texte aufgenommen werden. Mit ihrem Ansatz ist diese hebräische Lese-Fibel also keine typische Erstlese-Fibel, vielmehr

נֵר יִשְׂרָאֵל

Hebräiſche Leſe-Fibel

von

J. B. Levy

Mit Zeichnungen von Erna Pinner

Frankfurt am Main
Druck und Verlag von M. Lehrberger & Co.
1929

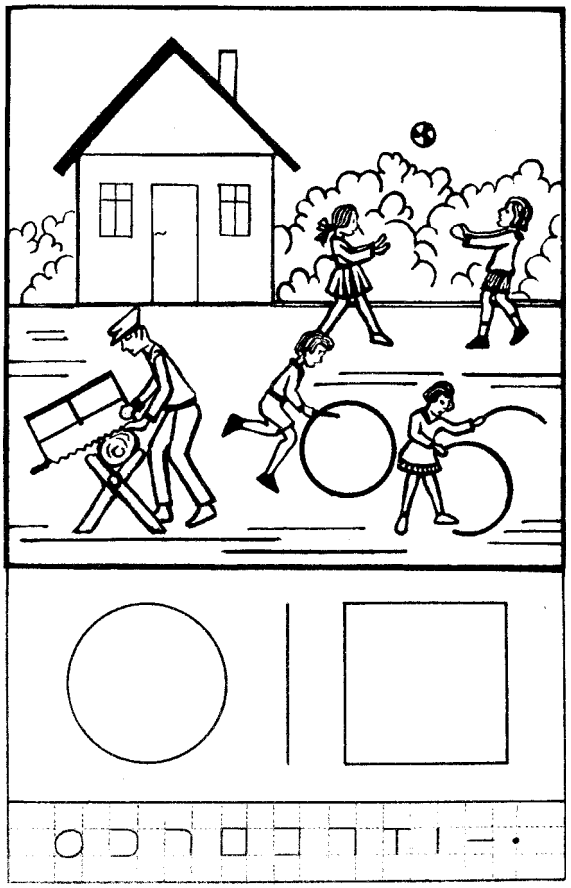
Titelblatt zu der von J.B. Levy 1929 herausgegebenen hebräischen Lesefibel mit dem Obertitel „Licht Israel”

steht sie am Ende des Leselernprozesses und dient ausschließlich dem Erwerb der hebräischen Sprache, wobei nicht der kommunikative Aspekt im Vordergrund steht, sondern die rezipierende Aufnahme religiöser Inhalte als Zielsetzung benannt wird. Diese dokumentiert sich in der inhaltlichen und methodischen Konzeption der Fibel, aber auch in dem Hinweis, daß der Hebräischunterricht für die jüdischen Kinder nicht im Zentrum des Bildungsganges stand und mit 2 bis 3 wöchentlichen Unterrichtsstunden eher ein Additivum zum deutschen Sprachunterricht darstellte.

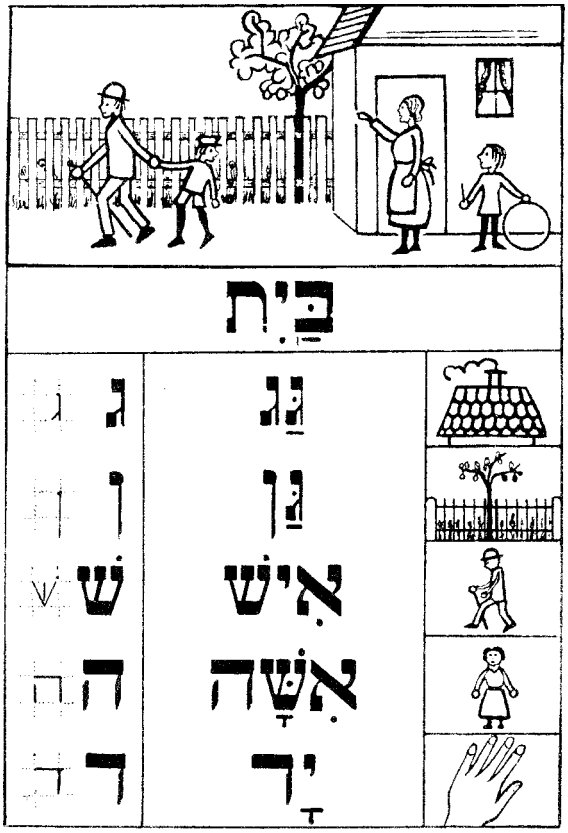
Ganzheitliche Einführung der Wörter „ein Garten" auf der ersten Seite der Fibel „Licht Israel" mit einer Ausgliederung der in ihnen enthaltenen Buchstaben

Hebräisches Lehrbuch für die Grundschule[63], 1. Teil von S. Rosenfelder (²1929)

Mit seinem 1929 in zweiter Auflage herausgegebenen *Hebräischen Lehrbuch* unternimmt Rosenfelder den Versuch, eine grundlegende Einführung in das Lesen des Hebräischen zu geben, indem er in der inhaltlichen Strukturierung von Elementarleseübungen ausgeht und dann zu Leseschwierigkeiten, Sprechübungen und der Versprachlichung von Bibelbildern voranschreitet. Im Gegensatz zu Levys hebräischer Lese-Fibel, die erst dann zum Einsatz kommt, wenn der Leselernprozeß in der deutschen Sprache abgeschlossen ist, deutet vieles darauf hin, daß Rosenfelders Lehrbuch für den Unterricht im ersten Grundschuljahr konzipiert wurde und damit die Grundlage für das Lesenlernen überhaupt darstellte. Für diese Annahme spricht, daß die erste Fibelseite (nach einer Übersicht über das in Druckschrift und in Druckschreibschrift wiedergegebene Aleph-Beth) eine Übung zum Erkennen und Zeichnen einfacher geometrischer Formen (Kreis, Strich, Quadrat) anbietet, auf der Seite 16 die Zahlen 1 bis 10 eingeführt werden und die beigefügten Bibelbilder ausdrücklich für das erste Schuljahr bestimmt sind. Als Leselehrverfahren wird eindeutig die Ganzwortmethode angewendet, die ausgehend von Anschauungen aus der realen Lebenswelt der Kinder ganze Wörter einführt, aus denen dann die einzelnen Buchstaben in der Druck- und Druckschreibschrift analysiert werden. So werden beispielsweise auf den Seiten 2 und 3 anhand einer bildlich dargestellten Szene, in der Mutter und Tochter den Vater und den Sohn an der Tür verabschieden und ihnen zum Gruße winken, die Wörter *Haus*, *Dach*, *Garten*, *Mann*, *Frau*, *Hand*, *Sohn*,



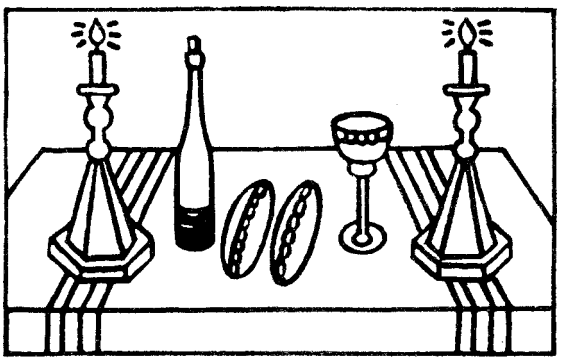
Rosenfelders „Hebräisches Lehrbuch für die Grundschule“ beginnt mit Übungen zum Erkennen und Zeichnen einfacher geometrischer Formen

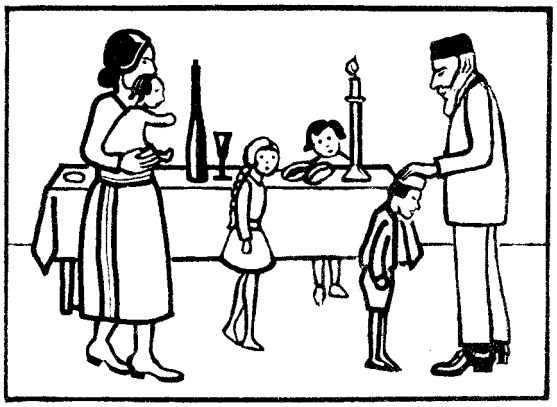


Ganzheitliche Einführung der Wörter Dach, Garten, Mann, Frau, Hand, Sohn, Tochter, Haus, Tür, Fenster in Rosenfelders „Hebräischen Lehrbuch für die Grundschule“. (In der waagerechten Zuordnung von Bild, Wort und Buchstabe werden jeweils die neu im Wort enthaltenen Grapheme in der linken Spalte ausgegliedert.)

Tochter, *Tür*, *Fenster* ins Hebräische übertragen ganzheitlich eingeführt, wobei jedes Wort durch eine Abbildung erklärt und aus jedem Wort der neu zu lernende Buchstabe ausgegliedert wird und die Wörter schließlich in neuer Reihenfolge zu einem Fließtext zusammengesetzt sind. Nicht nur in diesem ganzheitlich orientierten methodischen Vorgehen, sondern auch in der graphischen Gestaltung weist Rosenfelders Leselehrgang eine nicht zu übersehende Ähnlichkeit mit Brückls Fibel *Mein Buch*[64] auf, das etwa zeitgleich mit Rosenfelders Lesebuch zum Lesenlernen in der deutschen Sprache erschienen ist. Auch wenn eine explizite Anlehnung an Brückls Fibel nicht zu beweisen ist, so verstärkt die Tatsache der methodischen Nähe sowie die von Rosenfelder vorgenommene Auswahl vorwiegend weltlicher Inhalte im Bereich der Elementarleseübungen die Vermutung, daß sich sein Lesebuch an jüdische Kinder wendet, die des Lesens noch unkundig sind und das Lesen grundsätzlich im Hebräischen erlernen sollen. Religiöse Inhalte treten - bis auf die thematische Einbindung des Sabbats und eines

Wechselgebetes im ersten Teil - nach der Behandlung von Leseschwierigkeiten in den Sprechübungen und mit den beigefügten Bibelbildern auf. Trotz der epochal starken Assimilationsbewegung bleibt Rosenfelders Lehrbuch damit streckenweise von Dissimilationstendenzen gezeichnet.





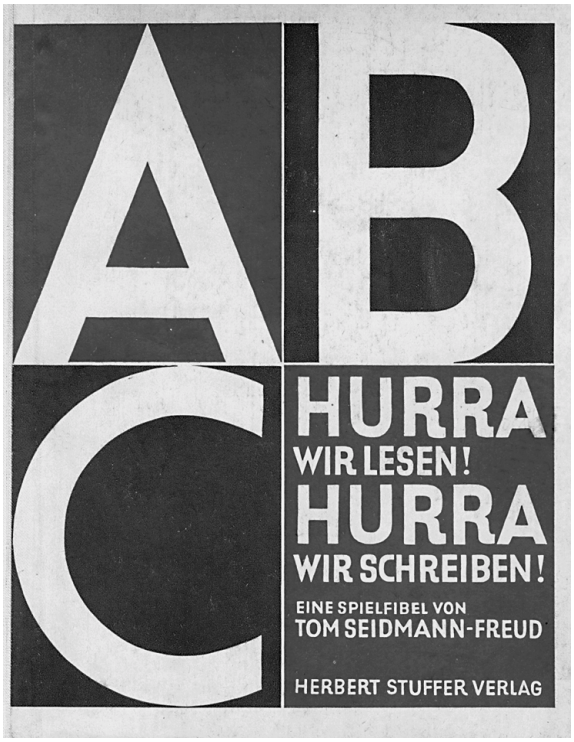
Bildliche Darstellungen zum Sabbat im „Hebräischen Lehrbuch für die Grundschule" von Rosenfelder

Hurra wir lesen! Hurra wir schreiben![65] von T. Seidmann-Freud (1930)

Diese von einer Nichte Sigmund Freuds entwickelte Spielfibel steht voll in der reformpädagogischen Tradition, die sich unter dem Schlagwort der „Pädagogik vom Kinde aus" mit dem Beginn dieses Jahrhunderts etablieren konnte. Das Werk nimmt in vielfacher Hinsicht eine Sonderstellung ein: Vor allem die Tatsache, daß die Bücher nicht für den Unterricht in der Schule gedacht waren, sondern der vorschulischen oder außerschulischen Anregung von Kindern dienen sollten, unterscheidet sie deutlich von den anderen hier vorgestellten Werken. Unklar ist, ob sich *Hurra, wir lesen/Hurra wir schreiben* vorwiegend an jüdische Kinder wendete. Schrift und Inhalte weisen nicht darauf hin. Wenn das Werk überhaupt als jüdisches Schulbuch gewertet werden soll, dann spiegelt sich in ihm eine liberale Haltung, die auf Assimilation und Integration ausgerichtet ist und Inhalte der jüdischen Kultur auf den Religions- oder Geschichtsunterricht projiziert.

Die beiden Bände *Hurra, wir lesen!* und *Hurra, wir schreiben!* stellen eine Sammlung von Spiel-, Lese-, Schreib- und Denkaufgaben dar, die den Kindern anfangs mit Hilfe der Eltern, später ohne deren Hilfe einen Zugang zur Schriftsprache ermöglichen sollen. Sofern Schreibaufgaben auftauchen, handelt es sich um die deutsche und die lateinische Sütterlinschrift. Von den Aufgaben sollten die Kinder nur die in der ihnen vertrauten Schriftart (deutsch oder lateinisch) bearbeiten. 1949 erschien ein Nachdruck des Werkes in Baden-Baden. Auch für diesen Zeitpunkt ist unklar, wer die Adressaten des Werkes waren. Allein die Tatsache, daß das Werk nach wie vor im alten Druck übernommen wurde (Druckschrift: Fraktur; Schreibschrift: Sütterlinschrift), lässt daran zweifeln, daß es zu diesem Zeitpunkt noch eine größere Verbreitung finden konnte. Das Interesse an diesem Werk dürfte sich also weniger aus dem Inhalt der Bände ableiten als vielmehr der Tatsache geschuldet sein, daß seine Autorin die Nichte des weit über seine Epoche hinausreichenden Psychoanalytikers

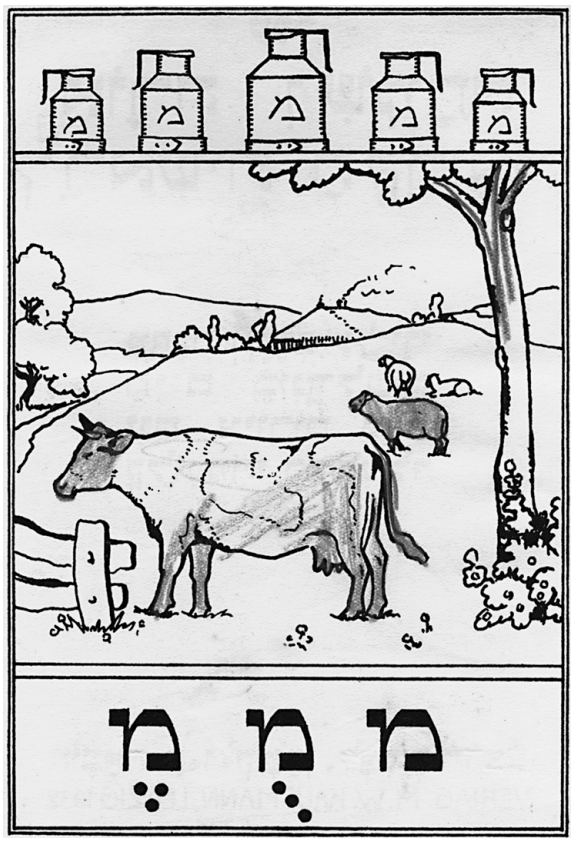
Sigmund Freud war.



Umschlagseite der Spielfibel 1 von T. Seidmann-Freud.

Licht und Freude von Ch. Mandelbaum (1932)[66]

Vom äußeren Erscheinungsbild her handelt es sich um eine analytisch-synthetische Fibel, die Inhalte der Kinderwelt, mit einer gewissen Regelmäßigkeit aber auch spezifisch jüdisch-religiöse Themen aufgreift. Wie in vergleichbaren Erstlesebüchern der deutschen Sprache beginnt die Fibel mit Seiten der Lautgewinnung. Für die Phase der Lautgewinnung wurden häufig Empfindungslaute (*a, ei, au, o* etc.) und Naturlaute (*mu, mä, iii, rrr* etc.) verwendet. Die ersten Laute dieser jüdischen Fibel in hebräischer Sprache werden aus Naturlauten abgeleitet (*mu* - Kuh, *mä* - Schaf). Wie bei vielen anderen analytisch-synthetischen Fibeln dieser Zeit wird eine direkte Verbindung von Lesen- und Schreibenlernen angestrebt. (Allerdings handelt es sich nicht im strengen Sinne um eine Schreib-Lesefibel.) Das Schreibenlernen realisierte sich offensichtlich im sogenannten Schreibdrucken, bei dem für das erste Schreiben eine Druckschrift verwendet wird. Der Vorteil dieses Ansatzes ist in der Tatsache zu sehen, daß die Einführung in die Schriftsprache mit einer einheitlichen Anfangsschrift für das Lesen- und Schreibenlernen erfolgen kann. Auf die Verbindung von Lesen und Schreiben weisen die ‘handgeschriebenen’ hebräischen *Druck*buchstaben, die sich zusätzlich auf den einzelnen Seiten befinden, hin. Sie unterscheiden sich



Einführung des m-Lautes in der Fibel von Ch. Mandelbaum (Text: m, mu, mä)

nur unwesentlich von den Druckbuchstaben der hebräischen Fibelschrift, verzichten allerdings bereits auf die Kennzeichnung der Vokale durch Vokalpunkte. Eine Einführung in die hebräische *Schreib*schrift ist im Rahmen dieses Fibellehrgangs offenbar nicht vorgesehen.

Einführung der Laute n, r in der Fibel von Ch. Mandelbaum (Text: meine Mutter - Licht - Licht - meine Mutter - mein Licht)

Vom Aufbau und von der Gestaltung her handelt es sich um eine für diese Zeit typische Fibel, deren Besonderheit allerdings darin liegt, daß die Kinder unmittelbar in die hebräische Schriftsprache eingeführt werden und gleichzeitig auch die Grundzüge der hebräischen Sprache erlernen. In seinen Inhalten ist dieses Werk über weite Strecken hinweg mit deutschsprachigen Fibeln vergleichbar: Inhalte aus dem Kinderalltag wie Spielen, Laternenumzug, Verreisen, Krank-

Einführung des l-Lautes in der Fibel von Ch. Mandelbaum (Text: Mosche, Hilil, Ariel, Lea, Meir, Asher [Namen der Kinder]; Asher, Asher, was ist mit dem Licht?)

sein, Tagesablauf und anderes bestimmen das Bild. Daneben werden aber mit einer Deutlichkeit und Regelmäßigkeit religiöse Themen einbezogen, die über das übliche in Fibeln vertretene Maß hinausgehen. So werden z. B. der Sabbat, der Toraschrank, das Chanukkafest, das Neujahrsfest sowie das Pessachfest in Text und Bild erwähnt. Bereits auf der Seite 4 dieser Fibel (eingeführt sind bis einschließlich dieser Seite die Laute *u, e/ä, i, m, n, r*) wird das Sabbatfest angesprochen. Dargestellt sind zwei geweihte Brote (Challoth). „Um die Brotlaibe wird ein Ziertuch geschlagen, das im allgemeinen mit hebräischen Sprichwörtern oder passenden Segnungen und jüdischen Symbolen be-

stickt ist.“[67] Ferner sind die Sabbatlichter, eine Weinflasche und ein Weinkelch abgebildet. „Auf keinen Fall darf der Wein fehlen, mindestens ein Glas muß vorhanden sein, denn so wird der Sabbat begrüßt.“[68] Es versteht sich von selbst, daß eine solche Fibelseite nicht nur der Einführung von Lauten und Buchstaben diente (hier: *n, r*), sondern gleichzeitig in die Wert- und Normvorstellungen des jüdischen Glaubens sowie seiner Riten und Symbole einführen sollte.

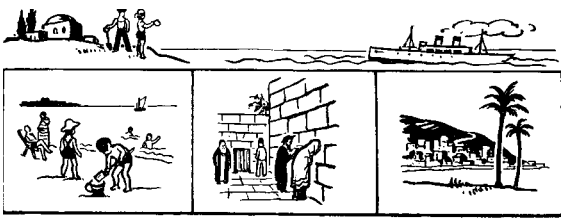
Dan und Gad. Hebräische Fibel[69] von Seew Wolf Neier (1936)

Um den politischen und gesellschaftlichen Rahmen dieses Werkes nachvollziehen zu können, sind einige Anmerkung zur nationalsozialistischen Schul- und Erziehungspolitik gegenüber der jüdischen Bevölkerung erforderlich. Seit der Machtübernahme erfolgte eine Strategie der schrittweisen Verdrängung von jüdischen Lehrern und Kindern.[70] Dabei war die erste Phase noch geprägt von einer gewissen Rücksichtnahme auf die Meinung des Auslandes. (Die Bedeutung der 1936 in Berlin stattfindenden Olympiade darf dabei sicherlich nicht geringgeschätzt werden.) Die Diskriminierung jüdischer Lehrkräfte und Kinder vollzog sich zunächst weniger in Erlassen und gesetzlichen Regelungen als vielmehr in einer schrittweisen Erschwerung der Teilhabe am Bildungssystem: z. B. Streichung von einzelnen Vergünstigungen (Lehrmittelfreiheit, Erlaß des Schulgeldes), Erschwerung des Eintritts von jüdischen Kindern und Jugendlichen in mittlere und höhere Schulen, Ausschluß von Gemeinschaftsveranstaltungen außerhalb des Unterrichts u.a. Es folgte die Entlassung jüdischen Lehrer aus deutschen Schulen (1935). 1936 kam es zur Einrichtung von Sonderschulen oder Sammelklassen an öffentlichen Schulen, wenn keine privaten jüdischen Schulen für die Beschulung von jüdischen Kindern zur Verfügung standen.

Einführung des Wortes „Fahne“ in der Fibel von W. Neier (Text: Gad hat eine Fahne. Dan hat eine Fahne)

Vom Jahre 1938 spitzte sich die Lage jüdischer Kinder im deutschen Schulwesen dramatisch zu: Der Besuch deutscher Schulen wurde jüdischen Kindern verboten. Das Reichsministerium für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung äußerte sich in einem Erlaß, daß es „keinem deutschen Lehrer und keiner deutschen Lehrerin mehr zugemutet werden kann, an jüdische Kinder Unterricht zu erteilen. Auch versteht es sich von selbst, daß es für deutsche Schüler und Schü-

lerinnen unerträglich ist, mit Juden in einem Klassenzimmer zu sitzen.“[71] Gleichzeitig wurden die jüdischen Schulen, die über das Volksschulwesen hinausreichten geschlossen. Jüdische Berufs-, Fach- und höhere Schulen wurden nur noch dann geduldet, wenn „sie der Auswanderung förderlich“ waren.[72] Im Jahre 1941 wurde jeglicher Privatunterricht für jüdische Kinder untersagt. Und schließlich verfügte das Reichsministerium für Erziehung im Jahre 1942, daß vom 1. Juli an „jegliche Beschulung jüdischer Kinder durch besoldete und unbesoldete Lehrkräfte untersagt sei.“[73]



אַבָּא שֶׁל דָּן וְגָד נָסַע לְאֶרֶץ יִשְׂרָאֵל

גָּד וְדָן קִבְּלוּ מִכְתָּב מֵאַבָּא.

דָּן חָבִיב! גָּד חָבִיב! אֶרֶץ יִשְׂרָאֵל אֶרֶץ יָפָה מְאֹד.

תֵּל אָבִיב עִיר גְּדוֹלָה וְיָפָה. תֵּל אָבִיב הִיא עִיר שֶׁל יְהוּדִים.

כָּל הַיְּהוּדִים מְדַבְּרִים שָׁם עִבְרִית. שָׁלוֹם

אַבָּא שֶׁל דָּן וְגָד שָׁב מֵאֶרֶץ יִשְׂרָאֵל

אַבָּא שֶׁל דָּן וְגָד שָׁב מֵאֶרֶץ יִשְׂרָאֵל וְהֵבִיא מַתָּנוֹת לְאִמָּא

וּלְדָן וּלְגָד. לְאִמָּא הֵבִיא תְּמוּנָה יָפָה. לְגָד הֵבִיא סֵפֶר עִבְרִי.

לְדָן הֵבִיא סֵפֶר עִבְרִי.

מָה רָאָה אַבָּא בְּאֶרֶץ יִשְׂרָאֵל?

בִּירוּשָׁלַיִם רָאָה אֶת הַכֹּתֶל הַמַּעֲרָבִי.

בְּחֵיפָה רָאָה אֶת הַר הַכַּרְמֶל וְאֶת הַיָּם.

בְּתֵל אָבִיב רָאָה אֶת הַיָּם.

בְּתֵל חַי רָאָה חֲלוּצִים וַחֲלוּצוֹת.

בדגניה ראה את הירדן ואת ים־כנרת.

Lesestück aus der Fibel von W. Neier (Text: Der Vater berichtet über die Stadt Tel Aviv und über Israel; Illustration: Rotes Meer, Klagemauer in Jerusalem, Tel Aviv)

Die Fibel *Dan und Gad* aus dem Jahr 1936 ist noch der ersten Phase zuzuordnen. Hier wird erkennbar eine schulische, gesellschaftliche und kulturelle Trennung zwischen den deutsche Kindern jüdischer Religion und den übrigen deutschen Kindern angestrebt. Jüdische Kinder sollen mit dem Werk, mit dem sie Lesen *und* die hebräische Sprache erlernen konnten, auf die Auswanderung vorbereitet werden. Schon die Namen *Dan* und *Gad* weisen auf die jüdische Stammesgeschichte hin. Aus vielen Illustrationen geht zudem deutlich hervor, daß die jüdische Religion und ein israelischer Staat als Orientierungspunkt für die beiden Fibelkinder, *Dan* und *Gad,* gewählt wurden. Zum Inhalt: Der Vater der beiden Jungen befindet sich bereits in Israel und schreibt ihnen aus Tel Aviv. Er schildert Israel als ein schönes Land, Tel Aviv als schöne große Stadt. Mehrfach fließt in den Text ein, daß in Israel alle Menschen Iwrit (Neuhebräisch) sprechen. Als der Vater den Jungen Geschenke schickt, handelt es sich um hebräische Bücher. Dies alles nimmt sich vor dem Hintergrund der erheblichen Diskriminierung, die jüdische Kinder im Schulsystem inzwischen erfuhren, und angesichts der sich bereits abzeichnenden zukünftigen Lage der Juden für ein in Deutschland des Jahres 1936 erschienenes Schulbuch sonderbar aus. Auch die Illustrationen wirken für ein Schulbuch, das während der Nazidiktatur erschien, verblüffend pro-israelisch. Das beginnt mit der Abbildung von Kindern mit israelischen Fahnen, setzt sich über die Darstellung von Kleidungsstücken und Landschaften fort und endet mit der Darstellung jüdischer Sitten und Gebräuche. Während die deutschsprachigen Fibeln inzwischen vermehrt und sehr eindeutig nationalsozialistische Propaganda favorisierten (Hitlerjungen, Nationalsymbole, Soldaten- und Führerdarstellungen), ist die-

se hebräische Fibel völlig frei von Hinweisen auf die politische Situation in Deutschland und auf die rapide Verschlechterung der gesellschaftlichen Lage der Juden in Europa. Ein Schulbuch wie dieses ist nur vor dem Hintergrund einer auf kulturelle und räumliche Separierung zielenden Schulpolitik zu deuten. Hier wird die oben zitierte Orientierung der jüdischen Erziehung und Schulbildung an den „Bedürfnissen der Auswanderung“ im Detail sichtbar.

Anmerkungen

1) Rein, W.[ilhelm] (Hrsg.): *Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik,* Bd. 4. - 2. Aufl. Langensalza 1906, S. 713.
2) Vgl. Hyams, Helge-Ulrike: *Jüdische Kindheit in Deutschland.* Eine Kulturgeschichte. - München 1995, S. 31-35, 45-48 u. 67 f.
3) Vgl. Rein, W.[ilhelm] (Hrsg.): *Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik,* Bd. 4. - 2. Aufl. Langensalza 1906, S. 717f.
4) Czech, Joachim / Heinz-Jürgen Loth / Friedrich Trzaskalik / Udo Tworuschka: *Judentum.* - Frankfurt a. M. 1978, S. 85.
5) Hyams, Helge-Ulrike: J*üdische Kindheit in Deutschland.* Eine Kulturgeschichte. - München 1995, S. 124.
6) Vgl. hierzu: Walk, Joseph: *Jüdische Schule und Erziehung im Dritten Reich.* Frankfurt am Main: Hain 1991, S. 112 ff.
7) Unter Berücksichtigung der privaten jüdischen Schulen kann man davon ausgehen, daß nur jedes dritte jüdische Kind eine öffentliche oder private jüdische Konfessionsschule besuchte. Vgl. Walk, S. 23 ff.
8) Walk, S. 145.
9) Schuljahr 1931/32: 0,455 %, und zwar 28.639 in öffentlichen Volksschulen und 5.888 in privaten Volksschulen. Vgl. Walk, S. 23 ff.
10) Ammersbach, Henrico [Heinrich]: *Neues ABC Buch* / daraus ein junger Knab Die vier nöthigsten Haupt-Sprachen / Ebreisch / Griechisch / Lateinisch und Deutsch / Mit sonderbahrem Vortheil auf gewisse Weise lernen kan: Wobey auch insonderheit angehängt Eine nützliche Anweisung zu den Rabbinisch-Teutschen Büchern und Briefen / dieselben ohne Puncten zu lesen / Der Jugend / wie auch andern Liebhabern guter Künste und Sprachen zum Nutzen herausgegeben von Henrico Ammersbach, Past. zu S. Pauli und des gesamten Ministerii Seniore in Halberstadt. Magdeburg / Verlegts Johann Daniel Müller, Königl. Preuß. privilegirter Buchdrucker 1702.
11) Ebd., S. 2.
12) Ebd., Titelblatt.
13) Ebd., Titelblatt.
14) Ebd., S. 1 f.
15) Ebd., S. 3.
16) [Friedländer, David]: *Lesebuch für Jüdische Kinder.* Zum Besten der jüdischen Freyschule. - Berlin in Commission bey Christian Friedrich Voß und Sohn 1779.
17) Vgl. Rommel, Heinz: *Das Schulbuch im 18. Jahrhundert.* - Wiesbaden-Dotzheim 1968, S. 216 ff.
18) Shavit, Zohar: Friedländers „Lesebuch“. In: Friedländer, David: *Lesebuch für jüdische Kinder*; neu hrsg. u. m. Einl. u. Anh. vers. v. Zohar Shavit. - Frankfurt a. M. 1989, S. 12.
19) Schwartz, Erwin: *Der Leseunterricht,* Bd. 1: Wie Kinder lesen lernen. - 2. Aufl. Braunschweig 1967, S. 36. Vgl. auch Offermann, Josef: *ABC- und Buchstabierbücher des 18. Jahrhunderts vollständig oder in Auszügen.* - Nachdr. m. ei. Einl. Köln / Wien 1990.
20) Vgl. Rochow, Friedrich Eberhard von: *Der Kinderfreund.* Ein Lesebuch zum Gebrauch in Landschulen. - Brandenburg / Leipzig in Commission zu haben bey den Gebrüdern Halle 1776; Nachdr. in der Reihe „Die bibliophilen Taschenbücher“ Dortmund 1979.
21) Vgl. Campe, Joachim Heinrich: *Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften,* Bd. 1: Abeze- und Lesebuch. - Braunschweig in der Schulbuchhandlung 1830; Nachdr. in der Reihe „Die bibliophilen Taschenbücher“ Dortmund 1979.
22) Shavit, Zohar: Friedländers „Lesebuch“. In: Friedländer, David: *Lesebuch für jüdische Kin-*

der; neu hrsg. u. m. Einl. u. Anh. vers. v. Zohar SHAVIT. - Frankfurt a. M. 1989, S. 17.

23) Ebd., S. 13.
24) Vgl. ebd., S. 23-28.
25) Vgl. Hyams, Helge-Ulrike: *Jüdische Kindheit in Deutschland.* Eine Kulturgeschichte. - München 1995, S. 131.
26) Jacobson, J.[acob] H.[irsch]: *Abtalion.* Erstes Lese- und Sprachbuch für die israelitische Jugend zur Weckung religiöser Gefühle. Deutscher Theil. Mit zwei Steintafeln. Herausgegeben von Dr. J. H. Jacobson. [1. Aufl. 1842]. Zweite, verbesserte und sehr vermehrte Auflage. Breslau: F. E. C. Leukart [1849]. In Verbindung mit: Jacobson, J.[acob] H.[irsch]: *Abtalion.* Erstes Hebräisch-Lese-Lehrbuch für die israelitische Jugend. Nach vieljährigen practischen Erfahrungen von Dr. J. H. Jacobson. Zweite, verbesserte Auflage. Breslau: F. E. C. Leukart [1850]. [Das Wort 'Abtalion' bedeutet 'Kindervater'.]
27) Hyams, *Jüdische Kindheit,* S. 133.
28) Jacobson, Vorwort 1.
29) Ebd.
30) Vgl. Göbelbecker, L.: *Entwicklungsgeschichte des ersten Leseunterrichts.* Leipzig und Kempten: Nemnich 1933, S. 169 ff. und S. 179 ff.
31) Overberg, Bernhard: Anweisungen zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer im Hochstift Münster (1793). Zit. nach Göbelbecker, *Entwicklungsgeschichte,* S. 35 f.
32) Schierhorn, Friedrich; zit. nach Göbelbecker, *Entwicklungsgeschichte*, S. 40.
33) Ebd.
34) Jacobson erläutert im Vorwort: „Eine Anweisung zum Gebrauch dieses Lesebuches halte ich darum für überflüssig, weil unsere jetzigen Elementarlehrer in den Seminaren überprüft werden."
35) Jacobson, hebräisches Vorwort zum hebräischen Teil; im Vorwort zum deutschen Teil gibt es keine vergleichbare Aussage.
36) Jacobson, Vorwort, S. 2.
37) Hilberth, A.: *Fibel oder erstes deutsches Schreiblese- und Leseschreibbuch,* Denk- und Sprachbuch nebst einer biblischen Geschichte für israelitische Schulen. Umarbeitung der Fibel von C. L. Schuler, Lehrer an der Vorbereitungsanstalt für das Gymnasium und die Realschule in Stuttgart. Von A. Hilberth, Schullehrer und Vorsänger in Niederstetten. Schwäb. Hall und Leipzig: Druck und Verlag von Wilhelm Nitzschke. 1854.
38) So schreibt Peter Jordan bereits 1533 in seiner *Leyenschul*: „Man sol auch die Schuler / so bald sie nur die fünff Stimmende oder Lautbuchstaben (die Vokale; W.T.) kennen und außsprechen künnen / von stund an auch dieselben leren schreyben und abmalen / Unnd also füran mit allen buchstaben thun dann solichs wirt ihnen am verstand unn erkantnuß nit unfruchtbar erschiessen.". Jordan, Peter: *Leyenschul*. Mainz 1533.
39) Trapp, Ernst C.: *Versuch einer Pädagogik.* Unveränd. Nachdr. d. 1. Ausg. Berlin 1780. Paderborn : Schöningh, 1977.
40) Carl Gottlieb Horstig (1763-1835); Johann Baptist Graser (1766-1841); vgl. Göbelbecker, L.: *Entwicklungsgeschichte*, S. 159 ff.; S. 224 ff.
41) Vorwort zur Fibel von A. Hilberth.
42) Das Auswahlprinzip der Buchstaben lag offensichtlich in der Ähnlichkeit der Bewegungsabläufe dieser Buchstaben in der deutschen Schrift: i n m ü u in Sütterlin!
43) Vgl. zum folgenden: Hilberth, A., S. 4 (eigene Zählung).
44) Z.B.: „Geduld und Fleiß erringen den Preis ... Durch Sünde ihr Kinder merkt euch dieß, verloren Adam und Eva das Paradies ... Unser Ahne Abraham, lebte als ein frommer Mann" (S. 88).
45) Rosenthaler, J.: *Illustrierte Hebräische Lesefibel.* Nach den Grundsätzen der Anschauung und Phonetik herausgegeben von J. Rosenthaler, ehem. Lehrer an der Realschule der isr. Religionsgesellschaft zu Frankfurt a. M. Dritte verbesserte Auflage. Frankfurt a. M.: Verlag von A. J. Hofmann 1916 (1. Aufl. 1903; 2. Auflage 1906).
46) Vorwort zur 1. Auflage, S. III; Einfügungen nicht im Original. Rosenthaler verweist für diese Zielstellung seiner Fibel auf J. M. Japhet.
47) Bangert, Wilhelm: *Fibel für den ersten Sprech-, Lese- und Schreibunterricht.* Nach den Grundsätzen der Phonetik. Mit 35 Originalzeichnungen von E. I. Müller. 1. Aufl. 1895. Frankfurt: Verlag Moritz Diesterweg [15]1908.
48) Rosenthaler, Vorwort S. IV.
49) i u e o a in Sütterlin!
50) Rahmer-Abraham: *Hebräische Lesefibel.* Zu-

gleich Vorstufe zu Rahmer-Abraham: Tefilla kezera. Von Michael Abraham, Lehrer in Berlin. 1. Aufl. 1906. Dreizehnte (der Neubearbeitung vierte) verbesserte Auflage. Frankfurt am Main. Verlag von J. Kauffmann [13/4]1910.

51) Rahmer-Abraham, Vorwort zur 2. Auflage, S. 3.
52) Rahmer-Abraham, Vorwort zur 1. Auflage, S. 3.
53) Dieser methodische Ansatz wurde insbesondere von den Vertretern des Herbartianismus favorisiert.
54) Begleitwort zu G. Schlimbachs Fibel, neue Ausgabe von Linde und Wilke. Gotha: E. F. Thienemann 1898, S. 3.
55) Walk, S. 47.
56) Walk, S. 40.
57) Walk, S. 67. Schließlich wurde 1942 jede Art der Beschulung jüdischer Kinder verboten.
58) Levy, J. B.: *„Licht Israel“* Hebräische Lese-Fibel. Mit Zeichnungen von Erna Pinner. - Druck und Verlag von M. Lehrberger & Co. Frankfurt a. M. 1929.
59) Levy, J. B.: Geleitwort zur Fibel, Frankfurt 1929, o.S.
60) Ebd.
61) Vgl. Bosch, Bernhard: *Grundlagen des Erstleseunterrichts.* Eine psychologisch-didaktische Untersuchung. - Reprint der 1. Aufl. Leipzig 1937 erg. d. 3 Aufsätze d. Verf. a. d. Jahren 1951/52. Frankfurt a. M. 1984, S. 69 f.
62) Levy, J. B.: Geleitwort zur Fibel, Frankfurt 1929, o.S.
63) Rosenfelder, S.: *Hebräisches Lehrbuch für die Grundschule,* 1. Teil. Illustriert v. Klara Unna. - 2. Aufl. [Ladenburg] 1929.
64) Vgl. Bruckl, Hans: *Mein Buch.* - 2. Aufl. München / Berlin 1926.
65) Seidmann-Freud, Tom: Hurra wir Lesen! Hurra wir schreiben! eine Spielfibel von Tom Seidmann-Freud. 1. Aufl 1930. Baden-Baden: Herbert Stuffer Verlag 1949.
66) Die Titelseite des Werkes ist in hebräischer Schrift verfaßt. Übersetzung: Buch Licht und Freude für den Leseanfang. Zusammengestellt und verfaßt von Chajem Mandelbaum. Mit Bildern von K. Rothschild. Verlag M. W. Kaufmann. Leipzig 1932.
67) de Vries, S. Ph.: *Jüdische Riten und Symbole.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag 1990 (=Reihe Sachbuch 8758), S. 66.
68) de Vries, S. 65.
69) Neier, Seew Wolf: *Dan und Gad.* Hebräische Fibel von Seew Wolf Neier. Mit Bildern von Heinz Wallenberg und Paul Hannemann. Berlin-Schöneberg: Verlag Siegfried Scholem 1936.
70) Vgl. zu diesem Abschnitt: Walk, S. 47-69.
71) Zit. nach Walk, S. 64.
72) Ebd.
73) Zit. nach Walk, S. 69.

Literatur

Ammersbach, Henrico [Heinrich]: *Neues ABC Buch* / daraus ein junger Knab Die vier nöthigsten Haupt-Sprachen / Ebreisch / Griechisch / Lateinisch und Deutsch / Mit sonderbahrem Vortheil auf gewisse Weise lernen kan: Wobey auch insonderheit angehängt Eine nützliche Anweisung zu den Rabbinisch-Teutschen Büchern und Briefen / dieselben ohne Puncten zu lesen / Der Jugend / wie auch andern Liebhabern guter Künste und Sprachen zum Nutzen herausgegeben von Henrico Ammersbach, Past. zu S. Pauli und des gesamten Ministerii Seniore in Halberstadt. Magdeburg / Verlegts Johann Daniel Müller, Königl. Preuß. privilegirter Buchdrucker 1702.

Bangert, Wilhelm: *Fibel für den ersten Sprech-, Lese- und Schreibunterricht. Nach den Grundsätzen der Phonetik.* Mit 35 Originalzeichnungen von E. I. Müller. 1. Aufl. 1895. Frankfurt: Moritz Diesterweg [15]1908.

Bosch, Bernhard: *Grundlagen des Erstleseunterrichts. Eine psychologisch-didaktische Untersuchung.* Reprint der 1. Aufl. Leipzig 1937 erg. d. 3 Aufsätze d. Verf. a. d. Jahren 1951/52. Frankfurt a. M.: Arbeitskreis Grundschule 1984.

Bruckl, Hans: *Mein Buch.* 2. Aufl. München / Berlin: Oldenbourg 1926.

Campe, Joachim Heinrich: *Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften, Bd. 1: Abeze- und Lesebuch.* - Braunschweig in der Schulbuchhandlung 1830; Nachdr. in der Reihe „Die bibliophilen Taschenbücher“ Dortmund : Karl Hitzegrad 1979.

Czech, Joachim / Heinz-Jürgen Loth / Friedrich

Trzaskalik / Udo Tworuschka: *Judentum.* Frankfurt a. M.: Diesterweg 1978.

Friedländer, David: *Lesebuch für Jüdische Kinder. Zum Besten der jüdischen Freyschule.* Berlin in Commission bey Christian Friedrich Voß und Sohn 1779.

Göbelbecker, L.: *Entwicklungsgeschichte des ersten Leseunterrichts.* Leipzig und Kempten: Nemnich 1933.

Hilberth, A.: *Fibel oder erstes deutsches Schreiblese- und Leseschreibbuch*, Denk- und Sprachbuch nebst einer biblischen Geschichte für israelitische Schulen. Umarbeitung der Fibel von C. L. Schuler, Lehrer an der Vorbereitungsanstalt für das Gymnasium und die Realschule in Stuttgart. Von A. Hilberth, Schullehrer und Vorsänger in Niederstetten. Schwäb. Hall und Leipzig: Druck und Verlag von Wilhelm Nitzschke. 1854.

Hyams, Helge-Ulrike: *Jüdische Kindheit in Deutschland.* Eine Kulturgeschichte. München: Wilhelm Fink Verlag 1995.

Jacobson, J.[acob] H.[irsch]: *Abtalion.* Erstes Lese- und Sprachbuch für die israelitische Jugend zur Weckung religiöser Gefühle. Deutscher Theil. Mit zwei Steintafeln. Herausgegeben von Dr. J. H. Jacobson. [1. Aufl. 1842]. Zweite, verbesserte und sehr vermehrte Auflage. Breslau: F. E. C. Leukart [1849]. In Verbindung mit: Jacobson, J.[acob] H.[irsch]: Abtalion. Erstes Hebräisch-Lese-Lehrbuch für die israelitische Jugend. Nach vieljährigen practischen Erfahrungen von Dr. J. H. Jacobson. Zweite, verbesserte Auflage. Breslau: F. E. C. Leukart [1850].

Jordan, Peter: *Leyenschul.* Mainz 1533. Nachdruck in: Fechner, Heinrich (Hrsg.): Vier seltene Schriften des sechzehnten Jahrhunderts. Berlin: Weigandt und Grieben 1882.

Levy, J. B.: *„Licht Israel".* Hebräische Lese-Fibel. Mit Zeichnungen von Erna PINNER. Frankfurt a. M.: Druck und Verlag von M. Lehrberger & Co. 1929.

Linde und Wilke : *Begleitwort zu G. Schlimbachs Fibel,* neue Ausgabe von Linde und Wilke. Gotha: E. F. Thienemann 1898.

Mandelbaum, Chajem : *Licht und Freude für den Leseanfang.* Mit Bildern von K. Rothschild. Leipzig: M. W. Kaufmann 1932.

Neier, Seew Wolf: *Dan und Gad.* Hebräische Fibel von Seew Wolf Neier. Mit Bildern von Heinz Wallenberg und Paul Hannemann. Berlin-Schöneberg: Verlag Siegfried Scholem 1936.

Offermann, Josef: *ABC- und Buchstabierbücher des 18. Jahrhunderts vollständig oder in Auszügen.* Nachdr. m. ei. Einl. Köln / Wien : Böhlau Verlag 1990.

Rahmer-Abraham, [Michael]: *Hebräische Lesefibel.* Zugleich Vorstufe zu Rahmer-Abraham: Tefilla kezera. Von Michael Abraham, Lehrer in Berlin. 1. Aufl. 1906. Dreizehnte (der Neubearbeitung vierte) verbesserte Auflage. Frankfurt am Main. Verlag von J. Kauffmann $^{13/4}$1910.

Rein, W.[ilhelm] (Hrsg.): *Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik*. Bd. 4. - 2. Aufl. Langensalza: Hermann Beyer u. Söhne 1906.

Rochow, Friedrich Eberhard von: *Der Kinderfreund.* Ein Lesebuch zum Gebrauch in Landschulen. - Brandenburg / Leipzig in Commission zu haben bey den Gebrüdern Halle 1776; Nachdr. in der Reihe „Die bibliophilen Taschenbücher" Dortmund: Karl Hitzegrad 1979.

Rommel, Heinz: *Das Schulbuch im 18. Jahrhundert.* Wiesbaden-Dotzheim: Deutscher Fachschriftenverlag 1968.

Rosenfelder, S.: *Hebräisches Lehrbuch für die Grundschule,* 1. Teil. Illustriert v. Klara Unna. 2. Aufl. [Ladenburg:] Selbstverlag des Verfassers 1929.

Rosenthaler, J.: *Illustrierte Hebräische Lesefibel.* Nach den Grundsätzen der Anschauung und Phonetik herausgegeben von J. Rosenthaler, ehem. Lehrer an der Realschule der isr. Religionsgesellschaft zu Frankfurt a. M. Dritte verbesserte Auflage. Frankfurt a. M.: Verlag von A. J. Hofmann 1916 (1. Aufl. 1903; 2. Auflage 1906).

Schwartz, Erwin: *Der Leseunterricht*, Bd. 1: Wie Kinder lesen lernen. 2. Aufl. Braunschweig: Georg Westermann 1967.

Seidmann-Freud, Tom: *Hurra wir Lesen! Hurra wir schreiben!* eine Spielfibel von Tom Seidmann-Freud. 1. Aufl 1930. Baden-Baden: Herbert Stuffer Verlag 1949.

Shavit, Zohar: Friedländers „Lesebuch". In: Friedländer, David: *Lesebuch für jüdische Kinder;* neu hrsg. u. m. Einl. u. Anh. vers. v. Zohar Shavit. Frankfurt a. M.: dipa-Verlag 1989.

Trapp, Ernst C.: *Versuch einer Pädagogik.* Unveränd. Nachdr. d. 1. Ausg. Berlin 1780. Paderborn : Schöningh, 1977.

Vries Dde S. Ph.: *Jüdische Riten und Symbole.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag 1990 (=Reihe Sachbuch 8758).
Walk, Joseph: *Jüdische Schule und Erziehung im Dritten Reich.* Frankfurt am Main: Hain 1991.

Reinhard Pirschel

Wer will schon gerne Goliath sein?
Jüdische Märchen als Kinderliteratur in Deutschland bis 1938

Ohne zu zögern ist diese Frage eindeutig zu beantworten: Keiner! *Heute* können wir sie so eindeutig beantworten! Dazu bedarf es keiner Umfragen mit ausgeklügelten Methoden. Das war ein fieser Kerl, eine unheimliche Bedrohung, die Ausgeburt des Bösen, der dazu benutzt werden sollte, die „Guten" zu Sklaven zu machen, und der sich darüber hinaus in obszönster Weise gotteslästerlich verhalten hatte. Wir erkennen in ihm ohne alle Zweifel den Typus der willentlich unethisch handelnden Persönlichkeit. Nicht seine riesigen Körperabmessungen machen ihn zu einer Gestalt des Bösen. Für seine Körpergröße ist er nicht haftbar zu machen - daß er sie für eine verachtenswerte Tat zur Verfügung stellte, das muß er verantworten.

Aber wie ist die Geschichte abgelaufen? Lohnt es denn überhaupt noch, sich mit diesen alten, zudem unter längst überholten Bedingungen abgelaufenen Ereignissen zu beschäftigen - oder wie pflegen wir heute zu fragen: sollte nicht vor dem Einsatz dieser und ähnlicher Erzählungen evaluiert werden, wie effizient ihr Einsatz aus der Perspektive der angestrebten Ziele ist? Wie gesagt: *Heute* können wir die Frage, ob jemand Goliath sein will, eindeutig verneinen. Aber es gab eine Zeit, in der jede Umfrage ein anderes Ergebnis gebracht hätte. Das war diese kurze Zeit, als die Philister ihre Heerlager zusammengezogen hatten, um es Saul und seinen Israeliten ein für alle Mal zu zeigen: daß sie bestenfalls zu nichts anderem auf der Welt wären als ihnen und ihren Göttern zu dienen. Ihre Sklaven sollten sie werden, keine Entscheidung ihres Lebens sollten sie mehr frei treffen können.

Und strategisch sahen sich die Philister ohne Zweifel auf der Gewinnerseite. Hatten sie doch die passenden Götter für jede Gelegenheit, dazu noch die klügsten Berater und Sternendeuter. Sie beherrschten den Handel und konnten mit einer mächtigen Armee ihren Anliegen jederzeit den notwendigen Nachdruck verleihen. Sie waren eine Weltmacht, deren Lebensphilosophie zur herrschenden Ideologie der Zeit geworden war. Jetzt war es ihnen sogar gelungen, den perfekten Menschen zu züchten. Hatten ihre Bildungsprogramme schon vorher die geschicktesten Berater und erfindungsreichsten Ingenieure hervorgebracht, so konnten sie jetzt die unbesiegbaren Kämpfer erschaffen.

Und sie hatten einen Einsatz für diesen Unbesiegbaren. Dieses eigensinnige Nachbarvolk Israel, deren Herrschaftsstrukturen von außen betrachtet sehr chaotisch aussahen und die sich erst vor einiger Zeit einen König zugelegt hatten, deren Frauen gleichberechtigte Stammesmitglieder waren und die nur *einen* Gott hatten, den sie zudem den Einzigen nannten. Sie störten alleine durch ihre Existenz, in der Gerechtigkeit geübt wurde, und die von persönlicher Freiheit und Verantwortung geprägt war. Das Volk mag ja noch als Kollektiv unbesiegbar sein; weil sie durch das gemeinsame Gedankengut nur Vorteile hatten, die sie gerne, und damit er-

folgreich, verteidigten. Aber in solch einem Staat, in dem sich jeder auf die Unterstützung der anderen verlassen konnte, kann es keinen Anlaß zu Höchstleistungen geben - oder? Es war anzunehmen, daß dort nicht die „Notwendigkeit“ elitärer Einzelkämpfer eingesehen wurde. Und so gab es vordergründig eine erfolgreich erscheinende Strategie der Unterwerfung: Nicht der Kampf der Armeen sollte den Krieg entscheiden, sondern der Sieg des Einzelkampfes. Damit hatte man dann noch gleich zwei weitere Zwecke erreicht: Die eigene Armee konnte geschont werden und die ebenfalls geschonten gegnerischen Kämpfer konnten als Sklaven für die nützlichsten und unangenehmsten Dienste ausgebeutet werden.

Da stand er nun zwischen den beiden Armeen, dieser Riese Goliath aus Gat, eine unvergleichliche Kampfmaschine. Die Israeliten sahen sich mit einer bis dahin nicht dagewesenen Forderung konfrontiert: Einer aus ihrer Mitte sollte für alle kämpfen. Mit den Tagen, die vergingen, wuchs der Hohn, den der Riese über die Schlachtreihen der Israeliten ausgoß. Diese hörten und erschraken, sie fürchteten sich sehr. Keiner wollte wohl derjenige sein, der als Verlierer des Kampfes die Zeit der Knechtschaft zu verantworten hatte.

Dann kam David - er war der Kleinste in diesem kleinen Volk mit diesem scheinbar kleinen, weil ungestraft zu lästernden Gott. Der Kleinste gegen den Größten. Ein Hirte als Bote für die Brüder, mit Käse und Körnern groß geworden, als Gegner für die Elite. Er kam und fragte seine Brüder nach ihrem Wohlsein. Und er fand eine Armee vor, die den Propagandareden des Elitekämpfers schon unterlegen war. Ihre Furcht verdunkelte ihren Verstand, und sie schienen bereit zu sein, die verbalen Verstümmelungen anzunehmen. Ihr Glauben wankte, und das schien besonders kennzeichnend für ihre Situation gewesen zu sein: Keiner schien sich mehr an die vielen vergangenen Siege erinnern zu können, wie z.B. diese unwahrscheinliche Geschichte des Auszugs aus Ägypten mit ihren vielen phantastischen Details.

Das war bei David anders. Er erinnerte sich an seine Kämpfe für seine Schafherde und, - da es ihn noch gab -, an seine Siege über den Löwen und den Bären. Und aufgrund dieser nicht blockierten Erinnerung, und dem daraus wie selbstverständlich erwachsenen Mut stellt sich der Kleine dem Riesen und besiegt ihn. Dieser Sieg läßt die-

sen Riesen zerbröseln. Nicht die jahrelang vorbereitete Elite gewinnt, sondern der sich den gegenwärtigen Anforderungen stellende Schafhirte, gestärkt durch seine Gewißheit, nicht der Diener einer Ideologie zu sein. Deswegen will heute keiner mehr Goliath sein, aber wieso verhalten sich so viele wie die „Philister“?

Dieser Frage soll an dieser Stelle nicht nachgegangen werden (die kann ja jeder für sich klären), sondern die anfangs gestellte Frage nach der Effizienz und dem Effekt von jüdischen Märchen aufgegriffen werden. Wozu brauchen Kinder Märchen? Wozu braucht Pädagogik solche Märchen (wie die jüdischen)?

Es ist, so glaube ich, das Recht der Kinder, sich immer wieder eine scheinbar naive Grundsatzfrage des Seins zu stellen, die wir dann als Erwachsene viel zu oft belächeln oder zur Seite schieben: Was wäre eigentlich passiert, wenn damals die Geschichte anders verlaufen wäre? Gibt es denn überhaupt diese Möglichkeit, einmal vollzogene Entscheidungen zu korrigieren, einen bereits gegangenen Weg zurück zu gehen, die „Weichen“ noch einmal anders zu stellen? Mit dieser Frage wird versucht, die Chancen des eigenen Seins in der Menschheitsgeschichte zu ergründen. An den Antworten zu dieser Frage läßt sich ablesen, ob der einzelne mit seinen gestalterischen Kräften ein Stück der Welt noch selbst formen kann. Und da beinhaltet die Goliathgeschichte viele andere Weichenstellungen, aber auch die vorhandenen Abläufe fordern gerade die Kleinen und Nachgeborenen auf, sich der Gegenwart zu stellen.

Weil es solche elementaren Kinderfragen nach dem Sinn des eigenen Seins gibt, deren Antworten zu fad wären, wenn sie sich nur auf das Gegenwärtige und unmittelbar Sichtbare bezögen, deswegen brauchen wir Märchen. Martin Buber stellte in seinen *Reden über Erziehung* 1939 fest, daß die wichtigste Aufgabe der Erziehung die „Charaktererziehung“ ist:

„Erziehung, die diesen Namen verdient, ist wesentlich Chraktererziehung. Denn der echte Erzieher hat nicht bloß einzelne Funktionen seines Zöglings im Auge, wie der, der ihm lediglich bestimmte Kenntnisse oder Fertigkeiten beizubringen beabsichtigt, sondern es ist ihm jedesmal um den ganzen Menschen zu tun, und zwar um den ganzen Menschen sowohl seiner gegenwärtigen Tatsächlichkeit nach, in der er vor dir lebt, als auch seiner Möglichkeiten nach, als was aus ihm werden kann.“ (1995, S. 65).

Mit dieser Art der Erzählungen kann individuell und hochspezialisiert auf die Fragen nach dem eigenen Sinn eingegangen werden. Mit den Antworten, die in den *jüdischen* Märchen zu finden sind, bietet sich eine Chance der „Charaktererziehung“ für die Pädagogik.

Bevor ich auf die eben gemachte Behauptung noch weiter eingehe, daß sich insbesondere die *jüdischen* Märchen, die ich kenne (ich beziehe mich auf mehr als 100 jüdische Märchen), besonders gut für diese pädagogische Aufgabe eignen, will ich noch zwei Dinge ansprechen. Das wäre das Nachdenken über den Wert von „Geschichten“ für die Pädagogik und das pädagogische Ziel, das Buber mit der „Charaktererziehung“ verfolgt. Wenden wir uns dem letzteren zuerst zu: Pädagogik, die sich nicht auf „Lerntechnik“ reduzieren läßt, hat immer den „ganzen Menschen“ im Blick. Sie will ihm bei der Bewältigung der Gegenwart nützlich sein - also ihm in der „Wirklichkeit“ alle „Möglichkeiten“ eröffnen, und gleichzeitig das „Übermögliche“ in der Person, ihre Poten-

zen erkennen und zugänglich machen. Eingesetzt und genutzt werden können die persönlichen Potenzen aber nur von jedem Individuum selbst. Über diese „technische“ Variable der Problemlösungen hinaus gibt es immer die der ethischen Bewertung einer Handlung. Technische Lösungen und ethische Bewertungen einer Handlung können immer wieder im Widerspruch zueinander stehen. Das Kind steht erst am Anfang seiner Begegnungen mit den Widersprüchen in der Welt und in der menschlichen Gesellschaft, und es fühlt, daß es unter ihnen leiden wird, wenn es sie nicht handelnd überwinden kann. Daraus entsteht die ganz persönliche Frage, wie denn mit diesen Widersprüchen umzugehen sei. Hier findet konkret Charaktererziehung statt, die allerdings nur möglich wird, wenn sie sich auf einem Vertrauensverhältnis zwischen Kind und Pädagogen gründet.

Dann kann es gelingen, daß das eigene Leben tagtäglich vom einzelnen wahrgenommen und gestaltet werden kann.

„Jede lebendige Situation hat, wie ein Neugeborenes, trotz aller Ähnlichkeit ein neues Gesicht, nie dagewesenes, nie wiederkehrend. *Sie verlangt eine Äußerung von dir, die nicht schon bereitliegen kann. Sie verlangt nichts was gewesen ist. Sie verlangt Gegenwart, Verantwortung, dich.* Einen großen Charakter nenne ich den, der durch seine Handlungen und Haltungen den Anspruch der Situation aus einer tiefen Bereitschaft zur Verantwortung seines ganzen Lebens erfüllt, und so, daß sich in der Gesamtheit seiner Handlungen und Haltungen doch auch die Einheit seines Wesens, seines verantwortungswilligen Wesens bekundet.“ (1995, S. 84; Hervorh. R.P.)

Das also soll das Ziel aller Erziehung im Sinne Martin Bubers sein, Mitarbeit an der großen Aufgabe der „Charaktererziehung“, und dabei „den Mut [zu] wecken, das Leben wieder auf die eigenen Schultern zu nehmen.“ (1995, S. 87) In der Erzählung von Goliath werden uns viele Menschen vorgestellt, die in ihrer Situation sich nicht äußern; David stellt sich. Ein Modell für ethisch begründetes Handeln.

Hartmut von Hentig stellt in seiner Streitschrift *Bildung* 1996 fest, daß es „nicht der Mangel an Lebensmitteln, sondern der Mangel an Lebenssinn, Lebensaufgaben und Lebensqualität“ (S. 34) ist, der uns zu schaffen macht. Um dem abzuhelfen, bedarf es einer bestimmten Bildung. Und beim Nachdenken über die Maßstäbe, an der sich Bildung bewährt, nennt er an den beiden ersten Stellen: „Abscheu und Abwehr von Unmenschlichkeit; die Wahrnehmung von Glück“ (1996, S. 75). Charaktererziehung fordert er; und wie will er sie erreichen? Als ersten von zehn Bildungsanlässen nennt Hartmut von Hentig: *Geschichten* (1996, S. 104): „*Die Menschen leben von Geschichten nicht weniger als von Brot*, und die Menschheit hat sie vermutlich eher erfunden als dieses, sofern Sprache eher da war als das kunstvolle Mehlgebäck. Sprache hat drei Funktionen: Sie gibt kund ..., sie löst etwas aus ..., sie bildet etwas ab, gibt etwas wieder ...“ (1996, S. 104 f.; Hervorh. R.P.).

Das also macht Geschichten so wertvoll: Sie sind Botschaften an mich, sie meinen mich und enthalten eine persönliche Mitteilung, die vielleicht schon tausende Jahre alt ist, und sich nur auf diesem Wege zu mir begeben konnte. Wie bei einem Staffellauf erreicht sie mich. Ich nehme sie auf und gebe sie weiter. Damit werde ich in die Botschaft einbezogen und Teil der Geschichte, und gehöre zur Gemeinschaft der Geschichtenerzähler. Das was sie auslöst, das hat mögli-

cherweise schon länger in mir geschlummert. Ich hatte erst nur eine Ahnung, aber nun wird es zur Gewißheit. Die Handlungshintergründe werden klarer, und das, was mir als eigener Charakter aufgegeben ist, bildet sich immer deutlicher ab. Während des Erzählens geschieht etwas. Aus den Worten werden Bilder und Welten in die ich einsteigen und handeln kann. Neue, noch nie dagewesene Bilder und Welten, begleitet vom Geruch der Basare und alter Bücher oder dem Lärm der Kämpfe. Ich ängstige mich mit den Hilfesuchenden, bin ratlos bei der Frage nach dem richtigen Weg und spüre die Befreiung nach einer wunderbaren Wendung oder das Ablassen der Angst, wenn der Bote mit der erlösenden Nachricht eintrifft. Während ich sitzend meine Wanderung durch die Geschichten mache, bereite ich mich auf meine Wanderungen durch die eigenen Wirklichkeiten vor. Die eigene Wirklichkeit verliert von Geschichte zu Geschichte mehr von ihrer möglichen Bedrohlichkeit - was ausgelöst wird, sind Neugier und Zuversicht, es wächst die Bereitschaft zum Aufbruch.

Und noch ein großer Befürworter von Märchen soll hier in den „Zeugenstand“ gerufen werden: Bruno Bettelheim. Obwohl er seine Feststellung *„Kinder brauchen Märchen“* (1997) hauptsächlich mit Beispielen aus dem deutschsprachigen Kulturraum belegt (die ja hier nicht Gegenstand der Betrachtungen sind), erscheinen einige tiefenanalytisch begründete Erkenntnisse in seinen Ausführungen auf alle Märchen übertragbar. Zuerst hält Bruno Bettelheim fest, daß jedes Selbst um seinen Sinn ringen muß, der sich im Märchen widerspiegeln kann (Bettelheim behauptet, daß der Sinn im Märchen zu finden ist (1997, S. 11) - soweit würde ich hier nicht gehen). Märchen stellen aus der Sicht der Psychoanalyse Lösungsmodelle für das existentielle Dilemma „Leben“ dar. In ihnen wird verdeutlicht, daß sich dann Sinn entfalten kann, wenn der einzelne sich dem Kampf gegen die Widrigkeiten des Lebens immer wieder mutig stellt. Einige wiederkehrende Strukturmerkmale helfen, die Sinn-Botschaften zu transportieren, und dann - hoffentlich - so tief zu verwurzeln, daß sie auch in Situationen höchster Beanspruchung (siehe Goliath) Handlungshilfen liefern könnten. Solche Merkmale wären: Wesentliches wird kurz dargestellt, Gut und Böse werden klar erkennbar (oft allerdings zu dem Preis, daß *der Widerstreit* des „Gu-

ten“ und „Bösen“ *in einer Person* nicht angesprochen wird - hier verhält sich das jüdische Märchen anders; Beispiele: Märchen über Saul oder auch David), Verbrechen lohnen sich nicht, Sympathie und Antipathie werden möglich, man kann „erfolgreich“ sein, obwohl man „schwach“ ist, und Emotionen werden thematisiert wie: ich will geliebt werden, ich will nicht nutzlos sein, die Liebe zum Leben und die Furcht vor dem Tod, sowie Trennungsängste und Autonomiebestrebungen. Ein Inhalt scheint sich auch in vielen Märchen aller Völker gleichermaßen wiederzufinden: Die Erkenntnis über den Sinn des eigenen Seins gewinnt man von innen her, man ist verpflichtet zur Selbstgestaltung und braucht gleichzeitig die Begegnung mit dem Gegenüber.

Bedenkenswert erscheint mir der schon oben angesprochene Unterschied zwischen den von Bruno Bettelheim untersuchten Volksmärchen und den jüdischen Märchen in bezug zur Auseinandersetzung mit dem inneren Dilemma zwischen Gut und Böse. Die jüdischen Märchen umgehen dieses Thema nicht, sie zeichnen diesen Doppelcharakter des Menschen (siehe auch „verzagt“ und „mutig“ in der Goliathgeschichte). Ich glaube, daß es ihnen deswegen gelingt, weil sie immer zwischen der Tat und dem Menschen trennen. Nicht der Mensch ist schlecht oder gut, aber die Tat kann schlecht oder gut sein. Möglicherweise ist das auch der Grund, warum eine Reihe von jüdischen Märchenbüchern mit „Schöpfungsmärchen“ beginnen, wie z.B. das von Zwi Kanner (Hrsg., 1976). Da ist es sogar der Schöpfer, dem nicht alles auf Anhieb gelingt: „Tausende Vorwelten. Am Anfang schuf Gott Tausende von Welten. Aber keine gefiel ihm. Er vernichtete sie und schuf neue. Aber auch diese waren nicht gut genug.“ (S. 13).

Wenn den Geschichten so viel Macht zugesprochen wird, dann ist es nicht mehr bedeutungslos, welche Erzählungen angeboten werden. Gute Pädagogik steht dann in Konkurrenz zu vielen, die Einfluß auf die Charaktererziehung nehmen wollen. Dann sollten wir auf die Qualität der Geschichten achten. Wenn wir nun wissen wollen, ob die oben aufgeführten Qualitäten in den jüdischen Märchen enthalten sind, dann sollten wir in sie hineinschauen. Was finden wir dort - neben Goliath und David?

Eine kleine Ahnung davon können die nachfolgenden kurzen Inhaltsangaben vermitteln (weitere Annotationen an entsprechender Stelle im Katalog):

Zu den ersten jüdischen Märchenbüchern gehörte das von A. Cohn; A. Dinkelspiel: *Erzählungen der heiligen Schrift für Israeliten.* Iserlohn 1833.

In deutscher Sprache bearbeitete Volksausgabe von 97 biblischen Erzählungen - angefangen mit der Schöpfungsgeschichte, über die Gründerväter, den Auszug aus Ägypten, die Richter, Saul David, Salomon, bis hin zu den Makkabäern -, für Israeliten, denen sonst nur die fünf Bücher MOSES in der Schule gelehrt wurden. Sie sollen sich in der ganzen Bibel auskennen, die ihnen als „Führer durch das Dunkel des Erdenlebens“ verliehen wurde. Erste Adressaten dieses Buches waren Schüler, daneben war es aber auch zum privaten Gebrauch für Kinder, Jugendliche und Erwachsene vorgesehen. Am Ende der Erzählungen gibt es jeweils einen didaktischen Teil, der die Lehren der Abschnitte mit kurzen Fragen und Antworten noch einmal in der Art eines Katechismus zusammenfaßte. Ein Werk in der Aufklärungstradition eines Moses Mendelssohn gedacht als Reflexionshilfe, um den Menschen im Menschen zu verwirklichen. Diesem

Buch folgten viele Bände mit Erzählungen, Legenden und Märchen in deutscher Sprache, welche die Bibel als Hintergrund hatten.

Ein anderer wichtiger Sammler und Herausgeber war Micha Josef bin Gorion (d.i.: Micha Josef Berdyczewski): *Die Sagen der Juden. Band 2. Die Erzväter.* Frankfurt/Main 1914

In fünf Bänden enthalten die *Sagen der Juden* das Erzählgut zur Bibel, das sonst in Talmud und Midrasch verteilt zu finden ist. In diesen umfassenden Sammlungen wurden oft unterschiedliche Fassungen zu einer eigenständigen Erzählung zusammengefügt. Die Gliederung folgt der biblischen Anordnung. In dem vorliegenden Band 2 werden den Lesern die Sagen berichtet, die sich um die Entstehungsgeschichte des jüdischen Volkes ranken, von Abraham über Isaak bis zu Jacob. Den Abschluß bildet der Hinweis auf die Mystik um den göttlichen Wagen. Vervollständigt wird dieser Band von einem umfangreichen Quellennachweis. Eine Lizenzausgabe aller fünf Bände erschien 1997 im Parkland Verlag Köln.

Heinrich Reuss: *Jüdische Märchen und Sagen.*- zweite erweiterte Auflage - Berlin 1921

Aus den sechs Märchen der Erstausgabe von 1913 ist 1921 eine Sammlung von 21 Kindermärchen geworden. Die religionspädagogische Grundausrichtung wurde beibehalten. Eine wichtige Aussage in diesem Zusammenhang ist die Aufforderung, sich zum eigenen Wohl, und das seiner Anvertrauten, mit dem Erlernen und Befolgen der Weisung zu beschäftigen. So zu sehen in der Geschichte von Saul, dessen Umkehr vom gottabgewandten Leben damit beginnt, daß er lesen, schreiben und beten lernt. Andere Märchen berichten vom Wunder der Totenerweckung, warnen vor Ungerechtigkeit und Geiz, loben die Treue oder machen aus dem Vortrag aus einem veralteten volkstümlichen Buch eine Wundermedizin gegen Schlaflosigkeit.

Ilse Herlinger: *Jüdische Kindermärchen.* Mährisch-Ostrau 1932

Wer eine klare und gleichzeitig eindrucksvolle Sprache mag, wird von diesem Buch in seinen Bann gezogen. Die Autorin dieser Märchen berichtet über die vielfältigen Möglichkeiten, Freude an den großen und kleinen Dingen im Leben zu haben, wenn der einzelne die Schöpfung und Geschöpfe achtet und sich um Gerechtigkeit bemüht.

Thematisiert werden der Verlust der Heimat, aber auch die Möglichkeit, das Exil zu beenden und gerechte Utopien wieder neu zu entwickeln. Kräfte, die das ermöglichen, sind das „jüdische Märchen“ und die Kinder. Es ist ein Buch mit vielen Aspekten einer humanistischen jüdischen Ethik ohne dabei moralisierend zu werden.

Chajim Bloch: *Das geliebte Land. Sagen aus Palästina.* Wien 1937

Der Verfasser dieses Buches widmete eines seiner Bücher Lord A.J. Balfour, dem britischen Außenminister, der den Anspruch der Juden auf Palästina (Balfour-Deklaration: 2.11.1917) völkerrechtlich bestätigte. Die unstillbare Hoffnung auf die Rückkehr ins gelobte Land und das Festhalten an der Weisung gaben den Juden Kraft, die Zeiten des Exils auszuhalten. „So ersannen die Söhne dieses Märtyrervolkes immer aufs neue Sagen, in denen sich ihr eigenartiges Leben offenbart“ (S. 11): Die Helden der Erzählungen sollen als Vorbilder dienen, die Inhalte die Liebe zu Erez Israel und zum Judentum aufrechterhalten. Zusammengetragen wurden die Sagen in den Jahren vor und während des ersten Weltkriegs. Gesammelt wurden Erzählungen aus dem Spätmittelalter bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Die zionistische Intention des Buches (Erscheinungsjahr 1937!) wird nicht nur im Vorwort überdeutlich, sondern zieht sich durch das ganze Buch. Beginnend mit der Klagemauer werden Sagen aus den Kreisen Jerusalem, Hebron, Safad und Tiberias berichtet. Im Anhang finden sich Auszüge aus acht Briefen des Rabbi Menachem Mendel von Witebsk, der 1778 mit etwa 300 Chassidim und ihren Familien zur Besiedlung des heiligen Landes ausgezogen war. Dieses Buch ist mehr als eine einfache Sammlung von Sagen für Kinder. Durch Einleitung und Anhang fordert es auf, sich auf den Weg nach Erez Israel zu begeben; und es kann als wichtiger Zugang bei der Erforschung jüdischer Sagen dienen, die aus der Liebe zu ihrem Gott und ihrem Volk entstanden.

Artur Landsberger: *Das Ghettobuch.* Berlin 1921

Hier stellt sich Ghettoliteratur vor. Erzählt werden Geschichten vom Leben im osteuropäischen Ghetto, entstanden im Zwiespalt zwischen Moderne und Ghettoatmosphäre, zwischen positivem Kampf und Erdulden. Es ist osteuropäische, neuhebräische, jungjüdische Literatur. In ihr eröffnet sich ein Land voller Wunder und Naturverbundenheit, mit Geschichten von Bettlern, Fuhrleuten und Dorfjungen, von Personen mit derbem Wesen, Menschen voller Gottvertrauen - und der Schönheit der Sabbatruhe. Die Zeit der roten Morgenröte ist die Stunde der Träume, so schreibt es Oskar Levertin (S. 120 ff.). Die Träume sind die Orte des ersten Kampfes zwischen Rache, Vergeltung, Aufbruch und Liebe: „Liebe ist das pure Gold, das Zinsen und Zinsen trägt, aber die Rache ist ein böses Erbteil, und niemand soll für eines andern Haß leben“ („Kalonymus“, S. 213). So lernt man mit den Bäumen und Wolken zu träumen.

Es fällt auf, daß die jüdische Märchenwelt ihre Quellen in der Bibel, im Talmud, in den Midraschim, im Hoffen auf den Messias und in den Erzählungen der Chassidim hat:

„Die Quellen sind meist *religiös-nationaler* Natur. Die hebräische Sprache hat kein besonderes Wort für Märchen oder Sage. Für das Wort Märchen setzt sie *Agadah*, das heißt Erzählung. Das, was der Hebräer erzählt, soll kein unglaubliches Märchen sein; man soll daran glauben wie an eine wirkliche Erzählung: Deshalb gibt es für das Wort Märchen noch einen anderen Ausdruck

Maassija, d.h. eine kleine Tatsache, an deren Wahrheit man glauben könnte und an der man sich erbauen soll.“ (Kanner 1990, S. 207)

Jüdische Märchen sind also so etwas wie frei erzählte Geschichten aus den Büchern der Weisung, und beschreiben historisch zuzuordnende Ereignisse des jüdischen Volkes. Die Märchen wurden zu jeder Zeit genutzt, um mit ihrer Hilfe schwierige Inhalte der Schrift auszulegen und zu untermalen oder in den Lehrhäusern die oft monotonen und langweiligen Vorträge zu den Lebensregeln aufzulockern. Damit sind auch die Gesetze und ihre Vorstellung von Gerechtigkeit eng mit dem jüdischen Märchen verknüpft (vgl. Kanner 1990, S. 207 ff.). Gerechtigkeit bedeutet im Judentum mehr als die Verwirklichung eines einklagbaren Rechtsanspruchs, es umschreibt ebenfalls den gerechten sozialen Umgang gerade auch mit den Schwachen, Kranken und Behinderten in der Gemeinschaft - meint die Sorge um die, welche nicht für sich selbst sorgen können. Warum aber diese scheinbare inhaltliche Selbstbeschränkung der Märchenthemen im Judentum - was könnte ein möglicher Grund sein? Ist das nicht eine Einengung menschlichen Geistes, ein Opfer für eine Ideologie? Gibt es denn nicht mehr zu berichten?

Ist damit schon alle menschliche Phantasie erschöpfend genutzt? Mag sein, daß durch die „Erschaffung“ von Hexen, Feen und Elfen etwas mehr Farbe ins Bild kommen könnte, wird das Bild vom Sein aber dadurch präziser (z.B. im Sinne einer humanistischen Pädagogik)? Als eine mögliche Antwort könnte die Einschätzung der unterschiedlichen Quellen angesehen werden, die im Talmud nachzulesen ist. Da wird zum einen das Wissen um die Welt als unbeschreibbar groß, und fast mit menschlichen Möglichkeiten nicht erfaßbar angesehen: „Wer mißt mit seiner hohlen Hand die Wasser und bestimmt die Himmel mit der Spanne ...?“ (1980, S. 258). Schon schwer genug, also die Schöpfung bietet eine großartige Grundlage für viele Märchen. Aber nichts gegen das, was die Weisung zu bieten hat: „... so findet man, daß die ganze Welt ein dreitausendzweihundertster Teil der Weisung ist.“ (1980, S. 258). Demnach wäre also die Beschränkung auf die irdischen Gegebenheiten eine Reduktion und die Hereinnahme der Weisung die Erweiterung des Blickfeldes. Aus allen Jahrhunderten gibt es Berichte über besonders „märchenbegabte“ Lehrer, viele Quellen lassen sich bis zu ihren Ursprüngen verfolgen. Daran interessierte Leser können sich darüber etwa z.B. im Nachwort bei Zwi Kanner (Hrsg., 1976) informieren.

Fast zum Schluß noch eine Anmerkung zur sprachlichen Darstellung der Inhalte, die mir immer wieder Freude bereitete. Das behaupte ich im Gegensatz zu Zwi Kanner, der von einer knappen und einfachen Erzählweise berichtet (1990, S. 208), die aber von Erkenntnistiefe durchdrungen sei. Vielleicht schafft ja gerade diese Vorgehensweise die sprachliche Qualität. Hier einige Beispiele:

J. L. Perez: (keine Jahresangabe) „Die ganze Welt ist nichts als Glauben, könnte es denn auch anders sein? Die Welt ist unendlich groß, hat wirklich keine Grenzen! Und unser Verstand ist so klein, so winzig, daß wir einem Menschen gleichen, der in einer finsteren Nacht, mit einem kleinen Pfennig-licht in der Hand, das kaum vier Schritte weit leuchtet, durch eine öde finstere Wüste geht! ... Ohne Glaube kein Wille, einfach jüdisch gesprochen heißt das, daß ein Mensch, der nichts glaubt, auch nichts will und zu nichts Lust hat! (S. 23 f.) Wem gleicht die

Seele eines Unwissenden? Einem kranken kleinen Vogel der nicht mit seinen Artgenossen vor dem Winter in den Süden ziehen kann. Fliegen können sie nicht, denn sie haben keine Thora, gib ihnen Flügel, so werden auch sie fliegen in die fernen Welten!“ (S. 38) „... Der das Leben gibt, gibt auch wovon zu leben ...“.

N. Adler (1909): „Noch hängt an unserer Wimper der bittere Tropfen verschwiegenen Leides, da stürmt schon die Kunde der Befreiung durch Gottes Hand jubelnd an unser Ohr.“

L. Jussuf (1907): „Warum freut sich heut mein Vater, warum jubelt Mutter heut, warum spielt man hier Theater vor vielen Gästen, so erfreut? Purim ist’s, das Fest der Lose, an dem uns Gott einst hat erlöst ...“

Ch. Bloch (1925): „Alle Seelen der Leichtsündigen, der Schwersündigen und der Frommen wandern an felsigen Küsten über sturmgepeitschte See, um in den ersehnten Hafen zu gelangen. Der erste wird von der Welle mitgerissen, der zweite fällt in den Abgrund, der dritte entringt sich allen Gefahren.“ ... „... eine in den Morgentau der Ewigkeit getauchte Seele.“

I. Herlinger (1932): „Dann kamen schwere blutige Tage. Der Tempel wurde zerstört und alles Volk vertrieben, doch der letzte Flüchtling, der weinend zum Abschied die teure Erde küßte, fand die zertretene Blume und barg sie sorgsam an seiner Brust. ... Im schwarzen Schatten einer Ghettomauer begann sie, von Tränen getränkt und von Schmerz gespeist erneut zu blühen ... eine neue, leidvolle Schönheit, die alle Sehnsucht und allen Schmerz des gequälten Volkes widerspiegelte.“

Da der Wert von Bildung und Erziehung im Judentum unbestritten ist, und dort eine zentrale Rolle einnimmt (und nicht kurzsichtigen wechselseitigen politischen Interessen ausgeliefert ist), gibt es von Anfang an immer wieder Märchen, Sagen und Erzählungen über Lehrer. Dazu zwei Textbeispiele:

S. Abels (1922)*:* „An dem selben Ort lebte ein gutherziger Lehrer“, den es besonders freute, „dumme Kinder klug und schlimme brav zu machen“ (S. 48). Dieser Lehrer war erfolgreich und bekam als Anerkennung eine große neue Schule: „Wer war nun glücklicher als der Lehrer, als er hörte, daß er schöne ... Zimmer und viele schlimme und auch dumme Schüler erhalten sollte. Alle wollte er brav und klug machen.“ (S. 50)

Und dann ist da noch Moischele. Über ihn schreibt

J. L. Perez (1917)*:* Moischele ist verrückt sagt man. Einmal rannte er am Sabbat durch die Straßen und merkte nicht, daß es Sabbat ist. Man schrie ihm nach, er hörte nichts; man kugelte sich vor lachen. Aber: „Es ist doch verwunderlich, wenn er Kinder unterrichtete, war er bei der Sache, wie ein ganz anderer Mensch, nämlich ein Mensch wie alle Menschen: er redete, ereiferte sich, wiederholte mit den Kindern die Lektion - und war dabei doch verrückt! Er war so vertieft, daß er oft vergaß, einem Kind einen Klaps zu geben; seinen Stock hatte er schon längst verloren; und die Kinder hatten es in seinem Cheder wirklich wie im Paradiese.

Man hätte ihm den Cheder aufgelöst, aber er unterrichtete so gut, und die Kinder wußten bei ihm alles ganz ohne Püffe und Schläge! Er hatte schon einmal diese Kraft. Doch sobald er den Talmudband zuklappte, hörte er auf ein Mensch zu sein. Er vergaß zu essen, zu schlafen und selbst zu beten. Es ist doch ein Glück, daß er die Kinder um sich hatte: sie liebten ihn wie ihr eigenes Leben, sie opferten sich für ihn auf, erinnerten ihn an alles und reichten ihm alles. Rebbe,

wascht Euch', sagt ihm ein Schüler; und er wäscht sich.‚Rabbi eßt!' Nein, essen will er nicht; er will warten, sagt er; er liebt es nicht allein zu essen. Wißt ihr vielleicht, auf wen er warten will? Er sitzt so mit einem Heringsschwanz in der Hand, wartet, schaukelt hin und her und blickt immer auf die Türe, als ob der Prophet Elias gleich kommen würde. Schließlich besinnt er sich, daß der Prophet Elias nur zum Seder zu kommen pflegt. Er fängt zu essen an und weint dabei.‚Was weint ihr, Rebbe?' fragen ihn die Kinder erschrocken, doch er antwortet nicht. Er kehrt das Gesicht zur Wand, und die Kinder hören wie er weint. Manchmal geht er zum Kleiderschrank, der ihm noch vom Haushalt geblieben ist, macht ihn auf, stellt sich hin und starrt hinein; gleich als ob er ein reicher Mann wäre und sich überlegte, welchen Kaftan er heute anziehen soll'. Aber im Schrank hingen nur einige Kleider, die ihm von der Tante geblieben waren. Versteht ihr, was Verrücktheit heißt?" (S. 28 ff.)

Neben der Freude über die sprachlichen Darstellungen der für Kinder gedachten Märchen fesselte mich immer wieder die Spannung der Erzählungen. Die jüdischen Märchen sind mir persönliche Ansprache auf der Sinn- und Bedeutungsebene geworden: erklärend, verstehend, entwerfend, zielverstärkend, Meditationshilfe, multimediales Schwimmen im Meer des Innen, Paternoster in die Vergangenheit und Zukunft.

Gibt es Unterschiede zwischen jüdischen und anderen Märchen? Ja, eindeutige, aber es ist nicht das Anliegen dieser Arbeit, diese zu erforschen. Einige treten klar hervor. So handeln sie vergangene Menschheitsgeschichte nicht auf der Ebene von autokratischen Despoten, (verwunschenen) Prinzen, Prinzessinnen und ihrem Gefolge ab (und behandeln somit die große unterdrückte Mehrheit der Bevölkerung ein zusätzliches Mal verächtlich - wie es z.B. im Kulturraum der deutschsprachigen Märchen zu finden ist). Auch habe ich keine Hexen gefunden, wohl aber immer wieder starke Frauen wie z.B. Esther; daneben aber immer wieder Persönlichkeiten und Umfeldbeschreibungen, die Annäherung zuließen und Verstehen ermöglichten, Charaktere eben. Hervorzuheben sind die Glaubwürdigkeit und die Erbauungsabsicht der jüdischen Märchen und ihre eindeutige Verwurzelung mit Religion und Geschichte des Volkes. Wer das als Nachteil ansieht, sollte dem Hinweis von Bruno Bettelheim (1997) über die Vorbilder des europäischen Volksmärchens nachgehen: er verweist dort auf die griechischen Mythologie und Götter- und Heldensagen als Ursprung europäischen Kulturgutes. Dies dürfte sicher angereichert worden sein mit Erzählungen über regionale Götter und Heldengestalten.

Jüdische Märchen sind Erinnerungshilfen die tiefer verwurzelt sein sollten, als die lähmende Begegnung mit Goliath gehen kann - dieser sich siegreich gebärdenden Bedrohung. Erinnerungen, die helfen können bei einer optimistischen Selbstgestaltung des eigenen Lebens, und bei der Mitgestaltung eines gerechten Umgangs miteinander.

Literatur

Martin Buber: *Reden über Erziehung.* Gerlingen, 8. Auflage 1995.

Martin Buber; Franz Rosenzweig: *Bücher der Geschichte.* Heidelberg 1985, S. 200 ff..

Hartmut von Hentig: *Bildung.* München 1996.

Bruno Bettelheim: *Kinder brauchen Märchen.* München, 20. Auflage 1997.

Zwi Kanner: *Jüdische Märchen.* Frankfurt/Main 1976/1990.

Micha Joseph Bin Gorion: *Die Sagen der Juden.* Köln 1997.

Der Talmud. München 1963/1980.

Annegret Völpel

Deutsch-jüdische Mädchenliteratur zwischen Kulturwahrung und Emanzipation

Im Zusammenhang der Jugendschriftenbewegung rief Regina Neisser 1893 zur Schaffung einer spezifisch jüdischen Mädchenliteratur auf. Diese wurde als ein Sozialisationsfaktor mit erheblichem Wirkungspotential angesehen, da Literatur in der Lage sei, ihre Leserinnen sowohl für die unverzichtbare jüdische Kulturwahrung zu interessieren als auch für Emanzipationsfragen zu sensibilisieren. Die Notwendigkeit einer eigenen Mädchenliteratur des deutschen Judentums stand für Neisser außer Frage, was sie in ihren literaturpädagogischen Reflexionen durch Verwendung von Naturmetaphern rhetorisch unterstrich: „Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, daß unsere Töchter in der Geschichte und Literatur aller anderen Völker viel besser Bescheid wissen, als in der ihres angestammten. während es als eine Lücke in der Bildung der Töchter unserer Tage empfunden und gerügt würde, wüßten dieselben nicht den Dichter der *Sakuntala* zu nennen, nicht, wann Petrarka seiner Laura süße Lieder gesungen, Cervantes gelebt, Tasso gelitten, ist ihnen der herrliche Garten der jüdischen Litteratur mit seiner üppigen Blütenpracht an poesiereichen Dichtungen ein unbekanntes Land, ein verschlossenes Paradies, haben nicht nur unsere Töchter, sondern auch ein gut Theil der Mütter keine blasse Idee, daß die Dichtungen eines Jehuda Halevi, Ibn Esra, Ibn Gabirol in meisterhaften Uebersetzungen existiren, daß das Volk, dem sie entstammen, angehören, auch seine Dichter besitzt, deren Stirn unverwelklicher Lorbeer ziert."[1] Neissers Schriften markieren einen ersten Höhepunkt der jüdischen Mädchenliteraturtheorie; sie wurden zu Impulsgebern einer langfristigen Umgestaltung des mädchenliterarischen Angebots. Auf den von Neisser noch kritisch konstatierten Mangel an kultureller Identität wurde im frühen 20. Jahrhundert mit einer Renaissance jüdischen Selbstbewußtseins reagiert, was zwischen den beiden Weltkriegen zur Hochblüte einer erzählenden jüdischen Mädchenliteratur beitrug. Diese konnte sich zunehmend neben jüdischen Mädchenschriften älteren Typs auf dem literarischen Markt behaupten.

Deutsch-jüdische Mädchenliteratur ist dadurch definiert, daß diese Texte an jüdische weibliche Heranwachsende adressiert und zudem Bestandteil der jüdischen Kultur des deutschsprachigen Raums waren. Auf funktionaler Ebene ist ihr Hauptcharakteristikum, daß sie bei den Leserinnen eine sowohl deutsche als auch jüdische Identität stiften bzw. stärken sollte. Insgesamt sind für den Zeitraum von der Haskala, der jüdischen Aufklärung, bis 1945 und für den deutschsprachigen Raum bislang 151 mädchenliterarische Werke in deutscher und hebräischer Sprache nachweisbar.[2] Im Vergleich zur nichtjüdischen Mädchenliteratur[3] belegt dieser geringe Produktionsumfang, daß es sich bei jüdischen Mädchenschriften um zielgruppenorientierte Literatur einer sozialen Minderheit handelt.

In deutscher Sprache entstand die jüdische

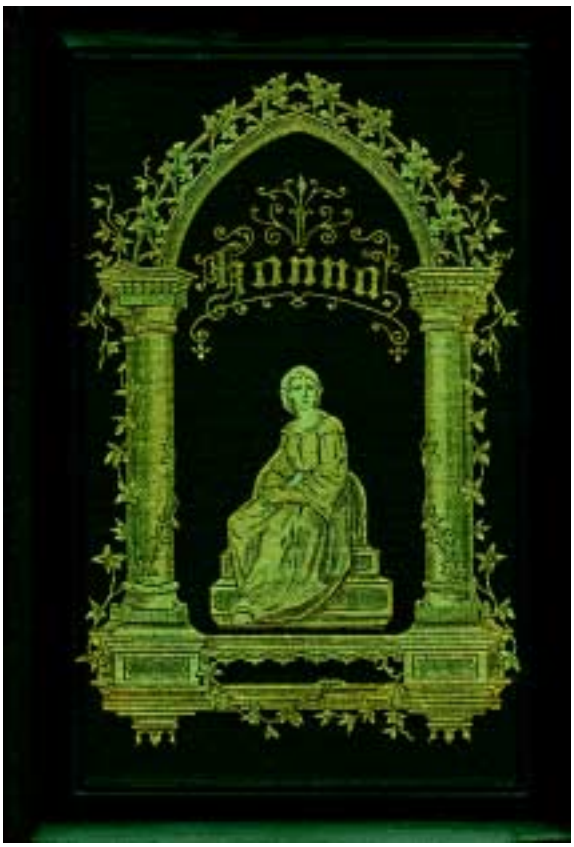
Mädchenliteratur in der Haskala. Seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts entwikkelte sich hiermit ein Literaturzweig, der sich nochmals in drei Sektoren mit jeweils eigenen Themen- und Formenvarianten gliedern läßt. *Vor* der jüdischen Aufklärung waren Mädchen zumeist Mitleserinnen von Werken gewesen, die für Frauen vorgesehen waren (bspw. die Memoiren der Glückel von Hameln und Pauline Wengeroffs oder auch die Frauenbibel *Z'ena u-re'ena*), auch waren Mädchen Mitlesende und -hörende von folkloristischen Erzählstoffen des Judentums, die sich - wie das *Ma'asse-Buch* - primär an Ungelehrte richteten.[4] Diese Lesepraxis wurde, wenn auch nicht mehr in Ausschließlichkeit, beibehalten, so daß ein hoher Anteil vor allem der populäreren ‚Frauen'-Belletristik von Mädchen mitgelesen wurde; nachweisbar ist dies z.B. für Aron David Bernsteins Ghettonovelle *Vögele der Maggid* und Georg Hermanns Roman *Jettchen Gebert*, für Texte somit, die außergewöhnliche Protagonistinnen und Emanzipationsthematik aufweisen. Das mit der Haskala zu verzeichnende Novum bestand in der Schaffung einer spezifischen und deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur des Judentums, darunter der Mädchenliteratur, die neben dessen ältere doppeladressierte Frauenliteratur trat. Hiermit wurde die Leserinnenansprache nach Altersstufen verfeinert und auch textstrukturell umgesetzt. Daß sich dieser Innovationsschub mit der Haskala vollzog, ist keineswegs zufällig, bewirkte die jüdische Aufklärung doch eine bildungsgeschichtlich grundlegende Modernisierung des Judentums. Die Schlüsselfunktion für die angestrebte Entghettoisierung des Judentums und dessen Öffnung zur nichtjüdischen Umwelt kam der Bildung zu, und diese ließ sich kinder- und jugendliterarisch an die nachwachsenden Generationen vermitteln. Die Ausbildung eines neuen jüdischen Kindheitsverständnisses und die Auffassung von der Literatur als einem Enkulturationsmedium für Heranwachsende waren es, die letztlich in einer Epoche der wegweisenden Judentumsreform der jüdischen spezifischen Kinder- und Jugendliteratur zum Durchbruch verhalfen. Mit dem Wechsel zur deutschen Sprache wurden bewußt Zugangsbarrieren zu einem Bildungsmedium gesenkt; dies kam insbesondere den Mädchen zugute, da diese geringere Hebräischkenntnisse hatten und daher wesentlich stärker als die Jungen auf alltagssprachliche Lesestoffe angewiesen waren.

Jüdische Mädchenbildung[5] wies langhin repressive Züge auf, da man Mädchen in der patriarchalen jüdischen Kultur primär für die familiäre Rolle der Ehefrau und Mutter erzog und man an der avancierenden Vorstellung des weiblichen „Geschlechtscharakters" partizipierte. Obwohl hieraus im Vergleich zur Jungenbildung ein engerer Horizont der Wissensvermittlung resultierte, wurde der Erziehung und Bildung doch ein wesentlich höherer Stellenwert eingeräumt, als es in der nichtjüdischen Umgebung der Fall war, so daß jüdische Mädchen zwar nicht mit Gelehrtenwissen, dennoch vergleichsweise intensiv unterrichtet wurden. Diese vorhandene Tendenz wurde mit der Haskala zu einer regelrechten Reform der Mädchenbildung ausgeweitet; deren konkrete Umsetzung vollzog sich über einen langen Zeitraum, zudem regional und sozial uneinheitlich. Von allen jüdischen Richtungen wurde Mädchenliteratur jedoch einvernehmlich als ein Medium begrüßt, um - nach Maßgabe der jeweils eigenen Interessenlage - neue Bildungsinhalte auch im außerschulischen Bereich zu vermitteln.

Im Gesamtspektrum der spezifischen deutsch-jüdischen Mädchenliteratur, wie sie sich seit der Haskala enwickelte, sind folgende drei Gruppen zu unterscheiden: Religionspädagogische Schriften, Mädchensachbücher und erzählende Mädchenliteratur.

Im späten 18. und im 19. Jahrhundert handelte es sich zunächst zum weit überwiegenden Teil um religionspädagogische Schriften, d.h. Gebetbücher, religiös-moralische Lehrschriften, Bibelauszüge, Sittenlehrbücher oder reformpädagogische Bat Mizwa-Schriften. Wenngleich sie primär der Religionserziehung dienten, trugen sie doch - ohne daß dies explizit in den Texten bekanntgegeben wurde - maßgeblich zur Etablierung einer literarischen Mädchenadressierung, zur Durchsetzung der Deutschsprachigkeit und zur Erweiterung der Bildungsstoffe bei.

Dies gilt auch für das vom Religionslehrer Jacob Freund (1827-1877) herausgegebene Gebet- und Andachtsbuch *Hanna* (1867). Titelformulierung und -illustration greifen das Bibelmotiv der gleichnamigen Prophetin, eine Figuration der Betenden, auf. Neben Fanny Neudas *Stunden der Andacht* war dies eines der populärsten deutsch-jüdischen Gebetbücher, die an Mädchen und Frauen gerichtet waren. Mit der achten Auflage war *Hanna* bereits in 24000 Exemplaren erschienen, und Nachauflagen sind bis 1908 nachweisbar, darunter mehrere Pracht- und Geschenkausgaben. Deren äußere Aufmachung mit Goldschnitt und Illustrierung trug zur außergewöhnlichen Verbreitung in bürgerlichen Kreisen bei, da die schmuckhafte Ausstattung repräsentativen Bedürfnissen dieser Leserschicht entgegenkam und als soziales Distinktionsmerkmal eingesetzt werden konnte. Ihre Beliebtheit verdanken diese Bücher jedoch weitaus mehr dem Umstand, daß sie überaus genau an den Frauenalltag angepaßt waren, wie er sich im Verlauf eines jüdischen Kalenderjahres darstellte. Mit Gebeten u.a. für Sabbat, Jahresfeste und Feiertage, Totengedenktage, für die private Andacht der Braut, der Ehefrau und Mutter, waren sie bewußt bedarfsgerecht gestaltet.



Die prosaischen und lyrischen Gebete entsprechen auch inhaltlich den traditionellen, auf den familiären Bereich zugeschnittenen Aufgaben der jüdischen Frau, z.B. ein „Gebet beim Anzünden der Sabbathlichte" (S. 176). So konnten diese für intensive Wiederholungslektüre konzipierten Bücher zu alltagsnahen und lebenslangen Begleitern der Jüdin in der familiären Umgebung und in der Synagoge werden. Diese Texte hatten für

die Leserin sowohl einen praktischen Nutzen als auch einen emotionalen Stellenwert. Sie erleichterten die religionsgesetzliche Lebensgestaltung und ermöglichten den Frauen aufgrund des literarischen Wechsels zur Deutschsprachigkeit ein inhaltliches Verständnis der Gebetstexte. Darüber hinaus hatten sie für ihre Leserinnen vielfach den Wert einer über rein religiöse Aspekte hinausgehenden spirituellen und emotionalen Auseinandersetzung. Die Frauengebete eröffneten der Leserin die Möglichkeit, individuelle Bedürfnisse, Ängste und Wünsche zu artikulieren, ohne hiermit die Akzeptanzgrenzen der jüdischen Religionsgemeinschaft zu verletzen. Auf diese Funktion der psychischen Stabilisierung verweist die vielfach tröstende Intention der Texte. Insofern konnten die Gebetbücher neben ihrer offiziellen religionspädagogischen Lehrfunktion inoffiziell ihre Leserinnen auch bei ihrer individuellen Selbstreflexion unterstützen.

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Lektüreangebot durch hinzukommende säkulare Mädchensachbücher bereichert. Sie sagten sich sukzessive von der religiösen Lehrfunktion los und dienten einer weltlichen Erweiterung des Bildungshorizontes für Jüdinnen.

Zu diesen Sachbüchern gehört Rebekka Wolfs *Kochbuch für Israelitische Frauen* (1851).[6] Es enthält nicht nur annähernd siebenhundert Rezepte für den familiären Gebrauch, sondern auch Anleitungen zur Haushaltsführung; dieses Nachschlagewerk ist daher zugleich ein hauswirtschaftliches Lehrbuch. Die Sachinhalte sind judentumsbezogen, ihre Vermittlung ist methodisch auf noch unerfahrene sowie auf unorthodox erzogene Frauen zugeschnitten. Im Hinblick auf letztere heißt es im Vorwort der Verfasserin: „Es trifft sich nicht selten, daß Töchter im elterlichen Hause nicht Gelegenheit haben, sich mit den religiösen Gebräuchen bekannt zu machen und deshalb in große Verlegenheit gerathen, wenn religiös gesinnte Männer sie zu Hausfrauen begehren. Für diese junge[n] Mädchen ist dieses, in allen Anforderungen einer religiös-jüdischen Wirthschaft belehrende Buch ganz besonders bestimmt." (S. III) Bei diesem Kochbuch handelt es sich um eine Frühform des deutsch-jüdischen Mädchensachbuchs bzw. um ein Übergangswerk im Säkularisierungsprozeß der jüdischen Mädchenliteratur. Symptomatisch hierfür ist das Changieren dieses Werkes zwischen säkularer Wissensvermittlung und Religionspädagogik. Aufgrund der Themenstellung und seiner orthodoxen Ausrichtung grenzt sich dieses Sachbuch noch keineswegs eindeutig vom älteren Typ des religiösen Mädchenbuches ab. Die Speisezubereitung wird im Rahmen einer religionsgesetzlichen Lebensführung erörtert. Intendiert ist letztlich eine religiöse Durchdringung des Alltags. Dementsprechend beginnt der Text mit grundsätzlichen Anweisungen „Von der Einrichtung eines religiös-jüdischen Haushaltes", die bspw. den aus

a) Von der Einrichtung eines religiös-jüdischen Haushaltes.

Ein religiös-jüdiſcher Haushalt muß folgendermaßen eingerichtet ſein: In der Küche muß ſich zweierlei Geſchirr befinden, zu Fleiſchſpeiſen und zu Milchſpeiſen. Darunter iſt von jeder dieſer beiden Arten begriffen: Koch- und Speiſegeſchirr, Meſſer, Gabeln und Löffel, Salzmetzen, Schleifbretter, hölzerne Löffel, Quirle, Mangelhölzer, verſchiedene Bretter, Aufwaſchgefäße, und zu jedem ein beſonderes Küchenhandtuch und beſondere Meſſerlappen. Ferner zwei Tiſche und zwei kleinere Küchenſpinden, oder ein größeres mit einer Abteilung. In der Stube müſſen zwei Tiſchtücher im Gebrauche ſein, eines zu Fleiſch- und eines zu Milchſpeiſen.

den Religionsgesetzen abgeleiteten Bedarf an „zweierlei Geschirr" (S. 2) und unterschiedlichen Tischtüchern für die Trennung der Fleisch- von den Milchspeisen erklären. Solche Erläuterungen hatten neben ihrem

sachlichen Informationsgehalt die tiefere Bedeutung, daß nach orthodoxer Auffassung die Jüdin bei der Speisezubereitung eigenverantwortlich die Einhaltung der Religionsgesetze zu gewährleisten hatte; dies war keineswegs nur eine Formfrage, sondern galt als wesentlich für den Bestand des Judentums. Die Religionsgesetzlichkeit dieses Buches ist derart ausgeprägt, daß sein Verlag dies in seine ökonomische Strategie einbezog. Der ebenfalls der Orthodoxie zuzurechnende Kauffmann-Verlag ließ auf den Vorsatzpapieren Werbeanzeigen abdrucken, die offenkundig dieser Intention entsprechen: In einer Anzeige für „Fleischextract" wird hervorgehoben, daß die Ware „koscher" sei, andere Annoncen werben für religiöse Lesestoffe, Haushaltswaren, Küchenbedarf und Kleidung. Sämtliche Anzeigen implizieren eine orthodoxe Leserin, indem sie bspw. Scheitel offerieren, die nicht nur der Tradition genügen, sondern auch „der jetzigen Mode angepasst, rückwärts fallend und aus der Stirn zu tragen" (o.S.) seien. Dieses Eindringen modischer Aspekte in einen traditionell religionsgesetzlichen Bereich zeugt von dem Bestreben der Neo-Orthodoxie, sich der nichtjüdischen Umwelt nicht zu verschließen, sondern unter dem Primat der Religionstreue einen Weg zu finden, religiöses Judentum und Gegenwartsorientierung miteinander zu verbinden.

Im Anschluß an derartige Früh- und Mischformen entwickelte sich das Mädchensachbuch zu unterschiedlichen Varianten, unter denen seit den 1920er Jahren das zionistische Mädchensachbuch eine führende Rolle einnahm. Beispielhaft hierfür ist die Anthologie *Arbeiterinnen erzählen*, die von der zionistischen Jugendorganisation Hechaluz ediert wurde und nichts weniger als eine feministische Kritik des Zionismus arti-

kuliert. Die Mädchensachbücher bewirkten eine Säkularisierung und, in ihrer zionistischen Ausprägung, eine explizite Politisierung der jüdischen Mädchenbildung und -literatur. Auf stilistischer Ebene wurde mit ihnen ein Wechsel zum Realismus vollzogen.

Eine dezidiert feministische Intention jüdischer Mädchenliteratur ist im Bereich der Sachschriften und der erzählenden Mädchenschriften, nicht jedoch bei den religionspädagogischen Mädchenbüchern festzustellen. Die offensiv feministischen Texte erschienen überwiegend in den zwanziger und dreißiger Jahren und wurden teils von Vordenkerinnen der jüdischen Frauenbewegung verfaßt oder herausgegeben – als Wegbereiterin ist diesbezüglich Bertha Pappen-

heim, Gründerin und Vorsteherin des Jüdischen Frauenbundes, zu nennen.

Als dritte Gruppe entwickelten sich die erzählenden Mädchenschriften, deren Anfänge in das frühe 19. Jahrhundert zurückreichen und die ihre Hochblüte zwischen den beiden Weltkriegen erlebten. Die Belletristik setzte sich aufgrund ihrer Unterhaltsamkeit auf dem literarischen Markt durch und fand insbesondere im liberalen Judentum rasch Anerkennung; angesichts dieses Siegeszuges stellten neo-orthodoxe Literaturpädagogen ihre anfänglichen Bedenken gegen eine rein säkulare Mädchenlektüre zurück und versuchten ebenfalls, diesen Mädchenliteraturzweig für ihre Interessen zu nutzen. Die erzählende Mädchenliteratur des deutschen Judentums entwickelte im frühen 20. Jahrhundert ein breit ausdifferenziertes Textspektrum, das von jugendliterarischen Anleihen bei der Frauenliteratur über Adoleszenzromane und Pensionsgeschichten bis zu neuartigen kinderliterarischen Entwürfen einer jüdisch-weiblichen Kindheit reicht. In dieser Mädchenliteraturgruppe wurden Weiblichkeitsvorstellungen intensiv, kontrovers und in Verbindung mit Emanzipationsstreben erörtert. Rezeptionsgeschichtlich wurde mit diesen Lesestoffen unwiderruflich ein säkulares und extensives Lektüreverhalten für jüdische Mädchen durchgesetzt.

Ein für die jüdische Mädchenbelletristik besonders innovatives Werk ist Meta Samsons *Spatz macht sich* (1938). Die 1894 geborene Autorin, eine Reformpädagogin und Journalistin, lebte in Berlin. Seit 1933 war sie von der zunehmenden Entrechtung der deutschen Juden betroffen; ihre älteren Kinder emigrierten, während Meta Samson mit ihrer jüngsten Tochter Marlene, dem Vorbild der Buchprotagonistin, im Kindergarten der jüdischen Gemeinde arbeitete, bis beide am 29. November 1942 Richtung Auschwitz deportiert wurden. Samsons autobiographisch geprägtes Mädchenbuch erschien als eine der letzten jüdischen Publikationen im Philo-Verlag, der dem auf Akkulturation bedachten „Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" nahestand.

Die an Mädchen und an deren Erzieher gerichtete realistische Erzählung thematisiert den Alltag der elfjährigen Jüdin Eva und ihrer alleinerziehenden, berufstätigen Mutter in Berlin um 1938. Das Erzählinteresse galt jedoch nicht mehr dem modernen Großstadtleben, wie es in der jüdischen Kinderliteratur zuvor bei Cheskel Zwi Klötzel und im neusachlichen deutschen Kinderroman bei Erich Kästner der Fall war. Stilistisch wird auf diese Vorbilder noch mit der Figurensprache verwiesen, die den Berliner Dialekt und Jugendjargon aufgreift. Die Straße allerdings ist für die Diskriminierten gefährlich geworden und erscheint daher im Kinderbuch nicht mehr als ein kindlicher Lebensraum. Statt dessen tritt das private Umfeld der Protagonistin in den Vordergrund. Hierbei distanzierte sich Samson jedoch von jeglicher Idealisierung der familiär geprägten Kindheit, wie sie in der zeitgleich erscheinenden jüdischen Mädchenbelletristik von Setta Cohn-Richter und Josefa Metz anzutreffen ist; Samson vermied derartige nachromantische Kindheitsidyllen und schuf statt dessen eine psychologisch glaubwürdige Studie eines konflikthafteren Entwicklungsabschnittes, der weiblich-jüdischen Pubertät unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Herrschaft.

Eva erlebt ihre erste Liebe – diese nur ansatzweise sexuell konnotierte Beziehung verdeutlicht die Pubertätsproblematik und

führt das Ende dieser Mädchenkindheit mit herbei. Die Liebesgeschichte endet abrupt, da der Freund nach Palästina auswandert; für die zurückbleibende Eva ist die zionistische Emigration eine äußerst ungewisse Zukunftshoffnung, mit welcher der Text offen endet. Im Handlungsmittelpunkt steht die sehr vertrauens- und liebevolle Beziehung zwischen Mutter und Tochter, sie bildet den positiven Gegenpol zur bedrohlichen Umwelt. Der mütterliche Erziehungsstil ist überaus fortschrittlich und antiautoritär, Konflikte werden vornehmlich kommunikativ gelöst, Mutter und Tochter lernen jeweils viel voneinander. Die Mutter leitet ihre Tochter dazu an, eine eigenständige Persönlichkeit zu werden. Tatsächlich handelt es sich um eine Entwicklungserzählung: Eva wandelt sich von einem egozentrischen, verspielten, von seinen Affekten beherrschten und daher hilfsbedürftigen Kind zu einer selbst- und verantwortungsbewußten Jugendlichen, die auch zu Selbstkritik in der Lage ist und sich ebenso mutig wie realitätsbewußt den Konflikten der Gegenwart stellt. Ebensowenig führt Evas wachsendes spirituelles Interesse zu einer konservativen Haltung oder Realitätsflucht; Eva erlebt die religiöse Dimension des Judentums vielmehr als kulturelle Zugehörigkeit und als Motivation für eigenverantwortliches ethisches Handeln. Die Mutter fordert dazu auf, „man solle sich nur an sein Inneres halten; man solle sich selbst die Treue bewahren; dann kann einem nichts geschehen" (S. 49); dieser Aufruf zu innerer Autonomie ist nicht zuletzt ein Reflex auf die äußeren Schreib- und Lebensumstände, die bereits dem Kind ein frühes Selbständigwerden abverlangten. Auch opponierte Samson mit diesen individualistischen Erziehungsidealen unverkennbar gegen die NS-Pädagogik.

Eine explizite Thematisierung der zeitgenössischen Lebensumstände verbot sich durch das Schreiben unter Zensurbedingungen. Auch wenn die Darstellung der politischen und sozialen Realität daher unscharf blieb, verschwieg Samson jüdischen Lesern keineswegs deren existentielle Gefährdung. Denn dieser Text ist von einer wohlkalkulierten Mehrschichtigkeit, die unterschiedliche Verständnisebenen nahelegt. Während die Handlungsebene überwiegend alltägliche Ereignisse einer scheinbar fröhlichen Kindheit darstellt, signalisieren vielfach subtextuelle Andeutungen eine radikale Desillusionierung über die Unbeschwertheit dieser Kindheit und Skepsis hinsichtlich der Zukunft. Auffallend häufig wird auf die jüdische Emigration angespielt: Die Auswanderung wird implizit angesprochen mit der Abwesenheit der Väter von Eva und ihrer Freundin, mit dem Ungenügen der vorübergehend als Substitut dienenden Vaterfiguren, in der Überalterung der zurückgebliebenen Nachbarschaft und in der Tatsache, daß die Auswanderung von Geschwistern und Freunden den Auftakt bzw. das Ende der Erzählung bilden. Die Auflösung der jüdischen Familie wird geradezu zum Normalfall erklärt: „Alle Kinder sind ja jetzt von ihren Eltern getrennt" (S. 40). Weitere Indizien sind die häufigen Umzüge und die Enge der Wohnräume, der materielle Zwang zur Berufstätigkeit der Mutter, die Verarmung der jüdischen Mitmenschen, die Betonung des individuellen Mutes, der Abbruch der Liebesgeschichte und eine sich in den Kapitelüberschriften steigernde Traurigkeit. So umging Samson Repressionen durch beiläufige Schilderung der Symptome der nationalsozialistischen Judenverfolgung. Die Illustrationen von Lilly Szkolny greifen diese Doppeldeutigkeiten kongenial auf:[7] Das schau-

kelnde Mädchen des Titelbildes hat sinnbildlich keinen Boden mehr unter den Füßen. Und die auf den ersten Blick heiter wirkende Szene, in der Eva dem Schiff hinterherzeigt, mit dem ihre Geschwister emigrieren, ist mit „Dreiviertel Traurigkeit" untertitelt und veranschaulicht einen Ausweg, der für die Protagonistin selbst nicht mehr offenstehen wird. Auf diese Weise wurden kritische Aussagen unter einer vorgeblich eindeutigen Text- und Bildoberfläche verborgen. Hiermit hatte Camouflage Einzug in die jüdische Mädchenliteratur gehalten. Mit dieser verdeckten Schreibweise wurden unterschiedlichen Lesergruppen – dem jüdischen jungen Lesepublikum einerseits und den staatlichen Kontrollinstanzen andererseits – eines Textes divergierende Botschaften vermittelt. Dieses Darstellungsverfahren erweiterte zudem die literarischen Kompetenzen ihrer jugendlichen Leserschaft, indem es sie in der Kunst übte, zwischen den Zeilen zu lesen.

Die zeitgenössische Reaktion läßt vermuten, daß dieses Kalkül aufging. Bezeichnenderweise findet sich in keiner der durchweg zustimmenden Rezensionen ein Hinweis darauf, daß dieser Text als evasorische oder rein unterhaltende Lektüre mißverstanden worden wäre. Die Leser hatten offenbar die verdeckte Intention wahrgenommen und lobten daher die realistische Darstellung aktueller Wirklichkeit; der Wert des Textes lag nach Ansicht der zeitgenössischen Literaturkritik darin, daß er „keine grossen Begebenheiten konstruiert, keine Räubergeschichten erdenkt, um die Phantasie der Kinder anzuregen, sondern schlicht ihr Leben schildert und sie zum Nachdenken über ihr eigenes Dasein veranlasst."[8]

Insgesamt gesehen, partizipierten nach und nach sämtliche jüdischen Strömungen an der Herstellung, Verbreitung und Rezeption der deutsch-jüdischen Kinder- und Jugendschriften, so daß es nicht überrascht, daß sich innerjüdische Kontroversen zwischen Reformjudentum, Neo-Orthodoxie oder Zionismus umgehend in dieser Literatur niederschlugen. Sie präsentiert sich ebenso uneinheitlich und vielfältig wie das deutsche Judentum, dessen kulturelles Medium sie war. Gleichwohl läßt sich als Konsens und Besonderheit der deutsch-jüdischen Mädchenliteratur eine doppelte Emanzipationsperspektive benennen: Gleichberechtigung war ein Anliegen, das in dieser Literatur der zweifach stigmatisierten Jüdinnen notwendigerweise immer mit doppelter Bezugnahme – sowohl hinsichtlich der jüdischen Kulturzugehörigkeit als auch „gender"-bezogen[9] – zur Sprache gebracht wurde. Die in der Literatur vielstimmig geführte Debatte über jüdische und weibliche Emanzipation und deren Spannungsverhältnis zur Maxime der Kulturwahrung fand ein jähes Ende: Seit 1933 verlief die Entwicklung der jüdischen Mädchenliteratur und ihrer Theorie unter völlig veränderten Vorzeichen. Unter nationalsozialistischer Herrschaft signalisierten die Mädchenschriften eine völlige Desillusionierung über das bislang vertretene Akkulturationskonzept des deutschen Judentums. Ende 1938 wurde dann mit der Liquidierung des jüdischen Buchhandels in Deutschland die jüdische Mädchenliteratur auf einem ihrer Entwicklungshöhepunkte zerstört. Das gerade in einer experimentellen Hochphase begriffene Schreiben für junge jüdische Leserinnen und Leser mußte fortan, wenn überhaupt, im Verborgenen oder im Exil stattfinden.

Anmerkungen

1) Neisser 1893, S. 451.
2) Vgl. Shavit et al. 1996. Ein literaturgeschichtlicher Überblick deutsch-jüdischer Mädchenliteratur sowie ein Modell zur Genredifferenzierung wurde erstmals in Völpel 1992 vorgeschlagen. Detaillierte Werkstudien bieten Soriani 1993 und Lambert 1997, sie wurden zu Samson herangezogen.
3) Deren Entwicklung ist in u.a. Grenz 1981 und Wilkending 1994 grundlegend dargestellt.
4) Herausragende Werke der vormodernen jüdischen Frauenliteratur untersuchen Erik 1926, Gaster 1935, Jancke 1996 und Meitlis 1933.
5) Über den sozial- und erziehungsgeschichtlichen Hintergrund von jüdischem Frauenleben und Mädchenbildung informieren Freund 1818, Hyams 1995, Kaplan 1981 und 1991. Zur Literaturpädagogik des deutschen Judentums vgl. Glasenapp/Nagel 1996, Kurzweil 1987 sowie Levi 1933.
6) Zur Werkbeschreibung wurde die 11. Aufl. 1896 herangezogen. Die Verfasserin wird anderen Ortes auch unter ihrem Geburtsnamen Heinemann angeführt.
7) Im Kontrast hierzu leugnen die Illustrationen, die Renate Schirrow für die 1990 im Altberliner Verlag erschienene Neuausgabe schuf, die textuelle Vieldeutigkeit.
8) Günter Friedländer in der C.V.Zeitung vom 5.5.1938, Nr. 18, S. 14.
9) Im Anschluß an die feministische Theorie von Judith Butler wird mit „gender" die soziokulturelle Geschlechtsidentität bezeichnet, im Unterschied zum biologischen Geschlecht („sex").

Sekundärliteratur

Maks Erik: Bletlech zu der geschichte fun der elterer jidischer literatur un kultur. (der "brantspigel" - di enziklopedie fun der jidischer frau in XVII jorhundert.) In: *Tsaytshrift*, I, Minsk 1926, S. 173-180.

G. R. Freund: *Ueber die Bildung der Mädchen mosaischer Religion. Ein kleiner Beitrag zur Pädagogik.* Breslau 1818.

M[oses] Gaster: The Maassehbuch and the Brantspiegel. In: *Jewish Studies in Memory of George A. Kohut.* Hrsg. Salo W[ittmayer] Baron, Alexander Marx. New York 1935, S. 270-278.

Gabriele von Glasenapp; Michael Nagel: *Das jüdische Jugendbuch. Von der Aufklärung bis zum Dritten Reich.* Stuttgart, Weimar: Metzler 1996.

Dagmar Grenz: Mädchenliteratur. *Von den moralisch belehrenden Schriften im 18. Jahrhundert bis zur Herausbildung der Backfischliteratur im 19. Jahrhundert.* Stuttgart: Metzler 1981 (Germanistische Abhandlungen. 52).

Helge-Ulrike Hyams: *Jüdische Kindheit in Deutschland. Eine Kulturgeschichte.* München: Fink 1995, bes. S. 67-71.

G. Jancke: Die Sichronot der jüdischen Kauffrau Glückel von Hameln zwischen Autobiographie, Geschichtsschreibung und religiösem Lehrtext. Geschlecht, Religion und Ich in der Frühen Neuzeit. In: *Autobiographien von Frauen.* Hrsg. Magdalene Heuser. Tübingen: Niemeyer 1996 (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte. Bd. 85).

Marion Kaplan: *Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland. Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904 - 1938.* Hamburg 1981 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden. Bd. 7).

Marion A. Kaplan: *The Making of the Jewish Middle Class. Women, Family and Identity in Imperial Germany.* New York, Oxford: Oxford UP 1991 (Studies in Jewish History).

Zwi Erich Kurzweil: *Hauptströmungen jüdischer Pädagogik in Deutschland von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus.* Frankfurt a.M.: Diesterweg 1987 (Themen der Pädagogik).

Simone Lambert: *Weibliche Kindheit und Adoleszenz im Werk jüdischer Schriftstellerinnen der 30er Jahre.* (Magisterarbeit) Frankfurt a.M. 1997.

Hermann Levi: *Lehrbuch und Jugendbuch im jüdischen Erziehungswesen des 19. Jahrhunderts in*

Deutschland. Versuch einer entwicklungsgeschichtlichen Darstellung nach Inhalt und Methode. (Diss.) Köln 1933.

Jakob Meitlis: *Das Ma'assebuch.* Seine Entstehung und Quellengeschichte, zugleich ein Beitrag zur Einführung in die altjüdische Agada. Berlin 1933.

Arnold Merzbach: Was lesen unsere Mädels? In: *Esra-Führer-Blätter.* Jg. 3, [1925/26], S. 74-76.

Adelheid Meyer: Pädagogische Plaudereien. I: Die Lektüre unserer Töchter. In: *Der Israelit.* 4.1.1906, S. 19f.

Regina Neisser: Mädchenlektüre. In: *Blätter für Erziehung und Unterricht.* Beilage zum Israelitischen Familienblatt Hamburg. 1906, Nr. 38, S. 13f.; Nr. 39, S. 9.

Regina Neisser: Was sollen unsere Töchter lesen? In: *Allgemeine Zeitung des Judentums.* Jg. 57, 1893, S. 451-453.

Zohar Shavit; Hans-Heino Ewers; Annegret Völpel; Ran HaCohen; Dieter Richter: *Deutsch-jüdische Kinder- und Jugendliteratur von der Haskala bis 1945.* Die deutsch- und hebräischsprachigen Schriften des deutschsprachigen Raums. Ein bibliographisches Handbuch. Bd. 1-2. Stuttgart, Weimar: Metzler 1996.

Cristina Soriani: *Deutschsprachige jüdische Mädchenliteratur.* Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1939. (Magisterarbeit) Frankfurt a.M. 1993.

Annegret Völpel: Deutschsprachige jüdische Mädchenliteratur als Medium jüdischer und weiblicher Emanzipation. [1992] In: *Inszenierungen von Weiblichkeit.* Hrsg. Gertrud Lehnert. Opladen: Westdeutscher Verlag 1996, S. 235-255.

Gisela Wilkending: Einleitung. In: *Kinder- und Jugendliteratur. Mädchenliteratur.* Vom 18. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg. Hrsg. Gisela Wilkending. Stuttgart: Reclam 1994, S. 7-70.

Zur Lektüre unserer jungen Mädchen. In: *Der Israelit.* 2.1.1908, S. 11.

Andreas Wirwalski

Die Pflicht des Kennenlernens

Das Bild des Arabers in deutsch-zionistischen Jugendbüchern zur Zeit der dritten Alija

„Nun spielt ein altes Grammophon ‘God save the King’. Es ist der High Commissioner selber, es ist die regierende englische Gesellschaft. Alles steht auf. Die Araber, die Juden, die englischen Soldaten. Denn so ist es. Dort oben die Leute, grotesk in dieser Höhle, wie ein Menuett von Sowjet-Arbeitern getanzt, sie sind die Realität, sie sind die Wirklichkeit, sie sind die Macht dieses Landes. Das hier unten ist alles Traum, Spuk, vielleicht liebenswerte Gaukelei, dies nämlich, daß der Araber friedlich sitzt neben dem jüdischen Arbeiter, und der Tommy die Hände in den Hosentaschen hält.“[1]

Diese Beschreibung eines Kinobesuchs im britisch verwalteten Jerusalem des Jahres 1934 liest sich wie eine groteske Traumreportage.[2] Interessant ist allerdings die Beobachtung des *Oben* und *Unten*: Oben die machthabenden Briten, unten (neben einzelnen gemeinen britischen Soldaten) Araber und Juden vereint – zumindest im Kinosaal.

Was eingangs anscheinend leicht verfremdet dargestellt ist, war bis 1948, als der Staat Israel ausgerufen wurde, zugleich Realität und Anti-Realität in Palästina, in das seit der ersten Alija[3] zwischen 1882 und 1903 immer mehr Juden einwanderten. Vor allem zur Zeit der fünften großen Alija-Welle (1933-1939) sind in zunehmendem Maße deutsche Juden nach Palästina gegangen, die im gleichgeschalteten Hitler-Deutschland keine Zukunft mehr sahen.

Spätestens seit den zwanziger Jahren propagierten zionistische Gruppen und Verbände jeglicher Couleur in verstärktem Maße die legale wie illegale Auswanderung nach Palästina. Dabei galt es vor allem, das dortige demographische Ungleichgewicht zwischen Arabern und Juden zugunsten der Neueinwanderer umzuschichten. In sogenannten Hachschara-Programmen[4] wurden noch in ihren Heimatländern vor allem Kopfarbeiter zu Farmern und Landwirten umgeschult, die dann in Palästina in den einzelnen Kwuzot (kleinere genossenschaftliche Lebensgemeinschaften auf dem Land) eingesetzt werden konnten.

Die zionistische Periode vor 1939, vor Beginn des Weltkrieges und der „Endlösungs“-Politik der Nationalsozialisten, stellte für den größten Teil der nach Palästina ausreisewilligen Europäer eine dynamische, ja jugendliche Zeit dar. Die zu einem großen Teil gerade volljährigen Chaluzim (Pioniere) begriffen sich weniger als Flüchtlinge denn als hochmotivierte Kolonisten, die das „gelobte Land“ nach und nach in Besitz nehmen würden.[5] Daß dieser Landstrich keineswegs „leer“ war, sondern seit Jahrhunderten besiedelt, wollten nur wenige Aktivisten und Propagandisten wahrhaben.[6]

Die minderjährige Jugend, die zum Teil noch bei ihren assimilierten Eltern wohnte, die Grund- und Oberschule besuchte, sollte nicht bloß auf die Möglichkeit sondern auch auf die Realität Palästina vorbereitet werden. Dazu bot sich hervorragend die Kinder- und Jugendbuchlektüre an, vor allem in den beliebten Genres Abenteuerroman und Rei-

sereportage. Seit den großen geographischen Expeditionen und den darauffolgenden umfangreichen Kolonialunternehmungen der westeuropäischen Staaten waren Geschichten „aus Übersee“ beliebt und gefragt.[7] Der zum Teil kolonialistische Tenor dieser Lektüre sollte indes bis weit ins 20. Jahrhundert hinein *political correct* bleiben.

Diese Grundeinstellung färbte auch die zionistische Jugendbuchkultur, die einem europäischen jungen Juden ein *orientalisches* Land näherbringen wollte. Dabei blieb es allerdings bei den altbekannten Stereotypen, die ein besonnener Europäer dem wilden *Orient* entgegenbrachte.[8] So etwa die folgende Impression des reisenden Schalom Asch, der noch vor dem Ersten Weltkrieg eine Reise von Rußland nach Palästina unternahm und bei seiner Ankunft in Jaffa den jähen Kulturschock erlebt: „Ein Araber packte mich beim Kragen und warf mich vom Schiffe herab.“[9] Auch im folgenden wird der kulturelle und letztlich moralische Unterschied postuliert. So heißt es anläßlich einer Reise zum Jerusalemer Tempelberg:

„... da, auf dem weiten Platze und auf den weiten Stufen, liegen Derwische in weissen Mänteln und geniessen der Ruhe und der Sonne. Einige wiegen die Oberkörper über den Koran, strecken aber auch die Hand nach Bakschisch aus, wenn ein Europäer vorbeigeht und bieten sich an, ihm ihre Moschee zu zeigen.

Das ist doch derselbe Tempelhof, in dessen Leben jeder Augenblick das Schicksal Europas für Jahrtausende bestimmte. Der Erdenfleck, von dem jene Kultur ausging, die Rom und Athen niederrang! Und jetzt sonnen sich hier diese wilden Mönche.“[10]

Etwas dynamischer liest sich da der Reisebericht des halbwüchsigen Uri, der im Frühjahr des Jahres 1936 per „Jugend-Alija“ und Schiff nach Palästina gereist und just in der Haifa-Bay angekommen war:

„Dann lagen wir im Hafen. Engländer kamen an Bord und Polizisten und arabische Träger. Arabisch und hebräisch wurde durcheinander geschrien, und ich führte mit einem arabischen Polizisten das erste Gespräch. ... Vom Streik war kam etwas zu spüren. Juden sprachen mit Arabern und Araber mit Juden.“[11]

Ein anderes jüdisches Kind mit dem Kürzel „I.“ hatte allerdings einige Monate früher aus Tel Aviv ins elterliche Deutschland weitaus nachhaltiger, vielleicht auch altkluger geschrieben:

„Und die erste Arbeit, die mir angeboten wird, ist in Tel Aviv. Und ich finde es lange nicht so schlimm, wie ich glaubte. Es ist natürlich nicht Palästina. Vielleicht ein Umweg nach Palästina, wie es irgendein Literat mal genannt hat, vielleicht eine jüdisch-europäische (stark deutschsprachige!) Insel mitten im arabischen Orient. Vielleicht ist die Stadt auch palästinensischer, als man glaubt, aber dazu müßte man Palästina kennen, und das tue ich nicht.“[12]

Etwas später spezifiziert „I.“ seine/ihre Eindrücke von Tel Aviv im selben Schreiben noch genauer, und zwar, indem gerade nicht über die Existenz einer arabischen oder sogar europäischen Realität, sondern vielmehr über das Fehlen von (zum Teil positiv) verinnerlichten Klischeevorstellungen gesprochen wird:

„Daß Tel Aviv eine rein jüdische Stadt ist, kommt mir nie zu Bewußtsein. Nicht nur, weil man so viel blonde Männer und fast nur blonde Kinder sieht. Das ganze ‘Judesein’ ist mir hier ebensowenig ein Problem wie früher. Daß man nur mit Juden zusammenlebt, nur mit Juden zusammenkommt, ist mir weder besonders erfreulich noch irgendwie

unsympathisch, sondern einfach selbstverständlich. Auch 'typisch Jüdisches' spüre ich nicht."[13]

Ganz anderes erlebt die jugendliche „L." im arabischen Jaffa. In ihrer Schilderung der orientalischen Zustände mischen sich schwülstiger *Orient*-Appetit des frühen 19. Jahrhunderts und mediterranes Fernweh des späten 19. Jahrhunderts:

„Jaffa ist eine interessante arabische Stadt. Größer, schmutziger, weitläufiger als Akko, aber im Innern ist ebensoviel Romantik. Auf der Höhe wird ein Haus über die Ruinen des alten gebaut. Werkstatt und Wohnung in einem Raum, in den man von der Straße aus hineingeht. Frauen schuften, Männer rauchen Wasserpfeife, wenn sie nicht gerade ein Handwerk haben. Frauen kosten hier ca. 40 Pfund."[14]

Zusammenfassend läßt sich bis hierhin sagen, daß in den angeführten Beispielen weniger ein Araberbild per se als eine romantisierte Palästinavorstellung existiert, die die (literarisierte) Darstellung von arabischen Menschen beherrscht: Der *Orient* sowie seine Bewohner seien laut, wild, fremdartig, bisweilen schmutzig, jedenfalls reizvoll, aber zugleich gefährlich.[15] Der zionistische Jude in der prä-israelischen Zeit sollte sich daher abheben von den schmuddeligen Zuständen seiner neuen Heimat: Hier stand der saubere, analytische und zugleich zupackende Europäer, dort verharrte das rückständige, wenn nicht gar faule Geschöpf der Levante. Orientalische Atmosphäre taugte höchstens für kribbelnde Postkartenbeschreibungen, aber nicht, um die Realität anzugehen.

Die Kritik in puncto einer fehlenden aufgeklärten, sprich europäischen Gesinnung, konnte indes auch Mitglieder aus dem eigenen Volk treffen, vor allem, wenn diese nicht aus westlichen Lebensverhältnissen kamen. So findet sich in der gebundenen Geschichten- und Anekdotensammlung *Land der Jugend* folgende seltsame Schilderung aus „Einer Jemenitenschule": „Zwischen dem jüdischen Tel-Awiw und dem arabischen Jaffa liegt das ärmliche 'Jemenitenviertel' [im Original gesperrt gedruckt; A.W.]. Dort kann man Juden arabisch und Araber hebräisch oder jiddisch sprechen hören."[16]

Was hier noch durchdrungen ist vom unschuldigen Sprachengewirr eines pulsierenden Einwandererlandes, verwandelt sich im Vorwort eines anderen, ebenfalls 1936 erschienenen Geschichtenbuches zu einer Situationsbeschreibung, die ob ihrer moralinsauren Didaktik zweimal gelesen werden sollte:

„Und dann gibt es zum Beispiel auch noch die orientalischen Judenkinder ... Was? werdet ihr fragen – sind denn nicht alle Juden eigentlich Orientalen? Was sind denn das nun schon wieder für besondere Sachen, von denen ein vernünftiger Mensch nichts wissen kann? Aber ihr müßt mir glauben: es gibt wirklich noch eine besondere Schicht orientalischer Juden, das sind die, die aus Arabien und Persien, aus Afghanistan und aus Buchara eingewandert sind und die ein ganz anderes Leben führen, ja, eigentlich ganz andere Menschen sind, als wir westlichen und europäischen Juden. Besonders die Juden aus dem Jemen, einem Land im südlichen Arabien, sind in den langen Jahrhunderten ihres Lebens unter den Arabern selber fast Araber geworden. Und wenn sie jetzt seit vielen Jahren, trotzdem sie selber fast Araber geworden sind, von diesen verfolgt und gehaßt, auch nach Palästina strömen, so sind sie uns völlig fremd geworden, haben noch nicht die Gemeinschaft mit uns gefunden, sind noch die Waisenkinder des jüdischen Jischuw."[17]

Jude und *Jude* sind also nicht gleich; bestimmend im „neuen Palästina“ (so auch der Untertitel des zitierten Bandes) ist die Herkunft, weniger die (religions)geschichtliche Grundlage. Obendrein bleibt die Dominanz der „westlichen und europäischen Juden“ über jene bestehen, die trotz geglückter Einwanderung immer noch „Waisenkinder“ sind.[18]

Diese bislang geführten Stichproben sagen in der Hauptsache einiges über die Beziehung zwischen Juden und Arabern (bzw. dem *orientalischen Juden*) in einer größeren Ansiedlung oder einer Stadt, wie sie in den zwanziger und dreißiger Jahren Haifa, Tel Aviv oder Jerusalem bildeten.

Ganz anders wurde der Alltag in den ländlichen jüdischen Siedlungen, zumeist Moschawot (landwirtschaftliche Kolonien auf privater Basis) und Kibbuzim (Siedlungen auf genossenschaftlicher Basis), empfunden. Hier lebten arabische Bauern und jüdische Pioniere zwar nicht Haus an Haus oder Viertel an Viertel, aber Dorf an Dorf miteinander. Zudem tauchten Beduinen auf, die ihre Zeltdörfer für einige Zeit wie schon seit Jahrhunderten an bestimmten witterungsgeschützten Wasserplätzen aufschlugen.

Ein Kontakt zwischen diesen Gruppen mußte allerdings ebenfalls ambivalent bleiben. Vergegenwärtigt man sich etwa folgendes Diktum, „Wir erlösen den Boden!“[19], so zeigt sich hier eine Unterscheidung weniger zwischen arm und reich als zwischen jahrhundertealter Tradition und mitunter modernem Tatendurst.[20] Diese ungleich gewichtete Sichtweise schlug sich selbstredend auch im zionistischen Jugendbuch nieder.

Exemplarisch erscheint der bikulturelle Kontakt als kindgerechte Räuberpistole. Etwa in der Geschichte *Barak, das Füllen*: Der elfjährige Robert, ein schüchterner Junge aus Deutschland, wurde von seinem ebenfalls in Palästina eingewanderten Vater in die Genossenschaftssiedlung Kfar Menachem geschickt, um „einige Monate in einem rein hebräischen Kreis“ zu leben.[21] Krank vor Heimweh und in einer selbstauferlegten Außenseiterrolle, erlernt er den Umgang mit dem ungezähmten Füllen Barak. Beduinen, die sich das Tier schließlich angeeignet haben, wollen es trotz der Bitten des Jungen nicht zurückgeben; sie bieten diesem sogar noch Geld an:

„Schließlich schien der Scheich zornig zu werden, er steckte das ganze Geld wieder in den Gürtel und zog einen schweren, silberbeschlagenen Revolver. Er sagte etwas in barschem Ton und richtete den Lauf auf Robert.

‘Ich darf Barak nicht loslassen!’ war der letzte Gedanke des Jungen, ehe ihm das Bewußtsein schwand ...“.[22]

Die Stimme seines erwachsenen Freundes Dob ruft ihn wieder zur Besinnung:

„Und nun sah er [Robert; A.W.] Barak. Der Ausreißer stand lammfromm, als wäre nichts geschehen, neben seiner Mutter. Er trug ein schönes arabisches Kopfstück.

‘Ein Geschenk für dich, Robert, von dem alten Scheich. Er hat einen Spaß mit dir machen wollen ... na, arabische Späße sind oft nicht sehr fein. Jedenfalls sagte er nachher, du seiest der tapferste kleine Bursche, den er je gesehen hätte ... solltest eigentlich ein Araber sein....’“[23]

Soweit zu den unfeinen „arabischen Späßen“, die in dieser Geschichte noch einmal glimpflich verlaufen zu sein scheinen. Natürlich mußten sich die Siedler oft vor bewaffneten Übergriffen der arabischen und beduinischen Bevölkerung in acht nehmen. Spätestens seit dem arabischen Angriff auf Tel Hai Anfang März 1920 war den Zioni-

sten klar, daß sie nicht nur sporadisch ihre Siedlungen durch örtliche Wachtruppen schützen konnten.[24] Die Ausschreitungen von arabischer Seite nahmen in den folgenden Jahren zu, besonders während des „Großen Arabischen Aufstands“ der Jahre 1936-1939 hatte die jüdische Zivilbevölkerung viel zu leiden (und umgekehrt).

Aber das oben erwähnte Abenteuer des kleinen Robert, trotz der Einbettung in leidlich realistische Schilderungen vom neuen Leben deutsch-jüdischer Palästina-Einwanderer, liest sich eher wie eine Karl-May-Erzählung für Kinder unter dem Titel *Durchs wilde Palästina* als wie eine unbedarfte, aber aufklärende Begegnung zwischen Europa und *Orient*. Der jugendliche Leser darf am Ende aufatmen, daß der Kontakt unblutig und eher als Marginalie verlaufen ist.

Betont realistischer, wenngleich nicht weniger dramatisch, verläuft eine weitere *Kontaktaufnahme*, diesmal aufgezeichnet in dem oben erwähnten Sammelband *Jeruschalajim, den ... – Briefe junger Menschen aus Erez Israel*. Dort gelangt eine Gruppe um den jugendlichen Fredi in ein Araberdorf. War in dem gerade angeführten Beispiel ein Pferd der Angelpunkt, ist es jetzt der erwünschte Erwerb eines „Araberdolches“ (beide Male sind dabei Geld, Kaufabsichten und Täuschung wichtige Segmente):

„Plötzlich kam ich auf die Idee, mir einen Araberdolch zu kaufen. Einer übersetzte meinen Wunsch auf arabisch. Es war ein ungemütlicher Anblick, wie ein Araber mit einem dreißig Zentimeter langen Dolch ankam und ihn spielerisch in der Hand wog. Ihr hättet den Mann sehen müssen: schwarze Augen, Turban, lange Gewänder – ein wilder Anblick. Den Dolch handelte ich von vierzig auf zwanzig Piaster herunter und zog freudestrahlend ab. Unten merkte ich, daß mir meine Uhrkette fehlte. Der Araber muß sie mit einer Zange abgezwickt haben. Er hielt sie sicher für wertvoll. Wenn ich ihn dabei erwischt hätte, würde er sicher den Dolch gleich gebraucht haben – oder ich hätte ihm ein Ding versetzt.“[25]

Solche Schilderungen boten im fernen Deutschland für die ausreisewilligen oder zumindest ausreiseinteressierten Jugendlichen zweierlei: zum einen sicherlich die nicht ganz unwichtige und im Ansatz ernstgemeinte Nachricht, daß bei der Umwandlung des „ollen Palästina“[26] in Erez Israel Wachsamkeit und gute Beobachtungsgabe vonnöten wären; andererseits suggerierte das *Happy-End* eine gewisse Überlegenheit der Einwanderer gegenüber den Einheimischen, erklärbar entweder mit Vehemenz oder schlicht mit schlichtem Glück.[27]

Mit dem selben Unterton der arabisch-beduinischen Bedrohung, diesmal aber mit einer besonderen Nuance, operiert die tragische Kindererzählung *Der Retter von Chula*, die in den 1890er Jahren in der jüdischen Siedlung Chula spielt. Dort ertrinkt der rund zwölf Jahre alte Halbwaise Simson, nachdem er türkische Polizisten aus der nahen Kreisstadt gegen beduinische Plünderer zur Hilfe geholt hat. Doch zuerst muß Simson nächtens in die Stadt reiten und den Vorfall melden:

„Der Polizist wacht erschrocken auf und gähnt laut. Er sieht Simson lange starr an, reibt sich die Augen, klopft auf den Tisch, greift seinen Knüppel und schreit zornig: ‘Wer bist du?’

‘Aus der jüdischen Kolonie!’

‘Was sagst du da?’

‘Aus der Kolonie,’

wiederholte Simson mit vor Tränen erstickter Stimme. Der Polizist nimmt ihn bei den Ohren, zieht ihn an den Tisch, schüttelt ihn wütend,

schreit und flucht.“[28]

Erst der Polizeioberst erbarmt sich des Jungen, schenkt ihm Glauben und führt einen Trupp Soldaten, an der Spitze Simson, in Richtung der jüdischen Ansiedlung. Doch unterwegs stürzt Simson mit seinem Pferd in einen durch Regengüsse angeschwollenen Fluß und geht in den reißenden Fluten unter, ohne daß ihm die Männer helfen können. Trotzdem reiten diese weiter und retten die Siedlung. Im Anschluß kommt es zu einer fast surrealen Szenerie:

„Mitten in der Siedlung wurde ein Holzstoß aufgerichtet. Um ihn herum stehen die Soldaten und wärmen sich. Die Pferde dampfen. Wie Schatten kommen die Leute der Siedlung zitternd aus ihren Häusern und sammeln sich um die Polizisten. Die Männer werden von den Fesseln befreit, mit denen die Beduinen sie gebunden hatten. Die Frauen weinen vor Freude. Man macht den Polizisten etwas zu essen und kocht heißen Kaffee. Der Regen hört auf. Schon kommt die Morgenröte hinter den Bergen hervor.

Plötzlich ein herzzerreißender Schrei: ‘Simson! Wo ist mein Simson?!’“[29]

Schließlich berichtet der Oberst von dem traurigen Ereignis am Fluß und endet mit folgenden Worten: „Nur durch die Tat dieses tapferen Jungen seid ihr gerettet worden, nur durch seine Kraft. Allahs Name sei gelobt! Der Junge war ein Held ... .“[30]

Diese Erzählung besticht bei der Lektüre durch zweierlei Maß: Erstens erschafft sie einen Heldencharakter, der aus dem Munde eines türkischen Offiziers, also des Vertreters der muslimischen Verwaltungsmacht, als solcher bedeutsam apostrophiert wird. Zweitens unterstellt sie den türkischen Sicherheitskräften aber auch eine gewisse Lethargie, gepaart mit einer launenhaften Wildheit, die man so oder ähnlich schon bei den obigen Schilderungen der Araber vernommen hat. (Daß die Türken den Juden gegen die räuberischen Beduinen zu Hilfe kommen, ist Glück im Unglück und keineswegs selbstverständlich.) Am Ende sticht, auch wenn der Urheber längst tot ist, die Tat als aktives Unterfangen wie eine Gloreole hervor – zum Aufatmenlassen des (jugendlichen) Lesers und zur Unterstützung des Mythos vom dynamischen Zionisten.[31]

Zusammenfassend läßt sich nach den erwähnten Beispielen folgendes zum Araberbild in der deutsch-zionistischen Jugendliteratur sagen: Die Beschreibung der arabischen (resp. beduinischen) Bevölkerung in Palästina enthält viele europäische *Orient*-Klischees, so daß sich weniger von einem Bild des Arabers als von einem *Bildnis des Orients* sprechen läßt. Dieses setzt sich aus romantischen sowie beängstigenden Elementen zusammen, die dem zumeist jugendlichen Leser den Eindruck von wilden, unzivilisierten, mithin *uneuropäischen* Menschen vermittelten. Die palästinensischen Juden begriffen sich als Europäer in einer fremden Welt, die indes mit europäischer Effizienz den eigenen Vorstellungen angepaßt werden könnte. Als Metatext kann aus den vorliegenden Beispielen herausgelesen werden, daß der *Orient* eine Sache war, in Palästina allerdings ein neugestaltetes Stück Europa entstehen sollte.

Gegen diese fatale Sichtweise wehrte sich schon der religiöse Zionist Martin Buber, indem er neben seiner Annahme, daß der Jude trotz Diaspora und Assimilation „Orientale geblieben“ sei[32], vor allem eine religiöse Annäherung propagierte. So meinte Buber im Jahr 1929 warnend:

„Der Islam ist eine viel größere Realität als wir es gewöhnlich wahr haben wollen. Es gibt dieser Realität gegenüber die Pflicht des Kennenlernens. Ich muß Ihnen gestehen, daß mir die gegenwärtige religiöse Realität des Ju-

dentums weniger evident ist. Damit meine ich, daß die arabische Bevölkerung viel stärker vom Islam bestimmt ist als im allgemeinen die jüdische. ... Ich habe es oft in Palästina beobachtet, daß die Menschen, die den Islam kennen, von den Arabern geliebt und verehrt wurden. Aber diese sind gezählt."[33]

Die politische Realität sollte diese Einschätzung nur bestätigen: Statt eines erhofften Miteinanders ist im Laufe der Jahrzehnte ein befremdliches Nebeneinander geworden. Kein Jugendbuch aus den zwanziger und dreißiger Jahren konnte so viel Phantasie aufbringen.

Anmerkungen

1) Gabriele Tergit: *Im Schnellzug nach Haifa.* Hrsg. von Jens Brüning. Frankfurt a.M., 1998 (Berlin, 1996), S. 53.
2) „Das Kino in Jerusalem ist ein Betonstall, kahl wie ein Bahnhof, dreiviertel leer, schwach beleuchtet. ... Wir haben einen halben Schilling bezahlt. Dafür kriegen wir nun die Wochenschau, die Mickymaus und den Hauptfilm: Heinrich der Achte." Ebd., S. 51.
3) Das hebräische Substantiv „Alija" bedeutet nicht bloß umschreibend Einwanderung (nach Erez Israel), sondern wörtlich auch Aufstieg, Aufwärtsgehen (im ursprünglichen Sinne auf den Zionsberg).
4) Das programmatische Schlagwort „Hachschara" heißt übersetzt Vorbereitung, mithin: Berufsausbildung. In Deutschland betrieb seit 1922 in der Hauptsache der Landesverband des „Hechaluz" (Der Pionier) die Hachschara; aber auch andere zionistische Jugendverbände waren in unterschiedlichem Maße involviert.
5) Einen Eindruck von der damaligen Aufbruchs- und Umbruchsstimmung vermittelt die *Oral History*-Studie von Wolfgang Melzer und Werner Fölling: *Biographien jüdischer Palästina-Pioniere aus Deutschland. Über den Zusammenhang von Jugend- und Kibbutzbewegung.* Opladen, 1989. Dort kommen in ausführlichen Interviews zwölf noch lebende Mitglieder der Jugendbewegung „Kibbutz Cheruth" zu Wort, die im Jahr 1926 nahe Hameln „in kibbutzähnlichen Strukturen" (S. 11) die Landwirtschaft erlernten und wenige Jahre später in Palästina den Kibbutz „Givat Brenner" gründeten.
6) „Wir neigen gern zu glauben, daß Palästina in diesen Tagen beinahe vollständig unbewohnt und eine unkultivierte Wildnis ist, in die jeder gehen und soviel Land erwerben kann, wie er möchte. Aber dies ist in Wirklichkeit nicht der Fall. Es ist schwer, irgendwo in diesem Land arabischen Grundbesitz zu finden, der brachliegt; die einzigen nichtkultivierten Gegenden sind Sanddünen und Steinfelsen, die lediglich mit Bäumen bepflanzt werden können. Und dies sogar nur, wenn viel Mühe und Kapital in Räumung und Aufbereitung gesteckt werden." (Achad Haam, „Emet me-Eretz Israel". In: *Kol Kitvei Achad Haam [Achad Haam: Complete Works]*. Hrsg. von H. Y. Roth. Tel Aviv 1946, hier S. 23.)
7) „Im Bereiche des deutschen Jugendbuches wurde um diese Zeit eine neue Gattung geboren: die Kolonialerzählung. Deutsche Forscher hatten ihren gewichtigen Anteil an der 'Erschließung' des Erdteils. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts 'erkämpfte' sich das Bismarckreich in der 'Balgerei um Afrika', wie es die Engländer nannten, seinen 'Platz an der Sonne', wie es die Deutschen bezeichneten. Prompt tauchten auch verschiedentlich die bewährten vaterländischen Tendenzen in Jugendbüchern über Afrika auf." (Heinrich Pleticha: Sklaven, Exoten und edle Indianer. Der Farbige im Jugendbuch des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Jörg Becker/Rosmarie Rauter [Hrsg.]: *Die Dritte Welt im Kinderbuch.* Wiesbaden 1978, S. 15-35, hier S. 29.)
8) „Etwa bis 1870 wurde alles, was östlich einer imaginären Grenze lag, die irgendwo zwischen Griechenland und der Türkei zu verlaufen

schien, als Orient bezeichnet. Der Terminus 'Orient' war europäischen Ursprungs und stand über Jahrhunderte hinweg für eine besondere Mentalität, wie sie im Begriff vom 'orientalischen Denken' [oriental mind, A.W.] zum Ausdruck kommt." (Edward W. Said: *Zionismus und palästinensische Selbstbestimmung*. Stuttgart 1981, S. 19.)

9) Schalom Asch: *Im Lande der Vaeter. Bilder und Dichtungen aus Palästina*. Berlin 1912, S. 21.
10) Ebd., S. 44 f.
11) Rudolf Melitz (Hrsg.): *Jeruschalajim, den... – Briefe junger Menschen schildern Erez Israel*. Berlin 1936, S. 19 f.
Mit „Streik" ist hier das erste Stadium des sogenannten Großen Arabischen Aufstands gemeint, der im April 1936 mit einem sechsmonatigen Generalstreik begonnen hatte und mit Unterbrechungen, aber dafür weitaus brutaler und mit vielen Opfern vor allem bei der jüdischen Zivilbevölkerung, bis in den Sommer 1939 anhielt. Arabisch-militante Gruppen hatten den Aufstand aus Sorge über die nachsichtige jüdische Einwanderungspolitik der Briten lanciert. Im Mai 1939 war zwar der Aufstand gescheitert, aber die ebenfalls geschwächte britische Mandatsverwaltung lenkte nun ein und beschränkte per „White Paper" die Alija und vor allem den jüdischen Landerwerb.
12) Ebd., S. 25.
13) Ebd., S. 27f.
14) Ebd., S. 35.
15) „The Orient is *watched*, since its almost (but never quite) offensive behavior issues out of a reservoir of infinite peculiarity; the European, whose sensibility tours the Orient, is a watcher, never involved, always detached, always ready for new examples of what the *Description de l'Égypte* called 'bizarre jouissance'. The Orient becomes a living tableau of queerness", schreibt Edward Said über die Entstehung des modernen Orientklischees spätestens seit den Tagen eines Dichters vom Format Gustave Flauberts. (Edward W. Said: *Orientalism*. New York 1994 [1978], S. 103.)
16) Wolf Hamburger: In einer Jemenitenschule. In: Kurt Loewenstein (Hrsg.) *Land der Jugend. Das Buch der Kinder-Rundschau*. Berlin 1936, S. 35.
17) Jaakow Simon (Hrsg.): *Die Vier von Kinnereth. Jüdische Jugendgeschichten aus dem neuen Palästina*. Berlin 1936, S. 13 f.
18) In diesem Zusammenhang sollte sich auch die eben vernommene geographische Schilderung bei Hamburger/Loewenstein (siehe Anm. 15) noch einmal vergegenwärtigt werden: Das jemenitische Viertel liegt „**zwischen** [Hervorhebung durch A.W.] dem jüdischen Tel-Awiw und dem arabischen Jaffa", also im Niemandsland zwischen *Okzident* und *Orient*, zwischen Moderne und Mittelalter.
19) Siehe Loewenstein: *Land der Jugend* [wie Anm. 15], S. 31. Hierbei handelt es sich um eine als Zitat gebrauchte Überschrift zu einer kleinen parabelhaften Erzählung des 16jährigen Berliners Zwi Baumgarten.
20) „Die Auseinandersetzungen um Palästina beruhten grundsätzlich auf den unvereinbar schroffen Fronten zwischen einer fortschreitenden und sich als fortschrittlich begreifenden und einer *relativ* traditionell orientierten, wenig technisierten Kultur." (Said: *Zionismus* [wie Anm. 8], S. 24.)
21) C.Z. Klötzel: Barak, das Füllen. In: Loewenstein: *Land der Jugend* [wie Anm. 15], S. 9-27, hier S. 10. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch die einige Zeilen frühere Erwähnung, daß Roberts „berühmter, angebeteter Vater", der in Deutschland ein Arzt gewesen war, nun „jeden Morgen in die Möbelfabrik von Moskovitz ging, um Tischler zu werden. Es gab vielzuviel Aerzte in Palästina, sagte der Vater [...]. Roberts Stolz war tief verletzt." (Ebd.) Diese Umschulung von Intellektuellen zu Handwerkern und Landwirten ist nicht bloß eine literarische Beobachtung, sondern war zur damaligen Zeit Realität (siehe auch Anm. 4).
22) Ebd., S. 26.
23) Ebd., S. 27.
24) Im selben Jahr wurde aus diesem Grunde auch die „Haganah" gegründet, der Vorläufer der späteren israelischen Streitkräfte.
25) Melitz: *Jeruschalajim* [wie Anm. 10], S. 143.
26) Zitat aus dem Roman „Altneuland" von Theodor Herzl. In: Herzl: *Gesammelte zionistische Werke*. In fünf Bänden. V. Band. Berlin 1935, S. 125-420, hier S. 165.
27) Der Palästinenser Edward W. Said deutet diesen Sachverhalt noch pointierter, wenngleich er in

diesem Zusammenhang von der israelischen Kinderliteratur ausgeht: „Die Kinderliteratur benutzt das Schema des tapferen Juden, der schließlich immer den niederen, verräterischen Araber tötet.“ (Said: *Zionismus* [wie Anm. 8], S. 103.)

28) Der Retter von Chula. In: Elieser Smolly: *Der Retter von Chula. Jüdische Jugend-Geschichten aus dem Neuen Palästina*. Berlin 1934/35, S. 9-19, hier S. 16.
29) Ebd. S. 19.
30) Ebd.
31) „Seit Anbeginn der zionistischen Kolonisation blieben die Araber eine Antwort schuldig; sie verfügten nicht über akribische Gegenvorschläge. [...] Sie verstanden nicht, daß sie mit einem System konfrontiert wurden, das durch die Disziplin iertheit im Detail so wirksam war; wahrlich eine Kultur, eine Kultivierung der Akribie, durch die Palästina dem Bereich der Imagination enthoben und in den der Realität versetzt werden konnte.“ (Said: *Zionismus* [wie Anm. 8], S. 106 f.)
32) Martin Buber: Der Geist des Orients und das Judentum [1916]. Zit. in: M. Buber: *Ein Land und zwei Völker. Zur jüdisch-arabischen Frage*. Frankfurt a.M. 1983, S. 42, Anm. 6.
33) Martin Buber: Jüdisches Nationalheim und nationale Politik in Palästina. In: Buber: *Ein Land* [wie Anm. 32], S. 122.

Waltraud Strickhausen

Moses, das göttliche Kind

Wie viele der großen Gründergestalten, auf die Völker und Religionen ihren Ursprung zurückführen, wurde Moses, der Lehrer des jüdischen Volkes, in der Überlieferung mit dem Attribut einer göttlichen Geburt ausgestattet. In der Tora-Übersetzung von Martin Buber und Franz Rosenzweig wird diese Geburt im Buch *Namen* (2. Buch Mose 2, 1-10) mit den folgenden Worten beschrieben:

Ein Mann aus dem Hause Lewi war gegangen und hatte sich
eine Lewitochter genommen.
Das Weib wurde schwanger, sie gebar einen Sohn.
Sie sah, daß er wohlbeschaffen war, sie suchte ihn zu verheimlichen, drei Monate.
Als sie ihn nicht länger verheimlichen konnte,
nahm sie für ihn ein Kästlein aus Papyrusrohr,
sie verlehmte es mit Lehm und mit Pech und legte das Kind darein
und legte es in das Schilf am Ufer des Flusses.
Seine Schwester aber stellte sich von fern, um zu erfahren, was ihm geschähe.
Pharaos Tochter stieg herab, am Fluß zu baden,
während ihre Jungfrauen sich zuseiten des Flusses ergingen.
Sie sah das Kästlein mitten im Schilf und schickte ihre Magd, daß die es aufnehme.
Sie öffnete, sah es, das Kind: da, ein weinender Knabe!
Es dauerte sie sein, sie sprach:
Von den Kindern der Ebräer ist dieses.
Seine Schwester sprach zur Tochter Pharaos:
Soll ich gehn und dir ein säugendes Weib von den Ebräerinnen rufen,
daß sie dir das Kind säuge?
Pharaos Tochter sprach zu ihr:
Geh!
Das Mädchen ging und rief die Mutter des Kindes.
Pharaos Tochter sprach zu ihr:
Laß dieses Kind mitgehn und säuge es mir, deinen Lohn gebe ich selber.
Das Weib nahm das Kind und säugte es.
Das Kind wurde groß, sie brachte es zu Pharaos Tochter,
es wurde ihr Sohn.
Sie rief seinen Namen: Mosche, Der hervortauchen läßt.
Sie sprach: Denn aus dem Wasser habe ich ihn hervortauchen lassen.

Wie könnte man ein Kind leichter mit den Anfangsgründen der jüdischen Religion vertraut machen, als indem man ihm die Geschichte des Kindes Moses erzählt? Kinder identifizieren sich mit seinem Schicksal und glauben an die wunderbaren Geschichten und Legenden, die sich um seine Geburt und Errettung ranken. „Das Bild des bedrohten und geretteten Kindes liegt der Seele des Kindes sehr nahe.“[1] Die Aussetzung und wunderbare Errettung des auserwählten Kin-

des spielt eine zentrale Rolle in vielen mythischen Überlieferungen aus den verschiedensten Regionen der Erde. Ihren Kern bildet die Geburt aus dem Wasser. Dem des Moses sehr ähnlich sind beispielsweise die Geburtsmythen des Sargon, des Gründers von Babylon, oder in der ägyptischen Mythologie die des Gottes Osiris. Die gleichen Motive wurden jedoch auch bei weit entlegenen Völkern wie etwa den neuseeländischen Maori gefunden. Ihre verblüffenden Übereinstimmungen haben besonders im 19. und frühen 20. Jahrhundert Ethnologen, Psychologen und Psychoanalytiker zu immer neuen Erklärungsversuchen angespornt, so etwa Otto Rank zu seinem Buch *Der Mythus von der Geburt des Helden* (1908)[2], das auf eine Anregung Sigmund Freuds zurückging. Gestützt auf Freuds Studien zum Phantasieleben von Kindern und Neurotikern, sieht Rank eine Parallele zwischen der Struktur der Heldenmythen, wobei die Helden der Sage als „Kollektiv-Ich" aufzufassen seien, und dem notwendigen Prozeß der Ablösung des heranwachsenden Individuums von der Autorität der Eltern. Während die Eltern für das kleine Kind „die einzige Autorität und die Quelle allen Glaubens" sind, treten im Laufe seiner Individuation zunehmend Kritik an den Eltern und Gefühle der Zurücksetzung auf, für die es sich in seiner Phantasie 'rächt', indem es „die jetzt gering geschätzten Eltern loszuwerden und durch in der Regel sozial höherstehende zu ersetzen" versucht. Diesen Vorgang interpretiert Rank jedoch nicht als eine Beseitigung, sondern im Gegenteil als Erhöhung der Eltern: „Ja, das ganze Bestreben, den wirklichen Vater durch einen vornehmen zu ersetzen, ist nur der Ausdruck der Sehnsucht des Kindes nach der verlorenen glücklichen Zeit, in der ihm sein Vater als der vornehmste und stärkste Mann, seine Mutter als die liebste und schönste Frau erschienen ist."[3] Die beiden Elternpaare des Mythus entsprächen, so Rank, dem realen und idealen Elternpaar in der Phantasie des Kindes, wobei in beiden Fällen bei näherem Hinsehen die psychologische Identität des niederen und des vornehmen Elternpaares zu erkennen sei. Die Moses-Sage weicht vom üblichen Schema des bekannten Mythentypus (hohe Geburt – Aussetzung – Aufwachsen bei einfachen Leuten – Anerkennung durch die vornehmen Eltern) unter anderem dahingehend ab, daß die tatsächlichen Eltern von Anfang an als einfache Leute eingeführt werden und die Aussetzung auf dem Wasser hier nicht der Schädigung, sondern der Rettung des Kindes dient. Rank sieht in dieser Reduzierung auf die „nüchterne Wirklichkeit" jedoch gerade eine Bestätigung seiner Deutung. Trifft Ranks Analyse zu, würde sich daraus auch die besondere Attraktionskraft der Moses-Geschichte für das Kind erklären lassen, da es hierin seine eigenen verborgenen Wünsche und Phantasien wiederfindet und sie in der kollektiven Erinnerung aufgehoben sieht.

Neben den Hauptlinien der Moses-Darstellung, die den Religionsgründer, den Gesetzgeber oder den politischen Führer und Eroberer Moses in den Vordergrund rücken, findet sich eine Tradition der Moses-Literatur, in deren Mittelpunkt das Kind steht, und nicht selten auch die Frauen und Mütter, deren Liebe es seine Rettung verdankt. Diese Literatur ist nicht zufällig in den meisten Fällen von Frauen verfaßt worden. Beispiele von nicht-jüdischen Verfasserinnen sind die Dramentexte *Moses. Ein kleines Drama* von Katharina Gräfin zu Stolberg-Stolberg (1788)[4] und *Die Errettung des Moses. Ein dramatisches Spiel für die weibliche Jugend*

von Henriette Reusch (1867).[5] In beiden Werken wird die Figur der ägyptischen Pharaonentochter, die das hebräische Kind rettet, dahingehend ausgestaltet, daß sie als eine 'Gelehrte' erscheint, die die Überlieferungen ihres Volkes studiert hat und mit ihrem Vater in Konflikt steht, da sie den unterdrückten Hebräern und ihrer Religion Toleranz und Sympathie entgegenbringt. Beide Texte enthalten, entsprechend dem Hintergrund der Autorinnen, Vorausdeutungen auf die künftige Geburt des Messias. Bei Reusch wird sogar die jungfräuliche Prinzessin in der Traumdeutung einer alten Hebräerin mit der Jungfrau Maria in Verbindung gebracht. Gemeinsam ist ihnen in jedem Falle, daß sie mit ihrem fast ausschließlich weiblichen Figurenpersonal eine Gegenwelt konstruieren, in der die antagonistische Auffassung der Völker und Religionen zugunsten einer Kontinuität, eines allgemeinen Heilsplans des einen Gottes aufgelöst wird, dessen sich die Frauen bewußt sind oder den sie zumindest erahnen. Ähnliche Tendenzen eines die Religionen und Konfessionen überspannenden Humanitätsgedankens gab es auch in der ostjüdischen Jugendliteratur Leopold Komperts (1822-1886).[6]

Unter den jüdischen Kinderbüchern der Sammlung Hyams gibt es einige Beispiele von Erzählungen, die das Leben Moses' ausschmücken oder den Stoff aktualisieren und sich dabei speziell an kindliche bzw. jugendliche Leserinnen und Leser wenden. Ihre Autoren, Frieda Weißmann und Hans (Cheskel Zvi) Klötzel standen beide der zionistischen, national-jüdischen Bewegung nahe, die – in Deutschland bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten eine Minderheit – von Anfang an der Erziehung der jüdischen Jugend entscheidende Bedeutung beigemessen hatte.[7] Über Frieda Weißmann findet man in Joseph Walks *Kurzbiographien zur Geschichte der deutschen Juden 1918-1945*[8] nur wenige knappe Informationen. Sie wurde 1880 in Kieferstädtel/Oberschlesien geboren. Zuerst arbeitete sie als Religionslehrerin in Breslau, wo 1913 der Verband „Jüdischer Lehrervereine im deutschen Reiche" tagte, der 1901 eine Jugendschriften-Kommission gebildet hatte und sich auf seinen Verbandstagen immer wieder mit der Frage des jüdischen Jugendbuches beschäftigte.[9] Danach war Weißmann dort bis 1933 als Bibliothekarin an der Städtischen Volksbücherei und Redakteurin der *Blätter der Volksbücherei* beschäftigt. Neben ihren Kinderbüchern wird als weitere Tätigkeit die Mitarbeit beim schlesischen Rundfunk erwähnt. Frieda Weißmann war, nach Walks Auskunft, eine aktive Zionistin, 1939 wanderte sie nach Palästina aus. Der jüdische Journalist, Schriftsteller und Kinderbuchautor Hans (Cheskel Zvi) Klötzel wurde am 8. Februar 1891 in Berlin geboren, der Vater stammte aus Galizien, die Mutter aus Glogau an der Oder. Klötzel absolvierte eine Ausbildung am Jüdischen Lehrerseminar in Hamburg, wohin die Familie nach dem Tode des Vaters offenbar ihren Wohnsitz verlegt hatte – Klötzels Mutter starb dort Anfang der 20er Jahre – und war als Deutschlehrer an der jüdischen Schule in Saloniki/Griechenland tätig. Im I. Weltkrieg war Klötzel Soldat. Danach arbeitete er als Redaktionsmitglied der *Jüdischen Rundschau* sowie als Auslandskorrespondent für das *Berliner Tageblatt* und die *Vossische Zeitung*. Seine Tätigkeit führte ihn auf weitgedehnte Reisen in Europa sowie nach Zentralasien und Südamerika. 1919 heiratete er die Medizinstudentin Annette Esther Loewenthal, im selben Jahr wurde die Tochter Katharina Rahel Sophie geboren. Er redigierte die Jugend-

zeitschrift *Bar Kochba. Blätter für die heranwachsende Jugend* und veröffentlichte Reisebeschreibungen sowie im Auftrag der *Jewish Agency*, Kinderbücher, die Kinder auf ihre Auswanderung nach Palästina vorbereiten sollten. Wie Weißmann emigrierte er nach Palästina, zunächst allein 1933, Frau und Tochter kamen ein Jahr später nach. Bis 1939 übte er dort verschiedene Tätigkeiten aus und wurde Mitglied der Haganah, der stärksten militärischen Organisation der Juden im britischen Mandatsgebiet, die 1920 zum Schutz der jüdischen Siedlungen gegründet worden war. Von 1939 bis zu seinem Tode im Jahre 1951 war Klötzel Redakteur der Literaturbeilage der Zeitung *Palestine Post* (der späteren *Jerusalem Post*) und schrieb Beiträge für die Zeitschrift *Aufbau* in New York.

Mose. Eine Erzählung für die Jugend[10] von Frieda Weißmann, ein Büchlein, das mit Bildern von Käte Ephraim-Marcus ausgestattet ist, schildert die Kindheit und Jugend Moses' bis zu seiner Berufung zum Führer des israelitischen Volkes. Sie ist in Sprachgebrauch und Gestaltung der einzelnen Situationen ganz der kindlichen Vorstellungs- und Wahrnehmungswelt angepaßt. So ist beispielsweise im Zusammenhang mit dem Frondienst der Hebräer von „Arbeitsplatz" oder den „Bauplätzen" die Rede – Begriffen, die den jugendlichen LeserInnen aus ihrer eigenen Umwelt vertraut sind. Der zionistische Hintergrund der Autorin dürfte ihre Bearbeitung der Moses-Geschichte entscheidend beeinflußt haben. Von Anfang an steht die Heimkehr in das Gelobte Land im Mittelpunkt, wenn von Joseph berichtet wird, daß er nach vielen Jahren im Dienste des ägyptischen Königs „endlich in seine Heimat und zu seinem Vater zurückkehren"[11] wollte. Auch in den Erzählungen des Vaters Amram bildet diese Heimkehr den Höhepunkt: „Aber jetzt lächelte Vater, und seine Augen strahlten! O, da wußte Mose, jetzt kam das Aller- – Allerschönste! Wie die Hebräer überhaupt noch nicht in Ägypten wohnten, sondern in einem fernen herrlichen Lande, wo kein Pharao ihnen etwas befehlen durfte, und wo sie ganz zu Hause waren. Die Geschichte liebte Moses am allermeisten, und wenn Vater fertig erzählt hatte, bückte sich der Kleine jedesmal und küßte Vaters Hand."[12] Im Vordergrund steht das Zugehörigkeitsgefühl des kleinen Moses zu den unterdrückten, versklavten Hebräern, das ihm die Eltern vermittelt haben – immer wieder zieht es ihn aus dem königlichen Palast fort in die kleine Hütte im Hebräerviertel und zu den geschundenen und geprügelten Arbeitern. Sein ganzes Denken und Handeln bleibt mit dem Ziel verbunden, den Unterdrückten und Schwachen zu helfen: „Da waren ja wieder Schwache, die von den Stärkeren bedrückt wurden."[13] Die göttliche Berufung tritt hier beinahe in den Hintergrund gegenüber der menschlichen Anteilnahme und dem aus ihm selbst herauskommenden Streben, die Befreiung der Unterdrückten herbeizuführen. Entsprechend wird die Episode vom brennenden Dornbusch neu akzentuiert: „'Das ist ja endlich die Antwort auf alle meine Fragen. ... Ich darf meinem Volke helfen, Gott schickt mich als seinen Boten, sie zu befreien!'"[14]

In ihrem Buch *Biblische Gestalten in der Legende* von 1928 greift Weißmann unter anderem eine apokryphe morgenländische Sage zum Tod Moses' auf[15], die zuvor schon Johann Gottfried Herder wie auch – wiederum in Anlehnung an Herder – Rainer-Maria Rilke zur Bearbeitung angeregt hatte. „Als Moses hörte, daß er sterben sollte, sprang der Schmerz in ihm auf wie ein gewaltiger

Kämpfer; daß er ringen mußte um sein Leben, darum beten aus der tiefsten Tiefe seines Herzens."[16] Nach Gottes Richterspruch ist Moses verurteilt zu sterben, bevor sein Volk nach vierzigjähriger Wanderschaft in der Wüste endlich das Gelobte Land betreten darf, da er beim „Haderwasser" kein Vertrauen in Gott bewiesen hatte: „ER sprach zu Mosche und Aharon: / Weil ihr mir nicht vertrautet, / mich zu heiligen in den Augen der Söhne Jissraels, / darum sollt nicht ihr dieses Gesamt in das Land kommen lassen, das ich ihnen gegeben habe."[17] In Weißmanns Erzählung fleht Moses Gott an, den Jordan überschreiten zu dürfen, wenn nicht lebend, dann wenigstens sollen seine Gebeine im Gelobten Land begraben werden. Gott jedoch bleibt hart, obwohl selbst die Gestirne für Moses um Gnade bitten. Vor die Wahl gestellt, ob das Volk oder er selbst leiden sollen, entscheidet sich Moses für das Volk – auch hier liegt wieder die Betonung auf der Zugehörigkeit und Liebe zum jüdischen Volk, hinter der alles Persönliche zurückstehen muß. Um aber dennoch weiterleben zu können, ist Moses zunächst sogar bereit, der Schüler Josuas zu werden, dem Gott bereits seine Weisheit verliehen hat. Diese Situation kann er allerdings nicht ertragen: „Herr, Herr! bis jetzt habe ich leben wollen – nun übergebe ich dir meine Seele; denn hundertmal besser sterben als einmal beneiden."[18] Das Wunderbare an dieser Sage ist ihr Schluß: Gott schickt seine Engel aus, um die Seele des Moses zu holen, zuerst Gabriel, dann Michael und schließlich den „gefallenen Engel" Samael, doch keiner von ihnen ist dazu imstande, so daß Gott selbst vom Himmel herabsteigen muß, um Moses zu begraben. In einem Kuß nimmt er die Seele von ihm. Weißmann scheint hier näher als Herder am ursprünglichen Text der Sage, denn Moses wehrt sich bis zuletzt konsequent dagegen, seinen irdischen Leib zu verlassen, während er bei Herder schließlich selbst einwilligt: „'... Und nun, es ist genug! nimm mich, ich komme zu dir.'-"[19] Weißmanns Nachdichtungen sind jedoch vom stilistischen Gesichtspunkt her vergleichsweise spröde – so heißt es etwa: „Und wieder ruft die Stimme von oben: 'In einer halben Minute mußt du sterben.'"[20] – und in einem sehr pathetischen Ton gehalten. Ihre zweite Moses-Geschichte in diesem Band, *Mose und die Erzväter bitten für das Volk*, spielt vor dem Hintergrund der babylonischen Gefangenschaft. Der Prophet Jeremia weckt die Erzväter und Moses aus ihrem Todesschlaf, damit sie vor Gott für ihr Volk um Erbarmen bitten. Allein, Gott bleibt unerbittlich, obwohl die Patriarchen die Anschuldigungen der Tora und ihrer Buchstaben widerlegen können. Erst durch die Fürbitte Rahels, die ihrer und Jakobs Liebe und ihre Leiden vorbringt, die sie um ihrer Kinder willen geduldig ertragen haben, läßt Gott sich erweichen.

Das Buch *Moses Pipenbrinks Abenteuer. Die seltsamen Erlebnisse eines kleinen jüdischen Jungen* von Cheskel Zvi Klötzel (Berlin 1920)[21] erzählt die Moses-Geschichte neu und verlegt sie in ein norddeutsches Milieu. Klötzels kleiner Findling findet allerdings nicht in königlichem Hause seine Zuflucht, sondern in einer armen, kinderreichen Familie. Auf einem kleinen Raddampfer, der Menschen verschiedenster Nationen nach Hamburg zu einem Auswandererschiff gebracht hat, bleibt ein etwa sechs Monate altes jüdisches Baby verlassen zurück. Ein Schiffsjunge namens Jan Pipenbrink findet es und nimmt es aus Mitleid mit nach Cuxhaven zu seiner Mutter, die nach einigem Zögern bereit ist, das jüdische Kind als ihr eigenes aufzuziehen. Das Kind bekommt

den Namen Moses, da es wie jener aus dem Wasser gezogen wurde. Moses wächst im Kreis der Familie Pipenbrink auf und unterscheidet sich von den anderen Kindern nur durch seine dunklen Haare und Augen und seine etwas braunere Haut. Seine glücklichen ersten Kinderjahre finden allerdings zunächst ein jähes Ende, als sein Pflegevater, der Lotse Pipenbrink, bei einem schweren Sturm ums Leben kommt. Die Mutter muß mit den Kindern ihr Häuschen am Meer verlassen und entschließt sich, nach Hamburg zu ziehen.

Während Moses es in dem düsteren Haus, in dem er nun wohnen muß, nie lange aushält, lebt er sich in den Straßen der großen Stadt schnell ein und wächst zu einem wilden, kräftigen Jungen heran, dem die körperliche Kraft des Kutschers und der Packer in den umliegenden Speichern viel mehr imponiert als der feingekleidete, vornehme Kaufmann. Erst als er sich abfällig über einen jüdischen Jungen äußert, der beim Trapper- und Indianer-Spiel am Marterpfahl geweint hatte, erfährt er von seiner Pflegemutter, daß er selbst jüdischer Herkunft ist. Bei der nächsten Begegnung verteidigt Moses den Jungen David Silbermann und freundet sich mit ihm an. Er lernt dessen Vater und damit zugleich eine ganz neue, fremde Welt kennen. Chajim Silbermann führt den Jungen, nachdem er dessen Identität erfahren hat, in die jüdische Religion und ihre Sitten und Gebräuche ein und überzeugt schließlich seine Pflegemutter, ihn in ein jüdisches Waisenhaus zu geben. Die strenge Ordnung im Waisenhaus und die Schule, die er besuchen soll, sind jedoch nicht sehr nach Moses' Geschmack, der sich nach dem freien Herumtollen in Hamburgs Straßen sehnt. Als er auf dem Heimweg von der Schule seinem Pflegebruder Jan begegnet, läßt er sich gerne überreden, auf einen Petroleumdampfer mitzukommen, auf dem Jan eine neue Arbeit gefunden hat. Auf dem Schiff begegnet er dem alten jüdischen Matrosen Simson, der ihm von seinen Reisen erzählt und ihm seine Schätze aus aller Welt zeigt. Unterdessen ist schon die Polizei verständigt worden, die am Abend auf dem Schiff erscheint, um Moses zu suchen. Nach einem langen Verhör auf der Polizeiwache sind schließlich wieder alle vereint: der Leiter des Waisenhauses, Herr Rothschild, Herr Silbermann und Mutter Trina holen die Missetäter ab.

Chajim Silbermann, der sich auf die Suche nach Verwandten des Jungen gemacht hatte, zeigt der Mutter einen Brief, den er von Moses' Onkel aus Amerika erhalten hat. Hierin erfährt man schließlich, daß Moses' Eltern bei einem Pogrom in Rußland ermordet worden waren und daß der Onkel, der in den USA eine große Farm besitzt, das Kind der Schwester hatte zu sich holen wollen. Obwohl sie Moses liebt wie ein eigenes Kind und ihr die Trennung sehr schwerfällt, schickt die Mutter ihren Jungen am Ende auf die große Ozeanreise, die er am Anfang schon einmal antreten sollte. Das Buch endet mit der Hoffnung: „Möge er in seiner neuen Heimat ein ganzer Kerl und stolzer Jude werden."[22]

Die biblische Geschichte bildet in Klötzels Erzählung das Gewebe, das in einzelnen Motiven immer wieder durch das Muster der zeitgenössischen Handlung hindurchscheint. So wird das Findelkind zwar nicht in einem Schilfkörbchen, gleichwohl aber auf dem Wasser gefunden und von einem Jungen vor dem brutalen Kapitän des Raddampfers, der es vielleicht einfach ins Meer werfen würde, verborgen. Die jüdischen Auswanderer, von denen das Kind zurückgelassen wurde, erscheinen als eine Gruppe von scheuen, ver-

ängstigten und völlig mittellosen Menschen, die von Leid und Furcht niedergedrückt sind – ein Aspekt der Moses-Geschichte, den schon Schiller in seiner Schrift *Die Sendung Moses*[23] hervorgehoben und in gesellschaftskritischer Weise ausgedeutet hatte. In der Finsternis und Gefahr, die mit dem schweren Seesturm verbunden ist, erinnert sich das Kind an die Plagen im Lande Ägypten, wovon ihm die Pflegemutter berichtet hat. Moses wird ein kräftiger, abenteuerlustiger und unerschrockener Junge, der sich schützend vor den ängstlichen David stellt, als ihn die anderen Kinder bedrohen, so wie Moses den Ägypter tötet, als er sieht, daß dieser einen hebräischen Mann schlägt. Seine christliche Pflegemutter Trina nimmt für das Wohl ihres Kindes den Schmerz der Trennung und des Verlusts in Kauf, wie Moses' Mutter Jochebed es tut, um den Säugling vor den ägyptischen Soldaten zu retten.

Klötzels Buch enthält viele interessante thematische Aspekte. Die Darstellung wendet sich gegen antisemitische Klischees wie das des körperlich schwachen, ängstlichen und feigen Juden oder das Vorurteil, daß Juden Handel und Bankwesen handwerklichen Berufen oder körperlicher Arbeit vorziehen würden: „Moses hätte mit Begeisterung den Beruf des Packers gewählt und mit Verachtung auf den schwachen Kaufmann herabgesehen, der laut geschrieen hatte, als ihm einmal eine kleine Kiste auf den Fuß fiel."[24] Moses Pipenbrinks Onkel in Amerika ist bezeichnenderweise ein Farmer, der Vieh züchtet. Hierbei spielt zweifellos auch der zionistische Kontext eine Rolle, da das Buch seinen jungen jüdischen Leserinnen und Lesern die zu leistende Aufbauarbeit in Palästina nahebringen sollte.

Ähnlich Schiller, der in *Die Sendung Moses* die schlechte moralische und physische Verfassung der unterdrückten Ebräer als Auswirkung einer ausbeuterischen und isolierenden Behandlung durch die Ägypter interpretiert und hinzufügt, eine „gesunde Politik" würde darauf gesehen haben, die Fremdlinge unter den übrigen Bewohnern zu verteilen und ihnen gleiche Rechte zu gewähren, läßt auch Klötzel einen deutlichen Kontrast zwischen dem selbstbewußten, ungezwungenen Moses Pipenbrink und dem jüdischen Jungen David Silbermann hervortreten: dieser „unterschied sich von den anderen Kindern durch ein ängstliches und scheues Wesen, obgleich er größer und stärker war als die meisten von ihnen."[25] Klötzel möchte seinen Leserinnen und Lesern damit Selbstvertrauen und Mut geben und ihnen zeigen, daß solche Ängstlichkeit dem Einfluß ihrer Sozialisation in einem Land zuzuschreiben ist, in dem ihre Familien seit Jahrhunderten stigmatisiert und unterdrückt worden waren – entsprechend dem neuen, insbesondere zionistischen Selbstverständnis, das eine Rückbesinnung auf die eigenen jüdischen Positionen in den Mittelpunkt der Erziehung stellte.

Mit der selbstlosen Liebe der christlichen Mutter Trina zu ihrem Pflegekind wird, wie mir scheint, auch hier das Ideal einer schrankenlosen Humanität und eines christlich-jüdischen Zusammenlebens entworfen, das Vorurteile überwindet und gleichzeitig die Identität des anderen respektiert: Das Kind wird nicht getauft und über seine Herkunft aufgeklärt. Gleichzeitig entwirft der Verfasser das Bild einer universellen jüdischen Gemeinschaft, die durch gegenseitiges Erkennen und selbstverständliche Verbundenheit gekennzeichnet ist. Dies wird an den beiden Vaterfiguren des Gelehrten Chajim Silbermann und des einfachen Matrosen Simson deutlich. Moses Pipenbrink, der kleine Jude

mit dem typisch norddeutschen Namen, zieht aus in die Fremde und kehrt damit zugleich heim in die jüdische Gemeinschaft, um gleichermaßen ein ganzer Kerl wie ein stolzer Jude zu werden. Der Name des kleinen Dampfers, der ihn zum zweiten Male zu dem großen Auswandererschiff bringt, „Kehr-Wieder“, scheint die Möglichkeit anzudeuten, daß er eines Tages als solcher zurückkommen könnte.

Abschließen möchte ich mit einem Gedicht der deutsch-jüdischen Dichterin Gertrud Kolmar, die am 27. Februar 1943 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurde – ein Gedicht, das das zutiefst Menschliche, das Leiden der verzweifelten Mutter in der Sorge um das Leben ihres Kindes, zunächst ganz aus der wunderbaren Einkleidung der biblischen Erzählung heraushebt, um erst im letzten Vers sehr subtil auf die Rolle des Kindes als zukünftigem Empfänger der Tora hinzudeuten.

Mose im Kästchen

Wunder, heilige Schrecken waren keine.
Kein großer Stern schlug nächstens die Hirtensteppe,
kein Lobpreis der Engel senkte strahlende Treppe;
nicht sang ein Baum noch zitterten tote Steine
in den starken, dauernden Häusern der Pharaonen.
Nur eine arme weinende Mutter irrte im Schilfe,
wiegte das rohrene Kästchen, schrie schweigend um Hilfe
aus der schrecklichen Welt, da die Götzen wohnen.
Golden tönte Sonne vom gnadenlos blauen Himmel,
den nur Flamingos mildern mit rosigwolkigem Wehen.
Nilschlamm quatschte träge und fett unter nackten Zehen;
spöttisch schlängelte bunter Nattern Gekrimmel.
Und mit grünbronzen gepanzertem krokodilenen Leibe
deckte der Wassergott Sobk eine kleine Sandbank und gähnte,
und der Mondgott Thoth, den zerschlißnes Gefieder bemähnte,
drehte den schwarzen Ibiskopf ernst nach dem Weibe,
das sein Kind vom Herzen ans Ufer setzte.
Wohlig schlief es, wie rück in die Mutter versunken,
in seiner warmen, winzigen Nacht: gesättigt und trunken,
Milch noch atmend, die weiche Lippe ihm netzte.
In Geschülper von Fröschen horchte die Kummervolle,
ach, und schaute nicht, was doch flüchtig sich zeigte:
ein Papyrus, der leicht über ihr Kästchen sich neigte,
bog seinen Blätterschopf, den schlaffen Wedel, zur Rolle.

Anmerkungen

1) Helge-Ulrike Hyams: *Jüdische Kindheit in Deutschland. Eine Kulturgeschichte*. München: Wilhelm Fink Verlag 1995, S. 80.
2) Otto Rank: *Der Mythus von der Geburt des Helden*. Versuch einer psychologischen Mythendeutung (erstmals 1908). Zweite, wesentlich erweiterte Auflage. Leipzig-Wien: Franz Deuticke 1922. Rank gibt hier auch einen knappen Abriß über die vorhergehenden mythologischen Erklärungsansätze, S. 1-14.
3) Ebd., S. 82ff.
4) Katharina Gräfin zu Stolberg-Stolberg: Moses. Ein kleines Drama. In: *Deutsches Museum.* 6. Stück. Juni 1788.
5) Henriette Reusch: *Die Errettung des Moses. Ein dramatisches Spiel für die weibliche Jugend*. Köln: J.P. Bachem 1867.
6) Vgl. Hermann Levi: *Lehrbuch und Jugendbuch im jüdischen Erziehungswesen des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Versuch einer entwicklungsgeschichtlichen Darstellung nach Inhalt und Methode*. Diss. Univ. Köln. Köln 1933, S. 65.
7) Vgl. Gabriele von Glasenapp / Michael Nagel: *Das jüdische Jugendbuch. Von der Aufklärung bis zum Dritten Reich*. Stuttgart-Weimar: Metzler 1996, S. 109-141.
8) Joseph Walk: *Kurzbiographien zur Geschichte der deutschen Juden 1918-1945*. Hrsg. v. Leo Baeck Institute, Jerusalem. München [u.a.]: Saur 1988, S. 384.
9) Vgl. Levi, a.a.O., S. 71.
10) Frieda Weißmann: *Mose. Eine Erzählung für die Jugend*. Mit vierzehn Bildern von Käte Ephraim-Marcus. Frankfurt/M.: J. Kauffmann-Verlag 1920.
11) Ebd., S. 7.
12) Ebd., S. 27.
13) Ebd., S. 44.
14) Ebd., S. 59.
15) Dem Kommentar zu Herders Umdichtung zufolge, handelt es sich um eine Geschichte aus „Devarim rabba fol. 246 col. 2.3.4“, die bei Johann Andreas Eisenmenger: Entdecktes Judenthum, oder: Gründlicher und Wahrhafter Bericht, Welchergestalt die verstockte Juden [...] Frankfurt/M. 1700, S. 856-861 abgedruckt ist. Vgl. Johann Gottfried Herder: *Werke.* Bd. 3. Frankfurt/M.: Deutscher Klassiker Verlag 1990, S. 1396.
16) Frieda Weißmann: „Mosis Tod“. In: *Biblische Gestalten in der Legende*. Frankfurt/M.: J. Kauffmann 1928, S. 25.
17) *In der Wüste (4. Buch Mose 20, 1-13). Zit. n.: Die fünf Bücher der Weissagung. Die Schrift. Verdeutscht v. Martin Buber, gemeinsam mit Franz Rosenzweig 10. verb. Aufl. d. neub. Ausg. v. 1954. Bd. 1. Lizenzausg. Stuttgart; Dt. Bibelgesellschaft 1992*, S. 425.
18) Weißmann: Mosis Tod, S. 34.
19) Herder, a.a.O. S. 737.
20) Weißmann: Mosis Tod, S. 40.
21) C.Z. Klötzel: *Moses Pipenbrinks Abenteuer. Die seltsamen Erlebnisse eines kleinen jüdischen Jungen*. Mit 8 Bildern. Berlin: Welt-Verlag 1920.
22) Ebd., S. 78.
23) Friedrich Schiller: Die Sendung Moses. In: *Schillers Werke.* Nationalausgabe. 17. Bd.: Historische Schriften. Weimar 1970, S. 377-397.
24) Klötzel: Moses Pipenbrinks Abenteuer, S 26.
25) Ebd., S. 25

Karina Kranhold

Jiddische Kinderliteratur*

Bereits seit dem Mittelalter sind jiddischsprachige Texte überliefert, die nicht der im engeren Sinne religiösen, sondern der Sach- sowie der erzählenden Literatur zuzurechnen sind. Zu ihren bekanntesten Zeugnissen gehören der aus dem 14. Jahrhundert stammende, im Umkreis der Spielmannsdichtung entstandene *Dukus Horant*, das ein Jahrhundert spätere *Schmuel-Buch*, das zu Beginn des 16. Jahrhunderts verfaßte *Bovo-Buch* und die ebenfalls in Deutschland auf Jiddisch verfaßten Memoiren der Glückl von Hameln (1645-1719).[1] Jedoch erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, im Kontext der übrigen europäischen Literaturen also vergleichsweise spät, entstand vor allem in Osteuropa eine moderne jiddische Belletristik, die sich an ein breites Lesepublikum wandte und die sowohl aufklärenden als auch unterhaltenden Charakter besaß.[2] Die populärsten Autoren dieser Pionierzeit jiddischer Prosa- und Romanliteratur, Mendele Mojcher Sforim (eigentl. Schalom Jakob Abramowitsch, 1836-1917), Jitzchok Lejbusch Peretz (1852-1915) und Scholem Alejchem (eigentl. Schalom Rabinowitsch, 1859-1916), die sogenannten „Klassiker", entschieden sich bewußt für den Gebrauch der Volkssprache. Wie andere jiddische Autoren hatten sie ihre Schriften zunächst auf Hebräisch verfaßt. Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein schrieben die meisten jiddischen Schriftsteller nicht allein in ihrer Muttersprache, sondern gleichzeitig entweder in Hebräisch oder in der Sprache ihrer christlichen Umgebung, in Osteuropa also zumeist Russisch oder Polnisch. Das Hebräische galt als höherwertig als der „Jargon", wie das Jiddische auch unter Juden abschätzig genannt wurde. Hebräisch war „Loschn-Kojdesch", die „Heilige Sprache" der Bibel und des religiösen Studiums. Seit dem späten 18. Jahrhundert wurde Hebräisch auch zum Medium der jüdischen Aufklärung, der Haskala, sowie schöngeistiger Literatur. Ihm fehlte jedoch als reiner Schriftsprache, was das Jiddische im Übermaß besaß: die Vitalität und Lebensnähe einer gesprochenen Sprache. Das Jiddische wiederum galt als Sprache des Alltags, der Ungebildeten, der Frauen und der Kinder. Eine Perspektive, die natürlich auch auf die Bewertung als Literatursprache abfärbte.

Analog der sprachlichen Hierarchie existierte eine Werteskala der Lesestoffe. In streng orthodoxen und chassidischen Gemeinden, wie sie heute etwa in einigen Städten Amerikas oder Israels bestehen, gilt diese nach wie vor. An oberster Stelle stehen Tora, Talmud und Midrasch, d.h. der Pentateuch, die Gesetzestexte, Kommentare und Schriftauslegung. Diese wurden gefolgt von Gebetbüchern und geistlicher Erbauungsliteratur, die auch auf Jiddisch publiziert wurden, besonders dann, wenn sie sich an ein weibliches Lesepublikum wandten. Weltliche Literatur hingegen wurde als minderwertig betrachtet, wenn nicht sogar als Sünde angesehen. Die Beschäftigung mit ihr konnte fromme Juden von der Pflicht des

geistlichen Studiums und der allein religiös legitimierten Lektüre abhalten. Diese Trennung wird auch sprachlich ausgedrückt: Während Bücher, die dem Gottesdienst, der religiösen Bildung und der Erbauung dienen, auf jiddisch „Sforim" (Singular: „Sejfer", von hebr. „Sefer") heißen, wurden solche weltlichen Inhalts, insbesondere Unterhaltungsliteratur, mit dem pejorativen „Bichl" bezeichnet. Diese Perspektive konnte jedoch nicht verhindern, daß die Lektüre zu Bildungs- und Unterhaltungszwekken seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer immer beliebteren Beschäftigung wurde, solange der harte Arbeitsalltag dazu Gelegenheit ließ.

Die jiddische Literatur überliefert zahlreiche Fälle eines sich vor allem unter Frauen ausbreitenden Lesefiebers. Ihre wohl bekannteste Protagonistin wurde Jentl, die ihre Popularität der sentimentalen und von der literarischen Vorlage weit entfernten Hollywoodverfilmung mit Barbara Streisand in der Hauptrolle verdankt. In der dem Film zu Grunde liegenden Erzählung Isaak Bashevis Singers dürstet die junge Frau danach, die heiligen Texte zu studieren und zu diskutieren wie ein Mann.[3] Esther Kreitman, die Schwester der beiden weitaus bekannteren Brüder Isaak Bashevis und Israel Joshua Singer, die das Vorbild für „Jentl" war, gibt in ihrem einzigen erhaltenen Roman *Schejdim-Tants* ein lebhaftes Bild davon, welche große Rolle Literatur in ihrem Leben spielte. Dabei handelte es sich jedoch keinesfalls um das Studium religiöser Schriften.[4]

Die jiddische Literatur entwickelte sich innerhalb weniger Jahrzehnte in geradezu rasanter und atemberaubender Weise. Sie stand in voller Blüte, als mit dem Machtantritt Hitlers ihre Vernichtung eingeleitet wurde. Sie umfaßte Prosa- und Romandichtung, die von folkloristischen Sujets bis zur Avantgarde reichte, wissenschaftliche Literatur ebenso wie Lyrik und über das eigene rege Literaturschaffen hinaus wurde in großem Umfang Literatur aus anderen Sprachen ins Jiddische übersetzt. Mit dem Überfall der deutschen Truppen auf Polen im September 1939 begann ihre systematische Zerstörung. In den klassischen Ländern der ostjüdischen Emigration, so zum Beispiel in Argentinien, in Mexiko, und vor allem in Kanada und den Vereinigten Staaten, wo sich bereits vor der Schoa Zentren jiddischer Kultur und Literatur gebildet hatten, erschienen weiterhin jiddische Bücher und Zeitschriften. Aber die breite Leserschaft, die diese Publikationen einmal hatten, wurde während des Zweiten Weltkrieges vernichtet, und mit ihnen die lebhafte Verlagstätigkeit und die zahlreichen literarischen Zirkel, die in nahezu jeder kleinen Stadt in Osteuropa existiert hatten.

Einen anderen Grund für die nur noch kleine Leserschaft jiddischer Literatur bildet die Akkulturation in den Einwanderungsländern. Da bereits die Kinder der Emigranten zumeist das Jiddische zugunsten der Sprache der neuen Umgebung aufgaben, teilweise sogar ablehnten, wurde die Zahl der Jiddischsprecher immer kleiner. Daß daneben in den chassidischen Gemeinden Israels oder Nordamerikas weiterhin Jiddisch als Alltagssprache gesprochen wird, ändert an diesem Umstand wenig: aus den weiter oben genannten Gründen wird Jiddisch dort nur als Hilfsmittel für den Alltag angesehen. Zudem besitzt es gruppenbildenden Charakter, durch den sich die Chassidim von ihrer anderssprachigen Umgebung unterscheiden. Die Lektüre weltlicher Literatur, der auch die im folgenden betrachtete Kinderliteratur zuzurechnen ist, bleibt jedoch ausgeschlossen. Hebräisch hingegen wird als gesproche-

ne Sprache abgelehnt und bleibt als „Heilige Sprache" dem religiösen Sektor vorbehalten.

Eine Literatur jiddischer Sprache, die sich direkt an Kinder wendet und auf deren spezifische Bedürfnisse ausgerichtet ist, kann es erst in Folge der sich entwickelnden modernen jiddischen Literatur geben. In der Tat lassen sich ihre Wurzeln bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein verfolgen. Vor dieser Zeit finden sich nur vereinzelte Bücher jiddischer Sprache, als deren Adressaten auch Kinder genannt werden.[5] Ein wesentlicher Faktor zu ihrer massenhaften Verbreitung wurde die Einrichtung von jiddischen Volksschulen und Kinderheimen, die kindgemäße Lesestoffe erforderten.[6] In der traditionellen jüdischen Elementarschule, dem Cheder, lernten die Kinder zunächst das hebräische Alphabet und daran anschließend einzelne Worte zu lesen.[7] Die Lektüre bestand aus religiösen Texten, deren Verständnis nicht immer vorausgesetzt wurde. Die literarischen Darstellungen des Lernens im Cheder reichen von idealisierenden Wunschbildern aus dem Umkreis Martin Bubers[8] bis hin zu radikalen Abrechnungen aus der Hand von Autoren, die eine solche Schule durchlaufen haben.[9]

Auch wenn man davon ausgehen kann, daß das negative Stereotyp des Melameds, des Grundschullehrers, der die Kinder prügelnd und fluchend zum Lernen treibt und von dem in so vielen jiddischen Liedern und Erzählungen die Rede ist, nicht immer der Realität entsprach, so sind diese Schilderungen doch Indiz genug für die Mißstände, die häufig im Cheder herrschten. In der Kritik an diesen Mißständen liegt der Beginn der jiddischen Kinderliteratur begründet. Scholem Alejchems Erzählung *Dos Meserl* (1887), die lange Zeit als der Anfang der jiddischen Kinderliteratur betrachtet wurde, wird heute als ihr Vorläufer angesehen.[10] Zunächst handelte es sich um eine Literatur über Kinder, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, die erbarmungswürdigen Zustände, in denen viele Kinder im Schtetl heranwuchsen, zu verbessern. Aus dieser Literatur entwickelte sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts jene Literatur jiddischer Sprache, deren Adressaten tatsächlich die Heranwachsenden selbst waren.

Mark Warschawsky, ein Freund Scholem Alejchems, komponierte zahlreiche Lieder, die im Laufe der Zeit so populär wurden, daß sie volksliedhaften Charakter annahmen. Zu ihnen gehört „Ojfn Pripetschik" (Auf dem Ofen).[11] Das Lied spricht zu den Kindern selbst. Sein Ziel ist nicht die Kritik der Mißstände im Cheder. Vielmehr betont es, welche Bedeutung diese Form des Lernens für die Kinder hatte: Es verband sie zu einer Gemeinschaft und stärkte sie gleichzeitig in den vielfältigen Nöten, denen Juden in allen Ländern des „Goles", ihres Exils, ausgesetzt waren:

Ojfn pripetschik brent a fajerl,
un in schtub iz hejs,
un der rebe lernt klejne kinderlech
dem alefbejs.
Zet-sche kinderlech, gedenkt-sche tajere,
wos ir lernt do!
Zogt-sche noch amol un take noch amol
komets alef-o.
Lernt, kinder, mit grojs chejschek,
azoj zog ich ajch on.
Wer es wet gicher fun ajch lernen iwre,
der bakumt a fon.
Zet-sche kinderlech ...
Lernt, kinder, hot nit mojre,
jeder onhejb iz schwer.
Gliklech iz, der wos lernt tojre,
zi darf der mentsch noch mer?

Zet-sche kinderlech ...
Ir wet, kinder, elter wern,
wet ir alejn farschtejn,
wifl in di ojsjes lign trern,
un wifl gewejn!
Zet-sche kinderlech ...
As ir wet, kinder, dem goles schlepn,
ojsgemutschet zajn,
zolt ir fun di ojsjes kojech schepn,
kukt in zej arajn!
Zet-sche kinderlech ...
(Auf dem Herd da brennt ein Feuer,/ in dem Häuschen ist es heiß,/ und der Rebbe lehrt die kleinen Kinder/ das ABC.// Schaut her Kinder, teuere, und erinnert euch/ was ihr hier gelernt!/ Sprecht noch einmal und danach noch einmal/ das ABC.//

Lernt ihr Kinder mit großem Eifer,/ wie ich sprech euch vor/ wer am schnellsten von euch Hebräisch kann,/ der bekommt ein Fähnchen.//

Kinder lernt und habt keine Angst,/ aller Anfang ist schwer./ Wer die Tora studiert ist glücklich,/ und was braucht der Mensch mehr?//

Kinder, ihr werdet älter werden/ und von selbst verstehn,/ wieviel Tränen in den Lettern sind/ und wieviel Weinen!//

Kinder, wenn ihr dann tragt die Bürde des Exils/ und euch damit quält,/ sollt ihr Kraft aus den Buchstaben schöpfen,/ schaut in sie hinein!//)

Neben dem, was jüdische Kinder in der Schule lasen, existierte eine äußerst reiche mündliche Tradition von Wiegen-, Kinder- und Volksliedern, sowie von Geschichten, sogenannten „Majses", die den Heranwachsenden von ihren Mames, Bobes und Njanjes, den Müttern, Großmüttern und Kinderfrauen, erzählt wurden. Das sprichwörtliche „Bobe-Majses" für eine unwahrscheinliche Geschichte ist ein Indiz hierfür. Motive aus dem reichen Schatz jiddischer Lieder und aus der mündlichen Überlieferung von Geschichten gingen in vielfältiger Weise ein in die sich entwickelnde moderne jiddische Dichtung. Ebenso fanden sie natürlich Aufnahme in die entstehende Kinderliteratur. Eines der bekanntesten Motive ist das der kleinen weißen Ziege. Es stammt aus dem hebräischen Lied „Chad-gadjo", das am Ausgang des Sederabends gesungen wird. Dem weißen Zicklein begegnet man in vielen jiddischen Liedern, so auch in dem populären „Rosinkes mit Mandlen"aus der Feder Abraham Goldfadens:[12]
In dem bejs-hamigdesch, in a winkl Cheder,
zitst di almone bas-tsion alejn.
Ir benjochidl, jidele, wigt zi kesejder,
un zingt im tsum schlofn a lidele schejn.
Unter jideles wigele
schtejt a klor wajs tsigele.
Dos tsigele is geforn handlen.
Dos wet zajn dajn beruf.
Rosinkes mit mandlen.
Schlof-sche, jidele, schlof.
(In einer Ecke des heiligen Tempels,/ sitzt die verwitwete Tochter Zions./ Sie wiegt ohne Unterlaß ihr einziges Söhnchen,/ und singt ihm ein schönes Schlaflied./ Bei des Kleinen Wiege/ steht die schneeweiße Ziege./ Das Zicklein fuhr handeln./ Das wird dein Beruf./ Mit Rosinen und Mandeln./ Schlaf, Kleiner, schlaf.)

Lieder wie dieses wurden in vielen Varianten überall dort gesungen, wo Juden Jiddisch sprachen, ob in Polen, in Russland, im Berliner Scheunenviertel, in Paris oder in New York. Gerade die reichhaltige mündliche Tradition, die Jiddischsprecher trotz aller dialektalen Unterschiede in aller Welt miteinander teilten, stiftete ein tiefes Gefühl

der Zugehörigkeit und Verbundenheit über nationale Ländergrenzen hinweg. Auf dieses Gemeingut griffen auch die modernen jiddischen Autoren zurück. In zahlreichen Gedichten Itzik Mangers begegnet der Leser Motiven aus jiddischen Volksliedern wie aus dem ostjüdischen Alltag. Nach dem Holocaust wurde bei Manger das weiße Zicklein ein Symbol für die Vernichtung: Sein 1943 im Londoner Exil geschriebenes Gedicht „Das Ende vom klarweißen Ziegele" berichtet vom Tod des Zickleins im Getto. In der letzten Strophe klagt die leere Wiege des Kindes 'das deutsche Mörder- und Irrenhaus' an.[13]

Bevor Deutschland jedoch zum „Mörder- und Irrenhaus" wurde, war es für eine kurze Zeitspanne ein Zentrum moderner jiddischer Literatur. Durch den Zuzug osteuropäischer Flüchtlinge, die den Pogromen, der unerträglichen Armut und den politischen Wirren infolge der beiden Revolutionen in Rußland und des Ersten Weltkrieges zu entkommen versuchten, wurde Berlin zu einer Zufluchtsstätte für zahlreiche Ostjuden. Joseph Roths Essay *Juden auf Wanderschaft* gibt von ihren Lebensverhältnissen bis heute eines der eindringlichsten wie auch einfühlsamsten Bilder. Die Zuwanderer, deren Zahl vermehrt wurde durch jüdische Studenten, die kaum Zugang zu russischen Universitäten hatten, brachten ihre Literatur mit sich. Jiddische Intellektuelle und Künstler, die sich gleichzeitig in Berlin aufhielten, entfalteten innerhalb weniger Jahre eine lebhafte Publikationstätigkeit. Zu den bekanntesten Verlagen, die in den zwanziger Jahren jiddische Bücher in Berlin publizierten, gehören unter anderem der „Jidischer Literarischer Farlag", „Klal-Farlag", „Schweln" und „Wostok".[14] In diesen Verlagen erschienen neben Werken der modernen jiddischen Literatur und jiddischen Zeitschriften auch zahlreiche Kinderbücher.

Die meisten der in Berlin ansässigen jiddischen Intellektuellen hatten wie ihre Schriftstellerkollegen in Osteuropa ein ausgeprägtes Interesse an sozialen Fragen und verbanden ihr künstlerisches Schaffen mit sozialrevolutionären oder -reformerischen Ideen. Gleichzeitig wuchs durch die bereits erwähnte wachsende Säkularisation und die stetig wachsende Zahl weltlicher Einrichtungen für jüdische Kinder der Bedarf an jiddischen Lesestoffen für jüngere Leser. Zu den sozialen Einrichtungen, die zur Entfaltung der jiddischen Kinderliteratur maßgeblich beitrugen, gehörten in erster Linie weltliche Schulen, die mehr und mehr die traditionelle Erziehung im Cheder abzulösen begannen, sowie die zahlreichen Kinderheime für jüdische Kriegswaisen.

Ein wichtiges Indiz dieser Entwicklung sind die Chrestomatien, die Textproben der wichtigsten jiddischen Autoren enthielten und hohe Auflageziffern erreichten.[15] In diesem Kontext stehen auch die in der Ausstellung gezeigten jiddischen Bücher. Zwei von ihnen richten sich an jüngere Kinder im Vorschul- oder im ersten Lesealter. Boris Smoljrs Buch *Kleinwarg* („Kinderschar") erschien 1929 gleichzeitig in New York und in Warschau. Die kurzen, oftmals kreuzgereimten Strophen beschreiben alltägliche Szenen aus dem Kinderleben. Ihre Sprache ist ebenso einfach wie eingängig, zum Auswendiglernen geeignet:

Ich liebe Zucker, ich liebe Honig,
ich liebe Käse und Butter;
Ich liebe Äpfel, ich liebe Birnen,
doch mehr als alles - meine Mutter.[16]

Das Jiddische war nicht an einen Nationalstaat gebunden, die Leser jiddischer Bücher lebten verstreut über verschiedene Län-

der und Kontinente. Oftmals waren Verlagshäuser zugleich an mehreren Orten in Europa und Übersee ansässig. Bei Smoljars *Klejnwarg* schlägt sich dieser Umstand in einer Mischung von Sujets nieder, die für das ländliche oder kleinstädtische Leben in Osteuropa typisch sind und neben denen unvermittelt solche stehen, die eher den amerikanischen, modernen Lebensumständen Rechung tragen. Schließlich mußte der Autor gleichzeitig Leser in den ländlichen Gegenden Polens wie in den Einwandererzentren Amerikas berücksichtigen.[17] Die Bilder sind bevölkert von Federvieh, Katzen und Kühen, und dennoch kann das Leben dem gerade erst in Mode gekommenen Kino gleichen:
Meine Welt ist wie ein Kino:
jeder Tag ein neues Spiel,
das Spiel geht bis zum Abend,
und dann wird alles still.
Dann gehen alle ruhen
und schlafen ruhig, still,
und stehen auf am Morgen,
zu sehn' ein neues Spiel.[18]

Wären nicht die hebräischen Schriftzeichen und die jiddische Sprache, so gäbe es kaum Indizien, daß es sich um ein Buch für jüdische Kinder handelt. Die Abbildungen zeigen uns Kinder in Matrosenanzügen und Kleidchen bei Beschäftigungen, die sich in nichts von ihren nicht jüdischen Altersgenossen unterscheiden.

Noch einen Schritt weiter geht das zweite Buch für kleinere Kinder.[19] Es zeigt ähnliche, liebevoll illustrierte Alltagsszenen wie auch Smoljars Buch. Seine Leser konnten kaum fromme Juden sein, begegnet uns doch in einem der Bilder ein Schwein, Sinnbild des „Trejfen", des nach rituellen Gesetzen Unreinen. Auch die Illustration und die dazugehörigen Verse auf der letzten Buchseite sprechen dafür, daß es sich bei den Käufern um Juden gehandelt haben dürfte, die gleichermaßen im Jiddischen beheimatet waren, wie sie der Assimilation an eine christliche Umgebung nicht abgeneigt gegenüber standen. Am Ende des Buches sehen wir einen Weihnachtsmann, der auf seinem Rücken einen schweren Sack voller Geschenke trägt. Die dazugehörigen Verse eröffnen auch für jüdische Kinder einen Weg, Weihnachtsgeschenke zu bekommen, ohne die christlichen Inhalte des Festes zu übernehmen:
Westu zajn nor schtil un ejdl -
westu krign tsatskes fil;
un af chanike a drejdl,..
zaj nor artik, schtil!
Wet a mentsch tsu dir alejn gejn
mit matones fun der welt,
Elje-nowi wet zej brengen,
far a goj farschtelt.

Als Weihnachtsmann / Knecht Rupprecht verkleideter Prophet Elias. (Ohne Titel, ohne Autor, ohne Jahr; letzte Seite)

(Bist du still und edel,/ wirst du viele Spielsachen bekommen;/ und an Chanukka einen

Drejdl [Chanukkawürfel, typisches Spielzeug jüdischer Kinder an Chanukka],/ sei nur brav und still!//

Ein Mensch wird zu dir kommen,/ mit den Geschenken der Welt,/ unser Prophet Elias bringt sie,/ als Goj [Nichtjude] verkleidet.)

Es gibt kaum einen bekannten jiddischen Schriftsteller, der in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen keine Kinderbücher geschrieben hätte. Bis heute gehören die Kindergeschichten Kadja Molodowskis und die Verse Mani Lejbs, die in so vielen Lesebüchern für Kinder erschienen, zum Grundstock einer Generation von Lesern, die mit diesen Büchern in aller Welt aufwuchsen. Auch die beiden anderen Bücher der Ausstellung wurden von renommierten Autoren verfaßt. Leon Elbes *Jingele Ringele* („Jünglein, Ringlein") erschien zuerst 1929 in New York.[20] Wie Kadja Molodowski oder Boris Smoljar war auch Basejn pädagogisch tätig. Nach der Emigration nach Amerika arbeitete er als Lehrer und schrieb für zahlreiche Zeitungen. *Jingele Ringele* wurde sein populärstes Buch. Es beschreibt die Abenteuer eines kleinen Jungen, der sich mit Hilfe eines Wunschringes die Welt erschließt. Er bereist in jeweils kurzen Episoden das Land „auf der anderen Seite des Flusses". Unterwegs zum Schloß eines sagenhaften Königs lernt er die Tiere und die menschliche Gesellschaft ebenso kennen, wie er märchenhafte Abenteuer erlebt, einen Spaziergang durch die biblischen Geschichten unternimmt und am Ende einen Lindwurm tötet und die von ihm belagerte Stadt befreit. Der König und seine Höflinge sind jedoch schon lange verschwunden: niemand brauchte sie mehr. Die Perspektive ist auch hier eine weltlich-aufgeklärte. Jingele Ringele wacht am Ende jeder Episode zu Hause in seinem Bettchen auf. Die Eltern lächeln verständnisvoll, wenn sie von seinen Abenteuern hören. Märchenhafte Phantasien können so mit dem Anschein der Realitätsbezogenheit verwoben werden - ein Anspruch, der vor allem in der sozialistischen Literatur erhoben wurde.[21]

Jingele Ringele hat sich ein Pferdegespann gewünscht. In: Leon Elbe. Jingele Ringele, New York 1948, S. 19, Illustration von Aron Gudlman

Weniger realistischen Kriterien, jedoch eindeutig erzieherischen Ansprüchen verpflichtet ist Mani Lejbs *A Majsele in Gramen fun Draj Zin mit a Mamen* („Eine märchenhafte Geschichte in Reimen von drei Söhnen und ihrer Mutter").[22] In Paarreimen wird die Geschichte einer in äußerster Armut lebenden Mutter und ihrer drei Söhne er-

zählt. Die Namen der Jungen sprechen für ihre wenig schmeichelhaften Charaktereigenschaften: sie heißen „Fresser", „Fauler" und der jüngste ist „Dudl", ein Mensch, der die ganze Zeit auf der Flöte „dudelt". Nacheinander werden im Abstand jeweils eines Jahres die Söhne hinauf auf den Berg geschickt, an dessen Fuße sie bisher gelebt haben. Sie sollen nach ihrem reichen jedoch geizigen Onkel suchen, der oben auf der Bergspitze in einem Palast lebt. Nach abenteuerlichen Erlebnissen sind am Ende Söhne und Mutter wieder miteinander vereint. Natürlich hat auch ihre Armut ein Ende. - Soweit folgt der Bericht den für ein Märchen typischen Mustern. Interessant ist jedoch, daß Mani Lejb nicht die Läuterung der Jungen unter dem Zwang der Umstände darstellt, sondern schildert, wie ihre Wesen sich am besten und sinnvollsten entfalten können. Fresser wird Koch und bereitet im Palast die besten Speisen. Er erbt deswegen auch die Reichtümer des Onkels und teilt sie großzügig mit seiner Familie. Dudl wird Hirte und alle Tiere folgen willig seinem Spiel. Fauler jedoch, dem schon der Weg hinauf zum Palast des Onkels zuviel Mühe bereitet, bleibt am Wege liegen und wird zu einem moosüberwachsenen Stein. Er bleibt seiner Mutter, die ihn schließlich den Berg hinaufschleppt, eine ewige Bürde. Die anderen beiden Brüder jedoch leben glücklich mit ihr zusammen, nachdem sie erkannt haben, was in ihnen steckt. Am Ende wird nochmals die Beispielhaftigkeit der Geschichte hervorgehoben:

Un zol dem fojlers mazl wu ojs un ojch wu ajn
Far klejne un far grojse a guter bajschpil zajn.

(So soll des Faulen Schicksal, wo immer aus und ein,/ für Kleine und für Große ein gutes Beispiel sein.)

Sowohl Basejns *Jingele Ringele* als auch Mani Lejbs *Majsele in Gramen* richten sich an ältere Kinder, die einer längeren und komplexen Handlung selbst lesend folgen können. Beide Bücher verweben typisch jüdische Stoffe und Motive mit solchen, die auch in der christlichen Umwelt vorkamen. Sie bauen auf die Neugier der Kinder und bestärken sie in ihrem Wunsch, sich die Welt zu erschließen.

In den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen erschien in Amerika und in Europa eine Vielzahl jiddischer Kinderbücher, für die eine solche aufklärerische und aufgeschlossene Haltung typisch war. Ihren hohen pädagogischen und künstlerischen Ansprüchen entsprachen oftmals Illustrationen von bekannten Künstlern wie beispielsweise El Lissitzky und besonders Issachar Ber Ryback. Die Geschichten, die entweder dem zeitgenössischen Alltag entstammten oder traditionelle jiddische Stoffe neu bearbeiteten, sollten ebenso wie die reich illustrierten Bücher mit jiddischen Kinderliedern ihre jungen Leser hinüberleiten zur modernen jiddischen Literatur und Kultur. In Europa bedeutete der Holocaust nahezu vollständig deren Ende. In Amerika und den anderen Emigrationsländern las meist schon die zweite Generation kein Jiddisch mehr, sondern ging in ihrer englisch- oder spanischsprachigen Umgebung auf. Heutzutage ist die jiddische Kinderliteratur bis auf wenige Ausnahmen mehr Gegenstand der Forschung und des historischen Interesses, als daß sie tatsächlich noch von Kindern gelesen würde. Ein neues Kapitel jiddischer Kinderliteratur stellen die vor allem in den letzten Jahren zahlreicher werdenden Publikationen mit religiös fundierten Geschichten dar. Diese Bücher, die zumeist in Israel gedruckt

werden, haben ihre Leser in den wachsenden chassidischen Gemeinden Israels ebenso wie in Europa und Amerika. In ihrer geistigen oder ideologischen Orientierung unterscheiden sie sich jedoch grundsätzlich von ihren weltlichen Vorgängern, zu denen die in der Ausstellung gezeigten jiddischen Bücher gehören. Welche Entwicklung diese Literatur und ihre heute jungen Leser nehmen werden, ist offen.

Anmerkungen

* Der Aufsatz wurde mit Unterstützung eines Stipendiums im Rahmen des Gemeinsamen Hochschulsonderprogramms III von Bund und Ländern über den DAAD ermöglicht.

1) Für die ältere jiddische Literatur vgl. den von Helmut Dinse verfaßten Teil I: „Die ältere jiddische Literatur bis zur Aufklärung". In: Helmut Dinse, Sol Liptzin: *Einführung in die jiddische Literatur.* Stuttgart 1978, S. 1-78. (=Sammlung Metzler: M 165: Abt. D, Literaturgeschichte.)
2) Vgl. für dieses Kapitel der jiddischen Literaturgeschichte die als Grundlagenwerk geltende Studie: Dan Miron: *A Traveler Disguised: The Rise of Modern Yiddish Fiction in the Ninteenth Century.* New Edition. Syracuse, NY, 1996. (Originally published: New York 1973.) Hier besonders Kapitel 1: „The Commitment to Yiddish", S. 1-33.
3) Vgl. Isaac Bashevis Singer: „Yentl the Yeshiva Boy." In: ders.: *The Collected Stories.* New York 1997, S. 149-169.
4) Das Buch erschien in der jiddischen Originalausgabe 1936 in Warschau: Esther Kreitman: *Der Schejdim-Tants.* (Jidd.) Warsche 1936. Eine deutsche Übersetzung liegt unter einem etwas unglücklich gewählten Titel vor: Esther Kreitman (sic): *Deborah - Narren tanzen im Ghetto.* Frankfurt 1984.
5) Vgl. zu den Anfängen der jiddischen Kinderliteratur den ausgezeichneten Aufsatz von Chone Shmeruk: „Scholem Alejchem un di Onhejbn fun der Jidischer Literatur far Kinder." (Jidd.) In: *Di Goldene Kejt* 112 (1984), S. 39-53, hier insbes. S. 39f. Das wichtigste bibliographische Hilfsmittel zur Arbeit auf dem Feld der jiddischen Kinderliteratur ist: *Yiddish Children's Books on Microfiche. From the Collection of the YIVO Institute for Jewish Research. A Catalog.* Prepared by Tammy Shemer. Cambridge, MA 1990.
6) Vgl. Dina Abramowicz: „Jiddische Kinder- und Jugendliteratur." In: *Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur.* Bd. 2. Redaktion: Peter Aley u.a., Weinheim und Basel 1984, S. 69-73, hier S. 70.
7) Vgl. hierzu das Kapitel „Cheder". In: Helge-Ulrike Hyams: *Jüdische Kindheit in Deutschland. Eine Kulturgeschichte.* München 1995, S. 31-39.
8) Vgl. ebd., S. 38f.
9) Vgl: ebd., S. 39 und die Schilderung des Lernens in einem Cheder in Amerika bei Henry Roth. Vgl. ders.: *Nenne es Schlaf.* Köln 1988, S. 228-234.
10) Vgl. nochmals Chone Shmeruk: „Scholem Alejchem", a.a.O.
11) Das Lied wird wiedergegeben nach Jerry Silverman: *The Yiddish Song Book.* New York 1983, S. 46f. Die Transkription in lateinische Buchstaben wurde der von Jost Blum eingeführten, auf der vom YIVO Archive for Jewish Research aufbauenden Standardtranskription, angeglichen, um deutschsprachigen Lesern die Lektüre zu erleichtern. Sie wird bei allen im Text wiedergegebenen jiddischen Wörtern verwendet. Vgl. Jost Blum: „Zur Transkription des Standardjiddischen." In: *Jiddistik-Mitteilungen* 1992 (Heft 7), S. 1-30.
12) Hier zitiert nach Hay und Topsy Frankl (Hrsg.): *Jiddische Lieder: Texte und Noten mit Begleit-Akkorden.* Frankfurt a.M. 1990, S. 177f. Dort auch einige kurze Informationen über Abraham Goldfaden, der als der „Vater des jiddischen Theaters" gilt. Die Transkription des Liedtextes wurde der auch sonst verwenden Transkription von Jost Blum angepaßt. Vgl. Blum, a.a.O. Eine andere Version des Liedes findet sich in Hyams, a.a.O., S. 31.
13) Vgl. Itzik Manger: „Das Ende vom klarweißen Ziegele". In: *Der Fiedler vom Getto: Jiddische*

Gedichte aus Polen. Hrsg. und übers. v. Hubert Witt. Leipzig 1993, S. 124.

14) Vgl. Delphine Bechtel: „Babylon or Jerusalem: Berlin as the Center of Jewish Modernism in the 1920s." In: Dagmar C. G. Lorenz and Gabriele Weinberger (Eds.): *Insiders and Outsiders: Jewish and Gentile Culture in Germany and Austria.* S. 116-124.
15) Vgl. nochmals Dina Abramowicz: Jiddische Kinderliteratur, a.a.O., hier S. 70. Außerdem vgl. „Children's Literature". In: *Encyplopedia Judaica*, Vol. 5. Jerusalem 1971, Sp. 428-460, hier „Childrens's Literature in Yiddish", Sp. 439-445.
16) B. Smoljar: *Klejnwarg.* (Kinderschar) New York, Warschau 1929, S. 3.
17) Boris (Ber) Smoljar war mit dem Leben der Kinder in Osteuropa ebenso vertraut wie mit dem in Amerika: vor seiner Auswanderung im Jahre 1920 hatte er unter anderem einem Verband jüdischer Kinderheime und Schulen in Wolynien vorgestanden. In Amerika unterrichte er in einer Schule des „Arbeter Rings", des „Workmen's Circle", einer ausgesprochen weltlichen, sozialistischen Organisation. Smoljar war ebenso pädagogisch wie journalistisch aktiv. Vgl.: *Leksikon fun der Najer Jidischer Literatur.* [jidd.] Bd. 6, New York 1965, Sp. 459-461.
18) Smoljar: *Klejnwarg,* a.a.O., S. 47.
19) Das Buch enthält in der erhaltenen Form leider keinen Hinweis auf Autor, Erscheinungsort und -jahr. Ich möchte an dieser Stelle Dina Abramowicz, David Goldberg, David Roskies und Mordkhe Schechter danken, die mir bei meiner Suche nach jiddischer Kinderliteratur geholfen haben, das Buch jedoch leider auch nicht genauer zuordnen konnten. Dennoch gingen viele ihrer Anregungen in diesen Beitrag ein.
20) Leon Elbe: *Jingele Ringele.* 3. Auflage 1948. Bei dem Namen des Autors „Elbe" handelt es sich um ein Pseudonym aus den ersten beiden Buchstaben seines bürgerlichen Namens Lejb Basejn, „L.B.". Zu diesen und den folgenden Angaben über den Autor vgl.: *Leksikon fun der Najer Jidischer Literatur.* [jidd.] Bd. 1, New York 1956, Sp. 227f. Zur jiddischen Kinderliteratur in den Vereinigten Staaten und auch zu Leon Elbe vgl.: Joseph Mlotek: „Di Jidische Kinder-Literatur in di Farejnikte Schtatn" [jidd.]. In: *Algemejne Entsiklopedje Jidn.* Band 5. New York 1957, S. 220-224. Auch Joseph Mlotek betont, daß die jiddische Kinderliteratur ein Produkt des weltlichen, jiddischen Schul- und Erziehungswesens ist.
21) Zu diesem Aspekt der jiddischen Kinderliteratur und zu den in der Sowjetunion erschienenen Kinderbüchern, die einen Sonderfall darstellen, vgl. David Goldberg: „Fantasy, Realism, and National Identity in Soviet Yiddish Juvenile Literature: Itsik Kipnis's Books for Children." In: *The Field of Yiddish: Studies in Language, Folklore, and Literature.* Fifth Collection. Evanston, Ill. and New York 1993. S. 153-202.
22) Mani Lejb: *A Majsele in Gramen fun Draj Zin mit a Mamen.* New York 1937. Zu Person und Werk Mani Lejbs (eigentl.: Mani Lejb Brahinski), einer der wichtigsten Figuren der modernen jiddischen Literatur und der Bewegung „Di Junge", vgl. u.a.: *The Penguin Book of Modern Yiddish Verse.* Hrsg. v. Irving Howe, Ruth R. Wisse, and Khone Shmeruk. New York 1987, S. 123-143; sowie die Mani Lejb und Mojshe Lejb Halpern gewidmete Studie von Ruth R. Wisse: *A Little Love in Big Manhattan.* Cambridge, Mass. 1988. Zu Mani Lejbs Kinderbüchern vgl. insbes. S. 161f. Zu „A Majsele in Gramen" und den anderen Kinderbüchern Mani Lejbs vgl. nochmals Mlotek, a.a.O., S. 220.

Reinhard Heitzenröder / Helge-Ulrike Hyams

Die Bedeutung der hebräischen Sprache für das jüdische Kind

Die hebräische Sprache, die Sprache des jüdischen Volkes, ist so eng mit dessen Schicksal verknüpft, daß man an seiner Stärkung oder Schwächung gleichsam ein Stück jüdischer Geschichte selbst lesen kann. Andere Völker hatten Land, an das sie ihre Identität binden konnten. Die Identität der Juden hingegen wurzelte - vor allem in der Diaspora - in der Bibel und der Sprache der biblischen Schriften. Deshalb mußte die Sprache immer wieder aufs Neue lebendig gehalten werden und bedurfte besonderer Pflege. Die jüdischen Schullehrer wußten dies schon immer: Das Lesen der Buchstaben, und daran anschließend dann der Heiligen Schrift, war eine Art magisches Geschehen, dem der größte Teil des Schultages gewidmet war. Das Lesen und Einüben der hebräischen Sprache war nicht nur eine Kulturtechnik, so wie man heute vielerorts die eigene oder fremde Sprachen erlernt. Die Aneignung der hebräischen Sprache war vielmehr ein Akt religiöser Einweihung und Übung. Es gibt Stimmen, die behaupten, „daß man das Judentum nicht kennt, wenn man das Hebräische nicht versteht.“[1]

Im folgenden sollen in einigen wenigen Passagen die Bedeutung, aber auch die entscheidenden Wandlungen der hebräischen Sprache skizziert werden. Gleichzeitig soll gezeigt werden, wie sehr das Wissen um die hebräische Sprache und der Umgang mit derselben gleichsam zum Barometer wurden für die gesellschaftlichen Wandlungen innerhalb der jüdischen Bevölkerung. Alle diese Wandlungen haben sich ganz wesentlich auch im Leben der Kinder niedergeschlagen, sei es in der Schule, sei es im Rahmen der häuslichen Erziehung durch die Eltern.

Folgen wir zunächst den historischen Wurzeln. Die Bezeichnung „Hebräisch“ für die Sprache, in der die Heilige Schrift der Juden verfaßt ist, findet sich in der Hebräischen Bibel an keiner Stelle. Statt dessen findet man Ausdrücke wie „Sprache Kanaans“ oder „Judäisch“. Der Name „Hebräisch“ ist abgeleitet vom Volksstamm der Hebräer - Iwri - und erschien erstmals im Neuen Testament sowie bei Flavius Josephus. Von Anfang an wurde das Wesen dieser „heiligen Sprache“ gegenüber den Profansprachen hervorgehoben.

Das Volk Israel trat als Träger einer semitischen Sprache in die Geschichte ein, und wie bei allen semitischen Völkern waren sprachliche und religiöse Komplexe engstens miteinander verbunden. Soweit für das Volk Israel noch sprachliche Dokumente aus ältester Zeit überliefert sind, so sind dies fast ausschließlich die Texte der Bibel, die in einer kanaanäischen Mundart verfaßt sind. Das Hebräische als Sprache der Bibel war während der Zeit, da das israelitische Volk sich in Palästina eine eigene Kultur zu schaffen begann, eine ausschließliche Volks- und Familiensprache. Mit wenigen Ausnahmen, die in aramäischer Sprache vorliegen, ist die „klassische“ Literatur Israels in dieser Familien- und Volkssprache abgefaßt worden.

Die Texte der hebräischen Bibel (des von den Christen sogenannten „Alten Testaments“) sind ungefähr zwischen dem elften und dritten Jahrhundert entstanden. Außer diesen Schriften sind in althebräischer Sprache nur noch sehr wenige Texte erhalten.

Bereits innerhalb des biblischen Hebräisch läßt sich eine deutliche Entwicklung der hebräischen Sprache erkennen, die durch den Wandel der politischen Kräfteverhältnisse im Mittelmeerraum hervorgerufen wurde. Das nachbiblische Hebräisch hob sich sehr deutlich von seinem biblischen Vorläufer ab. Unter den Makkabäern geriet die hebräische Sprache unter den starken Einfluß sowohl des Aramäischen als auch des Griechischen, wobei die Rolle der griechischen Sprache im östlichen Mittelmeerraum und die des Reichsaramäischen im Nahen und Mittleren Osten in etwa mit der Bedeutung des Englischen in der heutigen Zeit vergleichbar ist.

Nach dem Aufstand des Bar Kochba 135 n.d.Z. verlagerte sich das Zentrum der Juden von Jerusalem in Richtung Norden nach Galiläa. Dort sprachen die Bewohner vornehmlich aramäisch. Dieses setzte sich schließlich als die dominante Sprache Palästinas durch. Auch der aus Galiläa stammende Jesus hat vermutlich aramäisch gesprochen. Während das Hebräische langsam aus dem Alltagsleben verschwand, wurde gleichzeitig der Grundstein für seine zentrale Bedeutung in der jüdischen Erziehung und im jüdischen Gottesdienst gelegt.

Durch den Gebrauch in Literatur und Liturgie wurde das Hebräische dann weiterentwickelt. Lehnworte aller Art fanden Eingang in die Sprache, und es entstanden weitere bedeutende, bis heute relevante Schriften: die Mischnah (eine Sammlung rabbinischer Texte und erster Teil des Talmuds), Midraschsammlungen und der Palästinische Talmud. Später dann - 500 n.d.Z. - wird der Babylonische Talmud endgültig abgeschlossen. Hebräisch wurde ab dem Jahr 200 bis zum 7. Jahrhundert eine Sprache, die viele Juden erst wieder sorgsam lernen mußten. Im Mittelalter kam es zur Ausformung des „Mittelhebräisch“, das als Schriftsprache aus dem biblischen Hebräisch hervorgegangen war und teilweise in das heutige Iwrit Eingang gefunden hat. In dieser Sprache entstand eine reichhaltige religiöse, moralphilosophische Geschichts- und Wissenschaftsliteratur, während einige große jüdische Dichter des Mittelalters auch weiterhin in Althebräisch schrieben und sich somit der Veränderung der Sprache widersetzten.

Wir überspringen nun einige Jahrhunderte Sprachentwicklung, in denen das Hebräische teilweise in heftiger Konkurrenz zum Jiddischen, der gesprochenen Sprache der Juden, stand. Nicht nur Unterhaltungsliteratur, sondern auch religiöse Inhalte wurden in Jiddisch veröffentlicht, wobei das von Jakob ben Yitzchak Aschkenasi verfaßte Buch *Zena u-re-ena*, erschienen 1622, eines der populärsten jiddischen Bücher aller Zeiten war.[2] Das sogenannte Alte Testament selbst wurde erst im 17. Jahrhundert ins Jiddische übersetzt.

Beginnend mit der Aufklärung entwickelte sich unter dem Einfluß von Moses Mendelssohn und seiner Schüler eine Bewegung zur Förderung der hebräischen Sprache und Literatur. Gleichzeitig war es Mendelssohn, der den Gebrauch der deutschen Sprache in der Synagoge ermöglichte, im Glauben und in der Hoffnung, daß den Juden durch das Erlernen der deutschen und anderer moderner Fremdsprachen die Aufnahme in die sie umgebende nicht jüdische Gemeinschaft erleichtert würde. Es ist wichtig daran zu erin-

nern, daß Mendelssohn selbst es nicht als Widerspruch begriff, immer wieder auch an die Pflege und Wertschätzung der hebräischen Sprache zu erinnern. Der Zeitgeist jedoch entschied anders. Die deutsche Sprache wurde zum Hauptmedium der Assimilation und die von Mendelssohn und seinem Kreis eingeleitete Entwicklung war weder rückgängig zu machen noch zu stoppen. Immer mehr jüdische Jugendliche griffen bereitwillig auf die von Mendelssohn vorgenommene hoch-deutsche Übersetzung der Hebräischen Bibel zurück, vor allem der Psalmen und des Hohelieds, und entfernten sich damit zwangsläufig von dem hebräischen Urtext.

David Friedländer, ein Schüler Mendelssohns und einer der entschiedensten Vorkämpfer der jüdischen Emanzipation an der Wende des achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert, kritisierte den Verfall beziehungsweise die schon seit einigen Jahrhunderten sich anbahnende innerliche Aushöhlung des jüdischen Gottesdienstes. Er hielt die Unverständlichkeit der hebräischen Urtexte für eine der Hauptursachen. Von daher stammt seine Forderung nach einem Gottesdienst in einer Sprache, die jeder nachvollziehen und wirklich verstehen konnte. Dies sollte nach Friedländer die deutsche Sprache sein. Er glaubte, sein Anliegen auf religiöse Erneuerung vor allem durch eine neue Erziehung verwirklichen zu können und gründete deshalb die erste reformerische Schule im deutschsprachigen Raum, an der die deutsche Sprache mindestens gleichberechtigt neben der hebräischen Sprache gelehrt wurde. Sein 1779 erschienenes *Lesebuch für Jüdische Kinder. Zum Besten der Jüdischen Freyschule* gibt Zeugnis seiner erzieherischen Intentionen.

Vielerorts regte sich schon früh Widerstand gegen diese neue Art des Umgangs mit der hebräischen Sprache. So gab es beispielsweise einige Rabbiner, die ein Verbot der Mendelssohnschen Pentateuchübersetzung durchzusetzen versuchten. Derart radikale Maßnahmen konnten jedoch die allmähliche Öffnung der Juden gegenüber der deutschen Sprache nicht mehr verhindern, zu stark war der Zeitgeist einer allgemeinen Liberalisierung und Öffnung gegenüber der deutschen Kultur.

Später, im Zuge des im 19. Jahrhundert aufkommenden Nationalismus der europäischen Völker, entwickelte sich auch unter den Juden, hier besonders Osteuropas, eine Art Nationalismus, was sich wiederum vorrangig an der Sprache festmachte. Im Verlauf dieser Bewegung rückte das Hebräische wieder in die Position einer Nationalsprache der Juden, was sie dazu prädestinierte, im beginnenden Jahrhundert als „Neuhebräisch“ (Iwrit) zur Sprache der jüdischen Siedlungen in Palästina zu werden. Die Bezeichnung „Neuhebräisch“, die an sich wissenschaftlich nicht zutreffend ist, hat sich aber inzwischen eingebürgert im Gegensatz zum Althebräisch als Sprache der Liturgie und der biblischen Bücher.

Tatsächlich war der Zionismus seit der Jahrhundertwende die eigentlich entscheidende Triebkraft zur Belebung des Hebräischen. Der Mangel an guter Ausbildung in der hebräischen Sprache an den jüdischen Schulen war unübersehbar. Dies führte (erstmals in Berlin 1919) zur Gründung erster hebräischer Sprachschulen in Deutschland, die sich im besonderen an Kinder und Jugendliche richteten, aber auch Erwachsenen offenstanden, die das in der eigenen Schulzeit Versäumte nachholen wollten. Vollends seit 1933, im Zusammenhang mit den Auswanderungswellen nach Palästina, war der Bedarf an qualifiziertem Hebräischunterricht

unübersehbar. Um in Palästina rasch den Zugang zum gesprochenen, lebendigen Hebräisch zu finden, wurde in den in Deutschland noch bestehenden jüdischen Schulen das Neuhebräisch an wichtiger Stelle gelehrt. Mit der fortschreitenden Verschlechterung der politischen und wirtschaftlichen Situation der deutschen Juden mehrten sich auch die Stimmen nicht-zionistischer Lehrer, die eine Ausweitung und Vertiefung des Hebräischunterrichts befürworteten. Neben den in Deutschland gedruckten Hebräischfibeln und Lehrbüchern verwendeten jüdische Lehrer in diesen Jahren auch in Palästina gedrucktes Lehrmaterial. In diesem Zusammenhang bemerkte 1937 die Lehrerin Betty Rand-Schleifer: „Daß Hebräisch sich befreit hat von der pergamentnen Unterlage und den Bezirken des Heiligen, daß es wieder jüdische Kinder gibt, die Hebräisch sprechen, bevor sie es lesen und schreiben, ist wohl für jeden, der es im Lande selbst gehört hat, das stärkste Erlebnis gewesen.“[3] Und sogar im Singen und Spiel wurde das Hebräische eingeübt, wie sich in dem 1936 erschienenen Kinderbuch *Land der Jugend* nachlesen läßt. In dem „Hebräisch-Lern-Spiel“ werden die Anfangsschwierigkeiten des Buchstaben- und Sprachelernens humorvoll dargestellt.[4]

Auf den ersten Blick mögen es wohl Überlebensaspekte gewesen sein, die zur Wiederbelebung der hebräischen Sprache geführt haben. Diese Betrachtung ist jedoch zu eng und allein äußerlich. Daneben nämlich gab es noch einen anderen Zugang zur Rückbesinnung und Neubelebung der jüdischen Sprache, Kultur und Religion. Mehrere deutsch-jüdische Schriftsteller und Künstler - vor allem Martin Buber, Arnold Zweig und Max Brod - hatten die faszinierende Welt des Ostjudentums und des Chassidismus, der Mystik des Talmuds entdeckt und in ihren Büchern davon geschrieben. Buber etwa mahnte, daß es keine Erneuerung des Judentums geben werde, die nicht die Elemente des Chassidismus in sich trüge. Dies sei aber zwangsläufig gebunden an die hebräische Sprache. Außerdem warnten nicht wenige Pädagogen und Rabbiner zu jener Zeit davor, die Sprache nur formal zu lernen ohne ihre geistig-religiöse Durchdringung. In seinem Werk *Welt des Gebets* rief der orthodoxe Rabbiner Elie Munck zur Erneuerung des Betens in hebräischer Sprache auf. Vor allem sollten die Kinder die immer wiederkehrenden Gebete, allen voran das „Sch’ma Israel“ („Höre Israel“), die Segenssprüche und den Kaddisch beherrschen.[5]

Die hier skizzierten großen Entwicklungsstränge hinsichtlich des Wandels der hebräischen Sprache und des Umgangs mit ihr lassen sich in jeder jüdischen Gemeinde, in jeder Schule im kleinen nachvollziehen. Auch in vielen biographischen Schilderungen findet man Hinweise auf die Wichtigkeit des Sprachgebrauchs. Hier lassen sich vielerlei Belege für diese oder jene Tendenz finden. Immer aber, wenn von der hebräischen Sprache die Rede ist, geht es auch um Emotionen und gleichzeitig zutiefst um das Selbstverständnis als Jude, um jüdische Identität. Der Dichter Edmond Fleg betont den besonderen Charakter des Gedächtnisses, das die hebräische Sprache für ihn gestiftet hat: „Denn was ich damals lernte, schien mir durchaus mehr Erinnerung als Selbsterworbenes zu sein. Vor allem das Hebräische.“[6]

Schriebe man hier ein Kapitel jüdischer Schulgeschichte, so müßte man die Veränderungen des Hebräischunterrichts an vorrangiger Stelle behandeln. Hier an dieser Stelle soll der Umgang mit der hebräischen Sprache exemplarisch nur an einer Schule skizziert werden, dem Philanthropin in Frankfurt

am Main, dessen Gebäude noch heute stehen. Das *Philanthropin*, 1804 gegründet, war eine sogenannte Reformschule, bekannt weit über Frankfurt hinaus wegen seiner pädagogischen Qualität und Exponiertheit, aber auch wegen seiner stürmischen Entwicklung, in der sich der Integrationsprozeß der Juden in die deutsche Gesellschaft widerspiegelte.

Gegründet „aus dem Willen, Deutsche zu sein", wurde anfangs die deutsche Sprache grundsätzlich in den Mittelpunkt gerückt, der Hebräischunterricht wurde fast wie andere wichtige Schulfächer formal abgeleistet. 1812 - schon einige Jahre nach Schulgründung - gab es erste vehemente Klagen über eine Vernachlässigung des Hebräischen. In der Mitte des Jahrhunderts wurde die Zielsetzung des Hebräischunterrichts neu durchdacht und neu formuliert. Es wurde - im Gegensatz zur Handhabung der modernen Fremdsprachen - die Funktion des Hebräischen für das Bibelstudium hervorgehoben, das durch ausgedehnte Lektüre und grammatikalische Behandlung eingelöst werden sollte. Umfaßte die Lektüre in den zwanziger Jahren noch den gesamten Pentateuch, Teile der Propheten und die Psalmen, so wurde diese in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts wiederum stark eingeschränkt auf einige ausgewählte Stücke aus dem Pentateuch. Außerdem mußten nur noch die wichtigsten Gebete von den Schülern übersetzt werden. Dies galt indes nur für die Jungen. Für die Mädchen beschränkte sich der Hebräischunterricht auf das Lesen und Übersetzen einiger Gebete.

Als eine Schule, die in die damaligen modernen Berufe einführen sollte, achtete das Philanthropin auf eine gründliche, im Lebensalltag anzuwendende Wissenschaftlichkeit, die für damalige Zeiten - und auch gemessen an heutigen Standards - von höchstem Niveau war. Viele der Lehrer waren gleichzeitig Gelehrte mit hohem Anspruch, Historiker, Literaturforscher und Naturwissenschaftler. Angesichts der Faszination dieser Wissensbereiche verblaßte das Interesse an der hebräischen Sprache, weil sie säkularen Bildungszielen nicht entsprach. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts schließlich erlebte der Hebräischunterricht einen bis dahin nie dagewesenen Tiefstand, wie sich aus den Schuldokumenten nachlesen läßt.[7] Zwar bildete das Philanthropin als Volks- und Realschule ein besonders extremes Beispiel dieses Rückgangs der hebräischen Sprache im Verlauf des 19. Jahrhunderts, doch war diese Entwicklung weg vom Hebräischen hin zum Deutschen und zu den modernen Fremdsprachen ein auch an anderen Orten zu beobachtender und nicht mehr aufzuhaltender Prozeß.

Ungeachtet dieser geschilderten Prozesse an den jüdischen Schulen ist hier daran zu erinnern, daß in christlichen, altsprachlich orientierten Gymnasien die hebräische Sprache, neben Griechisch und Latein, durchgehend Unterrichtsfach war und erst 1938 endgültig aus den Lehrplänen der Schulen verbannt wurde. An den Universitäten hingegen ist heute kein theologisches Studium denkbar ohne die Ur-Sprache der Heiligen Schrift.

Rückblickend auf die Vergangenheit läßt sich folgendes erkennen: Während der Zeit des Ghettos und der Ausgrenzung der Juden aus der christlich geprägten Kultur Europas wurde die Sprache der Hebräischen Bibel und die Sprache der Liturgie ohne weitere Erklärung an die Generation der Kinder weitergegeben. Die Heiligkeit der Sprache und die Liebe zur heiligen Sprache lernte das jüdische Kind schon mit der Muttermilch. Ge-

lehrsamkeit der Schrift war identisch mit Frömmigkeit. Das Heranführen des Kindes an die Grundlagen der Schrift, das Einführen in das Aleph-Bet als die Basis aller Schriftgelehrsamkeit wurde bis zur Aufklärung immer als eine besondere und hochzubewertende Aufgabe erachtet. Die Kunst des guten Lehrers bestand stets darin, bei der ersten Begegnung des Kindes mit den Buchstaben deren „Geist“ zu erwecken und dem Kind zum inneren Erlebnis werden zu lassen, als eine Art Urerinnerung an jene Zeit, in der Schriftkunde und Religion noch eng miteinander verbunden waren und der gereimten Sprache magische Eigenschaften zugeschrieben wurden. Die Sprache der Väter, die Sprache der hebräischen Bibel, war immer Teil jüdischer Identität. Mit jedem Lernschritt in der hebräischen Sprache, zunächst als Kleinkind noch unbewußt, später in Begleitung seiner Lehrer ganz bewußt vollzogen, wuchs und erstarkte das Bewußtsein des Schülers, ein jüdisches Kind zu sein.

Es war deshalb auch nicht von ungefähr, daß wichtige lebensgeschichtliche Ereignisse des Kindes oder auch die großen Familienfeste stark sprachgebunden waren. Am Pessach waren es bestimmte, sprachlich ritualisierte Fragen, die das Kind auswendig gelernt hatte und am Sederabend vor der versammelten Familie stellte. Wenn aber der jüdische Knabe so weit war, daß er mit dem Lesen der Tora beginnen konnte, fand ihm zuliebe eine besondere Feier - das Verhören - statt, die diesen Einschnitt gebührend hervorheben sollte. Zu diesem Anlaß gab es eine Prüfung, bei der ein Verwandter, ein älteres Kind oder sogar der Rabbiner selbst die Fragen stellte. Das Kind las dann den mit diesen Fragen verbundenen Bibelabschnitt, und damit war die Prüfung bestanden. Es bekam zu diesem Anlaß Geschenke von seinen Verwandten, und seine Eltern waren voller Stolz.

Vor allem aber die Bar Mizwah, das größte Fest im Leben des Kindes, an dem seine Religionsmündigkeit gefeiert wurde, war stark an die hebräische Sprache gebunden. Selbst zu Zeiten des allgemeinen Rückgangs des Hebräischen, als nur mehr eine Minderheit der Juden seiner kundig war, spielte die hebräische Sprache bei diesem Fest eine zentrale Rolle. Stellvertretend für andere - und damit unsere Gedanken über die hebräische Sprache abschließend - lassen wir hier Max Fürst, Schriftsteller aus Königsberg, über seine Erinnerung sprechen: „Der Junge aber, der nun offiziell Mitglied der Gemeinde wurde, las seine Kapitel selbst. ... Ich höre noch heute die helle Knabenstimme in dem weiten Raum, bei den Segenssprüchen sich fast überschlagend, dann ruhiger: Adonaj siphosai tivtow. Herr öffne meine Lippen, daß mein Mund Dein Lob verkünde. Das war der Anfang meines Abschnittes und den habe ich bis heute behalten. Und wie ich damals dann ruhig und klar bis zu Ende weiter las, Wort für Wort, wurde mir mit einem Elfenbeinstab, der in einer zeigenden Hand endete, gezeigt. So wurde es meine Zauberformel, wenn ich öffentlich reden mußte. Wer weiß, was Er denkt und wer kann sagen, was Sein Lob ist. ... Als ich herunterkam, war mein Vater stolz auf mich, und das war viel seltener, als es Feiertage gab. Wie schön ist es dann, einmal mit der Welt versöhnt zu sein.“[8]

Anmerkungen

1) Edmond Fleg: *Warum ich Jude bin*. Berlin 1929, S. 50.
2) Ran HaCohen: Die Bibel kehrt heim. Biblische Geschichten für jüdische Kinder. In: *Kinder- und Jugendliteraturforschung* 1996/7, S. 11.
3) Betty Schleifer (Rand-Schleifer): Aus der Praxis des hebräischen Unterrichts. In: *Jüdische Schulzeitung. Monatsschrift für Pädagogik und Schulpolitik*. Hrsg. vom Verband der Jüdischen Lehrervereine im Deutschen Reich. Hamburg/ Mannheim, vom 7.4.1997.
4) Kurt Loewenstein (Hrsg.): *Land der Jugend. Das Buch der Kinder-Rundschau*. Berlin 1936, S. 109f. Zu diesem besonderen Buch siehe auch den Beitrag von Wolfgang Grieb in diesem Katalog.
5) Vgl. Elie Munk: *Die Welt der Gebete*. 2 Bände. Frankfurt am Main 1935/36.
6) Edmond Fleg: a.a.O., S. 50.
7) *Festschrift zur Jahrhundertfeier der Realschule der israelitischen Gemeinde (Philanthropin) zu Frankfurt am Main 1804-1904*. Frankfurt am Main 1904.
8) Max Fürst: *Gefilte Fisch. Eine Jugend in Königsberg*. München 1975, S. 181f.

Laureen Nussbaum

Die Prinzessin mit der Nas'
Wiedersehen mit einem verlorengeglaubten Kinderbuch

Kuchen! Kuchen!
Wer will ihn versuchen?
Darin sind Mandeln, Rosinen und Eier!
Ein Stück 'nen Dreier! Ein Stück 'nen Dreier!

Minna Baum

Die nordamerikanische 'Society for Exile Studies' organisierte im Oktober 1996 in Reno, im Staate Nevada, eine internationale Tagung zu dem Thema „Children in Exile; Children under Fascism; Children during the Holocaust". Ich sprach dort über „Anne Frank, the Writer" und kam auf diese Weise in Kontakt mit deutschen Kollegen und Kolleginnen, u.a. mit Frau Dr. Strickhausen und Frau Professor Bauer von der Marburger Philipps-Universität. Beide forderten mich sehr herzlich dazu auf, an der für Mai 1997 geplanten Konferenz über die Darstellungsformen traumatischer Kindheitserfahrungen im nationalsozialistischen Terrorsystem teilzunehmen.

Das Thema dieser Folgetagung, „Für ein Kind war das anders", interessierte mich nicht nur aus akademischen Gründen, hatte ich doch als Kind erst in Frankfurt am Main und später in Amsterdam zu den Verfolgten gehört. Ich war auch etwas neugierig auf Marburg, denn es hieß in meiner Familie, daß Vettern meiner Mutter dort im ersten Viertel unseres Jahrhunderts studiert und unter Antisemitismus gelitten hätten. Da die beruflichen Belange meines Mannes eine Europareise im Frühjahr wünschenswert machten, entschlossen wir uns, die Marburger Tagung einzuplanen.

Mein Mann und ich hatten Deutschland vor gut sechzig Jahren unter widrigen Umständen verlassen und dann die deutsche Besatzung der Niederlande und die Verschleppung in die Todeslager vieler uns Nahestehender - darunter seine Eltern - miterlebt. Seitdem blieb unser Verhältnis zu den Bewohnern der ursprünglichen Heimat gespannt. Die letzten dreißig Jahre bemühten wir uns redlich, die innere Spannung abzubauen, wobei uns neue Kontakte mit aufgeschlossenen und rücksichtsvollen jüngeren Deutschen sehr geholfen haben. Deswegen gingen wir auf das Angebot der Organisatorinnen der Konferenz, eine private Unterkunft für uns zu suchen, gerne ein.

Kurz darauf schrieb uns die Marburger Kollegin, sie habe eine Unterkunft gefunden in einem „sehr schönen, alten und kulturträchtigen Haus" in der Marburger Oberstadt. Die Lage sei sowohl zentral als auch ruhig. In demselben Haus befände sich das von der Familie Hyams eingerichtete Kindheitsmuseum mit seiner großen Sammlung deutsch-jüdischer Kinderbücher, die zur Zeit dort ausgestellt wären.

Wir sagten zu - wohl mehr der zentralen, ruhigen Lage als der Sammlung wegen - und waren bei unserer Ankunft auch nicht gerade begeistert, als uns, nachdem wir unsere Kofferwägelchen über das Kopfsteinpflaster die steile Einfahrt hinaufgezogen hatten, ein Zimmer fast unter dem Dach zugewiesen

wurde. Es war ganz offensichtlich ein grosses, altes Haus aus einer Zeit, da sich die Herrschaften reichlich Personal leisten konnten. Nun allerdings wird es von Frau Hyams und ihren Kindern alleine bewirtschaftet. Die aber hießen uns so herzlich willkommen und waren so liebevoll um unser Wohlergehen bemüht, daß wir schnell von unseren U.S.-amerikanischen Komfort-Maßstäben Abstand nahmen und uns alsbald im alten Haus am Barfüßer Tor am Rande der malerischen Oberstadt sehr wohlfühlten.

Frau Hyams wollte uns gerne das Kindheitsmuseum und ihre deutsch-jüdische Kinderbuchsammlung in den unteren Stockwerken des Hauses zeigen. Uns ist jedoch durch die doppelte - im Fall meines Mannes sogar dreifache - Emigration der akute Sammlersinn abhanden gekommen. Wir beschlossen daher, abzuwarten und uns der Führung durch das Marburger Kindheitsmuseum und speziell durch die Ausstellung deutsch-jüdischer Kinderbücher, die für den übernächsten Tag in die Marburger Konferenz eingeplant war, anzuschließen.

Als wir schließlich in den mit Vitrinen bestückten Ausstellungsraum traten, fiel mein erster Blick auf eine Pessach-Haggadah aus den späten zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts, dieselbe schön bebilderte, groß gedruckte Schlesinger-Ausgabe, in der wir Kinder den Auszug aus Ägypten verfolgten, wenn mein Vater mit viel Schwung Seder abhielt. Ich habe noch ein Exemplar dieser Haggadah. Da wir die alten Gebräuche nicht mehr hegen und unsere Kinder mit nicht jüdischen Amerikanern resp. Amerikanerinnen verheiratet sind, und ihnen obendrein die deutschen Übersetzungen fast ebenso fremd sind wie die hebräischen Originaltexte in dieser Haggadah, bot ich Frau Hyams spontan ein weiteres Exemplar für ihre Sammlung an und dachte mir im Stillen: „Gut, das wäre wieder ein Buch weniger."

Unmittelbar darauf aber raunte ich meinem Mann zu: „Vielleicht befindet sich die *Prinzessin mit der Nas'* in einem der ausgestellten Kinderbücher." Er wußte sofort, wovon ich sprach, denn dieses jüdische Kinderstück begleitete einen wichtigen Teil meiner Jugend, und neuerdings habe ich es auch öfters bei meinen Vorträgen und Gesprächsrunden über Anne Frank erwähnt.

April 1935, zu Anfang des neuen Schuljahres, wurden die jüdischen Kinder aus den deutschen Schulen ausgesondert. In meiner Frankfurter Grundschule, der Holzhausen-Schule, wurden wir fortan in einem Seitenflügel von jüdischen Lehrern unterrichtet. Ich kam in eine kombinierte dritte und vierte Klasse und weiß noch, wie mich meine nicht jüdischen Schulkameradinnen, mit denen ich zuvor den langen Schulweg zurückgelegt hatte, plötzlich mieden. Das tat weh.

Am Ende des Schuljahres, März 1936, ließ uns unsere Lehrerin, Fräulein Bentheim, das Theaterstück von der *Prinzessin mit der Nas'* aufführen. Es war ein Purimstück und handelte von einer verwöhnten, ungezogenen Prinzessin, die durch wundersamen Wein aus dem Lande Israel von ihrer Boshaftigkeit kuriert wird. Ich spüre noch heute die Aufregung der Proben in Privatwohnungen, habe aber keine Ahnung mehr, welche Rolle ich spielte.

Unmittelbar darauf emigrierten meine Eltern mit uns drei Töchtern nach Amsterdam. Ich muß ein Exemplar des Kinderbuches, worin das Theaterstück stand, mit nach Holland genommen haben, dachte aber wohl kaum mehr daran, als wir Schwestern uns in Windeseile den neuen Verhältnissen anpaßten und zu kleinen Niederländerinnen wurden. Dann kam im Mai 1940 die deutsche

Besatzung und sie brachte uns sehr bald dieselben Judengesetze, denen wir wenige Jahre zuvor entflohen waren.

Im Herbst 1941 wurden wir wieder von unseren nicht jüdischen Mitschülern getrennt, mußten wieder jüdische Schulen besuchen und wurden von allen öffentlichen Kultur- und Sportveranstaltungen ausgeschlossen. Da taten jüdische Familien sich zusammen, organisierten Kammermusikabende und versuchten mitunter auch Emigranten, die ohne Broterwerb waren, ein minimales Einkommen zu sichern. Zum Amsterdamer Bekanntenkreis meiner Eltern und der Familie Frank gehörte die Berliner Journalistin Anneliese Schütz, die später das *Tagebuch der Anne Frank* ins Deutsche übersetzen sollte. Fräulein Schütz wurde engagiert, um mit den älteren Emigrantenkindern die deutschen Klassiker, gewiß Schillers *Don Carlos* und Goethes *Egmont*, wahrscheinlich auch Lessings *Nathan der Weise* zu lesen. Margot Frank und meine ältere Schwester nahmen an dem Lesekreis teil, der sich abwechselnd bei den verschiedenen Familien traf.

Eines Tages kam mir die Idee, wir könnten vielleicht mit den jüngeren Kindern noch einmal *Die Prinzessin mit der Nas'* aufführen. Fräulein Schütz war begeistert, und so spielten wir Elf- bis Vierzehnjährige, denen teils das Deutsche gar nicht mehr geläufig war, zu Chanukkah 1941 in der Wohnung meiner Eltern noch einmal das jüdische Kinderstück. Anne Frank und ihre Freundin Sanne Ledermann spielten mit, meine jüngste Schwester und allerlei Emigrantenkinder aus der Nachbarschaft ebenfalls. Wiederum kann ich mich nicht mit Sicherheit daran erinnern, wer welche Rolle spielte, bis auf merkwürdigerweise ein paar Nebenrollen, die elfjährigen Freunden meiner jüngsten Schwester zufielen. Das Kinderbuch und Rollenverteilung sind seither verschollen, die jungen Schauspieler fast alle verschleppt und ermordet. Ich kannte inzwischen den Text des Theaterstückes so gut, daß ich ihn größtenteils mit verteilten Rollen vortragen konnte.

Aus: Jüdisches Jugendbuch 1935

Offenbar amüsierte ich meine ganze Familie und meinen - damals bei uns versteckten Verlobten und heutigen - Ehemann mit einer Soloaufführung am Sylvester 1944, als ein Teil der Niederlande bereits befreit war, wir in Amsterdam jedoch hungerten, weder Strom noch Gas hatten und im Dunkeln zusammenkauerten. Meine Mutter notierte Januar 1945 im Familientagebuch, daß ich den zweiten Akt der *Prinzessin Nase* vorgeführt hätte. Die „drollige Darstellung rief viele heitere und wehmütige Erinnerungen in uns wach. Wir sprachen von allen Freunden, die uns verlassen haben und bestärkten uns gegenseitig in der Hoffnung auf ein glückliches Wiedersehen ...".

Daß wir selber den Krieg in unserer eigenen Amsterdamer Wohnung recht und schlecht überstehen konnten, verdanken wir der Tatsache, daß meine Mutter, die eigentlich halb-jüdisch war, ihre „Arisierung" mit Hilfe eines niederländischen Rechtsanwalts im Januar 1943, also fast im letzten Moment,

durchsetzen konnte. Das war nur möglich durch die Mitwirkung des deutschen Juristen Hans Calmeyer, dem die Entscheidungsstelle über die Meldepflicht der Juden in den Niederlanden unterstand. In Den Haag, unmittelbar unter den Augen des Reichskommissars Seyss-Inquart, gelang es dem tapferen Calmeyer und zweien seiner Mitarbeiter, so viele Juden wie nur möglich, zu „arisieren", und somit ihnen und ihren jeweiligen nächsten Familienangehörigen das Leben zu retten. So wurden etwa 15000 Juden vor der Deportation aus den Niederlanden in die Konzentrationslager bewahrt. Jetzt endlich wird Calmeyer gebührend gewürdigt von einem gewissen Peter Niebaum, Gymnasiallehrer in Calmeyers Geburtsort Osnabrück. Die Biographie soll demnächst erscheinen.

All dies erzählte ich unserer Gastgeberin und ihren Kindern am Mittagstisch, nachdem Frau Hyams am Vortag ein Exemplar des fünften Jahrgangs des *Jüdischen Jugendkalenders, das Jüdische Jugendbuch*, 1935, aus ihrer Bibliothek herausgeholt und mir als Geschenk überreicht hatte. Auf den Seiten 19 bis 35 steht darin *Prinzessin mit der Nas'*. Ein Purimspiel von Minna Baum, mit Bildern von Marianne Brodsky. Das Wiedersehen mit diesem Kinderstück erregte mich sehr. Inzwischen habe ich jedoch meine Gefühle genug ordnen können, um auf die Bitte von Frau Hyams einzugehen und die Geschichte, die sich um dieses Buch und um die beteiligten Menschen rankt, für die Leser des Katalogs zur Oldenburger Ausstellung jüdischer Kinderbücher niederzuschreiben.

Es war von Anfang an meine Absicht, das Buch mit dem Theaterstück der Anne Frank-Stiftung in Amsterdam weiterzugeben, da man sich dort für alles, was das Leben von Anne Frank angeht, interessiert. Das bringt mich jedoch in Verlegenheit, denn ich weiß nicht mehr, welche Rolle Anne in unserer Aufführung gespielt hat.

Während ich immer noch auf eine diesbezügliche Eingebung hoffe, habe ich des öfteren in dem Jugendbuch gelesen. Es ist mir klar, daß das betont Jüdische, die hebräischen Rätsel, die Besinnung auf die eigene Geschichte und auf jüdische Koryphäen so wie der prononcierte Zionismus Reaktionen auf Ausgrenzung und Stigmatisierung sind, was ich aus der historischen Konstellation heraus billigen kann. Als Kind der Aufklärung sehe ich aber auch die negativen Seiten des neubelebten jüdischen Nationalismus, der sich auch heute noch in vielen jüdischen Kreisen - zum Beispiel hier in den Vereinigten Staaten - stark manifestiert. Es sind dies nicht unsere Kreise, und mein Mann und ich meiden sie.

Die Konferenz in Marburg aber hat uns nicht nur die unerwarteten Jugenderinnerungen an die *Prinzessin mit der Nas'* beschert, sondern auch Kontakt mit einigen Sprechern, die wie wir mit ihren frühen Erfahrungen und ihrer heutigen Identität ringen. Zwar gab es vereinzelte Publikumsreaktionen, die leider wenig Verständnis für seelisch verletzte Vortragende bezeugten, demgegenüber jedoch standen viele jüngere deutsche Akademiker, die sich ernsthaft und einfühlsam mit den traumatischen Kindheitserfahrungen der Opfer des Nationalsozialismus befassen. Zu ihnen gehört auch unsere Gastgeberin, Frau Professor Hyams, deren liebevoll zusammengetragene Sammlung jüdischer Kinderbücher einen einmaligen Beitrag liefert.

Gesine Brakhage

Die Pessach-Haggadah

Ein etwas anderer Restaurierungsbericht

Vor etwa einem Jahr bat mich Frau Professor Hyams, mir ein ganz besonderes Stück ihrer Sammlung einmal anzuschauen und fragte mich, was man zu seiner Erhaltung tun könne. Was ich dann in den Händen hielt, war eine Pessach-Haggadah aus dem Jahre 1667. Mit einem Mal begegnete mir hier ganz unmittelbar ein Stück jüdischer Geschichte. Ich konnte regelrecht spüren, daß mehr als 300 Jahre mit ihrem Auf und Ab, mit Krisen- und Kriegszeiten über dieses Büchlein hinweggegangen waren und es gezeichnet hatten.

Ich mußte das Buch gleichsam wie ein rohes Ei behandeln, da es in sich kaum noch einen Halt hatte. Die lediglich 1 mm starken Buchenholzdeckel waren beide längs gebrochen und wurden nur noch durch bereits vergilbte Tesafilmstreifen zusammengehalten. Am Rücken war das Bezugspapier verlorengegangen, und die Heftung war von allem Anfang an mit nur einem Stich pro Lage nicht für die Ewigkeit gedacht. Vom ursprünglich sehr schönen, in blau, schwarz und weiß gehaltenen, mit einer Wabenstruktur bedruckten Bezugspapier der Deckel waren leider nur noch Fragmente erhalten. Vorsätze, die dem Buchblock als Schutz gedient hätten, gab es nicht. Der Buchblock war mit dem Einband durch Ansetzfälze verbunden, die etwa bis auf die Hälfte des Deckels reichten und auf denen sich einige wenige handschriftliche Notizen fanden. Das gesamte Erscheinungsbild ließ vermuten, daß seine früheren Besitzer im Alltag ganz selbstverständlich mit diesem Buch gelebt haben. Ich konnte mir bildlich vorstellen, wie es der Vater als Familienoberhaupt alljährlich zum Pessach-Fest benutzte, um mit seiner gesamten Familie des Auszuges des Volkes Israel aus Ägyptenland zu gedenken.

Pessach-Haggadah von 1667

Es gab keine Frage, ich fand diese Aufgabe sehr interessant. So ging ich in dem Bemühen, so viel wie möglich von der Originalsubstanz und von der originalen Technik

zu erhalten, an die Restaurierung des Bändchens. Und wie sich herausstellte, barg es noch einiges, was erst beim zweiten Blick Aufmerksamkeit erregte. Nachdem ich das Buch mit einem Spezialstaubsauger und schonenden Radiermaterialien trocken gereinigt hatte, wollte ich die Reste der Heftung auflösen, denn die einzelnen Lagen des Buchblocks sollten anschließend in einem Wasserbad gereinigt und stabilisiert werden. Dies war der Zeitpunkt, um noch einmal genau die Seitenzählung durchzugehen, Besonderheiten zu notieren und ein Lagenprotokoll anzufertigen, damit beim späteren Zusammentragen der Lagen der ursprüngliche Zustand wieder hergestellt werden konnte.

Da es sich hier um ein hebräischsprachiges Buch handelte, begann die Zählung am für Europäer gewöhnlicherweise hinteren Ende. Nun war mir zwar die Lesrichtung des Textes geläufig, aber leider nicht die Sprache. Denn, wie sich herausstellte, hatte man sich für die Blattzählung hebräischer Buchstaben bedient, die nach einem ganz bestimmten System kombiniert worden waren. Hier bat ich einen mir bekannten Theologen, Herrn Professor Dr. Schunack (Marburg) um Hilfe. Er stellte mir dankenswerterweise eine Konkordanz zusammen, die mir das Rätsel der Buchstabenkombinationen enthüllte: Die Zahlen von 1 bis 10 werden durch die Buchstaben Aleph bis Jod dargestellt, bei den Zahlen von 11 bis 19 tritt im Prinzip zu Jod jeweils Aleph bis Taw hinzu. Für 20 steht Kaph, für 30 Lamed und für 40 Mem, die dazwischenliegenden Zahlen werden ebenfalls durch Hinzutreten von Aleph bis Taw gebildet. Eine Ausnahme gibt es jedoch - und das hat mich, trotz der sonst eher trokkenen Zahlenmaterie, sehr gerührt: Selbst bei diesen nur als Blattzählung dienenden Buchstabenkombinationen hat man es vermieden, die Zahl 15 aus Jod und He zu bilden, da dies Jahwe bedeutet! So bildete man statt dessen die Zahl 15 aus 9 und 6 und die Zahl 16 aus 9 und 7.

Nun konnte die Restaurierung beginnen. Die Behandlung mit Wasserbädern bekam dem Papier sichtlich gut. Alte Verschmutzungen lösten sich, und auch die Wasserränder konnten weitgehend ausgespült werden, welche daraufhindeuteten, daß das gesamte Buch im unteren Bereich einmal völlig durchnäßt gewesen sein muß. Vermutungen drängten sich auf: War nur ein umgekippter Krug Wein die Ursache, oder hatte das Buch Löschwasser, eventuell wegen eines Brandes im Zweiten Weltkrieg, abbekommen? Die grauen, auf Mikrobenbefall hinweisenden Flecken, lassen sich durch Wasserbäder leider nicht entfernen. Sie sind jedoch nur noch optisch störend, denn ein Schimmeltest hat gezeigt, daß keine aktiven Sporen mehr vorhanden sind. Da bei den Wasserbädern auch die Leimung des Papiers herausgewaschen wurde, habe ich die Blätter mit einer 1,5 %igen, mit Ethanol versetzten Methylcellulose nachgeleimt. Im Falzbereich wiesen die Lagen zahlreiche Insektenfraßspuren auf, die aber auch auf einen früheren und keinen akuten Befall zurückgehen. Bei jeder Lage waren Ergänzungs- und Stabilisierungsarbeiten mit Japanpapieren verschiedener Stärken notwendig.

Als Heftung habe ich eine Technik angewandt, wie sie bei Konservierungseinbänden üblich ist: Die Lagen werden auf ein mit Japanpapier kaschiertes Stück Makobatist geheftet, welches fast über die gesamte Buchblockhöhe und in der Breite ein Stück auf die Deckel reicht. Es wird versetzt geheftet, um ein Perforieren des Materials zu vermeiden. Auf jegliche Leimung am Rücken wird verzichtet, so daß der Falzbereich nicht die

sonst übliche Starrheit bekommt und das Buch sich leichter aufschlagen läßt.

Wegen des besseren Schutzes für den Buchblock habe ich Vorsätze vorgeheftet - einfache Doppelblätter aus einem alterungsbeständigen Restaurierpapier. Sie wurden außer durch die Heftung nicht mit dem Buchblock verbunden, damit ersichtlich bleibt, daß sie ursprünglich nicht zum Buch gehört haben. Die Holzdeckel wurden mit einer gesättigten Boraxlösung gereinigt und neutralisiert. Die gebrochenen Teile wurden mit einem Leim aus Hausenblase wieder verbunden. Von der Außenseite her wurde jeder Deckel mit einem Japanpapier kaschiert, um ihm mehr Stabilität zu geben. Fehlende Ecken wurden mit Japanpapier ergänzt.

Als Bezugspapier für den Rücken wurde entsprechend den auf den Deckeln gefundenen Resten ein ockerfarbenes Büttenpapier gewählt. Die Fragmente der Deckelbezugspapiere waren nach einer GORETEX-Kompresse mühsam abgelöst und ihre Plazierung sofort genau dokumentiert worden, so daß nach Anbringung der neuen, aus einem gebrochen blauen Restaurierpapier bestehenden Deckelbezugspapiere die alten Teile originalgetreu wieder aufgeklebt werden konnte.

Nach Beendigung der Restaurierung blieb mir eine Frage noch offen: Haben die Siegellackflecke auf dem Buchdeckel innen irgendeine Bewandtnis, oder sind sie eher als zufällig anzusehen?

Ich werde dieses Buch während der Ausstellung in Gedanken begleiten und bin mir sicher, daß es zu manch interessanter Begegnung zwischen Betrachtern und Ausstellungsgut kommen wird.

Helge-Ulrike Hyams

Die Sammlung Hyams

Wenn das Kind noch ganz jung ist und zu reden anhebt, soll man ihm heilige Bücher zeigen. Man lasse diese von ihm küssen, damit es sie heilig halte.

Rabbi Isak ben Eljakim

I. Wohl kaum ein Erwachsener vermag genau zu erspüren, was Kinder beim Lesen innerlich mit dem Buch verbindet. Einmal erwachsen geworden, erinnert man nicht mehr die Bilder, die magischen Welten, die an jenen langen Lesenachmittagen in der Phantasie aufgestiegen sind. Wen wundert es da, daß selbst Menschen, die als Kind viel gelesen haben, ihre Bücher im einzelnen kaum mehr erinnern. Einige Gestalten vielleicht, Robinson, Struwwelpeter, Nils Holgersson - aber auch diese mehr atmosphärisch als durch ihre Taten. Bei Robinson bleibt die Insel als Motiv im Gedächtnis haften, als Ort des Rückzugs und Versteck vor den Erwachsenen. Beim Struwwelpeter wird die Schere als Symbol aller körperlichen Bedrohung durch die Welt der Erwachsenen erinnert. Und bei Nils Holgersson, wie könnte es anders sein, das kinästhetische Erleben, abzuheben und sicher auf dem weichen Rücken der Wildgans zu fliegen.

„Wir wollen nicht vergessen, daß für Kinder, wie in allen Dingen, so auch in Büchern, sehr anderes liegen kann als der Erwachsene darinnen findet." Dieser Satz stammt von Walter Benjamin, der als Erwachsener mit unverhohlener Liebe an den von ihm selbst zusammengetragenen Kinderbüchern hing. Benjamins Faszination für Kinderbücher begann mit der Geburt seines Sohnes Stefan 1918. Dies ist kein Zufall, eröffnete doch die Begegnung mit dem Neugeborenen die Möglichkeit, die ganze Fülle der eigenen kindlichen Erlebnisse und Sehnsüchte wiederzubeleben. Diese Art der Regression ist die einzige im menschlichen Lebenslauf, welche Reife, Produktivität und Fortschritt ermöglicht. Im Falle Benjamins erlebt man eine besonders enge Anknüpfung an das bildliche Erkennen und Wahrnehmen von Kindern. Auch seine philosophischen Abhandlungen oder Literaturkritiken sind stets reich mit Bildern gespickt. In der Konzentration auf das Kinderbuch antizipiert er auch schon die geistigen Kräfte seines noch in der Wiege schlummernden Sohnes Stefan. Dies ist die zukunftsbezogene Dimension des Sammelns. Benjamin sammelt die Bücher für den Sohn, und schließlich hat dieser dafür gesorgt, daß die Sammlung nie verlorenging.

Die Leidenschaft des Sammelns ist niemals neutral, sondern entspringt immer emotionalem Engagement, so auch bei der Sammlung Hyams. Die Konzentration auf jüdische Kinderbücher begann mit der Geburt der Tochter Judith im Jahre 1976. Die Frage der jüdischen Rückbindung (re-ligio) stellte sich meinem aus einer Londoner jüdisch-assimilierten Familie stammenden Mann zunächst weniger für seine eigene Person, als viel mehr für seine Kinder. Es war ihm überaus wichtig, die Kinder mit den Ge-

stalten und Bildern, aber auch mit den Geboten der Hebräischen Bibel vertraut zu machen. So wurde er nie müde, die Geschichten, die er alle in sich trug, ausschweifend und immer wiederholend zu erzählen.

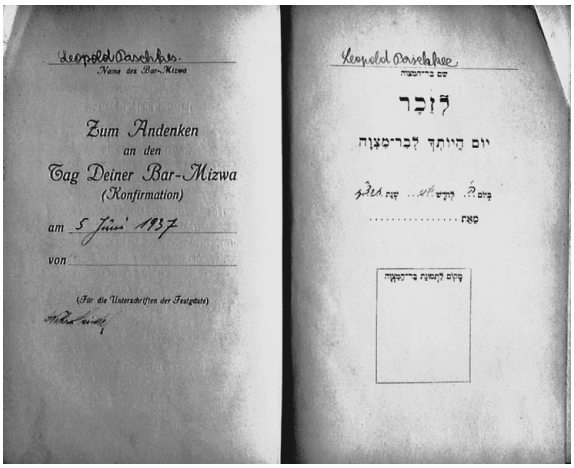
Gleichzeitig aber wurde auch in ihm selbst einiges bewegt. Die Kräfte, die seinen eigenen Vater aus der jüdischen Tradition getrieben hatten, beinhalteten alle unangenehmen Begleiterscheinungen des assimilatorischen Prozesses mit seinem verwirrenden Eindruck auf das Kind, das regelmäßig, manchmal auch heimlich, zu den gläubigen Großeltern flüchtete. Die Absage des Vaters an das Judentum war stark, doch für den Sohn nicht vernichtend. Und so bot die Geburt der Tochter meinem Mann die Möglichkeit, sich noch einmal neu, diesmal aber mit ungehinderter Energie auf das Jüdische einzulassen: Hauptsächlich nachts, fern vom Tagesgeschehen, wurden Kataloge gewälzt, wurden die Bücher gesucht, die man am nächsten Morgen bestellte. Und wiederum nachts geschah das Durchstöbern und Studieren der gelieferten Bücher, die zum größten Teil aus Übersee kamen. Beim Lesen dann vermischte sich die Wahrnehmung des Erwachsenen mit den Reminiszenzen der Kindheit. Die Gestalten aus den religiösen Märchen und Legenden, die Ghettogedichte und Geschichten aus Palästina verquickten sich mit der Sabbatstube der Großmutter. Für meinen Mann bedeutet diese Regression nicht Schwächung, sondern die endlich erlaubte Rückkehr in die eigene Kindheit.

II. Das Sammeln jüdischer Kinderbücher war von Anfang an auch eingebunden in die pädagogische Arbeit im Marburger Kindheitsmuseum: Inspiriert durch Besuche im Londoner „Bethnal Green Childhood Museum“ haben wir im Jahre 1977 in der Universitätsstadt Marburg das Kindheitsmuseum aufgebaut. Als Gebäude stand eine alte Gründerzeitvilla zur Verfügung, die damals wegen ihres schlechten Zustands knapp vor dem Abriß stand und heute wegen ihrer verträumten Schönheit von vielen Besuchern, vor allem aber von den Kindern, geliebt wird.

Das Kindheitsmuseum hat drei Schwerpunkte: Zum einen mehrere historische Szenerien, eine Schulklasse aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg, eine Puppen-Restaurationswerkstatt, ein Kinderzimmer aus der Jahrhundertwende, eine Märchen-Ecke, dazu den „kleinsten Zirkus der Welt“ und schließlich viel historisches Spielzeug jedweder Art. Daneben gibt es den buch- und schriftbezogenen Teil des Museums mit seiner Kinderbuch-Bibliothek, die Kinder- und Schulbücher, handschriftliche Dokumente wie Schulhefte, Briefe und Poesiealben beherbergt.

Den dritten Schwerpunkt schließlich, abgesondert von den öffentlichen Räumen, bildet die Judaica-Sammlung im Archiv des Kindheitsmuseums. Diese Bücher wurden bisher nur gelegentlich und gezielt von Interessierten, Forschern und Studenten eingesehen. Neben dem wissenschaftlichen Wert der Sammlung selbst liegt der eigentliche Reichtum in der Kinderbuchsammlung. Diese selbst umfaßt etwa 500 Bücher. Hinzu kommt eine ähnlich große Zahl von Schriften, die ursprünglich nicht für Kinder und Jugendliche verfaßt wurden, sich aber als beliebter und verbreiteter Lesestoff unter den Heranwachsenden entwickelt hatten. Dabei handelt es sich insbesondere um religiöse Schriften, Gebetsbücher, Anleitungen zur Gestaltung der religiösen Feste, aber auch um zahlreiche historische Schriften (Graetz, Jost, Dubnow und andere), die dem

Nachspüren über die jüdische Herkunft dienen sollte. Selbst rassenkundliche Schriften zählen zu dieser letzten Kategorie. Daß solche Bücher auch tatsächlich im Besitz von jüdischen Kindern gewesen sind, erkennt man an den „Ex libris“ und den häufig eingefügten Blättern „Geschenk zur Bar Mizwah“.



Zum Andenken an Bar Mizwah

III. Trotz dieser Vielfalt an Kinder- und Jugendliteratur bleibt gleichwohl ein typisches Problem: Die Versuche jüdischer Pädagogen, Kinder und Jugendliche zum Lesen jüdischer Bücher zu bewegen, deuten möglicherweise darauf hin, daß diese nicht allzu bereitwillig zu der gewünschten Lektüre griffen. Tatsächlich hat sich in vielen von uns geführten Gesprächen gezeigt, daß die weitaus meisten jüdischen Kinder - zumindest im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts - am liebsten deutsche Kinderbücher lasen, genauso wie die christlichen Kinder in ihrer Umgebung. In einem Brief an mich schrieb beispielsweise der aus einer liberal-jüdischen Familie stammende Roberto Schopflocher:

„Die Bücher, die meine ersten Kindheitseindrücke bestimmten, unterscheiden sich in keiner Weise von dem, was damals einem ‘normalen’ deutschen Kind aus gut bürgerlichem Milieu vorgesetzt wurde: Hauff, Grimm, Andersen, der Nils Holgersson. Etwa in dieser Reihenfolge. Den ersten ‘Roman’, den ich selbständig, wenn auch gewiß ferngesteuert las - das weiß ich zufällig ganz genau - war der Hauff’sche Lichtenstein. Wohl mit acht Jahren kam dann Karl May dazu, vermutlich zu jener Zeit die Schwab’schen Heldensagen (Jugendausgabe), der ‘Kampf um Rom’, sogar Gustav Freytag - also wahrscheinlich keine besonders jüdische Lektüre; eher im Gegenteil, ja? Dazu natürlich die Jugendzeitschrift ‘Jugendlust’, die Jahrbücher ‘Der gute Kamerad’, und ‘Das Universum’. Nur sehr vage kann ich mich an jüdische Jahrbücher erinnern, deren Lektüre offenbar keinen allzu großen Eindruck in mir hinterließen.“

Bei anderen, so dem heute in den USA lebenden Guy Stern, mischten sich einige jüdische Autoren - Martin Buber und Stefan Zweig sowie der jüdische Kinderkalender - bunt mit der nichtjüdischen Kinder- und Jugendliteratur. Immer wieder werden auch *Max und Moritz* erwähnt, und sicher ist kein Kind ohne den *Struwwelpeter* aufgewachsen. Guy Stern, heute Universitätsprofessor, las sogar (‘obwohl Junge!’) die *Nesthäkchen*-Bände von Else Ury.

Die hier geschilderten Leseerinnerungen können wohl als exemplarisch gelten für das Leseverhalten einer ganzen Generation. Dies trifft insbesondere für die Folgezeit zu, über die Schopflocher schrieb: „‘Jüdischer’ wird die Leseliste erst von 1934 bis 1937. Aber das sind dann keine Kinderbücher mehr, abgesehen von den Büchern von Joachim Prinz. Ich erinnere mich noch an Gerson Sterns ‘Weg ohne Ende’, an den damals von uns entdeckten Heine, an Max

Brods ‘Rëubeni’ und natürlich an Bubers ‘Chassidische Geschichten’.“

Die Juden hatten damals - so schrieb Arnold Zweig 1933 - kein Bewußtsein ihrer Lage in der deutschen Gesellschaft des Nationalsozialismus. Wie sich aus den Leseerinnerungen erkennen läßt, änderte sich dies merklich; vor allem gab es in den Jahren bis 1938 eine überaus rege Tätigkeit deutsch-jüdischer Verlage. Auch viele neue jüdische Kinder- und Jugendbücher entstanden oder wurden neu aufgelegt. Vor allem der *Jüdische Kinder-* bzw. *Jugendkalender* trug dazu bei, den Kindern ihre neue Situation bewußt zu machen, ihnen Mut zu geben und sie auf die Auswanderung in das ‘Land der Jugend’ vorzubereiten.

IV. Nicht viele kamen nach Palästina. Und die Kinderbücher? Die meisten wurden verbrannt. Einige wenige wurden mitgeschleppt in die Emigration. Jahrzehnte später begann unser Sammeln: Wir haben versucht, diese über die ganze Welt verstreuen Kinderbücher wiederzubeschaffen, hierher zu transportieren - aus der ‘Emigration’ in das Ursprungsland. Im Verlauf dieses Sammelns hörten wir viele Geschichten und hatten Begegnungen mit Menschen, von denen wir den Museumsbesuchern gern und häufig erzählen. Über Jahre standen wir - und stehe ich heute noch - in engem Kontakt mit Händlern, Rabbinern, Sammlern und Privatpersonen, die uns beim Suchen unterstützen. Einige dieser Freunde sind inzwischen gestorben, ihre Bibliotheken sind aufgelöst, wie beispielsweise die des von uns verehrten Rabbiners Hirschler in London. Mit ihm haben wir nicht nur über Preise verhandelt: Wann immer wir eine religiös-wissenschaftliche Frage nicht selbst lösen konnten, wandten wir uns an Hirschler. Keine Frage blieb unbeantwortet; manchmal notierte er die von uns gesuchte Talmudstelle auf einer Ecke seiner Rechnung.

Unvergessen sind auch unsere Besuche des Antiquariats Rosenthal in Cambridge mit unserer damals noch kleinen Tochter. Wir kauften für viel Geld Bücher, aber nichts schien Herrn Rosenthal in diesem Moment wichtiger, als Judith bei der Hand zu nehmen und ihr - zu ihrer Überraschung - in einem nahegelegenen Schreibladen die schönsten Buntstifte und ein großes Malbuch zu kaufen. Und wir hatten Muße für die Geschäfte. Damals kauften wir die gesamte *Monatsschrift für die Geschichte und Wissenschaft des Judentums*, die bis heute ein Kernstück der Sammlung bildet.

Daß kleine Geschenke die Freundschaft erhalten, wußte auch Sally Bodenheimer, der 1981 verstorbene Friedhofswärter des Jüdischen Friedhofs in Frankfurt am Main, der uns manches aus seiner reichhaltigen Bibliothek übergab und zu vielen Kontakten verhalf. Jedesmal, wenn ich seine Wohnung betrat, bewunderte ich zwei außergewöhnliche Gemälde von Ruth und Rahel. Eines Tages nahm er sie einfach von der Wand und schenkte sie mir.

So wuchs aus mancher Geschäftsbeziehung eine enge Freundschaft; etwa mit Bernhard Liebermann in Paris, den ich vor Jahren überreden konnte, mich in seinem Laden Jiddisch zu lehren. Ihm verdanke ich eines der kostbarsten Kinderbücher überhaupt. Die Aleph-Bet-Lesefibel von 1923, das schönste Buch der Sammlung, lag damals auf einem Haufen Bücher, die dringend gebunden oder restauriert werden mußten. Mit sicherer Hand zog ich die Lesefibel aus dem Haufen hervor. Liebermann wollte sie nicht verkaufen, aber nach langem Überreden überließ er mir das begehrte Buch. Bis heute

erinnert er mich augenzwinkernd daran, daß er den Verkauf von damals ‘bereue’, weil er nie ein zweites Exemplar in der Hand gehalten hätte.

Titel der Aleph-Bet-Lesefibel 1923

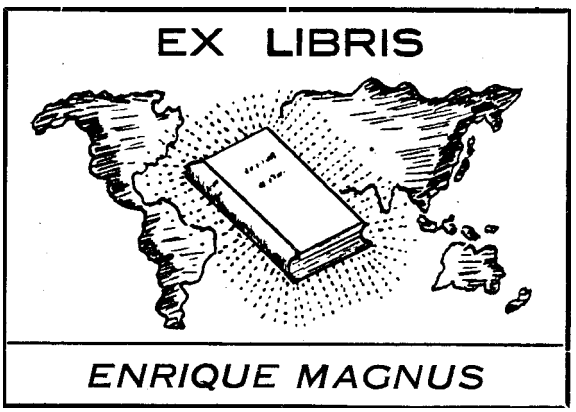
Noch etwas muß an dieser Stelle erwähnt werden: Überall in der Welt wurden immer wieder Bibliotheken von jüdischen Emigranten aus Deutschland aufgelöst. Wir erfuhren, daß die Kinder und Hinterbliebenen oft sehr bewußt nichts mehr mit den deutschsprachigen Büchern zu tun haben wollten, und die Antiquare taten sich bisweilen schwer mit dem Aussortieren der Bücher. Einer unserer Händler, Juan Henschel aus Argentinien, schickte uns damals ganze Pakete mit Büchern ohne Preisangaben und stellte uns anheim, den Büchern einen fairen Preis zu geben. Dies war uns eine Ehre. Uns trieb der Ehrgeiz, wirklich korrekte Preise festzusetzen und sogleich nach Argentinien zu überweisen. Heute führt Henschels Sohn Edgardo das Antiquariat seines Vaters weiter. Wir beziehen noch immer Kinderbücher von ihm.

Obwohl wir stets versucht haben, den Herkunftsort der Bücher möglichst sorgfältig zu registrieren, fehlen dennoch manchmal Hinweise auf den Erwerbungsort. Oft wurden sie in größeren Konvoluten, auch gemeinsam mit anderen Büchern, eingekauft und nicht speziell gezeichnet. Dies ist zum Beispiel bei einer unserer ältesten Schriften, der in hebräisch verfaßten ‘Offenbacher Haggadah’ aus dem Jahre 1667 der Fall, die wir erst vor wenigen Jahren in einer dunklen Ecke der Bibliothek wiederfanden. Sie wurde später von Gesine Brakhage von der Marburger Universitäts-Bibliothek restauriert. (Siehe hierzu den Beitrag von Gesine Brakhage in diesem Band .)

V. Charles Barry Hyams waren diese Bücher heilig. Er hatte so viel Respekt vor ihnen und den dahinter sich verbergenden Schicksalen, daß er sie am liebsten unter Verschluß gehalten hätte. Erst nach dem Tode meines Mannes 1993 konnte ich mich - und dies nur langsam - entschließen, die Bücher auch der Öffentlichkeit zu zeigen. Dies geschah in der Hoffnung, mit den jüdischen Kinderbüchern für die Besucher, vor allem auch die jüngeren, ein Stück verlorengegangener jüdischer Kultur bildhaft lebendig werden zu lassen.

Aber darüber hinaus gibt es noch eine andere Hoffnung. In vielen der Bücher befinden sich Ex libris, Stempel und Namenszüge, häufig auch Adressen. „Habent sua fata

libelli.“ An dem Werdegang der von uns gesammelten jüdischen Kinderbücher bewahrheitet sich dieser Satz. In einem der Bücher befindet sich ein Ex libris, welches das Schicksal dieser Bücher in einem sinnfälligen Bild zum Ausdruck bringt: Ein Buch bewegt sich schwimmend zwischen zwei Kontinenten. Der ehemalige Besitzer Heinz Magnus hat es aus Deutschland mit nach Südamerika genommen. Ob es vielleicht zu einer überraschenden Begegnung der Töchter, Söhne oder Enkelkinder von Enrique Magnus mit dem Buch ihres Vaters oder Großvaters in dieser Ausstellung in Deutschland kommt? Wir erhoffen uns zumindest Zusammentreffen solcher Art.



Ex libris Heinz (Enrique) Magnus

Einige solcher Wiederentdeckungen - zwar nicht mit dem jeweils identischen Exemplar aus dem eigenen Besitz, wohl aber mit dem Buchtitel - erlebten wir schon während der ersten Buchausstellung im Marburger Kindheitsmuseum anläßlich der „Woche der Brüderlichkeit’ im Frühjahr 1997. In dem Beitrag von Laureen Nussbaum wird ein solches, für uns alle sehr bewegendes Wiedersehen mit einem über fünfzig Jahre verloren geglaubten Buch geschildert. Ein anderer Besucher der Ausstellung beteuerte beim Anblick der Silbermann-Haggadah sogar: „Das ist *meine* Haggadah“. Natürlich kannte er nach Jahrzehnten noch jeden Winkel der verborgenen Ziehbilder.

Rabbi Isak ben Eljakim wußte also sehr wohl, weshalb er die kleinen Kinder anwies, die heiligen Wörter zu küssen. Ein Stück von dieser innigen Bindung an das Wort schimmert auch in unserer Sammlung jüdischer Kinderbücher.

Gabriele von Glasenapp / Annegret Völpel

Jüdische Kinder- und Jugendbuchverlage des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts*

Ein Überblick

In einem deutsch-israelischen Forschungsprojekt wurde jüngst erstmals eine umfassende Materialerschließung dessen vorgenommen, was man als deutsch- oder hebräischsprachige „jüdische Kinder- und Jugendliteratur“ bezeichnen kann (die Ergebnisse sind dokumentiert in Shavit et al. 1996). Hierbei handelt es sich um Texte, die man für Kinder oder Jugendliche geeignet hielt und die seit der Haskala, der jüdischen Aufklärung, bis 1945 von der im deutschsprachigen Raum lebenden jüdischen Minorität als ihre kulturell eigene Literatur angesehen wurden. Die Forschungsergebnisse dokumentieren einen Textkorpus, der sich wie folgt skizzieren läßt:

Der Gesamtumfang jüdischer Kinder- und Jugendschriften ist bemerkenswert groß. Im Vergleich zur nichtjüdischen Kinder- und Jugendliteratur ist eine intensive Publikationstätigkeit des jüdischen Bevölkerungsanteils festzustellen. Im genannten Zeitraum erschienen rund 2430 deutsch- und hebräischsprachige Schriften in Erstausgaben, die der Kinder- und Jugendliteratur angehören. Zu dieser Anzahl sind hinzuzurechnen die Nachausgaben, Übersetzungen und Weiterbearbeitungen, so daß in grober Schätzung von rund 3500 Texten ausgegangen werden kann.

Die Proportionierung von deutsch- zu hebräischsprachigen Schriften steht im Verhältnis von etwa zwei zu einem Drittel. Dieses Verhältnis ist mit dem Bestreben der jüdischen Minderheit zu erklären, sich der deutschen Kultur auch auf sprachlicher Ebene zu öffnen und eine doppelorientierte deutsch-jüdische Identität zu pflegen.

Die jüdische Kinder- und Jugendliteratur weist Eigenarten und eine starke Binnendifferenzierung auf. Es entstanden unterschiedliche kinderliterarische Gattungen, und die Gesamtentwicklung ist literaturgeschichtlich in mehrere Epochen zu untergliedern, die nicht ohne weiteres denjenigen der allgemeinen deutschen Kinder- und Jugendliteraturgeschichte entsprechen.

Ein jüdisches Verlagswesen nach modernen Grundsätzen existierte im deutschsprachigen Raum seit dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts; eine der frühesten jüdischen Verlagsgründungen unternahm Wolf Pascheles 1836 in Prag. Dementsprechend erschienen auch deutsch-jüdische Kinder- und Jugendbücher erst seit diesem Zeitraum in jüdischen Verlagen. Deren Geschichte ist, bis aus wenige Ausnahmen, noch so gut wie unerforscht.

Hinsichtlich der jüdischen Kinder- und Jugendliteratur ließen sich bislang namentlich 868 Verlage nachweisen, die an der Produktion der rund 3500 Schriften beteiligt waren. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß in einigen Fällen die Verlagsangaben noch nicht ermittelt werden konnten, mehr noch, daß zahlreiche Titel ohne Verlagsangabe oder im Selbstverlag erschienen; letzteres gilt insbesondere für die Jugendbewegungs-

schriften der 1920er und 1930er Jahre. Die Produktion und Distribution jüdischer Kinder- und Jugendliteratur fand überwiegend, jedoch niemals ausschließlich durch Verlage statt.

Regionale Streuung der Verlage

Die örtliche Verteilung dieser rund 870 Verlage ermöglicht es, regionale Publikationszentren zu benennen. Verlage jüdischer Kinder- und Jugendliteratur konzentrierten sich in absteigender Folge in folgenden Orten: Berlin (218 Einträge im Verlagsregister in Shavit et al. 1996), Wien (104 Einträge), Leipzig (103), Frankfurt a.M. (58), Prag (38), Breslau (32), Hamburg (31), Stuttgart (28), Warschau (26), München (23), Tel Aviv (19), Budapest (17), Wilna (14), Mainz (10). Mit weitem Abstand war demnach Berlin, gefolgt von Wien und Leipzig, das Zentrum deutsch-jüdischer Publiktationstätigkeit, was den demographischen Angaben zum deutschen Judentum seit dem Kaiserreich entspricht. Mit diesen Publikationszentren weicht die jüdische Kinder- und Jugendliteratur sichtlich von der nichtjüdischen ab; für die allgemeine deutsche Kinder- und Jugendliteratur waren Ende des 19. Jahrhunderts Leipzig und Stuttgart, gefolgt von Berlin, die Verlagszentren.[1]

Die vergleichsweise hohe Anzahl der nachgewiesenen Verlage vermittelte jedoch einen falschen Eindruck, wenn man aufgrund der Verlagsmenge eine entsprechende Titelvielfalt je Verlag annähme; vielmehr publizierte der weit überwiegende Teil der betreffenden Verlage lediglich ein oder zwei bis maximal fünf jüdische Kinder- und Jugendschriften - und dies in einem Ermittlungszeitraum von immerhin rund 175 Jahren. Jüdische Kinder- und Jugendliteratur erschien demnach in zahlreichen Verlagen, blieb jedoch innerhalb deren Programmen zumeist eine Ausnahmeerscheinung.

Ermittelt man in einem zweiten Schritt allein diejenigen Verlage, die 10 oder mehr Titel jüdischer Kinder- und Jugendliteratur publizierten, so reduziert sich die Anzahl der relevanten Verlage rasch auf einige wenige. Zu nennen sind als die quantitativ wichtigsten Verlage in absteigender Folge: Kauffmann (Frankfurt a.M., 97 Titel), Omanuth (Tel Aviv, 69), Schocken (Berlin, Jerusalem, Tel Aviv, 54), Jüdischer Verlag (Berlin, 43), Hechaluz (Berlin, 39), Brandeis (Prag, 33), Wirth (Mainz, 33), von Schmid (Preßburg, Wien, 30), Poppelauer (Berlin, 28), Leiner (Leipzig, 25), Baumgärtner (Leipzig, Prag, 22), Jüdischer Volksschriftenverlag (Frankfurt a.M., Zürich, 22), Löwit (Berlin, Wien, Leipzig, Jerusalem, 22), Lamm (Berlin, 21), Moriah (Odessa, Berlin, Jerusalem, Tel Aviv, Krakau, 19), Philo (Berlin, 18), Welt (Berlin, 18), Landau (Prag, 15), Gerschel (Berlin, 11), Lehrberger (Frankfurt a.M., Rödelheim, 11), Sänger & Friedberg (Frankfurt a.M., 11), Dwir (Berlin, Tel Aviv, Jerusalem, 10), H. Engel (Berlin, 10), Fischer (Kassel, Leipzig, Frankfurt a.M. u.a., 10), Fritzsche (Leipzig, 10), Goldstein (Berlin, 9), Gurlitt (Berlin, 9), G. Engel (Leipzig, 8).

Bereits anhand dieser Namensnennung wird ersichtlich, daß der Begriff des „jüdischen Kinder- und Jugendbuchverlages“ einer Erläuterung bedarf. Wir sprechen von einem Kinderbuchverlag nicht nur dann, wenn sich ein Verlag auf die Produktion von Kinder- und Jugendbüchern spezialisiert hat, sondern wir definieren als Kinderbuchverlag auch solche Verlage, die neben anderen Schriften in nennenswertem Umfang Kinder- und Jugendliteratur publiziert haben. In der allgemeinen deutschen Kinder- und Ju-

gendliteratur vollzog sich im 19. und 20. Jahrhundert eine Ausdifferenzierung in Verlage, die sich als Jugendbuchverlage profilierten, bspw. Loewes, Thienemann und Weichert. Im jüdischen Bereich ist dies nicht der Fall; resultierend aus den Bedingungen einer Minderheitenliteratur treten hier vielmehr Verlage als Produzenten von Kinder- und Jugendliteratur auf, die als allgemeine Judaica- und Hebraica-Verlage bekannt sind und ein überwiegend oder auch an Erwachsene adressiertes Programm aufweisen.

Angesichts dieses Mangels an jüdischen Verlagen, die auf Kinder- und Jugendliteratur spezialisiert sind, könnte man nun annehmen, daß diese Literatur auch in nichtjüdischen Kinderbuchverlagen erschien. Aber auch dies läßt sich widerlegen, da es sich bei den Verlagen jüdischer Kinder- und Jugendliteratur bis auf wenige Ausnahmen nicht um renommierte Kinder- und Jugendbuchverlage handelt. Als Produzenten jüdischer Kinderliteratur ließen sich nur sehr wenige der großen Kinder- und Jugendbuchverlage nachweisen; zu nennen sind u.a. Ensslin & Laiblin, Franckh, Loewes, Orell Füssli, Rütten & Loening, Sauerländer, Schaffstein, Ueberreuter und Union. Deren Sortimente weisen jedoch nur äußerst wenige deutsch-jüdische Titel auf. Zusammenfassend läßt sich daher feststellen, daß jüdische Kinder- und Jugendliteratur in denjenigen Verlagen erschien, die sich auf Judaica und Hebraica spezialisiert hatten, und deren Publikationen sich in erster Linie an die allgemeine erwachsene Leserschaft, insbesondere an die jüdische Minorität wandten; hierfür stehen Verlagsnamen wie Pascheles, Brandeis, Philo und Schocken. Zu deren Angeboten gehörte spezifische Kinder- und Jugendliteratur (d.h. Literatur, die allein an Kinder oder Jugendliche gerichtet war) und häufiger noch doppeladressierte Jugendliteratur (d.h. Texte, die als geeignete Lektüre für sowohl Jugendliche als auch Erwachsene eingeschätzt wurden).

Herausragende Verlage deutschsprachiger jüdischer Kinder- und Jugendliteratur

Es muß hervorgehoben werden, daß sich die folgenden Ausführungen allein auf den deutschsprachigen Buchmarkt beziehen, so daß wichtige Verlage hebräischsprachiger Kinder- und Jugendliteratur weitgehend unberücksichtigt bleiben. Bei diesen handelt es sich zum einen um aus hebräischen Druckereien hervorgegangene Verlage, die hinsichtlich der Kinder- und Jugendliteratur vor allem religionspädagogische hebräische Schriften druckten, z.B. der für seine Gebetbücher und Bibelausgaben bekannt gewordene Rödelheimer Verlag Lehrberger. Zum anderen waren es Verlagsneugründungen der zwanziger Jahre für hebräische und jiddische Literatur, die vielfach jedoch wieder eingingen oder nach Palästina übersiedelten; letzteres war der Fall bei Dwir, Moriah und Omanuth. Zumindest erwähnt werden müssen des weiteren der Prager Verlag Landau und die Warschauer Verlage Achiassaf und Tuschija.

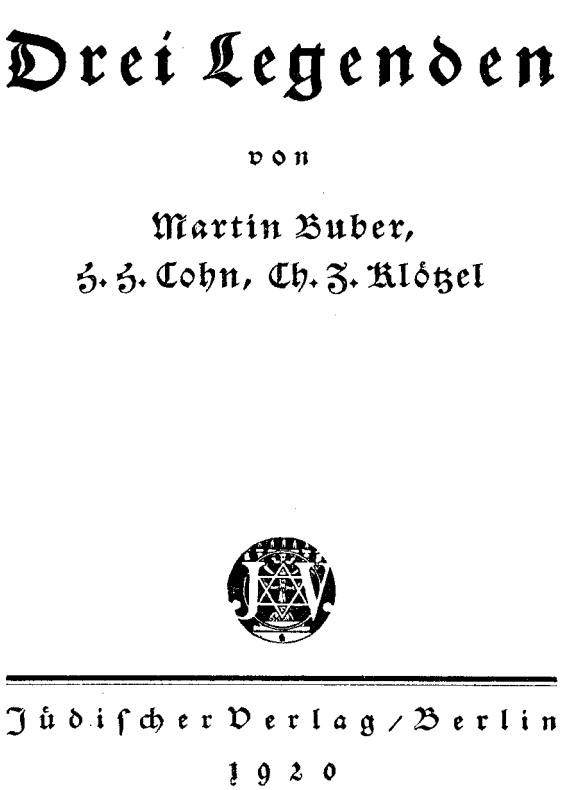
Nicht allein in bezug auf die Publikationstätigkeit gilt es zudem, sich bewußt zu machen, daß das Judentum des deutschsprachigen Raums keine soziale und geistige Einheit, sondern eine kulturelle Minderheit mit starker Binnendifferenzierung war. Die historische Entwicklung innerjüdischer Strömungen schlug sich auch im jüdischen Verlagswesen nieder. Dies läßt sich, in Vereinfachung, anhand von drei Richtungen verdeutlichen: Dem liberalen Reformjudentum, der

(Neo-) Orthodoxie und dem Zionismus. Deren Grundorientierung sind jeweils Verlagshäuser[2] beispielhaft zuzuordnen, die im Bereich jüdischer Kinder- und Jugendliteratur besonders publikationsintensiv tätig waren.

Reformjüdische Verlage

Die liberale Richtung des Judentums vertrat seit der Haskala dezidiert eine Öffnung zur deutschen Kultur. Kinder- und Jugendliteratur wurde von dieser Strömung als ein Medium einer doppelten, sowohl deutschen als auch jüdischen Identitätsstiftung angesehen. Symptomatisch hierfür ist die frühe Verwendung des Deutschen als Literatursprache durch die Aufklärer David Friedländer und Moses Mendelssohn; sie verfaßten 1779 gemeinsam ein Lesebuch, das jüdischen Kindern Bildungsstoffe aus beiden Kulturen vermitteln sollte. Das Reformjudentum stand für eine Politik der Akkulturation, wobei die Entghettoisierung vor allem mittels Bildung stattfinden sollte. Hierdurch gewann die Kinderliteratur an Bedeutung, da man sich bewußt war, daß die nachwachsende Generation u.a. anhand von Kinderschriften sozialisiert wurde. Dementsprechend intensiv wurde vom Reformjudentum die Kinder- und Jugendliteratur gepflegt. Hierbei profilierten sich einige Verlage als herausragende Publikationsträger eines reformjüdischen Programms: Brandeis in Prag, in Berlin der Jüdische Verlag, Löwit, Philo und Poppelauer, in Leipzig der Verlag Leiner. Seit 1855 wurden bspw. bei Oskar Leiner die belletristischen *Schriften*, hrsg. vom Institut zur Förderung der israelitischen Literatur" in achtzehn Bänden publiziert, von denen einige zur Jugendliteratur zählen.

Der *Jüdische Verlag* war im Wesentlichen zionistisch ausgerichtet, gleichwohl wies


Drei Legenden

von

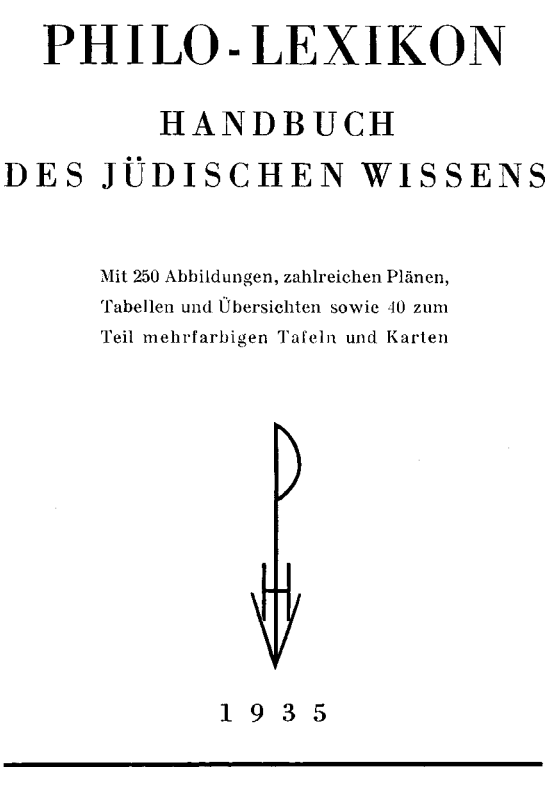
Martin Buber,
H. H. Cohn, Ch. Z. Klötzel

Jüdischer Verlag / Berlin
1920

sein Sortiment, insbesondere hinsichtlich der Jugendliteratur der zwanziger Jahre, große Übereinstimmungen mit reformjüdischen Positionen auf. Der auf Initiative von u.a. Martin Buber 1902 in Berlin gegründete Jüdische Verlag entwickelte sich zum Parteiverlag der Zionistischen Organisation; er publizierte Grundlagenwerke von u.a. Theodor Herzl und Achad Ha-Am. Bis 1920 wurde das Programm wesentlich von Ahron Eliasberg mitgeprägt; in der Verlagsleitung hatten später Martin Buber und Siegmund Kaznelson maßgebliche Positionen inne. Herausragende Verlagspublikationen waren das *Jüdische Lexikon*, Adolf Böhms *Die zionistische Bewegung*, Simon Dubnows *Weltgeschichte des jüdischen Volkes* sowie Lazarus Goldschmidts deutsche Übersetzung des Babylonischen Talmud. Von 1933 bis 1938 erschie-

nen noch 22 Verlagstitel in Deutschland. Seit 1935 bestand in Jerusalem eine Tochtergesellschaft des Verlags; Kaznelson emigrierte 1937 nach Palästina. 1958 wurde der Jüdische Verlag in Berlin restituiert. Seit 1990 wird er als Tochtergesellschaft des Suhrkamp Verlages Frankfurt a.M. weitergeführt; hier erschien u.a. ein Nachdruck von Anna Maria Jokls Schülerroman *Die Perlmutterfarbe*, einem Exilwerk der aus Berlin nach Prag geflohenen Autorin, mit dem der Jüdische Verlag an seine jugendliterarische Tradition anknüpft. Als Jugendlektüre des ursprünglichen Jüdischen Verlages galten zum einen einige erwachsenenliterarische Schriften von u.a. S. J. Agnon, Schalom Asch, Mendele Mocher Sforim und Jizchak Leib Perez. Zum anderen erschienen spezifische Kinder- und Jugendbücher, darunter die achtbändige Serie *Schriften des Ausschusses für jüdische Kulturarbeit* (1920) sowie der von Emil Bernhard Cohn mit wegweisender Konzeption edierte *Jüdische Kinderkalender* (1928-1936); letzterer sollte Jugendlichen aller jüdischer Strömungen ein gemeinsames Empfinden einer sowohl deutschen als auch jüdischen Kulturzugehörigkeit vermitteln.

Der eindeutiger dem Reformjudentum zuzurechnende *Philo-Verlag* war 1919 in Berlin von Ludwig Holländer unter der Bezeichnung „Gabriel Riesser Verlag“ gegründet worden; 1920 wurde er in Anlehnung an den jüdischen Religionsphilosophen Philo umbenannt. Der Verlag war die Publikationsinstitution des „Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ (C.V.), er ergänzte daher auf dem Gebiet jüdischer Publizistik das Angebot des kulturzionistisch orientierten Jüdischen Verlags und des Schocken Verlags. Im Philo-Verlag erschienen in den 1920er Jahren überwiegend politische und wissenschaftliche Schriften. Zwischen 1933 und dem Verbot des Centralvereins 1938 fand innerhalb dieser Organisation - und dementsprechend auch im Verlagsprogramm - ein ideologischer Wandel statt, da die nationalsozialistische Judenverfolgung den C.V. zur Aufgabe älterer antizionistischer Positionen zwang.[3] Während der NS-Zeit erschienen im Philo-Verlag 31 Werke, unter denen das *Philo-Lexikon* eine herausragende Bedeutung hat. Jugendliterarisch trat der Verlag mit einigen Jugendbüchern sowie mehreren Werken der Erwachsenenliteratur hervor, die von Literaturpädagogen als geeignete Jugendlektüre empfohlen wurden, darunter einzelne Bände der seit 1935 erschienenen *Philo-Bücherei*. Als letztes Kinderbuch des Verlages erschien Meta


PHILO-LEXIKON

HANDBUCH
DES JÜDISCHEN WISSENS

Mit 250 Abbildungen, zahlreichen Plänen, Tabellen und Übersichten sowie 40 zum Teil mehrfarbigen Tafeln und Karten

1935

PHILO VERLAG G. M. B. H., BERLIN

Samsons *Spatz macht sich* (1938), eine jüdische Mädchenerzählung, in der mit oppositionellem Subtext eine moderne Mutter-Tochter-Beziehung vor dem politischen Hintergrund der nationalsozialistischen Hauptstadt entworfen wird.

(Neo-) Orthodoxe Verlage

Von orthodoxer bzw. neo-orthodoxer Seite wurde die reformjüdische Öffnung zur deutschen Kultur als zu weitgehend empfunden. Auch lehnte das orthodoxe Judentum eine spezifische Kinder- und Jugendliteratur zunächst als überflüssig ab, da man Kinderlektüre auf die traditionellen jüdischen Lehrschriften begrenzt sehen wollte. Zunehmend wurde man sich jedoch auch in dieser jüdischen Gruppierung bewußt, daß jüdischen Heranwachsenden mit reformjüdischen und mehr noch nichtjüdischen Texten ein attraktives Lektüreangebot zur Verfügung stand. Daher revidierte man das anfängliche Verdikt gegen Kinderschriften und schuf seit Mitte des 19. Jahrhunderts konkurrierend eine eigene orthodoxe Kinderliteratur. Diese war in ideologischer und funktionaler Hinsicht primär religionspädagogisch ausgerichtet.

Die führenden Verlage orthodoxer Kinder- und Jugendliteratur waren Wirth und Kauffmann, letzterer hatte mit 97 jugendliterarischen Titeln eine herausragende Stellung inne. Beide Verlage waren keineswegs zufällig in Frankfurt a.M. und Mainz angesiedelt, denn dies waren Zentren großer neo-orthodoxer Gemeinden; Mainz war zudem der Publikationsort der orthodoxen Zeitschrift *Der Israelit* und Frankfurt der Wirkungsort von Samson Raphael Hirsch, dem Vordenker der Neo-Orthodoxie. Das Verlegen orthodoxer Literatur war ökonomisch riskant: Zwar war die orthodoxe Leserschaft von vornherein klarer abgegrenzt und somit ökonomisch und ideologisch einschätzbarer, als dies beim Reformjudentum der Fall war. Andererseits stellte die Orthodoxie jedoch eine Minderheit innerhalb der ohnehin kleinen jüdischen Leserschaft dar, so daß die Verlage orthodoxer Literatur mit verschärften Absatzschwierigkeiten zu kämpfen hatten.

Der Verlag *I. Kauffmann* entstand aus einer 1832 von Isaak Kauffmann in Frankfurt a.M. eröffneten hebräischen Antiquariatsbuchhandlung, deren erfolgreiche Entwicklung 1850 die zusätzliche Gründung eines Verlages ermöglichte. Dieser profilierte sich durch die Edition von Samson Raphael Hirschs Pentateuch-Kommentar. In jugendpädagogischer Hinsicht wurde der Verlag auf dem Gebiet jüdischer Schulbücher führend. Auch wurden Werke aus dem Bereich der jüdischen Wissenschaften sowie des religiösen und philosophischen Schrifttums (von Moritz Steinschneider, Leopold Zunz, Moritz Lazarus, Abraham Berliner und Ismar Elbogen) herausgegeben. 1906 wurde die bereits 1740 in Mainz gegründete Wirth'sche Hofbuchdruckerei in den Kauffmann-Verlag integriert. 1912 kam es zur Zusammenlegung mit der renommierten Firma Lehrberger, die für ihre jüdischen Schulbücher und religionspädagogischen Werke bekannt war. Mit Kauffmann, Wirth und Lehrberger hatten sich aus ökonomischen Erwägungen nun die drei bedeutendsten Verlage orthodoxer Kinder- und Jugendliteratur zusammengeschlossen. Seit dem frühen 20. Jahrhundert wurde eine Erweiterung des Kauffmann-Sortiments um religiös und politisch nicht-orthodoxe Schriften angestrebt, um eine breitere Leserschaft anzusprechen; es erschienen Werke von Isaac Breuer, Hermann Cohen, Franz Rosenzweig, Aron Frei-

mann und Isidor Kracauer. 1936 mußte der Kauffmann-Verlag seine Tätigkeit auf Anordnung der Nationalsozialisten einstellen; 1941 wurde die Firma zwangsweise gelöscht. Als Jugendliteratur wurden zunächst vom Wirth-, dann vom Kauffmann-Verlag vor allem zahlreiche Erzählungen des Rabbiners und Schriftstellers Markus Lehmann publiziert; sie erschienen innerhalb der Serie *Lehmann's jüdische Volksbücherei* (1897-1912), einer Schriftenreihe, die einer religionspädagogisch ausgerichteten Belletristik Popularität verschaffen sollte.

Zionistische Verlage

Neben diesen beiden Grundrichtungen des deutschen Judentums entstand Ende des 19. Jahrhunderts mit dem Zionismus eine neue Variante jüdischer Selbstdefinition. In der Kinder- und Jugendliteratur trat der Zionismus mit merklicher Verzögerung nach dem Ersten Weltkrieg auf; zionistische Jugendschriften wurden insbesondere von Teilen der jüdischen Jugendbewegung publiziert und rezipiert. Als führende zionistische Jugendbuchverlage sind der Welt-Verlag und die Jugendorganisation Hechaluz zu nennen. Die Tatsache, daß diese zionistische Jugendorganisation auch als in Berlin ansässiger Verlag fungierte, belegt die wachsende Bedeutung der sogenannten „grauen Literatur" und das Heraustreten eines nicht unbeträchtlichen Teils der Jugendschriften aus dem Einflußbereich des Verlagswesens.

Mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten erhielten die zionistischen Verlage eine grundlegend neue Bedeutung. Während der Weimarer Republik war zionistische Literatur eine von vielen Alternativen in einem pluralistischen Verlagsangebot gewesen; von 1933 bis zum Verbot jüdischer Verlagstätigkeit im Dezember 1938 wurde der Zionismus zur Hauptströmung des erneut ghettoisierten jüdischen Buchhandels in Deutschland.

Der 1919 in Berlin durch Alwin Löwenthal gegründete *Welt-Verlag* wurde zunächst durch mehrere von ihm verlegte zionistische Zeitschriften bekannt. Im Buchverlag war das Angebot durch judentumsbezogene Belletristik (darunter die Reihe *Die Weltbücher. Eine jüdische Schriftenfolge*) geprägt, die selektiv als Jugendlektüre empfohlen wurde. Zur Distribution trug die an den Verlag angeschlossene jüdische Buchgemeinschaft „Heine-Bund" bei. Die zionistische Programmausrichtung ermöglichte 1920 einen lediglich bis 1921 bestehenden Zusammenschluß des Welt-Verlags mit dem Jüdischen Verlag. 1921 wurde Ahron Eliasberg Leiter des Verlages, der 1934 erlosch. Jugendliterarisch trat der Verlag insbesondere durch die von Cheskel Zwi Klötzel herausgegebene Wochenschrift *Bar Kochba* (1919-1921) sowie eine gleichnamige Jugendschriftenserie (*Bar Kochba-Jugendbücherei*, 1920) hervor.

Der bis heute bekannteste und am besten erforschte jüdische Verlag war der *Schocken-Verlag*[4], der von dem Kaufmann und Bibliophilen Salman Schocken geleitet wurde. Dieser hatte bereits 1930 in Berlin ein Forschungsinstitut für Geschichte und Quellenstudium der hebräischen Dichtung geschaffen. Im Anschluß hieran gründete Schocken 1931 den Schocken-Verlag in Berlin; zunächst als eine Abteilung des Schocken-Warenhauskonzerns betrieben, entwickelte sich der Verlag in kurzer Zeit zu einem der größten jüdischen Verlage im deutschen Reichsgebiet. Zu seinem Renommee trug vor allem die deutsche Bibelübersetzung von Martin Buber und Franz Rosenzweig bei; publiziert wurden des weiteren Bubers Gesamtwerk

sowie Schriften von Rosenzweig, Leo Baeck und Hermann Cohen. Als Lekoratsberater war u.a. M. Buber tätig. In der Sparte Hebraica wurde klassische hebräische Dichtung verlegt, darunter die Werke von S. J. Agnon. Unter nationalsozialistischer Herrschaft wurde, in Reaktion auf die politische Ghettoisierung der jüdischen Leserschaft, die Buchproduktion nochmals erheblich intensiviert; das Verlagsangebot wurde vornehmlich um kulturpolitische Veröffentlichungen erweitert. Dieser Umakzentuierung dienten auch zwei Buch- bzw. Heft-Serien: Zum einen war dies die für ihre inhaltliche und buchgestalterische Qualität bekannte *Bücherei des Schocken Verlags* (92 Bde., 1933-1938), die mit einigen Bänden zur Kinder- und Jugendliteratur zählte. Zum an-

deren handelte es sich um die didaktischer konzipierte Reihe *Jüdische Lesehefte* (30 Bde., 1934 - 1938), die der Pädagoge Adolf Leschnitzer im Auftrag und als Leiter der Schulabteilung der „Reichsvertretung der deutschen Juden“ herausgab. Die politische Zerstörung des jüdischen Verlagswesens in Deutschland bestimmte auch die weitere Entwicklung des Schocken-Verlags: Der engagierte Zionist Schocken war bereits 1933 nach Palästina emigriert, wo er 1939 das „Schocken Publishing House“ in Tel Aviv gründete. 1945 entstanden die „Schocken Books Inc.“ in New York. In Berlin hatte 1933 Lambert Schneider als nichtjüdischer Verleger die Verlagsgeschäfte übernommen, Lektor wurde Moritz Spitzer; die Auflösung des Verlages erfolgte im Dezember 1938.

Spezifische Problemlagen jüdischer Verlage

Die beeindruckende Zahl jüdischer Kinder- und Jugendschriften für den Zeitraum zwischen 1750 und 1945 kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß keiner der jüdischen Verlage allein von der Veröffentlichung jüdischer Jugendschriften hätte leben können. Das gilt auch für den Zeitraum des späten 19. Jahrhunderts, einem Zeitraum also, in dem jüdische Autoren ihre Werke in den meisten Fällen nicht explizit an Jugendliche richteten, sondern meist an die jüdische Familie, innerhalb derer Jugendliche und Kinder dann immer *auch* angesprochen waren.

Die Gründe für die zumeist schlechte wirtschaftliche Situation jüdischer Verlage ist sowohl im Verhalten der Autoren als auch in dem des Lesepublikums zu suchen. Obwohl es nämlich durchaus einen starken Bedarf an jüdischer Literatur gab, wurde sie doch meist nur komplementär zur nichtjüdischen Literatur gelesen. Die Anzahl jener jüdischen Leser, die aus religiöser Überzeugung primär und ausschließlich jüdische Schriften lasen, war verschwindend gering.

Diesem Leseverhalten, das den wirtschaftlichen Interessen der jüdischen Verlage nicht entsprechen konnte, korrespondierte in fataler Weise das Verhalten jüdischer Autoren. Nicht selten veröffentlichten junge, noch unbekannte Autoren ihre Erstlingswerke in jüdischen Verlagen, scheuten sich aber nicht, sich bei entsprechendem Erfolg sofort um Vertragsabschlüsse bei bedeutenderen, größeren und das hieß in der Regel nichtjüdischen Verlagen zu bemühen. Ein anschauliches Beispiel aus der Mitte des 19. Jahrhunderts ist der Fall des heute vergesse-

nen, damals aber äußerst populären Prager Autors Salomon Kohn. Dieser publizierte seine historischen Romane und Erzählungen, die sich auch an jugendliche Leser richteten, zunächst in Sammelwerken und literarischen Almanachen, die von dem Prager Verleger Pascheles[5] herausgegeben wurden. Der Erfolg, den seine Werke bald auch bei nichtjüdischen Lesern hatte, bewog Kohn, Pascheles den Rücken zu kehren, und so stehen unter seinen späteren Werken illustere Verlagsnamen wie Reclam aus Leipzig oder Costenoble aus Jena[6] - Verlage also, die damals zu den Großen ihrer Branche zählten. Sie hatten nicht nur eine wesentlich größere Verbreitung als Pascheles und konnten auch größere Autorenhonorare zahlen, sondern sie waren auch in der Lage, durch Anzeigenkampagnen und Rezensionen entscheidend zur Popularität des jeweiligen Autors beizutragen.

Diese Mechanismen im Verhalten von Lesern *und* Autoren trugen entscheidend dazu bei, daß die jüdischen Verlage sich gezwungen sahen, jüdische Literatur meist zu hohen Preisen und nur in geringen Auflagen zu produzieren. Vor allem jüdische Pädagogen wiesen immer wieder darauf hin, daß die für Jugendliche geeigneten Werke viel zu schnell vergriffen und die Preise bei Weitem zu hoch waren:[7] „Gewiss weist unsere Literatur die beklagte Lücke auf ... ich bin der Meinung, daß die geringe Aussicht auf Absatz jüdischer Schriften der am meisten ins Gewicht fallende, wenn nicht gar der einzige Grund für die geringe Produktivität auf diesem Gebiete ist. Weder Schriftsteller noch Verleger verspüren die Lust, den Büchermarkt mit jüdischen Schriften zu bereichern, die jahrelang liegen müssen, weil sie nicht gekauft werden.“[8]

Die Konsequenz war, daß die jüdischen Leser auch aus diesen Gründen verstärkt die Produkte nichtjüdischer Verlage kauften. Während sich die jüdischen Pädagogen primär um die Inhalte sorgten, mit denen vor allem Jugendliche bei der Lektüre nichtjüdischer und nicht selten auch antisemitischer Werke konfrontiert wurden, ging es den Verlegern naturgemäß in erster Linie um die wirtschaftlichen Aspekte dieses für sie fatalen Kreislaufes.

So waren es auch Verleger, die schließlich in die Offensive gingen. Den Anfang machte der Prager Verleger Jakob Brandeis. Er initiierte eine neue Reihe innerhalb seines Verlagsprogramms, innerhalb dieser ausschließlich jüdische Literatur verlegt werden sollte. Der Reihe gab er den Namen *Jüdische Universal-Bibliothek*. Damit verwies er zum einen auf das - höchst erfolgreiche - nichtjüdische Vorbild, nämlich Reclams Universalbibliothek, zum anderen sollte dadurch auch gegenüber einem Großverlag jüdisches Selbstbewußtsein demonstriert werden. Auch in Aufmachung, Format und dem geringen Preis ist die Nähe zu Reclam unübersehbar. Die Preise konnte Brandeis vergleichsweise niedrig halten, da er bis auf wenige Ausnahmen keine Neuerscheinungen in die Reihe aufnahm - dadurch entfielen die Autorenhonorare -, sondern entweder auf bereits erschienene, aber mittlerweile vergriffene Werke seines eigenen Verlages zurückgriff oder aber verstreute und lediglich in Zeitschriften veröffentlichte Texte in Sammelbänden zusammenfaßte. Allerdings richteten sich auch die Inhalte der Jüdischen Universal-Bibliothek primär an die jüdische Familie und erst innerhalb dieser an die jugendlichen Leser.

Der Erfolg sollte dem Verleger recht geben. Die Resonanz in der Presse[9] sowie von Seiten der Leser war überwältigend. Das er-

ste Bändchen war Ende 1895 erschienen, und innerhalb der nächsten Jahre sollten noch über hundert weitere folgen. Insgesamt umfaßt die Reihe 123 Bände[10] - weswegen sich ein Vergleich mit dem Unternehmen von Reclam doch nur sehr bedingt anbietet - ; dennoch gehört Brandeis' *Jüdische Universal-Bibliothek* damit zu den erfolgreichsten Unternehmungen innerhalb der jüdischen Verlagsgeschichte, ein Erfolg, der bezeichnenderweise auch nicht wiederholt werden konnte. Wiederum im Unterschied zu Reclam war die jüdische Reihe eng an die Person des Verlegers gebunden; Brandeis' Sohn Richard übernahm nach dessen Tod zwar die Verlagsgeschäfte des Vaters, nicht aber die Weiterführung der Reihe, die nach 17 Jahren im Jahre 1912 ersatzlos eingestellt wurde.

Brandeis' Projekt fand - auch dies ein Indiz für seinen Erfolg - sehr bald Nachahmer im innerjüdischen Verlagswesen. Orthodoxe Pädagogen und Autoren mochten nicht in der *Jüdischen Universal-Bibliothek* publizieren, da ihnen die Richtung des Verlages zu liberal erschien.[11] 1899 trat der orthodoxe Autor Oscar Lehmann mit dem Vorschlag an den Mainzer Verlag Wirth heran, eine eigene literarische Reihe mit Werken orthodoxer Autoren herauszugeben. Noch im gleichen Jahr trat der Verlag mit der von Lehmann edierten Reihe, nämlich *Lehmanns jüdischer Volksbücherei* an die Öffentlichkeit. 1906 übernahm der Frankfurter Verlag von Kauffmann die Reihe. Obwohl der Leserkreis für orthodox ausgerichtete Literatur erheblich kleiner war als jener des liberalen Judentums, ist auch hier der Erfolg unübersehbar: innerhalb von 12 Jahren erschienen insgesamt 60 Bände, bevor auch hier das Unternehmen 1911 eingestellt wurde.

Im Gegensatz zu Brandeis war Lehmann von außen an einen Verlag herangetreten und hatte ihn zur Umsetzung eines von ihm selbst konzipierten literarischen Projektes gewonnen. Sein Beispiel sollte Schule machen. Mehr und mehr ergriffen jüdische Pädagogen die Initiative dergestalt, daß sie versuchten, die von ihnen verfaßten Werke in Kooperation mit einem Verlag auf dem jüdischen Buchmarkt zu lancieren.

Um die Jahrhundertwende versuchte man, das insgesamt erfolgreiche Prinzip eigener literarischer Reihen nun auch im Bereich der spezifischen Kinder- und Jugendliteratur einzusetzen - eine Vorgehensweise, die auf dem nichtjüdischen Kinder- und Jugendbuchmarkt bereits seit längerem praktiziert wurde.

Den Anfang machte der Lehrer Emil Flanter. Zusammen mit dem Verlag des Israelitischen Jugendfreundes, der dem Berliner Verleger Moritz Poppelauer gehörte, begründete er 1895 die *Israelitische Jugendbibliothek* - eine Reihe also, deren Titel bereits auf die ausschließlich jugendlichen Adressaten hinwies. Wiederum im Gegensatz zu Brandeis, wurden die einzelnen Titel von den Autoren ad hoc für diese Reihe geschrieben, sicherlich nachvollziehbar, betrachtet man es unter pädagogischen Gesichtspunkten - wirtschaftlich aber rechnete sich diese Vorgehensweise nicht für den Verlag. Denn obwohl die Notwendigkeit von guten und preisgünstigen jüdischen Jugendschriften gerade um die Jahrhundertwende von jüdischen Pädagogen mehr denn je betont wurde, erschienen in elf Jahren lediglich sieben Bände, eine recht geringe Anzahl im Vergleich zu den Reihen von Brandeis und Wirth, und 1906 nahm der Verlag die Reihe endgültig aus dem Programm.

Kaum mehr Erfolg war einem ähnlichen Versuch des Bromberger Lehrers Isaac Herzberg beschieden, der auch schon bei der

Reihe seines Kollegen Flanter mitgearbeitet hatte. Die von ihm 1907 mit Hilfe des Leipziger Verlages von Moses Wolf Kaufmann gegründete Reihe *Neue Israelitische Jugendbücherei Saron* existierte lediglich drei Jahre und mußte ebenfalls nach dem Erscheinen des siebten Bandes eingestellt werden.

Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges blieb die Publikation jüdischer Jugendschriften auf gelegentliche Unternehmungen einzelner Verlage beschränkt. Jugendliterarische Reihen konnten sich - trotz vorhandenen Bedarfes - auf dem Markt nicht behaupten, geschweige denn, daß ein jüdischer Verlag es hätte wagen können, sich allein auf die Publikation jüdischer Kinder- und Jugendliteratur zu konzentrieren. Auch nach 1918 sollte sich an dieser Situation wenig ändern. Verändert hatte sich lediglich das innerjüdische Spektrum, zu dem sich nun - neben Liberalen und Orthodoxie - die Zionisten gesellten, die sehr bald mit eigenen Zeitschriften, eigener Literatur und nicht zuletzt mit eigenen Verlagen um das jüdische Publikum und die jugendlichen Leser warben.

Eine entscheidende Rolle in diesem Zusammenhang spielte der spätere Verleger Salman Schocken, der sich unter dem Eindruck der Schriften Martin Bubers schon vor dem Ersten Weltkrieg dem zionistischen Gedanken verschrieben hatte.[12] Auf Schockens Vorschlag wurde in Zusammenarbeit mit dem Jüdischen Verlag ein „Ausschuß für jüdische Kulturarbeit“ initiiert, der vor allem die Aufgabe hatte, die Schaffung zionistischer Kinder- und Jugendliteratur voranzutreiben. Zu diesem Zweck veranstaltete der Ausschuß ein Preisausschreiben, durch das jüdische Schriftsteller explizit zur Schaffung von Erzählungen für die jüdische Jugend angeregt werden sollten. Die von den Preisrichtern Martin Buber und Max Brod prämierten Werke bildeten dann den Grundstock einer ab 1920 im Jüdischen Verlag edierten Reihe jüdischer Jugendbücher, deren Reihentitel *Schriften des Ausschusses für jüdische Kulturarbeit. Jüdische Jugendbücher* sich explizit an jüdische Jugendliche richteten. Doch auch hier widersprach ganz offensichtlich die pädagogische Intention - nämlich die Bereitstellung preisgünstiger Lesestoffe für die jüdische Jugend - nicht den Erfordernissen des stets vor großen wirtschaftlichen Problemen stehenden Jüdischen Verlages, denn nach dem Erscheinen von nur acht Bändchen innerhalb weniger Monate wurde diese erste zionistisch ausgerichtete jugendliterarische Reihe nicht mehr fortgesetzt.

Aber auch finanzkräftigere Verlage, wie etwa Kauffmann in Frankfurt, vermochten

nicht, jugendliterarische Reihen über einen längeren Zeitraum zu tragen. 1927 war die Jüdische Jugendschriftenkommission an den Verlag mit dem Vorschlag herangetreten, eine eigene Reihe von Jugendbüchern zu veröffentlichen und zwar mit finanzieller Unterstützung des jüdischen Ordens Bne Briss.[13] In einem ersten Schritt waren 13 Titel geplant, die unter dem Reihentitel *Jüdische Jugendbücherei* erscheinen sollten. Doch offensichtlich reichte auch die beträchtliche finanzielle Hilfe des Bne Briss nicht aus, die Reihe auf Dauer im Verlagsprogramm zu etablieren. Bereits 1930 - nach der Veröffentlichung von gerade sieben Titeln - wurde auch diese letzte jugendliterarische Reihe vor 1933 wieder eingestellt.

Damit setzte sich auch in der Epoche der Weimarer Republik jene Entwicklung fort, die sich zu Beginn des Jahrhunderts bereits angedeutet hatte. Der Erfolg literarischer Reihen im erwachsenenliterarischen Bereich ließ sich keinesfalls auf die jüdische Kinder- und Jugendliteratur übertragen. Ausnahmslos alle jüdischen Verlage zogen es vor, bestenfalls einzelne Titel jüdischer Kinder- und Jugendliteratur zu veröffentlichen. Keiner der Verlage war jedoch dazu bereit, innerhalb seines Programmes jüdischer Kinder- und Jugendliteratur, die in den 20er Jahren doch einen beträchtlichen Umfang angenommen hatte, einen besonderen Schwerpunkt einzuräumen.

Das sollte sich erst nach 1933 ändern. Verantwortlich dafür waren jedoch ausschließlich äußere Gründe. Die Dissimilationspolitik der Nationalsozialisten schlug sich nur zu bald auch im Bereich der jüdischen Presse und Verlage nieder. Spätestens seit dem Sommer 1935 wurden auch die jüdischen Verlage Opfer der planmäßig betriebenen Ausgrenzung. Sehr bald war nur noch ein sogenannter „Ghetto-Buchhandel“ zugelassen, dessen Verlagsprogramm darauf abzuzielen hatte, die Bindungen der Juden, wie es die Machthaber formulierten, „an die deutsche Kultur- und Geisteswelt zu zerstören und ihr jüdisches Bewußtsein zu stärken, um auf diese Weise ihre Bereitschaft zu Auswanderung zu fördern“.[14]

Auch die jüdischen Jugendlichen sahen sich mit staatlichen Maßnahmen konfrontiert, die u.a. zum Ziel hatten, die jüdischen Schüler aus den allgemeinen Schulen zu entfernen, so daß viele Eltern sich gezwungen sahen, ihre Kinder in jüdischen Schulen anzumelden. Diese jüdischen Schulen standen nun vor dem Problem, ihre Schüler mit jüdischem Lehrmaterial, vor allem im Bereich der Literatur, versorgen zu müssen, da die Lektüre deutscher Werke im Unterricht verboten worden war. Es fehlte also an geeigneten jugendliterarischen Werken, die man auch im Schulunterricht einsetzen konnte. In diese Lücke stieß der Verleger Salman Schocken.

Wie dargestellt, hatte sich Schocken bereits in den 1920er Jahren, d.h. lange vor der Gründung seines Verlages aktiv um die Herausgabe von Kinder- und Jugendbüchern bemüht.

Obwohl sein Verlagsverzeichnis von 1938 die Kategorie „Kinderbücher“ erst an vorletzter Stelle aufführt und zu dieser auch nur drei Werke zählt, war ein Großteil der gesamten Verlagsproduktion immer auch explizit an jugendliche Leser gerichtet. Dies betraf vor allem die zwei wichtigsten Reihen des Verlages: die *Jüdischen Lesehefte* sowie die *Bücherei des Schocken Verlags*, die beide bereits 1934 ins Leben gerufen worden waren.

Die *Jüdischen Lesehefte*, von denen zwi-

schen 1934 und 1938 insgesamt dreißig Hefte erscheinen konnten[15], waren direkt für den Unterricht an jüdischen Schulen konzipiert und sollten primär der Vermittlung jüdischer Literatur dienen. Die „Lesehefte“ wurden vom Verlag in enger Zusammenarbeit mit der „Reichsvertretung der Deutschen Juden“ herausgegeben. Auf diese Weise konnte man sowohl den Anordnungen der Nationalsozialisten als auch dem Wunsch jüdischer Pädagogen Rechnung tragen, spezifisch jüdische Lesestoffe in den Deutschunterricht einzubeziehen, Lesestoffe, deren Edition so billig war, daß die von Finanznot geplagten Schulen sie ebenso in ausreichender Zahl erwerben konnten wie jeder einzelne Schüler.

Parallel dazu begründete der Verlag die *Bücherei des Schocken Verlags* nach dem Vorbild der renommierten *Insel Bücherei*. Ein Großteil der insgesamt 83 Bände wurde als Jugendlektüre rezipiert und gehörte auf diese Weise sehr bald ebenfalls zum festen Kanon jüdischer Jugendliteratur in den 30er Jahren. In einer Würdigung des Unternehmens anläßlich des Erscheinens des fünfzigsten Bandes im Jahre 1936 wurde denn auch hervorgehoben, daß „diese Insel-Bücherei auf jüdisch ... in den jüdischen Schulen ... bereits seit langem eine unentbehrliche Hilfe für Lehrer und Schüler“ darstelle und ihr darüber hinaus eine mindestens ebenso wichtige Funktion als gemeinsame Familienlektüre zukomme.[16]

Die jugendliterarischen Reihen von Schocken waren zwar mit Abstand am umfangreichsten und auch jene mit der größten Verbreitung, doch machten auch andere Verlage den Versuch, nach 1933 nicht nur Einzelwerke jüdischer Kinder- und Jugendliteratur zu edieren. 1935 rief der Berliner Lehrer Erich Loewenthal, ein ehemaliger Mitarbeiter von Schocken, im Berliner Verlag von Joachim Goldstein die *Jüdische Jugendbücherei* ins Leben, deren Titel wiederum eindeutig auf intentionale Jugendliteratur hinweist. Von Umfang und Inhalt der Publikationen kann geschlossen werden, daß Loewenthal versuchte, in Konkurrenz zu Schockens *Jüdischen Leseheften* zu treten. Großer Erfolg war ihm dabei aber offensichtlich nicht beschieden, denn nach dem Erscheinen von nur fünf Bänden wurde das Unternehmen noch im selben Jahr kommentarlos wieder eingestellt.

Eine der letzten nachweisbaren Versuche, eine Reihe jüdischer Jugendschriften zu etablieren, unternahm 1937 Bernhard Swarsensky im Auftrag des Reichsausschusses der jüdischen Jugendverbände. In monatlichem Abstand erschien ein allerdings nur noch hektographiertes Heft mit von Swarsensky selbst verfaßten Texten. 1938 mußte jedoch auch Swarsensky - wahrscheinlich im Zuge der Liquidation des gesamten jüdischen Buchhandels im Dezember 1938 - das Erscheinen seiner Hefte aufgeben.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß auch in der Epoche des Nationalsozialismus, als die jüdische Jugendliteratur eine bislang ungekannte Vielfalt erreichte, die jüdischen Verlage nur sehr bedingt davon profitieren konnten. Lediglich ein Verlag wie Schocken besaß die finanziellen Möglichkeiten, jugendliterarische Reihen in einem größeren Umfang und über einen längeren Zeitraum zu edieren. Das Gros der übrigen jüdischen Kinder- und Jugendliteratur war wie bisher verwiesen auf eine Vielzahl von einzelnen Verlagen.

Die Zahl von 3500 ermittelten Werken verweist auf eine eindrucksvolle Geschichte jüdischer Kinder- und Jugendliteratur im deutschsprachigen Raum. Die Zahl von fast

870 Verlagen verweist dagegen auf die disparate Situation, der diese Literatur, deren Autoren und Verleger immer ausgesetzt war. Die von allen begrüßte Akkulturation an die deutsche Kultur wirkte sich hier gleichsam kontraproduktiv aus, denn die jugendlichen Leser wandten sich der nichtjüdischen Literatur zu, und die Mehrheit der jüdischen Autoren bevorzugte Verlagshäuser mit einem nichtjüdischen Profil. Jüdische Kinder- und Jugendbuchverlage hatten daher so gut wie keine Überlebensmöglichkeiten auf dem literarischen Markt, eine Entwicklung, die erst nach 1933 in Ansätzen durchbrochen wurde, als Schocken die Jugendliteratur zu einem Schwerpunkt seines Verlagsprogrammes machte. Angesichts des abrupten und erzwungenen Ende jeglicher jüdischen Existenz in Deutschland muß die Frage offen bleiben, ob der Umfang und die Vielfalt jüdischer Kinder- und Jugendliteratur eines Tages nicht doch die Basis für das Verlagsprogramm eines oder mehrerer jüdischer Verlage hätte abgeben können.

Anmerkungen

* Dieser Beitrag ist eine gekürzte Fassung einer Vortragsveröffentlichung in *Buchhandelsgeschichte* 1998/2, Hrsg. Historische Kommission des Börsenvereins. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Börsenvereins.

1) Dies ergab eine Auswertung von Heinz Wegehaupts Bibliographie *Alte deutsche Kinderbücher* (1985, Referenzzeitraum 1851 bis 1900). Bei der statistischen Auswertung von Shavit et al. 1996 wurden auch Ergänzungen berücksichtigt, die erst nach der Buchveröffentlichung ermittelt werden konnten.

2) Die folgenden Verlagscharakterisierungen wurden vor allem nach Shavit et al. 1996 abgefaßt.

3) Vgl. Shichmanter 1997 und Urban 1994.

4) Vgl. Belke 1983, Bohmüller 1988 und Dahm 1993.

5) Dazu zählen in erster Linie *Sippurim*, Slg. 1-5, Prag: Pascheles 1847 - 1865; sowie der sei 1852 von Pascheles edierte *Illustrierte Israelische Volkskalender*. Vgl. dazu auch Toury 1983, S. 5-37.

6) S. Kohm: Prager *Ghettobilder*. Leipzig: Reclam 1884 (Reclams Universal-Bibliothek, Bd. 1825/1826); ders.: *Gabriel*. Bd. 1-2. 2., unbearb. Aufl. Jena: Costenoble 1875.

7) Vgl. entsprechende Leserbriefe u.a. in der orthodox ausgerichteten Zeitschrift *Die Laubhütte*, Jg. 2 (1885), S. 60 f.

8) Aus: *Zur Jugendschriftenfrage*. 1907, S. 66. Vgl. auch Glasenapp / Nagel 1996, S. 104

9) Vgl. die Rezensionen in der *Allgemeinen Zeitung des Judenthums*, Jg. 59 (1895), S. 527f.; sowie in *Dr. Blochs Österreichische Wochenschrift*, Jg. 27 (1919), S. 462.

10) Die genaueste Aufzählung findet sich im *Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums [GV] 1700 - 1910*, Bd. 149, 1986, S. 121; sowie im *GV 1911 - 1965*, Bd. 136, 1981, S. 77.

11) Vgl. die z.T. heftige Kritik an Brandeis' Reihe in orthodox bzw. konservativ ausgerichteten jüdischen Zeitschriften (*Der Israelit* 1895, 1879; *Jüdische Presse* 1896, S. 3). Die Kritiker griffen den Verleger vor allem wegen seiner Auswahlkriterien an: bei etlichen Autoren der Reihe vermißte man in den Schriften die orthodoxen Wertmaßstäbe.

12) Vgl. Dahm 1993, S. 250f. sowie S. 273f.

13) Der Orden hatte bereits zu Beginn des Jahrhunderts, bei der Begründung des *Wegweiser für die Jugendliteratur*, des wichtigsten Rezensionsorgans für jüdische Jugendliteratur, eine entscheidende Rolle gespielt (vgl. Glasenapp / Nagel 1996, S. 99f.).

14) Dahm 1993, S. 106f.

15) Eine genaue Aufstellung der einzelnen Titel findet sich in Röcher 1992, S. 287f.

16) Aus: "Jubiläum der Schocken-Bücherei" 1936, o.S.

Sekundärliteratur

Belke, Ingrid: In den Katakomben. Jüdische Verlage in Deutschland 1933 - 1938. In: *Marbacher Magazin*. XXV, 1983, S. 1-18.

Blau, Ernst: *Frankfurter jüdische Verleger*. *Zur Geschichte des jüdischen Buches.* Bd.1-2. Zürich 1931.

Bohmüller, Lothar: Der jüdische Schocken-Verlag und die Universitätsbibliothek Jena in den Jahren 1937 und 1938. In: *Zentralblatt für Bibliothekswesen*. Jg. 102, Nr. 9, Leipzig 1988, S. 388-391.

Braun, B.: Bücher im Schluß-Verkauf. In: *Geschlossene Vorstellung. Der Jüdische Kulturbund in Deutschland 1933 - 1941*. Hrsg. Akademie der Künste. Berlin 1992, S. 155-168.

Dahm, Volker: *Das jüdische Buch im Dritten Reich.* 2., überarb. Aufl. München: Beck 1993.

Dahm, Volker: Jüdische Verleger, 1933 - 1938. In: *Die Juden im nationalsozialistischen Deutschland. The Jews in Nazi Germany 1933 - 1943.* Hrsg. Arnold Paucker. Tübingen: Mohr 1986, S. 273-282.

Erstes Verzeichnis des Welt-Verlags 1920 / 5680. Berlin: Welt 1920.

Freeden, Herbert: Das Ende der jüdischen Presse in Nazideutschland. In: *LBI Bulletin*. H. 65, 1983, S. 3-21.

Freeden, Herbert: *Die jüdische Presse im Dritten Reich*. *Eine Veröffentlichung des Leo Baeck-Instituts.* Frankfurt a.M.: Jüdischer Verlag bei Athenäum 1987.

Geschlossene Vorstellung. Der Jüdische Kulturbund in Deutschland 1933 - 1941. Hrsg. Akademie der Künste. Berlin: Edition Hentrich 1992 (Deutsche Vergangenheit. Bd. 60).

Glasenapp, Gabriele von / Nagel, Michael: *Das Jüdische Jugendbuch. Von der Aufklärung bis zum Dritten Reich*. Stuttgart: Metzler 1996.

Ignatz Kauffmann. 1849 - 1913. Ein Lebensbild. Frankfurt a.M. 1928.

Jubiläum der Schocken-Bücherei. Vor dem Erscheinen des 50. Bandes. In: *Israelitisches Familienblatt Hamburg*, 23.1.1936.

Jugendliteratur. In: *Ewer*. *Blätter der vereinigten Verlagsanstalten Jüdischer Verlag / Welt-Verlag.* 1920, S. 8f.

Kaznelson, Siegmund: Verlag und Buchhandel. In: Ders.: *Juden im deutschen Kulturbereich*. Berlin 1959, S. 131-146.

Klötzel, C[heskel] Z[wi]: Der Welt-Verlag. In: *Neue jüdische Monatshefte*. Jg. 4, 1919, H. 2-4, (Sonderheft: Das jüdische Buch), S. 87-89.

Lewy, Hermann: Die jüdische Presse in Deutschland. In: *Handbuch der Publizistik*. Hrsg. Emil Dovifat. Bd. 3,2. Berlin: de Gruyter 1969, S. 508-513.

Markmann, Hans-Jochen: Jüdische Jugendbücher zwischen Machtergreifung und Novemberpogrom. In: *Fundevogel*. Nr. 68 (11/1989), S. 8-12 u. Nr. 69 (12/1989), S. 4-8.

Moses, Siegfried: Salman Schocken. Seine Betätigung in der Wirtschaft und als Zionist. In: *LBI Bulletin*. H. 13, 1961, S. 1-43.

Poppel, Stephen M.: Salman Schocken and the Schocken Verlag. A Jewish Publisher in Weimar and Nazi Germany. In: *Harvard Library Bulletin*. XXI, Nr. 1, Januar 1973, S. 20-48.

Röcher, Ruth: *Die jüdische Schule im nationalsozialistischen Deutschland 1933 - 1942.* Frankfurt a.M.: Dipa 1992.

Der Schocken Verlag / Berlin. Jüdische Selbstbehauptung in Deutschland 1931 - 1938. Essayband zur Ausstellung „Dem suchenden Leser unserer Tage" der Nationalbibliothek Luxemburg. Hrsg. Saskia Schreuder, Claude Weber, Silke Schaeper, Frank Grunert. Berlin: Akademie 1994.

Shavit, Zohar / Ewers, Hans-Heino / Völpel, Annegret / HaCohen, Ran / Richter, Dieter: *Deutsch-jüdische Kinder- und Jugendliteratur von der Haskala bis 1945. Die deutsch- und hebräischsprachigen Schriften des deutschsprachigen Raums.* Ein bibliographisches Handbuch. Bd. 1-2. Stuttgart, Weimar: Metzler 1996.

Shichmanter, Rima: 1936: Philo Press publications mark a turning point in the Centralverein's practice and ideology, from ambivalence about Jewish „reemancipation" to an endorsement of the settling of Palestine. In: *Yale Companion to Jewish Writing and Thought in German Culture, 1096 - 1996*. Hrsg. Sander L. Gilman, Jack Zipes. New Haven London: Yale UP 1997, S. 532-536.

Shichmanter, Rima: *Texts for Children and Youth as Ideological Agents - Case Study: Children's and Youth's Literature of the Liberal Stream in German Jewry, 1933 - 1938.* (Magisterarbeit, Hebr.) Tel Aviv 1996.

Toury, Jacob: *Die jüdische Presse im Österreichi-*

schen Kaiserreich. Ein Beitrag zur Problematik der Akkulturation, 1802 - 1918. Tübingen: Mohr 1983 (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts. 41).

Urban, Susanne: Verbannung in ein Ghetto ohne Mauern. Jüdischer Verlag und Philo-Verlag 1933 - 1938. In: *Buchhandelsgeschichte*. Hrsg. Historische Kommission des Börsenvereins. 1994/1, S. B12-B29.

Zur Jugendschriftenfrage. Ansichten und Vorschläge eines Laien. In: *Wegweiser für die Jugendliteratur.* Jg.III (1907), S. 66-68.

Wolfgang Martin Stroh

Klezmermusik und Jiddische Kinderlieder

Ein mit „Klezmer“ gekennzeichnetes Konzert im Jahre 1999 vor einem bundesdeutschen Publikum bietet in der Regel ein aufeinander abgestimmtes Durcheinander unterschiedlicher Musikstücke: Bigband-artige „Zirkusmusik“ (amerikanische „Bulgars“ = bulgarisch), Tänze aus dem chassidischen Repertoire („Freylekhs“[1] = fröhlich) und synagogal anmutenden Lieder ohne Worte („Nig[u]ns“ = Melodie) bzw. Instrumentalrezitative („Doinas“ = rumänische [Hirten-]Liedform) werden durchsetzt von instrumental oder vokal dargebotenen Jiddischen Theater- Kabarett-, Volks-, Arbeiter- oder Ghetto- und Anti-Nazi-Liedern. Das verbindende Moment solch einer Klezmer-Veranstaltung ist die skrupellose Verquickung von undogmatischer Fröhlichkeit, osteuropäischen Straßenmusikklängen und tiefsinniger politischer Folklore. Der Terminus „Klezmer“ stülpt sich dabei offensichtlich über mehrere musikalische Traditionsstränge, die auf postmoderne Weise in eine Art von „Worldmusic“-Mix münden. Ideologischer Opinion-Leader ist dabei Giora Feidman, der in seinen Konzertauftritten, Filmen, CD's und Workshops die Überzeugung vertritt, alles, was aus dem (bzw. seinem) Herzen komme, sei „Klezmer“, gegebenenfalls auch „Häns'chen klein“ oder Franz Schuberts „Ave Maria“[2].

Die US-amerikanische Klezmer-Bewegung, deren exponierte Vertreter seit einigen Jahren nicht nur bundesdeutsche Bühnen unsicher machen sondern sich auch effektvoll in Krakaus Gassen oder vor Ausschwitz' Toren filmen lassen, haben es mit der „Authentizität“ nicht so schwer wie die Deutschen. In den USA gibt es eine relativ unhinterfragte Tradition des jüdischen Show-Business, der „Yiddish Theater“ [nicht „Theatre“], der „Jewish Jazz- & Swing-Bands“ und der „Jewish Folksongs“. Niemand beargwöhnt, daß beispielsweise der in der Ukraine geborene und im Klezmermilieu aufgewachsene Dave Tarras nach seiner Migration (1921) in die USA erfolgreich in das Unterhaltungsgeschäft eingestiegen ist, in Jazzbands seine „Doinas“ gespielt, den „Bulgar“ popularisiert und jiddische Liedmelodien rundfunkgerecht zurechtgestutzt hat. Dave Tarras ist als einer der wenigen ins Klezmer-Revival der 70er Jahre hinein überlebenden Musiker, die noch in Osteuropa aufgewachsenen sind, eine Kultfigur geworden – nicht jedoch allein aufgrund seiner Biografie und seines exemplarischen Klarinettenstils, sondern auch deshalb, weil er „Klezmer“ als eine Form produktiver Aneignung jüdischer Lebensrealität mit musikalischen Mitteln praktiziert hat.

Die US-amerikanische Art, mit Musik und in diesem Falle mit jüdischer Musiktradition umzugehen, hat es unter Deutschen und im hiesigen Kulturbetrieb schwer. Wie jede als „jüdisch“ bezeichnete Musikpraxis gerät auch Klezmer hierzulande in das Dickicht der unabgeschlossenen Diskussion um die politisch korrekte Form von Vergangenheitsbewältigung und die bange Walser-Frage, ob Deutsche bezüglich Schoa und Holocaust nicht längst einem Verdrängungsritual verfal-

len sind, das als auffälligste Symptome Rechtsradikalismus und antisemitische Einstellungen bei Jugendlichen hervorbringt. Zudem geben sich deutsche Musiker und Musikwissenschaftler gerne authentisch, echt, tiefgängig und nachdenklich. Amerikaner wie der Klezmerfeldforscher Joel Rubin, die ebenfalls authentisch sein wollen, übersiedeln

Klezmer-Bands zeitgleich in Polen und in den USA[5]

nach Berlin. So wird in deutschen Aufsätzen zu Klezmer[3] diskutiert, ob Klezmer mit modernen Instrumenten gespielt werden soll, ob Version A einer jiddischen Melodie originaler als Version B oder gar C ist, ob Musiker X schon Polen oder Rumänien bereist und dabei alten Menschen beim Singen zugehört hat, ob die Aussprache des Jiddischen des Sängers Y korrekt ist, ob ein Nicht-Jude Klezmer spielen kann bzw. darf[4] usw. usf.

1999 ist die deutsche Klezmer-Gemeinde in zwei Lager zerfallen, die nicht mehr miteinander kommunizieren: einerseits das Lager, das sich noch zum Altmeister *Giora Feidman* bekennt, dessen Workshops die deutsche Szene letztendlich ihren Startimpuls zu verdanken hat, und andererseits das Lager, das der in Berlin lebende US-amerikanische Klarinettist *Joel Rubin* anführt, der die US-Revivalgruppe „Brave Old World" mitbegründet hatte, 1991/95 beim linken Platten-Label „trikont" (München) zwei hervorragend kommentierte CD's mit historischen Klezmer-Einspielungen herausbrachte und inzwischen mit jährlichen CD-Produktionen, die alle ihn selbst als Klarinettisten zeigen, beim Verlagskonzern SCHOTT-wergo als Hüter der wahren Klezmermusik vermarktet wird.

Die beiden aktuellen Klezmer-Lager der deutschen Szene entsprechen zwei komplementären Heransgehensweisen an traditionelle Musikkulturen, die heute im allgemeinen mit den Etiketten „Worldmusic" und „Folklore" versehen sind. In Schallplattengeschäften wie jpc, Saturn und WOM (World of Music) und Katalogen wird „Klezmer" zu etwa gleichen Teilen in den Kategorien „Worldmusic" („Weltmusik") und „Folklore" („Internationales") geführt. Als *Worldmusic* wird eine Musik bezeichnet, die programmatisch die Authentizität einer abgrenzbaren Musikkultur

mißachtet und auf der Bühne des internationalen Musikbusiness stilistische Fusionen hervorbringt. Der bereits zitierte Dave Tarras kann als ein Vorläufer von „Worldmusic“ bezeichnet werden, Giora Feidman ist ein Weltmusiker par excellence. Selbst eine religiös dogmatische Figur wie der Filmmusik-Komponist John Zorn ist mit seinen Projekten von „Radical Jewish Music“ im Grunde dieser Gattung zuzuordnen. Als *Folklore* hingegen wird eine Einstellung gegenüber traditionellen Musikkulturen bezeichnet, die nach Authentizität fragt, die historische, geografische und kulturelle Distanz bewahrt und kulturelle Begegnungen ohne Verwischung von Unterschieden anstrebt. Das Berliner „Haus der Kulturen“ als Inbegriff traditioneller Musikethnologie, die Bemühungen von Joel Rubin und die deutsche Tradition des Jiddischen Liedes im Sinne einer Politfolklore gehören hierher.

Ohne zu übersehen, daß es auch in den USA diese beiden Lager gibt, daß auch das dortige Klezmer-Revival starke Impulse aus der Folklore-Bewegung bezogen hat[6], kann man doch die „Worldmusic“-Tendenz eher als US-amerikanisch, die „Folklore“-Tendenz eher als deutsch bezeichnen. Diese tendenzielle Zurdonung hat mehrere historische Gründe. Zum *einen* wurde die US-Klezmer-Szene ursprünglich von jüdischen Jugendlichen der (N+1)-ten Migrantengeneration ins Lebens gerufen, während in Deutschland die Mitglieder der Klezmer-Gemeinde weitgehend Nicht-Juden sind. Zum *zweiten* haben US-Amerikaner – allen voran die dortigen Juden – ein erheblich weniger gebrochenes Verhältnis zur Musikindustrie und zum Kommerz wie die Deutschen, denen musikstilistische Entwicklungen, deren Motive kommerzieller Art sind, grundsätzlich suspekt erscheinen und für die ein verhungernder Musiker noch eher als Ehrenmann betrachtet wird als ein wohlhabender.

Zum *dritten* knüpfen die beiden Klezmer-Szenen an recht unterschiedliche lokale Musiktraditionen an. Im tonangebenden New York hatten in den Nachkriegsjahren die Chassidims das jüdische Musikbusiness dominiert, in der BRD fand jüdische Musik erstmals in der „Waldeck“-Bewegung ein Forum, in der DDR in Konzertdarbietungen im Rahmen antifaschistischer Pädagogik. Die ersten im deutschen Westen gut vernehmbaren Klänge jiddischer Musik nach dem Holocaust stimmte 1963 der Chansonnier Peter Rohland (*Abbildung)* an, der 1964 auch das Folklore-Festival auf Burg Waldeck mitbegründet hatte. Rohland brachte 1965 zwei Platten mit „Liedern der Ostjuden“ auf den Markt, deren Verbreitung aber recht begrenzt blieb. Die von Rohland mitinitiierte Folklore-Bewegung entwickelte sich nach Rohlands Tod 1966 in eine andere Richtung: anti-faschistischer Kampf oder gar Vergangenheitsbewältigung hat die Studentenbewegung und haben die „neuen sozialen Bewegungen“ der 70er Jahre zunächst entlang der Musik aktueller Befreiungsbewegungen und der Liedermachertheorien eines Walter Mossmann und Wolf Biermann betrieben. Die „Wiedergutmachung“ hat die neue Linke der SPD-Regierung überlassen, von der sie mit Berufsverboten bedacht wurde. In der DDR trat das Ehepaar Rebling 1960, 6 Jahre vor dem offiziellen Beginn der dortigen „Singebewegung“, mit Darbietungen jiddischer Lieder auf. Reblings Liedersammlung[7], die den antifaschistischen Kampf osteuropäischer Ju-

den hervorhob, wurde neben den „Liedern aus dem Ghetto“ von Elsbeth Janda und Max M. Sprecher (1962)[8] zum wichtigsten Bezugspunkt der 10 Jahre nach Rohland und Waldeck zwischen 1977 und 1981 im Westen herausgekommenen Schallplatten der Gruppen Espe, Zupfgeigenhansel und des Duos Kai und Topsi Frankl[9]. Alle drei Platten enthalten überwiegend Jiddische Arbeiter-, Widerstands- und Kampflieder und wurden Ende der 90er Jahre neu als CD aufgelegt. Die „Grine kusine“, „Tsen brider“, der „Arbetlose-marsch“ und „Sog nischt kejnmol“ wurden 1980 in der linken BRD-Szene bekannt, nachgesungen und umgedichtet[10].

Welche Verbreitung fanden diese Lieder aus dem Umfeld der Politfolklore bei der „gemeinen Jugend“, vor allem in der Schule? Wie verhielten sich diese jiddischen Lieder zu den israelischen Shalom-Liedern, die bundesdeutsche Lehrpläne und Schulbücher vorsahen? 1974 kam das Liederbuch „Student für Europa“ auf den Markt, das inzwischen auf ein 12-bändiges, 2-Millionen Mal verkauftes Werk mit über 1000 Lieder angewachsen ist[11]. Der „Student für Europa“ will ein Seismograph der realen Singepraxis Jugendlicher sein und gilt bei Musiklehrer/innen als (staatlich nicht zugelassener) Geheimtip für Klassenfahrten, Eckstunden oder anspruchsvollen Unterricht. Band 1 (1974) enthält „Und als der Rebbe singt“ und „Donna, Donna“, letzteres in der englischen Version von Joan Baez. Nach Erscheinen der Zupfgeigenhansel-Platte wird dieser mit „aus Israel“ etikettierte Song in „Dos Kelbl“ umbenannt und als „jiddisch“ bezeichnet. Die Aktivitäten von Espe, Zupfgeigenhansel und anderen Gruppen Mitte der 80er zeigen ihre Folgen: Band 7 (1986) reiht sicherlich nicht unbeabsichtigt den musikpädagogisch beliebten Friedenskanon „Shalom chaverim“ (trad. aus Israel) neben den „Arbetlosemarsch“ von Mordechaj Gebirtig[12]. Das Partisanenlied „Schtil, die nacht is ojsgschternt“ aus Vilna (1944) erscheint bereits 1982 in Band 4 und die „Tsen Brider“ aus dem Jahre 1901 in Band 7, 1986. Alle diese Lieder waren durch die genannten Platten populär geworden.

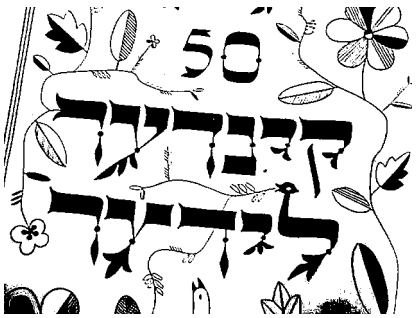
Das US-amerikanische Klezmer-Revival wurde mit der „neuen Identitässuche“ (jüdisch-amerikanischer) Jugendlicher erklärt, die sich nicht jüdischer Religiosität bedient oder sich auf die Politik des Staates Israel bezieht[13]. An dieser Stelle drängt sich nun doch ein Vergleich zur Rezeption jiddischer Lieder auf bundesdeutschem Boden auf. Auch die bundesdeutsche Rezeption setzte sich von der staatlich verordneten und als blind-ritualisiert kritisierten Vergangenheitsbewältigung durch das Singen von israelischen Schalom-Liedern unter Ausblendung der politischen Realität im Nahen Osten nach dem „Sechstagekrieg“ ab. Sie entdeckte den antifaschistischen und „Klassencharakter“ jiddischer Lieder. Letzteren hatte der sowjetische Volkskundler Moshe Beregovski in seiner Anthologie „Jewish Folk Music“ (Moskau 1934) herausgearbeitet. Beregovski, auf den sich die heutige Klezmer-Bewegung, Abteilung „Folklore“, als methodischen und politischen Kronzeugen beruft[14], hatte ca. 3000 jiddische Musikstücke auf Platte gesammelt und transkribieren lassen. Er wollte wissen, was „vom Volk“ tatsächlich gesungen und musiziert wurde, und nicht, was Liederbücher, die von Jüdischen Instituten „für das Volk“ herausgegeben worden waren, enthielten.

In diesem Sinne war die „Entdeckung“ von jiddischen Arbeiter- und Widerstandsliedern für die Bundesrepublik Deutschland eine politische Tat der Linken[15], ein Protest gegen die staatlichen Versöhnungs-Rituale und eine

Kritik an der Kritiklosigkeit gegenüber Israels Realpolitik. Schließlich sang man nach Kräften jiddisch und trug dabei das Palästinensertuch. Zugleich bereitete diese „Entdeckung" jedoch den Boden, auf dem das US-amerikanische Klezmer-Revival der 90er Jahre in Deutschland gedeihen konnte. Bedeutet die inzwischen aufgehende Saat eine Entpolitisierung der früheren Rezeption jiddischer Musikkultur in der BRD?

„Worldmusic" und „Folklore" können, wie es derzeit in Deutschland zu sein scheint, als Gegensätze betrachtet werden, die aufgrund ihrer Verquickung in den Kampf um Markt und Prestige unversöhnlich erscheinen. Es ginge aber auch anders! Ein Blick in einige der in Oldenburg 1998 gezeigten Kinder-Liederbücher[16] kann etwas vom friedlichen, wenn nicht sogar produktiven Neben- und Miteinander beider Herangehensweisen an traditionelle musikalische Kulturen zeigen. Und, ich möchte die These aufstellen, daß der Gegensatz von „Worldmusic" und „Folklore" von den meisten Klezmorim mehr oder minder bewußt produktiv gehandhabt worden ist. Klezmermusik, wie sie heute von „Folkloristen" praktiziert und gesammelt wird, ist selbst ein Amalgam aus althochdeutschen Traditionsbeständen (inclusive der jiddischen Sprache), osteuropäischer Volksmusik, synagogalen Traditionslinien und Liedern der internationalen Arbeiterbewegung. Dies Amalgam ist je nach konkreten Lebensumständen stets neu zusammengesetzt worden: im osteuropäischen Shtetl am Ende des 19. Jahrhunderts anders als im Ghetto von Warschau oder Vilna, in der Lower East Side New Yorks der 20er Jahre anders als an den Universitäten Bostons der 70er, im argentinischen Judenmilieu, dem Giora Feidman entstammt, anders als in Israel, in das Feidman im Alter von 20 übersiedelt ist.

Unter den jiddischen Kinderliederbüchern, die die Oldenburger Ausstellung zeigte, befanden sich Sammlungen, die aufgrund von Entstehungszeit, musikalisch-pädagogischer Intention und Aufbau einigen deutsch-christlichen Büchern ähneln, mit denen ich noch groß geworden bin. Ich denke an „Sang und Klang fürs Kinderherz", das der Komponist Engelbert Humperdinck 1901 herausgegeben hat und das ich in einer Ausgabe besitze, die die Bezeichnung „325. bis 334. Tausend" trägt. Diese Sammlung der „schönsten Kinderlieder" für Klavier gesetzt von einem berühmten Komponisten entspricht dem „Lidersamelbuch far der jidishe shul un familie, zsgeschtelt fun S. Kisselgoff", hg. vom JUWAL-Verlag für jüdische Musik, Berlin 1911, das die Ausstellung in einer späteren Auflage zeigte (L-1). Ich denke auch an den „Zupfgeigenhansel", die 1908 erschienene (Lieder-)Bibel der Wandervogelbewegung, von der es auf der Ausstellung eine zionistisch-jiddische „Dissidenten-Version" zu sehen gab (E-11). Allerdings gibt es mit Jo'el



Engels „50 kinder-lider" aus dem Sortiment „Jiddisch-russischer Gesänge mit Klavierbegleitung" bei JUWAL (L-3, siehe Abbildung) auch Unikate, die kein deutsch-christliches Pendant haben (können). Den Liedersammlungen, die in Nachfolge Herders oder „Des Knaben Wunderhorn" mehr oder weniger erfolgreich um die Reproduktion „origi-

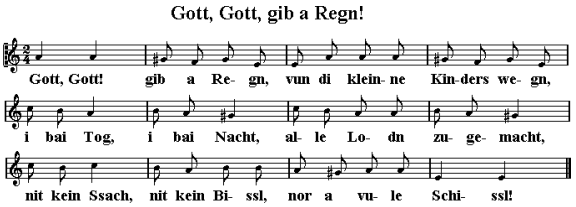
nalen Volkstums“ bemüht waren, entsprechen auf seiten der Oldenburger Exponate die „Ostjüdischen Volkslieder, herausgegeben von Alexander Eliasberg“, der Lieder von Volksliedforschern aus St. Petersburg und New York (aus den Jahren 1898 bis 1912) mit einem kleinen Apparat von Anmerkungen zusammenstellt (E-12).

Ich erwähne die deutsch-christlichen Parallelerscheinungen der jiddisch-jüdischen Exponate deshalb, weil vom Äußeren her die jüdischen Kinderliederbücher sich nur wenig von den deutsch-christlichen unterscheiden. „Sang und Klang fürs Kinderherz“ ist ebenso ein Amalgam wie Kisselgoffs „Lidersamelbuch“. In beiden werden Neukompositionen, klassisch-romantische Kunstlieder und Chöre neben Kirchenlieder, Straßenreimlieder und mittelalterliche Melodiefragmente gestellt. Von „Authentizität“ ist da keine Rede. Die Lieder müssen religiös-sittlich sauber, einigermaßen bekannt und nicht allzu kompliziert sein. Musikalischen Qualitätsproblemen hilft ein geschickter vierstimmiger Klaviersatz auf die Beine. – Im folgenden lasse ich die Kategorie der „Kunstlieder“ bei Kisselgoff außer Betracht, in der offensichtlich beliebte „Klassiker“ für Erwachsene ins Jiddische übersetzt aufgeführt sind (Beethovens „Freude schöner Götterfunke“, Mendelsohns Männerchor „Wer hat dich du schöner Wald“ für drei Frauenstimmen gesetzt usw.).

Neben den äußeren Parallelen und dem nicht-authentischen Ansatz solcher Kinderliederbücher gibt es allerdings kaum weitere, inhaltliche Vergleichsmomente. Der deutsch-christliche und jiddisch-jüdische Kinder-„Liederschatz“ ist mit vereinzelten Ausnahmen trennscharf disjunkt. Ein flüchtiges Durchhören oder -spielen der Lieder, die die genannten jiddischen Bücher enthalten, entführt jeden Leser/Hörerin augenblicklich in eine vollkommen andere musikalische Welt als diejenige, die in christlich-deutschen Kinderzimmern herrscht. In der Tat weht sofort der Geist eines Klezmer-Konzerts. Tonschritte und Skalen, bei denen jeder deutsche Musikpädagoge in Erinnerung an die Mahnungen Carl Orffs mit „für Kinder vollkommen unsingbar!“ reagieren müßte, werden nach Belieben aneinander gereiht. Rezitativische, mit Triolen, Quintolen und Fermaten nur ungenau wiedergegebene Melodien, burleske Verzierungen und vor allem eine fremde Modalität zeichnen diese Gesänge auch dort aus, wo die Texte einem stinknormalen Berliner Hinterhof entstammen könnten.

Nicht unbekannt für die Kinderlieder-Forschung sind kryptische, philologisch kaum nachvollziehbare Kurzlieder, die Gedankensplitter nach einem unterbewußten Assoziationsgesetz aneinanderreihen. Beispielsweise No. 13 bei Jo'el Engel:

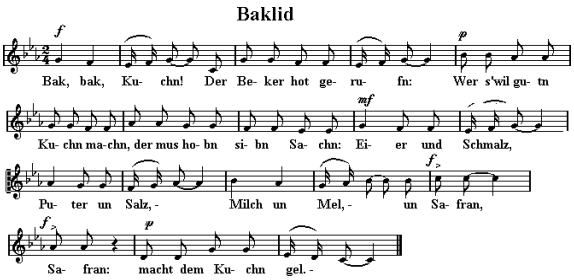
Diese Melodie kann für einen Normal-



Deutschen glattweg als „unsingbar“ bezeichnet werden. Wer immer die übermäßige Sekunde **gis-f** in Takt 2 geschafft hat, wird spätestens beim folgenden Schritt **gis-e** scheitern. Die Melodie setzt voraus, daß der Klezmer-Modus „freygish“ (**e-f-gis-a-h-c-d-e**) als Ausdrucksqualität vollständig verinnerlicht ist. Nach Moshe Beregovski stehen 25% aller osteuropäischen Lieder und Klezmerstücke in dieser „Tonart“[17], deren Melodie in der Regel mit den beiden Akkorden **E7** (als „Tonika“) und **d-Moll** (als „Dominante“) begleitet werden. Das Lied, das nach allem, was die

Kinderliederforschung sagen würde, als Spiel-Reim-Straßen-Lied einzuschätzen ist, setzt also einen musikkulturellen Hintergrund voraus, der von demjenigen deutsch-christlicher Kinderzimmer qualitativ abweicht.

Doch zur Freude des Musikethnologen erschöpft sich das Amalgam-Wesen jiddischer Kinderlieder nicht in derart osteuropäisch-musikalischen Intonationen. Nehmen wir das „Baklid“, das einzige Lied der Jo'el Engel-Sammlung, das einen unmittelbaren deutschen Bruder hat: „Backe, backe Kuchen, der Bäcker hat gerufen“ kommt in „Sang und Klang fürs Kinderherz“ in jener Version vor, die die Musikpädagogik als Paradebeispiel einer mittelalterlichen Melodie ansieht. Die deutsche Version besteht (mit Ausnahme eines oft angehängten Schlußtaktes) aus vier Tonstufen, die sich zu einer Pentatonik ergänzen lassen und frei um die „Rufterz“ oszillieren. Die Aufzählung der „sieben Sachen“, die für einen „guten Kuchen“ vonnöten sind, gerät sachlich, rezitativisch und emotionslos, einem Abzählreim vergleichbar. Ganz anders die jiddische Melodie:

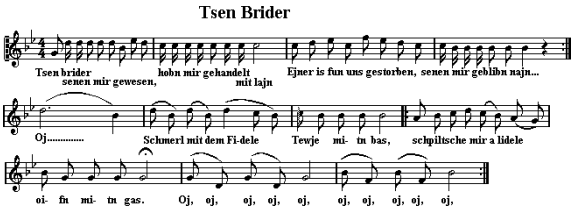


Das Kuchenbacken wird zu einem kleinen sozialen Drama. „Wer kann sich schon leisten, einen 'guten Kuchen' zu backen?“ scheint diese Melodie ausrufen zu wollen. Die notwendigen Zutaten werden sequenzartig aufgetürmt und münden in den Ausruf „Safran!“ Dieser Ruf findet ein klägliches Echo ... Da wird klar gemacht (oder bei den kleinen Sänger/innen vorausgesetzt), was Safran bedeutet: ein Edelgewürz, das damals wie heute fast unerschwinglich ist[18] . Die Melodie des Kinderliedes denkt mit. Und dies scheint eine Eigentümlichkeit vieler jiddischer Lieder zu sein, nicht zuletzt natürlich der explizit politischen, wie das dritte Beispiel zeigen möge.

Das Kinderlied „Zehn kleine Negerlein“ wird heute als eines der schlimmsten Produk-

te deutscher Kolonialzeit betrachtet. Die Sonderausstellung „Der Afrikaner im deutschen Kinder- und Jugendbuch“ im Rahmen der Oldenburger Kinderbuchmesse 1985 hat dies verdeutlicht[19] . In diesem Lied sterben aus spielerisch-zynischer Perspektive neun von zehn kleinen Negerlein, bevor das letzte mit einem Negermädchen dann wieder zehn neue Negerlein produziert[20]. Das Lied erscheint bis heute in Kinderliederbüchern und kartonierten Extra-Ausgaben „für das Kindergartenalter“ (*Abbildung[21]*).

In Sussman Kisselgoffs „Lidersamelbuch“ von 1911 findet sich das 1901 erstmals nachgewiesene[22] Lied „Tsen Brider“, dessen äußeren Form sich an die „Zehn kleinen Negerlein“ anlehnt. Auch hier stirbt ein „Bruder“ nach dem andern, weil er mit lajn, fracht, ribn, gebeks, schtrimpf, bir, hej, blaj und



bejner gehandelt hat, alles offensichtlich wie bei den Negerlein des Reimes wegen.

An jede Strophe schließt sich der berühmt gewordene Refrain[23] an

Oj, Schmerl mit dem fidele, Tewje mitn bas, schpil'sche mir a lidele ojftn mitn gas!

mit dem die Kapeyle aufgefordert wird, zur tragischen Geschichte aufzuspielen. Totentanz, Trotzgeste, V-Effekt? Die Tatsache, daß die „Tsen brider" in Wir-Form, die „Zehn kleinen Negerlein" aus der sicheren Distanz der Kolonialherrenkinder gesungen werden, verstärkt den durch den Refrain herbeigerufenen V-Effekt. Brechts „V" kommt von „Verfremdung", hier bedeutet „V" auch „Verzweiflung": Brider, geht nicht zur Tagesordnung über, wenn einer von uns nach dem andern stirbt! Die Moral spricht der letzte der verbliebenen Brider aus, wenn er sagt „schterbn tu ich jeden tog, wajl zu esn hob ich nit". Womit Ihr handelt, das ist alles egal – es sind auch nicht 9 oder 10 brider, sondern wir alle sind es. Die Chronik des Sterbens, die dies Lied auf die Spitze treibt, wurde im KZ Sachsenhausen konsequenterweise dahingehend gewendet, daß „gas" nicht nur als „Gasse", sondern auch als „Gas" gedeutet wurde:

Eyn bruder nor bin ikh geblibn,
Mit vem zol ikh veynen?
Di andere hot men derharget – tsi gedenkt ir zeyere nemen?
Yidl mitn fidl; Moyshe mitn bas,
Her mayn letst lidl,
men firt mikh oykh tsum gaz.[24]

Auch wenn das „Zehn kleine Negerlein"-Schema, dessen Ursprung nicht ganz geklärt ist[25], in verschiedenen jiddischen Liedern vorkommt (z.B. „Hob ix mir a mantl"[26] wo ein Mantel immer weiter reduziert wird, bis „a gornischtl" übrigbleibt, aus dem der Sänger dann „a lidele" macht) und auch wenn sich die entstehungskausalen Verbindungen zwischen den „Zehn kleinen Negerlein" und den „Tsen bridern" im Dunkeln Estlands und Polens verlaufen[27] – eine Tatsache ist doch unverkennbar: das Motiv des Weg-Sterbens kommt auf zweierlei Art in zweierlei Kinderliederbüchern vor. Nicht nur am Anfang sondern auch gegen Ende des 20. Jahrhunderts!

Warum tun die Deutschen sich so schwer mit ihrer Geschichte?

Fazit

Klezmer und jiddische Kinderliederbücher, deutsche Politfolklore und US-amerikanische Studentenkultur ... „irgendwie" paßt alles doch zusammen! Und zwar nicht aufgrund postmoderner Gleichgültigkeit, sondern aufgrund eines Merkmals produktiver Musikkulturen, die traditionell-bewahrende Züge – von uns mit „Folklore" etikettiert – mit einer un-dogmatischen Freude am Spiel – von uns mit „Worldmusic" etikettiert – verbinden. Es entsteht ein Amalgam, das aber nicht beliebig oder willkürlich, sondern in einer konkreten sozialen Situation entstanden ist. Deutliches Zeichen dafür ist die Tatsache, daß das Musik-Amalgam politisch sensibel und stilistisch hintergründig ist. Selbst in den moralisch-pädagogischen jiddischen Kinderliederbüchern der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts lassen sich Züge dieser Art produktiver musikalischer Aneignung finden. Die heutige Klezmer-Bewegung hat dies Prinzip auf das letzte Jahrzehnt des Jahrhunderts übertragen. Vielleicht gelingt es ihr, in Deutschland eine

produktive Aneignung von Geschichte zu fördern, die unproduktive Formen ritualisierter „Vergangenheitsbewältigung“ abzulösen vermag. Das wäre dann die politische Forsetzung der Rezeption jiddischer Musikkultur im Rahmen der „Entdeckung“ jiddischer Arbeiter- und Widerstandslieder durch die bundesdeutsche Linke der 70er Jahre. Die Diskussion um „Worldmusic“ und „Folklore“ wäre aufgehoben, indem kreative, produktive Formen von musikalischer Aneignung deutscher Geschichte praktiziert würden.

Anmerkungen

1) „Freylekh“ ist die amerikanische Schreibweise für „freilach“ (ENGEL), „freylachs“ (LILIENFELD), „frejlech“ (NEBBISJ), „Frejlex“ (GOLDIN).
2) In „Straßen der Hoffnung - Giora Feidman in Israel“ (1998) spielt Feidman auch das Deutschlandlied.
3) Exemplarisch das Heft „Von Klezmorim und anderen“ der Neuen Zeitschrift für Musik 3/ 1998.
4) Diese Frage ist das Thema des Filmes „Lebenslinien - Portrait der Sängerin Andrea Paucur und der Band Massel Tov“ (Bayer. Rundfunk 3, 1998) von Renate Stegmüller.
5) Grodzik (Polen) 1925, „Jewish Daily Forward“, Archiv des YIVO Institute for Jewish Research, New York (aus RUBIN 1991, S. 12). Dave Tarras-Ensemble, Ethnic Folk Arts Center, 1992 Yazoo Recordsaus: Dave Tarras. Yiddish-American Klezmer Music 1925-1956.
6) Nach SLOBIN 1987.
7) Heute als JALDATI 1985 greifbar.
8) Die Sammlung basiert auf Erinnerung Max M. Sprechers. Geänderter Titel der Ausgabe 1970: „Jiddische Lieder“. Siehe JANDA 1970.
9) ESPE 1977: Jiddische Lieder (espe-Musik - Stockfisch Diepholz). ZUPFGEIGENHANSEL 1979: Jiddische Lieder (pläne-Verlag Dortmund). Kai und Topsi FRANKL 1981: Wacht Ojf! Jiddische Arbeiter- und Widerstandslieder (FolkFreak, Astrophon).
10) In: Wolfgang M. Stroh: Leben Ja. Zur Psychologie musikalischer Tätigkeit. Stuttgart 1984, S. 62-73.
11) Band 1 (1974) hg. von „Student für Europa e.V.“, Bad Soden, Taunus... Band 12 (1998) verlegt beim Bund-Verlag, Frankfurt/Main.
12) Dichter jiddischer Lieder, am 4.6.1942 auf offener Straße von Wehrmachtssoldaten erschossen.
13) RUBIN 1995(b), S. 2-4; LONDON 1996, S. 26-32; SAPOZNIK 1987, S. 15-17.
14) 1982 gab Mark Slobin 579 übersetzte Seiten des 5-bändigen Gesamtwerks Beregovkis heraus (SLOBIN 1982), das noch teilweise unerschlossen ist (nach GOLDIN 1994, S. 380)..
15) Querverbindungen zum antifaschisten Kampf in der DDR sind innerhalb der „revisionistischen“ Fraktion der BRD-Linken allerdings nicht zu verkennen.
16) Die Exponate werden im folgenden mit „Objekt ...“ bezeichnet gemäß HYAMS 1998.
17) Beregovski 1962. In: SLOBIN 1982, S. 295.
18) 0,5 gr Safran kosten heute zwischen 8 und 12 DM.
19) KÜNKLER-KEHR 1985 (im Ausstellungskatalog).
20) Alternative Schlußversionen u.a. bei KUHN 1996.
21) Ausgabe KUHN 1965, die heute im Verzeichnis lieferbarer Bücher als 67. Auflage (1996) beim Pestalozzi-Verlag Erlangen angeboten wird.
22) Nach GOLDIN 1994 (dort Nr. 103 und Anmerkung Kritischer Apparat S. 340: Saul Ginsberg und Peysakh Marek: Jüdische Volkslieder in Rußland. St. Petersburg 1901, Nr. 130, S. 102.)
23) Titelmelodie des Filmes „Yidl With The Fiddle“ von Itzik Manger. Siehe MLOTEK 1988, S. 258.
24) MLOTEK 1988, S. 121.
25) KÜNKLER-KEHR 1985, S. 174.
26) GÜNZERODT/ASRIEL 1981, S. 18-19.
27) Vgl. HEISKE 1964, 43-44.

Literatur

ENGEL, Jo'el: 50 Kinder-lider [far kinderhejmen, schuln un familje]. JUWAL (Verlagsgesellschaft für jüdische Musik), Berlin 1911 (= Objekt L-3, 3. Auflage 1923).

GOLDIN, M.D. (Hg.): Anthology Jewish Folk Song. „Kompositor"-Publishers, St. Petersburg 1994.

GÜNZERODT, Werner und ASRIEL, Andre: Jiddische Volkslieder. Verlag Neue Musik, Berlin 1981.

HEISKE, Wilhelm: Deutsche Volkslieder in jiddischem Sprachgewand. In: Jahrbuch für Volksliedforschung IX, Berlin 1964.

HYAMS, Helge-Ulrike u.a. (Hg.): Jüdisches Kinderleben im Spiegel jüdischer Kinderbücher" [Ausstellungskatalog 1998]. BIS-Verlag, Oldenburg 1998.

JALDATI, Lin und REBLING, Eberhard: 's brent, briderlech, 'sbrent. Jiddische Lieder. Rütten & Loening, Berlin 1985 (1. Auflage 1966).

JANDA, Elsbeth und SPRECHER, Max M.: Jiddische Lieder. Fischer, Frankfurt/Main 1970.

KÜNKLER-KEHR, Inge: Der immerwährende Tod der „Zehn kleinen Negerlein". In: Gottfried Mergner und Ansgar Häfner (Hg.): Der Afrikaner im deutschen Kinder- und Jugendbuch. BIS-Verlag, Oldenburg 1985.

KUHN, Felicitas [und SCHMITT-TEICHMANN, Cilly]: Zehn kleine Negerlein. Pestalozzi-Verlag, Erlangen 1965 (67. Auflage: 1996).

LILIENFELD, Francois: A krants scheyne lidlech. Jiddische Lieder. Pan-Verlag, Zürich 1990.

LONDON, Frank: How did this happen? In: Michael Shapiro (Hg.): Klezmer Music. A Marriage of Heaven & Earth. ellipsis arts, New York 1996.

MLOTEK, Eleanor Gordon und MLOTEK, Joseph (Hg.): Pearls of Yiddish Song. Educations Dep. of Workmen's Circle, New York 1988.

NEBBISJ und REBBISJ: ToV. Syncoop Producties, NL-Schiedam 1996.

RUBIN, Joel und OTTENS, Rita: YIKHES. Frühe Klezmer-Aufnahmen von 1907-1939. Trikont-Verlag, München 1991.

RUBIN, Joel: Jewish-American Wedding Music from the Repertoire of Dave Tarras. Wergo, Mainz 1995(a).

RUBIN, Joel: Eine „instinktive Sehnsucht". Reflektionen über das Klezmer-Revival. In: DOYRES. Traditional Klezmer Recordings 1979-1994. Trikont-Verlag, München 1995(b).

SAPOZNIK, Henry: The Complete Klezmer. Tara Publications, New York 1987.

SLOBIN, Mark (Hg.): Old Jewish Folk Music. The Collections and Writings of Moshe Beregovski. Univ. of Pensylvania Press, Philadelphia 1982. (Siehe Fußnote 14.)

SLOBIN, Mark: Fiddler Off the Roof: Klezmer Music as an Ethnic Musical Style. In: Moses Rischin (Hg.): The Jews of North America. Wayne Univ. Press, Detroit 1987.

Ralf Koerrenz

Das hebräische Paradigma der Pädagogik

Pädagogik versucht das zu beschreiben, was Erziehung aus dem Menschen machen kann – sei es dadurch, daß Erziehung ihn durch selektive Entscheidungen über die ‚natürliche' Lernumgebung in Ruhe läßt und die (positiven) Anlagen zur Entfaltung kommen lassen will, sei es dadurch, daß Erziehung selbstbewußt durch selektives Üben den lernenden Werdegang des heranwachsenden Menschen in Kindheit und Jugend zu steuern versucht. Begleitet werden beide Gestaltungswege, die selektiv-passive und die selektiv-aktive, in der Regel durch die Prämisse, daß solchermaßen erzieherische Prozesse gelingen könnten bzw. müßten. Der Ausgangspunkt liegt somit in der Annahme, daß der nicht näher zu begründende Normalfall das Gelingen und die zu diskutierende (und zu kompensierende) Ausnahme das Scheitern der Erziehung im Hinblick auf (wie auch immer inhaltlich zu konkretisierende) Maßstäbe der Mündigkeit sei. Die vorausgesetzte Bildsamkeit des Menschen stellt die Grundlage für die Entfaltung der positiven menschlichen Anlagen, die sich im Regelfall auch den vorgegebenen Sozialstrukturen einzupassen vermögen, dar. Die Zielrichtung der optimal glückenden Erziehung ist die Harmonie einer sozial verantwortlichen Persönlichkeit, die auf einer Entfaltung der musischen, gymnastischen und intellektuellen Befähigungen des Individuums beruht.

Es ist sicherlich eine typologische Verkürzung, wenn die bisherigen Notizen als Kennzeichnung der griechischen paideia gelten sollen. Doch der Tendenz nach scheinen die Hauptakzente – trotz der sokratischen Skepsis – den Ausgangspunkt der Pädagogik im antiken Griechenland grob zu erfassen: das Ideal der harmonischen „gebildeten" Persönlichkeit, die durch Erziehung in die Lage versetzt wird, an der Sozialstruktur der antiken Stadtstaaten aktiv teilzunehmen. Isokrates' eher pragmatistisch anmutende Theorie und Praxis rhetorischer Sprachbeherrschung unterscheidet sich darin nicht von der eher ethisch-utopistisch akzentuierten Bildungstheorie im Kontext der platonischen Ideenlehre. Im Hellenismus erhält das paideia-Konzept mit einem überwiegend literarisch-musisch bestimmten Bildungsideal seine über Jahrhunderte maßgebende Gestalt. Bildung ist als Weg und Ziel durch Harmonie gekennzeichnet – einer Harmonie, die von der Autonomie des Subjekts ausgeht und auf diese hinzielt. In dieser Betonung der Autonomie des Subjekts als Grundlage, Weg und Ziel der Erziehung das spezifisch griechische Paradigma der Pädagogik zu sehen, ist sicher eine typologisch-verkürzte, gewiß aber auch eine dem Kern nach zutreffende Kennzeichnung. Das paideia-Ideal hat die abendländische Diskussion um Bildung als Prozeß und Produkt bis in die Gegenwart hinein geprägt.

In den nachfolgenden Überlegungen wird zu zeigen versucht, daß in der abendländischen Pädagogik jedoch auch noch eine andere Tradition wirkmächtig war und bis heute geblieben ist: das hebräische Paradigma der Pädagogik. Gemeinsam ist dem griechischen

und dem hebräischen Paradigma die Frontstellung gegenüber dem Mythos, auch wenn beide Traditionen auf ihre Weise das Mythische integriert und verarbeitet haben. Gemeinsam ist, die vom Mythos eingeforderte vorvernünftige Unterwerfung unter eine Erzählung durch das Gesetz der Vernunft zu überwinden. Die pädagogisch zu gestaltenden Wege dieser Überwindung jedoch markieren dann die Differenz zwischen beiden Traditionen: während das griechische Paradigma von dem Maßstab der Autonomie, des auf sich selbst verwiesenen Menschen, bestimmt ist, findet sich der Leitgedanke in der hebräischen Traditionslinie – wie Paul Tillich es formuliert hat – in der Maßgabe der Theonomie. Aus Gründen der Vernunft die Relativität derselben einzusehen, dabei jedoch nicht skeptisch zu verharren, sondern sich mit hörendem Herzen einer höheren Vernunft der Geschichte unter- bzw. einzuordnen – dieser Prozeß der Theonomie ist für das Verständnis von Pädagogik und Erziehung, von Lehren und Lernen äußerst folgenreich. Diese, eher auf Konfliktstrategien und Ideologiekritik zielende Aufklärungspädagogik der hebräischen Tradition zu skizzieren, ist das Anliegen der nachfolgenden Überlegungen, die zunächst die anthropologische Grundperspektive und dann die destruktiven und konstruktiven Herausforderungen des Lernens nachzuzeichnen versuchen.

1. Theologische Anthropologie als Zentrum der hebräischen Überlieferung

Am Anfang der hebräischen Überlieferung steht die Schöpfung der Welt und des Lebens durch Gott. Eine letzte Zuspitzung erfährt die schöpferische Tätigkeit Gottes in der Erschaffung des Menschen, eines Wesens, dem Gott die Freiheit zum Aufbegehren verleiht. In ihnen, den Menschen, findet das Wort Gottes, seine Güte, seine herzliche Vernunft und seine Freiheit eine Wohnung – zumindest sollte es so sein. Die folgenden Kapitel der sogenannten Urgeschichte (Gen 1-11) stellen den Menschen in den Mittelpunkt der Überlieferung – die Geschichte des Menschen jedoch ist eine Geschichte des Mißbrauchs der ihm verliehenen Freiheit. Es ist eine mehrstufige Entfremdungsgeschichte von seinem geschöpflichen Ursprung: erst das übermenschliche Aufbegehren im Paradies, dann Brudermord und Sintflut, schließlich das gescheiterte Turmbau-Projekt zu Babel. Die Geschichte des Menschen ist ihrem Anfang nach eine Geschichte des Scheiterns: es ist ein Weg in die Entfremdung. Dem stellt die hebräische Überlieferung eine zweite Geschichte für die Menschheit entgegen: die Geschichte jenes Bundes, den Gott (s)einem auserwählten Volk anbietet, einem Volk, das stellvertretend für alle Menschen mit seiner Existenz einen Rückweg aus der Entfremdung vorleben soll. Mit diesem Bund sollen, wie nach der hebräischen Überlieferung Gott Abraham zusagt, alle Völker gesegnet sein – gesegnet dadurch, daß sie auf die Lebensregeln des biblischen Israels schauen können, um selbst der partiellen Überwindung dieser Entfremdung teilhaftig zu werden.

Es ist diese doppelte Geschichte, diese Geschichte der Entfremdung und Befreiung, auf die die pädagogische Ursituation im fünften Buch Mose zurückblickt. Das „Höre Israel“ in Deuteronomium 6 steht im Schatten und im Licht dieser doppelten Geschichte zwischen Entfremdung und Befreiung. „Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden wenn du in deinem Hause sitzt oder unterwegs bist, wenn du dich niederlegst oder aufstehst.“ (5. Mose, 6,4-7)

Der hebräischen Überlieferung gemäß bildet danach die Erinnerung an die doppelte Geschichte von Entfremdung und Befreiung ein pädagogisches Scharnier zwischen den Generationen. Zwischen den Generationen, zwischen Großeltern und Eltern und Kindern, steht die Erinnerung an die Geschichte Gottes mit den Menschen, steht die Überlieferung von Schöpfung, Entfremdung, Bundesschluß und fühlbarer Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei.

Für den vorliegenden Zusammenhang ist entscheidend: hier wird die Dimension der Geschichte und Geschichtlichkeit als konstitutiv für das Lernverständnis aufgezeigt. Die Geschichte des Volkes und die Geschichtlichkeit des Einzelnen wird qualifiziert durch die Einsicht in die Fehlbarkeit des Menschen und die in Gottes sichtbarer Treue begründete Verheißung. Im Kern der Überlieferung steht der Mensch als geschichtliches Wesen – immer jedoch der Mensch in seinem Verhältnis zu einem Gott der Geschichte. Auf die Frage, wer der Mensch und wer Gott ist, antwortet die hebräische Überlieferung mit der Gestaltung von Geschichte:

– der Mensch ist ein geschichtliches Geschöpf – er ist gefährdet, weil er die Schöpfungsgabe der Freiheit mißbraucht, doch er kann befreit werden, wenn er seine Freiheit im Rahmen des Bundesangebots Gottes gestaltet. Dies ist die eine Seite.

– die andere Seite aber ist, daß nach der hebräischen Überlieferung auch Gott geschichtlich verstanden werden soll. Gott ist ein Gott, der sich in der Geschichte zeigt und der vom Menschen vor allem eines verlangt: die sinnvolle Ausgestaltung der Zeit, d.h. die verantwortliche Ausgestaltung des Lebenslaufs in seinen individuellen und sozialen Dimensionen.

Der Mensch als ein zur Geschichte beauftragtes Geschöpf – Gott als eine Autorität, die sich in Geschichte offenbart und die durch die verantwortliche Gestaltung der Geschichte verehrt werden will: in diesem doppelten Sinne steht eine durch Gottes Offenbarung bestimmte Lehre vom Menschen im Zentrum der hebräischen Überlieferung. Ihrem Kern nach ist die hebräische Überlieferung theologische Anthropologie, eine Lehre vom Menschen, die durch den Zuspruch und den Anspruch des Wortes Gottes bestimmt ist.

Mit dieser Lehre vom Menschen ist nun aber auch untrennbar eine ganz bestimmte pädagogische Vorstellung verbunden. Zum einen ist unmittelbar einsichtig, daß der Mensch als geschichtliches Wesen auf Lernen angewiesen ist. Die Verantwortlichkeit für die Geschichte ist nicht mit der Geburt als Anlage mitgegeben, sondern wird über Lernprozesse vermittelt. Der Mensch wird jedoch nicht nur als ein lernbedürftiges, sondern zugleich auch als ein lernfähiges Wesen angesehen. Ansonsten würde die Abfolge von Entfremdungs- und Befreiungsgeschichte in der hebräischen Überlieferung als einer auf Lernen und Umkehr zielenden Erzählung keinen Sinn machen. Diese Abfolge enthält implizit den pädagogischen Aufforderungscharakter, Fehlbarkeit, Weisungsbedürftigkeit und Gestaltungsfähigkeit des Menschen in einem Funktionszusammenhang zu sehen. Der Mensch ist danach aufgrund seiner Freiheit in der Lage, sich mittels Lernprozessen für diese oder jene Ausgestaltung der Zeit zu entscheiden. Über Lehren und Lernen wird in der hebräischen Überlieferung vermittelt, welche Grundlagen und Maßstäbe für die Ausgestaltung der Zeit Befreiung verheißen. Der Mensch ist so gleichzeitig auf Lernen verwiesen und angewiesen.

Die Lernbedürftigkeit des Menschen resultiert daraus, daß der Mensch sich in den ge-

schichtlichen Zusammenhang überhaupt erst einmal einüben muß. Die Lernfähigkeit des Menschen aber basiert darauf, daß der Mensch über ein hörendes Herz verfügt – ein hörendes Herz als Sitz der Vernunft.

Diese biblische Vorstellung vom hörenden Herzen beschreibt zunächst eine Frontstellung, gegen die sich die hebräische Überlieferung unausgesprochen abgrenzt. Es geht dabei um die Antwort auf die Frage, auf welchen Wegen und in welchen Kontexten ein Mensch zur Wahrheit über sich, Gott und die Welt gelangt. Zur Wahrheit gelangt der Mensch nicht primär durch die Denkbefähigung seiner eigenen Vernunft, sondern über die Anerkenntnis der Geschichtsmächtigkeit Gottes. Damit aber ist nicht zuletzt der Gegensatz zu einem abstrakten, spekulativ gewonnenen Wahrheitsverständnis und Gottesbegriff verbunden. Der Maßstab für den Menschen soll nach der hebräischen Überlieferung die durch Offenbarung vorqualifizierte Geschichte und die (Kritik der) in ihr geltenden Regeln sein, nicht aber eine autonom gedachte Vernunft des Menschen.

Daß die Pädagogik im Kontext der hebräischen Überlieferung jedoch keineswegs gegen menschliche Vernunft als solche gerichtet ist, zeigt ein Blick auf das Bild vom hörenden Herzen als Sitz der Vernunft. „Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen“ – heißt es im Deuteronomium. Zunächst ist es klar, daß es sich bei der formulierten Aufforderung, die Worte zu Herzen zu nehmen und den Kindern einzuschärfen, nicht um eine rein intellektuelle Aneignung von Wissensstoffen handeln kann. Vielmehr betrifft dieser Aneignungsprozeß den Menschen als Ganzes. Hans Walter Wolff hat in seiner „Anthropologie des Alten Testaments“ den weitreichenden Bedeutungsgehalt der Rede vom Herzen im Kontext der hebräischen Überlieferung herausgearbeitet. So fasse die Bibel mit dem Herzen vor allem das Zentrum des bewußt lebenden Menschen ins Auge. Das maßgebende Kennzeichen sei, daß das Herz zur Vernunft berufen ist und dabei insbesondere zum Vernehmen des Wortes Gottes. (S. 90) Auf diesem Hintergrund einer ‚herzlichen Vernunft‘ lassen sich dann auch einige weitere Kennzeichen des Lernens ableiten, die an der ‚Ursituation‘ des Lernens in 5. Mose, 6,4-7 gewonnen werden können.

So ist offensichtlich, daß Lernen als ein lebenslanger, nicht abschließbarer Prozeß verstanden wird. Lernen findet nach der hebräischen Überlieferung und dem beschriebenen Orientierungsrahmen der Weisung Gottes seine Begrenzung nicht in einem bestimmten Alter. „Man lernt nie aus“ – dieses Sprichwort verweist im hebräischen Kontext auf die lebenslange pädagogische Bedürftigkeit des Menschen. Es gibt eine lebenslange Lernbedürftigkeit des Menschen, weil dieser den Rahmen seiner von Gott gegebenen lebensermöglichenden Grenzen nie vollständig erreichen und verinnerlichen kann.

Gleichzeitig geht es um eine tagtägliche Übung und nicht um ein abstraktes, einmaliges und abschließbares Wahrheitswissen, weil Wahrheit sich immer erst in der Geschichte erweisen wird. Die Situationen, in denen Gottes Worte ‚zu Herzen‘ genommen werden sollen („wenn du in deinem Hause sitzt oder unterwegs bist, wenn du dich niederlegst oder aufstehst“), verweisen auf den gesamten Lebensalltag und auf die ganze Lebensspanne des Menschen. Mit dieser Auflistung von Alltagssituationen ist letztlich Gott als entscheidender Referenzpunkt des Denkens und Handelns in allen Phasen des Alltags proklamiert. Es ist die hebräische Variante einer alltagsorientierten Pädagogik.

Der Mensch ist im Rahmen der hebräi-

schen Überlieferung beauftragt zur verantwortlichen Ausgestaltung der Geschichte. Diese Aufgabe aber setzt Lernen, permanentes Lernen voraus. Die sich daran anschließende Frage richtet sich nun auf die Maßstäbe des Lernens: Woran kann sich der Mensch orientieren in seinem lebenslangen Lernen? An dem bislang skizzierten Denkrahmen der hebräischen Überlieferung ist in einem ersten Schritt erst sichtbar geworden, daß der lernende Mensch im Zentrum der theologischen Anthropologie steht. Dies aber ist erst die Grundlage, denn natürlich enthält die hebräische Überlieferung nicht nur die Beauftragung zum Lernen an sich, sondern vor allem auch Maßstäbe und Regeln für diesen Prozeß. Dabei bietet es sich an, zwei Grundperspektiven zu unterscheiden:

– die eine Perspektive könnte man als negativen oder destruktiven Lernauftrag bezeichnen,
– die andere Perspektive hingegen als positiven oder konstruktiven Lernauftrag.

Mit dem negativen bzw. destruktiven Lernauftrag wird sich der nächste Abschnitt unter der Überschrift „Der eine Gott und die vielen Götter“ beschäftigen, mit dem positiven bzw. konstruktiven Lernauftrag unter der Überschrift „Die Konstruktion der Zeit“ der übernächste Abschnitt.

2. Der eine Gott und die vielen Götter

Es ist in historischer Rückschau eine bemerkenswerte Tatsache, daß in den ersten Jahrhunderten der nachchristlichen Zeitrechnung die Anhänger der hebräischen Überlieferung, also Juden und Christen, als „Atheisten“ bezeichnet wurden. Dies hatte bekanntlich seinen Grund darin, daß die Kennzeichnung ‚atheos‘ in der römischen Kaiserzeit zur Bezeichnung derjenigen Gruppen gebraucht wurde, die sich dem durch Tradition und staatliche Anordnung legitimierten religiösen Kultus verweigerten. Die römische Götterwelt war vielgestaltig. Zugleich wohnte der römischen Religionsvorstellung eine Tendenz zur Vergöttlichung von Menschen inne – einer Tendenz, die sich insbesondere auf die Person des Kaiser hin konkretisierte. Der natürliche Widerspruch gegen diese Religionsvorstellungen resultierte aus einem Juden und Christen gemeinsamen biblischen Auftrag. So hatte für die Juden schon vor dem Entstehen des Christentums im Umfeld des hellenistischen Religionspluralismus eine strikte Ablehnung der religiösen Verehrung innerweltlicher Autoritäten gegolten. Gerade der Glauben an den einen, unsichtbaren Gott der Geschichte trug den Juden von hellenistischer Seite den Vorwurf des Atheismus ein. Diese, von den Christen mit dem hebräischen Paradigma übernommene Haltung wird letztlich aus eben der Betonung der Einzigkeit und Einzigartigkeit eines sich in der Befreiungsgeschichte des jüdischen Volkes offenbart habenden Gottes abgeleitet. Die ursprüngliche Bedeutung von „Atheismus“ bezeichnete also formal eine Haltung, in der die staatlich verordnete Huldigung verschiedener und zumeist mehrerer Gottheiten verweigert wurde. Der Ausgangskontext des Atheismus resultiert also aus dem Verhalten in und gegenüber der Geschichte. Innerhalb der Geschichte gibt es keine Autorität, die religiöse Verehrung beanspruchen darf. Gott ist als ein Gott, der dem Menschen in seiner Geschichte gegenübersteht, immer als Differenz zum Alltag zu denken. Die Vergötterung des Innerweltlichen steht im grundlegendem Widerspruch zur hebräischen Überlieferung.

Betrachtet man diesen Sachverhalt nun pädagogisch, so ergibt sich daraus eine naheliegende Lernaufgabe. Vorausgesetzt, daß es

Mächte gibt, die innerhalb der Geschichte eine religiöse oder quasi-religiöse Verehrung beanspruchen, muß dieser Sachverhalt eine religionskritische Grundhaltung provozieren. Die Haltung richtet sich gegen Mächte, die unbedingten Gehorsam, unbedingte Anerkennung und unbedingte Unterwerfung fordern – sei es eine bestimmte Person oder eine bestimmte Personengruppe, sei es ein bestimmtes System politischer Organisation, sei es eine bestimmte Haltung gegenüber bestimmten Sachverhalten wie z.B. Konsumregeln etc. Hinterfragt wird die Alltagsmächtigkeit innerweltlicher Götter. Gegen diese Alltagsmächtigkeit von Göttern hat – so die hebräische Überlieferung – der Mensch den einen Sachverhalt zur Geltung zu bringen, der sich in dem Anspruch ausdrückt „Ich bin der Herrn, dein Gott, Du sollst keine anderen Götter haben neben mir". Pädagogisch transformiert ist damit zunächst einmal (nur) eine negative, eine destruktive Lernaufgabe verbunden. Erlernt und verinnerlicht werden soll zum einen eine Haltung, in der die innergeschichtlichen Autoritäten einer grundsätzlichen Prüfung unterworfen werden. Es geht um den Erwerb einer individuellen Mündigkeit, mit der zum anderen die Geister dieser Götterwelt unterschieden und beurteilt werden können.

In einem ersten Schritt bezieht sich diese Prüfung rein formal auf die Frage: beansprucht diese oder jene innergeschichtliche Macht eine absolute, unhinterfragte Unterwerfung und erhebt sich selbst damit in quasi-religiöse Dimensionen. Die inhaltlichen Maßstäbe zur Prüfung der verschiedenen innergeschichtlichen Autoritäten als der zweite Schritt werden im kommenden Abschnitt zu erwägen sein. Hier geht es zunächst einmal um den Akt einer permanenten Überprüfung von Autoritäten als solches. Dies ist ein immer wieder zur Bewährung anstehender Lernprozeß: Ist die hörende Vernunft des Herzens so aufmerksam, die Selbstverständlichkeiten des Alltags auf die Differenz von Gott <-> Göttern hin zu befragen? Sind die Ohren des Herzens so wach, daß sie die Frage gegenwärtig halten: „Welchen Göttern diene ich, welchen Göttern dienen wir"?

Damit aber ist als Ziel und Weg des Lernens eine kritische Haltung verbunden, die im 20. Jahrhundert in Theoriekonzepten der Ideologiekritik formuliert wurde. Denn die Frage nach jenen Mächten, die innerhalb der Geschichte absolute, religiöse Geltung beanspruchen, richtet sich zunächst gegen den falschen Schein. Der falsche Schein, der erweckt wird, wenn durch weitschweifige Beredsamkeit von den tatsächlichen Verhältnissen abgelenkt wird, wird beispielhaft von den sozialkritischen Propheten wie Amos, Hosea und Jesaja entlarvt. Das Reden, das eine ganz anders gelagerte Wirklichkeit zu überdecken versucht, ist der natürliche Feind des Ersten Gebotes. Denn der Anspruch „Ich bin der Herr, Dein Gott, Du sollst keine anderen Götter haben neben" befreit nicht nur zu einer nüchterneren Analyse der Verhältnisse, so wie sie eben sind. Der Anspruch der Ersten Gebotes nötigt geradezu zu einer permanenten Überprüfung der Wirklichkeit auf ihre ideologischen Gehalte hin.

Jene Art von Ideologiekritik, die sich notwendig aus der hebräischen Überlieferung ergibt, ist in pädagogischer Hinsicht in zweifacher Hinsicht von Bedeutung. Zum einen stellt diese ideologiekritische Kompetenz natürlich ein Ziel des Lernens dar. Es ist eine Alltagsfertigkeit, die durch Lernen erworben werden soll – um einer verantwortlichen Ausgestaltung der Geschichte willen. Zugleich aber beeinflußt der Anspruch des Ersten Gebotes auch den Gang des Lernens. Denn: im

Prozeß des Lernens selbst, im Prozeß der Aneignung eines Selbstbildes und einer Weltdeutung, ist immer diese prüfende Haltung gegenüber Autoritäten verwoben. Das Lernen selbst findet unter der ethischen Maßgabe statt, keine Autoritäten vor allem im Aufbau der eigenen partiellen, d.h. unter dem Vorbehalt der Entfremdung stehenden Identität unhinterfragt zu übernehmen. Lernen ist insofern an sich bereits immer begleitet durch einen permanenten Prozeß der Aufklärung über die innergeschichtlichen Autoritäten.

Dieser negative oder destruktive Gesichtspunkt ist jedoch nur die eine Seite. Auf der anderen Seite stehen bestimmte Maßstäbe, anhand derer die Autoritäten überprüft werden können. Damit unterscheidet sich die hebräische Variante der Ideologiekritik von jenen Vorstellungen, die lediglich eine Differenz von Schein und Sein aufdecken, aber diese Differenz selbst nicht zu bewerten und in konstruktives Handeln zu übertragen vermögen. Bei der Differenz von Schein und Sein, von Reden und Tun kann ja zweierlei falsch sein: das Reden kann falsch sein, aber natürlich auch das Tun. Im Unterschied zu anderen Vorstellungen von Ideologie und Ideologiekritik, kann das falsche Bewußtsein und die falsche Realität im Kontext der hebräischen Überlieferungen anhand einiger Maßstäbe zumindest eingegrenzt, wenn vielleicht auch nicht unmittelbar bestimmt werden. Oder zugespitzt formuliert: Ideologie kann namhaft gemacht werden durch das Erzählen der Bundesgeschichte Gottes und durch die antwortende Vernunft des menschlichen Herzens.

3. Die Selbstverständlichkeiten der Zeit

Die positive oder konstruktive Seite im hebräischen Paradigma der Pädagogik hat zwei Bezugspunkte: das Ich und den Anderen bzw. die Anderen. Was genau unter diesen beiden Bezugspunkten zu verstehen ist, wird zu erläutern sein. Zuvor erscheint es jedoch notwendig, auf den Funktionszusammenhang zwischen beiden Bezugspunkten hinzuweisen: das Verhältnis zum Ich und das Verhältnis zu den Anderen bedingen und bestimmen sich wechselseitig. Dies wird gerade dann deutlich, wenn die pädagogische Dimension in Betracht gezogen wird.

Menschen lernen in ihrem Lebenslauf, ein Verhältnis zu ihrem Ich aufzubauen. Das spezifisch Hebräische dieses Lernvorgangs scheint in einer zeitlich verzögerten Synchronität von Zuspruch und Anspruch (s.u.) zu bestehen. Diese Doppelung resultiert aus dem spezifischen Verhältnis des Menschen zu dem Gott, der sich in der Geschichte offenbart hat und von dem die Älteren den Jüngeren erzählen. Dieses Verhältnis wird inhaltlich begründet gerade nicht durch einen autonomaktiven Prozeß des Denkens und Handelns von Seiten der Menschen – es ist keine theoretische Erhebung des Menschen in die Höhe Gottes auf den Pfaden ‚natürlicher' Theologie. Es ist vielmehr das zunächst eher passive Zuhören, das Hören auf eine Geschichte, die Heil verheißt. Dies bedeutet keineswegs, daß die lernenden Menschen, die Kinder, Jugendlichen und auch Erwachsenen, ihren Verstand ausschalten sollen. Aber Verständigkeit erweist sich zunächst in der Fähigkeit zuzuhören. In diesem Zuhören aber erweisen sich die erzählten Gegebenheiten als eine zweiseitige Überlieferung. Die eine Erzählung hat zwei Gesichter, die als Zuspruch und Anspruch, als Gabe und Auftrag, als Hören und Antwort oder aber – wie Leo Baeck es exemplarisch formuliert und begründet hat – als Geheimnis und Gebot bezeichnet werden. Die spezifisch hebräische Variante in der Gewinnung eines

Verhältnisses zum Ich besteht danach in der Spannung dieser beiden Pole der Rede vom Menschen im Angesicht Gottes: sie ist einerseits Gabe, die den Menschen im Hinblick auf sein Ich entlastet, sie ist andererseits Auftrag, der für die Ausgestaltung der je eigenen Lebensgeschichte wegweisend sein soll.

Die Entlastung resultiert aus zwei Sachverhalten:

– zum einen aus der Teilhabe an der Überlieferung und deren Verständnis vom Menschen selbst,

– zum anderen aus den Konsequenzen, die ein Mensch aus dieser Überlieferung für die Gestaltung von Geschichte ziehen kann, d.h. der entlastenden Konsequenz der Beauftragung.

Wer durch ein hörendes Herz an der Erzählung der Bundesüberlieferung teilzuhaben beginnt, hat sich damit automatisch auch in einem bestimmten Lernprozeß zu einem Verständnis seines eigenen Ichs auf den Weg gemacht. Am Ende dieses Lernweges steht die Einsicht, daß der Wert und die Bedeutung des eigenen Ich nicht durch menschliche Selbstverwirklichung zustande kommt. Das erste Wort der Lehre vom Menschen ist Entfremdung, das zweite Wort aber Bund als Rückweg auf jener Verirrung. Harmonistische Genügsamkeit an einer über Lernen zu erreichenden Selbstverwirklichung jedoch ist kein Thema. Ganz im Gegenteil: daß Gott mit den Menschen auf ihrem je eigenen Lebenslauf unterwegs ist – in aller Verborgenheit und in allen Wechselfällen des Lebens – spricht nach der hebräischen Überlieferung den Menschen jene Würde zu, die sie als Menschen auszeichnet. Nicht die innerweltliche Leistung verleiht dem Menschen im Kontext der Thora seine Würde, sondern die Teilhabe an dieser schützenden Umgrenzung alles Menschlichen an sich. Die Grundlage aller menschlichen Befähigung zum Sein besteht in der hebräischen Überlieferung nicht in irgendwelchen zu erbauenden Werken, sondern in der Teilhabe an der Erzählung von Gottes Bund mit dem jüdischen Volk. Der Ausgangspunkt und die Grundlage menschlicher Seins-Befähigung auch vor Gott ist letztlich eingebunden in die von Generation zu Generation zu überlieferende Erzählung, ist letztlich grundgelegt in einem pädagogischen Akt. Am Anfang steht die Andersartigkeit und Absolutheit Gottes der Entfremdung und Relativität menschlicher Fähigkeiten gegenüber – dieser erste, von übermenschlichen Macht-, Identitäts- und Leistungsansprüchen befreiende Lernprozeß wird jedoch parallel begleitet von einem zweiten Lernvorgang.

Jener Lernvorgang bezieht sich auf die Konsequenzen, die ein Mensch aus der Teilhabe an der Bundesgeschichte folgern kann bzw. muß. Denn hier nun erweist sich der eingangs dieses Abschnittes angesprochene Funktionszusammenhang zwischen beiden Bezugspunkten: dem Ich und den Anderen. Einerseits erscheint es konstitutiv, die Reihenfolge der beiden Lernprozesse festzuhalten: erst das Wort Gottes, dann die Antwort des Menschen, oder mit Leo Baeck gesprochen: erst das Geheimnis, dann das Gebot. Andererseits handelt es sich jedoch spätestens mit Beginn der Jugendzeit nicht mehr um ein chronologisches Nacheinander, sondern um eine qualitative Reihenfolge, eine zeitlich verzögerte Synchronität, die sich jeder Mensch beständig in Erinnerung zu rufen hat.

Im Prozeß der Aneignung eines Bildes vom Anderen spielen in der hebräischen Überlieferung elementare Leitlinien eine wegweisende Rolle. Diese Leitlinien können im Anschluß an den Heidelberger Theologen Michael Welker beispielsweise als Regeln des Erbarmens, als Vorstellungen des Rechts

und als Maßstäbe des Feierns bezeichnet werden. Mit diesen Maßstäben wird ein bestimmtes Verständnis für das Verhältnis zu dem bzw. den Anderen ausgebildet. Diese Maßstäbe begleiten und lenken das Erlernen in der hebräischen Überlieferung der nächsten Umgebung ebenso wie der weiteren Entfernungen. Im Lernen von Kindern und Jugendlichen wird vor allem auch verinnerlicht, was als selbstverständlich zu gelten hat – und was nicht. Die inhaltliche Ausrichtung dieses Selbstverständlichen ist aber nicht naturgegeben oder anlagebedingt, sondern basiert auf den Verhaltensmustern und praktizierten Selbstverständlichkeiten der Umgebung, in denen Kinder und Jugendliche ihr Verständnis vom Anderen auszubilden beginnen. Auf diesen elementaren pädagogischen Sachverhalt zielen die drei Maßstäbe des Erbarmens, des Rechts und des Feierns. Denn in diesen Maßstäben, wird festgelegt, was als selbstverständlich gelten soll und was nicht. Vor allem aber wird in diesen Maßstäben angezeigt, wo das Maß des Selbstverständlichen verletzt wird. Dies hat Welker in seiner Pneumatologie „Gottes Geist“ detailliert entfaltet.

Zusammenfassend könnte man sagen, daß der Maßstab des Erbarmens nach der Verletzung der Selbstverständlichkeit dort fragt, wo eine ökonomische Grundversorgung unterschritten wird. Ganz ähnlich wird in rechtlicher Hinsicht die Bedrohung der Selbstverständlichkeit zu thematisieren sein – und zwar wohl in zweierlei Hinsicht: zum einen im Hinblick auf die Geschöpflichkeit aller Menschen, zum anderen im Hinblick auf die Sozialstruktur in einer vorfindlichen Gesellschaft. Es wird gefragt, wo die Gleichheit aller Geschöpfe vor Gott gefährdet ist, weil die Thora eben auch als Rahmen für die Gewährleistung von Geschöpflichkeit zu lesen ist. Und es wird kritisch auf die Tagesordnung gesetzt, wenn die rechtliche Struktur eines Sozialverbands von Unausgewogenheit und Unsicherheit geprägt ist. Schließlich wird das Feiern dort zum Problem, wo es die Verletzung der beiden erstgenannten Aspekte, des Erbarmens und des Rechts zum Inhalt hat, und so in eine Fratze des Zynismus verwandelt wird. Dies könnte heute insgesamt als ein advokatorisches, ein anwaltschaftliches Selbstverständnis bezeichnet werden – ein Selbstverständnis, das die elementaren Bedingungen der Menschenwürde im Hinblick auf eine ökonomische und juristische Mindestabsicherung in Auseinandersetzung mit der Bundesgeschichte Gottes zu formulieren versucht.

Im vorliegenden Zusammenhang kommt es auf die leitenden Denkfiguren im hebräischen Paradigma der Pädagogik an. Deswegen sind die einzelnen ethischen Konkretionen dessen, was zur Selbstverständlichkeit gerechnet werden muß und was nicht, an diesem Punkt nachrangig und in anderen Kontexten ausführlicher zu erörtern. Die Unterscheidung von Maßstäben des Erbarmens, des Rechts und des Feierns scheint eine Möglichkeit zu sein, diese Selbstverständlichkeiten inhaltlich näher zu bestimmen. Leo Baeck hatte in seinem bedeutenden Werk „Das Wesen des Judentums“ anstatt von „Selbstverständlichkeiten“ von positiven Satzungen gesprochen, und damit das Verhalten gegenüber Fremden, gegenüber Sklaven und gegenüber der Sozialgesetzgebung in den Blick genommen. Worauf es im vorliegenden Zusammenhang ankommt, ist zweierlei: das Vorhandensein solcher Selbstverständlichkeiten einerseits und die Bedeutung für die Ausbildung eines Verhältnisses zum eigenen Ich andererseits. Diese Selbstverständlichkeiten sind pädagogisch insofern von grundlegender Bedeutung, weil sie eben den gesamten Lern-

prozeß im Hinblick auf das Verhältnis zu den Anderen begleiten und steuern. Und diese Selbstverständlichkeiten sind eben in ihrer inhaltlichen Ausrichtung keineswegs selbstverständlich, sondern Teil jener verantwortlichen Ausgestaltung der Zeit durch den Menschen. Grundlage all dessen aber bleibt die Überlieferung des Bundeszusage Gottes, die in und zwischen den Generationen erzählt wird, „wenn du in deinem Hause sitzt oder unterwegs bist, wenn du dich niederlegst oder aufstehst".

4. Das hebräische Paradigma der Pädagogik

Zusammenfassend läßt sich als Antwort auf die Frage, wodurch nun also das hebräische Paradigma der Pädagogik in typologischer Differenz zur Bildsamkeitsakzentuierung des griechischen Paradigmas gekennzeichnet ist, festhalten:

Erstens: Es geht in pädagogischer Hinsicht zuerst um das Erzählen der einen Bundesgeschichte Gottes mit Israel inmitten der vielen Geschichten einzelner Lebensläufe oder historischer Zeitabschnitte. Entscheidend wird dabei die Unterscheidung von guten und schlechten Erzählungen. Die Lehre vom menschlichen Lernen, die Pädagogik wird so zu einer Theorie der Erzählungen – sowohl im Hinblick auf den einzelnen Lebenslauf als auch im Hinblick auf die verantwortliche Gestaltung eines Abschnitts auf der historischen Zeitschiene.

Zweitens: Das hebräische Paradigma der Pädagogik enthält eine innere Nötigung zur Ideologiekritik. Durch die Unterscheidung von dem Einen ganz anderen Gott und den vielen innerweltlichen Göttern wird negativ die Aufgabe zur selbstverständlichen Pflicht, die Geister der Welt insbesondere auf ihre quasi-religiösen Ansprüche zu prüfen. Das pädagogische Teilziel und die entsprechende Lernhaltung kann als innerweltlicher Atheismus bezeichnet werden – ein notwendiger innerweltlicher Atheismus als Ersatz für nationale oder pseudoreligiöse Sinnstiftungen. Die Pädagogik als Theorie der Erzählung ist in hebräischer Sicht so zugleich auch immer eine Pädagogik als Theorie der Ideologiekritik.

Drittens: Das hebräische Paradigma der Pädagogik verknüpft bei dem Erwerb eines Bildes vom eigenen Ich die Gestaltungsfähigkeit des Menschen mit einem grundlegenden Vorbehalt. Dieser Vorbehalt beschreibt von der Urgeschichte ausgehend und in die Schilderung der Könige mündend die Fehlbarkeit des Menschen – in seinem Sozialverhalten ebenso wie in seiner Gottesverehrung. Auch wenn im Zentrum der Lehre vom Menschen dessen Lernmöglichkeiten und Lernnotwendigkeiten stehen, so ist daran doch untrennbar eine Skepsis hinsichtlich der möglichen Fehlbarkeit des Menschen gekoppelt. Dies äußert sich auch darin, daß die Thora mit ihren diversen Gesetzgebungen pädagogisch vor allem als ein Schutzzaun gelesen werden muß, der einen Rahmen von elementaren Selbstverständlichkeiten absteckt. Die Pädagogik als Theorie der Erzählung und der Ideologiekritik ist verbunden mit einer Theorie der skeptischen Anthropologie – im Sinne der permanenten potentiellen Fehlbarkeit des Menschen.

Viertens: Das hebräische Paradigma der Pädagogik verweist schließlich auf die Möglichkeit und auf die Notwendigkeit, aus der Überlieferung der Bundesgeschichte Maßstäbe des Selbstverständlichen zu gewinnen. Diese Maßstäbe des Selbstverständlichen für das Verhältnis des Menschen zu Gott, zu sich selbst und zu seinen Mitmenschen begleiten

und steuern die Aneignung der Welt. Sie vor allem auch in der näheren Umgebung von Kindern und Jugendlichen zu etablieren und zu praktizieren, ist pädagogisch elementar. Zugleich wirken diese Maßstäbe auf das entstehende Selbstbild von Kindern und Jugendlichen zurück, indem sie die Relativität und Verantwortlichkeit der eigenen Person gleichzeitig betonen. Pädagogik als Theorie der Erzählung und der Ideologiekritik ist auf dem Hintergrund einer skeptischen Anthropologie damit letztlich immer auch advokatorische Theorie, eine anwaltschaftliche Theorie für die Elementarbedingungen des (Zusammen)Lebens – pädagogisch zugespitzt: vor allem auch im Hinblick auf die elementaren Lebens- und Lernbedingungen von Kindern und Jugendlichen.

Referenzliteratur

Leo Baeck: Wege im Judentum (1933). Gütersloh 1997 (Werke Bd.3)

Leo Baeck: Das Wesen des Judentums. Köln 6. Aufl.1960

Otto Friedrich Bollnow: Existenzphilosophie und Pädagogik. Versuch über unstetige Formen der Erziehung. Stuttgart 1959

Ralf Koerrenz: Das biblische Bild vom Fremden. In: Fremde und Andere in Deutschland. Hg. von Siegfried Müller u.a. Opladen 1995, S. 149-164

Werner Loch: Lebenslauf und Erziehung. Essen 1979

Niklas Luhmann: Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. Stuttgart 2. Aufl. 1973

Henri Irénée Marrou: Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum (1948). München 1977

Paul Tillich: Systematische Theologie. Bd. 1. Stuttgart 2. Aufl. 1956

Michael Welker: Gottes Geist. Theologie des Heiligen Geistes. Neukirchen 1992

Hans Walter Wolff: Anthropologie des Alten Testaments. München 4. Aufl. 1984

Laureen Nussbaum

Anne Frank, zur Symbolfigur erhoben, als Schriftstellerin verunglimpft[1]

In den letzten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts ist Anne Frank immer mehr zum Symbol aller während der Nazizeit verfolgten und ermordeten jüdischen Kinder geworden. Als Heldin eines romantisierten Theaterstücks und eines auf diesem Stück basierenden Films wurde sie weltbekannt. Das Kanalhaus in Amsterdam, wo Anne und ihre Familie sich gut zwei Jahre versteckt hielten, ist zu einem Wallfahrtsort geworden, den mehr als eine halbe Million Menschen jährlich besuchen. Das Gebäude war dem Ansturm nicht länger gewachsen und mußte gründlich renoviert werden! In Deutschland benannte man etliche Schulen nach Anne Frank und gab zu ihrem fünfzigsten Geburtstag eine Briefmarke heraus, die ihr Bildnis trägt. Die von der Anne Frank Stiftung in Amsterdam organisierte, sensibilisierende Ausstellung „Die Welt der Anne Frannk", hat auch in vielen deutschsprachigen Städten ein breites Publikum angezogen.

Das ist alles wichtig und gut. Jedoch, über der Ikone Anne Frank hat man leider sowohl in den Niederlanden als anderswo das Talent und die Aspirationen der jungen Schriftstellerin Anne Frank vergessen.

Ich habe Anne Frank gekannt. Meine Schwestern und ich wuchsen wie Anne und Margot als Emigrantenkinder im „Flußviertel" von Amsterdam auf. In Frankfurt am Main hatten die Eltern Frank und meine Eltern derselben progressiven, liberalen Gemeinde (Westend Synagoge) angehört. Die beiden Familien waren nicht eng befreundet. Jedoch in den ersten zwei Jahren der deutschen Besatzung der Niederlande kamen die zwei Frank-Mädel öfter in unsere Wohnung an der Scheldestraat. Ihr Vater Otto, der einzige Überlebende der Familie Frank, war 1947 Trauzeuge, als mein Mann und ich heirateten.

Das war das Jahr, in dem Otto Frank Annes Tagebuchbriefe „Het Achterhuis" zum ersten Mal herausgab. Viele Jahre lang erschien mir das Hauptverdienst dieses Buches in der Tatsache zu liegen, daß darin die spontanen Gefühle eines jungen Menschen zum Ausdruck gebracht wurden, eines begabten Mädchens, das trotz der Drangsal und der Angst ihrer beengten Existenz im Versteck versucht sich weiter zu entwickeln und sich auf der Suche ihres eigenen Weges von den Eltern loslöst. Was sie über das Schicksal der Juden in den Niederlanden schreibt, war mir natürlich nicht neu und interessierte mich daher weniger. Ich wußte nichts anderes, als daß es nur eine Fassung von Annes Tagebuchnotizen gab.

Erst 1986, sechs Jahre nach Otto Franks Tod, als das niederländische Staatsinstitut für Kriegsdokumentation die vollständige, kritische Ausgabe von Annes Tagebüchern veröffentlichte, fiel es mir wie Schuppen von den Augen.[2] Angeregt durch einen Aufruf des Ministers für Bildung, Kunst und Wissenschaften der niederländischen Exilregierung in London am 28. März 1944 über das BBC-Programm Radio Oranje, dem die Franks heimlich lauschten, hatte Anne sich nach reiflicher Überlegung dazu entschlossen, ihre

spontanen Tagebucheintragungen zu überarbeiten, um sie nach dem Krieg als geschlossenes Werk zu veröffentlichen. Am 20. Mai begann die fast Fünfzehnjährige mit ihrer Neufassung, von der sie 324 Seiten niedergeschrieben hatte, als sie und die sieben anderen „Untertaucher“ zweiundeinhalb Monate später von Nazibeamten aufgespürt und verhaftet wurden.

Annes Neufassung wurde in der vollständigen Ausgabe als ‘B-Fassung‘ unter ihren ursprünglichen Tagebucheintragungen, der ‘A-Fassung‘, abgedruckt. Parallel zu diesen beiden Fassungen steht jeweils zu unterst die von Otto Frank veröffentlichte ‘C-Fassung‘, ein Amalgam von A- und B-Texten. Wenn man also jene Fassung von Anne Franks „Hinterhaus“ lesen will, die sie selbst mit unglaublichem Fleiß und literarischem Gespür zur Veröffentlichung vorbereitet hatte, muß man sich die vollständige Ausgabe vornehmen. Das ist ein dicker Wälzer, der neben den drei Parallelfassungen auch noch den ausführlichen wissenschaftlichen Apparat der Authentizitätsuntersuchungen enthält, die das niederländische Staatsinstitut angestrengt hatte, um ein für allemal die Echtheit von Anne Franks Schriften zu beglaubigen. Angesichts fortdauernder neo-nazistischer Verdächtigungen waren diese Untersuchungen leider notwendig. Inzwischen tragen weder der Umfang des Bandes noch der Paralleldruck zu unbefangenem Lesen von Annes Endtext bei. Auch jetzt, dreiundfünfzig Jahre nachdem Anne Franks ausgezehrter Leichnam in einem Massengrab im Konzentrationslager Bergen-Belsen verscharrt wurde, gibt es noch immer keine solche Textausgabe.

Die von Mirjam Pressler hergestellte Neuausgabe von Anne Franks Tagebuch (Fischer, 1992) entspricht leider keineswegs Annes Absichten, obgleich im Vorspann steht: „Diese Taschenbuchausgabe enthält die endgültige deutschsprachige Fassung des Tagebuchs von Anne Frank“ und es im Impressum heißt „Ungekürzte Ausgabe“.[3]

Der Anspruch der Endgültigkeit der Presslerschen Fassung ist keineswegs berechtigt. Sie ist ein Machwerk, in dem Annes B-Texte willkürlich zusammengeschweißt sind mit Sätzen aus der unrevidierten A-Fassung, aus der auch ganze Einträge übernommen wurden, obgleich Anne selber sie bei ihrer wohl durchdachten Revision eliminiert hatte. Die neue Pressler-Fassung zeigt erheblich weniger Respekt vor Annes schriftstellerischem Konzept als die Fassung, die Jahrzehnte früher unter den Auspizien von Annes Vater veröffentlicht wurde.[4] Schlimmer noch erscheint mir die Tatsache, daß im Vorwort der Pressler-Ausgabe, „Zu diesem Buch“, der von Otto Frank in die Welt gesetzte Mythos bestärkt wird, Vater Frank habe bei der ersten Veröffentlichung speziell sexuelle Themen aus Annes Texten weggelassen, so wie zu krasse Bemerkungen, die sie in ihrer Unreifheit über ihre Mutter niedergeschrieben hatte. Jetzt, da wir in aufgeklärteren Zeiten leben, heißt es diesen Mythos fortsetzend, sei der Augenblick gekommen, die Otto-Frank-Ausgabe mit einem Großteil der gestrichenen Texte zu ergänzen (P 6). Pressler appelliert auf diese Weise an die Neugierde und Sensationslust eines breiten Publikums, das sich nur all zu gern mit Anne Frank beschäftigt und identifiziert. Das Buch verkauft sich hervorragend, was den Verlegern, so wie dem Anne Frank Fonds in Basel, der hinter dieser Neuausgabe steht, finanziell zugute kommt. Zur Anerkennung der Schriftstellerin Anne Frank trägt diese Neufassung indes nicht das Geringste bei.

Die bekannte Germanistin Ruth Klüger beschreibt in ihrer Autobiographie „Weiter le-

ben“ wie es ihr, die mit knapper Not Auschwitz und andere Lager überlebt hatte, erging, als sie vierzehnjährig unmittelbar nach dem Krieg einer Zeitung in Bayern ihre beiden Auschwitz-Gedichte angeboten hatte. Man druckte nur zwei Strophen dieser Gedichte ab, „eingebettet in einen weinerlichen, händeringenden Text, Mitleid heischend vom kinderliebenden Publikum“ und das empörte sie, denn sie „wollte ja als eine junge Lyrikerin gelten, die im Lager gewesen war, nicht als das Umgekehrte, das KZ-Kind, das Verse geschrieben hatte.“[5]

Anne Frank wäre nach der sorgfältigen und einsichtigen Revision ihrer ursprünglichen, spontanen Einträge ebenso entrüstet, wenn sie wüßte, wie sie zu einem Symbol hoch stilisiert wurde, worauf Millionen Menschen ihre Schuldgefühle und ihr Mitleid projizieren, und sie wäre zu tiefst gekränkt darüber, daß man Jahrzehnte nach ihrem Tod ihre Absichten und ihre Leistung als Schriftstellerin immer noch nicht anerkennt.

Wer sich über Annes B-Fassung in der textkritischen, vollständigen Ausgabe der Tagebücher der Anne Frank beugt, um festzustellen, ob dieses Fragment wirklich einen eigenständigen Text abgeben würde, kann wohl kaum umhin, Vergleiche zu der parallel gedruckten Originalfassung zu ziehen. Da fällt es auf, mit wie viel Selbstkritik und literarischem Sachverstand die kaum fünfzehnjährige Anne bei ihrer Revision zu Werke ging. Viele Eintragungen ließ sie ganz weg, andere überarbeitete sie, fügte neue Beschreibungen, Erkenntnisse und verbindende Gedanken hinzu und schuf so einen interessanten, höchst lesbaren Text. Dazu setzte sie nicht nur ihr ganzes schriftstellerisches Talent ein, sondern auch die Einsichten, die sie ihrer fleißigen und ersthaften Lektüre entnahm. Obgleich Anne schon als Vierjährige nach Amsterdam gekommen war und überwiegend Niederländisch las, war sie doch durchtränkt von jenem Bildungsideal, dem die meisten liberalen und assimilierten Juden in Deutschland seit der Aufklärung huldigten.[6] Neben den Jugendromanen von Cissy van Marxveldt, speziell dem ersten Band der Joop ter Heul-Serie, der Anne im September 1942 dazu inspirierte fortan ihre Eintragungen in Briefform zu schreiben, fallen eine Reihe vorzüglicher Biographien auf ihrer Leseliste auf, die sie alle im Niederländischen las und an deren Stil sie sich gewiß schulte.[7]

Annes Neufassung beginnt am 20. Juni 1942, also zwei Wochen vor dem „Untertauchen“, mit einer Einleitung, in der sie geschickt ihre Aspirationen als Tagebuchverfasserin schmälert und somit das Interesse des Lesers erweckt. Sie erklärt, daß sie sich trotz ihrer vermeintlichen Beliebtheit oft sehr einsam fühlt und daß sie deswegen ihr Tagebuch in Briefform schreiben will, um, indem sie sich an eine imaginäre Freundin wendet, von Zeit zu Zeit ihr Herz auszuschütten. Nach einem kurzen autobiographischen Abriß läßt sie dann gleich ihre erste „Liebe Kitty“-Epistel folgen.

In ihrem revidierten Text braucht Anne nur vier Eintragungen, um dem Leser klar zu machen, daß ihr Leben im Frühjahr 1942 noch erträglich war, trotzdem sie ihr siebentes Schuljahr in einer jüdischen Schule absolvieren und den Judenstern tragen mußte und weder kulturellen Veranstaltungen beiwohnen, noch die öffentlichen Verkehrsmittel benutzen durfte. Diese für Anne noch relativ unbeschwerte, halb freie Existenz wird abgeschlossen mit der offiziellen Schulversetzungsfeier am 3. Juli in dem Jüdischen Theater, einem Ort, der kurz darauf berüchtigt werden sollte, als erste Sammelstelle für den Abtransport eines Großteils der Juden aus den

Niederlanden.[8] In einem besonders gut geschriebenen, kompakten Passus berichtet Anne, wie ihr Vater ihr während eines kurzen Spaziergangs eröffnet, daß für den Notfall ein Versteck für die ganze Familie vorbereitet sei, eine beängstigende Aussicht für die Erzählerin. Sie hofft, es möge noch lange nicht zu dieser drastischen Maßnahme kommen. (S. 246 f.)

Jedoch bereits wenige Tage später ist es so weit. Annes packender Bericht von der Aufregung am Sonntag den 5. Juli, als die sechzehnjährige Margot den Befehl erhält sich für den Arbeitseinsatz in Deutschland zu melden und von dem schnellen Entschluß der ganzen Familie gleich am nächsten Tag unterzutauchen, ist wohl bekannt. Otto Frank hat diese Schilderung fast unverändert aus der B-Fassung in die Erstausgabe vom Achterhuis aufgenommen. Dasselbe gilt für Annes detaillierte Beschreibung von allen Zimmern des Hinterhauses, die sich über den 9. und 10. Juli 1942 erstreckt und nur in ihrer revidierten Fassung existiert. Sie schafft sich damit ganz bewußt die Grundlage für ihre späteren Eintragungen, denn Dank dieser Schilderung können sich ihre Leser und Leserinnen ein genaues Bild davon machen, wo sie sich versteckt hielt, wo sie im Haushalt half, wo sie aß, schrieb und Schulaufgaben machte, wo sie weinte und schlief, hoffte und bangte, sich mit ihren Schicksalsgenossen auseinandersetzte und sich unter dem Druck der schwierigen Umstände bald zu einer autonomen Person und einer jungen Schriftstellerin entwikkelte.

Den Einzug der Familie van Pels ins Hinterhaus nimmt Anne in ihrer Neufassung zum Anlaß zu einer kurzen humoristischen Skizze der neuen Hausgenossen. Obendrein benutzt sie die Gelegenheit um Herrn van Pels darüber berichten zu lassen, wie er dem Gerücht, daß es der Familie Frank wahrscheinlich gelungen sei in die Schweiz zu flüchten, Vorschub geleistet hatte. (S. 261 ff.)

Anne Frank war eine begabte Beobachterin, und was sie wahrnahm wußte sie prägnant zu Wort zu bringen, vorzugsweise in Dialogform. Ein gutes Beispiel ist ein Wortwechsel zwischen den beiden Müttern, Frau Frank und Frau van Pels, über ‚Bescheidenheit'. Der Streit mündet aus in einer Vignette: „... Frau (van Pels) kehrte zurück und fing an zu keifen, laut, deutsch, gemein und grob[9], genau wie ein dickes, rotes Fischweib, es war eine Lust es anzuschauen. Wenn ich zeichnen könnte, hätte ich sie am liebsten in dieser Haltung gezeichnet, so komisch war diese kleine, alberne, dumme Person.[10] (S. 301) Eine solche Szene vergißt man nicht leicht. Es gibt deren mehr.

Als Anne im Vorsommer 1944 ihre ursprünglichen Eintragungen vom Herbst 1942 revidierte, ließ sie die meisten ihrer Wutausbrüche gegen die Mutter weg. Im Lichte des herrschenden Mythos ist es interessant, daß Otto Frank einen Teil der negativen Bemerkungen, die Anne in der B-Fassung eliminiert hatte, seiner C-Fassung wieder einfügte, so zum Beispiel unter dem Datum 3. Okt. 1942. Die Eintragungen von diesem und vom nächsten Tag hatte die fünfzehnjährige Verfasserin bei ihrer Revision ganz weggelassen. Letztere enthält einen Passus über ihr sehnsüchtiges Verlangen nach der ersten Periode. Otto Frank fügte diesen Passus in seiner C-Fassung in die Eintragung vom 29. Oktober ein. Mit seiner Prüderie war es offensichtlich nicht so weit her.

Nicht eliminiert, sondern besser ausgearbeitet hat Anne ihre ursprünglichen Berichte über das Schicksal jüdischer Bekannter, die man in Viehwagen erst in das Sammellager Westerbork und dann in „ferne und barbari-

sche Gebiete“ abschiebt. „Wir nehmen an, daß die meisten ermordet werden. Der englische Sender spricht von Vergasung; vielleicht ist das noch die schnellste Sterbemethode“, schreibt sie fassungslos unter dem Datum 9. Oktober 1942. Da entschließen sich die Eltern Frank und van Pels noch eine achte Person aufzunehmen, um wenigstens noch einen Menschen zu retten. Wie schon bei der Ankunft der Familie van Pels, benutzt Anne bei ihrer Revision den Einzug des Zahnarztes Pfeffer am 17. November dazu, um nochmals bei den Nachrichten aus der Außenwelt zu verweilen. Sie ist dankbar für ihr sicheres Versteck. Neben den bedrückenden Schrekkensbotschaften, die Pfeffer mitbringt, erscheinen ihr die eigenen Gefühle der Verlassenheit und der Leere nichtig, aber dennoch wurmt es sie, daß sie bei allem Elend auch noch so oft ausgeschimpft wird (d. 19. und 20. Nov. 1942).

Annes A-Fassung von Pfeffers Ankunft bis zum 22. Dezember 1943 ist leider verloren gegangen, bis auf einige verstreute Aufzeichnungen, mit denen Anne Leerstellen in ihrem ursprünglichen Tagebuch füllte. Otto Frank und neuerdings Mirjam Pressler waren also für diese dreizehn Monate fast ausschließlich auf Annes B-Fassung angewiesen, was meines Erachtens nach der kompositorischen Dichte und literarischen Qualität dieses Textteils sehr zugute kommt.

Da gibt es einerseits ab Anfang August 1943 die systematische Beschreibung des Tageslaufs der acht Untertaucher im Hinterhaus, die Morgen- und Abendroutine, die Mittagspause und die Hauptmahlzeit, mit geistreichen Skizzen über das Verhalten der um den Tisch gescharten Personen, unter denen sich öfters auch Büropersonal befindet. Andererseits berichtet Anne mit Schwung und Humor über besondere Ereignisse, welche die Routine unterbrechen, etwa von einer Zahnarztbehandlung. (S. 378 f.) Ihre „Ode an meinen Füllfederhalter“ ist ein kleines Meisterstück autobiographischer Erzählkunst. (S. 478 f.) Daneben schreibt sie liebevoll über die Helfer, die alles daran setzen, die acht Untertaucher durch die schreckliche Zeit hindurchzubringen: „Miep ist genau wie ein Packesel, die schleppt sich ganz schön ab. Fast täglich hat sie irgendwo Gemüse aufgetrieben und bringt alles in großen Einkaufstaschen auf dem Fahrrad mit. Sie ist es auch, die uns jeden Samstag fünf Bibliotheksbücher bringt. Wir schauen immer sehnsüchtig dem Samstag entgegen, weil dann die Bücher kommen ... Normale Leute wissen gar nicht wie viel Bücher für einen Eingeschlossenen bedeuten. Lesen, lernen und das Radio sind unsere einzigen Ablenkungen“.[11] (S. 421)

Es gibt andere Themen, die im Laufe des Jahres 1943 immer wiederkehren: die heftigen Auseinandersetzungen zwischen Anne und ihrer Mutter, zwischen Herrn und Frau van Pels, zwischen der Familie Frank und der Familie van Pels, zwischen letzterer und Herrn Pfeffer. Obendrein schreibt Anne über die zunehmende Nahrungsmittelknappheit und über Nachrichten aus der Außenwelt. Letztere befassen sich überwiegend mit Kriegsmeldungen, die nach Stalingrad langsam hoffnungsvoller werden und weiterhin mit dem furchterregenden Schicksal jüdischer Freunde und Bekannter. Am 27. März 1943 berichtet Anne von einer Rede des Höheren SS- und Polizeiführers in den Niederlanden, Rauter, worin es heißt, daß die Niederlande bis zum 1. Juli systematisch von Juden „gesäubert“ werden sollten. „Als ob es sich um Kakerlaken handelt“ ist Annes bitterer, parenthetischer Kommentar. Unter dem Datum 8. November 1943 beschreibt sie auf sehr poetische Weise ihre Angstvision. Sie sieht sich

und die anderen sieben Untertaucher samt dem Hinterhaus wie in einem lichten Stückchen blauem Himmel umringt von drohenden schwarzen Regenwolken. (S. 481) Drei Wochen später erscheint ihr in einem Alptraum die Schulfreundin Hanneli Goslar zerlumpt und hungrig in einem fernen Konzentrationslager und bittet sie im Hilfe. Schuldbewußt erinnert sich die Erzählerin daran, daß sie gerade diese Freundin ungerecht behandelt hatte und sie denkt darüber nach, ob Hanneli, die frommer erzogen wurde als sie selber, nun in ihrem Glauben Halt findet und fragt sich, womit sie, Anne, sich ein besseres Schicksal verdient habe als die Freundin. Könnte sie ihr nur helfen![12](S. 487 f.)

Hatte sie sich bei ihrer Revision der Aufzeichnungen für das Jahr 1943 vornehmlich auf Schilderungen des täglichen Lebens im Hinterhaus konzentriert, so zeigen die eben erwähnten November Eintragungen eine zunehmende Einkehr. Fortan steht der Übergang von jugendlicher Abhängigkeit zu innerer Mündigkeit und Selbstbestimmung im Brennpunkt ihres Interesses.

Ab Ende Dezember 1943 gibt es wieder drei Parallelfassungen. Gleich an den Revisionen der ersten Eintragungen vom 22. und 24. Dezember läßt sich ablesen, daß die junge Schriftstellerin, Anne, sich mehr zusammennimmt, höhere Ansprüche an sich selber stellt als das Mädchen, das die ursprünglichen Aufzeichnungen niedergeschrieben hatte. Dabei eliminiert sie keineswegs ihre Stimmungsschwankungen zwischen Dankbarkeit für ihre relativ sichere Existenz im Hinterhaus und Auflehnung gegen die Tatsache, daß die Nazis sie ihrer Jugend und Freiheit beraubt haben. Sie zitiert sogar Goethe auf deutsch: „Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt." Anne sehnt sich danach, sich jung und frei zu fühlen, aber sie sieht ein, daß sie ihren Kopf hoch halten und ihre Sehnsucht zäumen muß. Die B-Fassung ihres Textes vom 24. Dezember 1943 endet mit den folgenden Worten: „... stell Dir vor, wenn wir alle acht anfingen uns zu beklagen oder unzufriedene Gesichter zu machen, wohin soll das führen?" Otto Frank fand es offenbar notwendig sowohl diese als auch andere Eintragungen der B-Fassung mit larmoyanten Textstellen anzufüllen, die Anne eliminiert hatte, ober die aus anderen Aufzeichnungen stammen. Interessanterweise fügt er auch wieder von der Verfasserin gestrichene negative Betrachtungen über ihre Mutter ein. (S. 498) All das tut Annes schriftstellerischem Konzept Abbruch.

Die lange Eintragung vom 6. Januar 1944, die Anne in ihrer Neufassung ausgelassen hatte, wurde von Otto Frank auch wieder aufgenommen. Sie handelt einerseits von einer psychologischen Wunde, die Mutter Frank ihrer Tochter vor Jahren zugefügt hatte, anderseits von Annes körperlicher Entwicklung vom Mädchen zur Frau, von ihrer Periode und von ihrem „schrecklichen Bedürfnis" ihre Brüste zu befühlen. (S. 506 ff.) Im Lichte des herrschenden Mythos ist dies alles recht merkwürdig.

Es ist schwierig zu rekonstruieren von welchem Prinzip oder welchen Ideen Otto Frank sich leiten ließ, als er die C-Fassung zusammenstellte. Sensationslust lag ihm vollkommen fern. Jedoch, speziell bei den Eintragungen vom ersten Viertel des Jahres 1944 wählte er immer wieder gefühlsbetonte Textstellen aus den ursprünglichen Aufzeichnungen, von denen Anne einen Großteil in ihrer Neufassung ausgelassen hatte, während sie andere in freie Erzählungen umarbeitete. Schon im Jahre 1943 hatte sie neben ihren Tagebucheintragungen kurze Geschichten geschrieben, die für ein Bändchen Prosa bestimmt waren. Ende Februar 1944 sublimierte sie nun ihre

Vision von der geliebten Großmutter (A-Fassung vom 29. Dezember 1943) in die trostreiche Erzählung „Der Schuzengel“, und kurz darauf schrieb sie sich ihre Verliebtheit in Peter van Pels vom Herzen mit der romantisierten Geschichte einer Jugendliebe „Das Glück“. Beide Erzählungen findet man in Anne Frank, Geschichten und Ereignisse aus dem Hinterhaus.[13]

Offenbar besteht ein Zusammenhang zwischen Annes Überwindung ihrer Verliebtheit und dem Entschluß, ihre spontanen Aufzeichnungen in ein publizierbares Manuskript umzuarbeiten. Verliebtheit macht verwundbar. Anne wollte jedoch ihre Kräfte sammeln. Am 19. Mai 1944 schreibt sie in ihr Tagebuch, daß sie nun nach ihrer „mühsamen Eroberung“ Peters über der Situation stehe. Sie habe ihr „Inneres ... schnell wieder verschlossen“. Wenn Peter das Schloß noch einmal aufbrechen wolle, brauche er wohl ein härteres Brecheisen. Am nächsten Tag beginnt Anne zielbewußt mit ihrer Neufassung und bemerkt dazu: „Endlich nach sehr vielen Überlegungen habe ich also mit meinem ‚Hinterhaus‘ angefangen, in meinem Kopf ist es schon so weit fertig wie es fertig sein kann, aber in Wirklichkeit wird es wohl viel weniger schnell gehen, wenn es überhaupt jemals fertig wird.“ (S. 742) Unverzeihlicherweise fehlt dieser wichtige und deutliche Hinweis, wann Anne mit ihrer literarischen Bearbeitung begonnen hat, in der neuen Pressler-Ausgabe, trotz der Behauptungen, daß hier der „vollständige Text“ und eine „ungekürzte Ausgabe“ geboten wird (P 2 resp. P 4).

Als Anne Juni/Juli 1944 ihre Eintragungen vom Anfang desselben Jahres revidierte, war sie durch eine beachtliche innere Entwicklung gegangen und hatte ihre stürmische Verliebtheit in Peter weit hinter sich gelassen. Am 14. Juni bemerkt sie, daß vieles an ihm sie enttäuscht (S. 765) und am 6. Juli schreibt sie, er sei schwach, neige dazu den Weg des geringsten Widerstandes zu wählen, habe kein Ziel vor Augen und spotte religiösen Werten. Am 15. Juli schließlich bemerkt sie: „... ich habe mir ein Traumbild von ihm geschaffen, sah ihn als den stillen, empfindsamen Jungen, der dringend Liebe und Freundschaft brauchte! ... jetzt hält er sich an mir fest und ich sehe vorläufig noch kein wirksames Mittel, ihn wieder von mir loszutrennen und auf eigene Füße zu stellen.“ (S. 784 f.) Aus dieser Einsicht heraus betrieb Anne ihre Textrevision. Einige Peter-Passagen, die sie ein halbes Jahr früher überschäumend vor Begeisterung niedergeschrieben hatte, änderte sie ab, die meisten ließ sie ganz weg. In der Neufassung ihrer Bilanz vom 7. März 1944, in der sie sich geistig von ihren Eltern lossagt und unendlich tapfer ihre Eigenständigkeit und das Leben bejaht, kommt Peter nicht mehr vor. (S. 594 f.)

Indem Vater Frank für die C-Fassung der ersten drei Monate des Jahres 1944 immer wieder auf die A-Fassung zurückgriff, schenkte er Annes innerem Wachstum nicht die gebührende Beachtung. Es war ihm offenbar ein Bedürfnis, das Bild seiner geliebten, stürmischen kleinen Anne zu bewahren. Mit der reiferen, objektiveren, autonomen jungen Schriftstellerin kam er wohl nicht zu Rande.

Da die acht Untertaucher entdeckt und verhaftet wurden, bevor Anne ihre Neufassung fertig stellen konnte, gibt es für die letzten vier Monate im Hinterhaus keine B-Fassung. Nach einer emotionellen Krise am 4./5. April 1944 – während sie sich bereits mit dem Gedanken trägt, ihre Tagebuchaufzeichnungen in ein publizierbares Buch umzuwandeln – reißt Anne sich zusammen und schreibt: „... ich muß arbeiten, um nicht dumm zu bleiben,

um vorwärts zu kommen, um Journalistin zu werden, denn das will ich! Ich weiß, daß ich schreiben kann, ein paar Geschichten sind gut, meine Hinterhaus-Beschreibungen humoristisch, vieles aus meinem Tagebuch spricht, aber ... ob ich wirklich Talent habe, das steht noch dahin. ... ich selbst bin hier meine schärfste und beste Kritikerin, ich weiß selber was gut und nicht gut geschrieben ist ...“ (S. 668 f.)

Während der Entschluß reift, die Tagebuchnotizen zu revidieren, um sie in Buchform erscheinen zu lassen und kurz darauf, wenn sie fast täglich an ihrer Revision arbeitet, spukt dieser Gedanke gewiß auch in Annes Kopf herum, beim Niederschreiben ihrer laufenden Eintragungen. So gibt sie am 11. April 1944 einen ungemein fesselnden Bericht von einem Einbruch in den Lagerräumen des Gebäudes an der Prinsengracht und von der Wirkung des Schreckens auf die acht Untertaucher, die sich im Oberstock versteckt halten. Sogar unrevidiert ist diese Darstellung in zwei Teilen ein kleines Meisterwerk, das Anne wiederum abschließt mit tapferer Lebensbejahung: „Immer unabhängiger werde ich von meinen Eltern. ... Ich weiß, daß ich eine Frau bin, eine Frau mit innerer Kraft und viel Mut. Wenn Gott mich am Leben läßt, werde ich mehr erreichen als Mutter es je tat. Ich werde nicht unbedeutend bleiben. Ich werde in der Welt und für die Menschen arbeiten!“ (S. 684)

Die Landung der Alliierten in der Normandie am 6. Juni 1944 bringt Hoffnung und Ungeduld in Annes Dasein aber auch Angst vor Kriegsgewalt. Obendrein hat ihre Entwicklung zu der Person, die sie werden will, natürlich ihr Auf und Ab. Daher sind ihre spontanen Eintragungen oft nicht ausgewogen. Es wäre deshalb keine leichte Aufgabe aus Annes Aufzeichnungen der letzten vier Monate einen Endtext zusammenzustellen, der Annes revidiertes Achterhuis-Fragment ergänzt. Jedenfalls aber ist es an der Zeit, daß ein interessiertes Lesepublikum endlich das von Anne vorbereitete Fragment in der von ihr beabsichtigten Form lesen kann.

Die vollständige, kritische Ausgabe mit parallelgedruckter A-, B- und C-Fassung bleibt unentbehrlich für Forschungszwecke, etwa für feministische Studien oder für inhaltliche und stilistische Vergleiche der verschiedenen Fassungen.[14] Das hat seinen akademischen Reiz, genau wie es für Kunsthistoriker von Bedeutung ist, die Skizzen von Vincent van Gogh neben seine darauf basierenden Ölgemälde zu halten. Auch hat der Paralleldruck von Goethes Urfaust mit seinem viel späteren Faust I zweifelsohne Literaturwissenschaftler zu beachtenswerten Einsichten geführt. In beiden Fällen jedoch wurde das Interesse der Sachverständigen an der Genese eines Werkes erst geweckt, nachdem das Endprodukt Anerkennung gefunden hatte.

Als ich begann mich auf Anne Franks Werk zu konzentrieren wurde mir erst die Anomalie der Publikationsgeschichte von Anne Franks Achterhuis klar, und ich kam zu folgendem Schluß: Leser und Leserinnen, die ein gut geschriebenes Buch zu schätzen wissen, sich jedoch nicht notwendigerweise für Frauenstudien oder Literaturkritik interessieren, haben ein Anrecht darauf, Anne Franks im Versteck geschriebenen Text, so weit das möglich ist, in der von ihr vorbereiteten Endfassung zu lesen. Umgekehrt wird es höchste Zeit, daß literarisch interessierte Menschen die im Konzentrationslager verendete Anne Frank ernst nehmen als die junge Schriftstellerin, die sie wirklich war.

Anmerkungen

1) Vortrag in Oldenburg am 10. Nov. 1998
2) De Dagboeken van Anne Frank. Volledige uitgave, Hrg. Harry Paape, Gerrold van der Stroom & David Barnouw, Den Haag: Staatsuitgeverij & Amsterdam: Bert Bakker, 1986. Deutsche Übersetzung von Mirjam Pressler, Die Tagebücher der Anne Frank, Textkritische, vollständige Ausgabe. Frankfurt a.M.: S. Fischer, 1988. Wenn nicht anders angegeben, wird aus dieser Ausgabe zitiert. Leider wird auf der Titelseite dieser vollständigen Ausgabe nicht erwähnt, daß sie auch die ursprüngliche Übersetzung ins Deutsche von Anneliese Schütz enthält. Das erfährt man erst unter „Anmerkungen der Übersetzerin“ auf Seite 212.
3) Anne Frank Tagebuch. Fassung von Otto H. Frank und Mirjam Pressler. Aus dem Niederländischen von Mirjam Pressler. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch No. 11377, 1992. Aus dieser Fassung wird im Text mit P und Seitenzahl zitiert.
4) Wie wenig ernsthaft Frau Pressler bei ihrer Arbeit vorgeht, sieht man gleich bei der zweiten Tagebucheintragung, wo sie einfachheitshalber „an unseren lieben Club“ durch „an Kitty“ ersetzt. Das spart Erläuterungen (P 11). Dieser Passus kommt im ersten der vielen eingeschobenen, sogenannten „Nachträge“ vor, deren Bewandtnis für Annes schriftstellerische Arbeit leider nirgends erklärt wird.
5) Ruth Krüger, Weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein, 1992, S. 197 f.
6) Siehe George MOSSE, German Jews Beyond Judaism. Bloomington: Indiana Univ. Press, 1985.
7) Sylvia Patterson Iskander, „Anne Frank‘s Reading“, in Children‘s Literature Association Quarterly, 13,3 (Herbst 1988), S. 137-141 und dieselbe, „Anne Frank‘s Autobiographical Style...“ ebenda, 16, 2 (Sommer 1991), S. 78-81.
8) Siehe dazu die autobiographischen Romane und Kurzprosa der Grete Weil, die in ihren Werken immer wieder auf die „Joodse Schouwburg“ als traumatischen Ort zurückkommt.
9) In der Presslerschen Übersetzung steht „unhöflich“, aber das liest sich wie ein Antiklimax nach „allgemein“ und trifft den Gefühlswert von onbeschaafd, buchstäblich „ungehobelt“, nicht.
10) Pressler übersetzt „dieses kleine, verrückte, dumme Weib“ aber das trifft wiederum nicht Annes Wortwahl.
11) Meine Übersetzung, die sich teilweise an die von Anneliese Schütz anlehnt, da Mirjam Presslers nicht ganz befriedigend ist. Bei weiteren Zitaten werde ich ebenfalls meine eigene Übersetzung geben, die jedoch niemals weit von den gedruckten Versionen entfernt ist (LN).
12) Ironischerweise hat Hanneli Goslar schließlich Krieg und Konzentrationslager überlebt. In Willy Lindwers bewegendem Buch, Anne Frank. Die letzten sieben Monate. Augenzeuginnen berichten. Übers. Mirjam Pressler, Frankfurt a.M.: Fischer, 1991 und Fischer Taschenbuch No. 11616, 1993, erzählt Hannah Pick Goslar, wie sie versucht hat, Anne Frank in Bergen-Belsen zu helfen, kurz bevor Anne dem Typhus erlag.
13) Geschichten und Ereignisse aus dem Hinterhaus, aus dem Niederländischen von Edith Schmidt, Anneliese Schütz und Josh van Soer, Vorwort Josh van Soer, Frankfurt a. Main, 1988 und Fischer Taschenbuch No. 12096.
14) Siehe zum Beispiel Berteke Waaldijk, „Reading Anne Frank as a Woman“, in Women‘s Studies International Forum, 16,4 (1993), S. 327-335 und Denise de Costa, „Wie zitten hier als uitgestotenen; Ballingschap en (zelf)censuur in de dagboeken van Anne Frank“ in Lover (1994), 2, S. 5-7. Von Denise de Costa erschien auch kürzlich die sehr schöne Doktorarbeit, Anne Frank & Etty Hillesum: Spiritualiteit, schrijverschap en seksualileit, Amsterdam: Balans, 1996.

Auswahl-Bibliographie primärer Texte

Frank, Anne. Das Tagebuch der Anne Frank. 12. Juni 1942 – 1. August 1944, Übers. Anneliese Schütz. Heidelberg: Lambert und Schneider. 1950. Ab 1955 auch als Taschenbuchausgabe bei Fischer.

dies., Geschichten und Ereignisse aus dem Hinterhaus. Übers. Edith Schmidt, Anneliese Schütz und Josh van Soer. Frankfurt a.M.: Fischer, 1988.

dies., Die Tagebücher der Anne Frank, Textkritische, vollständige Ausgabe. Hrg. Harry Paape, Gerrold van der Stroom & David Barnouw. Übers. Mirjam Pressler. Frankfurt a.M.: Fischer 1988.

dies., Anne Frank Tagebuch. Fassung von Otto Frank und Mirjam Pressler. Übers. Mirjam Pressler. Frankfurt a.M.: Fischer, 1992

Helge-Ulrike Hyams

Kindliche Reaktionen auf Antisemitismus in Deutschland vor 1933

„Mutter, warum sind wir Juden?“
„Schlafe mein Kind –
und frag nicht so töricht!“
Ernst Toller

Vorbemerkung

Wenn man sich mit Antisemitismus in der deutschen Vergangenheit beschäftigt, tauchen regelmäßig zwei zentrale Fragestellungen auf: Grundsätzlich wird gefragt nach den Motiven und dem Verhalten der Täter und der Mittäter des Holocaust. Die andere Frageweise, am meisten verbreitet unter Kindern und Enkeln jüdischer Emigranten in Nordamerika und Israel, richtet sich auf das Verhalten der Überlebenden der Naziverfolgungen, auf Eltern, Großeltern und Verwandte, die damals vor und vor allem nach 1933 Opfer von Antisemitismus gewesen waren: „Warum habt ihr die Zeichen nicht genügend erkannt?“ „Warum habt ihr euch nicht gewehrt?“ „Warum seid ihr nicht geflohen?“ „Warum habt ihr nicht zurückgeschlagen?“ Viele Jüngere können dies bis heute nicht begreifen und können es den Älteren bisweilen nur schwer verzeihen, damals passiv gewesen zu sein.

Die Antworten auf diese Fragen sind schwer. Der vorliegende Beitrag versteht sich als ein, wenn auch begrenzter, Versuch diese Zusammenhänge zu erklären. Meine Hypothese, die ich mit Hilfe sozialpsychologischer Theorieansätze und mit einigen biographischen Beispielen untermauern werde, ist die folgende: In Deutschland lebende jüdische Kinder und Jugendliche haben sämtlichst schon vor 1933 antisemitische Erfahrungen gemacht. Auf den damit verbundenen Schmerz reagierten die Erwachsenen in ihrer Mehrheit mit Beschwichtigungsstrategien. Somit wurde die eigene, kindgemäße Wahrnehmung von Leiden *getrübt* und von anderen Vorstellungen, nämlich denen der Erwachsenen, überlagert. Langfristig gesehen, gleichsam als Resultat assimilatorischer Sozialisationsprozesse, hat dies dazu geführt, daß nach 1933 die Juden wiederum mehrheitlich auf die bedrohliche Realität der Antisemiten weniger mit Erkennen der Gefahr und mit Widerstand reagieren konnten, sondern eher den Weg der (Selbst-) Beschwichtigung und Leugnung gingen. Bewußt sage ich mehrheitlich, denn zweifellos gab es eine Minderheit, die die Gefahren früh erkannte, ein waches Bewußtsein ihrer Lage hatte und entsprechend handelte.

I. Jüdisches Kinderleben in antisemitischer Umwelt

Eine der Kernerfahrungen, die jedes deutsch-jüdische Kind in der Vergangenheit machte – unabhängig von seiner je eigenen Bindung an das Judentum – war der Antisemitismus der Gesellschaft, in der es aufwuchs. In den anderen Beiträgen des vorliegenden Katalogs klingt dieses vielfach an. Beschrieben werden zum einen institutionelle antisemitische Maßnahmen und zum anderen persönliche juden-

feindliche Handlungsweisen gegenüber Kindern. Kaum aber finden sich Schilderungen, auf welche Weise Antisemitismus von Kindern subjektiv erfahren wurde und wie Kinder selbst darauf reagierten.

Es gibt Gründe für diese Auslassung. All unsere gegenwärtige Wahrnehmung und unsere gesamte Sicht der jüdischen Vergangenheit – so auch der Kindheitsgeschichte – ist überlagert von den Geschehnissen des Holocaust. Es gibt im Grunde wenig Impulse, forschungsmäßig auf die vergleichsweise schwächeren (Vor-)Formen der antisemitischen Aggression vor 1933 zurückzuschauen. Und dennoch halte ich gerade dies für wichtig, und zwar sowohl für das Verständnis der jüdischen Kindheitsgeschichte im Deutschland der letzten 150 Jahre, als auch zum Verstehen einiger Aspekte des Holocaust. Und nicht zuletzt wichtig für unsere Gegenwart, um bedrohliche Zeichen schon im Keim erkennen zu können.

Vor 1933 wurde in Deutschland vergleichsweise wenig über Antisemitismus geforscht. Die Antisemiten benutzten ihre Forschung als Begründung und Rechtfertigung ihrer Ideologie.[1] Von jüdischer Seite selbst vermied man eher die offene Diskussion. Sie fand zwar statt, sollte aber möglichst keine Aufmerksamkeit auf sich ziehen.[2] Viele Juden glaubten damals noch, daß sich die als „Vorurteile“ etikettierten antisemitischen Auffassungen und Haltungen durch zunehmende Aufklärung allmählich von selbst auflösen würden. „Ich wußte nichts, am wenigsten über mich selbst, doch hatte ich immerfort das Gefühl: dies hier kann nicht dauern.“[3] Wieder andere glaubten, in die Offensive gehen zu müssen, um den Beweis zu bringen, daß all die antisemitischen Urteile falsch seien. Häufig boten sie dabei – ohne eigentliche Analyse der Genese des Antisemitismus – Gegenbilder an, Vorstellungen von der Gleich- oder auch der Höherwertigkeit der Juden gegenüber den Nichtjuden.[4]

Im Leben der Juden selbst war die häufigste und durchgängigste Haltung jedoch die, sich aus diesem gefährlichen Terrain des Antisemitismus möglichst herauszuhalten, nicht wahrzunehmen, zu leugnen. In allen Menschen, durchaus nicht nur bei Kindern, schlummert die magische Vorstellung, daß sich das Böse durch Nichtanrühren, durch Nichtaussprechen bannen ließe, daß es sich gleichsam auflösen würde. Aber das Böse, um das es hier ging, war nicht irgendein alltägliches. Hier betraf es den Nerv der jüdischen Existenz selbst.

Wenn dies so zutrifft, daß tatsächlich der größere Teil der deutschen Juden versuchte, Antisemitismus als Problem von sich fernzuhalten, also mit Leugnen reagierte, so ist dies ein Faktum, das in zentraler Weise die Sozialisation der jüdischen Kinder in Deutschland beeinflußte. Kollektive Verleugnung und Verdrängung prägten das Klima, in dem jüdische Kinder in Deutschland schon lange vor 1933 aufwuchsen. Dies war gleichsam eine Begleiterscheinung des Assimilationsprozesses.

Antisemitismus ist aber zunächst und vor allem eine Sache der Erwachsenen. Dabei sollten wir definitorisch eine Unterscheidung treffen. Wir wollen den historischen Judenhaß, wie er seit Bestehen des Diaspora-Judentums in immer neuen Gewändern existiert hat, und der in erster Linie religiös und wirtschaftlich begründet war, abgrenzen gegen die komplexe Abneigung der christlichen Mehrheitsbevölkerung gegen die Juden, die sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts herausbildete und die auf diffusen rassistischen Begründungen basierte. Diese letztere Erscheinung bezeichnet man, entsprechend dem allgemeinen Sprachgebrauch, als „Anti-

semitismus“, obwohl der Begriff vom Ansatz her falsch, bzw. irreführend ist. Weder „rassisch“ noch von der Sprache her nämlich war der größte Teil der deutschen Juden als „semitisch“ zu identifizieren.[5]

Der Judenhaß in der Vergangenheit hatte viele unterschiedliche Formen. Das markanteste, tiefsitzendste und am längsten andauernde Motiv für Fremdheit und Haß lag im Religiösen, dieses wurde aber immer überlagert von kulturellen und ökonomischen Motiven. Arthur Ruppin unterscheidet fünf historische Phasen von unterschiedlicher Akzentuierung von Judenfeindschaft. Andere Autoren, wie beispielsweise Peretz F. Bernstein in seiner schon zitierten Schrift, bevorzugen andere Klassifikationen.[6]

Im Altertum klagten die Ägypter, Griechen und Römer gegen den angeblichen „Religionsdünkel“ der Juden und warfen ihnen ihre Abgeschlossenheit und die Strenge ihrer Gebräuche vor. Charakteristisch für das Mittelalter war die „religiöse Eifersucht“ der christlichen Religion, die sich vor allem auf das Judentum richtete. Im späten Mittelalter verschmolzen religiöser Judenhaß und Handelskonkurrenz miteinander. Zu dieser Zeit wurden die Juden aus dem Großhandel weitgehend ausgeschlossen und in den Kleinhandel und Wucher getrieben, und nicht zufällig erfolgten die ersten blutigen Judenverfolgungen überall dort, wo sich die Städte und damit verbundenen Märkte etablierten. Seit dem 15. Jahrhundert bildete sich aufgrund der Ausgrenzung aus dem Großhandel jener Typ des „Wucherers, Zollpächters, Trödlers und Kleinhändlers“[7] heraus, der über Jahrhunderte dann das Stereotyp des Juden schlechthin und die damit assoziierten Vorurteile prägte. Die Juden wurden von den Fürsten instrumentalisiert und konnten sich aus der damit verbundenen Abhängigkeit und Willkür nicht befreien.

Die Emanzipation der Juden seit Ende des 18. Jahrhunderts hat paradoxerweise – entgegen allen Erwartungen und Hoffnungen – die Vehemenz des Judenhasses nicht brechen können, sie hat ihm wiederum nur eine neue Manifestation gegeben. Nun, da die bisher sozial und ökonomisch entrechteten Juden qua Gesetz Zugang in die ihnen bisher vorbehaltenen Lebens- und Handelsbereiche erlangten, wendete sich die Ablehnung gegen die vermeintlichen „Eindringlinge“ und „Emporkömmlinge“, und dies mit nicht minderer Heftigkeit. So waren es in Deutschland vor dem ersten Weltkrieg vor allem die priviligierten Klassen, die sich gegen die jüdische Konkurrenz wehrten, der Mittelstand schloß sich willfährig und obrigkeitshörig ideologisch an.

Mißtrauen, das ängstliche Bangen um den eigenen gesellschaftlichen Status quo, zog zwangsläufig einen ganzen Komplex von Reaktionsweisen nach sich, wie sie seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in Deutschland in den verschiedensten Schattierungen zu konstatieren waren. In seiner bedeutsamen Studie über Antisemitismus rückt Rudolph M. Loewenstein diese verschiedenen Ausformungen des Judenhasses sogar in die Nähe der Psychose, ohne aber, dies ist wichtig zu unterstreichen, von einer Identität auszugehen.[8]

Loewenstein sieht ein erstes Erscheinungsbild von Antisemitismus in einer mißtrauischen Hellhörigkeit, Wachsamkeit, die sich, im Sinne negativ selektiver Wahrnehmung, bis hin zum Widerwillen steigern kann. Letztere führt dann zu dem, was der Autor als „Judenphobie“ bezeichnet, bestehend aus einer Mischung aus Haß und Furcht, von Ekel und entschiedener Verachtung der Juden. Die extremste Ausformung stellt nach Loe-

wenstein der als „psychotisch“ zu bezeichnende paranoide Antisemitismus dar, welcher aus Verfolgungsangst und der Vorstellung einer weltweiten Verschwörung gespeist wird.[9] Die Nähe zur Psychose als Wahnkrankheit ist hier evident und Loewenstein beruft sich in seinem Urteil auf Ernst Simmel, der den Antisemitismus als eine „soziale Geisteskrankheit“ (social disease) bezeichnet hat.[10]

Die Kategorie der „sozialen Geisteskrankheit“ erscheint mir in diesem Zusammenhang hilfreich und zulässig. Sie unterstützt ganz wesentlich die Theorie, daß das gesamte Sozialisationsklima im Deutschland der Vergangenheit – und zwar schon lange vor 1933 – nicht eine für das jüdische Kind förderliche war, sondern ein von Antisemitismus strukturell durchdrungenes, also ein krankmachendes Sozialisationsklima war.

So wertvoll im einzelnen für den Soziologen (Ruppin, Bernstein) und zumal den Psychoanalytiker (Loewenstein) die Feindiagnostik in bezug auf antisemitische Manifestationen sein mag, hier interessiert das Gesamtklima, das eine chronisch prägende Wirkung auf jüdische Kinder hatte. Zum Gesamtklima gehörten neben den offenen antijüdischen Äußerungsformen auch und vor allem die vielen versteckten, vielfach sogar unbewußt gebliebenen Signale, die über Körpersprache kommuniziert wurden („Bleib mir vom Leibe!“ „Ich kann dich nicht riechen!“).

Aus der Forschung zur Genese der Schizophrenie[11] wissen wir, daß es neben diesen beiden oben genannten Aggressionsformen (offene oder versteckt im nichtsprachlichen Bereich wirkend) noch eine weitere Variante gibt, Aggressionen auszuagieren, und wir wissen, daß gerade diese Form von hoher pathogener Prägekraft ist. Es handelt sich um die „double-bind“-Kommunikation, die sich nicht nur auf die Kommunikation zwischen Mutter und Kind, sondern auch im sozialpsychologischen Kontext auf das Paar christliche Umwelt und jüdisches Kind anwenden läßt. Double-bind bedeutet, gleichzeitig unterschiedliche, und zwar einander widersprechende Botschaften auszusenden, auf die der Empfänger kurzfristig mit Irritation, langfristig aber mit „Geisteskrankheit“ reagiert. Charakteristisch für die double-bind-Situation ist außerdem, daß sie sich in einem für das Individuum zentralen Lebensbereich abspielt und daß der Empfänger der widersprüchlichen Signale so sehr in der Situation gefangen ist, daß er nicht in der Lage ist, sich mit den geäußerten Botschaften kritisch auseinanderzusetzen.[12]

Was bedeutet dieses Modell für das jüdische Kind? Wählen wir ein Beispiel aus dem Schulbereich. Auf der einen Seite wurden jüdische Kinder – durchaus dem Stand der gesellschaftlichen Entwicklung jener Zeit entsprechend – höflich, zivilisiert, vielleicht sogar auch liebevoll von seiten ihrer nicht-jüdischen Lehrer behandelt, mit korrekter Notengebung, Lob bei guten Leistungen, usw.. Dies entsprach der „unbedingten Pflicht des korrekten deutschen Beamtentums“.[13] Auf der anderen Seite aber wurde eben diesen Kindern signalisiert, daß sie „nicht dazugehörten“, sie wurden gemieden, übersehen und ausgelacht, sobald man irgend etwas „jüdisches“ an ihnen zu entdecken glaubte.

Kinder haben einen guten Instinkt. Schon Babies trauen mehr der Körperhaltung, der Körperspannung, der Stimmlage und anderen Signalen der Mutter (beispielsweise ihrer brennenden Zigarette) als ihren liebevollen Worten. Sie spüren mittels ihrer „coenästhetischen Wahrnehmungsfähigkeit“, wie René Spitz es bezeichnet[14], die Widersprüche in der Mutter und sie reagieren meist körper-

lich darauf, indem sie spucken, Ekzeme oder Koliken entwickeln. Ältere Kinder verlieren dieses feine Empfinden allmählich aufgrund der zunehmenden Bedeutung von Sprache und Erziehung. (Nach René Spitz bewahren sich nur Künstler, Tänzer und Narren diese Übersensibilität der Wahrnehmung ein Leben lang). Die Widersprüche werden normalerweise zurückgedrängt, umgedichtet und verschleiert. Nur manchmal drücken sich Sympathie und Antipathie noch ungeniert in Sprache aus: „Ich kann den neuen Papa nicht riechen. ... Die Oma stinkt." Aber irgendwann verschüttet das Kind seine körperlich-sensitive Wahrnehmungs- und Differenzierungsfähigkeit und lernt gesellschaftskonform und sozial angepaßt seine eigenen Wahrnehmungen „umzudichten" – oder aber es zerbricht daran.[15]

Die jüdischen Kinder standen unter ständiger Anspannung. Sie waren den unterschiedlichsten antisemitischen Anfeindungen ausgesetzt, angefangen von verbalen und körperlichen Attacken, die noch fast in den Bereich der normalen kindlichen Auseinandersetzungen gehörten, über all die Formen des unterschwelligen, oft gar nicht einmal sprachlich artikulierten Judenhasses, bis hin zu den unverkennbar bösartigen Etikettierungen als „Jesusmörder" oder als „Judenstinker" und bis hin zu realen körperlichen Drohungen und Angriffen. Wilhelm Bruckner markiert in seiner kleinen Erzählung „Die Puppe"[16] die fließenden Übergänge von einer Verhaltensweise in die andere: „‚Der spielt mit Puppen', sagte der größere. ‚Der spielt mit Mädchen', sagte ein anderer. ‚Der spielt mit einem Judenmädchen', sagte der größere. Sie standen jetzt still, ihre Gesichter waren angespannt. Und dann brüllten sie: ‚Judenmädchen, Judenmädchen' und das Brüllen wurde immer lauter und wilder ... Da packten sie die Puppe – ein Fetzen Stoff mit einem lächelnden Kopf darauf – einer von ihnen hatte einen neuen Dolch am Gürtel, mit dem heftete er die Puppe an den Kreuzbalken. Sie lachten über diesen Spaß und das entsetzte Mädchen und brüllten jetzt: ‚Judensau. Judensau.'"[17]

Aufgrund des Variantenreichtums, der dauernd wechselnden Gestalten des Antisemitismus, mußte das jüdische Kind mehr als jedes andere Kind wachsam sein, hellhörig. Hatte es richtig verstanden? Hatte es richtig gedeutet? Wie war die Botschaft gemeint? Gut? Böse? Vernichtend?

Unabhängig von den Inhalten der Attacken selbst müssen wir eine Unterscheidung treffen hinsichtlich der Art und Intensität der Angriffe. Manchmal war es die Chronizität, die zeitliche Unentrinnbarkeit von antisemitischen Haltungen, die auf das Kind einwirkten und es auf Dauer quälten, so z.B. wenn es als einziges jüdisches Kind eine christliche Schule besuchte und von den anderen nur als „der Jude" bezeichnet wurde.[18]

Dann aber gab es Lebenssituationen in vergleichsweise wenig judenfeindlichem Milieu, zunächst kaum spürbar für das Kind, wo irgendwann einmal gleichsam gewaltsam und unerwartet das lebenslang Traumatisierende geschah. Sigmund Freund beschreibt ein solches Ereignis aus seiner Kindheit: „Und nun stoße ich erst auf das Jugenderlebnis, das in all diesen Empfindungen und Träumen noch heute seine Macht äußert. Ich mochte zehn oder zwölf Jahre gewesen sein, als mein Vater begann, mich auf seine Spaziergänge mitzunehmen, und mir in Gesprächen seine Ansichten über die Dinge dieser Welt zu eröffnen. So erzählte er mir einmal, um mir zu zeigen, in wieviel bessere Zeiten ich gekommen sei als er: Als ich ein junger Mann war, bin ich in deinem Geburtsort am Samstag in der Straße spazieren gegangen, schön gekleidet, mit

einer neuen Pelzmütze auf dem Kopf. Da kommt ein Christ daher, haut mir mit einem Schlag die Mütze vom Kopf und ruft dabei ‚Jud, herunter vom Trottoir!'... ‚Und was hast du getan?' ‚Ich bin auf den Fahrweg gegangen und habe die Mütze aufgehoben', war die gelassene Antwort. Das schien mir nicht heldenhaft von dem großen starken Mann, der mich Kleinen an der Hand führte."[19]

Kinder sind grausam. Ein Satz, ein Wort, eine Etikettierung, „der Jude", ausgesprochen in der christlichen Schule, konnte die Welt des jüdischen Kindes verändern. Ein Witz, ein Kinderreim, aufgefangen auf der Straße – „Jud, Jud, heck, morgen mußte verreck"[20] – prägte sich dem Kind ein wie eine lebenslange Narbe. Dabei nahm es, anders als die Erwachsenen mit der ihnen eigenen Symbolisierungsfähigkeit, diese Worte meist ganz ungefiltert auf. Als Beispiel und Beleg hierfür gelte eine Kindheitsszene, die von einer amerikanischen Schriftstellerin geschildert wird. Christliche Kinder hatten ihr und ihren Schwestern auf dem Schulweg die Worte zugerufen: „'Hallo, Mädchen, seid Ihr jüdisch? Oh, ihr habt Jesus Christus getötet.' Und das Mädchen sah auf seine blankgeputzten, weißen Schuhe hinunter und wunderte sich, warum es kein Blut sah. 'Wenn ich jemanden getötet habe,' dachte ich, 'müßte ich doch Blut sehen.' An dem Tag, als wir von der Schule nach Hause kamen fragten wir unsere Mutter, wer Jesus Christus sei. Sie fragte warum und wollte alles wissen. Und wir sagten: 'Weil wir ihn getötet haben.'"[21] Ich zitiere diese Szene, weil sie eine für alle Kinder typische Reaktionsweise repräsentiert, nämlich das ausgesprochene Wort direkt und ungefiltert aufzunehmen.

Sehr rasch aber spürt das Kind, daß diese direkte Wahrnehmungsweise von den Erwachsenen nicht akzeptiert, ja meistens entschieden abgelehnt und abgewertet wird. Und hieraus wiederum, auf diese Abwertungen der Erwachsenen und die damit verbundenen negativen Affekte, reagiert das Kind höchst sensibel, es fühlt sich bedroht und mit seinen Wahrnehmungen alleingelassen.

Wo aber die ursprünglich direkte, ungefilterte Reaktion des Kindes Unlust bringt – den strafenden Blick der Mutter, die mahnenden Worte des Vaters, Bauchweh, das eigene schlechte Gewissen und Schuldgefühle – beginnt das Kind zum Zwecke des Schutzes seines noch schwachen Ichs Mechanismen zu entwickeln, die Realität weniger bedrohlich umzugestalten, umzudichten. Es tut dies mit Hilfe der von Sigmund Freud entdeckten und von dessen Tochter Anna Freud eindrucksvoll beschriebenen seelischen „Abwehrmechanismen".[22]

Anna Freud definiert Abwehr als „das Sträuben des Ichs gegen peinliche und unerträgliche Vorstellungen und Affekte."[23] Das Ich – und dies ist das Gesunde, das Produktive an der Abwehr – verharrt nicht passiv-resignativ, sondern, wie die Definition sagt, es *sträubt* sich: Und dieses Sträuben vollzieht sich auf ganz unterschiedliche Weise. Anna Freud zeigt zugleich, daß die Abwehr sich verschiedenerer Aktivitäten bedienen kann. Sie kann sich ebenso in der Phantasie wie in intellektueller Arbeit oder in konkreten Handlungen entfalten. Grundsätzlich aber gilt, daß Abwehr nicht nur eine kurzfristige „Episode" in der Biographie eines Menschen bleibt, sondern daß sie sich ihren Niederschlag in jenes Verhaltensrepertoire bahnt, welches schließlich den Charakter eines Menschen konstituiert, d.h. die Abwehrformen, die das Individuum als Kind erwirbt, werden zum festen Bestandteil seines Wesens, und damit der Art und Weise, wie es den Dingen dieser Welt gegenübersteht.

II. Grundmuster kindlicher Reaktionsweisen auf Antisemitismus

Was bedeutete es nun für die jüdischen Kinder in einem judenfeindlichen Milieu aufzuwachsen, wie es in Deutschland schon lange vor 1933 existierte? Wie reagierten diese Kinder?

Tatsächlich gab es, wie immer in der Lebenswirklichkeit, unendlich viele Varianten der kindlichen Reaktion, jeweils entsprechend der für das Kind einzigartigen biographischen und familiären Situation. Und dennoch lassen sich innerhalb dieser Vielfalt einige wenige, immer wiederkehrende Grundmuster des Verhaltens ausmachen, so daß man zu recht von Reaktionstypen sprechen kann. Diese Typen variieren im Grad der Bewußtheit der Wahrnehmung sowie in den unterschiedlichen Modi der Abwehr von antisemitischen Anfeindungen.

Wenn ich diese Typologie hier aus der historischen Retrospektive vorschlage, bin ich mir der Schwächen und Gefahren solcher Einteilung durchaus bewußt. Die Schwäche einer solchen Einteilung besteht darin, daß ich Hypothesen und Aussagen fern von den lebendigen Kindern in ihrer Authentizität und Einmaligkeit mache. Die Stärke eines solchen Vorgehens jedoch überwiegt m.E. insofern, als wir damit über ein Instrument der Analyse verfügen, welches viele Verhaltensweisen der jüdischen Kinder und Jugendlichen vor und nach 1933 besser verstehen läßt.

Mut zu dieser Art methodischem Vorgehen gaben mir die in Gesprächen immer wiederkehrenden Bemerkungen jüdischer Emigranten aus Deutschland, daß sie die Vorgänge um ihre Kindheit immer noch nicht in ihrer ganzen Tragweite begreifen könnten, oder, direkter auf sie selbst gemünzt, daß sie noch immer nicht verstünden, was mit ihnen als Kindern damals wirklich geschehen sei. Sie können sich mit großer Klarheit an so vieles erinnern: An den Kaiser, an die Matrosenanzüge, an Straßenbilder, an Ferienszenen, an gelesene Bücher, an fremde oder sogar eigene Weihnachtsbäume, aber *nicht* daran, wie es in ihrer kindlichen Seele ausgesehen hatte, als sie erstmals oder auch fortdauernd durch äußere Anfeindungen auf ihre jüdische Identität gestoßen wurden. Später hatte sich dann das Erinnern an das Jahr 1933 fixiert, „als alles begann“, und die Erinnerung an die Zeit vor 1933 war – jedenfalls was Antisemitismus betraf – wie abgeschnitten.

Für die meisten der in der Typologie beschriebenen Gruppen konnte ich Beispiele aus der deutsch-jüdischen Vergangenheit finden. Allerdings gelang mir dies nicht immer. An einigen wenigen Stellen werde ich (wie schon im ersten Teil) Beispiele aus den USA zitieren. Sie scheinen mir aufgrund der Offenheit und Direktheit der Aussagen am besten geeignet, das Gemeinte zu untermauern. Ich gehe davon aus, daß die in den Beispielen skizzierten Szenen universal sind, überall, an jedem Ort geschehen können – und vor allem konnten – wo jüdische Kinder in der Diaspora lebten und zitiere sie deshalb auch als sozusagen „zeitlos“. Gleichwohl beschäftigen uns im folgenden vorrangig die verschiedenen kindlichen Reaktionsweisen auf Antisemitismus im Deutschland der Zeit vor 1933.

1. Kinder, die innerlich bewegt und anpassungsfähig, antisemitische Angriffe wachsam wahrnahmen und auf ihre Weise verarbeiteten

Bei dieser Gruppe von Kindern – und es waren zweifellos die glücklicheren – dürfen wir von einem guten, ungebrochenen Selbstbe-

wußtsein, wie es Erik Erikson als „Urvertrauen“ beschrieben hat,[24] ausgehen. Diese Kinder entwickelten schon von klein auf ein Sensorium, eine empfindsame Wahrnehmungsfähigkeit für die ihnen geltenden Botschaften sprachlicher ebenso wie nichtsprachlicher Art. Sie lernten, meistens mit Hilfe einer einfühlsamen und auch ihrerseits wachsamen Mutter, diese Botschaften richtig zu entschlüsseln: Liebe ist Liebe und Haß ist Haß. Die Kinder lernten von früh auf Sicherheit in der Unterscheidung.

Sofern sich das Kind in der Familie geborgen fühlte – und zu dieser Geborgenheit gehörten gleichermaßen das väterliche und das mütterliche Element[25] – entwickelte es auch gleichzeitig ein gesundes Verteidigungssystem, mit aggressiven Angriffen von außen umzugehen. Ähnlich wie ein Kind mit Urvertrauen auch durch irrationale, von ihm selbst nicht nachvollziehbare Aggressionen von Lehrern nicht notwendig gebrochen werden muß – ein in sich geschwächtes Kind aber sehr wohl!

Eindrucksvoll ist für mich das Beispiel eines jüdischen Jungen, der aus Angst vor den prügelnden christlichen Straßenjungen jedesmal, wenn er an der katholischen Kirche vorbei mußte, rasch das Kreuz schlug, gleichsam um sich mittels dieser magischen Gebärde „unkenntlich“ zu machen.[26] Eine kleine Szene nur, aber von Brisanz. Vom streng religiösmoralischen Standpunkt aus gesehen könnte man diese kindliche Handlung als charakterliche „Verbiegung“, als Demütigung interpretieren. Ich glaube hingegen, daß sich in dieser Haltung die Pfiffigkeit des Jungen widerspiegelt, der weiß, Schaden von sich abzuwenden, nicht Opfer zu sein. Dieses Kind überprüfte die für sich feindliche Situation, meisterte sie mit den ihm möglichen Mitteln durchaus, ohne seine persönliche Integrität zu verlieren. Der hierbei wichtigste Aspekt liegt darin, daß das Kind die Gefahr vollkommen angemessen wahrgenommen hatte, richtig einschätzte (gegen eine Meute von Straßenjungen war es als einzelner verloren) und nach dieser Art „Realitätsprüfung“ auf die Gefahr auf seine kindliche Weise adäquat reagierte.

2. Kinder, die judenfeindliche Angriffe wahrnahmen und richtig interpretierten, sich aber durch Vermeidung der Realität in „eine andere Welt“ flüchteten

Im Grunde ist dieses eine für Kinder urtypische, ja vielleicht die typischste Reaktionsweise überhaupt. Die magische Kraft der Phantasie leitet Gestalten wie Alice im Wunderland und Nils Holgersohn, sie verleiht Flügel und sie sprengt Raum und Zeit. Nicht mehr Berlin, nicht Wien und Breslau, sondern schon jetzt Jerusalem, das Heilige Land, oder irgendein Traumland, für das es noch keinen Namen gibt. Läßt man den Kindern den Bereich der Magie und Phantasie als ihren ureigensten unversehrt, so ist er normalerweise ein sicherer Garant für Schutz. Kinder, zumindest im jüngeren Alter, aber auch Jugendliche bis in die Pubertät hinein sind in der Lage, sich die Realität so „umzudichten“, wie sie sie für sich brauchen, wie sie für sie erträglich ist.

Gut war es indes für die deutsch-jüdischen Kinder jener Zeit, wenn sie mit ihren Phantasiekräften nicht allein gelassen waren, sondern wenn sie sie an eine „reale Utopie“ binden konnten. Der zionistische Gedanke war eine solche Utopie, der viele zum Eintritt in die zionistischen Jugendorganisationen bewegte. Die meisten Kinder und Jugendlichen fühlten sich in ihren Wahrnehmungen des Antisemitismus alleingelassen, die Eltern ten-

dierten zum Beschwichtigen und Augenverschließen und wollten lieber den (schlechten) Status quo bewahren anstelle der Unsicherheiten vermeintlich utopischer „Träumereien". Die zionistischen Gruppen wurden zur Heimat dieser Kinder und Jugendlichen, weil beide Aspekte, die deutliche Wahrnehmung von Antisemitismus und die hieraus abgeleitete utopische Projektion eines Landes ohne Verfolgung genau dem inneren Zustand des Kindes und Jugendlichen entsprachen. Nicht zufällig galt Palästina über lange Zeit als „Land der Jugend". „Ich war zwölf Jahre alt, als ich in die Jugendbewegung kam" – sagt rückblickend Ellen Glasner – „Von da an ist das Ideal geprägt, nach Palästina zu gehen und einen Kibbuz zu gründen und ein *Chaluzza* zu werden."[27]

Diese „andere Welt", in die viele Kinder flüchteten, mußte aber nicht notwendig ein anderer Ort, es mußte nicht immer ein räumliches Sich-weg-Sehnen sein. Auch im Innern der kindlichen Seele gab es dieses „andere Land" der Phantasie, welche das Kind frei ausgestalten konnte. Häufig erwuchs aus dieser Realitätsflucht auch eine vertiefte religiöse Haltung, die durch die äußeren Anfeindungen nur verstärkt wurde. In vielen jüdischen Kindern lebten tiefe religiöse Sehnsüchte, die von den Eltern, die häufig nur noch formal die Rituale ihrer Religion einhielten, gar nicht gestillt werden konnten. Für manche von ihnen war dies sogar der Impuls für den späteren Übertritt in den Katholizismus oder andere Religionen, wie beispielsweise die Lebensgeschichte von Edith Stein bezeugt.[28]

3. Kinder, die die Angriffe von außen auf verschiedene Weisen „abwehrten", und zwar durch Ungeschehen-machen, Leugnen oder Verdrängen

Wann immer das Kind Angriffe von außen erleidet, die seine seelischen Schmerzgrenze überschreiten, wo nicht mehr die Möglichkeit besteht, diese in sein wie immer rudimentäres Weltbild zu integrieren, wehrt es sich gegen den Angreifer, indem es diesen „schwächt" – mittels der Phantasie wohlgemerkt, nicht in der Realität. „Geschwächt" wird der Angreifer auf verschiedene Weisen. Die Schärfe des Angriffs kann verharmlost werden, sie kann geleugnet werden – Haß ist dann nicht mehr Haß – sie kann ausgeblendet oder aber in die tieferen Schichten des Unbewußten versenkt werden, um dort gleichsam unkenntlich zu werden.[29] All diese Formen gehören zu den klassischen Abwehrmechanismen der Kindes und alle drei sind psychische Mechanismen, die sich, auf Dauer gesehen, im Charakter der Kinder und Jugendlichen niederschlagen. Alle drei Abwehrformen gehörten zum Repertoire eines Großteils, ja vielleicht des größten Teils der jüdischen Kinder, die in Deutschland vor 1933 aufwuchsen, und ich fasse sie hier in einer Gruppe zusammen.

Ein Beispiel soll verdeutlichen, was unter „ungeschehen machen" zu verstehen ist. Ein alter Staatsanwalt, geboren 1871, erinnert aus seiner Kindheit folgendes: „Obwohl von einem eigentlichen Antisemitismus, wie er sich in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts entwickelt hat, in der hier geschilderten Zeit keine Rede war und zwischen der jüdischen und christlichen Bevölkerung das beste Einvernehmen bestand, so mußten wir Judenkinder von Christenkindern doch hie und da Neckereien und Schimpfereien hinnehmen. Der Ausdruck „Judenstinker" wurde hierbei gar nicht selten gebraucht. Während die anderen Judenkinder meist hierauf nicht reagierten, ließ ich mir nie etwas gefallen."[30]

Entscheidend ist der letzte Satz. Man sollte doch meinen, daß es für ein Kind normal sei, wenn es „Judenstinker" gerufen wird, aufzu-

brausen, um sich zu schlagen, zu treten. Aber die Mehrheit, so sagt die Erinnerung des Mannes, hat zwar die Worte gehört, aber die darin enthaltene Botschaft gleichsam „aufgelöst“ und entschärft. Dieser Satz klingt so einfach. Man muß sich aber vergegenwärtigen, was sich in der Seele der Kinder angesammelt hatte, bis sie irgendwann überhaupt nicht mehr auf solche Angriffe reagierten.

Abwehr – dieses ist eines ihrer Grundgesetze – arbeitet meist pauschal, bzw. pauschalisierend. Das jüdische Kind, das es gelernt hatte, antijüdische Angriffe zu „entschärfen“, ungeschehen zu machen, mußte sich auch gegen andere Botschaften „zumachen“, um nicht doch an irgendeiner Stelle porös und somit verwundbar zu sein. Nur aufgrund dieser früh erworbenen Haltung ist es erklärbar, daß viele Juden in Deutschland auch dann, als die Angriffe brutaler und offener wurden und es längst genügend warnende Stimmen gab, weiterhin die Härte der Realität ausblendeten, unter der Devise „Es kann nicht sein. Es ist nichts.“ Simon Bischheim, ein junger Frankfurter Kaufmann, der 1933 die Schärfe der Situation begriffen hatte und nach London emigrierte, wurde damals, wie er als alter Mann immer noch mit Schmerz in der Stimme erzählte, von seinen Freunden und Geschäftspartnern nur ausgelacht.[31] Individuelle Abwehr, diese als Kind erworbene Fähigkeit, Dinge der Realität ungeschehen zu machen, und kollektive Abwehr spielten damals Hand in Hand und bedingten einander fortwährend.

Leugnen als Abwehrform ist etwas anderes. Hier wird die Aggression schon vom Ansatz her verworfen. Auch diese Form ist folgenreich. Hier wird der Angriff sehr wohl wahrgenommen, aber die Person selbst leugnet, Objekt des Angriffs zu sein. Meistens entwickelt sich Leugnung als Reaktionsweise in subtiler Interaktion mit der Mutter. Das Kind, das anfangs sehr wohl zu unterscheiden wußte, was „böse“, ihm schädlich, und was „gut“ war, wurde durch die sprachlichen Zuordnungen der Mutter irritiert. Das Kind etwa nahm etwas „Böses“ wahr – ein furchterregendes Gesicht etwa oder eine abwehrende Körperhaltung – die Mutter aber suggerierte dem Kind ihre eigenen Worte: „Es ist nicht schlimm. Es ist nicht so schlimm, wie du fühlst.“ Auf diese Weise wurde die Wahrnehmung des Kindes verbogen und verzerrt. Fremde Worte deckten sich über sein ursprüngliches Wahrnehmen und Fühlen und deckten dieses zu. Der kleine Joshua ging auf die Straße, wurde von seinen Mitschülern vom Gehweg gestoßen, und irgendwann brauchte er gar nicht mehr die Mutter, irgendwann sprach sich das Kind selber tapfer Mut zu: „Das ist doch gar nicht so schlimm!“

Auch hier steht die kindliche Reaktion in engem Zusammenhang mit einer kollektiven Verhaltensweise eines großen Teils der deutschen Juden nach 1933. Sie sagten nun nicht mehr „Das ist gar nicht schlimm“, sie verkleideten die Leugnung in andere Sätze: „Das kann nicht lange dauern ... Nicht hier, in diesem Kulturland ... Das ist nur ein Ausrutscher ... Wir sind eigentlich nicht gemeint, vielleicht irgendwer anders.“ Der nach Palästina ausgewanderte Schriftsteller Walter Zadek sagt in einem Gespräch: „Kein Mensch hat an die Dauer des Nationalsozialismus geglaubt. Man kann wirklich sagen, kein Mensch. Vielleicht gab‘s einige Fanatiker um Hitler, im engeren Kreis, das kann ich nicht beurteilen. Aber sonst niemand. Ich bin oft gefragt worden, ‚warum seid ihr Juden denn nicht früher geflohen?‘. Weil das keiner geglaubt hat, daß sich das halten wird.“[32]

Wir wissen aus Lebensbeschreibungen von emigrierten Juden, daß es nach 1945 viel und langes Schweigen über die Geschehnisse des

Holocaust gab, welches man natürlich in erster Linie als Schmerzverhalten interpretieren muß, das aber auch als Spätwirkung und -folge dieser frühkindlich erworbenen Abwehrformen verstanden werden kann. Die Auseinandersetzung mit etwas so existentiell Bedrohlichem wie dem rassistischen Judenhaß mußte von vielen schon in den Wurzeln geleugnet werden, um das Überleben überhaupt möglich zu machen.

Die andere Variante schließlich, Angriffe zu fühlen, aber sie für sich selbst in ihrer Bedrohlichkeit unschädlich zu machen, ist die Verdrängung. Im Vergleich zu den ersten beiden Formen ist sie als die „reifere" Abwehrleistung anzusehen.[33] Hier hat das kindliche Ich die Brisanz der Bedrohung bereits angemessen aufgenommen, muß aber, eben aufgrund des Grades der Bedrohung, die Gefahr vom Ich in die Tiefe wegschieben, wo sie und alle mit ihr assoziierten Inhalte möglichst für alle Zeit versenkt werden. Es gibt viele Schilderungen von Kindheiten vor 1933, wo von Antisemitismus kein Wort steht, keine Wahrnehmung davon zu finden ist. Ich glaube nicht, daß es sich hier um nachträgliches Ungeschehenmachen handelt. Dieses Nicht-Erwähnen, dieses sprachlich-gedanklich Nicht-Anrühren eines schmerzlichen Themas hat Methode und ist ein deutlicher Hinweis auf Verdrängung.

So lesen wir z.B. in den Lebenserinnerungen eines 1825 geborenen Mannes, die er 1890 niederschrieb: „Dankbar erkenne ich an, daß diese lichten und freundlichen Erinnerungen aus der Kinderzeit durch üble Erfahrungen über etwaigen aus Glaubenshaß mir zugefügte Kränkungen und Beleidigungen niemals getrübt sind. Der Verkehr mit meinen andersgläubigen Spielgenossen war ein durchaus harmloser und freundlicher. Unsere Familie erfreute sich der allgemeinen Achtung und Beliebtheit ... Wie ich mit lauter christlichen Schul- und Altersgenossen, so standen auch meine Schwestern in intimsten Freundschaftsverhältnissen zu den Töchtern der wohlhabendsten und gebildetsten Familien. Unser Haus war ein beliebter Sammelplatz von christlichen Freunden und Freundinnen, und ich entsinne mich nicht, daß die Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses zu unliebsamen Streitigkeiten Anlaß gegeben oder gar uns jüdischen Kindern Beschimpfungen und Mißhandlungen zugezogen hätte."[34]

Sigmund Freud sagt, daß das Verdrängte sich doch immer wieder durchsetzen will, daß es, auf welchen Umwegen auch immer, stets zur Wiederkehr drängt.[35] Und dies weiß schon das kindliche Ich. Um die Verdrängungsleistung, die magische Verbannung des Feindlichen aus dem Ich zu gewährleisten, setzt beim Kind die Amnesie ein, dieses heilsame kindliche Vergessen bedrohlicher traumatischer Situationen. Tatsächlich erinnert sich der Erwachsene dann nicht mehr an die feindlichen Angriffe, dies allerdings um den hohen Preis, später doch immer wieder, sei es in Träumen, in Fehlleistungen, in Körpersymptomen oder diffusen Ängsten davon eingeholt zu werden.

In diesen Zusammenhang gehört die Schilderung eines Mannes, der 1942-1945 in Theresienstadt seine Lebenserinnerungen niederschrieb: „Ich habe als Jude während meiner Schulzeit keine Zurücksetzung weder von Lehrern noch von Schülern erfahren, wie überhaupt aktiver Antisemitismus damals dort (in Bonn) unbekannt war und die einheimischen Juden auch später noch mit Katholiken auf gleichem Fuß verkehrten und in viele Vereine aufgenommen wurden."[36] Beim Lesen dieses Textes ist uns heute unvorstellbar, daß dieser Mann nichts, gar nichts Feindliches er-

innert. Oder war es doch die Zensur in Theresienstadt, die dies verhinderte? Für viele Juden stellte 1933 einen absoluten strukturellen Bruch dar, ohne die geringste wahrnehmbare Kontinuität zu den Jahrzehnten davor. Sie konnten sich an nichts mehr erinnern, was schon vor 1933 für sie hätte bedrohlich sein können. Die kollektive Verdrängung hatte gute Arbeit geleistet, um dann um so überraschter zu sein von der Realität des Unheils.

4. Kinder, die die antisemitischen Angriffe wahrnahmen, diese aber durch „Idealisierung" entschärften

Alle Prozesse, die wir bisher behandelt haben, sind weitgehend unbewußte Vorgänge, in die das Kind aufgrund seiner eigenen Disposition, seines Temperaments und seiner biographischen Konstellation innerhalb einer bestimmten Familie hineingetrieben wurde. Besonders wichtig war dabei immer der mütterliche Einfluß, weil die Mutter, weit über die Sprache hinweg, das Körperschema und damit das Selbstbild des Kindes prägte, welche das Kind lebenslang in sich trug. Wenn die Mutter ihr Kind in seiner Gesamtheit, auch mitsamt allen Schwächen, akzeptieren konnte, war dies die beste Voraussetzung dafür, daß das Kind sich selbst, so wie es war, bejahen konnte.

Letzteres war für die jüdischen Kinder in Deutschland durchaus nicht immer so: „Meine Mutter, und viele andere Juden und Jüdinnen, fanden auch ein Kind hübscher, wenn es ‚nicht jüdisch' aussah. Meine Mutter hielt etwas darauf, daß dieses – nach ihrer Meinung – auch bei ihren Kindern der Fall war."[37] Eine solche Wahrnehmung, die das Kind schon im frühesten Alter entwickelte, war im Grunde noch schmerzhafter als bösartige Angriffe von außen. Ganz davon abgesehen, was es bedeutete „nicht jüdisch" auszusehen, – hier war die Mutter anscheinend infiziert mit den Klischees der Rassisten selbst, indem sie deren Ideale übernahm – ganz abgesehen davon, daß das Kind keine Ahnung hatte, wie es stattdessen auszusehen habe, lag hier der „Feind" im Innern der Familie selbst, in der Mutter. Und er war nicht einmal als solcher erkennbar, weil die Suggestion der Mutter „meine Kinder sehen nicht jüdisch aus" als Lob für die eigenen Kinder gedacht war. Spätestens seit Bruno Bettelheims Untersuchungen über „Die Geburt des Selbst"[38] wissen wir, daß das Kind ohne die positive Spiegelung der Mutter nicht gesund wachsen und personale Autonomie entwickeln kann. Bei dieser Mutter und bei vielen anderen jüdischen Müttern, war kein „Glanz in den Augen", sondern eher ein verzerrender Schatten: „Ich kenne, ich kannte viele – schreibt Jakob Wassermann – die vor Sehnsucht nach dem blonden blauäugigen Menschen vergingen, sie betteten sich ihm zu Füssen. ... Sie wollten nicht sie selbst sein, sie wollten der andere sein."[39]

Warum diese Orientierung der jüdischen Mütter am Nicht-Jüdischen? Auch hier handelt es sich wieder um Abwehr im klassischen Sinne. Der Angreifer, der Rassist selber, wird auf dem Wege der Idealisierung „erhöht", wertvoller, begehrenswert gemacht und verliert dadurch seinen aggressiven Stachel. Wenn ich mich als Jüdin diesem Ideal näherte, wenn meine Kinder „nicht jüdisch" aussahen, würde der Gegensatz zwischen uns und ihnen aufhören – so die Logik bzw. die magischen Phantasien der bedrängten Mütter. Und sicher waren dies dann auch die Phantasien der Kinder selber, die ein sensibles Gespür hatten, den unbewußten Wünschen ihrer Mütter zu entsprechen.

Der an sich schon bei allen Heranwachsen-

den vorhandene, schon im frühen Kindesalter keimende und in der Pubertät stark zunehmende Drang nach Konformität, nach gleichem Wortschatz, nach gleichem Aussehen, nach gleicher Kleidung zumal, um dies äußerlich sichtbar zu machen, stellte sich für die Kinder jener Zeit in besonderer Weise dar: Dieses „zu sein wie die anderen", dieser Wunsch war für viele jüdische Kinder – zumindest in assimilatorischen Kreisen – das unausgesprochene Leitbild ihrer Kindheit, das einherging mit einer offenen oder unterschwelligen Entwertung der eigenen Körperlichkeit.

5. Kinder, die antisemitische Attacken erlebten, diese verinnerlichten und sich „mit dem Angreifer identifizierten"

Wenn wir uns diese Reaktionsweise von Kindern anschauen, so fällt zunächst die Nähe zur vorausgehenden Gruppe auf. In beiden Fällen findet man eine Umwandlung der passiv erlittenen Aggression in eine andere „Form". War es eben noch eine sehnsuchtsvoll verklärende Idealisierung, „so zu sein wie sie", die mehr im Bereich der Phantasie und der Tagträume anzusiedeln waren und die einer eher passiven Struktur entsprechen, so ist es hier anders. Dieser erstmals von Anna Freud beschriebene Mechanismus, die „Identifizierung mit dem Aggressor", beinhaltet eine aktive Übernahme, eine Verinnerlichung der antisemitischen Position, deren Opfer man ursprünglich selbst war. Es war dieses eine besonders schmerzhafte, in der Literatur vielfach beschriebene Ausdrucksform eines „jüdischen Antisemitismus", die sich in unterschiedlicher Weise manifestieren konnte:[40]

Erstens in Form des Verachtens, ja des Hasses anderer Juden, die anscheinend, anders als man selbst, die abgelehnten jüdischen Attribute repräsentierten. Ich denke hier beispielsweise an die manifeste Ablehnung der Ostjuden in Deutschland, etwa in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts, von seiten vieler alteingesessener assimilierter Juden.[41] So schreibt Theodore S. Hamerow in seinen Memoiren: „Die deutschen Juden hatte ihr Konformismus beinahe schon ans Ziel gebracht – beinahe schon wurden sie für echte Deutsche gehalten. Und nun standen ihnen diese Ostjuden im Weg, schmutzig, ungehobelt, unzivilisiert waren sie und vermasselten alles."[42]

Zweitens aber kann sich diese Ablehnung auch nach innen gegen die eigene Person richten, in Form von manifester Selbstverachtung, als Scham und ein Gefühl von „Schande", zu den Verachteten dazuzugehören. Ernst Toller erinnert sich:

„‚Glaubst du wirklich', fragte ich Stanislaus, ‚daß die Juden in Konitz ein Christenkind geschlachtet haben? Ich werde nie mehr Mazzen essen.'

‚Quatsch, gib sie mir!'

‚Warum rufen die Jungen : Juden, hep, hep?'

‚Rufst du nicht auch Polack?'

‚Das ist etwas anderes.'

‚Ein Dreck! Wenn du's wissen willst, Großmutter sagt, die Juden haben unseren Heiland ans Kreuz geschlagen.'

Ich laufe in die Scheune und verkrieche mich im Stroh und weine bitterlich. Ich kenne den Heiland, er hängt bei Stanislaus in der Stube, aus den Augen rinnen rote Tränen, das Herz trägt er offen auf der Brust, und es blutet. ‚Lasset die Kinder zu mir kommen' steht darunter. Wenn ich bei Stanislaus bin und niemand aufpaßt, gehe ich zum Heiland und bete. ‚Bitte lieber Heiland, verzeihe mir, daß die Juden dich

totgeschlagen haben.‘ Abends im Bette frage ich die Mutter: ‚Mutter, warum sind wir Juden?‘ ‚Schlafe mein Kind und frage nicht so töricht.‘ Ich schlafe nicht. Ich möchte kein Jude sein. Ich möchte nicht, daß die Kinder hinter mir herlaufen und ‚Jude‘ rufen.“[43]

Selten finden wir so deutlich erinnerte Kindheitsszenen. Meistens werden gerade die Gefühle von Scham und Schande unter „Deckerinnerungen“[44] versteckt, vor sich selbst und vor den anderen, und diese müssen zwischen den Zeilen dechiffriert werden. Wenn etwa der Dichter Paul Mühsam die jiddischen Ausdrücke seiner Eltern so sehr haßte und das „abstoßende Treiben der Ostjuden in den Synagogen verabscheute“,[45] so schwingt auch in solchen Gefühlen Scham und Schande mit. Aber auch hier – man kann es nicht genug wiederholen – handelte es sich um unbewußte Prozesse, die nicht dem bewußten Zugriffe des Einzelnen unterlagen. Sie gehörten an sich zum Normalrepertoire eines jeden Menschen, enthielten hier aber eine besonders selbst-destruktive Funktion.

6. Kinder, die die antisemitischen Angriffe fühlten und mit großem Energieaufwand versuchten, „das Gegenteil“ zu beweisen

„Der Jude, wohin er auch kam, begegnete immer zunächst einem gewissen Mißtrauen und mußte sich seine Stellung erst erkämpfen. ... Während ein christlicher Schüler ebenso wie jeder christliche Bürger, sofort gewissermaßen mit dazu gehörte, mußte der jüdische sich erst legitimieren und seine Anständigkeit unter Beweis stellen.“[46] Mit diesen Worten erinnert sich Paul Mühsam an die Grundkonstellation seiner Kindheit. Er mußte sich immer erst legitimieren. Wenn es zutrifft, daß die Juden in der Diaspora sich von einem „basic sense of defect“ niemals befreien konnten,[47] dann mußte dasselbe auch für das Kind zutreffen. Es bedeutete, genau wie Mühsam es ausdrückt, daß das Kind sich erst legitimieren mußte, daß es die Nichtexistenz eines „Defekts“ erst *beweisen* mußte. Eine alte Frau, geboren in Bamberg 1923, berichtet: „Meine christlichen Klassenkameraden redeten all die judenfeindlichen Sprüche ihrer Eltern, und noch schlimmer. Ganz ungeniert. Aber sie beteuerten mir immer wieder: Aber du, Lore, du bist nicht so. Du nicht!“[48] Die beiden Seiten – jüdisch und nicht-jüdisch – entsprachen sich komplementär. Das jüdische Kind, das sich besonders anstrengte, „nicht jüdisch“ zu erscheinen, wurde denn auch als „Ausnahme“ freundlich angenommen. Welche Anstrengung aber hat es das Mädchen wohl gekostet, dem Wunschbild ihrer christlichen Mitschülerinnen fortwährend nachkommen zu müssen.

Alfred Adler geht davon aus, daß Kinder, wie auch Erwachsene, die einen wie auch gearteten Defekt in sich spüren, versuchen, diesen durch besondere Aktivitäten zu kompensieren, bzw. auch zu überkompensieren.[49] Stottern oder Schielen oder als jüngstes in einer Geschwisterreihe geboren zu werden – falls dies als Defekt anzusehen ist – lassen sich vielleicht „gegensteuern“, kompensieren. Wie und wo aber sollte das Kind gegensteuern angesichts dieses diffusen „Basisdefekts“ nicht erwünscht zu sein? In welche Richtung sollte das Kind agieren?

Es gab natürlich keine Richtung. Es gab nur einen Zustand fortwährender Dauerspannung, des fortwährenden Drucks, etwas „beweisen“ zu müssen: Jehuda Ansbacher, Lehrer und Rabbiner in Israel erinnert sich: „Ich bin in einer ausgesprochen orthodoxen Gemeinde großgeworden, die zwar, was die äußere Form betrifft, die Kultur mitgemacht hat, aber eben dadurch, daß es Orthodoxie

war, auch immer zugleich einen Abstand gefühlt hat. Die Schule, in der ich war, war deutschnational. Dort herrschte das übliche Bild vom Juden, zwar nicht der Haß, der offene Haß der Nazis, aber ... Und da war in meiner Klasse noch ein Jude, ein typischer Galutjude, der sich an nichts beteiligte: Eine Welt für sich. Und ich wollte denen zeigen, ein Jude ist nicht so, wie sie sich das vorstellen."[50]

Kompensation, vor allem aber „Überkompensation" war ein gefährliches und letztlich selbst-destruktives Motiv. Häufig schlug der Versuch, sich auf dem Wege der Anpassung den christlichen Mitschülern zu nähern, in das Gegenteil um. Dann wurde eben diese Haltung selbst als Schwäche, als „Einschleichen" oder gar als „Kriechertum" gebrandmarkt, womit sich der negative Kreis für das Kind vollends schloß: Es erfuhr den weiteren Beweis seiner Minderwertigkeit. „In den Jugendjahren eines deutschen Juden – schrieb Walter Rathenau – gibt es einen schmerzhaften Augenblick, an den er sich zeitlebens erinnert. Wenn er sich zum ersten Mal bewußt wird, daß er als Bürger zweiter Klasse in die Welt getreten ist, und daß keine Tüchtigkeit und kein Verdienst ihn aus dieser Lage befreien können."[51]

7. Kinder, die auf antisemitische Angriffe mit „Nicht-Fühlen" reagierten

Es gab unter den jüdischen Kindern der Vergangenheit auch solche – und dies ist eine weitere bedeutsame Reaktionsweise auf Antisemitismus – die mit der Abwehrform des „Nicht-Fühlens" reagierten. Was heißt das, nicht zu fühlen? Nicht-Fühlen bedeutete, daß diese Kinder schon im Vorfeld des Empfangs von Botschaften von außen gleichsam einen Schutzschild aufgebaut haben, um Affekte gar nicht erst entstehen zu lassen. Es handelt sich hier, wie Ingeborg Zimmermann aufgezeigt hat, um den „frühesten Selbst-Abwehrmechanismus überhaupt"[52]

Als Säugling ist das Kind so stark symbiotisch mit der Mutter verbunden, daß es eine „fast übernatürliche Einfühlungsfähigkeit" in die Stimmung der Mutter besitzt.[53] Jede Form von Angst, Spannung, Unbehagen oder sonstige Befindlichkeitsstörung der Mutter nimmt das Kind ungefiltert auf und muß es irgendwie für sich bearbeiten. Wenn nun die Mutter in einem Klima „sozialer Geisteskrankheit", wie dem antisemitischen Deutschland der Vergangenheit, lebte, wenn diese Mutter bewußt oder unbewußt all die dazu gehörigen Befindlichkeiten durchlebte, vor allem Unsicherheit, Angst, Druck bis hin zu Panik, so mußte das jüdische Kind notwendigerweise an diesen Störungen teilhaben, es mußte seinerseits Irritation, Panik, Unwohlsein im weitesten Sinne empfinden.

Wenn aber das Maß an körperlich-seelischer Erregung drohte, übermächtig und für das Kind vernichtend zu werden, wenn es der Mutter auch selbst nicht mehr gelang, als *Schutzschild* für das Kind zu wirken, wählten solche Kinder den Selbstschutz des Nicht-Fühlens, der sich von der Leugnung insofern unterscheidet, daß Leugnung schon ein Stück direkt vollzogener Abwehr darstellt. Beim Nicht-Fühlen ging es mehr um die im Vorfeld körperlich antizipierte Bedrohung. Es ging um die Sicherung der Existenz, um Überleben.

Gewisse Ähnlichkeiten gibt es beim autistischen Kind, das nicht bereit ist, mit seiner Umwelt in Kontakt zu treten. Man kann sich darüber streiten – und dies wird in wissenschaftlichen Kreisen auch getan – ob diese Nichtbereitschaft, diese Verweigerung von Kontaktaufnahme eine endogen bedingte

Krankheit ist oder ob es nicht für das Kind zwingende, sich unserer Logik aber verschließende Gründe gibt, den Kontakt zu verweigern. Bruno Bettelheim beschreibt die Genese des autistischen Syndroms in der Weise, daß beim Kind anfangs durchaus ein Versuch der sozialen Kontaktaufnahme stattgefunden habe, daß aber irgendwann in einem biographisch relevanten Moment dieser Kontakt zur Welt abgebrochen wurde. Man könnte dies so verstehen, daß das Kind für sich und auf seine Weise entschieden hat, sich nicht weiter auf die Welt einzulassen, weil sie ihm zu bedrohlich erschien.[54]

Ich bin überzeugt, daß genau dieser Mechanismus für viele jüdische Kinder, die im antisemitischen Deutschland aufwuchsen, eine häufige Abwehrform darstellte, wenngleich sich hierfür im nachhinein nur schwer wissenschaftliche Beweise bringen lassen. (Auf keinen Fall möchte ich hier auch eine Gleichsetzung mit dem autistischen Syndrom unterstellen, stattdessen soll nur die Wirkungsweise des seelischen Mechanismus des Nicht-Fühlens beschrieben werden). Hier handelte es sich stets um biographisch sehr frühe, tiefliegende und sprachlich kaum zu fassende Prozesse, die, wie Ingeborg Zimmermann herausgearbeitet hat, auf mehrfache Weise wirken konnten. Das Nicht-Fühlen konnte entweder „das früh angelegte Empfindungsreservoir weitgehend abschließen oder nur in bestimmten Zusammenhängen blockieren."[55]

„Bei antisemitischen Attacken verhalte ich mich immer besonders schweigsam – denn hier liegt noch ein besonderer Grund vor. Mich hat die Frage des Judentums niemals sehr bewegt", schreibt beispielsweise Kurt Tucholsky.[56] Auffällig häufig erfährt man von Juden, daß in ihren eigenen Familien das Judesein niemals thematisiert wurde, daß es ein ausgesprochenes Tabu war, in der Familie darüber zu sprechen. „Das Wort *Jude* war ziemlich verpönt, das haben sie selbst nicht gerne ausgesprochen, die Juden selbst nicht, besonders die Assimilanten darunter."[57] Gleichzeitig wurde – und das ist der Sinn des Nicht-Fühlens – aller Affekt, negativer oder positiver Art, von diesem Thema abgezogen. Jüdisch-Sein wurde „isoliert", ausgeklammert, es wurde nicht thematisiert und es wurde „nicht gefühlt". In anderen Familien hingegen wurde gesprochen, aber ohne die damit verbundene Gefühlsqualität, die das Eigentliche der religiösen Bindung ausmacht.

Ob es sich nun über eine teilweise oder um eine vollständige Blockierung des kindlichen Fühlens handelte, immer war die Persönlichkeit des Kindes im Kern betroffen. Immer war es eine „schlechte, aber doch die Existenz erst ermöglichende Lösung der kindlichen Psyche."[58]

8. Kinder, die an dem antisemitischen Klima in Deutschland zerbrachen

Wir haben eine ganze Reihe verschiedener kindlicher Reaktionsweisen auf den Antisemitismus kennengelernt, die bei aller Unterschiedlichkeit doch eines gemeinsam hatten: Kinder suchten ihre je eigene Lösung, um die für sie bedrohliche Gefahr zu bannen. Zwar nicht real, dazu hatten sie als Kinder noch nicht genügend Stärke, wohl aber in der Phantasie. Wann immer bei der Beschreibung der kindlichen Abwehrmechanismen eine negative Färbung mitgeklungen haben mag – etwa was die Frage der Persönlichkeitsentwicklung insgesamt anbelangt – grundsätzlich ging es bei der Abwehr immer darum, die kindliche Seele, die Person des Kindes existentiell zu schützen, und dafür ist *jede* Abwehr legitim und kostbar.

Es gab nämlich immer auch eine Anzahl von Kindern, die dem Druck, den Ängsten, den zerreißenden Konflikten zwischen widersprechenden Gefühlen – Jakob Wassermann bezeichnet es als die Zerreißprobe zwischen „dem Gefühl des Vorrangs und dem Gefühl der Brandmarkung“ [59] – nicht gewachsen waren, die nicht in der vergleichsweise glücklichen Lage waren, sich durch Abwehr zu schützen. Diese Kinder und Jugendlichen sind an den Konflikten zerbrochen, ihr Weg führte in den Verlust der Autonomie, in Krankheit, Geisteskrankheit und häufig Selbstmord.

Hierüber gibt es im einzelnen keine Statistiken. Aus einigen wenigen Globalstatistiken Preußens aus den Jahren 1895 bis 1902, in denen die Anfälligkeit für Geisteskrankheiten erfaßt sind, geht hervor, daß die Erkrankungsrate bei den erwachsenen Juden doppelt bis dreifach so hoch war wie die der betroffenen Christen derselben Region.[60] Unbeschadet der Verschwommenheit der damaligen Terminologie in bezug auf Endogenität bzw. Exogenität von Geisteskrankheiten, kann man mit einiger Gewißheit annehmen, daß soziokulturelle Einflüsse für die Erkrankungen ausschlaggebend waren.[61]

Hier müssen wir noch einmal an die schon beschriebene Existenz einer „übernatürlichen Einfühlungsfähigkeit kleiner Kinder in die mütterliche Psyche“[61] anknüpfen. Dorothy Burlingham und Anna Freud, die beiden großen Kennerinnen der kindlichen Seele, und in neuerer Zeit Horst-Eberhard Richter belegten, daß die meisten seelischen Leiden von Kindern auf Störungen der Eltern, bzw. auf Störungen im Kontakt mit den Eltern zurückzuführen sind.[62] So liegt der Schluß nahe, daß, wenn jüdische Eltern schon damals vor und um 1900 – also schon lange vor der Naziherrschaft – häufiger an nervösen und anderen geistigen Krankheiten litten, auch deren Kinder in viel höherem Maße der Gefahr der Erkrankung ausgesetzt waren als nicht jüdische Kinder.

Vergegenwärtigen wir uns auch hier noch einmal die Pathogenität, das Krankmachende des damaligen Antisemitismus in Deutschland. Arthur Ruppin schreibt, daß der damalige Antisemitismus sich weniger „in offener Feindschaft gegen die Juden Luft machte“, sondern vielmehr „daß er versteckt unter der Oberfläche glimmen kann. Das bringt in den Verkehr der Juden mit den Christen jene fatale Unsicherheit hinein, die daraus entspringt, daß der Jude nicht sicher ist, ob der Christ nicht ein verkappter Antisemit ist.“[63] Diese letztlich nie eindeutig zu dechiffrierende, immer zweideutig interpretierbare Lebenssituation konnte auf lange Sicht, analog der klassischen double-bind-Situation, das Kind in die geistige Desorganisation treiben, und sein noch ungenügend ausgebildetes schwaches Ich konnte darüber zerbrechen.

Die hier vorgenommene Klassifikation ist eine soziologisch-künstliche und von daher, wie schon anfangs ausgeführt, eingeschränkt, was die wirklichen Lebensprozesse der jüdischen Kinder in der Vergangenheit anbelangt. Manchmal gab es bei den Gruppen Überschneidungen, und manches ließ sich nur indirekt erschließen, nicht aber mit Sicherheit beweisen. Wozu also die Klassifikation?

Alle Bücher, Filme, Diskussionen über die Geschichte der Juden in Deutschland – auch über jüdische Kindheitsgeschichte – münden in der Frage: Wie konnte der Holocaust in Deutschland geschehen? Der Frage der jüngeren, nach dem Krieg geborenen Generation der Deutschen nach der Beteiligung der eigenen Eltern und Großeltern entspricht auf jüdischer Seite die Frage: „Vater, Mutter, warum habt ihr nichts getan? Warum habt ihr euch

nicht gewehrt?“ Und meistens erhalten beide – Juden wie Nichtjuden – ausweichende Antworten.

Die Vergiftung mit Antisemitismus war nicht primär eine Sache von geschickten Propagandafilmen, Hetzschriften und -reden. Die Vergiftung mit Antisemitismus war ein über Generationen schon vorbereiteter, schleichender, der deutsch-jüdischen Sozialisations- und Assimilationsgeschichte inhärenter Prozeß, der das jüdische Kind auf seine Weise prägte. Um aber den bedrohlichen Aggressor „freundlich“ zu stimmen, nicht zu provozieren, dienten die Verhaltensweisen der jüdischen Eltern, sofern sie nicht zu den Zionisten gehörten, dazu, den Kindern gegenüber die Gefahren zu verharmlosen. Der böse Wolf ist gar nicht so böse. Dies geschah so lange und so nachhaltig, daß am Ende der böse Wolf wirklich aus dem Weltbild des jüdischen Kindes verschwand. Die Welt wurde so erträglicher für das Kind, schöner. Und als das Böse – wir wollen es hier bewußt so einfach benennen – 1933 dann doch kam, konnte es von den meisten nicht als solches wahrgenommen werden. Es erschien als eine „Unbegreiflichkeit“, schon damals: „Als der Judenstern kam – das klingt wie ... ‚als Herbst wurde‘ so selbstverständlich und völlig undramatisch, der gewohnte Gang des Lebens. Kann man es nicht auf andere Art sagen, gibt es keine anderen Worte? Nein, nicht für das Mädchen, der Judenstern war nur eine dieser Unbegreiflichkeiten, die ihr Leben zu einem schwankenden Moorboden machten, die sie gleichzeitig aber akzeptierte und als natürlich und unvermeidbar hinnahm. Sie hatte gelernt, daß alles passieren konnte, was und wann auch immer und aus unerklärlichen Gründen.“[64]

III. Ein Kinderstreik in Montréal, Québec

Ich hatte das Glück, diesen Beitrag in Montréal, Québec, zu schreiben. In Montréal lebt eine zahlenmäßig große, vitale jüdische Gemeinde mit verschiedenen Glaubensrichtungen, mit Schulen und Hochschulen, Synagogen, jiddischem Theater, Tanz und Bibliotheken, und wer mit offenen Augen durch die Stadt geht, insbesondere um den Boulevard Saint-Laurent, wo alles Leben der Emigranten seinen Anfang nahm, findet dort viele Zeichen und Zeugnisse jüdischer Vergangenheit.[65] Gleichwohl, dies ist nicht zu leugnen, gibt es und vor allem gab es auch dort in der Vergangenheit antijüdische Haltungen, am deutlichsten erkennbar im Verhalten der Regierung während der Nazizeit, als Tausende von Asyl-suchenden Juden an der Einreise in das Land gehindert wurden.[66]

In einer von Israel Medresch ursprünglich in jiddischer Sprache verfaßten Schrift „Das jüdische Montréal von früher“[67] entdecke ich eine Begebenheit, die ein eindrucksvolles Gegenbeispiel zu der damaligen Situation in Deutschland darstellt. Es ist dies die Beschreibung eines Kinderstreiks gegen Antisemitismus aus dem Jahre 1913:

Als sich nach der Jahrhundertwende aufgrund der starken Zuwanderung von osteuropäischen Juden die Schulen der Innenstadt immer mehr mit jiddisch-sprachigen Kindern füllten, gab es zunehmend antisemitische Ressentiments vor allem unter der frankophonen, christlichen Bevölkerung. In der im Stadtzentrum gelegenen Aberdeen-Schule ließ sich eine Lehrerin zu antijüdischen Bemerkungen hinreißen, die Worte selbst sind uns nicht übermittelt. Innerhalb kürzester Zeit benachrichtigten die Schüler der betroffenen Klasse sämtliche anderen Kinder der Schule. Anstatt in Passivität zu verharren, riefen sie

einen „Schulstreik“ aus. In geschlossenen Reihen verließen die 500 Kinder das Schulgebäude und wanderten an den nahegelegenen öffentlichen Saint-Louis-Platz. Hier hielten sie eine Versammlung ab und forderten die Entlassung der Lehrerin aus der Schule. Der sofort herbeigeeilte Rabbiner Abramovitz und der Schulleiter schalteten sich als Vermittler ein. Zwar erreichten die Schüler nicht die Entlassung der Lehrerin, wohl aber deren Versetzung an eine andere Schule.

Für uns, die wir uns hier in diesem Beitrag mit dem passiven und verleugnenden Verhalten der jüdischen Kinder in Deutschland befaßt haben, ist dieser Kinderstreik ein freudiger Lichtblick. Eingebettet in eine für Fremdenhaß sensibilisierte Gesellschaft – in Kanada begann jeder einmal als Fremder – hatten die jüdischen Kinder damals die Chance, Unrecht als Unrecht, Antisemitismus als Antisemitismus wahrzunehmen. Die Gesellschaft konnte lernen, die Augen gegen Unrecht *nicht* zu verschließen, hinzuschauen und zu handeln. Diese Art von Wachheit wünsche ich mir jetzt und zukünftig auch für Deutschland.

Anmerkungen

1) Wilhelm Boom: Die Entstehung des modernen Rassen-Antisemitismus (besonders in Deutschland). Leipzig 1928.
2) Peretz F. Bernstein: Jew-hate as a sociological problem. New York 1951, S. 2.
3) Hans Mayer. In: Rachel Salamander (Hrsg.): Die jüdische Welt von gestern. Text- und Bildzeugnisse aus Mitteleuropa 1860-1939. München 1998, S. 290.
4) Siehe hierzu u.a. Felix Goldmann: Die Juden im deutschen Kulturkreis. Berlin 1930; ferner zwei Schriften, die der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens herausgegeben hat: Anti-Anti. Blätter zur Abwehr. Tatsachen zur Judenfrage, Berlin o.J., sowie: Wir Juden 321-1932, Berlin 1932.
5) „So ist ‚Rasse‘ eben kein eindeutiger Begriff – im Gegensatz zu ‚ethnisch‘, womit Kulturen (als Systeme von sozialer Lebensgestaltung, Institutionen, Traditionen, Sprache usw.) umschrieben sind, die zunächst keine Nationen sind, d.h. die keine politisch-geographischen Einheiten darstellen. Die Verwirrung durch den Rassebegriff, die keine bloß terminologische ist, und die oft genug das Gemeinschaftsbewußtsein beeinflußt, hat ganz besonders den Juden viel Unheil gebracht. Sie sind das Musterbeispiel einer ethnischen Gruppe, die weder eine eigentliche Nation noch eine Rasse bildet.“ Theodor W. Adorno, Bruno Bettelheim, Else Frenkel-Brunswik u.a.: Der autoritäre Charkter, Band I, Amsterdam 1968, S. 91.
6) Peretz F. Bernstein unterscheidet soziologisch verschiedene Manifestationen – den religiösen, den sozialen, kulturellen und rassistischen Antisemitismus und fügt als eigene Kategorie den „jüdischen Antisemitismus“ hinzu.
7) Arthur Ruppin. Soziologie der Juden, Band II. Berlin 1931, S. 37.
8) Rudolph M. Loewenstein: Psychoanalyse des Antisemitismus. Frankfurt am Main 1968.
9) Rudolph M. Loewenstein, a.a.O., S. 13.
10) Ernst Simmel: Anti-Semitism. A Social Disease. New York 1946. Auch an anderer Stelle wird der Psychosebegriff in diesem Zusammenhang verwendet, so z.B. bei Coudenhove-Kalergi: „Durch Suggestion und Verhetzung hat sich der Antisemitismus fast zu einer Massenpsychose entwickelt.“ Heinrich Graf Coudenhove-Kalergi: Das Wesen des Antisemitismus. Wien, Leipzig, Paris 1929, S. 34f.
11) Gregory Bateson, Don D. Jackson, Jay Haley und John H. Weakland: Auf dem Wege zu einer Schizophrenie-Theorie. In: Bateson, Jackson, Laing, Lidz, Wynne u.a.: Schizophrenie und Familie. Frankfurt am Main 1969, S. 11-43.
12) John H. Weakland: Double-bind-Hypothese und Dreier-Beziehung. In: Bateson, Jackson, Laing, Lidz, Wynne, a.a.O., S. 225.
13) Siehe den Aufsatz von Ursula Blömer und Detlef

Garz: Jüdische Kindheit am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. In diesem Katalog.

14) René Spitz: Vom Säugling zum Kleinkind. Stuttgart 1974, S. 151ff.
15) „Der Durchschnittsmensch des Westens hat sich dafür entschieden, in seiner Kultur die diakritische Wahrnehmung sowohl in bezug auf die Kommunikation mit anderen als auch auf die Kommunikation mit sich selbst in den Vordergrund zu stellen. Introspektion wird mißbilligt und als ungesund abgewertet, so daß wir uns kaum dessen bewußt sind, was in uns vorgeht, außer wenn wir krank sind. Unsere Tiefenempfindungen erreichen unsere Wahrnehmungen nicht, sie werden nicht bedeutsam für uns, wir lassen ihre Botschaften außer acht und verdrängen sie.“ René Spitz, a.a..O., S. 154.
16) Winfried Bruckner: Die Puppe. In: Die Puppe und andere Geschichten. Paris o.J.
17) W. Bruckner, a.a.O., S. 16.
18) Die Auswirkungen einer solchen chronischen Etikettierung als „Jude“ hat Max Frisch in seinem Theaterstück „Andorra“ einprägsam beschrieben. Max Frisch: Andorra. Frankfurt am Main 1971.
19) Sigmund Freud: Die Traumdeutung. In: Gesammelte Werke. Band II/III. London 1961, S. 202f.
20) Karl Wehrhan (Hrsg.): Frankfurter Kinderleben in Sitte und Brauch, Kinderlied und Kinderspiel. Wiesbaden 1926, S. 126.
21) Interview mit Blu Greenberg. In: Myrna Katz Frommer und Harvey Frommer (Hrsg.): Growing up Jewish in America. An Oral History. New York, San Diego, London 1995, S. 79.
22) Anna Freud: Das Ich und die Abwehrmechanismen. In: Die Schriften der Anna Freud. Band I. München 1980.
23) Anna Freud, a.a..O., S. 233.
24) Erik H. Erikson: Kindheit und Gesellschaft. Stuttgart 1971, S. 241f.
25) Siehe hierzu Erich Gabert: Autorität und Freiheit. Das mütterliche und das väterliche Element. Frankfurt a.M. 1983.
26) Myrna Katz Frommer und Harvey Frommer, a.a.O., S. 91.
27) Ellen Glasner. In: Anne Betten und Miryam Dunour (Hrsg.): Wir sind die Letzten. Fragt uns aus. Gespräche mit Emigranten der dreißiger Jahre in Israel. Gerlingen 1998, S. 85.
28) Edith Stein: Werke. Band VII. Aus dem Leben einer jüdischen Familie. Kindheit und Jugend. Freiburg 1985.
29) Otto Fenichel: Psychoanalytische Neurosenlehre. Band I. Freiburg i.Br. 1974, S. 186ff.
30) Edmund Silbermann: Erinnerungen 1871-1917. In: Monika Richarz (Hrsg.): Bürger auf Widerruf. Lebenszeugnisse deutscher Juden 1780-1945. München 1989, S. 113.
31) Persönliche Mitteilung von Simon Bischheim, zuletzt wohnhaft in London.
32) Walter Zadek: In: Anne Betten und Miryam Dunour, a.a.O., S. 109.
33) Otto Fenichel, a.a.O., S. 212ff.
34) Heinemann Rosenthal: Kindheitserinnerungen. In: Monika Richarz, a.a.O., S. 439.
35) Sigmund Freud: Die Verdrängung. In: Gesammelte Werke. Band X. London 1963, S. 248ff.
36) Alfred Philippson: Wie ich zum Geographen wurde. Verfaßt in Theresienstadt. In: Monika Richarz, a.a.O., S. 462.
37) Philipp Löwenfeld. In: Monika Richarz, a.a.O., S. 300.
38) Bruno Bettelheim: Die Geburt des Selbst. München 1977.
39) Jakob Wassermann: Mein Weg als Deutscher und Jude. Berlin 1921, S. 110.
40) Peretz F. Bernstein, a.a.O., S. 280ff.
41) „In Deutschland wenigstens pflegten die ‚bodenständigen‘ Juden sich heftig gegen Flüchtlinge und Emigranten aus dem Osten zu wenden.“ Nathan W. Ackermann, Theodor W. Adorno u.a.: Der autoritäre Charkter, Band II. Amsterdam 1969, S. 231.
42) Theodore S. Hamerohr. In: Rachel Salamander: Die jüdische Welt von gestern. München 1998, S. 110.
43) Ernst Toller: Das Tagebuch IV, vom 25.1.1936. In: Gesammelte Werke. Hrsg. von John M. Spaleck und Wolfgang Frühwald, München 1978.
44) Sigmund Freud: Über Deckerinnerungen. In: Gesammelte Werke. Band I. London 1952, S. 529ff.
45) Paul Mühsam: Ich bin ein Mensch gewesen. In: Monika Richarz. a.a.O., S. 323.
46) Paul Mühsam. Ebenda.
47) Jay Y Gonen: A Psychohistory of Zionism. New York 1975, S. 140.
48) Interview im Dokumentarfilm „Kinderland ist

abgebrannt“ von Sybille Tiedemann, Berlin 1998.

49) Alfred Adler: Praxis und Theorie der Individualpsychologie. Frankfurt am Main 1974, S. 48ff.
50) Jehuda Ansbacher. In: Anne Betten und Miryam Du-nour, a.a.O., S. 43.
51) Walter Rathenau. In: Monika Richarz. a.a.O., S. 40.
52) Ingeborg Zimmermann: Über den Zugang zu frühen Persönlichkeitsanteilen. In: Psyche, Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen. 25. Jg. Feburar 1971, S. 100ff.
53) Ingeborg Zimmermann, a.a..O., S. 106.
54) Bruno Bettelheim: Die Geburt des Selbst, a.a.O., S. 61ff.
55) Ingeborg Zimmermann, a.a.O., S. 114.
56) Kurt Tucholsky: Gesammelte Werke. Reinbek 1975.
57) Jehuda Steinbach. In: Anne Betten und Miryam Du-nour, a.a.O., S. 109.
58) Ingeborg Zimmermann, a.a.O., S. 114.
59) Jakob Wassermann, a.a.O., S. 54.
60) Arthur Ruppin: Soziologie der Juden. Band I. Ohne Ort und Jahr, S. 250.
61) Ingeborg Zimmermann, a.a.O., S. 106.
62) Dorothy Burlingham: Labyrinth Kindheit. München 1980; Anna Freud und Dorothy Burlingham: Heimatlose Kinder. Stuttgart 1971; und Horst-Eberhard Richter: Eltern, Kind und Neurose. Reinbek 1975.
63) Arthur Ruppin, a.a.O., Band II, S. 48.
64) Cordelia Edvardson: Gebranntes Kind sucht das Feuer. München 1991, Seite 55.
65) Aline Gubbay: A Street called the Main. The Story of Montréal’s Boulevard Saint-Laurent. Montréal 1989; sowie Ira Robinson, Pierre Anctil und Mervin Butovsky: An Everyday Miracle. Yiddish Culture in Montréal. Montréal 1990.
66) Irving Abella und Harold Troper: None is too many. Canada and the Jews of Europe 1933-1948. Toronto 1983.
67) Israel Medresh: Le Montréal Juif d’autrefois. Sillery, Quebec, 1997.

Annegret Völpel

Blick nach Palästina. Zionistische Kinder- und Jugendliteratur des deutschsprachigen Raums vor der israelischen Staatsgründung[1]

Israelische Kinder- und Jugendliteratur rückte in den letzten Jahren durch entsprechende Verlagsangebote ins Blickfeld der deutschsprachigen Leserschaft. Nach wie vor kursiert jedoch eine undifferenzierte Vorstellung von „jüdischer" Jugendliteratur; dieser Begriff wird gelegentlich mit israelischer, mit deutsch-jüdischer Kinder- und Jugendliteratur sowie mit literarischen Darstellungen nationalsozialistischer Judenverfolgung oder des Judentums ineinsgesetzt. Einer breiteren Öffentlichkeit ist die Existenz und Beschaffenheit der jüdischen Kinder- und Jugendliteratur vor 1945, die zu den Quellen der israelischen Literatur gehört, noch nahezu unbekannt. Daher soll in folgendem Überblick die zionistische Kinder- und Jugendliteratur deutscher und hebräischer Sprache[2] vorgestellt werden, die vor der Staatsgründung Israels im deutschsprachigen Raum produziert und rezipiert wurde.

Die Entwicklung des Zionismus verlief regional unterschiedlich, insbesondere im Vergleich zu Osteuropa stieß die jüdische Nationalbewegung in Deutschland auf Vorbehalte. Bis zum Ende der Weimarer Republik wurde hier die innerjüdische Auseinandersetzung von den Spannungen zwischen Zionismus und Akkulturation sowie zwischen Orthodoxie und Liberalismus bestimmt. Bis zur nationalsozialistischen Machtübernahme sah die Majorität der deutschen Juden im Zionismus zumeist eine Auswanderungsmöglichkeit für die verfolgten Ostjuden, weniger eine Lösung für Probleme des Westjudentums.

Die Konstituierung des politischen Zionismus wurde in Deutschland maßgeblich von Theodor Herzl mitgestaltet, der 1897 den Ersten Zionistenkongreß in Basel einberief; weitere Impulsgeber waren die Begegnung mit dem Ostjudentum und die weltpolitische Anerkennung des Zionismus durch die Balfour-Deklaration 1917. Zu diesem Zeitpunkt hatte die jüdische Einwanderung in Palästina, die sich in mehreren Migrationsschüben vollzog, längst begonnen: Während mit der Ersten bis Vierten Alija seit 1882 vor allem Einwanderer aus Rußland und Polen kamen, betraf die Fünfte Alija seit 1933 überwiegend Deutschland. Zionistische Grundprinzipien – die man sämtlich in der Literatur wiederfindet – waren die nationale Auffassung des Judentums, die Ablehnung der Diasporaexistenz, die Vorstellung jüdischer Selbsthilfe sowie die Überzeugung, daß aus Gründen der historischen Kontinuität ausschließlich Palästina territoriale Heimat sein könne.[3]

Der Zionismus stand für eine Renaissance jüdischen Selbstbewußtseins, für Assimilationskritik und für ein gewandeltes Verständnis vom Judentum als einer Volksgemeinschaft mit nationaler Zielsetzung. In der deutsch-jüdischen Belletristik bewirkte dies eine Verschiebung von einer zuvor religiös geprägten zu einer politischen und säkularen Prosa. Das im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts erwachende jüdische Nationalbewußtsein manifestierte sich auch im Aufleben einer säkularen hebräischen Literatur; dies geschah

nach osteuropäischem Vorbild, da dort bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts das Hebräische zur Literatursprache wiederbelebt worden war. Die zionistische Literatur distanzierte sich jedoch nicht nur auf sprachlicher, sondern ebenso auf thematischer Ebene erheblich von liberaljüdischer Literatur.

Aus dem Gesamtspektrum deutsch- und hebräischsprachiger jüdischer Kinder- und Jugendliteratur, die im deutschsprachigen Raum bis 1945 erschien, lassen sich bislang 229 Schriften nachweisen, die dem Zionismus zuzuordnen sind. Das Leseverhalten zionistisch interessierter Kinder und Jugendlicher betraf allerdings einen wesentlich umfangreicheren Lektürebestand. An Heranwachsende gerichtete zionistische Literatur war zum weitaus größten Teil spezifische oder doppeladressierte Jugendliteratur (175 Titel bzw. 76 %) und als Jugendlektüre sanktionierte Erwachsenenliteratur (27 Titel bzw. 12 %). Demgegenüber sind nur wenige Texte (23 Titel bzw. 10 %) als spezifische Kinderliteratur anzusehen; bedingt war dies durch die primär politische Intention, von der man offenbar annahm, sie sei Kindern kaum literarisch vermittelbar.

Zionistische Kinder- und Jugendliteratur entstand im Zusammenhang der allgemeinen zionistischen Literatur, die in Deutschland mit Moses Hess („Rom und Jerusalem" 1862) begann. Hess blieb als erster moderner Zionist allerdings eine historisch vorausweisende Ausnahme unter seinen Zeitgenossen und wurde erst Ende des 19. Jahrhunderts als Frühzionist wiederentdeckt. Bei den frühesten zionistischen Jugendschriften handelt es sich um als Jugendlektüre empfohlene Erwachsenenliteratur, in der zionistische Utopien vor deren politischer Formulierung im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts literarisch vorweggenommen worden waren. Den Beginn dieser ersten Phase mit sanktionierter zionistischer Jugendlektüre markiert George Eliots „Daniel Deronda" (1876); im Anschluß hieran wurden zahlreiche klassische zionistische Schriften von Literaturpädagogen für Jugendliche empfohlen.

Hierauf folgte das Erscheinen spezifischer Jugendliteratur mit zionistischen Inhalten. Diese zweite Entwicklungsphase zionistischer Kinder- und Jugendliteratur setzte um die Jahrhundertwende und somit erheblich später als die nationaljüdische Erwachsenenliteratur ein. Diese Verzögerung zionistischer Literaturpädagogik und Jugendliteraturproduktion – deren breitenwirksames Auftreten sogar bis in die zwanziger Jahre auf sich warten ließ – hatte mehrere Ursachen: Träger des Zionismus waren in Deutschland neben der Jugendbewegung vornehmlich aus Osteuropa eingewanderte, der Unterschicht angehörende Juden, Gruppierungen somit, von denen sich die bürgerliche Majorität des westeuropäischen Judentums sowohl sozial als auch ideologisch distanzierte. Der Zionismus wurde von der Mehrheit der deutschen Juden als kontraproduktiv für ihr seit der Haskala (der jüdischen Aufklärung) vertretenes deutsch-jüdisches Identitätskonzept und die staatsbürgerliche Eingliederung in die deutsche Nation eingeschätzt. Die Schaffung unverwechselbar zionistischer Jugendliteratur wurde zudem durch die Abgrenzungsschwierigkeiten der zionistischen von der liberaljüdischen Literaturpädagogik erschwert. Denn eine zionistische Literaturpädagogik begann sich erst seit 1918 zu entwickeln, und sie partizipierte weiterhin an liberaljüdischen Vorstellungen, sofern diese nicht ausgesprochen antizionistisch waren. Übereinstimmung bestand vor allem in der Forderung nach einer kulturell eigenen Literatur, die Kinder und Jugendliche zu einem bewußt ge-

lebten Judentum animieren sollte.[4]

Auf diese sozialgeschichtlichen Gegebenheiten und ideologischen Vorbehalte ist zurückzuführen, daß zunächst nicht Jugendbücher, vielmehr Zeitschriften und (an zweiter Stelle) Liederbücher entstanden, die von der seit 1918 erstarkenden zionistischen Jugendbewegung für den Eigenbedarf geschaffen wurden. Unter den insgesamt 229 zionistischen deutsch-jüdischen Kinder- und Jugendschriften ist der Anteil derjenigen Texte, die der Jugendbewegung zugeordnet werden können mit 138 Titeln auffallend hoch. Unter diesen wiederum hatte die Gattung Zeitschrift bzw. der periodisch erscheinenden Mitteilungsmedien der Jugendbewegung mit 52 Titeln eine herausragende Stellung inne. Den Periodica der Jugendbewegung fiel die Aufgabe zu, eine an zionistischen Fragen interessierte jüdische Öffentlichkeit zu schaffen bzw. ihr als Diskussionsforum zu dienen. Mittelbar wurde hiermit zudem eine wichtige Voraussetzung für die spätere zionistische Jugendbuchproduktion geschaffen. Als früheste Werke sind die „Jüdische Turnzeitung" (1900-1939) und das „Vereinsliederbuch für Jung-Juda" (1901) zu nennen, beide wurden vom Berliner Turnverein „Bar Kochba" publiziert. Langfristiges Ziel derartiger Sportgruppen war neben der körperlichen Übung die Stärkung jüdischen Selbstbewußtseins, mit der physischen sollte die moralische Kraft des „Muskeljudentums" (ein 1901 von Max Nordau geprägter zionistischer Leitbegriff) wachsen. Da die Vorstellung körperlicher Schwächlichkeit zum antijüdischen Klischee gehörte, intendierte die jüdische Sportbewegung zudem eine medienpolitische und psychische Antisemitismusabwehr. Weitere Jugendbewegungszeitschriften folgten umgehend: Die Wiener Zeitschrift „Unsere Hoffnung" (1904-1910), „Jung Israel" (1905-1911), die orthodox-zionistischen „Misrachi Jugendblätter" (1910 ff.), „Blau-Weiß-Blätter" (1913-1926) und das „Blau Weiß-Liederbuch" (1914), das von Bernfeld für die jüdische Jugend Österreichs und Deutschlands edierte Forum „Jerubbaal" (1918-1919), Cheskel Zwi Klötzels „Bar Kochba" (1919-1921) u.v.a.m. Seit der Jahrhundertwende erschienen zudem doppeladressierte hebräische Kinderzeitschriften;[5] sie stellten jüdische Kindheit im Jischuw, der jüdischen Siedlergemeinschaft in Palästina, vielfach idealisiert dar. Dieser Aufschwung zionistischer Jugendperiodica führte dazu, daß Erwachsenenzeitschriften unter Konkurrenzdruck gerieten und Kinder- und Jugendbeilagen mit zionistischer Thematik einrichteten, bspw. die „Kinder-Rundschau"[6] (1933-1938) als Beilage der „Jüdischen Rundschau" und „Der kleine Israelit" (1936-1938) im orthodoxen Zentralorgan „Der Israelit". Fast allen diesen Zeitschriften war daran gelegen, das Hebräische als eine lebendige Nationalsprache zu etablieren.

Die Bevorzugung des Zeitschriftenmediums für die Entwicklung zionistischer Jugendliteratur erklärt sich zum einen aus dem gattungsbedingten Vorteil der Flexibilität, die das nunmehr geforderte hohe Maß an inhaltlicher Aktualität ermöglichte. Zum anderen resultierte die Entscheidung für Periodica daraus, daß die zionistische Ideologie von der Jugendbewegung vertreten wurde. Sie opponierte gegen die mehrheitlich auf Akkulturation bedachte Elterngeneration, die bereits eine erzählende liberaljüdische Kinder- und Jugendliteratur, zumeist in Buchform, etabliert hatte. Auch in pädagogischer Hinsicht bot die zionistische Jugendbewegung oppositionelles Potential: Das auf Autonomie bedachte Jugendideal der Jugendbewegung und das zionistisch-sozialistische

Konzept einer kollektiven Kindererziehung trugen erheblich zur Entmachtung der herkömmlichen bürgerlichen Erziehungsinstanzen Familie und Schule bei. Als maßgebliche Theoretiker der zionistischen Jugendbewegung sind vor allem Siegfried Bernfeld und Martin Buber zu nennen. Hinsichtlich der jüdischen Besiedlung Palästinas vertrat Buber eine Politik der jüdisch-arabischen Verständigung. Charakteristisch für Bubers Verbindung von Idealen der Jugendbewegung mit zionistischen Vorstellungen war seine am Jüdischen Jugendtag im Mai 1918 gehaltene Ansprache (publiziert u.d.T. „Zion und die Jugend" 1918/19). Nicht allein Bubers „Worte an die Jugend" (1938), sondern die meisten seiner Schriften waren von großem Einfluß auf die jüdische Jugend. Vergleichbare Wirkung erzielte Siegfried Bernfeld; er entwarf in seinem erziehungstheoretischen Grundlagenwerk „Das jüdische Volk und seine Jugend" (1919) eine zionistische Erziehungsutopie, die zur programmatischen Schrift der jüdischen Jugendbewegung Deutschlands wurde. Ausgehend von einer Kritik der als repressiv empfundenen bürgerlichen Pädagogik, legte Bernfeld einen Gegenentwurf einer modernen jüdischen Erziehung in Palästina vor.

Erst im Anschluß an diese an Erwachsenenliteratur und an Zeitschriften orientierten Entwicklungsschritte setzte in einer dritten Phase, mit Beginn der Weimarer Republik, die intensive Produktion spezifischer zionistischer Kinder- bzw. Jugendbücher ein. Buchhandelsgeschichtlich waren hierbei der Jüdische Verlag, der Schocken-Verlag und der Welt-Verlag führend. Tonangebend blieben fortan in der zionistischen Jugendliteratur zum einen die Sachschriften, zum anderen erzählende Werke.

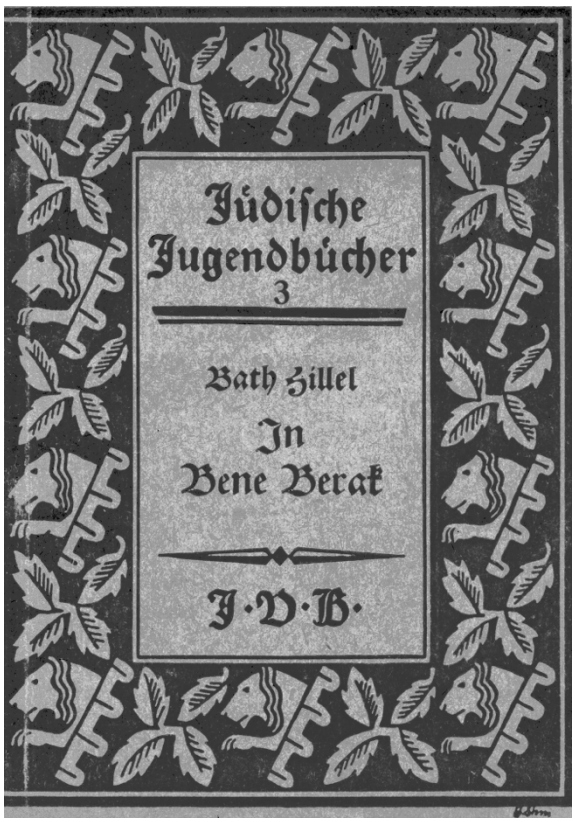
Der anhaltend hohe Anteil von Sachschriften resultierte aus der jugendliterarischen Funktionszuschreibung politischer Bildung und aktueller Wissensvermittlung. Die Sachschriften waren meist eng an die Aktivitäten der Jugendbewegung gebunden und vornehmlich an Jugendliche, nicht an Kinder, gerichtet. Sie enthielten überwiegend auf Palästina bezogene politische, wirtschaftliche und landeskundliche Themen (darunter die Gründung von Kibbuzim); in der Deutschlanddarstellung traten die Hachschara (berufliche Emigrationsvorbereitung) und die Kinder- und Jugendalija (Jugendauswanderung) in den Vordergrund.

Das erste *erzählende* zionistische Kinderbuch war Simon Neumanns „Der Traum von der Nationalfondbüchse" (um 1915). Es wurde vom Jüdischen Nationalfonds „Keren Kajemet Le-Jissra'el" (im Folgenden abgekürzt: KKL) ediert, und dementsprechend ist diese Kurzgeschichte eine belletristisch kaum verhüllte Werbeschrift für die herausgebende Organisation. Nach dem Muster einer moralischen Vorbildgeschichte wird von einem Jungen erzählt, der einen geschenkten Groschen in seine KKL-Sammelbüchse wirft und den Sinn des Nationalfonds verstehen lernt. Im Anschluß an die Erzählung werden die kindlichen Leser offen für die Sammeltätigkeit angeworben und hierdurch an der anvisierten jüdischen Staatsgründung beteiligt. Die Hauptmotive der Erzählung werden in zwei Illustrationen rekapituliert: Die Umschlagillustration zeigt ein Kind mit Sammelbüchse vor dem Küstenstreifen Palästinas, die zweite Abbildung thematisiert mit dem jüdischen Exil die Motivation für das zionistische Engagement. Das zweite erzählende zionistische Kinderbuch, Irma Mirjam Berkowitz' „Das verschlossene Buch" (1918), entstand aus der Jugendbewegung: Als Mitglied der Makkabi-Turngruppe begegnete die Verfasserin in Prag

Kindern von aus Galizien geflohenen Juden und des Prager Blau Weiß. Für diese Kinder schuf sie, in Anlehnung an die Bibel und jüdische Erzählstoffe, ihre religiösen Märchen und Legenden, die erst nach längerer Erzählpraxis verschriftlicht wurden. Desgleichen verband Siegfried Abeles in seiner Kindermärchensammlung „Tams Reise“ (1922) traditionelle Erzählstoffe mit aktuellem zionistischem Gedankengut.

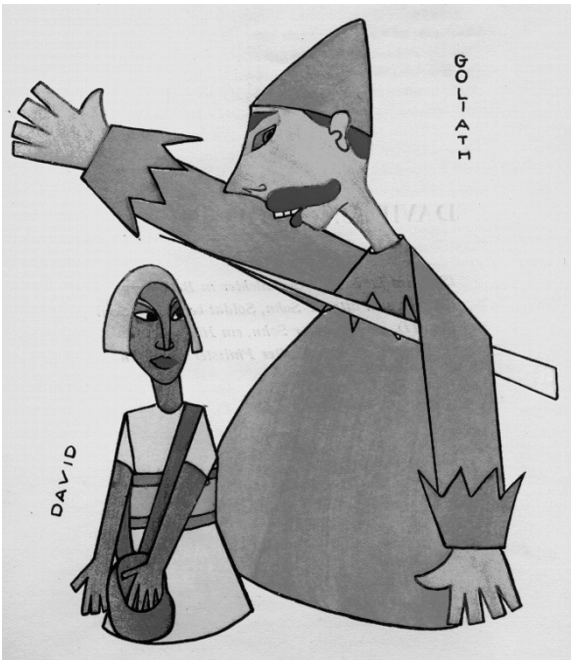
In dieser dritten Phase praktizierte man während der ersten Jahre seit 1918 eine adressatenbezogene Unterscheidung der Darstellungsweisen: Sachtexte wurden bevorzugt an Jugendliche, erzählende Texte hingegen an Kinder adressiert. Thematisch und funktional unterschied sich zionistische Kinder- nur graduell von Jugendliteratur, dies galt jedoch nicht für die Textstruktur. Dies deutet darauf hin, daß der erzählenden Einkleidung zunächst kein Eigenwert zugeschrieben wurde, sie wurde lediglich als Zugeständnis an die geringer eingeschätzte kindliche Fassungskraft angesehen. Dies änderte sich jedoch sukzessive; seit 1920 erschienen auch erzählende zionistische Jugendbücher. Wegweisend wurden hierfür „Das Jüdische Jugendbuch“ (Hrsg. Moritz Steinhardt, Heinrich Loewe, Ch. Z. Klötzel, 1920) und die von Zionisten edierte Serie „Schriften des Ausschusses für jüdische Kulturarbeit. Jüdische Jugendbücher“[7] (1920). Einige dieser Texte waren mit anspruchsvollen Erzählstrukturen gestaltet, z.B. Bertha Badts „In Bene Berak“,[8] das in der erwähnten Reihe erschien.

Seit 1918 drang der Zionismus in sämtliche Gattungen der jüdischen Kinder- und Jugendliteratur ein und beeinflußte sogar für Kinder konzipierte Karten- und Brettspiele (die Adele Sandler 1926 mit Palästinabezug gestaltete) oder Handpuppen-Dramen (z.B.



Albert Baers und Käte Baer-Freyers humoristische „Biblische Puppenspiele“, die der KKL 1924 herausgab). Diese Umgestaltung erfaßte auch das Bilderbuch: Von Bertha Badt und Nachum Til Gidal wurde eigens ein Fotobilderbuch geschaffen („Jüdische Kinder in Erez Israel“ 1936), das westeuropäischen Lesern die Transformierung in Palästina eingewanderter Kinder zu vorbildlichen jüdischen Siedlern veranschaulichen sollte. Implizit trugen diese und alle anderen zionistischen Kinder- und Jugendbücher eine Auswanderungsaufforderung an die deutsche Leserschaft heran.

Mit dem Zionismus ging für die Kinder- und Jugendliteratur nicht allein ein Formen- und Funktionswechsel einher, wie er sich in der Bevorzugung von Sachliteratur und Zeitschriften ablesen läßt, sondern ebenfalls ein



Albert Bär/Käte Bär-Freyer. Biblische Puppenspiele 1924

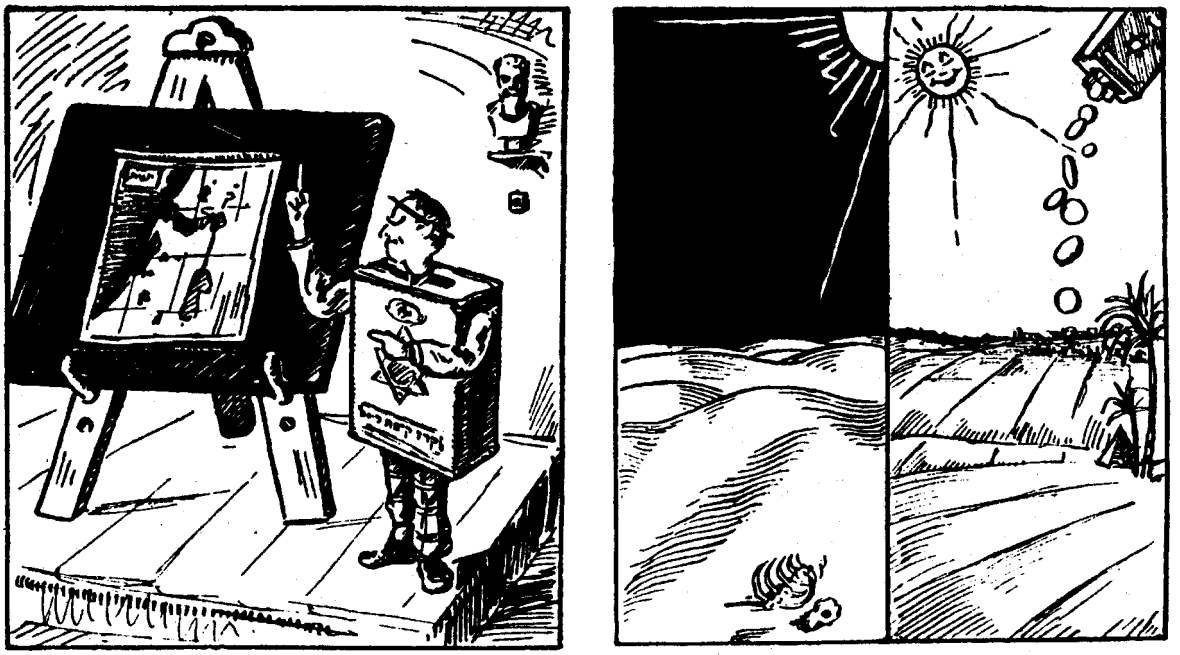
Themenwechsel. Fortan wurden die Bodenbewirtschaftung, die Berufsumschichtung und Hebraisierung hervorgehoben. Man strebte die Schaffung eines körperlich tüchtigen und durch Naturnähe regenerierten Juden an, anstelle des Schriftgelehrten wurde der tatkräftige junge Siedler zum neuen Ideal. In sämtlichen zionistischen Kinder- und Jugendschriften verkörpern Protagonisten im Kindheits- oder Jugendalter die nunmehr auf Palästina konzentrierte Zukunftshoffnung der Juden. Die literarischen Leitbilder wurden auf heroische Gestalten eines wehrhaften Judentums verschoben. In der historischen Dimension bewirkte dies eine Bevorzugung der Makkabäer, den Vorkämpfern einer jüdischen nationalen Unabhängigkeit, und eine Rehabilitation von Simon Bar Kochba. In zionistischen Gestaltungen von historischen Stoffen wurde dementsprechend die religionsgeschichtliche Bedeutung zugunsten einer Volksgenese mit nationalem Tenor verdrängt. Maßgeblich wurde ein positives jüdisches Selbstbild, das nach zionistischer Ansicht in Opposition zur Assimilationsbereitschaft der Diasporajuden stand. Sämtlichen jüdischen Jugendschriften war daran gelegen, das kulturelle Selbstbewußtsein der Jugendlichen zu fördern und hiermit auch den schädlichen Auswirkungen des Antisemitismus entgegenzutreten. Allerdings spielte die Antisemitismusabwehr in zionistischen Jugendschriften eine merklich geringere Rolle als in der liberaljüdischen Jugendliteratur, da die Zionisten Antisemitismus als ein unvermeidbares Phänomen des Lebens im Exil interpretierten, das sich erst mit der Diaspora selbst erübrigen würde.

Die Jugendliteratur beschränkte sich nicht auf eine allgemeine Propagierung des Zionismus, sondern beteiligte auch an dessen Ausdifferenzierung in unterschiedliche Strömungen. Schriften führender Zionisten aller Fraktionen wurden eigens in Jugendbuchausgaben ediert oder als Jugendlektüre empfohlen, darunter Werke von Victor Chajim Arlosoroff („Leben und Werk“ 1936), David Ben Gurion, Martin Buber, Ahron David Gordon („Auswahl aus seinen Schriften“ 1937), Theodor Herzl („Der Judenstaat“, 1896, und sein futuristischer Roman „Altneuland“, 1902), Schmarya Levin (die Autobiographie „Jugend in Aufruhr“ 1933), Leon Pinsker („Autoemancipation!“ 1882) und Joseph Trumpeldor („Tagebücher und Briefe“ 1925, „Tel-Chaj“ 1934). Alternativ wurden renommierte Schriftsteller mittels jugendliterarischer Werkauswahl für zionistische Interessen nutzbar gemacht, dies betraf z.B. Felix Saltens Palästina-Reisebeschreibung „Neue Menschen auf alter Erde“ (1925). Darüber hinaus schlugen sich zionistische Kontroversen umgehend in der Jugendliteratur nieder. Reflektiert wurde u.a. die Spaltung in den

„politischen Zionismus", der eine jüdische Staatsgründung intendierte, und in den „Kulturzionismus" (vertreten durch Achad Ha-Am), der in Palästina lediglich ein geistiges Zentrum gründen und hiermit das Judentum in der Diaspora beleben wollte. Desgleichen wurde der Streit zwischen Zionisten und Revisionisten unter der Führung von Zeev Jabotinsky thematisiert (vgl. Ben Gurion „Chaluzischer Zionismus oder Revisionismus", Hrsg. Hechaluz, 1934), ebenso die divergierenden politischen Beurteilungen der Migrationsschübe in Palästina (bspw. befürwortete Ben Gurion in „Zionistische Alija-Politik" 1934 die Einwanderung auch gegen den Willen der britischen Mandatsregierung). Auch wurde die Verbindung von Zionismus mit Sozialismus bzw. mit religiöser Orthodoxie auf jugendliterarischer Ebene erörtert. Orthodoxe Zionisten, die sich u.a. im Misrachi organisierten, blieben allerdings sowohl sozialhistorisch als auch in der zionistischen Kinder- und Jugendliteratur eine kleine Minderheit. In thematischer Hinsicht kam es somit nie zu einer klaren Trennung zwischen zionistischer Jugend- und Erwachsenenliteratur; lediglich in der Kinderliteratur blieben innerzionistische Kontroversen tendenziell ausgespart.

Aufgrund dieser engen Verzahnung zionistischer Pädagogik mit der allgemeinen politischen Entwicklung fungierten zahlreiche zionistische Organisationen auch als Herausgeber von Jugendliteratur. In erster Linie waren dies die Jugendorganisationen, zu nennen sind vor allem Blau Weiß, Brit Chaluzim Datijim, Esra, Habonim No'ar Chaluzi, Haschomer Ha-za'ir (dieser vergleichsweise intensiv seit 1933), Hechaluz, Kadima, Kameraden, Makkabi bzw. Makkabi Hazair, Misrachi, No'ar Agudati und Werkleute. Während der Weimarer Republik dominierte publizistisch der Blau Weiß, der sich in Reaktion auf antisemitische Anfeindungen im Wandervogel als erster zionistischer Jugendverband konstituiert hatte; während seines Bestehens von 1912 bis 1926 edierte Blau Weiß insgesamt 14 Jugendschriften. Seit 1933 übernahm der Hechaluz die führende Position unter den Herausgebern jüdischer Jugendbewegungsschriften: Entsprechend seiner demographischen Entwicklung zu einer Massenbewegung seit 1933, publizierte der Hechaluz 42 Jugendschriften (davon lediglich 6 vor dem Nationalsozialismus). Da zur Auswanderungsvorbereitung neben beruflicher Ausbildung auch die mentale Schulung gehörte, gab der Hechaluz eigens ein literaturpädagogisches Verzeichnis von zionistischen Jugendschriften heraus („Literatur-Verzeichnis" 1933). Andere Hechaluz-Publikationen brachten den Lesern aktuelle Fragen des Jischuw nahe, darunter die jüdisch-arabischen Konflikte (kontrovers werden sie erörtert in „Zum jüdisch-arabischen Problem" 1933).

Zu den Jugendorganisationen kamen als Publikatoren weitere jüdische Institutionen hinzu, u.a. die Reichsvertretung der Juden in Deutschland, der Reichsausschuß der jüdischen Jugendverbände, die Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugend-Alija sowie der aufgrund antisemitischer Ausgrenzung 1933 gegründete „Kulturbund Deutscher Juden". Letzterer organisierte zionistisches Jugendtheater, bspw. die im Juli 1935 aufgeführte Kinderrevue „Heut ist Mittwoch", die einen Tagesablauf in einem Kibbuz darstellte, und 1938 eine Jugendaufführung von Schulamith Bat Doris Drama „Das Gericht", das zeitgenössische Auseinandersetzungen zwischen Juden, Arabern und Briten im Palästina thematisierte. Besonders publikationsintensiv trat der Keren Kajemet Le-Jissra'el



Otto Wallisch. „ABC." Bilder-Buch. 1929

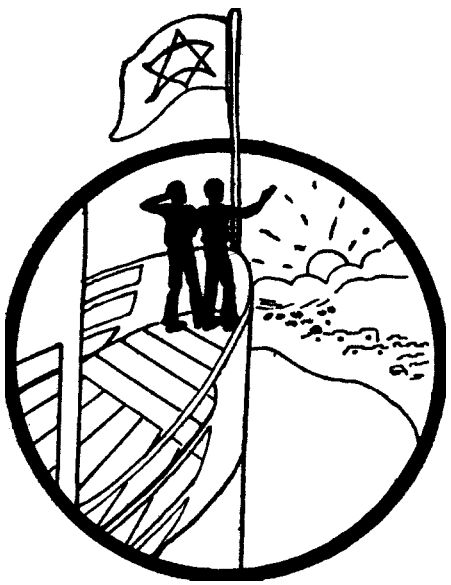
hervor, der allein 14 Kinder- und Jugendschriften herausgab. Sie warben sämtlich für die Unterstützung dieser Organisation beim jüdischen Bodenerwerb in Palästina und bereiteten ihre Leser auf die Übersiedlung vor. So sollte Dow Kimchis Erzählung „Die blaue Büchse" (um 1929) bereits bei kindlichen Lesern ein Bewußtsein von den ökonomischen Zusammenhängen der jüdischen Besiedlung Palästinas wecken. Diese Funktionalisierung der Literatur führte gelegentlich zu Kuriositäten; im letztgenannten Kinderbuch bewirkte sie eine Diskrepanz zwischen Aussageintention und konterkarierendem Stil, da das säkulare Anliegen des KKL (im Bestreben, es zu autorisieren) mit einem religiösen Vokabular unterlegt wurde. Intentional vergleichbar sind die nach Lesealter ausdifferenzierten KKL-Reihen „Heimat. Palästina-Bibliothek für Kinder" (1935) und „Jugendbücherei des Keren Kajemeth Lejisrael" (1936), desgleichen Otto Wallischs „ABC"-Bilderbuch (1929). Beachtenswert ist ferner, daß die Schriften des KKL, wie später auch einige des Hechaluz und anderer Jugendorganisationen, teils im Jischuw hergestellt und dort sowie in Deutschland vertrieben wurden, was den literarischen Markt bereits partiell nach zionistischen Kriterien umgestaltete.

In der Entwicklungsgeschichte deutsch-jüdischer Kinder- und Jugendliteratur sind mit den Zeiträumen der Weimarer Republik bzw. der Jahre 1933 bis 1938 zwei Hochblüten zu verzeichnen. In diesen Epochen wiesen zionistische und liberaljüdische Literatur durchaus Gemeinsamkeiten auf; begonnen hatte dies bereits in den 1890er Jahren mit der einvernehmlichen Entdeckung und Aufwertung

der osteuropäischen jüdischen Literatur. Konsens bestand auch in der jugendliterarischen Teilhabe an der Hebraisierungsbewegung. Diese kulturelle Rückbesinnung führte zu einem neuen jüdischen Selbstwertgefühl, das wiederum die seit 1918 stattfindende jugendliterarische Publikationsoffensive unterstützte.

Nachdem der Zionismus stets ein Minderheitenvotum im deutschen Judentum bzw. dessen pluralistischer Literatur dargestellt hatte, wurde er seit 1933 aufgrund der nationalsozialistischen Politik und Rassenideologie zur jugendliterarischen Hauptströmung des deutschen Judentums. Die Regettoisierung der jüdischen Kultur in Deutschland bewirkte ein Aufblühen jüdischer Verlagstätigkeit. Auch die Produktion zionistischer Kinder- und Jugendschriften stieg unter nationalsozialistischer Herrschaft markant an: Von 1876 bis 1932 erschienen insgesamt 89 Werke, denen in den Jahren 1933 bis 1938 anschließend 140 Titel gegenüberstehen. Zionistische Texte machten im ‚Dritten Reich' fast die Hälfte der Titelproduktion jüdischer Kinder- und Jugendliteratur aus und prägten deren gesamtes Spektrum politisch um. Zeitgleich ist zudem ein Funktionswechsel zu erkennen, der einen radikalen Bruch mit der seit der Haskala tragenden Literaturkonzeption einer deutsch-jüdischen Identitätsstiftung bedeutete: Jüdische Kinder- und Jugendliteratur unterstützte fortan in Gestalt von mentaler Vorbereitung die Fünfte Alija, die von 1933 bis 1939 vor allem aus Deutschland stattfand. Die Emigration machte sich auch buchhandelsgeschichtlich bemerkbar: Zunehmend wurden Jugendschriften parallel im In- und Ausland verlegt, und nach dem nationalsozialistischen Verbot jüdischer Verlagstätigkeit im Dezember 1938 erschienen die epochal letzten zionistischen Jugendschriften deutscher Sprache 1939 in Zürich, Prag und Jerusalem.

Der grundlegende Wandel von einem deutsch-jüdischen Akkulturations- zu einem zionistischen Auswanderungskonzept hatte Konsequenzen für die Literatur. Unter anderem mußte für die aus den deutschen Schulen ausgeschlossenen jüdischen Kinder neue Lesestoffe für den Deutschunterricht geschaffen werden („Jüdische Lesehefte" 1934-1938). Selbst diejenigen in Fortsetzung erschienenen Werke oder Reihen, die anfangs nichtzionistisch ausgerichtet waren, wurden durch den Nationalsozialismus zu einem zionistischen Umdenken veranlaßt; nachzulesen ist dies bspw. in dem von Emil Bernhard Cohn herausgegebenen mehrbändigen „Jüdischen



Kinderkalender" (1928-1936) und in der „Schriftenreihe des Reichsausschusses der jüdischen Jugendverbände" (1934-1938). Jüdische Kinder- und Jugendliteratur trug nun dazu bei, den Heimatbegriff ihrer Leser auf Palästina zu verlagern, gepflegt wurde fortan eine doppelte Blickrichtung auf Deutschland

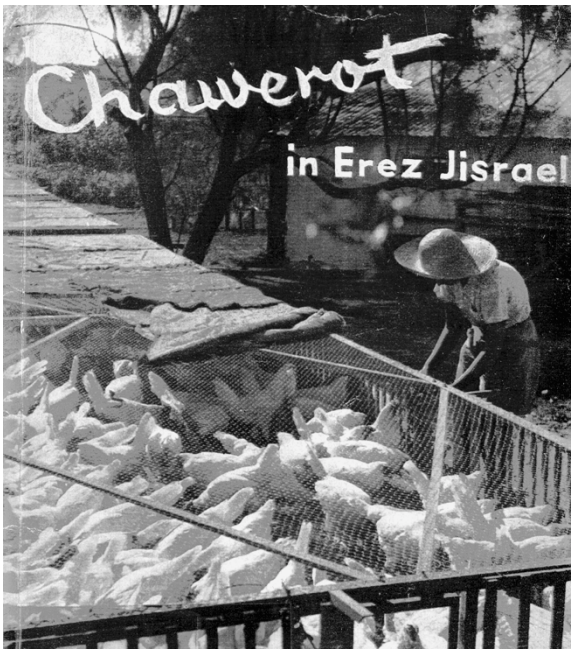
und Palästina (z.B. in Ludwig Strauß' Gedichtzyklus „Land Israel", 1935, und seinen Kindermärchen „Die Zauberdrachenschnur" 1936). Alternativ wurde die teils aus Überzeugung stattfindende, teils durch die politischen Umstände erzwungene zionistische Umorientierung in Umschreibungen zur Sprache gebracht: Max Samters jugendliterarische Robinsonade „Der Gast" (1935) erzählt anhand des Mikrokosmos einer Inselgemeinschaft von einem sozialen Prozeß der Ausgrenzung und Selbstbehauptung, der unverkennbar darauf angelegt war, von den Lesern auf die Situation der Juden im nationalsozialistischen Deutschland übertragen zu werden. Vergleichbar antizipierte Berkowitz' Kinderbuch „Benni fliegt ins gelobte Land" (1936) die Exilierung in abenteuerlich-phantastischer Einkleidung. Seit jeher war mit der Vorstellung einer nationalen Heimstätte in Palästina für die in der Diaspora lebenden Juden die Erwartung verbunden gewesen, die Außenseiterrolle abzulegen. Mit Verschärfung der Judenverfolgung in Deutschland gewann dieses Anliegen an Dringlichkeit; zionistische Jugendorganisationen erlebten seit 1933 einen raschen Zuwachs, konnten sie doch als einzige jüdische Richtung ihren Mitgliedern mit der von den Nationalsozialisten zunächst befürworteten Emigration einen Ausweg aufzeigen.

Für den Aufschwung erzählender zionistischer Kinder- und Jugendliteratur unter nationalsozialistischer Herrschaft lassen sich repräsentative Werke benennen; unter den Kinderbüchern sind dies Irma Mirjam Berkowitz' „Benni fliegt ins gelobte Land" (1936) und Jakob Simons „Die Vier von Kinnereth" (1936), unter den Jugendbüchern Elieser Smollys „Der Retter von Chula" (1934/35), Salo Böhms „Helden der Kwuzah" (1936), Bernhard Gelbarts „Die Jungen vom ‚Gusch'" (1936), J. Simons „Lastträger bin ich" (1936) und Hans-Martin Schwarz' „Einer wie Du und ich" (1937). Einige dieser Schriften wurden in Palästina in Neuhebräisch verfaßt und mußten für den deutschen Markt erst übersetzt werden. Sie schilderten zumeist abenteuerliche Erlebnisse männlicher Protagonisten, wobei die Handlung trotz ihrer Ansiedlung im Kinder- bzw. Jugendalltag Problemlagen erörterte, die die gesamte jüdische Gemeinschaft in Palästina bzw. im nationalsozialistischen Deutschland betrafen. Der Aufbau sowie die äußere und innere Verteidigung jüdischer Siedlungen wurde ein literarisches Leitmotiv. Den Lesern wurden neue Verhaltensstandards einer jugendlichen, innovativen Zionistengeneration vermittelt, hierzu zählten das Solidaritätsprinzip, Gemeinschaftsorientierung, Kampfbereitschaft, Integrationswillen, Arbeitsethos, demokratische Arbeitsverteilung, jüdisches Selbst- und Nationalbewußtsein, Aufbaumentalität, vielfach auch sozialistische Komponenten (darunter die Abschaffung von Privateigentum). Zugunsten der Hebraisierung ihrer Leserschaft sind viele Texte sprachpädagogisch mit hebräischen Begriffen durchsetzt. Die Pioniergestalten sind als Identifikationsangebote konzipiert, der jugendliche Chaluz wird durchweg zum Vorbild idealisiert, teils auch heroisiert. Attraktiv für junge Leser war diese Identifikationsofferte nicht zuletzt deswegen, weil die jungen Protagonisten weitgehend autonom agierten; deren demonstrative Selbsterziehung und Eigenverantwortlichkeit enthielt eine deutliche Kritik an der bürgerlich-autoritären Pädagogik und deren konservativer Kindheits- und Jugendauffassung, die zu Überbehütung oder Bevormundung führe. Geschickt wurde somit an das oppositionelle Selbstverständnis und an die Interessenlage

der deutsch-jüdischen Jugendbewegung angeknüpft.

Bezüglich der jüdisch-arabischen Auseinandersetzungen, die sich seit der Balfour-Deklaration verschärft hatten, proklamierten viele Texte Verständigungsbereitschaft, andere implizierten eine antiarabische Haltung und stellten Araber negativ oder unterlegen dar. Der Konflikt führte in der Jugendliteratur zu unterschiedlichen Lösungsvorschlägen, darunter dem Entwurf eines binationalen Staates in Palästina, der Juden und Arabern bürgerliche Gleichberechtigung und kulturelle Autonomie bieten sollte. Einige Erzählungen zeichnen sich durch Differenzierungen aus, was sowohl die jüdisch-arabischen als auch die innerjüdischen Konflikte betrifft (Smolly); und keineswegs zufällig sind es dieselben problembewußteren Autoren, die die zionistische Jugendliteratur um neue Darstellungsverfahren (Variierung der Erzählstile, offenes Ende der Erzählung etc.) erweiterten. Jugendliterarische Darstellungen des Dichters Chajim Nachman Bialik lassen erkennen, daß der Literatur die Aufgabe zugewiesen wurde, in einem entstehenden Vielvölkerstaat auf kultureller Ebene nationale Einheit zu symbolisieren. Um bei der Leserschaft die Akzeptanz der neuartigen Erzählungen zu fördern, griffen einige Verfasser zu dem Mittel, beliebte jugendliterarische Erzählmuster nun für jüdische Belange einzusetzen und die etablierte Form zur Kolportage neuer zionistischer Inhalte zu nutzen: Smolly und Böhm übertrugen Schemata des durch Karl May popularisierten Abenteuerromans auf die Verhältnisse der jüdischen Besiedlung Palästinas, und Gelbart machte sich das Unterhaltungs- und Kritikpotential der Lausbubengeschichte zunutze.

Zionistische Kinder- und Jugendschriften waren im allgemeinen Jungenliteratur. Die Dominanz der an männliche Jugendliche gerichteten Sachschriften und Abenteuererzählungen rief zwar vergleichsweise wenig zionistische Mädchenliteratur hervor, darunter jedoch dezidiert feministische und insofern für den Zionismus selbstkritische Texte



(wie die Anthologien „Arbeiterinnen erzählen“, 1935, und „Chawerot in Erez Jisrael“ 1937). Die zionistische Mädchenliteratur beendete die Vorherrschaft der religionspädagogischen jüdischen Mädchenliteratur älteren Stils und erweiterte die jüdische Mädchenliteratur um realistische Darstellungsweisen, politische Themen und feministische Konzeptionen. Charakteristisch für die deutsch-jüdische Mädchenbelletristik auf ihrem ersten Entwicklungshöhepunkt war Meta Samsons „Spatz macht sich“ (1938). In dieser Pubertätserzählung eröffnet der Zionismus den Geschwistern und dem ersten Freund der in Berlin lebenden Protagonistin eine Überlebensmöglichkeit in Palästina, die jugendliche Hauptperson wird jedoch gänz-

lich im Ungewissen belassen. In diesem Text, einem der letzten jüdischen Jugendbücher, die während des Nationalsozialismus erscheinen konnten, ist frühzionistischer Optimismus einer desillusionierten Skepsis hinsichtlich einer jüdischen Zukunft in Deutschland und ungeklärten Zukunftsfragen gewichen.

Anmerkungen

1) Nachdruck aus „JuLit", Jg.24, 1998, H.3, 31-44, mit freundlicher Genehmigung des Arbeitskreises für Jugendliteratur
2) Jüdische Kinder- und Jugendschriften werden mit Kurztiteln angeführt; bibliographisch vollständig sind diese Werke einschließlich weiterführender Sekundärliteratur in Shavit et al. 1996 nachgewiesen.
3) Zur Geschichte und Ideologie der nationaljüdischen Bewegung vgl. „Zionismus" 1930, zu ihrer Pädagogik vgl. Kurzweil 1987.
4) Ausführlich wird dies dargestellt in Glasenapp / Nagel 1996, 109-141.
5) Vgl. Moore 1991
6) Hieraus kompilierte K. Loewenstein 1936 die Anthologie „Land der Jugend", in der von teils bekannten Autoren wie Ch. N. Bialik, M. Kaléko und Klötzel der Alltag in Palästina, d.h. Berufsumschichtung, das Leben im Kibbuz, Auseinandersetzungen mit Jemeniten und Arabern, Erlernen des Iwrit etc., thematisiert wird.
7) Mit dieser Serie wurden im Zusammenhang der jüdischen Jugendschriftenbewegung und nach Vorbild von Reclams Universalbibliothek preisgünstige und aktuell gestaltete Lesestoffe für die jüdische Jugend bereitgestellt. Der für die Textauswahl verantwortliche „Ausschuß für jüdische Kulturarbeit„ war 1916 auf Anregung von Salman Schocken gegründet worden; dieser von Schocken geleiteten Kommission gehörten Hugo Bergmann, Kurt Blumenfeld, Max Brod, Martin Buber und Moses Calvary an.
8) Erzählt wird u.a. von Moses Mendelssohns Ablehnung eines frühzionistischen Entwurfes eines Judenstaates. Mit der erzählerischen Überblendung von zwei Zeitebenen, der Haskala und des Zionismus als Umbruchsepochen des deutschen Judentums, schuf Badt eine neue Variante der jüdischen historischen Jugenderzählung.

Sekundärliteratur (Auswahl)

Glasenapp, Gabriele von / Nagel, Michael: Das jüdische Jugendbuch. Von der Aufklärung bis zum Dritten Reich. Stuttgart: Metzler 1996

Glasenapp, Gabriele von / Völpel, Annegret: Positionen jüdischer Kinder- und Jugendliteraturkritik innerhalb der deutschen Jugendschriftenbewegung. In: Theorien der Jugendlektüre. Beiträge zur Kinder- und Jugendliteraturkritik seit Heinrich Wolgast. Hrsg. Bernd Dolle-Weinkauff, Hans-Heino Ewers. Weinheim, München: Juventa 1996, 51-76

Hetkamp, Jutta: Die jüdische Jugendbewegung von 1913 - 1933. Essen 1991

Jensen, Angelika: Sei stark und mutig! Chasak we'emaz! 40 Jahre jüdische Jugend in Österreich am Beispiel der Bewegung „Haschomer Hazair" 1903 bis 1943. Wien: Picus 1995

Kurzweil, Zwi Erich: Hauptströmungen jüdischer Pädagogik in Deutschland von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus. Frankfurt a.M.: Diesterweg 1987

Mach, Dafna: Von der deutschen zur jüdisch-hebräischen Kultur. Die „Märchen für Kinder" von

Ludwig Strauß. In: Deutsch-jüdische Exil- und Emigrationsliteratur im 20. Jahrhundert. Hrsg. Hans Otto Horch, Itta Shedletzky. Tübingen: Niemeyer 1993, 111-120

Markmann, Hans-Jochen: Jüdische Jugendbücher zwischen Machtergreifung und Novemberpogrom. In: Fundevogel. Nr. 68 (11/1989), 8-12 u. Nr. 69 (12/1989), 4-8

Meier-Cronemeyer, Hermann: Jüdische Jugendbewegung. T.1-2. In: Germania Judaica. Köln. Neue Folge 27/28. Jg.8, H 1/2, 1969, 1-56; Neue Folge 29/30. Jg. 8, H. 3/4, 1969, 57-122

Moore, Omer: The Ideology of the Jewish National Movement in Hebrew Children's Literature, 1899 - 1948. Oriental Institute, Univ. of Cambridge 1991

Rösner-Engelfried, Susanne B.: Das Selbst- und Gesellschaftsbild im jüdischen Kinderbuch der 20er und 30er Jahre. Heidelberg 1987

Schatzker, Chaim: Martin Buber's Influence on the Jewish Youth Movement in Germany. In: LBI Year Book. XXIII, 1978, 151-171

Sharfman, Glenn Richard: The Jewish Youth Movement in Germany 1900 - 1936. A Study in Ideology and Organization. Chapel Hill: Univ. of North Carolina Press 1989

Shavit, Zohar / Ewers, Hans-Heino / Völpel, Annegret / HaCohen, Ran / Richter, Dieter: Deutsch-jüdische Kinder- und Jugendliteratur von der Haskala bis 1945. Die deutsch- und hebräischsprachigen Schriften des deutschsprachigen Raums. Ein bibliographisches Handbuch. Bd.1-2. Stuttgart, Weimar: Metzler 1996

Shichmanter, Rima: Philo Press publications mark a turning point in the Centralverein's practice and ideology, from ambivalence about Jewish „reemancipation" to an endorsement of the settling of Palestine. In: Yale Companion to Jewish Writing and Thought in German Culture, 1096 - 1996. Hrsg. Sander L. Gilman, Jack Zipes. New Haven London: Yale UP 1997, 532-536

Shichmanter, Rima: Texts for Children and Youth as Ideological Agents - Case Study: Children's and Youth's Literature of the Liberal Stream in German Jewry, 1933 - 1938. Tel Aviv 1996

Völpel, Annegret: The first issue of the „Jewish Children's Calendar", edited by Emil Bernhard Cohn, is published in cooperation with the Commission on Literary Works for Youth of the Grand Lodge for Germany of the Independent Order of B'nai B'rith. In: Yale Companion to Jewish Writing and Thought in German Culture, 1096 - 1996. Hrsg. Sander L. Gilman, Jack Zipes. New Haven, London: Yale University Press 1997, 485-491

Zionismus. In: Jüdisches Lexikon. Bd. 4/2. Berlin 1930, 1577-1621

Autorenverzeichnis

Ursula Blömer (1952), Diplom-Pädagogin, Lehrbeauftrage an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Gesine Brakhage (1965), Bibliothekarin, Buchbinderin und Restauratorin an der Bibliothek der Philipps-Universität Marburg

Dr. Werner Fölling (1944), Professor für Allgemeine Erziehungswissenschaften an der Technischen Universität Dresden

Dr. Michael Fritsche (1944), Wissenschaftlicher Mitarbeiter für Germanistik/Deutsch als Fremdsprache an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Dr. Gabriele von Glasenapp (1956), Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Jugendbuchforschung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt/Main

Dr. Detlef Garz (1949), Professor für Allgemeine Erziehungswissenschaften an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Wolfgang Grieb (1961), Pfarrer in Wetzlar

Reinhard Heitzenröder (1958), Hebräisch-Lektor an der Philipps-Universität Marburg

Dr. Renate Hinz (1954), Wissenschaftliche Assistentin für Schulpädagogik an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Dr. Helge-Ulrike Hyams (1942), Professorin für Erziehungswissenschaften an der Universität Bremen, Begründerin und Leiterin des Marburger Kindheitsmuseums

Dr. Klaus Klattenhoff (1943), Professor für Lernbehindertenpädagogik an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Dr. Dr. Ralf Koerrenz (1963), Professor für Historische Pädagogik an der Friedrich-Schiller- Universität Jena

Dr. Karina Kranholt (1960), Literaturwissenschaftlerin New York

Dr. Gottfried Mergner (1940-2000), Professor für Sozialgeschichte der Erziehung und Interkulturelle Kommunikation an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Dr. Ilse Meseberg-Haubold (1942), Professorin für Evangelische Theologie und Kirchengeschichte an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Dr. Laureen K. Nussbaum (1927), emer. Professorin, Portland State University, Oregon, USA

Ulrike Peper (1967), Stud. phil. an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Dr. Reinhard Pirschel (1949), Lehrbeauftragter für Jüdische Studien an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Jürgen Scheunemann (1968), Historiker im Graduiertenkolleg am John F. Kennedy-Institut der Freien Universität Berlin

Dr. Hanno Schmitt (1942), Professor für Historische Pädagogik, Geschichte des Erziehungs- und Bildungswesens an der Universität Potsdam

Dr. Wolfgang Martin Stroh (1944), Professor für Musikwissenschaften an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Dr. Waltraud Strickhausen (1961), Literaturwissenschaftlerin an der Philipps-Universität Marburg

Dr. Wilhelm Topsch (1941), Professor für Theorie und Praxis der Primarstufe an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Dr. Annegret Völpel (1956), Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Jugendbuchforschung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt/Main

Andreas Wirwalski (1966), Journalist und Autor, Oldenburg

Dr. Friedrich Wißmann (1942), Professor für Geschichte der Erziehung an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Jüdisches Kinderleben
im Spiegel jüdischer Kinderbücher

Band 2
Annotierte Bibliographie

Jüdisches Kinderleben im Spiegel jüdischer Kinderbücher

Eine Ausstellung
der Universitätsbibliothek Oldenburg
mit dem Kindheitsmuseum Marburg

Herausgegeben von
Helge-Ulrike Hyams / Klaus Klattenhoff
Klaus Ritter / Friedrich Wißmann

Band 2

Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg
2001

Katalog zur 17. Ausstellung der Universitätsbibliothek
im Rahmen der Oldenburger Kinder- und Jugendbuchmesse 1998
im Stadtmuseum Oldenburg
aus den Beständen
der Universitätsbibliothek Oldenburg,
dem Kindheitsmuseum Marburg
und anderer Bibliotheken

2. korrigierte und vermehrte Auflage

Verlag/Vertrieb:
Bibliotheks- und Informationssystem der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
(BIS) - Verlag
Postfach 25 41, 26015 Oldenburg
Telefon: 0441 / 798-2261 oder -4018 / Telefax: 0441 / 798-4040
E-Mail: verlag@bis.uni-oldenburg.de

ISBN 3-8142-0765-3 (Gesamtausgabe)
ISBN 3-8142-0766-1 (Band 1)
ISBN 3-8142-0767-X (Band 2)

Annotierte Bibliographie

Die nebenstehend angeführten 13 Kategorien wurden nach sorgfältiger Sichtung des gesamten Kinderbuch-Bestandes gewählt. Auch die Ausstellung folgt diesem Gliederungsprinzip. Dem Leser wird sich möglicherweise das Problem stellen, daß ihm die Zuweisung nicht immer zwingend logisch erscheinen mag. In vielen Fällen ließen sich die einzelnen Bücher tatsächlich nicht nur einer sondern zwei oder mehreren Kategorien zuweisen. Wir mußten aber aus ausstellungstechnischen Gründen eindeutige Entscheidung für jeweils nur eine Kategorie fällen, was natürlich immer auch inhaltlich Implikationen hat. Von daher ergeben sich also eine Reihe unvermeidbarer Überschneidungen, von denen wir dennoch hoffen, daß sie den Leser nicht irritieren.

Die Annotationen schrieben: Judith Hyams (JH), Lydia Fortmeyer (LF), Elisabeth Jahn (EJ), Klaus Ritter (CR), Annegret Völpel (AV), Christiane Körner (CK), Klaus Klattenhoff (KLKL), Friedrich Wißmann (FW), Stephan Koopmann (SK), Reinhard Pirschel (RP), Hans Jürgen Lorenz (HJL), Heide Hensel (HH), Ingeborg Pauluhn (JP), Frauke Kuchenbuch (FChJK), Karina Kranhold (KK), Erika Hornig (EH), Andreas Wirwalski (AW), Wilhelm Topsch (WT), Annegret Hinz (AH).

Die Transliterierung der hebräischen und jiddischen Eigennamen und Buchtitel sowie die Erstellung der beiden Register erfolgte durch Frauke Chava Jemima Kuchenbuch.

Inhaltsverzeichnis

A - Unterhaltung 9

B - Märchen, Sagen, Legenden 41

C - Biographien 63

D - Sachbücher 73

E - Lieder, Verse, Spiele, Witze 87

F - Religion 103

G - Schulbücher 117

H - Haggadah und Festgeschehen 139

I - Moses 153

K - Mädchenliteratur 161

L - Jiddische Bücher 183

M - Moses Mendelssohn und Reformen 189

N - Zionismus 195

Personenregister 213

Titelregister 221

Leihgeber 231

A Unterhaltung

Unterhaltungsliteratur als das allgemeinste Genre jüdischer Kinder- und Jugendliteratur, ist von den Inhalten her umfangreich: Essays, Novellen, phantastische Erzählungen und Wundergeschichten, Alltagsgeschehen in Familie und Arbeitswelt, Geschichten im Zusammenhang mit Festen, Erlebnisse von Kindern und Erwachsenen, Abenteuergeschichten gehören ebenso dazu wie Texte mit Szenen und Gestalten aus der hebräischen Bibel und schließlich Darstellungen über das Leben der Juden in verschiedenen Ländern. Die Unterhaltungsliteratur zeigt ihren jungen Lesern, wie der Glaube an die eigene Kraft und die eigenen Fähigkeiten der Menschen einerseits und die Anerkennung der Allmacht Gottes andererseits die besten Grundlagen bieten das eigene Leben erfolgreich zu gestalten und zum Glück zu führen.

Immer wieder ist auch zu erkennen, daß die Unterhaltungsliteratur die Aufgabe hat, wie ein Seismograph die konkreten Bedingungen und Schwierigkeiten des Lebens der Juden in eben der Zeit aufzuzeigen, in der sie geschrieben wurde. Dadurch wird diese Literatur in hohem Maße zum Zeitdokument. In einem der Bücher, in den *Ostjüdischen Novellen* von Alexander Eliasberg, wird dieses Anliegen exemplarisch so umrissen, nämlich daß es "die Glieder in der Kette der Generationen" nicht abreißen lasse, vielmehr die Zugehörigkeit zum jüdischen Volke stärken solle. Dies gilt also für die allermeisten der in dieser Kategorie als Unterhaltungsliteratur zusammengefaßten Bücher. Jede der erzählten Geschichten kann für das Kind zum Gleichnis werden. Und in jedem einzelnen findet es zurück zu den Wurzeln seines Volkes.

Aus A-36
Siegfried Abeles. Das lustige Buch fürs jüdische Kind. Breslau 1926

A-1

Spiegel der Tugend und Weisheit : ein Lesebuch für junge Israeliten beiderlei Geschlechts. - Karlsruhe : Braun, 1818. - 157 S. - Mutmaßl. Verf.: H. Moses Berliner. - In Fraktur

In 63 Kapiteln werden Ansichten über Mensch, Welt, Gott, Seele usw. formuliert, die anleiten sollen zu einem gott- und menschenwohlgefälligen Leben. Darin enthalten sind auch die Forderungen eines religiös-jüdischen Verhaltenskodex und allgemeine Lebensregeln. FW

UB Freiburg

A-2

Campe, Joachim Heinrich; Samostz, David [Übers.]

Sittenbüchlein für Kinder = Tochechot Mussar / von J. H. Campe. Ins Hebr. übertr. von D. Samostz. - 2., verb. mit Punktationen vers. Aufl., nebst dt. Text. - Breslau : Sulzbach, 1846. - 80 S. - In Fraktur. - Text dt. und hebr. - Teilw. in hebr. Schr.

In seinem Sittenbüchlein läßt der bekannte Pädagoge und Kinderbuchautor Joachim Heinrich Campe (1746-1818) einen „recht verständigen Mann“ namens Gottlieb Ehrenreich zu Wort kommen, „der sein größtes Vergnügen darin fand, andern Menschen wohlzuthun.“ (S. 3) In vier Abendgesprächen erzählte er seinen Kindern und denen des Nachbarn lehrreiche Geschichten, die auf die von ihm gewünschte Lebensgestaltung zielten. In diese Geschichten bezog er die zuhörenden Kinder mit ein. Das erste Abendgespräch handelt „Von den Pflichten gegen uns selbst.“ (S. 5) Im Verlauf der Erzählung und des Gespräches faßt Vater Ehrenreich die erzielten Zwischenergebnisse zu bedenkenswerten Sprüchen zusammen, in denen sich seine Lebensweisheiten widerspiegeln. So heißt es z.B. gegen Ende des ersten Abendgesprächs:

„Erwerbsamkeit und Sparsamkeit,
Die schützen uns vor Dürftigkeit;
Die füllen Küch’ und Keller an,
Daß man den Armen speisen kann.“
(S. 36)

Campe versuchte mit seinem Sittenbüchlein die Kinder von der Verpflichtung der Sorge um das eigene Wohl und darüber hinaus für das Gemeindewohl zu überzeugen und sie durch die von Vater Ehrenreich erzählten und in Verse zusammengefaßten Einsichten zu gewinnen. Die Campe-Schrift wurde von David Samosc ins Hebräische übertragen und zweisprachig veröffentlicht. KLKL

Slg. Hyams, Marburg

A-3

Kompert, Leopold

Aus dem Ghetto : sechs Erzählungen / von Leopold Kompert. - Leipzig : Hesse, [ca. 1850]. - 276 S. - In Fraktur

Schon in den einleitenden Sätzen der Erzählungen wird der Entwurf einer Welt und das Selbstverständnis der dort lebenden Menschen sichtbar, den L. Kompert vermitteln will: Das Ghetto vor 1848 aber schon von den Wirren der Zeitläufe berührt: „Ein einziger Mensch besaß damals die ganze Zeit, er hieß Napoleon, die anderen hatten nur Momente. In solchen Momenten konnten die andern eben nur Atem schöpfen, wenn er ihnen nicht schon früher ausgegangen war.“ (S. 1) Leicht spöttelnde Kommentare durchziehen die Darstellungen des Lebens in den engen Gassen des Ghettos, deren Enge in Form von Ängstlichkeit sich scheinbar auch auf den Geist der Bewohner auszuwirken scheint. Aber außerhalb gibt es jüdisches Leben, immer wieder eingeschränkt durch mächtige Institutionen, die z.B. für sich das Recht beanspruchen, Lizenzen zur Schnapsbrennerei exklusiv an einen „Randar“ (Arendator) vergeben zu kön-

nen: „Denn bei uns zulande haben die 'Herrschaften' das Recht, den Geist, den sie selbst brauen und brennen, dem Volke auszuschenken, und da sie das natürlich nicht in eigener Person tun können, haben sie den Randar erfunden, gleichsam eine Mittelsperson, die für einen beträchtlichen Pachtzins die Mühe über sich nimmt." (S. 76 ff) Geschildert werden die Verwicklungen der Ghettobewohner in die Napoleonischen Kriege, Liebesbeziehungen zwischen Juden und Christen, „verkrachte Existenzen" (Schlemiel), die Versuche, ein Leben außerhalb des Ghettos zu gestalten oder die rassistischen Bemühungen, über Verwaltungsakte Eheverbindungen einzuschränken. Ein Buch, in dem kritische Sprachspiele etwas vom Aufbruch des „Vormärz" spüren lassen. RP

Slg. Hyams, Marburg

A-4

Hoffmann, Franz Friedrich Alexander

Moschele : eine Erzählung für meine jungen Freunde / von Franz Hoffmann. - Stuttgart : Schmidt & Spring, 1854. - 117 S. : Ill. - (Franz Hoffmann's Jugendbibliothek; 47). - In Fraktur

Im Ghetto einer reichen deutschen Handelsstadt liegt in einem Seitengäßchen ein ganz heruntergekommenes Haus, wie es schmutziger und unansehnlicher nicht sein könnte. Das Haus ist bis unters Dach vollgestopft mit altem Trödel. Herrscherin in diesem Reich ist die jüdische Handelsfrau Blumele, die den Ärmsten der Armen immer wieder ihren alten Kram abkauft, um ihn entweder weiter zu verkaufen oder wegzuschmeißen. In dieser Umgebung wächst Moschele auf, der früh verwaiste Neffe, den Blumele unter ihre liebevollen Fittiche genommen hat. Moschele hat sich mit den Fundstücken im Haus eine „Schatzkammer" eingerichtet, wobei Bücher seine größten Schätze sind. Moschele ist ein schüchternes und ungeschicktes Kind, das von seinen Mitschülern immer gehänselt wird. Man hält ihn für einen „Schlehmil", also für einen Versager, und das bereitet ihm wie auch Blumele großen Kummer. Er ist nicht in der Lage, seine wahren Fähigkeiten zu zeigen. Sein Weg als Judenjunge scheint vorgezeichnet. Nach Beendigung der Schule zieht er als Schacherjüdchen von Haus zu Haus über Land. Hunger und Kälte sind seine Begleiter. Eines Tages taucht jedoch ein Gönner auf, der sich über Vorurteile hinwegsetzt und Moschele wohlgesonnen ist. Dabei zeigt es sich, daß Moschele ein besonders redlicher, ehrlicher und treuer Mensch ist, der seinen Wohltäter nicht enttäuschen möchte. Es gelingt ihm sogar unter großen persönlichen Opfern, diesem über Jahre hinweg sein Vermögen zu erhalten, das ihm anvertraut wurde. Als er es zurückerstatten will bekommt er es geschenkt. Damit hätte er Gelegenheit, sich an seinem größten Feind zu rächen, doch statt dessen verzeiht er ihm. Das Buch schließt mit dem Satz: „Und wenn wir vergeben unseren Feinden, so thun wir uns selber die größte Wohlthat!" EJ

UB Braunschweig

A-5

Hoffmann, Franz Friedrich Alexander; Offterdinger, Carl [Ill.]

Brave Leute : eine Erzählung für die Jugend / von Franz Hoffmann. Mit e. Bilde in Farbendr. von Prof. Offterdinger. - Neue Ausg. - Stuttgart [u.a.] : Schmidt & Spring, [ca. 1855]. - 106 S. - (Franz Hoffmann's Jugendbibliothek; 56). - In Fraktur

Diese Erzählung versucht mit einer eindringlichen Moralvorstellung die ehrliche, treu sorgende Familie gegen die intrigante Außenwelt der reichen Herrschaft abzugrenzen.

Durch eine verheerende Flutkatastrophe im niederen Rheingebiet wird der Fischer eines kleinen Dorfes um sein Hab und Gut gebracht. Die rettende Hilfe durch den Baron ist mit Fallstricken ausgelegt, in die der Sohn sich verfängt. Als letzte Hilfe in dieser Not kommt ein Jude mit einem Lottogewinn, der für eine neue Existenzgrundlage ausreicht. Der Jude als „deus ex machina" ist in dieser Trivialgeschichte der Unterstützer der armen, aber ehrbaren Menschen, die sich in ihrer Ergebenheit vor Gott geborgen wissen. FW

Württ. LB Stuttgart

A-6

Hoffmann, Franz Friedrich Alexander

Das große Loos : eine Erzählung für meine jungen Freunde / von Franz Hoffmann. - 5., unveränd. Aufl. - Stuttgart : Schmidt & Spring, 1862. - 128 S. - (Franz Hoffmann's Jugendbibliothek; 63). - In Fraktur

Es handelt sich um eine moralische Erzählung, die die unterschiedlichen Lebenswege zweier Freunde nach ihrem gemeinsamen Studium zum Inhalt hat. Der leichtlebige Richard gewinnt das große Los, das ein Jude mit viel Geschick anzupreisen versteht. Der biedere und strebsame Georg nimmt einen Anteil davon, das ihm sein Freund schenkt, und legt ihn als letzte Reserve an. Nach Jahr und Tag steht der Verschwender ohne einen Pfennig da, während der treu sich Aufopfernde zu Ansehen und Ruhm gelangt. So kann dieser dem verarmten Freund helfen und ihm vor Augen führen, daß das Glück des Lebens verdient werden muß. Der Jude als Losverkäufer ist der Auslöser einer auf Dauer angelegten Einsicht, denn mit dem unverdienten Reichtum werden Charaktere des Guten und Schlechten aufgedeckt. FW

Staats- u. STB Augsburg

A-7

Pichler, Louise

Meister Konrad der Schöppe : eine Erzählung für die Jugend und das Volk / von Louise Pichler. - Stuttgart : Scheilin, [1862]. - 120 S. : Ill. - In Fraktur

In dieser historischen Erzählung wird im Sinne der Erbauungsliteratur das Verhältnis zwischen Juden und Christen thematisiert. Eingebettet in diese gesellschaftliche Frage, in den Konflikt zwischen dem rechtschaffenen Waffenschmied Konrad und seinem leichtfertigen Sohn Friedrich, der im typischen Generationskonflikt um Ansehen und Erbe ringt. Vom intriganten Altgesellen Burghard wird eine dramatische Handlung ausgelöst, die mit dem Weggehen von Vater und Mutter den Anfang nimmt. Die Handlung ist ins mittelalterliche Eßlingen verlegt und nimmt alle unterschiedlichen Vorurteile und Stereotypen über Juden mit auf, die in der Gesellschaft virulent sind. Im Rahmen der Familienkonflikte spielt allerdings die positive Erfahrung, die die Familie des Schöffen Konrad mit jüdischen Nachbarn hat, eine entscheidende Rolle. Esther, die Tochter des benachbarten Trödlerjuden Simeon und Spielgefährtin Friedrichs in glücklichen Tagen der gemeinsamen Kindheit, kann mit ihrer anerkannten Ehrbarkeit eine Versöhnung zwischen Vater und Sohn in die Wege leiten. Auch Simeon übernimmt die Rolle des wichtigen Hilfestellers, indem er Friedrich auf geheimen Wege durch einen gefährlichen Aufruhr der Bevölkerung zurück nach Hause bringt. FW

UB Tübingen

A-8

Treu, Abraham

Graumantel und die Geschwister im Walde : eine Erzählung für die liebe Jugend / von A. Treu. -

Oeynhausen : Eßmann, 1864. - 144 S. - (Israelitische Volks- und Jugendbibliothek ; 2). - In Fraktur

Bertha und Gottfried Walnau leben seit dem Tod ihrer Mutter mit ihrer Stiefmutter und der kleinen Halbschwester Hannchen in der Kleinstadt Schönau. Der Vater ist beruflich sehr eingebunden und steht den Kindern als Ansprechpartner nicht zur Verfügung, die neue Mutter ist kaltherzig und traktiert ihre Stiefkinder. Für vermeintliches Fehlverhalten verhängt sie drakonische Strafen, insbesondere Bertha wird ständig das Opfer von Mißhandlungen. Als die Situation unerträglich geworden ist, verlassen die Kinder nachts das Haus. Der ältere Gottfried hat diesen Plan erdacht, Bertha schließt sich mit bangem Herzen an. In einem großen Wald finden sie eine Höhle. Insbesondere über Gottfrieds Tatkraft und Sinn für das Notwendige bauen sich die Geschwister eine (Über-) Lebensmöglichkeit auf, zu deren Vorbild dem Verfasser der Erzählung die Robinson-Geschichte gedient haben mag. Allerdings spielt sie in Deutschland und von daher werden andere Akzente gesetzt als beim Original. Gottfried verkauft zunächst Kräuter des Waldes in einer Stadt und beginnt über die dabei gemachten Erfahrungen eine Hausierertätigkeit. Die beiden Geschwister nutzen durch intensives Lesen der mitgenommenen und hinzugewonnenen Bücher und die Erörterung der darin aufgezeichneten Sachverhalte die Chance der Erweiterung ihres Wissens- und Bildungsstandes. Nach mehr als drei Jahren müssen sie die Höhle verlassen. Der Wiedereintritt in die Zivilisation ist abenteuerlich und bringt die Geschwister mit dem verschollen geglaubten Bruder ihrer leiblichen Mutter zusammen. Er ist ihnen bekannt, denn er hatte als mysteriöser und unbekannter „Graumantel" in Schönau wohltätig gewirkt. Dieser Onkel bringt die beiden zum Elternhaus zurück, wo inzwischen die völlig verarmte Familie verzweifelt auf die nächste Zukunft wartet. Unter den Bedingungen der Armut hat auch die Stiefmutter ein Herz bekommen. Alles endet im Wohlgefallen der in der Erzählung dargestellten Personen. Es können Zweifel darüber aufkommen, ob es sich bei der Erzählung um jüdische Kinderliteratur handelt. Die Erzählung ist als zweiter Band der Israelitischen Volks- und Jugendbibliothek veröffentlicht worden, und die Hauptpersonen der Erzählung, Bertha und Gottfried, dürften in ihrem Handeln als Vorbilder für jüdische Kinder akzeptabel sein: Die intensive Beziehung zu den Büchern, die auch das Höhlenleben stark bestimmt, die Einhaltung des wöchentlichen Ruhetages, der ungebrochene, tiefe Glaube an Gott als Beschützer und Lenker der Dinge und das Vergessenwollen der negativen Erfahrungen verbunden mit dem Vergebenwollen sprechen dafür. KLKL

Bayer. Staatsbibl. München

A-9

Lehmann, Markus

Aus Vergangenheit und Gegenwart : jüdische Erzählungen / von Lehmann. - Berlin : Gerschel, 1871.

1. - 1871. - 330 S. - In Fraktur

Eine der fünf Erzählungen ist die Lebens- und Leidensgeschichte der Esther, der Tochter des Rabbi Sabbathai, aus Prinsk in Litauen mit glücklichem Ausgang. Nach dem Verlust der Mutter, versucht Rabbi Sabbathai die kranke Tochter vor den Kosaken zu retten. Der Vater läßt jedoch das totgeglaubte Kind im Wald zurück. Es wird vom polnischen König bei der Jagd gefunden und am Hofe an Kindes statt aufgezogen. Es wächst mit Maria, der Prinzessin auf, will jedoch nicht zum christlichen Glauben übertreten. Dieser Druck wiegt so schwer und veranlaßt Esther - beim Brand des

Schlosses - zur Flucht, wodurch sie in die Hände von Räubern gerät. Sie wird nach der Zahlung einer Lösegeldsumme in eine jüdische Gemeinde aufgenommen, heiratet und bekommt zwei Kinder. Esther, die erfährt, daß die Gemahlin des Fürsten die Prinzessin ist, begibt sich an den Hof, um eine große Zahlung - die von den Juden zu leisten ist - zu verhindern. Durch ihre Klugheit kommt es zum Sinneswandel des Fürsten, und die Gemeinde wird verschont. Zu guter Letzt treffen Rabbi Sabbathai und Esther sich wieder, und die Erzählung nimmt ihr gutes Ende. FR

Bayer. Staatsbibl. München

A-10

Höcker, Oskar

Ein verkanntes Herz : eine Erzählung / von Oskar Höcker. - Stuttgart : Schmidt & Spring, [1875]. - 73 S. : Ill. - (Franz Hoffmann's Jugendbibliothek ; 157). - In Fraktur

Christliche moralische Jugenderzählung mit jüdischer Hauptfigur und vorgeblich judenfreundlicher Tendenz. Höcker erzählt von der Rettung eines christlichen jungen Offiziers durch einen alten Prager Juden. Dieser war vom Vater des Offiziers, einem Richter, zu Unrecht verurteilt worden. Dem in Geldnot geratenen jungen Mann gegenüber gibt sich der Jude den Anschein eines Wucherers, verzichtet jedoch auf Rache, rettet die christliche Familie vor dem Ruin und bekehrt seinen Schuldner vom ungerechten Judenhaß. Neben moralpädagogischen Zügen (Antisemitismusdebatte, Tadel der Genuß- und Verschwendungssucht) weist die Erzählung ironische Passagen auf. Von Höckers Jugenderzählungen mit jüdischen Figuren wurde auch diese von einigen jüdischen Pädagogen - entgegen der Textaussage - als judenfreundliche Literatur aufgefaßt und empfohlen. AV

UB Augsburg

A-11

Hoffmann, Franz Friedrich Alexander

Ein guter Sohn : eine Erzählung für meine jungen Freunde / von Franz Hoffmann. - 2. Aufl. - Stuttgart : Schmidt & Spring, [ca. 1875]. - 112 S. : Ill. (Franz Hoffmann's Jugendbibliothek ; 130). - In Fraktur

In dieser moralischen Erzählung erfährt der Leser die wunderbare Opferbereitschaft eines Sohnes für den in finanzielle Bedrängnis geratenen Vater. Damit dieser nicht von Haus und Hof gehen muß, verdingt sich der Sohn für 500 Taler als Soldat im Heer Napoleons auf dem Feldzug nach Rußland. Der junge Mann kommt wegen seiner Beherztheit und seiner Aufrichtigkeit rasch zu hohem Ansehen und zu hoher Position. In dieser kann er einem jungen Juden, der in arge Bedrängnis geraten ist helfen, wodurch ihm postwendend große Unterstützung bei der Verpflegung der untergebenen Soldaten zuteil wird. Beim Rückzug der napoleonischen Armee gelingt es dem ehrlichen und tapferen deutschen Mann, sich vor Gefangenschaft und Tod zu bewahren. Die letzte Rettung mit der Rückkehr in die Heimat und zum allein gebliebenen Vater wird durch die selbstlose Hilfe des jungen Juden ermöglicht. Der Jude erscheint in dieser Erbauungserzählung als existenzieller Retter des guten und biederen Bürgers. FW

Sächs. LB Dresden

A-12

Brachvogel, Albert Emil

Simon Spira und sein Sohn : Erzählung / von E. A. Brachvogel. - Leipzig : Hesse & Becker, 1876. - 138 S. - In Fraktur

Historische Erzählung über die erfolgreiche Beteiligung der jüdischen Gettobewohner an der Verteidigung Prags 1648 gegen die Angriffe der

Schweden. Brachvogel stattete seine Erzählung mit außergewöhnlich anschaulichen Beschreibungen der Stadt und des Judenviertels aus. Unter Führung des Rabbinersohnes Markus stellen die Prager Juden ihre Vaterlandstreue unter Beweis und erreichen so ihre öffentliche Ehrung durch Kaiser Ferdinand III. Diese Handlung war eine auf kaiserzeitliche LeserInnen berechnete Demonstration des Patriotismus deutscher Juden. Von ebenso offensichtlicher Übertragbarkeit sind die in den Handlungsverlauf eingeflochtenen Zurückweisungen der von christlicher Seite praktizierten antijüdischen Verhaltensweisen; die Erzählung endet mit einen Ausblick auf das Toleranzedikt von Josef II. In die historische Erzählung ist ein zweiter Handlungsstrang eingefügt: Während Markus einen militärischen Kampf gegen die äußeren Feinde siegreich besteht, ficht die reiche Jüdin Esther einen inneren Kampf gegen sich selbst aus, um sich schließlich zu ihrer Liebe zu Markus zu bekennen. Die Gestaltung der weiblichen Hauptfigur wurde um eine rationalistische Warnung vor kabbalistischen Lektüretechniken bereichert. Die Lektüre wurde der älteren jüdischen Jugend Deutschlands zur mentalen Staatsbürgererziehung nahegelegt. AV

UB Leipzig

A-13
Höcker, Oskar

Der Schlehmil : eine Erzählung aus dem jüdischen Gemeindeleben ; für Jugend und Volk / von Oskar Höcker. - Stuttgart : Schmidt & Spring, 1876. - 101 S. : Ill. (Franz Hoffmann's Jugendbibliothek ; 162). - In Fraktur

Der Schlehmil, der Pechvogel, der Unbeholfene, der zum Schuldigen werden kann, ist in der Erzählung von Höcker derjenige, der als „Unglücksvogel" schlechte Nachrichten überbringt, die sich erfüllen. Dieser Unglücksvogel ist Aaron, der gemeinsam mit seinem alten Großvater Abraham in einer kleinen Hütte lebt und der mit seinem Bauchladen den Lebensunterhalt für beide verdienen muß. Das gelingt mehr schlecht als recht. Auf seinen Verkaufsgängen hört und sieht Aaron so manches, vor dem er die Betroffenen warnen zu müssen glaubt. Also bringt er schlechte Botschaften, die sich - besonders weil sie nicht angenommen werden - auch erfüllen. Aber nicht die Botschaften werden von den Mitmenschen als das Problem angesehen, sondern der Überbringer. Er wird von allen abgelehnt und gemieden. Eines Tages klärt der Großvater seinen Enkel über die Entstehung dieser Situation auf und beide wissen, daß nur Gottvertrauen für sie eine Besserung bringen kann. Nach dem Tod des Großvaters steht Aaron alleine, ohne Familie, ohne Unterkunft und ohne Lebensunterhalt da. Er ist verzweifelt. Zunächst nimmt der Friedhofswärter ihn auf, der selbst in mehr als bescheidenen Verhältnissen lebt. Ab nun ändert sich aber Zug um Zug alles. Durch glückliche Umstände und aufgrund der Tüchtigkeit von Aaron wird aus dem Schlemihl ein angesehener Kaufmann. Die Erzählung trägt stark religiös-moralisierende und trivialliterarische Züge. Gut und böse, positiv und negativ, arm und reich, ehrlich und unehrlich, unschuldig und schuldbeladen werden - konkret gelebt durch die dargestellten Personen - als Muster immer wieder gegenübergestellt. Dabei werden auch Vorurteile gegen Juden, bis hin zu antisemitischen Aussagen, weitergegeben. Nach dem Tod des Großvaters verlangt dessen Gläubiger Isaak die Pfändung der Hinterlassenschaften. Der Gerichtsnotar hat Mitleid mit Aaron: „ 'Wollen Sie denn wirklich gegen diesen armen Knaben gerichtlich einschreiten?'

stellt der Beamte dem Geizhalse in eindringlichem Tone vor. 'Warum soll ich nicht einschreiten?' versetzte Isaak kalt. 'Ist er ja doch nicht mein Sohn. Was hab' ich da Rücksicht zu nehmen?' 'Allerdings,' versetzte der Gerichtsnotar, 'ich vergaß, daß Sie schon wegen Ihres Glaubens nicht - christlich handeln können.'" (S. 45) Ein drastisch negatives Bild vom Juden wird auch in der Beschreibung der Physiognomie Isaaks weitergegeben: Sie „war nichts weniger als Vertrauen erweckend. Die vielen Falten auf der Stirne, Wangen und um den Mund schienen Zahlen zu sein, mit denen Isaak während seines Lebens gerechnet; sah er doch selbst aus wie eine habgierige 3, deren oberer Bogen bei ihm durch Stirn und Nase gebildet wurde, während den untern das vorstehende, geldgierige Kinn repräsentierte." (S. 24) „... ja, er selbst konnte recht gut für einen alten schimmelichen Silberpfennig gelten, nämlich einem von der Sorte, wie sie Judas erhalten, als er den Heiland verriet." (S. 25) Ein Rabbi wird folgendermaßen beschrieben: Er „ besaß jenes edle Antlitz mit dem herabwallenden Lockenhare, das man gewöhnlich mit dem Namen 'Christuskopf' zu bezeichnen pflegt. Liebe, Sanftmut und edler Sinn sprachen aus einem jeden der Züge. Die hohe, ausdrucksvolle Stirne bezeichnete den Denker, während die sanft blickenden Augen den Grundzug der Seele verrieten." (S. 58) Mit Assoziationen zu Texten des christlichen Glaubensfundaments werden Juden mit negativen Charaktereigenschaften versehen und in ihrem Aussehen negativ beschrieben. Der Untertitel des Buches ist irreführend, denn es handelt sich nicht um eine Erzählung aus dem jüdischen Gemeindeleben. Wenngleich die Erzählung im jüdischen Milieu angesiedelt ist, ist das Buch auch kein jüdisches Kinderbuch. KLKL

UB Braunschweig

A-14

Hause, Benedikt

Der goldene Boden : eine Erzählung für die israelitische Jugend / von B. Hause. - Eisenach : Kaufmann, 1886. - 136 S. - In Fraktur

Jokel und Samuel Birk wachsen in sehr bescheidenen Verhältnissen auf. Ihr Vater ist schon früh verstorben, sie leben gemeinsam mit der Mutter, welche die kleine Familie von den kläglichen Erträgen ihrer Näh- und Stickarbeiten ernähren muß. Der Wunsch des Vaters war gewesen, daß seine Söhne einst ein Handwerk lernen und ausüben. Jokel lernt Schuster und wird ein fleißiger, frommer, tugendhafter Mann und ein Könner seines Handwerks. Der Lohn bleibt nicht aus. Er heiratet die Tochter eines Schumachers und übernimmt die gutgehende Werkstatt. Samuel geht es nicht anders. Er wird Schlosser. Die Mutter, die ihre Söhne zu tugendhaften, frommen und arbeitsamen Menschen erzog, und die beide erfuhren, daß Handwerk einen goldenen Boden hat, wird im Alter von ihren Söhnen umsorgt. Ganz anders erging es hingegen Jakob Blumenfeld, dem Sohn eines reichen Kaufmanns, der gemeinsam mit Jokel die Schule besuchte und der sich durch Bosheiten hervortat. Er stieg in das Geschäft des Vaters ein und hatte zunächst auch Erfolg. Durch Spekulationen und ungünstige Wirtschaftsentwicklungen geriet er in ärmliche Lebensumstände. Schließlich sorgt Jokel für einen bescheidenen Lebensunterhalt, indem er ihn zu seinem Buchhalter macht. In der stark moralisierenden und emotionalisierenden Erzählung werden besonders die positiven Wirkungen von ethischen und religiösen Prinzipien hervorgehoben. Außerdem werden antisemitische Vorurteile angesprochen und durch die beispielhaften Lebensbilder von Jokel und Samuel Birk widerlegt: Juden sind eben nicht arbeitsscheu; sie können ihre Religiösität zu

einer aufgeklärt-praktischen Lebensführung - wenn auch mit Schwierigkeiten verbunden - in Übereinstimmung bringen (Sabbatruhe); sie sind vaterländisch-patriotisch und tapfer (Samuel bekommt das Eiserne Kreuz für seine Teilnahme an den Kriegen 1866 und 1870) und sie sind auch vergebend und barmherzig (Jokel gegenüber Jakob Blumenfeld). KLKL

GHB Kassel

A-15

Zangwill, Israel; Berger, Adele [Übers.]

Die Kinder des Ghetto / von I. Zangwill. Dt. von Adele Berger. - Berlin : Cronbach, 1897.

1. - Autoris. Ausg. - 1897. - XV, 410 S.
2. - Autoris. Ausg. - 1897. - 326 S.

- In Fraktur

Mittelpunkt des sich im 19. Jahrhundert auflösenden Londoner Ghettos war der Freitag- und Sonntagmarkt auf der Petticoat-Lane. Die Menschen in diesen Zeiten des Aufbruchs hatten in der Begegnung mit Armut und Reichtum genügend Energie, emsige Geschäftigkeit und Selbstbewußtsein entwikkelt, um außerhalb des Ghettos ein Leben in der demokratischen englischen Gesellschaft zu wagen. Und so verwaiste nach und nach das ehemalige Zentrum. Die Erfolgreichen wagten mehr, die Zaghaften, Armen und Alten blieben zurück. Der zweibändige Roman beschreibt die Assimilationskonflikte, sichtbar werdend in der Begegnung mit der Arbeiterbewegung, dem Aufweichen orthodoxer Frömmigkeit und dem aufkommenden Zionismus. Die Liebesgeschichten von Hanna und Esther liefern die Romanhandlungen. In einer siegt die Treue zu den Religionsgesetzen, in der anderen kann nur über das Loslassen bewährter Strukturen die eigene und gemeinsame Existenz verwirklicht werden. Beide Wege sind konfliktreich und führen zu einer neuen persönlichen Verbundenheit mit dem Judentum. Die realistische Erzählweise verbindet der Autor in diesem Roman mit vielen humoristischen Passagen. RP

StuUB Frankfurt am Main

A-16

Juedischer Almanach / [Mitarb. der jued. Almanachs, literarischer Teil: Achad-Haam ...]. - Teilw. veränd. Neuausg. - Berlin : Jüd. Verl., 1904. - 306 S. : Ill.

„... Ein üppiger Strauss poetischer Blüten, farbenprangend und duftig, ist hier lose vereint. Ein Singen und Klingen geht durch die Blätter, ein kräftig Rauschen durch die dreihundert Seiten, ein Jubeln bald und bald ein Trauern, ein gehobenes Psalmodieren bald und bald ein Klagelied - überall aber die Kraft tiefen Empfindens und das künstlerische Vermögen, diesem Empfinden schönen Ausdruck zu verleihen. Die Liebe zum Judentum spricht sich in warmen, klangreichen Tönen aus, das Hoffen auf seine Wiederaufrichtung findet volle, schwellende Melodien. Neben poetischen und künstlerischen Gaben finden wir auch wertvolle volkspsychologische Skizzen, kleine Studien über das Judentum in den verschiedenen Ländern, Proben der neu-hebräischen Literatur in charakteristischen Uebersetzungen. Ueberraschend reich sind die Zeugnisse der mannigfachen Betätigung junger, jüdischer Kräfte auf dem Gebiete der bildenden Kunst. E. M. Lilien, der das Buch überaus charakteristisch geschmückt, mit dem prangenden Zierrat seiner dekorativen Kunst umkränzt hat, führt uns hier eine stattliche Galerie jüdischer Meister vor, aus deren Mitte insbesondere Max Liebermann, Jozef Israels-Haag, Lesser Ury, Mark Antokolski hervorragen. ...“ Rezension des Berliner Börsen-Courier vom 6.12.1902. CR

Slg. Hyams, Marburg

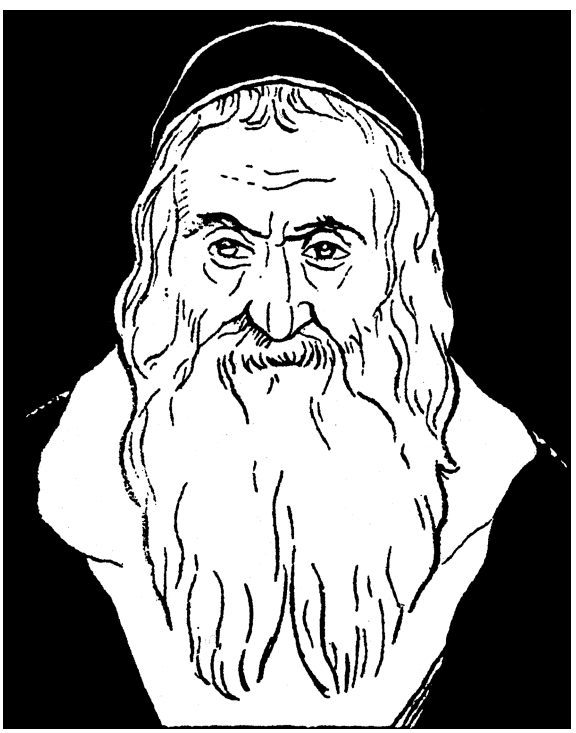
A-17

Ehrmann, Herz

Der Baalschem von Michelstadt : kulturgeschichtliche Erzählung / von Judaeus [d.i. Herz Ehrmann]. - Frankfurt a. Main : Verl. des Israelit, 1907. - 189 S. - (Belletristische Bibliothek des Israelit ; 1).- In Fraktur

Seckel Löb Wormser wurde Anfang des 19. Jahrhunderts in Michelstadt im Odenwald geboren. Er war der siebte und einzig überlebende Sohn seiner Eltern. Es stellt sich bald heraus, daß er ein ungewöhnlich kluger Knabe war. Als 16jähriger ging er für sechs Jahre zum Thora-Studium nach Frankfurt, dann kehrte er nach Michelstadt zurück, wo er bis zu seinem Tode blieb. Er wurde der „Baalschem von Michelstadt": Weise, gütig und hilfsbereit gegenüber jedermann, stand er den Menschen mit Rat und Tat zur Seite. Obwohl sein Leben von Armut, Krankheit und Schicksalsschlägen geprägt war, fand er immer wieder einen Ausweg für die noch Ärmeren. Das Buch ist eine historische Erzählung, in der mittels legendarischer und anekdotisch überlieferter Episoden die Biographie des Rabbi Löb rekonstruiert wird. EJ

Bayer. Staatsbibl. München



A-18

Kahn, Arthur

Damon und Phintias in der Judengasse / von Arthur Kahn. - Frankfurt a. Main : Verl. des Israelit, 1907. - 493 S. - (Belletristische Bibliothek des „Israelit" ; 2). - In Fraktur

„Aus einer noch nicht allzu fernen Vergangenheit erzählt der Verfasser die Lebensschicksale eines Freundespaares, zweier armen Handwerker, die an Reinheit der Gesinnung, an schlichtem Gottvertrauen, an Ehrlichkeit, Opfermut und Treue alle Gebildeten und Reichen der Judengasse in der Mittelstadt am Rhein weit in den Schatten stellen. Um die lebenswahr gezeichneten Figuren dieser beiden gruppiert sich eine Fülle anderer Gestalten, die nicht minder frisch und charakteristisch gegeben sind. Ihr Tun und Treiben, ihr Streben und Irren erzählt der Autor mit jener leidenschaftslosen Unparteilichkeit, die die Vorbedingung des echten Kunstwerks ist, und von Seite zu Seite weiß er die Teilnahme für seine Geschöpfe zu steigern, die ihr Vorbild wohl in der Wirklichkeit haben. Wenigstens tragen sie alle die Züge der Wirklichkeit, und diese Eigenschaft wird noch durch die treffliche Wiedergabe des lokalen Hintergrundes vertieft, der auch vom kultur-historischen Standpunkte aus Beachtung verdient. Bunt und wechselvoll rollen sich die Ereignisse ab - die Handelnden gewinnt man schnell lieb und fühlt sich bald eins mit ihnen. Die Erzählung hat außerdem noch den großen Vorzug, daß ein wirklicher Kenner des jüdischen Lebens

sie geschrieben hat. Mit inniger Liebe und großer Treue werden Gestalten, Gebräuche und Verhältnisse wahr geschildert." Rezension aus der „Allgemeinen Zeitung des Judentums", 1907, S. 540. CR

UB Würzburg

A-19

Lehmann, Oscar

Samuel ha Nagid : eine jüdische Erzählung aus der spanisch-maurischen Zeit / von Oscar Lehmann. - Frankfurt am Main : Verl. des Israelit, [1909]. - 234 S. : Ill. - In Fraktur

In farbenprächtigen Bildern soll „das Dunkel der Zeit erhellt" werden, das über der spanisch-maurischen Zeit und dem Leben des Samuel ha Nagid liegt. In dieser, aus drei Bänden mit jeweils 14 Kapiteln bestehenden Erzählung gelingt die Zusammenfassung des spannenden Lebens eines vielbegabten Mannes. Er war Gelehrter (Rabbi und Sprachwissenschaftler), Kämpfer und Dichter. Der Autor fordert seine Leser auf, die eigene Erdenschwere abzuschütteln und die Reise in ein Land zu wagen, wo man noch das Flattern der Schmetterlinge zu hören glaubt. Aber dort hört man viel zu oft auch das Klirren kämpfender Horden und das Stöhnen verfolgter Menschen. Eine Botschaft scheint sich in allen Zeiten des Wechsels und vielfältiger Gefahren, der Liebe und Intrigen zu bestätigen: „lerne, lerne, lerne, denn in unserer Zeit sind Kenntnisse das einzige was man uns nicht rauben kann". Ein spannendes Buch mit vielen sprachlichen Feinheiten, eine Gute-Nacht-Lektüre für Mutige. RP

STB Mainz

A-20

Für unsere Jugend : ein Unterhaltungsbuch für israelitische Knaben und Mädchen / hrsg. von Elias Gut. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1911-1926.

[1]. - 1911. - VI, 175 S.
2. - 2. Aufl. - 1921. - 158 S.
3. - 1926. - VII, 146 S.
- In Fraktur

Diese literaturpädagogisch ambitionierte Anthologie hat sich zum Ziel gesetzt, „der jüdischen Jugend im Alter von 12-14 Jahren gediegenen Leseinhalt zu bieten." (Vw.) Religiöse und kulturelle Themen, alte Legenden, Spruchweisheiten und Geschichten von Juden in Deutschland wechseln sich hier ab. JH

Slg. Hyams, Marburg

A-21

Für unsere Jugend : ein Unterhaltungsbuch für israelitische Knaben und Mädchen ; Neue Folge / hrsg. von E. Gut. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1913. - V., 147 S. : Ill. - In Fraktur

Diese unterhaltende Lektüre für israelitische Mädchen und Jungen im Alter von 13-15 Jahren enthält Sagen, Märchen, Erzählungen und Gedichte aus dem biblisch-religiösen sowie moralisch-sittlichen Bereich. Der Antisemitismus wird ebenso angesprochen wie die christlich/jüdische Toleranz und Freundschaft. In der Erzählung „Lederherz" wird der Begriff „Menschenliebe - auch zu Andersgläubigen - in die Realität umgesetzt. Es ist „Lederherz",

ein Jude, der an fünf Tagen im Dorf seine Geschäfte als Hausierer und Trödler macht. Jeder kennt ihn und doch bleibt er ein Fremder. Nur mit dem Schuster im Dorf ist er in Freundschaft. Nachdem er lange Zeit im Dorf nicht gesehen wird, kommt er eines Tages schwerkrank zum Schuster und bittet um ein Bett, um zu sterben. Weil der Schuster sich im Gebetszeremoniell nicht auskennt, ruft er den Pfarrer um Hilfe. Dieser liest in hebräischer Sprache das Gebet und Lederherz stirbt. JH

Slg. Hyams, Marburg

A-22

Das Volk des Ghetto / hrsg. von Artur Landsberger. - 4. Aufl. - München : Müller, 1916. - 503 S. - In Fraktur

An den großen Erfolg des „Ghettobuches" von 1914 (s. A-33) anknüpfende Anthologie von 25 deutschen, polnisch-russischen, russischen sowie Prager Ghettogeschichten. Die hohe Anzahl osteuropäischer Ghettoerzählungen und die Veröffentlichung mitten im 1. Weltkrieg (1916) verweist nicht nur auf das wachsende Interesse deutscher Juden am Ostjudentum, sondern auch indirekt auf das politische Interesse der deutschen Regierung an den Ostjuden. Man hoffte anfangs nicht nur Bundesgenossen zu gewinnen, sondern auch über die „Revolutionierung" der unterdrückten Ostjuden eine innerpolitische Schwächung des Gegners Rußland zu erreichen. Mit der Besetzung großer russischer und ukrainischer Gebiete war das Thema nicht mehr aktuell. Zwar wurden die Juden in den deutschen Besatzungsgebieten wie andere Minderheiten behandelt, an eine rechtliche Verbesserung oder gar Gleichstellung wurde nicht mehr gedacht. Bedingt durch diese Politik kam es nach dem Kriege zu zahlreichen Progromen in den Gebieten. CR

Slg. Hyams, Marburg

A-23

Perez, Jizchak Leib; Eliasberg, Alexander [Übers.]

Chassidische Geschichten / Jizchok Leib Perez. Aus dem Jüd. von Alexander Eliasberg. - Wien [u.a.] : Löwit, 1917. - 267 S.

Diese 23 jiddischen Erzählungen eines einfühlsam beschreibenden, über scheinbar unerschöpfliche Stilmittel verfügenden Schriftstellers, schildern in fünf Abteilungen den Alltag nichtgelehrter Juden und ihre Möglichkeiten, mit den Freuden und Leiden ihres Lebens umzugehen. Sie entwickeln auf der Basis ihrer persönlichen Einsichten jeweils ein ganz individuelles Verhältnis zu der Forderung nach einem frommen und gottgefälligen Leben. Die

literarische Qualität der Erzählungen ist besonders hervorzuheben. In diesem Buch gelingt es dem Autor trotz einfacher, schnörkelloser Sprache, die Leser in eine große Nähe zu Personen und Handlungen zu bringen. RP

Slg. Hyams, Marburg

A-24

Ostjüdische Novellen / ausgew. und übertr. von Alexander Eliasberg. Mit 10 Bildbeigaben von Joseph Budko. - München : Müller, 1918. - 384 S. : Ill. - In Fraktur

25 Novellen jiddischer Erzähler (Jizchok Leib Perez; Scholem Alejchem; Scholem Asch; David Frischmann; S. J. Onojchi) hat A. Eliasberg ausgewählt und übersetzt. Die Erzähler führen den jugendlichen und erwachsenen Leser an Orte jüdischen Lebens in der alten Heimat und im Exil und schildern Ereignisse und Begegnungen von Menschen aus dem Volk mit oft sagenumwobenen Inhalten. Ein Anliegen des Herausgebers ist es, die „Glieder in der Kette der Generationen" (S. 52) nicht abreißen zu lassen, also mit den Erzählungen das Bewußtsein der jüdischen Leserschaft zu stärken, sich als Nachfolgerin, Bewahrerin und Überleiterin eines besonderen humanistischen Erbes und Auftrages mit theologischer Begründung zu sehen. Erzählt werden ernste, phantastische aber auch humorvolle Ghettonovellen, mit deren deutscher Übersetzung auch das Ziel verfolgt wurde, jüdische Literatur und Literaten einem größeren westeuropäischen Leserkreis zugänglich zu machen. Die eingefügten zehn Schwarzweißbilder illustrieren eindrucksvoll einige Novellen. Die belletristische Anthologie fand eine lyrische Ergänzung in Eliasbergs ostjüdischen Volksliedern (s. E-12). RP

Slg. Hyams, Marburg

A-25

Rathenau, Walther

An Deutschlands Jugend / von Walther Rathenau. - 1. - 20. Tsd. - Berlin : Fischer, 1918. - 126 S.- In Fraktur

Von Rathenau im Juli 1918 - d. h. vor seiner „Volkskriegs"-Forderung - verfaßter, an die ältere deutsche Jugend aller Konfessionen gerichteter Aufruf. Der von nationalistischer und antisemitischer Seite angegriffene Industrielle und Politiker wandte sich in fünf Abschnitten („Zueignung und Aufruf", „Zweifel", „Glaube", „Krieg", „Charakter") an die junge Generation Deutschlands, der er sich als „ein Deutscher jüdischen Stammes" (S. 9) vorstellte. Mit seiner Jugendansprache verknüpfte Rathenau die Frage nach Deutschlands Zukunft nach dem Krieg, wobei er nachdrücklich vor nationalistischer Kriegsverherrlichung warnte und einen Verständigungsfrieden befürwortete. Die Abhandlung beinhaltet eine kritische Bestandsaufnahme insbesondere in bezug auf die „geistige" Situation Deutschlands; ausgehend von der materialismuskritischen Frage nach den Idealen der deutschen Jugend und unter Hinweis auf ihre politische Verantwortlichkeit propagierte Rathenau (in Abgrenzung von der Reaktion) eine idealistische Erneuerung und liberale Umorientierung. AV

BIS Oldenburg

A-26

Auerbach, Berthold; Müller-Rüdersdorf, Wilhelm [Bearb.]; Preiß, Fritz [Ill.]

Barfüßele : eine Schwarzwälder Dorfgeschichte / von Berthold Auerbach. Für die Jugend von Wilhelm Müller-Rüdersdorf. Mit Bildern von Fritz Preiß. - Leipzig : Seybold, [ca. 1920]. - 179 S. : Ill. - In Fraktur

Ein herzzerreißender Roman für Kinder, in dessen Mittelpunkt das Schicksal zweier ver-

waister Geschwister steht, die in einem Schwarzwälder Dorf bei unterschiedlichen Pflegeeltern aufwachsen müssen. Während Amrei sich durch Stolz und Tatkraft auszeichnet, ist ihr Bruder eher wehleidig auf die Hilfe der Schwester angewiesen. Der Roman endet damit, daß Amrei einen reichen Bauernsohn ehelicht und auf diese Weise dem unglücklichen Bruder eine sichere Anstellung ermöglicht, und dieser sogar zu Ruhm und Ehre gelangt. FR

Slg. Hyams, Marburg

A-27
Auerbach, Elias
Joab : ein Heldenleben / von Elias Auerbach. - Berlin : Jüdischer Verl., 1920. - 104 S. - (Schriften des Ausschusses für Jüdische Kulturarbeit : Jüdische Jugendbücher ; 7). - In Fraktur
Lebensgeschichte Joabs, der sich vom Hauptmann zum unentbehrlichen und machtbewußten Heerführer König Davids entwickelt und für diesen die notwendigen Kriege führt. Joab ist eine Doppelnatur. Persönlicher Mut und militärisches Genie, politische Klugheit und Weitsicht stehen Blutrünstigkeit und Grausamkeit gegenüber. Im Bewußtsein seines Könnens ordnet er sich nur widerstrebend der alles überragenden Figur Davids unter. CR

Slg. Hyams, Marburg

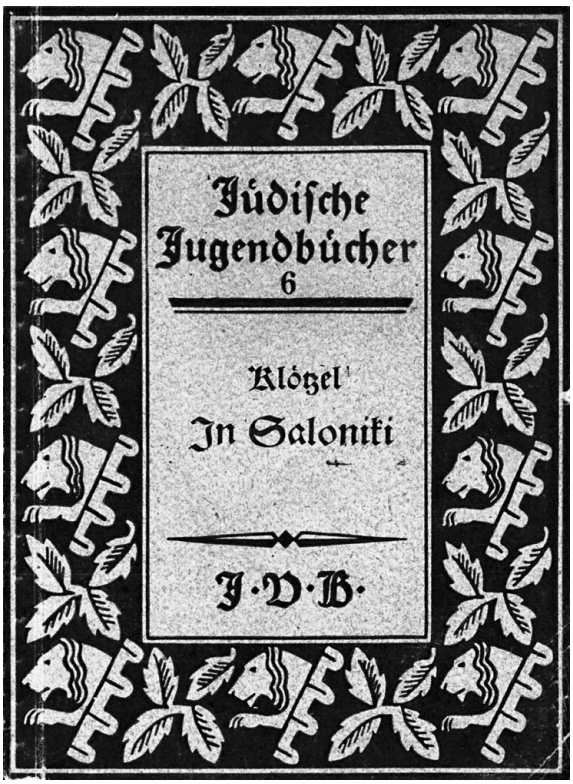
A-28
Glanz-Sohar, Heinrich
Elisa und Jonadab / von Heinrich Glanz-Sohar. - Berlin : Jüd. Verl., 1920. - 55 S. - (Schriften des Ausschusses für Jüdische Kulturarbeit : Jüdische Jugendbücher ; 8). - In Fraktur
Historische Erzählung um Elisa, Schüler und Vertrauter des Propheten Elia und Jonadab, Sohn des Rechab. Beide bekämpfen zusammen mit dem König Jeku die Götzenverehrung um den Ackerbaugott Baal und gründeten die Sekte der Rechabiten. Diese Bruderschaft versagte sich dem angenehmen Leben der Städte, lehnte feste Wohnsitze, Akkerbau und Weingenuß ab und wanderte als Nomaden durch die Wüste. Der Erzählung wurde 1918 der dritte Preis des Preisausschreibens des Ausschusses für jüdische Kulturarbeit zugesprochen. CR

Slg. Hyams, Marburg

A-29
Hillel, Bath
In Bene Berak und andere Erzählungen / von Bath Hillel [d.i. Bertha Badt-Straußß]. - Berlin : Jüdischer Verl., 1920. - 38 S. - (Schriften des Ausschusses für Jüdische Kulturarbeit : Jüdische Jugendbücher ; 3) - In Fraktur
Mit drei kurzen Erzählungen werden Brauchtum und Grundwerte des Judentums angesprochen. Die Weisheit des Rabbi und die Leidensfähigkeit des jüdischen Volkes werden ebenso hervorgehoben, wie die traditionsorientierte Gelehrsamkeit. In der letzten Erzählung wird Moses Mendelssohn als zentrale Figur des modernen Judentums stilisiert, und von einer unbekannten Person wird ihm der Entwurf eines geeinten Staats Israel unterbreitet. Mendelssohn verweist diesbezüglich auf die Aufgaben kommender Generationen. FW

Slg. Hyams, Marburg

A-30
Klötzel, Cheskel Zwi
In Saloniki / von C. Z. Klötzel. - Berlin : Jüdischer Verl., 1920. - 95 S. - (Schriften des Ausschusses für Jüdische Kulturarbeit : Jüdische Jugendbücher ; 6). - In Fraktur



Die in der Ich-Form verfaßte autobiographische Erzählung eines Hamburger Juden, der später ein bekannter Journalist und Schriftsteller wurde, beginnt mit der Darstellung von Erlebnissen und Erfahrungen des nach Berufs- und Lebensperspektiven suchenden Jugendlichen. Die erste absolvierte Ausbildung ist nicht das Richtige: „Mein Chef und ich, beide hatten wir uns davon überzeugt, daß aus mir niemals ein Kaufmann werden würde." (S. 6) Die dann folgende Lehrerausbildung auf einem jüdischen Seminar steht allerdings im Widerspruch zu der Absicht, in den Kolonien oder in Asien an einer Auslandsschule tätig zu werden. Eine Schrift von Theodor Herzl und weitere zionistische Literatur wecken die Sehnsucht nach Erez Israel. In der Gartenbaulehranstalt Ahlem war dann zu lernen, „was später einen Palästinapionier ausmacht: Liebe zum Boden, gute Arbeit und bei aller persönlicher Bescheidenheit jüdisches Selbstbewußtsein." (S. 8) Eine Bewerbung beim „Hilfsverein der deutschen Juden" für eine Lehrertätigkeit im Orient führt den jungen Lehrer aber dann nach Saloniki. Und diese Stadt wird beschrieben, mit ihren Schönheiten und Reizen, ihrem orientalisch geprägten Leben, ihrer Atmosphäre und den dort lebenden 120.000 Menschen, von denen etwa zwei Drittel Juden sind. Sie waren Ende des 15. Jahrhunderts nach der Flucht aus Spanien dort - im türkischen Gebiet des europäischen Festlandes - ansässig geworden. „Die Juden Salonikis hatten ein ungleich glücklicheres Schicksal als ihre Volksgenossen, die den weiten Leidensweg durch die Ghetti Nordeuropas und Polens antreten mußten. Der Mohammedanismus beschämte das Christentum durch seine Duldsamkeit, die er zu allen Zeiten, wenigstens in seinen europäischen Gebieten, den Juden gegenüber bewiesen hat. So ist es gekommen, daß sich Saloniki zum genauen Gegenteil europäischer Städte entwickelt hat." (S. 48) „Ein christlicher Schriftsteller hat einmal das Wort geprägt: daß, wenn er Jude wäre, er sich in Saloniki niederlassen würde, um den Stolz auf sein Volk und die Hoffnung auf eine glücklichere Zukunft sich neu zu erwerben und zu erhalten." (S. 50) KLKL

Slg. Hyams, Marburg

A-31
Klötzel, Cheskel Zwi; Wronkow, Ludwig [Ill.]
Der letzte Judengroschen und andere Erzählungen / von C. Z. Klötzel. Mit 3 Bildern von Ludwig Wronkow. - Berlin : Welt-Verl., 1920. - 32 S. : Ill. - (Bar Kochba-Jugendbücherei ; 1). - In Fraktur
Sammlung von sieben kurzen Erzählungen, die Themen aus der jüdischen Geschichte und

Lebenswelt aufgreifen (z.B. Abschaffung der jüdischen Kopfsteuer; eine jüdische Räubergeschichte; einen Purimstreich des Schelmen Efraim Greideker, eines polnischen Til Eulenspiegel; wie Moses Montefiore vom Zaren beim Abkauf russischer Juden betrogen werden sollte). Den Gewinn der 1. Auflage dieses Büchleins spendeten die Verfasser der „Jüdischen Hilfe für das jüdische Kind". Die Bar Kochba-Jugendbücherei faßte die Kurzgeschichten, die in der 14tägigen Jugendzeitschrift „Bar Kochba" erschienen waren, zeitgleich zu einer Serie zusammen. CR

Inst. f. d. Gesch. d. dt. Juden, Hamburg

A-32
Klötzel, Cheskel Zwi
Moses Pipenbrinks Abenteuer : die seltsamen Erlebnisse eines kleinen jüdischen Jungen / von C. Z. Klötzel. - Berlin : Welt-Verl., 1920. - 77 S. : Ill. - In Fraktur

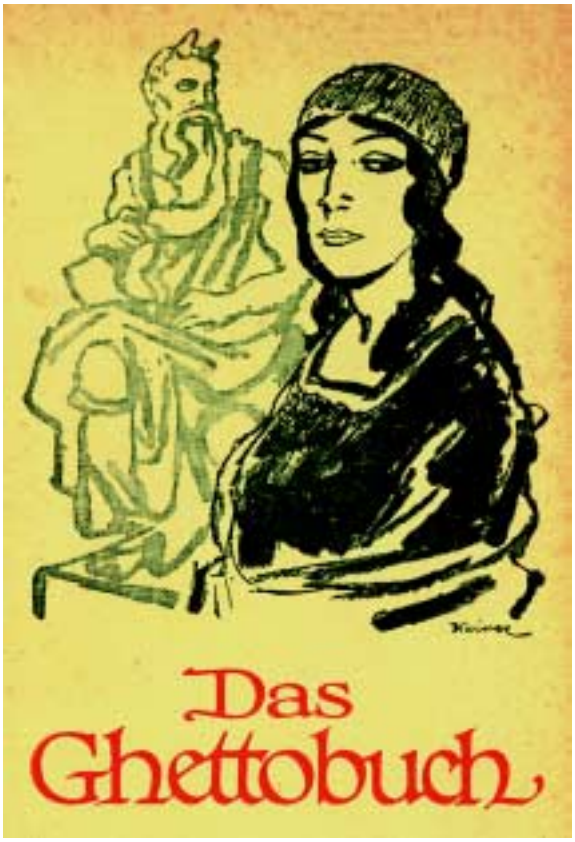
Zwischen den Schornsteinen des Dampfers, dort wo es schön warm ist, wird ein Bündel, aus dem ein schmerzverzogenes Gesichtchen lugt, aufgefunden ... In dieser Geschichte wird das biblische Moses-Thema zeitversetzt und romanhaft ausgestaltet. Ein jüdisches Baby wird auf einem Auswandererschiff zurückgelassen und von einer christlichen Familie aufgenommen. Der Junge wird Moses genannt. Die allmähliche Lösung von seiner christlichen Familie beginnt, als er von seiner jüdischen Herkunft erfährt, nachdem er mit seinen Freunden ein anderes jüdisches Kind verspottete. Zur Findung seiner eigenen Identität gibt ihn seine Ziehmutter in ein jüdisches Waisenhaus, bis eines Tages ein nach Amerika ausgewanderter Onkel ausfindig gemacht wird und ihn zu sich nimmt ... Die in dieser Geschichte geschilderte kindliche Heimatsuche, bei der das familiäre Zuhause in der

nichtjüdischen Kultur eine temporäre Zuflucht bleibt, kann ebenso als Spiegelung gesehen werden für die Exilerfahrung des jüdischen Volkes. LF

Slg. Hyams, Marburg

A-33
Das Ghettobuch : die schönsten Geschichten aus dem Ghetto / hrsg. von Artur Landsberger. - 15. - 20. Tsd. - Berlin [u.a.] : Harz, 1921. - 429 S.- In Fraktur

Hier stellt sich Ghettoliteratur vor (s.a. A-22). Erzählt werden Geschichten vom Leben im osteuropäischen Ghetto, entstanden im Zwiespalt zwischen Moderne und Ghettoatmosphäre, zwischen Handeln und Erdulden. Es ist osteuropäische, neuhebräische, jungjüdische Literatur. In ihr öffnet sich ein Land voller Wunder und Naturverbundenheit, mit Geschichten von Bettlern, Fuhrleu-



ten und Dorfjungen, von Personen mit derbem Wesen, Menschen voller Gottvertrauen - und der Schönheit der Sabbatruhe. Die Zeit der Morgenröte ist die Stunde der Träume, so schreibt es Oskar Levertin (S. 120 ff). Die Träume sind die Orte des ersten Kampfes zwischen Rache, Vergeltung, Aufbruch und Liebe: „Liebe ist das pure Gold, das Zinsen und Zinsen trägt, aber die Rache ist ein böses Erbteil, und niemand soll für eines andern Haß leben" („Kalonymus", S. 213). So lernt man mit den Bäumen und Wolken zu träumen. RP

Slg. Hyams, Marburg

A-34
Blach, Samuel
Kindertage : Erinnerungen aus einem jüdischen Lehrerhaus / von Samuel Blach. - Halberstadt : Meyer, 1924. - 71 S. - In Fraktur

Die Erinnerungen an die eigene Kinderzeit werden aus der Sicht eines Kindes, dessen Vater Lehrer in einem hessischen Dorf ist, vorgestellt. Der Erzähler hat ein Familienleben in seinem Elternhaus kennengelernt, in dem das Leben der Kinder integriert war. „Unsere Kinderstube waren die Zimmer der Eltern mit all ihren Ereignissen." (S. 54) Der Alltag, die jüdischen Feste, wichtige Personen in ihrem Tun und mit ihrem Schicksal, besondere Ereignisse und alles was den engen Lebensbereich durchbricht, wird aus der Perspektive des Kindes dargestellt. Der Erzähler schildert eine in sich stimmige jüdische Welt. Doch die Erfahrungen aus dieser Welt können zu falschen Einschätzungen der Realitäten führen. Das bekommt der junge Mann bei dem Versuch einer Kontaktaufnahme mit heimlich verehrten Mädchen zu spüren, die seiner Meinung nach englisch sprechen und derentwegen er sich die englische Sprache auch anzueignen bemüht. „Endlich faßte ich einmal Mut, ging ganz in ihre Nähe und setzte mich ruhig auf den Brunnenrand, wo ich bescheidentlich niemand störte. Da tönte mirs wie aus einer Kehle entgegen: 'Judenstinker'; betrübt ging ich von dannen: sie verstanden schon meine Muttersprache - und ich - verschloß meine Liebe wie das englische Buch." (S. 33) KLKL

UB Regensburg

A-35
Einstädter, Heinrich
Gute Herzen / von Heinrich Einstädter. - Frankfurt am Main : Hermon-Verl., 1925. - 120 S. - (Hermon-Bücherei : Reihe 3 ; 2).
Sammlung von 41 Kurzgeschichten, die für ein Leben nach dem alten, streng orthodoxen Ritus werben. Dem Leser, Jugendliche wie Erwachsene, wird der Tenor vermittelt, daß nur

der feste Glaube an die jüdischen Gesetze und den gerechten Gott zu einem erfüllten Leben führt. CR

Slg. Hyams, Marburg

A-36

Abeles, Siegfried; Braun, Willy [Ill.]

Das lustige Buch fürs jüdische Kind / Siegfried Abeles. Buchdecke und Ill. von Willy Braun. - Breslau : Brandeis, 1926. - 125 S. : Ill.

Es ist ein Kinderbuch für das Erstlesealter, das durch seine Textgestaltung auf kindliche Lektüreinteressen abgestimmt ist. Es ist mit kleinen Illustrationen ausgestattet und die Identifikationsfiguren sind zwischen sieben und acht Jahren alt. Der Text hat einen breiten Zeilenabstand und ist sehr unterhaltsam geschrieben. Einleitend wird der Märchen- und Geschichtenonkel Ben Nathan vorgestellt. Die vier Abschnitte des Buches enthalten unter anderem Geschichten, Märchen, Rätsel und Theaterstücke. Onkel Ben Nathan würde sich sehr freuen, wenn die Kinder diese Geschichten auswendig lernen bzw. die Theaterstücke spielen würden. Die Erzählungen aus dem Alltagsleben jüdischer Familien werden mit biblischen Geschichten ausgeschmückt, die teils belehrenden Charakter haben. Es wird sehr viel Wert auf die guten Eigenschaften der Menschen gelegt, an denen die Kinder sich dann ein Beispiel nehmen können. In diesem Buch sollen die Kinder viel über das Judentum erfahren und durch den Bezug zum jüdischen Alltagsleben wird es den Kindern ermöglicht, sich in den Geschichten wiederzufinden bzw. sich mit den Kinderfiguren zu identifizieren. CK

Slg. Hyams, Marburg

A-37

Sippurim : Prager Sammlung jüdischer Legenden. - In neuer Ausw. und Bearb., 2. Aufl., 5. - 8. Tsd. - Wien [u.a.] : Löwit, 1926. - 390 S.

Diese Ausgabe stellt die dritte Bearbeitung der Sippurim (Erzählungen) jüdischer Volkssagen, Chroniken, Mythen und Biographien berühmter Juden dar. Mögliche Anregungen zu dieser Sammlung könnten von der Tätigkeit der Gebrüder Grimm ausgegangen sein. Wenn auch in der Intention und Ausführung ein großer Unterschied besteht. Die Sammlung war als volkstümliches Familienbuch konzipiert, und die wiederholten Auflagen bestätigen, daß diese Zielvorstellung erreicht wurde. Die Herausgeber dieser Ausgabe hatten sich die Aufgabe gestellt, den reinen Gehalt der ursprünglichen Erzählungen zu bewahren, und auf alle romanhaften Schnörkel und offensichtlichen vorherigen „phantasielosen" Hinzufügungen zu verzichten. Mit der

Öffnung des reichen Schatzes der jüdischen Volksdichtung sollte ebenfalls das jüdische Selbst-, Kultur- und Traditionsbewußtsein gestärkt werden. Eine aktuelle Teilausgabe erschien 1994 im Insel-Verlag: Geschichten aus dem alten Prag (TB Nr. 1519). RP

Slg. Hyams, Marburg

A-38

Brod, Max

David Reubeni in Portugal / von Max Brod. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1927. - 39 S. - (Jüdische Jugendbücherei : Zweite Reihe ; 1).

Mit dieser Schrift wurde ein Teil des Romans von Brod über „Reubeni. Fürst der Juden" veröffentlicht. Reubeni ist säkularisierter Jude und hält sich in Portugal auf. Dort begegnet ihm der Marrane Salomo Molcho, dessen christlicher Name Diego Pires ist und der Reubeni für einen Propheten hält. David Reubeni wehrt sich gegen diese Einschätzung, aber Molcho drängt sich ihm weiter auf, fühlt sich nicht angenommen und versucht mit dem verzweifelten Schritt der Selbstbeschneidung jeden vermuteten Makel abzustreifen und dadurch die Würde zu erlangen, die ihm den berechtigten Zugang zum „Propheten" Reubeni ermöglicht. Damit gewinnt Molcho, der an den Folgen der Selbstbeschneidung stirbt, den Respekt Reubenis. Der Romandarstellung ist als Anhang eine historische Quelle beigefügt. Damit wird der Unterschied zwischen dem historischen Sachverhalt und der Romanfassung deutlich. KLKL

StuUB Frankfurt am Main

A-39

Jungmann, Max

Jochanan von Giskala : ein Schauspiel / Max Jungmann. - Berlin : Horodisch & Marx, 1928. - 85 S. Nr. 20 von 150 Ex.

Historisches Drama um den jüdischen Krieger Jochanan von Giskala. Das Schauspiel vermittelt einen Einblick in das Schicksal des jüdischen Volkes in der Zeit um 70 n.d.Z. und betont vor allem die kämpferische Heldenhaftigkeit der Juden im Krieg gegen die Römer. Jochanan kommt mit seinen Gefolgsleuten nach Jerusalem, um die Gruppen jüdischer Kämpfer untereinander zu einen und Stadt und Tempel zu verteidigen. Hinter dieser Aufgabe müssen persönliche Konflikte natürlich zurückstehen: Als seine Geliebte Thamar von ihm Gewaltlosigkeit fordert, treibt er sie in den Opferfreitod. Am Ende sind die Juden im Kampf unterlegen, der Tempel geht in Flammen auf und es kommt zu einer letzten Auseinandersetzung zwischen Jochanan und seinem persönlichen Antagonisten Flavius Josephus. FChJK

UB Konstanz

A-40

Prinz, Joachim; Ury, Lesser [Ill.]

Helden und Abenteuer der Bibel : ein Kinderbuch / von Joachim Prinz. [Titelbild „David im Gebet" von Lesser Ury]. - 1. - 3. Aufl. Berlin-Charlottenburg : Baumann, 1930 - 158 S.

In diesem Buch sind Geschichten zusammengetragen, die den Kindern erzählt worden sind und die nur zum Vorlesen für Kinder aufgeschrieben wurden. Es geht um gestalten aus der Bibel, die den Kindern dadurch bekanntgemacht werden könnne, Gideon, David, Debora, Moses u.a. Die dargestellten Gestalten sind Helden und in ihrem Tun vorbilder. Der Verfasser weist ausdrücklich darauf hin, damit keine literarischen Ansprüche zu erheben. KLKL

Amerika-Ged.-Bibl. Berlin

A-41

Thomas, Adrienne

Die Katrin wird Soldat : ein Roman aus Elsaß-Lothringen / von Adrienne Thomas. - 71. - 90. Tsd. - Berlin : Propyläen-Verl., 1930. - 325 S.

Pazifistischer Roman mit autobiographischen Zügen, in erster Linie an jugendliche und erwachsene Leserinnen gerichtet. Fingiert wird eine jugendliche Autorschaft: in Tagebuchform schildert ein deutsches Mädchen im Alter von vierzehn bis neunzehn Jahren ihre Jugend während des Ersten Weltkriegs. Die Handlung verschränkt die politische Welt- mit einer privaten Lebens- und Liebesgeschichte, beide Handlungsstränge enden tragisch. Geschildert wird Katrins Auflehnung gegen die ihr angetragene Rolle einer großbürgerlichen Tochter. In einem assimilierten Elternhaus aufgewachsen, vertritt Katrin angesichts antisemitischer Anfeindungen selbstbewußt ihr Judentum. Als Lothringerin weigert sich Katrin, deutsch-französische Feindbilder zu akzeptieren und kritisiert als Pazifistin die deutsche Kriegsbegeisterung. Die Jugendliche engagiert sich als freiwillige Lazarettschwester (und stellt sich der Frage nach ihrer daraus resultierenden Kriegsunterstützung), nationalen Feindbildern stellt sie humanitäres Handeln entgegen. Als der von Katrin geliebte Lucien im Krieg fällt, gibt sich die junge Jüdin auf und stirbt. Der engagierte Antikriegsroman wurde ein vielfach übersetzter Bestseller; die Nachauflagen mußten - während der Vorbereitung des nächsten Weltkriegs - bereits im Exil erscheinen. AV

Hess. LB Fulda

A-42

Joseph und seine Brüder : ein altjüdischer Roman / hrsg. von Micha Josef bin Gorion. [Übers. und neu hrsg. von Rahel und Emanuel bin Gorion]. - Berlin : Schocken-Verl., 1933. - 84 S. - (Bücherei des Schocken-Verlags ; 3).

Die Geschichte von Joseph und seinen Brüdern ist die Nacherzählung der Joseph-Geschichte aus dem ersten Buch Mose. Sie wird mit einer Sage zur Textgeschichte eingeleitet. Nacherzähler und Übersetzerin weisen in einem Nachwort darauf hin, daß sie ihre Darstellung dem Sefer Hajaschar" (Buch der Redlichen), einem hebräischen Volksbuch des Mittelalters, in der Fassung von Venedig 1630, entnommen haben, das eine Zusammenfassung talmudischer und midraschischer Legenden mit anderen Schriften ist. KLKL

Slg. Hyams, Marburg

A-43

BinGorion, Rahel; BinGorion, Emanuel

Aus Midrasch und Agada / den Sammlungen Micha Josef bin Gorions entnommen und von Rahel und Emanuel bin Gorion neu erzählt. - Berlin : Schocken-Verl., 1934. - (Jüdische Lesehefte; 1-3).

1. - 1934. - 31 S.
2. - 1934. - 31 S.
3. - 1934. - 32 S.

- In Fraktur

In Form von Gleichnissen und Anekdoten aus der Tier- und Menschenwelt ist ein Erzählgut zusammengestellt, entnommen aus Midrasch und Agada, das Fragen zum Glauben, zu Recht und Unrecht, Herrschaft, mitmenschlichem Umgang und Weisheit beispielhaft macht. Am Ende der jeweils sehr kurzen Geschichten steht oft ein auf den Inhalt bezogener Sinnspruch. [„Schon Salomon sagte: 'Beim Verständigen wirkt ein mahnendes Wort mehr als beim Toren hundert Schläge'", ist z. B. das letzte Wort eines kleinen gefangenen Singvogels, der dem Vogelsteller selbst

eine Falle gestellt hatte; drei nützliche Lebensregeln bietet er im Tausch für ein freies Leben an: „Ist's einmal geschehen, so laß es gehen; macht man dir etwas weis, so glaub's nicht ohne Beweis; suche nicht zu erlangen, was sich nie läßt fangen." Der Jäger grämt sich, weil er glaubt, was der nun freie Vogel ihm weiszumachen sucht, nämlich, daß sich ein kostbarer Stein, groß wie ein Straußenei, in seinem Leib befinde, der ihn reich gemacht hätte ... Er hat die Lektion nicht begriffen.] - Belehrend und zugleich unterhaltend werden in den drei Leseheften insgesamt ca. sechzig Fälle aus unterschiedlichsten Zusammenhängen geschildert. LF

Hess. LB Wiesbaden

A-44

Prinz, Joachim; Wallenberg, Heinz [Ill.]

Die Geschichten der Bibel / der jüdischen Jugend neu erzählt von Joachim Prinz. Mit vielen Bildern von Heinz Wallenberg. - Erstes bis drittes Tsd. - Berlin : Gröner, 1934. - 222 S. : Ill., Kt.

Die Nacherzählungen der biblischen Geschichten von der Schöpfung bis zum Tode Salomons sind als Privatlektüre für Kinder im Alter von acht bis zwölf Jahren gedacht. Sie können auch als Hilfe für den Religionsunterricht dienen und haben für den Verfasser das Ziel, die jüdische Jugend wieder an den biblischen Stoff heranzuführen. Mit den vielen Illustrationen sollen die Geschichten lebendiger und anschaulicher werden. In sieben Kapiteln werden die zentralen Themen der Bibel vorgestellt. Der Bogen reicht im ersten Kapitel von Adam und Eva bis zum Turmbau zu Babel. Darauf folgen die Geschichten der Urväter mit der Szene der Opferung Isaaks und der Versöhnung zwischen Jakob und Esau. Im dritten Teil werden die Geschichten von Josef und seinen Brüdern in Ägypten dargeboten bis zu Jakobs und Josefs Tod. Es schließen sich die Geschichten von Mose an mit der Flucht aus Ägypten und der Einnahme Israels, das Gott ihm und seinem Volk vom Berg Nebo aus gab: „Gott zeigte ihm das Land, das Land Israels. Die Sonne glänzte auf dem Jordan. Die Seen lagen wie silberne, große Augen im Antlitz des Landes. Blumen bedeckten die Berge ringsum. Mose blickte auf das Volk und seine neuen Führer Josua." Gott umarmte und küßte seinen Knecht Mose und nahm ihm so die Seele. Im fünften Teil folgen die Erzählungen um Josua und den anderen Helden des israelitischen Volkes. Im sechsten wird der unbesiegbare Simson dargestellt, bis er dem Verrat Delilas erlegen ist und sich und die Philister in den Tod reißt. Im Schlußteil werden die

Geschichten von Samuel und den ersten Königen bis zu Salomos Tod präsentiert. Der Verfasser betont, daß er sich aus Ehrfurcht vor dem ursprünglichen Text den Erzählungen für jüdische Kinder gewidmet hat. Nur die Josefsgeschichten sind frei erzählt. „Alle anderen stellen oft eine sehr treue Wiedergabe des Bibeltextes in einer kindgemäßen Sprache dar." Und er hebt hervor, der Grund sei darin zu finden, daß „die Unsicherheit in jüdischen Dingen, die das eigentümliche unserer heutigen Judenexistenz ist, den sicheren, jüdischen Maßstab der Midraschim (braucht), um nicht hinzuzufügen, was dann als jüdisch illegitim empfunden wird." So steht es im „Nachwort für den Erzieher", dem der Verfasser im biblischen Unterricht eine Stütze geben will. Ein Fortsetzungsband der Geschichten der Bibel erschien 1936 im Reiss-Verlag (s. A-57). FW

BIS Oldenburg

A-45

Sinsheimer, Hermann

Maria Nunnez : eine jüdische Überlieferung / frei erzählt v. Hermann Sinsheimer. - Berlin: Philo-Verl., 1934. - 232 S.

In dem an historische Quellen angelehnten Roman wird die heimliche Auswanderung der jungen erwachsenen Kinder einer Marranenfamilie in den 90er Jahren des 16. Jahrhunderts von Portugal nach Amsterdam dargestellt. Maria, die Hauptfigur des Romans, verliebt sich dabei trotz der unterschiedlichen Konfessionen in den englischen Herzog William, der die Flüchtlinge gefangen genommen hat. Sie opfert ihre Liebe jedoch, um ihren jüdischen Glauben zu bewahren. Königin Elisabeth I., beindruckt von Marias Treue zu ihrem Glauben, erlaubt die Weiterreise nach den Niederlanden wo die Familie eine jüdische Gemeinde gründet. KLKL

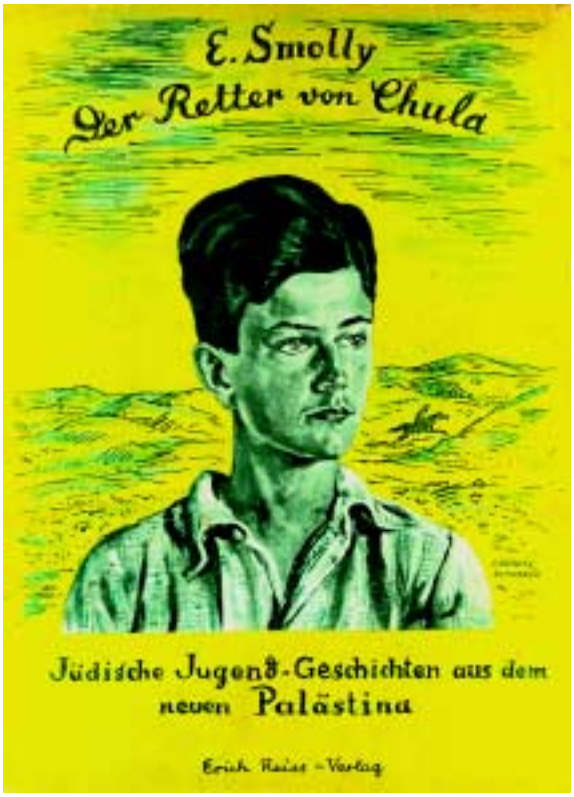
Slg. Hyams, Marburg

A-46

Smolly, Elieser; Wallenberg, Heinz [Ill.]; Aronstein, Fritz [Übers.]

Der Retter von Chula : jüdische Jugend-Geschichten aus dem neuen Palästina / Elieser Smolly. Mit 9 ganzseitigen Bildern von Heinz Wallenberg. [Aus dem Hebr. übers. und bearb. von Fritz Aronstein ...]. - 1. - 4. Tsd. - Berlin : Reiss, [1934]. - 96 S. : Ill.

An etwa neun- bis zwölfjährige Leser gerichtete, aus dem Hebräischen übersetzte zionistische Jugenderzählungen. Sie berichten von der jüdischen Besiedlung Palästinas und bereiten ihre Leser auf die Auswanderung vor. In neun Kapiteln werden abenteuerliche Erlebnisse männlicher Protagonisten geschildert; meist handelt es sich um Bewährungsproben für die junge Solidargemeinschaft der Siedler. (In der Titelerzählung rettet ein Junge bei einem Angriff durch Beduinen seine Siedlung



und kommt dabei ums Leben.) Die Erzählungen vermitteln neue Verhaltensstandards einer jugendlichen Aufbaugeneration (Gemeinschaftsorientierung, Arbeitsbereitschaft, Nationalbewußtsein). Die jüdische Besiedlung Palästinas wird in ihrer historischen Bedeutung als Schaffung einer jüdischen Heimat und Zuflucht dargestellt. Die Aufbauarbeit wird - in Verbindung mit einem strikten Arbeitsethos - zum neuen Heldentum ideologisiert. Andererseits zeichnen sich Smollys Erzählungen durch bemerkenswerte Differenzierungen bei Schilderungen der bewaffneten Auseinandersetzungen mit den Arabern aus. Dieses Problembewußtsein korrespondiert mit literarischer Qualität: Smolly läßt seine Erzählung über die sozialen Gegensätze zwischen aschkenasischen und jemenitischen Juden offen enden, so daß eine Konfliktharmonisierung vermieden wird. Eine der Erzählungen ist als kinderliterarische Hommage an den Dichter Bialik gestaltet, er wird zum Symbol nationaler Einheit im Vielvölkerstaat erhoben. AV

Slg. Hyams, Marburg

A-47

Strauß, Ludwig

Botschaft : zwölf Geschichten / von Ludwig Strauß. - Berlin : Schocken-Verl., 1934. - 77 S. (Bücherei des Schocken-Verlags ; 15).- In Fraktur

Zwölf kurze Geschichten aus dem deutschen und dem jüdisch-religiösen Erzählgut der Gegenwart und Vergangenheit. Hunger, Angst und Elend, Existenzbedrohung, Flucht und Verfolgung stehen einer von Toleranz, Lebensfreude und Vertrauen auf Gott getragenen Menschlichkeit gegenüber. Die vorliegenden Kurzgeschichten weisen Strauß als einen der wenigen deutsch-jüdischen Dichter aus, der mit seiner Lyrik eine wirkliche Synthese deutscher mit jiddischer und hebräischer Traditionen versuchte. Eine „Botschaft", die sich spätestens nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten als Illusion erweisen sollte und ihn zu einer Neuausrichtung veranlaßte (s.N-26). CR

Slg. Hyams, Marburg

A-48

Bernstein, Aron David

Mendel Gibbor : eine Novelle / Aron David Bernstein. - Berlin : Schocken-Verl., 1935. - 103 S. - (Bücherei des Schocken-Verlags ; 44).

Klassiker der Ghettoliteratur. Im Mittelpunkt der Erzählung steht die Figur des jüdischen Hausierers Mendel Gibbor, der durch mannigfaltige Schwierigkeiten schließlich den Weg des polizeilich verfolgten Hausierers verläßt und Bauer wird. Durch mehrere Binnenerzählungen erhält der Leser zugleich einen intimen Einblick in das deutsch-jüdische Gemeindeleben und die Umbruchzeit des jüdischen Ghettolebens im 19. Jahrhundert. CR

Slg. Hyams, Marburg

A-49

Cohn-Richter, Setta; Avrach, Joseph [Ill.]

Mirjams Wundergarten : ein Buch für jüdische Kinder / Setta Cohn-Richter. Ill. von Joseph Avrach. - 1. - 3. Tsd. - Berlin : Löwe, 1935. - 110 S. : Ill.

In zehn kurzen Erzählungen werden die kindlichen Abenteuer und Phantasiereisen mit Spielzeugtieren der kleinen Mirjam wiedergegeben. Sie sind als Lektüre für jüdische Kinder bis zum ersten Schulalter gedacht und so auch wegen der Wort- und Lautspielereien zum Vorlesen geeignet. Im Mittelpunkt steht die kleine Mirjam, die wohl behütet im jüdischen Elternhaus aufwächst. Auf sehr zurückhaltende Weise werden aus der Kinderperspektive die Fest und Brauchtümer des jü-

dischen Kalenders vermittelt. Die Phantasiereisen sind in der Kindersprache dargestellt, ohne verniedlichend zu wirken. Vielmehr dienen die einzelnen Darbietungen der Auseinandersetzung mit der Umwelt und den Aufgaben des täglichen Lebens. Dabei kommt der Einübung in die Lebensart jüdischen Alltags ein wichtiger Stellenwert zu. Mit Hilfe der sprachlichen Sensibilisierung wird auch die Ernsthaftigkeit der Verhaltensregeln vertieft. FW

Hochsch. für Jüd. Studien Heidelberg

A-50

Die Flucht aus der Hölle : Walter Vasens Erlebnisse / bearb. von Erich Pincus. - Berlin : Vortrupp-Verl., 1935. - 47 S. - (Männer, Helden, Abenteuer ; 1).

In der Ringgeschichte werden die abenteuerlichen Erlebnisse des Dortmunders Walter Vasen in der französischen Fremdenlegion im Marokko der dreißiger Jahre vorgestellt. Der Krieg gegen Araber und die Flucht aus den Lagern werden in der Ich-Erzählung mit spannenden Einzelheiten aufgeladen, die den Überlebenswillen in einer höllischen Bedrohung durch die Strafexpedition gegen flüchtige Legionäre demonstrieren sollen. Ein von abenteuerlichem Erzählpathos geprägter Stil soll vom „Sensationsschmöker" ablenken; dennoch gehört diese Erzählung zu dieser Kategorie. FW

Bayer. Staatsbibl. München

A-51

Perez, Jizchak Leib

Wundergeschichten / von Jizchak Perez. - Berlin : Goldstein, [1935]. - 32 S. - (Jüdische Jugendbücherei ; 5).

Die vier Wundergeschichten zeigen die Unbeirrbarkeit des jüdischen Menschen, wenn es darum geht, mit allen zur Verfügung stehenden Kräften gute Werke zugunsten des Mitmenschen zu vollbringen. In diesem Sinne dienen die Erzählungen der Erbauung und der Bestätigung jüdischer Identität. FW

Lipp. LB Detmold

A-52

Samter, Max

Der Gast : eine Erzählung / von Max Samter. - Berlin : Philo-Verl., 1935. - 62 S. - (Philo-Bücherei).

Es ist die Geschichte einer Insel, die Geschichte von rund 20 Männern und Frauen, die eine Insel in Besitz nahmen, um fortan gemeinsam auf ihr zu leben. Es war kein einfaches Leben, sondern es war harte Arbeit, die Insel bewohnbar und das Land fruchtbar zu machen. Die Geschichte erzählt von einem „Fremden", der als Schiffbrüchiger an Land gespült wurde. Der „Fremde" wurde von den Bewoh-

nern in ihre Gemeinschaft aufgenommen, da er sie vor einem Sturm rettete. Doch die Fremdheitsgefühle ihm gegenüber konnten über Generationen hinweg nicht abgebaut werden. Von den Schwierigkeiten, die mit dem Leben auf der Insel einhergingen und die auf die „Fremden" zurückgeführt wurden, berichtet die Erzählung. Und sie erzählt von der scheinbar einzigen Lösung, die zu einem friedlichen und glücklichen Zusammenleben der Menschen führen kann, nämlich der Entfernung, der Abschiebung der „Fremden". Anhand der Zusammenhänge und der Schwierigkeiten des Zusammenlebens einer Gemeinschaft im Kleinen, sollte den jugendlichen LeserInnen die Situation der Juden in nationalsozialistischen Deutschland bewußt gemacht werden. CK

UB Eichstätt

A-53

BinGorion, Micha Josef; BinGorion, Rahel [Übers.]

Aus einer Judenstadt / Micha Josef Berdyczewski (bin Gorion). [Übers. von Rahel bin Gorion]. - Berlin : Schocken-Verl., 1936. - 89 S. - (Bücherei des Schocken-Verlags ; 67).

Fünf ausgewählte und ins Deutsche übersetzte Erzählungen aus dem hebräischen Gesamtwerk des Autors. Sie spielen in dem Lande seiner Kindheit und Jugend, den kleinen jüdischen Städten der Ukraine am Ende eines ausgehenden Jahrhunderts. Einer ganz eigenen, abgesonderten und tief im Glauben verwurzelten Welt, an deren Tür vorsichtig aber hörbar der Geist der Aufklärung klopft. Diese Welt der osteuropäischen Juden, das Schtetl, wird zwischen 1919 und 1945 von den Kommunisten und den Nationalsozialisten vollständig vernichtet. CR

Slg. Hyams, Marburg

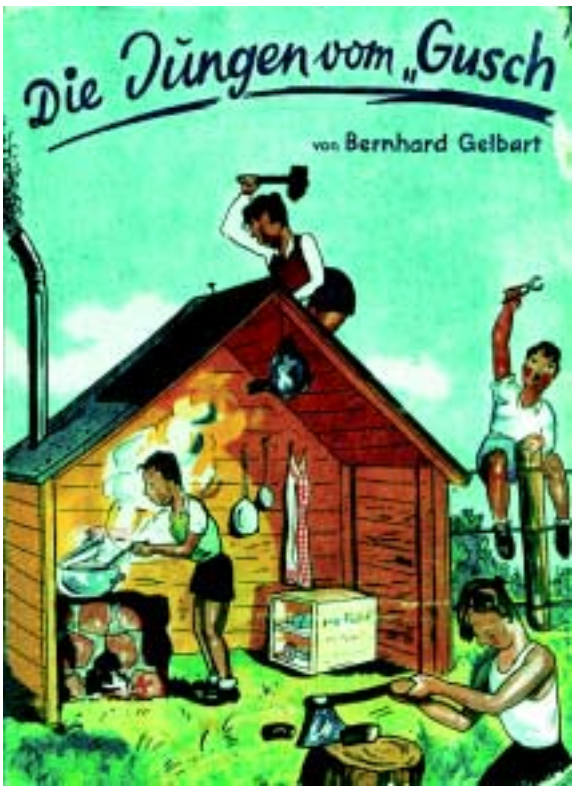
A-54

Droste-Hülshoff, Annette von

Die Judenbuche / Annette von Droste-Hülshoff. - Berlin : Schocken-Verl., 1936. - 89 S. - (Bücherei des Schocken-Verlags ; 68).

Mit dieser aus lokalhistorischen Fakten entstandenen Kriminalnovelle, zugleich ein Sittengemälde aus dem dörflichen Westfalen des 19. Jahrhunderts, greift die katholische Autorin die Frage nach Schuld und Sühne auf. Der Knecht Friedrich Mergel erschlägt den Juden Aaron unter einer Buche, nachdem dieser die Bezahlung ausstehender Schulden angemahnt hat. Der Mörder entzieht sich durch Flucht der gerechten Strafe. Die Dorfjuden schnitzen daraufhin einen hebräischen Bannfluch in den Baumstamm, an dem sich der später aus türkischer Gefangenschaft zurückgekehrte Mörder erhängt. Mit der Buche, der Judenbuche, führt Droste-Hülshoff die Natur als eine über allem stehende undurchschaubare göttliche Ordnung vor. Mit dem Baum, der den Mörder geradezu magisch anzieht, übt die Natur Rache für das ihr angetanene Unrecht. Die zwischen 1837 und 1841 verfaßte Novelle wurde 1876 in den „Deutschen Novellenschatz" aufgenommen und Jahrzehnte als Jugendlektüre an deutschen und jüdischen Schulen eingesetzt. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde sie als Lektüre an deutschen Schulen fallengelassen, da der Text sich nicht als antisemitisches Beispiel im Unterricht einsetzen ließ. Die Politik des Dritten Reiches, den Einfluß der Juden auf die deutsche Kultur zu unterbinden, führte 1936 zu dem Befehl von Goebbels, die vorliegende, nur an jüdische Leser gerichtete Ausgabe, kurz nach dem Erscheinen wieder einstampfen zu lassen. Das Buch wurde unter der gleichen Nummer (68) durch die jüdische Erzählung „Die Geschichte von Chajim Grawitzer dem Gefallenen" von Fischel Schneersohn ersetzt. CR

Slg. Hyams, Marburg



A-55
Gelbart, Bernhard
Die Jungen vom „Gusch" : ein jüdisches Jugendbuch / Bernhard Gelbart. Mit vielen Bildern vom Verf. - Berlin : Kedem, 1936. - 125 S. : Ill.
Erzählung über die deutsch-jüdische Jugendbewegung. Der jugendliche Verfasser wollte „das bunte, lebendige jüdische Leben, wie wir es im Jugendbund, auf unseren Fahrten und Lagern und an jedem Alltag erleben" schildern, damit jüdisches Leben „nicht nur in dikken, ernsten Folianten" zu finden sei (S. 9). Dargestellt wird, wie eine Berliner zionistische Jungengruppe während der Ferien eine Kwuza aufbaut und dort einige Wochen nach den Regeln dieser Gemeinschaftssiedlung lebt (Solidaritätsprinzip, Abschaffung von Privateigentum, demokratische Arbeitsteilung). Der zwölfjährige Kurt erkämpft sich seine Teilnahme gegen die Vorbehalte seiner Tante, die eine veraltete Bewahrpädagogik mit überfürsorglicher Bevormundung der Jugend vertritt. Kontrastierend findet im Jugendlager Selbsterziehung statt. Diese alternative Pädagogik ist allerdings nicht widerspruchsfrei: Die betont als jüdische Lausbubengeschichte präsentierte Erzählung gesteht innerhalb der Kwuza jugendlichen „Streichen" keinerlei Verständnis mehr zu. Insgesamt wirbt die zionistische Abenteuererzählung unterhaltsam sowohl für die Jugendbewegung als auch für ein Leben als Chaluz in Palästina. AV
Inst. f. Jugendbuchforschung, Frankfurt

A-56
Hirsch, Leo; Schwerin, Ludwig [Ill.]
Das Lichterhaus im Walde : eine Erzählung für die jüdische Jugend, mit vielen Bildern. - Berlin : Kedem, 1936. - 107 S. : Ill.
Die in der Großstadt aufgewachsenen Geschwister Rosel und Fritz erleben auf dem Lande ein Ferienwochenende bei der gläubigen jüdischen

Familie Ruben und lernen auf diese Weise zum ersten Mal eine Sabbat-Feier im Rahmen des Chanukka-Festes kennen. Sie sind von den Geschichten des Volkes Israel und der Bedeutung der jüdischen Feste so sehr beeindruckt, daß sie sich fortan mit dem Judentum identifizieren. Die Erzählung hat in der Rahmenhandlung den Bericht der Kinder an die Eltern über das für sie aufregende Wochenende, während die Binnenhandlung, die Geschehnisse mit der Familie Ruben in deren Haus im Walde, zusätzlich aufgefüllt ist mit historischen Heldengeschichten jüdischer Glaubenskämpfer. Der Makkabäeraufstand wird darin zum Sinnbild jüdischen Widerstandes und Durchhaltens, die mit Erfolg und Freiheit gekrönt sind. Die abschließende Orientierung auf ein neues Leben in Palästina wird über ein Telegramm stilisiert, das einen beträchtlichen Lottogewinn vermeldet. FW

Hochsch. f. jüdische Studien Heidelberg

In der weiten Ebene von Jesreel versammelten sich die jungen Bauern. In nächtlichen Beratungen beschlossen sie den Aufstand gegen die Römer

A-57

Prinz, Joachim; Wallenberg, Heinz [Ill.]

Die Reiche Israel und Juda : Geschichten der Bibel / der jüd. Jugend neu erzählt von Joachim Prinz. Mit sechs Taf. und vielen Bildern von Heinz Wallenberg. - 1. - 3. Tsd. - Berlin : Reiss, 1936. - 200 S. : Ill.

Fortsetzungsband der „Geschichten der Bibel" (s. A-44). Die biblischen Erzählungen sind in drei Abschnitte gegliedert: Könige von Israel, Könige von Juda / Helden / Frauen. Das letzte Kapitel schildert die Taten von Ruth, Esther und Judith und erweitert das Jugendbuch damit um eine Mädchenadressierung. Prinz gestaltete seine Nacherzählungen der historischen Religionskriege parteiisch (Abwertung der Baalanhänger, Märtyrergeschichten als Exempel jüdischer Rechtgläubigkeit, ungebrochene Heldenverehrung Bar Kochbas und Judiths). Der Verfasser nutzt seine historische Distanz nicht zur Differenzierung und Problematisierung des Nacherzählten. Dies beruht nicht zuletzt auf dem Prinzip der Tora-Treue und einer traditionellen Auffassung der Heiligen Schrift. Trotz dieses konservativen Grundzugs sind aktuellere Lesarten im Text angelegt: Mit der Thematisierung des erfolgreichen Bar Kochba-Aufstandes konnte das Jugendbuch zum Publikationszeitpunkt durchaus als Widerstandsliteratur gelesen werden. AV

Slg. Hyams, Marburg

A-58

Das siebenfache Licht : Gestalten und Stoffe des Judentums in der deutschen Dichtung ; ein Lesebuch / zsgest. von Emanuel bin Gorion. - Berlin : Schocken-Verl., 1936. - 389 S.

Das Lesebuch zeigt eine Auswahl an Lyrik und Prosa „was im Schrifttum deutscher Sprache an biblischen und nachbiblischen Motiven gestaltet wurde". Themenschwerpunkte sind das Land Israel und die Zerstreuung, jüdische Geschichte und Sage, Religion und Brauchtum. CR

Hochschulbibl. d. BW Hamburg

A-59

Spira, Camilla; Spira, Camilla [Ill.]

Kennen Sie Peter? / Von Camilla Spira. [Die Zeichn. dieses Buches: Camilla Spira]. - Berlin : Vortrupp-Verl., 1936. - 54 S. : Ill.

Die Geschichten von Peter, dem „lustigen kleinen Jungen" (S. 7), sind hauptsächlich für Erwachsene erzählte Geschichten und Anekdoten. Peter steht hier stellvertretend für Kinder, die von Erwachsenen nie so ganz zu verstehenden und zu durchschauenden Menschenwesen, die immer etwas tun, und zwar das, was niemand erwartet, für möglich und sinnvoll hält. Die Geschichten sollen denen, die „gerade einmal in trüber Stimmung" sind (S. 8), darüber hinweghelfen, vermutlich also auch in der für jüdische Familien so schwierigen Zeit ein Bild mit tröstlichen Vorstellungen von einer glücklichen Kindheit zeigen. Und zum Schmunzeln und Entspannen sind Geschichten wie die, in der Peter beim Tempelbesuch die Mutti fragt, ob hier der liebe Gott wohne, die Mutti dann flüsternd darauf hinweist, daß er nicht im Tempel, sondern im Himmel wohne, was Peter dann zu der Feststellung veranlaßt: „Dann hat der liebe Gott es sich so eingerichtet wie Pappi - Büro und Wohnung getrennt!" (S. 24) KLKL

Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz Berlin

A-60

Chanukka : ein Quellenheft / von Elieser L. Ehrmann. - Berlin : Schocken-Verl., 1937. - 63 S. - (Jüdische Lesehefte ; 25). - Text teilw. in hebr. Schr.

Das Quellenheft ist eine Sammlung von teils übersetzten, teils bearbeiteten Texten zur Geschichte des Makkabäeraufstandes aus den Makkabäerbüchern, Bibel, Talmud und Midrasch. Beginnend beim Ursprung des Chanukkafestes, nämlich beim Sieg der Makkabäer über die Syrer und bei der Wiedereinweihung des Tempels, wird im Folgenden der Verlauf des Festes beschrieben. Die Geschichte und die Bedeutung des Lichterfestes werden erörtert. Das Quellenheft ist „ein Beitrag zur jüdischen Kulturkunde" und ist als Lesestoff für die Schule sowie für den Privatgebrauch geeignet. CK

Hess. LB Wiesbaden

A-61

Heine, Heinrich; Schwerin, Ludwig [Ill.]

Der Rabbi von Bacherach : ein Fragment / Heinrich Heine. Mit Zeichn. von Ludwig Schwerin. - Berlin : Schocken-Verl., 1937. - 104 S. - (Bücherei des Schocken-Verlags ; 80).

Fragment eines 1824 bis Ende 1825 begonnenen, 1840 überarbeiteten historischen Romans. Geschildert wird eine mittelalterliche Judenverfolgung. Im Mittelpunkt steht die fiktive Figur des Rabbiners Abraham, dem während der Pessach-Feier in Bacherach eine christliche Kindsleiche untergeschoben wird. Angesichts dieser Ritualmordbeschuldigung flieht der Rabbi mit seiner Frau in das Frankfurter Ghetto, kann damit jedoch nicht seine Gemeinde vor der Verfolgung retten. AV

Slg. Hyams, Marburg

A-62

Schwarz, Hans Martin; Frankenthaler, Walther [Ill.]

Einer wie du und ich : eine Jugenderzählung aus unseren Tagen / Hans Martin Schwarz. [Umschlagentwurf und Textzeichn. von Walther Frankenthal]. - Berlin : Alter, 1937. - 71 S. : Ill.

Im Mittelpunkt der Erzählung steht der anfangs wenig selbständig auftretende und von seiner Mutter überbehütet erzogene Heinz. Er ist zwar Jude, aber seine Kenntnisse über die jüdische Kultur sind wenig ausgeprägt und auch die jüdische Religion spielt in seinem Le-

ben zunächst kaum eine Rolle. Seine Lebensbedingungen im nationalsozialistischen Deutschland mit ihren Ausgrenzungsprozessen für jüdische Bürger bringen ihn zu der näheren Bekanntschaft mit Ursula, einem etwa gleichaltrigen, selbstbewußten und zielstrebigen jüdischen Mädchen und lassen ihn darüber hinaus auch Mitglied einer jüdischen Jungen-Jugendgruppe werden. Die aus der Bekanntschaft mit Ursula und der Jugendgruppe resultierende bewußte Zuwendung zur jüdischen Kultur und Religion bringen Heinz auch in das Spannungsfeld von Erez Israel als Aufgabe und das Bewußtsein, in seinem Lebensbereich hier einer Gemeinschaft anzugehören, für die es sich einzusetzen gilt. Ursula jedenfalls wandert aus nach Israel. Heinz, für den Ursulas Schritt letztlich doch unerwartet kam, begleitet sie zum Zug, um sie zu verabschieden. In der Erzählung bleibt offen, wie Heinz sich selbst entscheiden wird. Seine Entwicklung kann für die Leserinnen und Leser eine Orientierungshilfe geben, denn sie müssen für sich selbst auch eine Perspektive finden, wenn sie nicht über ihre eigene Erziehung und die eigenen Lebensbedingungen intensiv mit der jüdischen Kultur und Religion vertraut gemacht worden sind und wenn ihnen ihr Weg in die Zukunft nicht klar ist. KLKL

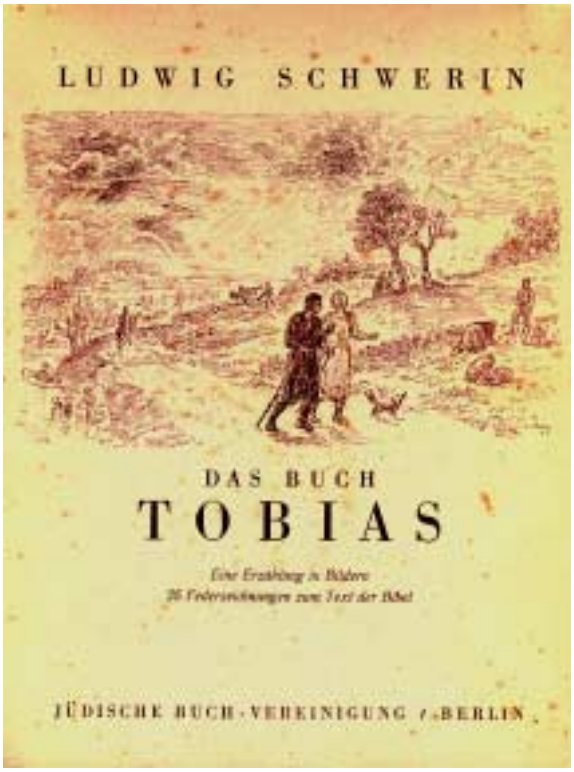
Germania Judaica Köln

A-63

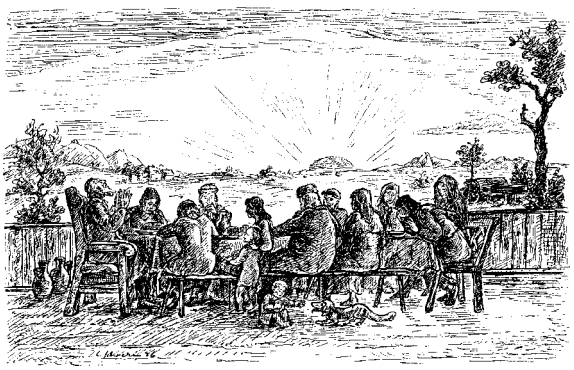
Schwerin, Ludwig; Schwerin, Ludwig [Ill.]

Das Buch Tobias : eine Erzählung in Bildern / Ludwig Schwerin. [Mit] 25 Federzeichn. zum Text der Bibel [von Ludwig Schwerin]. - Berlin : Jüdische Buch-Vereinigung, 1937. - 78 S. : Ill.

Das Buch Tobias, hier als Erzählung mit Federzeichnungen illustriert, enthält die Geschichte des Tobias, Sohn des Tobiel, der mit den Juden als Junge von den Assyrern nach Ninive verschleppt wurde und nun dort lebt.



Er führt ein Leben nach dem Gesetz, er begräbt die Toten (heimlich), er gibt den Hungernden Brot, er gibt den Nackten Kleidung. Tobias heiratet Anna, ihr gemeinsamer Sohn Tobias übernimmt die Lebensregeln von seinem Vater: „Faulheit ist die Mutter des Hungers... Was du hassest, tue Niemanden. Wein trinke nicht bis zum Rausche, und nicht gehe Trunkenheit auf einem Wege mit dir. Von deinem Brote gib den Hungrigen und von deinen



Kleidern den Nackten; mit Allem, was du übrig hast, übe Mildtätigkeit und dein Auge sei nicht mißgünstig, wenn du eine Wohltat übest." (S. 25) „Da antwortete Tobias und sprach zu ihm: Vater, ich werde Alles tun, was du mir vorgeschrieben hast." Der junge Tobias -begleitet vom Engel Raphael- kann deshalb alles wieder herrichten, was der Familie an Schaden durch Unglück widerfahren ist. KLKL

Slg. Hyams, Marburg

A-64

Agnon, Shmu'el Jossef; Glatzer, Nahum Norbert [Übers.]

Der Verstoßene = veHajah heAkow leMishor <dt.> / S. J. Agnon. [Aus dem Hebr. übers. von Nahum Norbert Glatzer ...]. - Berlin : Schocken, Jüd. Buchverl., 1938. - 83 S. - (Bücherei des Schocken-Verlags ; 78).

Das Büchlein handelt von den sich befehdenden Kreisen der Chassidim und der orthodoxen, überlieferungsstrengen Juden. Die Tochter Edele von Rabbi Awigdan ist todkrank. Als ihr Mann Rabbi Meschullam in seiner Verzweiflung Zuflucht sucht beim Zaddik Uriel, den Awigdan aus der Stadt vertrieben hat, ist der letztere so entsetzt, daß er Gott bittet, Edele lieber gleich zu sich zu nehmen. Das geschieht. Awigdan ist stolz auf seinen Enkel Gerschom, der Thora lernt bei einem Verwandten in einer anderen Stadt. Gerschom tut sein Bestes, aber als er durch Zufall in eine Betergemeinschaft von Chassidim gerät, ist er von deren Auffassungen sehr angerührt. Sie bejahen durch Gesang und Fröhlichkeit, im Gegensatz zu den strenggläubigen Juden, deren Lehre voll von Tränen und Trauer ist, besonders im Haus, wo der Tod Einzug gehalten hat. Für Gerschom tut sich ein unlösbarer Konflikt auf, an dem er zugrunde geht. EJ

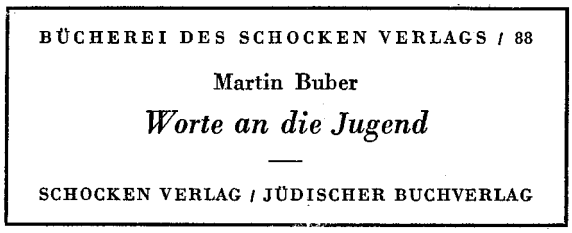
Slg. Hyams, Marburg

A-65

Buber, Martin

Worte an die Jugend / Martin Buber. - Berlin : Schocken [u.a.], 1938. - 86 S. - (Bücherei des Schocken-Verlags ; 88).

Die sieben Essays von Martin Buber spiegeln das große Vertrauen, das er in die Jugend setzte. Ihr traut er die geistige und kulturelle Erneuerung des durch das Exil verdorbenen jüdischen Volkes zu, die für dessen Zukunft unabdingbar ist. „So oft uns echte Jugend vertraut wird, erfahren wir, daß die Widersprüche


BÜCHEREI DES SCHOCKEN VERLAGS / 88

Martin Buber

Worte an die Jugend

SCHOCKEN VERLAG / JÜDISCHER BUCHVERLAG

des Zeitalters, die uns bedrängen, nicht unbesiegbar sind. Gewiß, wir sehen die Generationen jenes Versprechen, das ihre Erscheinung uns gab, nicht erfüllen. Aber wir kennen immer wieder Reifende, die ihrer Jugend die Treue halten, denen ihre Jugend die Treue hält. Sie sinds, die etwas ahnen lassen, was verdienen könnte Menschheit zu heißen. Um ihretwillen werde ich nicht müd, zur Jugend zu reden, sie zu rufen, sie zu rügen, sie aufzurühren." (S. 5) KLKL

Slg. Hyams, Marburg

A-66

Cohn-Richter, Setta; Wallenberg, Heinz [Ill.]

Der Zauberfederhalter / von Setta Cohn-Richter. Mit Zeichn. von Heinz Wallenberg. - Berlin : Ley, Jüd. Buchverl., 1938. - 31 S. : Ill., Notenbeisp. - Umschlag in Sütterlin

Kurze phantastische Erzählung für das Erstlesealter. Die siebenjährige Ester hat die Note

5 für ein mißratenes Diktat erhalten und sitzt jetzt mit ihrem neuen Federhalter am Tisch, um die Korrekturabschrift anzufertigen. Da-

bei reist Ester in Gedanken in eine phantastische Welt, in der Figuren und Elemente aus Esters jüdischer Alltagswelt verfremdet auftreten. Im phantastischen Spiel mit dem Schreibgerät verschwindet die Bedrohlichkeit der Schulnote, sie wandelt sich in spaßhaftem und abenteuerlichen Geschehen zu einer Eins. Bis zu den Schlußversen behält die Autorin die Balance von Lehrhaftigkeit und Spaß ein. „Zauberfederhalter sei/ künftig unsrer Ester treu. / Daß sie nicht ein Dummchen bleibt, /Immer etwas schönes schreibt. / Hilf ihr stets zum Fröhlichsein, / Simsam bimsam, dann geht's fein!" Lernen und kindliche Fröhlichkeit sind gleichberechtigte Anliegen im Text. Bemerkenswert ist die ortho- und typographische Gestaltung, die das Erzählte veranschaulicht und die Grenze zwischen Text und Illustration verwischt. AV

Hochsch. für Jüd. Studien Heidelberg

B Märchen, Sagen, Legenden

In den Märchen, Sagen und Legenden spiegeln sich Wünsche, Hoffnungen und Ängste eines Volkes. Dadurch werden die Möglichkeiten, Gefahren und Widersprüche des Lebens deutlich und deshalb enthalten sie Botschaften für das Leben, Botschaften über Menschen und Mächte. Die Quellen der jüdischen Märchen, Sagen und Legenden sind die Quellen des gläubigen Lebens, der Kultur, des Gesetzes selbst: Bibel, Talmud und Midraschim. Jüdische Märchen, Sagen und Legenden geben den Kindern die Möglichkeit, die eigene Situation zu klären, denn sie zeigen an, wie ein sinnerfülltes und gottesfürchtiges Leben für den Menschen aussehen könnte. Märchen, Sagen und Legenden, die wir in diesen Büchern finden, sind an sich keine „unglaublichen" Geschichten, in denen unbegreifbare Mächte ihr Unwesen treiben. Vielmehr spielen die Menschen selbst, indem sie zwischen Gut und Böse entscheiden, und die daraus resultierenden Taten eine wichtige Rolle. Die Menschen selbst können durch ihren Glauben und ihren freien Willen sogar unter widrigen Umständen ihr eigenes Handeln bestimmen und eine Stärke entwickeln, die sie gegen dunkle Mächte immunisiert. Jüdische Märchen, Sagen und Legenden sind deshalb immer auch wichtige Grundlagen zum Selbstverständnis der Juden gewesen, zur Begründung der Lebensregeln wie etwa des gerechten Umgangs mit den Mitmenschen, besonders auch mit den Schwachen, Kranken und Benachteiligten, denen Gerechtigkeit im Sinne von Unterstützung widerfahren muß.

Einen großen Raum nehmen auch die unter dem Einfluß des Chassidismus im Ostjudentum entstandenen Legenden mit ihren Engeln, Geistern, Dämonen und dem Zauber, sowie auch die Erzählungen um den Prager Golem ein. Zahlreiche dieser Schriften wurden aus dem Jiddischen ins Deutsche übersetzt, was für ihre große Beliebtheit im deutschen Sprachraum zeugt. In den Legenden wird oft Zeit und Raum gesprengt. Der Leser findet die Welt magisch und auf geheimnisvolle Weise belebt, Gegenstände, Pflanzen und Tiere sprechen. Dies mochte in den Augen mancher emanzipierter Juden in Deutschland nicht immer nachvollziehbar und erstrebenswert gelten, indes war diese Welt den Kinder schon immer vertraut und kam auch vielen Jugendlichen auf der Suche nach den tieferen Geheimnissen der Religion ihrer Väter entgegen. In allen diesen Büchern „kommt die Seele des Volkes zum Ausdruck, das in Verbannung lebt und dem sein Gott zugetan ist", wie es BinGorion in seinen *Altjüdischen Legenden* beschreibt.

Aus B-49
Die goldene Gasse. Wien 1937

B-1

Krafft, Carl Theodor

Proben neuhebräischer Poesie in deutschen Nachbildungen / von Carl Krafft. - Ansbach : Brügel, 1839.

1. **Jüdische Sagen und Dichtungen nach den Talmuden und Midraschen**. - 1839. - 212 S.- In Fraktur

Mehrfach als Jugendlektüre empfohlene Anthologie nachbiblischer hebräischer Literatur in deutscher Übersetzung. Die Sammlung ist in zwei Abschnitte gegliedert; sie werden durch einen Anhang ergänzt, der Erläuterungen und Fundstellennachweise enthält. Der erste Teil besteht aus lyrischen Nachdichtungen von Erzählstoffen aus Talmud und Midrasch, thematisch geordnet in Gedichte über biblische Personen und Stoffe, Gedichte über bedeutende Rabbiner sowie Gedichte vermischten Inhalts (Komisches, Fabeln). Der zweite Abschnitt enthält Auszüge aus Jehuda Alcharisis „Diwan Tachkemoni"; aus dessen fünfzig Makamen („Pforten") wurden die zweite, vierte, fünfte und siebte Makame ausgewählt. Der Einleitungsszene zufolge, wollte der Verfasser mit seinem „Diwan" unter Beweis stellen, daß das Hebräische dem Arabischen als Literatursprache ebenbürtig sei. AV

Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz Berlin

B-2

Beer, Bernhard

Leben Abraham's nach Auffassung der jüdischen Sage : mit erläuternden Anmerkungen und Nachweisungen / von B. Beer. - Leipzig : Leiner, 1859. - XIII, 215 S. - (Lebensgemälde biblischer Personen nach Auffassung der jüdischen Sage / B. Beer; 1). - (Schriften / Institut zur Förderung der israelitischen Literatur ; 4).- In Fraktur

Der Verfasser verfolgt die Absicht, den jüdischen Sagenkreis mit den herausragenden biblischen Persönlichkeiten deutschen Lesern, insbesondere jungen Menschen bekannt zu machen. Darüber hinaus sollen auch jüngere Juden angesprochen werden, die mit den früheren Erbauungsschriften für jüdische Familien vertraut gemacht werden sollen. Dazu gehören die Inhalte der Midrasch und hagadischen Werke. Zweck ist, „neue Liebe zu den alten biblischen Hochgestalten in empfänglichen Gemüthern" zu wecken. FW

Slg. Hyams, Marburg

B-3

Treu, Abraham

Selke : ein Mortara des sechzehnten Jahrhunderts / von A. Treu. - Oeynhausen : Eßmann, 1863. - 180 S. - (Israelitische Volks- und Jugendbibliothek ; 1). - In Fraktur

In einem kleinen Ort in der Rheinprovinz gibt es schon seit vierhundert Jahren jüdische Bewohner, die aus ihrer angestammten Heimat vertrieben wurden. Zur Zeit der Erzählung sind es sechs Familien. Eine davon ist die des Rabbi Chajim mit seiner Frau, der fünfzehnjährigen Tochter Lea und dem dreizehnjährigen Sohn Selke. Rabbi Chajim ist ein Wohltäter, dessen milde Gaben dem ganzen Ort zugute kommen. Selke ist ein besonders kluger und aufgeweckter Knabe, der sich auf seinen Bar-Mizwa-Tag freut. Einen Tag vorher geht er in den Wald, und auf dem Rückweg sieht er von weitem, daß das Dorf brennt. Er muß erfahren, daß in der Kirche eingebrochen und Silber entwendet wurde, eine Freveltat, die man den Juden in die Schuhe schiebt. Man hat die Israeliten deswegen mißhandelt, vertrieben und ihre Häuser geplündert und angezündet. Der heimat- und elternlose Selke wird von einem Pater in ein nahegelegenes Kloster gebracht, wo er zu einem Christenmenschen erzogen werden soll. Seine Klosterzelle ist verschlossen, ein Entkommen nicht möglich. Täglich bekommt er Unterricht von einem

Pater zur Vorbereitung auf die so sehr gefürchtete Taufe. Eines Tages entdeckt Selke hinter seinem Bett einen geheimen Zugang zur Nachbarzelle. Dort sitzt der alte Rabbi Nathan schon seit vielen Jahren gefangen. Fortan kann Selke seinen Leidensgenossen regelmäßig heimlich besuchen und von ihm im wahren Glauben unterrichtet werden. Drei Jahre ist er im Kloster, seine Taufe steht bevor, da stirbt der alte Rabbi. Da die Tür von dessen Zelle unverschlossen bleibt, kann Selke entfliehen. Vier Jahre zieht er umher, immer auf der Suche nach seinen Eltern. Unterwegs trifft er auf den Maurer seines Heimatortes. Der Maurer, tödlich verletzt und von Schmerzen und Reue zerrissen, gesteht Selke, daß er damals den Einbruch begangen hatte, um damit der Rückzahlung einer Schuld bei einem Juden zu entgehen. Überall, wo Selke auftaucht, ist er seiner Klugheit wegen gerne gesehen, er bekommt wichtige Aufgaben in der Synagoge übertragen. Schließlich, als er einundzwanzig Jahre alt ist, findet er seine Eltern und seine Schwester und auch den Bruder seines alten Freundes Rabbi Nathan, der ihm seine Tochter zur Frau gibt. EJ

Bayer. Staatsbibl. München

B-4

Myrthen : eine poetische Blumenlese für die jüdische Familie. - Prag : Brandeis, [ca. 1896]. - 96 S. - (Jüdische Universal-Bibliothek ; 10). - In Fraktur

37 Balladen, Erzählungen, Sagen, Legenden und Gedichte von Autoren beider Konfessionen. In bewußter Anlehnung an die Reclam-Hefte (breite Leserschicht, niedrige Preise) gab ab 1896 Jacob B. Brandeis (1835-1912) die „Jüdische Universalbibliothek" heraus, in der er Meisterwerke jüdischer Literatur den breiten Massen des jüdischen Volkes zugänglich machte. Die Reihe war für ältere Jugendliche und Erwachsene geeignet. CR

Staats- u. STB Augsburg

B-5

Jüdische Sagen und Legenden für jung und alt / gesammelt und wiedererzählt von Bernhard Kuttner. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1902. 1. - 1902. - 72 S.- In Fraktur

Bedeutende Sammlung folkloristischer jüdischer Literatur. Kuttner nutzte vor allem Midrasch und Maassebücher des 17. und 18. Jahrhunderts als Quellen seiner volkstümlichen Sagen- und Legendensammlung, der er einige Kurzerzählungen, Märchen und Parabeln aus der jüdischen Erzähltradition hinzufügte. Kuttners Hauptintention bestand - in Anlehnung an u.a. die Grimmsche Sagensammlung - darin, die Existenz des jüdischen Sagenschatzes bekannt zu machen und der jüdischen folkloristischen Literatur innerhalb der europäischen Literaturgeschichte Anerkennung zu verschaffen. Er bezeichnete die Sagen und Legenden als charakteristisch für sowohl die „religiöse Denkungsart" als auch die „Lust zu fabulieren" der jüdischen Vorfahren. (Vw.) AV

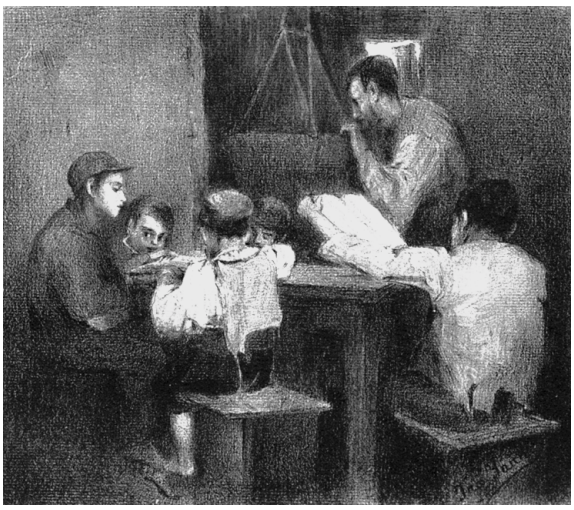
Slg. Hyams, Marburg

B-6

Perez, Jizchak Leib; Acher, Mathias [Übers.]; Jann, Ira [Ill.]

Ausgewählte Erzählungen und Skizzen / J. L. Perez. Aus dem Jued. übers. von Mathias Acher. [Ill. von Ira Jann]. - Berlin : Jüdischer Verl., 1905. - 282 S. : Ill.

Der Schritt des slavischen Ostjuden in die westliche Zivilisation war viel schwieriger als die der Westjuden. Sie brachten nicht nur ihre eigene Kultur mit, sondern auch ganz andere wirtschaftliche Voraussetzungen. Jizschak Leib Perez, geboren 1851 in Lublin, gestorben 1915 in Warschau, gilt als der große Klassiker



der osteuropäischen jiddischen Literatur. In seinen Skizzen und Erzählungen schildert er den Alltag und das religiöse Leben der kleinen Leute, das geprägt ist von Armut und täglicher Mühsal. Nur der feste Glaube an die paradiesischen Zustände, die sie im Jenseits erwarten, hilft ihnen, ihr schweres irdisches Los zu ertragen. EJ

Slg. Hyams, Marburg

B-7

Loewe, Heinrich

Der Ring des Propheten Elijjahu : ein Märchen / von Heinrich Loewe. - Berlin : Verl. Jüdische Rundschau, 1906. - VI, 72 S.

Ein Kunstmärchen über die Jahrtausende der Unterdrückung des jüdischen Volkes, das verstreut im Exil alle Not, scheinbar ohne Gegenwehr erduldet. Der Zeitreisende ist der junge Jude Juktiel, eine Märchenfigur, die im jüdischen Altertum angesiedelt ist und dort von einer Epoche träumt, in der Freiheit, Gleichmut und Gerechtigkeit verwirklicht wurden. In den Episoden stößt der Wanderer durch die Zeiten immer wieder auf ein gleiches Problem - scheinbar fehlt es den Kindern Israels an Perspektiven und Mut zum Aufbruch. Die Wanderungen gelingen mit Hilfe eines Ringes, ausgeliehen vom Propheten Elijjahu. Das Märchen endet mit der eindeutigen Aufforderung an die Juden, in ihre angestammte Heimat zurückzukehren: „Da lächelte der Phrophet mild und sprach: 'Und warum hast du nur das Unglück und den Verfall dir angesehen? Warum bist du nicht nach Palästina gegangen?'" (S. 71) Ein Märchen mit eindeutig zionistischer Tendenz - wie der Verfasser in seinem kurzen Vorwort schreibt. RP

Humboldt-UB Berlin

B-8

Hermon : (Neue Folge) ; Sagen und Legenden, Fabeln und Parabeln aus den rabbinischen Schriften / für die israelitische Jugend bearb. von I. Herzberg. - Leipzig : Kaufmann, [1907]. - VI, 94 S. - (Neue israelitische Jugendbücherei „Saron"). - In Fraktur

Der Buchtitel ist für die vierzig hier zusammengestellten Erzählstücke programmatisch. „Hermon" ist ein Bergmassiv in Syrien und immer schneebedeckt. Mit ihm verbunden sind die Mythen des Unzulänglichen und Geweihten. Die Programmatik wird in Psalm 133 vertieft: Es ruht Segen auf brüderlicher Eintracht, vergleichbar mit dem Fruchtbarkeit spendenden Tau der vom Gletscher des Hermon herabfällt. So berichten die Sagen, Legenden usw. vom Segen, der dem brüderlich gerechten Umgang folgt, aber auch von Unzugänglichem und weihevollen Ereignissen. RP

Slg. Hyams, Marburg

B-9

Adler, Nathan

Aus den Tagen von Mordechai und Esther : die Purimgeschichte nach Midraschquellen / erzählt von Nathan Adler. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1909. - 71 S. - In Fraktur

Die Esthererzählung ist eine Befreiungsge-

schichte. Sie bildet im kleinen Rahmen die jüdische Geschichte beispielhaft ab. „Noch hängt an unserer Wimper der bittere Tropfen verschwiegenen Leides, da stürmt schon die Kunde der Befreiung durch Gottes Hand jubelnd an unser Ohr." Mit dieser Purimgeschichte wird das Andenken an Unterdrükkung und Rettung erneut lebendig gehalten. RP

Slg. Hyams, Marburg

B-10

Sammlung preisgekrönter Märchen und Sagen / hrsg. von der Jugendschriften-Kommission des U. O. Bnei Briß. Mit 12 Ill. von H. Grobet. - Volksausg. - Stuttgart : Loewes-Verl. Carl, [ca. 1909]. - 144 S. : Ill.- In Fraktur

Zwölf Kunstmärchen und Sagen, bearbeitet von Jacob Levy, Else Ury („Nesthäkchen") und Heinrich Reuß werden zusammen vorgestellt. Sie haben die jüdische Geschichte zum Inhalt, die trotz ihres Verzichts auf dämonische Figuren, voller Spannung ist. Orte der Handlung sind Deutschland und der Orient, geschildert werden wundersame Begebenheiten gläubiger Juden, aber auch der Zauber eines Trödelladens. RP

Slg. Hyams, Marburg

B-11

Borchardt, Isidor

Die schwarze Chaje : ein Kulturbild / von Isidor Borchardt. - Frankfurt a. M. : Kauffmann, 1910. - 124 S. - In Fraktur

Um die Jahrhundertwende leben in einer Posener Kleingemeinde die jüdischen Bewohner zufrieden und geborgen, getragen von ihrem Glauben und den Traditionen. Doch auch hier dringt die moderne Außenwelt unaufhaltsam ein. Besonders die jungen Leute werden von dem Umbruch erfaßt. Einigen gelingt der soziale Aufstieg, sie wandern aus nach Berlin in der Hoffnung, Karriere zu machen. Da Juden dort in der Gesellschaft nicht gerne gesehen werden, lassen sie sich sogar taufen, müssen aber ihre jüdische Herkunft trotzdem verheimlichen. Da sie als getaufte Juden die Anerkennung ihrer alten Glaubensgenossen verloren haben, bedeutet das, daß sie nach keiner Seite einen Halt haben. Ein Plädoyer für die kulturelle Ebenbürtigkeit der Juden. EJ

Bayer. Staatsbibl. München

B-12

Schwab, Hermann

Kinderträume : ein Märchenbuch für jüdische Kinder von 6-9 Jahren / von Hermann Schwab. - [Frankfurt a. M.] : [Jüdischer Volksschriftenverl.], [1911]. - 86 S. - (Jüdische Volksbücherei ; [2]). - ([Guggenheim-Bibliothek] ; [1]). - In Fraktur

In neun Kunstmärchen werden Wundererlebnisse vorgestellt, die an Geschehnisse und Feste jüdischen Lebens anknüpfen. Dabei werden den Objekten menschliche Eigenschaften (denken, reflektieren, fühlen und die Fähigkeit zu sprechen) zugeschrieben. Die religiös-moralische Zielrichtung ist eindeutig und kann zu einer zwiespältigen Reaktion der Leser führen. RP

StuUB Frankfurt am Main

B-13

BinGorion, Micha Josef

Die Sagen der Juden / ges. und bearb. von Micha Josef bin Gorion. - Frankfurt a. M. : Rütten & Loening, 1914

[2]. **Die Erzväter** / [die Texte sind verdt. von Rahel Ramberg-Berdyczewsky]. - 1914. - 446 S.

In Fraktur. - Aus dem Hebr. übers.

In fünf Bänden enthalten die „Sagen der Juden" das Erzählgut zur Bibel, das sonst in Talmud und Midrasch verteilt zu finden ist. In

diesen umfassenden Sammlungen wurden oft unterschiedliche Fassungen zu einer eigenständigen Erzählung zusammengefügt. Die Gliederung folgt der biblischen Anordnung. In dem vorliegenden Band 2 werden den Lesern die Sagen erzählt, die sich um die Entstehungsgeschichte des jüdischen Volkes ranken, von Abraham über Isaak bis zu Jakob. Den Abschluß bildet der Hinweis auf die Mystik des göttlichen Wagen. Vervollständigt wird dieser Band von einem umfangreichen Quellennachweis. Eine Lizenzausgabe aller fünf Bände erschien 1997 beim Parkland-Verlag Köln. RP

Slg. Hyams, Marburg

B-14

Buber, Martin; VonBrazlav, Nachman

Die Geschichten des Rabbi Nachman / ihm nacherzählt von Martin Buber. - 3. Aufl., 4. und 5. Tsd. - Frankfurt am Main : Rütten und Loening, Literarische Anst., 1916. - 153 S. : Ill.

Das Buch enthält in einem ersten Abschnitt eine religionsphilosophische Einleitung über die jüdische Mystik, ihre bedeutendsten Vertreter (Isaak Lurja, Sabbatai Zewi, Baalschem), über die Entwicklungsgeschichte von Kabbala und Chassidismus sowie eine Charakterisierung des Chassidismus als einer religiösen Volksbewegung. Anschließend informiert Buber über die Biographie des in Breslau wirkenden Rabbiners Nachman ben Simcha (1772-1810), dem die folgenden, aus Schriften seiner Schüler zusammengestellten Legenden zugeschrieben werden. Der Hauptteil bietet in deutscher Prosanachdichtung eine Auswahl von Nachmans religiöser Spruchdichtung sowie sechs (von 13 seiner fragmentarisch überlieferten) Erzählungen. Die teils märchenhaft gestalteten religiösen Erzählungen kreisen um das Verhältnis des Menschen zu Gott bzw. um das Leitmotiv der

Gottessuche. Die Legenden-Nachdichtung war zur Aufwertung des Chassidismus innerhalb des nach Bubers Einschätzung vom Rationalismus geprägten westeuropäischen Judentums konzipiert. In Opposition zu Gershom Scholem wertete Buber den Chassidismus als eine Ablehnung der Halacha. AV

Slg. Hyams, Marburg

B-15

Perez, Jizchak Leib; Eliasberg, Alexander [Übers.]

Jüdische Geschichten / von Jizchok Lejb Perez. Aus dem Jidd. übertr. von Alexander Eliasberg. - 21. bis 25. Tsd. - Leipzig : Insel-Verl., [1916]. - 67 S. - (Insel-Bücherei ; 204). - In Fraktur

Diese Sammlung aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts von chassidischen, aus dem jiddischen übersetzten Geschichten versteht sich als wahre Illustration chassidischer Seinsbejahung. Lebensbewältigung ist Lebenserfüllung, wenn das individuelle Sein beflügelt wird durch das Studium der Weisung und des Talmuds. Dazu einige Textauszüge als Beispiele: „ Die ganze Welt ist nichts als Glauben, könnte es denn auch anders sein? Die Welt ist unendlich groß, hat wirklich keine Grenzen! Und unser Verstand ist so klein, so winzig, daß wir einem Menschen gleichen, der in einer finsteren Nacht, mit einem Pfennig-licht in der Hand, das kaum vier Schritte weit leuchtet, durch eine öde finstere Wüste geht! ...". Ohne Glaube kein Wille, einfach jüdisch gesprochen heißt das, daß ein Mensch, der nichts glaubt, auch nichts will und zu nichts Lust hat! (S. 23 ff) Wem gleicht die Seele eines Unwissenden? Einem kranken kleinen Vogel der nicht mit seinen Artgenossen vor dem Winter in den Süden ziehen kann. Fliegen können sie nicht, denn sie haben keine Thora, gib ihnen Flügel, so werden sie auch fliegen in die fernen Welten!" (S. 38) „... Der das Leben gibt, gibt auch wovon zu leben ..." RP

Slg. Hyams, Marburg

B-16

Sagen polnischer Juden / ausgew. und übertr. von Alexander Eliasberg. - München : Müller, 1916. - 220 S. - In Fraktur

Hier sind 50 wortgetreu vom jiddischen ins Deutsche übersetzte Sagen aus der Gründerzeit des Chassidismus zusammengestellt worden. Sie sind zugleich Dokumente einer tiefen volkstümlichen Frömmigkeit osteuropäischer Juden. Das Buch beginnt mit einem Überblick zu den historischen und inhaltlichen Aspekten dieser Art und Weise jüdischen Lebens, das auf sieben Prinzipien beruht, und illustriert sie anschließend durch die Erzählungen: 1. Pantheismus: Gott ist überall, lebt in allen Dingen/ 2. Es besteht eine enge Wechselwirkung zwischen Gott und den Menschen/ 3. Religiösität bedeutet: in Gott zu leben/ 4. Nicht isoliertes Studium ist erstrebenswert, sondern innige Verschmelzung mit Gott/ 5. Über das Gebet wird die Verschmelzung erreicht/ 6. Es geht darum sich in Gott „einzufühlen"/ 7. Die Zaddikim (Gerechten) sind Vermittler zwischen Gott und Menschen. Die Macht der Zaddik ist grenzenlos. Sie können zu Kindersegen verhelfen, Kranke heilen, Tote aufwecken, die Zukunft voraussagen, mit Gott reden, gerechte Gerichte abhalten, magische Fernwirkungen ausüben oder auch einen Prozeß gegen Gott führen. RP

Slg. Hyams, Marburg

B-17

Singer, Irma; Brod, Max; Löwe, Agathe [Ill.]

Das verschlossene Buch : jüdische Märchen / von Irma Singer. Mit Nachwort von Max Brod und vier Textbildern von Agathe Löwe. - Wien [u.a.] : Löwit, 1918. - 94 S. : Ill. - In Fraktur

Im ersten Märchen entfaltet sich die Zielvorstellung der Verfasserin: Sie will mit jüdischer Erzähltradition auch jüngeren Kindern ein Wissen über ihr Volk und seine Religion vermitteln. Dabei benutzt sie das Bild eines verschlossenen Buches, (s. B-32) dessen Schlüssel nach langer Suche in Jerusalem gefunden wird. Das aufgeschlossene Buch enthält 19 überwiegend religiöse Kunstmärchen mit Motiven der Genesis, (Adam und Eva, Kain und Abel, Esther, Simson), aber auch Themen wie der Zionismus, die Diaspora, der Bar-Kochba-Aufstand, die Golemlegende oder der Prager Judenfriedhof werden aufgegrif-

Wohin der Tod die Königin Esther führte

fen. Vier Schwarzweißdrucke illustrieren dieses Märchenbuch mit einem farbig gestalteten Einband. RP

Slg. Hyams, Marburg

B-18

Agada-Sammlung / von I. Lewner. Für die Jugend ausgew., übers. und mit Zusätzen vers. von B. Gottschalk. - Berlin : Poppelauer, 1920. - Getr. Zählung. - In Fraktur

Diese Agada-Sammlung, die der Jugend zugedacht ist, „damit sie den jüdischen Sagenschatz kennenlerne und damit ihr die biblischen und nachbiblischen Persönlichkeiten menschlich noch näher kommen", enthält Erzählungen, die aus Talmud und Midrasch, aber auch aus anderen Haggadoth stammen. Die Besonderheit dieser Sammlung liegt in der strengen Reihenfolge, sie beginnt mit der Schöpfung, folgt genau dem Gang der Bibel und fügt schließlich die nachbiblische Zeit mit Akiba an. JH

Slg. Hyams, Marburg

B-19

Bloch, Chajim

Der Prager Golem : von seiner „Geburt" bis zu seinem „Tod" / Chajim Bloch. - 3. - 6. Tsd. - Berlin : Harz, 1920. - 231 S.

Golem: ein seit dem Mittelalter bekanntes künstliches Wesen, aus Lehm geformt, groß, kräftig aber stumm. Als Diener und Beschützer der Juden wurde er zu einem „lebendigen" Symbol, das als Sagengestalt in der jüdischen Literatur fortlebt. Chajim Bloch sammelte die ältesten Legenden aus dem Legendenkreis des Hohen Rabbi Löw (1513-1609), der auch von der Erschaffung und Vernichtung des Prager Golem berichtet. EJ

Slg. Hyams, Marburg

B-20

Buber, Martin; Cohn, Helene Hanne; Klötzel, Cheskel Zwi

Drei Legenden / von Martin Buber ; H. H. Cohn ; Ch. Z. Klötzel. - Berlin : Jüd. Verl., 1920. - 60 S. - (Schriften des Ausschusses für Jüdische Kulturarbeit : Jüdische Jugendbücher ; 1).- In Fraktur

Drei kurze Legenden zeitgenössischer Autoren, die mit Inhalt und Aussage dem jüdischen Leser bei der Suche seiner jüdischen Identität unterstützen. Die Serie, es erschienen 8 Bändchen, griff Ideen und Aufmachung der Reclam Universalbibliothek auf und veröffentlichte preisgünstige Lesehefte für die jüdische Jugend. Die Textauswahl erfolgte z.T. über ein Preisausschreiben in den Jahren davor. Den Vorsitz führte der bekannte Warenhausbesitzer und spätere Verleger S. Schocken (1877-1959). Die Hefte griffen zionistische,

chassidische, geschichtliche und legendarische Themen aus dem Judentum auf. CR

Slg. Hyams, Marburg

B-21

Glaser, Karl

Gibborim / von Karl Glaser. - Berlin : Jüdischer Verl., 1920. - 70 S. - (Schriften des Ausschusses für Jüdische Kulturarbeit : Jüdische Jugendbücher ; 4). - In Fraktur

In fünf Legenden werden biblische Vorfahren vorgestellt, die sich siegreich und heldenhaft gegenüber ihren Neidern und Gegnern durchsetzen. Sehr unterhaltsam und dramaturgisch gut aufbereitet werden Ereignisse aus dem Leben von Moses, Saul und Samuel, Joab, David, Salomo und von dem Propheten, der sich gegen Isebel stellte, erzählt. Es sind Texte, die Kinder und Jugendliche ab dem 13. Lebensjahr erbauen und zu bewußtem Handeln auffordern. RP

Slg. Hyams, Marburg

B-22

Steinberg, Jehuda; Walzer, Richard [Übers.]

Der Soldat des Zaren = baJamim hahem <dt.> / von Jehuda Steinberg. [Übertr. und bearb. von R. Walzer]. - Berlin : Jüdischer Verl., 1920. - 127 S. - (Schriften des Ausschusses für Jüdische Kulturarbeit : Jüdische Jugendbücher ; 2). - In Fraktur. - Aus dem Jidd. übers.

Der polnische Jude Samuel begleitet seinen Sohn, der sich als Freiwilliger zum Militär gemeldet hat, zu dessen Dienstantritt. Während der Reise im Pferdewagen zur Bezirkshauptstadt erzählt Samuel seinen Mitreisenden, wie es ihm selber im vorigen Jahrhundert ergangen ist, als er als Elfjähriger in die russische Armee gepreßt wurde. Wer mehr als drei Söhne hatte, mußte einen davon hergeben. In wochenlangen Trecks wurden die Kinder unter den schrecklichsten Bedingungen zu christlich-russischen Pflegefamilien gebracht, wo sie Frondienste verrichten mußten und auf den Militärdienst vorbereitet wurden. Samuel hatte erfahren, daß seine Pflegemutter eine konvertierte Jüdin war, die von ihm verehrte Tochter Marjuschka also eigentlich eine Halbjüdin. Trotzdem konnte sich ihre Liebe nicht erfüllen. Nach der Rückkehr zu seiner Familie hatte Samuel eine Jüdin geheiratet. CK

Germania Judaica Köln

B-23

Berechja ben Natronaj haNakdan; Goldschmidt, Lazarus [Hrsg.]; Michelson, Leo [Ill.]

Mishlej Shu'alim : die Fuchsfabeln des Berekhja Ben Natronaj / nach der ersten Ausg. hrsg. und eingel. von Lazarus Goldschmidt. Mit Holzschnitten von Leo Michelson. - Berlin : Reiss, 1921. - XXI, 120 S. - Teilw. in hebr. Schr.

Nachdruck der Erstauflage aus Padua von 1577, einer im 12. Jahrhundert entstandenen Sammlung. Über den Dichter und seine Fabeln ist relativ wenig bekannt, seine Bedeutung für die Einführung der Fabeldichtung in die hebräische Literatur jedoch unbestritten. Der größere Teil seiner Fabeln sind eine Paraphrase der Aesopschen Fuchsfabeln, aber auch von Lokman und Bidpei sowie aus der hebräischen Bearbeitung des indischen Fabelbuches „Kalilah we-Dinnah" sind Anleihen gemacht worden. Die 107 Reime sind im Inhaltsverzeichnis in deutsch aufgeführt, die darum rankenden Erzählungen im Hauptteil in hebräisch und zur weiteren Belehrung mit Abbildungen versehen. Der Titel Mischle Schualim, Fuchsfabeln, wird damit begründet, daß der Fuchs nicht nur die bekannteste

Fabelfigur sei und den meisten Stoff liefere, sondern auch schon als Gattungsbegriff für die Fabeln im Talmud bekannt sei. Als ein Teil der volkstümlichen jüdischen Literatur enthalten die Fabeln auch an Kinder und Jugendliche gerichtete belehrend-moralisierende Erzählungen. CR

SuUB Göttingen

B-24
Reuss, Heinrich
Jüdische Märchen und Sagen / von Heinrich Reuss. - 2., vielfach verm. Aufl. - Berlin : Lamm, 1921. - 143 S.
Aus den sechs Märchen der Erstausgabe von 1913 ist 1921 eine Sammlung von einundzwanzig Kindermärchen geworden. Die religionspädagogische Grundausrichtung wurde beibehalten. Eine wichtige Aussage in diesem Zusammenhang ist die Aufforderung, sich zum eigenen Wohl und dem seiner Anvertrauten, mit dem Erlernen und Befolgen der Weisung zu beschäftigen. So zu sehen in der Geschichte von Saul, dessen Umkehr vom gottabgewandten Leben damit beginnt, daß er lesen, schreiben und beten lernt. Andere Märchen berichten vom Wunder der Totenerweckung, warnen vor Ungerechtigkeit und Geiz, loben Treue oder machen aus dem Vortrag aus einem veralteten volkstümlichen Buch eine Wundermedizin gegen Schlaflosigkeit. RP

Slg. Hyams, Marburg

B-25
Abeles, Siegfried; Kosak, F. V. [Ill.]
Tams Reise durch die jüdische Märchenwelt : 25 Kindermärchen nach jüdisch-volkstümlichen Motiven ; mit sämtlichen drei vom Kulturamt des Jüdischen Hochschulausschusses, Wien, für jüdische Märchen öffentlich ausgeschriebenen Preisen gekrönt / von Siegfried Abeles. Ill. von F. V. Kosak. - 1. bis 3. Tsd. - Breslau : Brandeis, 1922. - 98 S. : Ill. - In Fraktur
Mit 25 Märchen nach jüdisch-volkstümlichen Motiven wird gleichzeitig versucht, Kinder für die Idee vom Land der Vorväter zu begeistern. Um sich entscheiden zu können, braucht Tam, eine für dieses Buch erfundene

Figur, Informationen: „Was Du nicht selbst sehen kannst, von dem sollst Du hören". Und in den nachfolgenden Erzählungen werden dann Menschen und Begebenheiten aus seinem jüdischen Heimatland, dem Land wo Milch und Honig fließt, vorgestellt. So wird auch die Geschichte eines Lehrers erzählt: „An dem selben Ort lebte ein gutherziger Lehrer", den es besonders freute, „dumme Kinder klug und schlimme brav zu machen." (S. 48) Dieser Lehrer war erfolgreich und bekam als Anerkennung eine große neue Schule: „Wer war nun glücklicher als der Lehrer, als er hörte, daß er schöne ... Zimmer und viele schlimme und auch dumme Schüler erhalten sollte. Alle wollte er brav und klug machen." (S. 50) RP

Slg. Hyams, Marburg

B-26

Fromer, Jakob; Schnitzer, Manuel; Lesser, Rudi [Ill.]; Struck, Hermann [Ill.]

Legenden aus dem Talmud/Fromer/Schnitzer. [Vorliegende Ausg. wurde von Jakob Fromer aus dem Urtext der talmudischen Bücher nachgedichtet. Manuel Schnitzer ... erw. die Sammlung durch einige Sagen und Märchen aus gleichen Quellen. Federzeichn.: Rudi Lesser ... Titelradierung: Hermann Struck]. - Berlin : Brandus, 1922. - 294 S. : Ill. - (Sammlung Brandus ; 7).

Der Talmud ist voller Legenden über die Erschaffung der Schöpfung und des Menschen, die Gründerväter und ihre enge Verbindung zu Gott, oder die Rabbinen und ihre speziellen Begabungen, wie z.B. das Regenmachen. Legendenerzähler hatten immer einen größeren Zulauf als Gelehrte mit großem Gesetzeswissen und grüblerischem Ernst. Aber, so ist im Geleitwort zu lesen: „Weder die vielen, die mit buntem Schmuck vorlieb nehmen, setzen den Wert vom einfachen Schmuck herauf, noch setzen die wenigen, die sich für Gold interessieren, den Wert wahrer Schätze herab." In diesem handlichen Taschenbuch findet man auch eine spezielle Legenden-Sammlung über Frauen oder Alexander den Großen. Sechs Federzeichnungen und eine Radierung illustrieren den Text. RP

Slg. Hyams, Marburg

B-27

Goldschmidt, Lazarus [Hrsg.]; Michelson, Leo [Ill.]

Sefer haJashar = Das Heldenbuch : hu sefer diwrej hajamim kessefer haTorah / [nach ältesten Druck hrsg. von Lazarus Goldschmidt. Mit Holzschnitten von Leo Michelson]. - Berlin : Harz, 1923. - XI, 306 S. : Ill. - In hebr. Schrift

Nur die vierte und letzte Seite enthält einen deutschen Text, die Erzählungen sind in hebräisch gesetzt. Es ist davon auszugehen, das jüdische Kinder 1923 den Text nicht ohne Schwierigkeiten lesen konnten. So ist zu vermuten, daß die 24 Bilder mehr als nur zur Illustration der Überlieferungen beitragen sollen, sie können auch als bewußt gesetzte Aufforderungen verstanden werden, sich auf das Erlernen des Hebräischen einzulassen. Die Neuentdeckung der Schrift der Urväter wird in Verbindung gebracht mit den Erzählungen über die Helden der Urzeit. Die Bezeichnung „Urväter" ist ungenau, denn schon zu Beginn treten die sagenumwobenen Frauen mit auf. Die Berichte umspannen die Zeit von Eva und Adam bis hin zum Auszug der Israeliten aus Ägypten, betrachten also die Zeit vor dem Bund Gottes mit dem Volk Israel in der Wüste - einer Zeit, so die Talmudhinweise - in der Gottes Angebot des Bundes an alle Völker gerichtet war. Jedes Bild von Leo Michelson lädt die Betrachter zum Verweilen ein. Sie wirken, obwohl in ihnen kein Strich zuviel erscheint, so lebendig, daß diejenigen, die es zulassen, sie mit erweiterten Sinnen wahrnehmen kön-

nen. So kann die Hitze erspürt werden, die sich beim Untergang von Sodom und Gomorra ausbreitete, und man ist geneigt, wie Lot, sich von diesen Städten abzuwenden. Wenn wir sehen, wie die Tiere nach der Sintflut Noahs Arche verlassen, breitet sich Freude aus über das nun wiederhergestellte Gleichgewicht der Natur. Das sind Bilder die nicht ablenken, sondern Inhalte erschließen. RP

Slg. Hyams, Marburg

B-28

Seidmann-Freud, Tom

Die Fischreise / von Tom Seidmann-Freud. - Berlin : Peregrin-Verl., 1923. - [12] Bl. : überw. Ill. - In Fraktur

In der künstlerisch hervorragend bebilderten, in Versen abgefaßten Traumgeschichte unternimmt Peregrin eine Reise, zu der ihn der zu plötzlicher Riesengröße gewachsene Fisch Nickling aus dem Aquarium einlädt. Die Reise führt zu einem Land, in dem die Menschen wie im Paradies leben. Und: „Jeder ist jedem zum Guten gesinnt!" Aber am Ende ist auch klar: „Dies alles träumt Peregrin, es ist noch nicht so richtig." KLKL

UB Braunschweig

B-29

BinGorion, Micha Josef; BinGorion, Rahel [Übers.]

Altjüdische Legenden : eine Auswahl aus dem Born Judas / von M. J. bin Gorion. [Die Geschichten sind verdt. von Rahel Ramberg]. - Leipzig : Insel-Verl., [ca. 1925]. - 75 S. - (Insel-Bücherei ; 347). In Fraktur. - Aus dem Hebr. übers.

Auswahlausgabe mit 39 Legenden aus dem umfangreichen folkloristischen Sammelwerk „Der Born Judas". Dem Bändchen ist ein Nachwort hinzugefügt, in dem auf das „doppelte[n] Antlitz" der jüdischen Legende hingewiesen wird: „Das eine zeigt das Leben des Alltags, seine Freuden und Leiden, Hoffnungen und Träume, und läßt alle Saiten des menschlichen Gemütes erklingen. In dem anderen kommt die Seele des Volkes zum Ausdruck, das in Verbannung lebt und dem sein Gott zugetan ist." AV

Slg. Hyams, Marburg

B-30

Einstädter, Heinrich; Ochsenmann, Karl

Bilder und Klänge aus jüdischer Welt : Unterhaltendes und Belehrendes für die Jugend / von Heinrich Einstädter und Karl Ochsenmann. - Frankfurt am Main : Hermon-Verl., 1925. - 107 S. - (Hermon-Bücherei : 3. Reihe ; 1).

Eine Sammlung von Legenden und Anekdo-

ten aus der religiösen Tradition. Die Anekdoten ranken sich um historische Figuren der jüdischen Geschichte, wobei sich auch christlichen Herrschern gegenübertreten und dadurch eine Vorbildfunktion erhalten. HJL

Slg. Hyams, Marburg

B-31

Sefer Meschalim, genannt das Kuhbuch = Sefer Meshalim : das ist eine Sammlung von Fabeln und Parabeln aus den Büchern Maschal-ha-Kadmoni und Mischle Schualim / ausgew. und in jüd.-dt. Reime gebracht von Moses Wallich. - Faks.-Reproduktion [der Ausg.] Frankfurt a. M., 1687 [i.e.1697]. - Berlin : Soncino-Ges., [1925]. - [58] Bl. : Ill. - (Publikation der Soncino-Gesellschaft der Freunde der Jüdischen Buches e.V., Berlin ; 1). - Text jidd. in Raschi-Schr.

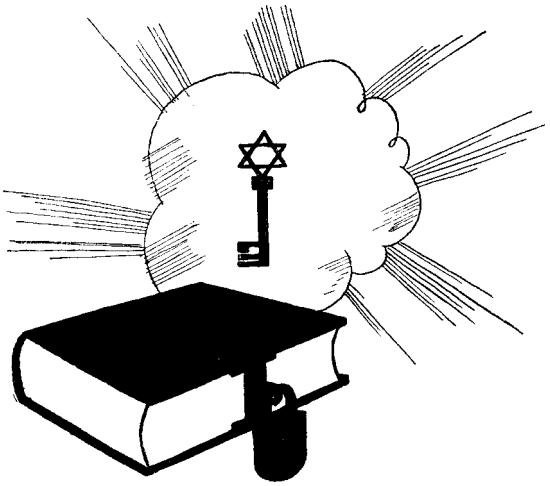
Sammlung von 34 in Reimform verfaßten, erzählerisch ausgestalteten und mit Holzschnitten versehenen Fabeln. Wallich versteht die Fabel auch als Maschal (Parabel, Gleichnis). Sie läßt Gegenstände, Pflanzen und Tiere wie Menschen sprechen und handeln und wird so wegen der Verkleidung zu einem reiz- und ausdrucksvollen Abbild bzw. Spiegel unseres menschlichen Daseins und Handelns. Viele Schriftgelehrte der midrasch-talmudischen Zeit bedienten sich der Fabeln um Bibelstellen anschaulich zu erläutern, religiöse und moralische Ermahnungen auszusprechen und die Gläubigen zum regelmäßigen Torastudium anzuhalten. Der Autor legt Wert darauf, mit seinem Buch auch die jungen Leser und Zuhörer anzusprechen: „Nehmt es gern mit den Kindern drin zu lernen." (Vorr.) CR

Slg. Hyams, Marburg

B-32

Singer, Irma; Brod, Max; Gibson, Rosel [Ill.]

Das verschlossene Buch : jüdische Märchen / von Irma Singer. Mit Nachwort von Max Brod und acht farb. Lithogr. von Rosel Gibson. - 3. Aufl. - Wien [u.a.] : Löwit, 1925. - 114 S. : Ill. - In Fraktur



Diese Ausgabe ist gegenüber der 1. Auflage von 1918 (s. B-17) um das Märchen „ Von dem verschlossenen Buche ... “, ergänzt und mit Illustrationen von Rosel Gibson versehen. CR

Slg. Hyams, Marburg

B-33

Die Fabeln des Kuhbuches : in Übertragung / [... von Mose ben Eli'eser Wallich ausgew. und in jüd.-dt. Reime gebracht ...]. - Berlin: Soncino-Ges. - 1926. - XVI, 97 S. - (Beiheft zur ersten Publikation der Soncino-Gesellschaft der Freunde des Jüdischen Buches e.V., Berlin).

Hochdeutsche Textausgabe von Wallichs „ Ssefer meschalim “, einem der bekanntesten jüdischen Fabelbücher. Vorliegender Band wurde als hochdeutsche Übersetzung ergänzend zum ein Jahr zuvor erschienenen Nachdruck der illustrierten, jüdisch-deutschen Erstausgabe von 1797 publiziert. In seinem wissenschaftlichen Vorwort informiert Freimann über den Verfasser und die Textgeschichte. Wallich hatte die Fabeln aus den mittelalterlichen Fabelsammlungen von Berechja ben Natronaj Ha-Nakdan und Isaak ben Salomo Sahula bearbeitet. Originalgetreu wird die Fabelsammlung noch im Soncino-Nachdruck durch eine werbende Warnung vor Raubdrucken, eine empfehlende Vorrede an die LeserInnen und mit einer Bitte um göttlichen Beistand eingeleitet. Auch wahrt die behutsame Übertragung von Beatus den sprachlichen Reiz des alten Erzählstils. Als Bestandteil der folkloristischen jüdischen Literatur enthält die Fabelsammlung auch an Kinder und Jugendliche gerichtete Erzählstoffe und wurde dementsprechend in Gemeindebibliothekskatalogen ausgewiesen. Wallichs Vorwort adressiert die Fabeln ausdrücklich an eine mehrgenerative Leserschaft: „ Jung, Reich und Armen / jeder tut es bewahren / wie er soll fahren / vor bösem Rat, dem so tiefen [...] Nehmt es gern / mit den Kindern drin zu lern'n. “ (Vorr.) Die Sammlung umfaßt 34 Tier- und Menschenfabeln, die jeweils in Reimform abgefaßt und in vergleichsweise großem Umfang erzählerisch ausgestaltet wurden. Die mit Wahrheitsbeteuerungen durchsetzten Epimythien enthalten Auslegungen mit moralischen und religiösen Ermahnungen in ratendem oder warnendem Tonfall. AV

Slg. Hyams, Marburg

B-34

Cohn, Emil Bernhard

Die Legende von Rabbi Akiba / von Emil Bernhard Cohn. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1928. - 33 S. - (Jüdische Jugendbücherei : Zweite Reihe ; 2) Aus: Cohn, Emil Bernhard: Legenden

Stefan Zweig schrieb: Diese Legende ist „ etwas absolut Vollendetes im Sinne von

Legenden…." (S. 35) Der meisterhaft erzählte und sagenumwobene Lebensbericht „eines Knechten unter Knechten" hinterläßt einen nachhaltigen Eindruck. Rabbi Akibas Wirken kann in vier Bereiche aufgeteilt werden: Anfangs ist er ein stiller schwermütiger Hirte und armer Liebender einer Frau, die seinetwegen von den Eltern verstoßen wurde. Er wird zum penibel Lernenden und in Folge zum umfassend Gebildeten, dann zum herausragenden Lehrer und geistigen Führer seiner Zeit. Die Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Besatzungsmacht läßt ihn zum Verteidiger der Weisung und Kämpfer werden. Er stirbt als Märtyrer und geistiger Vater unerschrokkener Gottesliebe. Die Erzählung endet mit dem Ausspruch: „Heil euch, ihr Liebenden! Heil Euch, ihr Lernenden! Heil Euch, ihr Gottesfürchtigen!" Das ist sehr viel mehr als ein Kinderbuch, es ist auch eins für Jugendliche, Erwachsene und Stefan Zweig. RP

Slg. Hyams, Marburg

B-35

Herlinger, Ilse; Edelstein, Ire [Ill.]

Märchen / von Ilse Herlinger. - Mähr.-Ostrau : Färber, 1928. - 126 S. - Nebent.: Jüdische Kindermärchen

Soziales und moralisches Handeln sind die Themen in den 20 Märchen für jüdische Kinder. Im Märchen „Der Pessachknödel" wird von Malvi, einem selbstsüchtigen Mädchen erzählt, das, weil es zum Pessach-Fest den größten Knödel fordert, auf eine seltsame Reise geschickt wird. Sie trifft auf dieser Reise ihr Ebenbild und wird sich ihrer persönlichen Unzulänglichkeiten bewußt. Gewandelt kehrt sie nach Hause zurück. (2. Aufl. s. B-39) FR

Slg. Hyams, Marburg

B-36

Keßler, Siegfried

Der Mutter Traum : ein Chanukkah-Märchen in einem Aufzuge / von Siegfried Keßler. - München : Heller, 1928. - 19 S.- In Fraktur

In diesem als Einakter in acht Szenen aufführbarem Chanukkamärchen spielen eine Mutter, ein Kind, der Prophet Elia und 22 „seltsame Gesellen" (die Buchstaben des hebräischen Alphabets) mit. Das Mädchen lernt

Hebräisch und ist begeistert davon, und weil es die Mutter mit der Heldin Hanna gleichsetzt, ist es überzeugt davon, daß die Mutter ihm bei allem helfen kann. Aber die Mutter kann kein Hebräisch und will es lernen. Beim Studieren einer Fibel schläft sie ein. Im Traum erscheinen nun die Buchstaben, die sich unter der Regie von Elia vorstellen. KLKL

Bayer. Staatsbibl. München

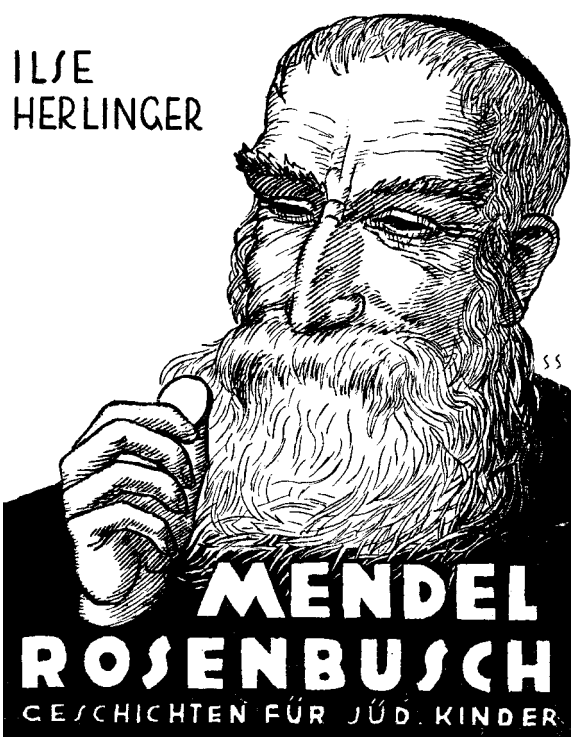
B-37

Herlinger, Ilse; Salomonowitz, Salo [Ill.]

Die Geschichten um Mendel Rosenbusch : Erzählungen für jüdische Kinder / Ilse Herlinger. Titelzeichn. von Salo Salomonowitz. - Mährisch-Ostrau : Färber, 1929. - 78 S.

Zehn kurze Wundergeschichten um den Kinderfreund Mendel Rosenbusch, der sich unsichtbar machen kann. Er nützt die Fähigkeit für gute Taten in der jüdischen Gemeinde und versteht es, die Kinder zu moralischem Wohlverhalten zu animieren. Uri Heller, ein Lausbub und lernschwacher Schüler sitzt in der Klasse neben Moses, der gerade das Gegenteil von Uri ist. Als Moses krank wird, besucht Uri ihn und erkennt, daß Moses und seine Mutter kein Geld haben. Zum Purim-Fest entwickelt Uri die Idee, sich zu verkleiden und Geld zu sammeln, wird aber von großen Jungen bedroht. Als diese Jungen in den Korb greifen wollen, erhalten sie durch unsichtbare Hand Schläge und laufen davon. Als sie zuletzt beim Geldwechsler Tobias klingeln, schweben Geld, Getränke und Speisen wie von Geisterhand in den Korb. Zu guter Letzt schwebt der Korb zu Moses und seiner Mutter und alle Not hat ein Ende, denn von nun an ist die Speisekammer gefüllt durch die Hilfe der Leute, die von der guten Tat Uris's Nachricht erhielten. FR

Slg. Hyams, Marburg



B-38

Schubert-Christaller, Else; Samuel, Eva [Ill.]

Jüdische Legenden / nacherzählt von Else Schubert-Christaller. [Den Einband zeichn. Eva Samuel]. - 1. bis 5. Tsd. - Heilbronn : Salzer, 1929. - 128 S.

Aus dem jüdischen Erzählgut stammende schöne und eigenartige Legenden, in denen jüdische Weisheit und Frömmigkeit zum Ausdruck kommt. Sinnbilder und Metaphern ermöglichen ein tiefes Eindringen in das soziale und religiöse Leben mit seinen Vorstellungen und anzustrebenden Verhaltensweisen. Wie es z.B. mit dem Verhältnis von Mann und Frau bestellt ist, erzählt die Legende 'Eiche und Efeu', in der ein gelehrter Rabbiner vor seinen Schülern den Satz „Es ist aber die Frau neben dem Mann wie der Efeu der sich um die Eiche windet" so auslegt, daß die Frau der Stütze

des Mannes bedürfe, während dieser allein stehen könne. Seine weise Frau weiß zu erwidern: „Aber hast du nicht von der Eiche gehört, um die ein herrlicher Efeu sich schlang, und als dieser Efeu von der Eiche abgerissen wurde, verblutete die Eiche aus ihren Wunden und fiel." Der gekränkte Stolz des Rabbiners über diese Sichtweise verleitet ihn zu einem hinterhältigen Plan, der ihm zur Beweisführung seines Lehrsatzes dienen soll. Kläglich muß er scheitern. In über 20 nacherzählten Legenden wird im profan-mystischen Gemisch ein lebendiges Gefühl für Gerechtigkeit, Einsichten und Zwiespältigkeit entfacht. LF

Bibl. des Ev. Oberkirchenrates Stuttgart

B-39

Herlinger, Ilse; Edelstein, Ire [Ill.]

Märchen / von Ilse Herlinger. Umschlagzeichn. und Titelbl. von Ire Edelstein. - Mährisch-Ostrau : Färber, 1932. - 126 S. : Ill. - Nebent.: Jüdische Kindermärchen

Wer eine klare und gleichzeitig eindruckvolle Sprache mag, wird von diesem Buch in seinen Bann gezogen. Die Autorin dieser Märchen berichtet über die vielfältigen Möglichkeiten, Freude an großen und kleinen Dingen im Leben zu haben, wenn der einzelne die Schöpfung und Geschöpfe achtet und sich um Gerechtigkeit bemüht. Thematisiert werden der Verlust der Heimat, aber auch die Möglichkeit, das Exil zu beenden und gerechte Utopien wieder neu zu entwickeln. Kräfte, die das ermöglichen, sind das „jüdische Märchen" und die Kinder. Es ist ein Buch mit vielen Aspekten einer humanistischen jüdischen Ethik ohne dabei moralisierend zu werden. (1. Aufl. s. B-35) RP

Slg. Hyams, Marburg

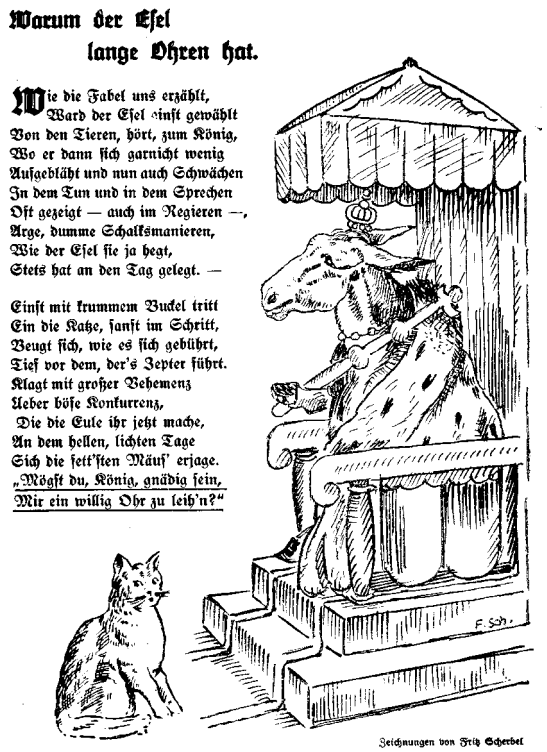
Einband zu B-39

B-40

Scherbel, Moritz; Scherbel, Fritz [Ill.]

Fabeln und Epigramme : zum 100. Geburtstag des Dichters / von Moritz Scherbel. [Zeichn. von Fritz Scherbel]. - Berlin-Charlottenburg : Scherbel-Verl., 1932. - [15] Bl. : zahlr. Ill. - In Fraktur

Schriftstellerei, Prediger- und Lehramt mußten zum Lebensunterhalt des Autors und seiner Familie beitragen. So kann man die im Nachlaß zum hundertsten Geburtstag herausgebrachten Werke als Allegorie auf seine Lebenswirklichkeit verstehen. In schöne Versform gesetzt, bekommen die Leser/Innen Sinnsprüche in humorvoller Weise vorgesetzt. So z. B. in der Fabel vom „Singenden Frosch", der unbedingt den Gesang einer Lerche imitieren will. „Gewaltig bläht er sich, o Graus! / Die Stimme schwillt schon zum Or-



kane. / Und als das hohe C heraus, / Zerplatzt der Frosch im Größenwahne. / Bist Du als Frosch zur Welt gekommen, / kann Dir der Lerche Sang nicht frommen. / Drum singe, wem Gesang gegeben - / Und wer's nicht kann, der laß es eben!" RP

Slg. Hyams, Marburg

B-41

Buber, Martin

Erzählungen von Engeln, Geistern und Dämonen / Martin Buber. - Berlin : Schocken-Verl., 1934. - 71 S. - (Bücherei des Schocken-Verlags ; 11).

In sechs chassidischen Legenden werden phantastische und theologisch-volkstümliche Lehren vorgestellt. In der Begegnung zwischen Menschen und Engeln, Geistern und Dämonen werden Bilder von Menschen gezeichnet, die sich - manchmal unterstützt von einem weisen und mächtigen Rabbi - den Anforderungen ihres Lebens stellen. KLKL

Slg. Hyams, Marburg

B-42

Geschichtenbuch aus dem jüdisch-deutschen Maaßebuch / ausgew. und übertr. von Ludwig Strauß. - Berlin : Schocken-Verl., [1934]. - 80 S. - (Bücherei des Schocken-Verlags ; 18). - In Fraktur

21 kleine, nach den Ausgaben der Jahre 1602 und 1723 stilgetreu ins Hochdeutsche übertragene Geschichten aus einem der wichtigsten und verbreitetsten Werke der volkstümlichen jüdischen Literatur - dem Maassebuch. Das „Buch der Geschehnisse" enthält insgesamt 354 Erzählungen, vor allem aus Talmud und Midrasch, sowie Volkslegenden aus dem Leben der deutschen Juden des Mittelalters und erschien erstmals 1602 in hebräischer Sprache in Basel. Kurze Zeit später, 1612, folgte die deutschsprachige Ausgabe in Gießen. Die Geschichten, für Laien und insbesondere für Frauen verfaßt, dienten dem Ziel den jüdischen Glauben im Volk zu stärken, zugleich aber auch erzieherisch und unterhaltend zu wirken. CR

Slg. Hyams, Marburg

B-43

BinGorion, Emanuel; BinGorion, Rahel

Vom Garten Eden, der Arche Noah und dem weisen König Salomo : 77 Geschichten von Pflanzen und Tieren / neu erzählt von Rahel und Emanuel bin Gorion. - Berlin : Schocken-Verl., 1935. - 79 S. - (Bücherei des Schocken-Verlags ; 24). - In Fraktur. - Umschlag in Druckschr.

Die in diesem Buch zusammengetragenen kleinen Geschichten für Kinder stammen aus alten jüdisch-religiösen Volkserzählungen und lehnen sich an biblische Geschichten, jüdische und europäische biblische Sagen, islamische Überlieferungen und deutsche Dichtung an. KLKL

Slg. Hyams, Marburg

B-44

BinGorion, Micha Josef; BinGorion, Rahel [Hrsg.]

Die zehn Märtyrer : ein Legendenkreis / aus den Sammlungen von Micha Josef bin Gorion. [Hrsg., übers. und eingel. von Rahel und Emanuel bin Gorion]. - Berlin : Schocken-Verl., 1935. - 76 S. - (Bücherei des Schocken-Verlags ; 32).

Das letzte große antike Ereignis der nationalen jüdischen Geschichte war gescheitert: der Aufstand Bar Kochbas gegen die römische Politik, Jerusalem zur einer Kolonie zu machen und anstelle des zerstörten Tempels ein Jupiterheiligtum zur errichten. Im Zuge der hadrianischen Verfolgung büßten viele seiner Gefährten, die trotz des römischen Verbotes an der alten Lehre ihrer Väter und am Lehren festhielten, ihre Glaubenstreue mit dem Leben. Die Erzählungen über diese Martyrien sind einzeln im Talmud und den frühen Midrasch eingegangen. Sie verherrlichen die Leiden der Gesetzeslehrer, sie geben Beispiele über die Standhaftigkeit in schwierigen Zeiten. Das vorliegende Buch enthält 19 Legenden, die von den zehn Märtyrern erzählen. CR

Slg. Hyams, Marburg

B-45

Buber, Martin

Hundert chassidische Geschichten / Martin Buber. - 8. bis 10. Aufl. - Berlin : Schocken-Verl., 1935. - 79 S. - (Bücherei des Schocken-Verlags ; 4).

Die in dieser Sammlung zusammengefaßten chassidischen Geschichten, Anekdoten und Moralerzählungen beziehen sich auf Gott und die Welt und zeigen theologische Interpretationen zur Lebens- und Weltanschauung des Chassidimus. Es geht um „Gott, Gottesfurcht, Gottvertrauen, Gottesliebe über Dienst und Weg, Sünde und Umkehr, Einfalt und Demut, Menschen- und Kreaturenliebe ..., Lehren und Lernen, Leid der Person und der Gemeinschaft hin zur Erlösung." (Buber im Nachwort, S. 76) KLKL

Slg. Hyams, Marburg

B-46

Sinsheimer, Hermann

Rabbi, Golem und Kaiser / von Hermann Sinsheimer. - Berlin : Philo-Verl., 1935. - 46 S. - (Philo-Bücherei ; 1).

Das unerhörte Ereignis von der Erschaffung des Golem kommt dem Kaiser in Prag, Rudolf II., zu Ohren. Das besondere Verdienst des legendären Rabbi Juda Löwe ben Bezalel, genannt: der hohe Rabbi Löw, ein „Gelehrter und Schwärmer" aus dem 16. Jahrhundert, ist die Realisierung eines Wunschbildes, der allenthalben beschimpften und tyrannisierten Juden. Sie wünschen sich einen Beschützer und Retter in Form eines riesengroßen, riesenstarken, stummen, aber mutigen und immer tatbereiten Hilfsgeschöpfes. In einem magischen Schöpfungsakt formt und belebt Rabbi Löw diese „machina ex deo" aus Lehm, von dumpfer Körperlichkeit, an der Schwelle von Gut und Böse, ohne Sinnlichkeit, ein Instrument des Geistes, ohne selbst der Geistigkeit teilhaftig zu sein. Rudolf II. nun, bekannt für seinen Wissensdurst, u.a. im Bereich der schwarzen Magie, ist auf der Suche nach dem 'Stein der Weisen' und gewährt dem Rabbi eine Audienz, um von dessen Wissen zu profitieren. Er möchte Gold gemacht bekommen - in doppelter Hinsicht: materiell, aber auch sinnbildlich für die Ergründung des jüdischen Verständnisses des 'verborgenen Lichts der Welt'. Seine Wünsche können nicht erfüllt werden, die jüdische Welt der religiösen Hingabe bleibt ihm verschlossen. Die Golem-Legende findet in der Erzählung eine lehrreiche und spannende Bearbeitung. LF

UB Eichstätt

B-47

Strauß, Ludwig

Die Zauberdrachenschnur : Märchen für Kinder / Ludwig Strauss. - Berlin : Schocken-Verl., 1936. - 111 S. - (Bücherei des Schocken-Verlags ; 69).
Die Sammlung enthält unterhaltsame Märchen mit belehrenden Hinweisen für Kinder. KLKL

Slg. Hyams, Marburg

B-48

Bloch, Chajim

Das geliebte Land : Sagen aus Palästina / Chajim Bloch. - Wien [u.a.] : Löwit, 1937. - 295 S.
Der Verfasser dieses Buches widmete eines seiner Bücher Lord A. J. Balfour, dem britischen Außenminister, der den Anspruch der Juden auf Palästina (Balfour-Deklaration: 2.11.1917) völkerrechtlich bestätigte. Die unstillbare Hoffnung auf die Rückkehr ins gelobte Land und das Festhalten an der Weisung gaben den Juden Kraft, die Zeiten des Exils auszuhalten. „So ersannen die Söhne dieses Märtyrer-Volkes immer aufs neue Sagen, in denen sich ihr eigenartiges Leben offenbart" (S. 11): Die Helden der Erzählungen sollen als Vorbilder dienen, die Inhalte die Liebe zu Erez Israel und zum Judentum aufrechterhalten. Zusammengetragen wurden die Sagen in den Jahren vor und während des Ersten Weltkriegs. Gesammelt wurden Erzählungen aus dem Spätmittelalter bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Die zionistische Intention des Buches (Erscheinungsjahr 1937!) wird nicht nur im Vorwort überdeutlich, sondern zieht sich durch das ganze Buch. Beginnend mit der Klagemauer werden Sagen aus den Kreisen Jerusalem, Hebron, Safad und Tiberias berichtet. Im Anhang finden sich Auszüge aus acht Briefen des Rabbi Menachem Mendel von Witebski, der 1778 mit etwa 300 Chassdim und ihren Familien zur Besiedlung des heiligen Landes ausgezogen war. Dieses Buch ist mehr als eine einfache Sammlung von Sagen für Kinder. Durch Einleitung und Anhang fordert es auf, sich auf den Weg nach Erez Israel zu begeben; und es kann als wichtiger Zugang bei der Erforschung jüdischer Sagen dienen, die aus der Liebe zu ihrem Gott und ihrem Volk entstanden. RP

Württ. LB Stuttgart

B-49

Die goldene Gasse : jüdische Sagen und Legenden ; Auswahl aus dem Sippurim / [hrsg. und sprachlich gefaßt von Heinz Politzer. Bilder von Friedrich Feigl]. - Wien [u.a.] : Löwit, 1937. - 272 S. : zahlr. Ill.
Hier wird Erzählgut des östlichen Judentums aus der Zeit nach der Aufklärung und vor dem Einstehen für ein neues Palästina zusammengetragen. Diese Sagen und Legenden können sowohl als Dokument ihrer romantischen Entstehungszeit gedeutet werden, als auch als Versuch eine besondere Atmosphäre, wie man sie viele Jahrhunderte mit Prag und der Moldau in Verbindung brachte, zu bewahren. In der Sage z. B., deren Titel das Buch trägt, wird von einem jüdischen Mädchen berichtet, das den Flußkönig von dem Fluch einer tausendjährigen Wanderzeit befreit, und ihm damit wieder zu seiner angestammten Aufgabe verhilft, Herrscher der Flüsse Moldau und Elbe zu sein. Sie erlöst ihn, indem sie ihrer Liebe Taten folgen läßt. Sie geht zu ihm gegen den Willen ihrer Eltern und wird die Königin der Flüsse. RP

UB Mainz

B-50

Bloch, Chajim

Kabbalistische Sagen / Chajim Bloch. - Reprint der Orig.-Ausg. Leipzig 1925, nach dem Ex. der

Univ.-Bibl. Leipzig. - Leipzig : Reprintverl. im Zentralantiquariat der DDR, 1990. - 175 S.

Hier legt der Verfasser das Ergebnis seiner intensiven Bearbeitung eines volkstümlichen Sagenschatzes vor, der zugleich einen tiefen Einblick in die Seele des kabbalistisch-chassidischen Ostjudentums gibt. Die Wunderlegenden haben das Leben und Wirken des Rabbi Jizchak Lurja ha-Levi Aschkenasi - auch Arj (der Löwe) oder ha-Arj ha-Kodesch (der heilige Löwe) genannt, zum Inhalt. Er wird als Erneuerer der „deutschen Kabbalah" angesehen - der durch Überlieferung weitergereichten geheimen Lehre der Juden (im Judentum umstritten). Sie setzt sich mit dem wahren Sinn der Existenz auseinander und enthält mystische Vorstellungen über Seelenwanderung und Erlösung. Ein Buch, das man Kindern nicht ohne Erläuterungen überlassen sollte. RP

UB Leipzig

C Biographien

Gelebtes Leben, wie es den jüngeren Leser (ebenso wie auch den älteren) fasziniert, läßt sich kaum aus den Geschichtsbüchern und noch weniger den Schulbüchern erfahren. Gelebtes Leben aber, das Leben der großen biblischen Gestalten, der politischen und geistigen Führer des Volkes Israel ist das Thema der Biographien, die deshalb unter den jüdischen Kinder- und Jugendbüchern einen breiten Raum einnahmen. Vorrangig dienten diese Bücher den Kindern als Ansporn, den großen Persönlichkeiten der Vergangenheit nachzueifern, ihnen in ihren Lebenskrisen und Prüfungen innerlich zu folgen, und aus den Geschichten der anderen Stärkung zu erfahren.

Für jüdische Kinder in einer christlich geprägten Umwelt war dies doppelt wichtig. Sie mußten immer wieder erfahren und durch die biographischen Geschichten gleichsam den Beweis erhalten, daß andere Menschen ihres eigenen Volkes vor ihnen Anfechtungen und Gefahren ausgesetzt waren, welche sie überwanden und aus denen sie am Ende unbeschädigt an Leib und Seele oder sogar gestärkt hervorgegangen waren. Dies ist das Muster jeder menschlichen Individuierung - wobei das Ausmaß der Gefährdungen höchst unterschiedlich aussehen konnte.

Bei der Fülle des Schrifttums über große jüdische Persönlichkeiten beiderlei Geschlechts ist es nicht immer leicht, die Grenze von Jugend- und Erwachsenenlektüre auszumachen; die hier gezeigten Bücher wurden jedoch explizit für Kinder und Jugendliche verfaßt. Bei einem Großteil der in der Vergangenheit publizierten biographischen Werke ist auch die Intention spürbar, auch nichtjüdische jugendliche Leser zu erreichen und sie von der Fülle und der Produktivität jüdischen Lebens und jüdischer Religiosität zu überzeugen.

Objekt der Biographien waren indes nicht nur die großen idealtypischen Gestalten des Judentums. Vielmehr konnte auch die einfühlsame Beschreibung „normaler", also nicht dramatisch-spektakulärer Lebensläufe die Phantasie des kindlichen oder jugendlichen Lesers beflügeln. Biographischen Schilderungen wie etwa der von Shmarya Levins *Kindheit im Exil* verdanken die Leser lebensnahe und personenbezogene Schilderungen, die zugleich auch lehrreich und - wenn man so will - identitätsstiftend sein konnten. Wer fühlte sich als Kind nicht angesprochen und berührt durch diese biographische Erinnerung: „Und ich fühlte sofort, das mein neuer Lehrer tiefes Interesse an mir nahm, nicht weil er dafür honoriert wurde, sondern weil er in mir einen kleinen Menschen sah, und weil er den Wunsch hatte, mich heranwachsen zu sehen."

Das Welthaus Rothschild. Schmuckblatt o. J. (nach 1866)

C-1

Jacobsohn, Bernhard; Lewin, Arthur [Ill.]

Biblische Frauengestalten : Charakterschilderungen für die reifere weibliche Jugend / von B. Jacobsohn. Mit 2 Holzschn. nach Zeichn. von Arthur Lewin. - Leipzig : Leiner, 1896. - VIII, 154 S. : Ill. - In Fraktur

Die biographischen Erzählungen biblischer Frauengestalten stützen sich in diesem Werk nicht allein auf die Bibel, sondern auch auf die Dichtungen jüdischer und nichtjüdischer Verfasser (u.a. Hebbel, Schiller). Der Verfasser bemüht sich um psychologische Tiefe und Begreifbarkeit der Frauenfiguren, damit die Leserinnen sich mit dem Geist dieser Heldinnen identifizieren können. Es werden verschiedene weibliche Rollen dargestellt: die Frau als Mutter und Gattin (Eva, Sara, Rebekka, Rahel), als kluge Erzieherin (Bathseba), Führerin und Prophetin (Mirjam) und Kämpferin und Friedensstifterin (Deborah). Die meisten Biographien sind mit der Intention gewählt, die Leserinnen in ihrer häuslichen Pflichterfüllung zu bestärken. So verkörpert Ruth die weibliche Tugend der Liebe und Treue und Hanna die Frömmigkeit. Innerhalb dieser Abgrenzung aber erfährt die Jüdin größten Respekt. Interessant ist, daß auch Biographien gewählt wurden, die nicht in den häuslichen, rein familiären Rahmen passen, wie dies bei Mirjam, Deborah, Esther und ganz besonders bei Judith der Fall ist. JH

Slg. Hyams, Marburg

C-2

Kohut, Adolph

Berühmte israelitische Männer und Frauen in der Kulturgeschichte der Menschheit : Lebens- und Charakterbilder aus Vergangenheit und Gegenwart ; ein Handbuch für Haus und Familie / von Adolph Kohut. - Leipzig-Reudnitz : Payne, 1900 ff.

1. - [1900]. - IV, 431 S. : Ill.
2. - [1901]. - VI, 432 S. : Ill.

Umfangreiches, an eine jüdische und deutsche Leserschaft gerichtetes biographisches Nachschlagewerk. Mit ca. 1400 nach Sachgruppen geordneten Biographien wird der herausragende Anteil bzw. Eigenanteil (je nach Sichtweise) der Juden an der deutschen und europäisch-amerikanischen Geistes- und Kulturgeschichte dokumentiert. Einer Minderheit, die in keinem Verhältnis zur jeweiligen Bevölkerungsmehrheit stand. Mit dem Werk wird zugleich auch eine weitere gesellschaftliche und soziale Gleichstellung und Anerkennung eingefordert. Denn selbst Juden in höchsten Positionen waren gesellschaftlich noch nicht anerkannt. Das Beispiel

Gerson von Bleichröder, Hofbankier, Finanzberater und Vertrauter Bismarcks, zeigt besonders drastisch, daß die Emanzipation der Juden und bei weitgehender Assmilation bisher keine Lösung der Judenfrage brachte. Gerson wurde als erster Jude geadelt ohne getauft zu sein. Sein Berliner Palais war oft Ort glänzendster Festivitäten, zu denen alles kam, was in der Hauptstadt Rang und Namen hatte. Doch bedeutete dies nicht die Aufnahme Bleichröders in eben diese Gesellschaft, für die er als Jude nicht bzw. immer noch nicht ebenbürtig war. Das Streben der Juden nach bürgerlicher Gleichberechtigung wurde im neuen Kaiserreich sogleich von einer völkischen Bewegung bekämpft. Der Berliner Hofprediger Adolf Stoecker nutzte Kanzel und Katheder zur Bühne eines religiösen, politischen und rassistisch gefärbten Antisemitismus und gründete 1879 die antisemitische christlich-soziale Arbeiterpartei. Der Historiker Heinrich von Treitschke wußte die gebildeten Klassen mit seinem politisch - völkischen Antisemitismus zu beindrucken. Von der Presse, besonders der „Gartenlaube" und dem Konkurrenzblatt „Daheim" aufgegriffen, konnte sich ein rassistisch geprägter Nationalismus in großen Teilen der deutschen Ober- und Mittelschicht ausbreiten. CR

Hochschulbibl. d. BW Hamburg

C-3

Lehmann, Jonas

Dr. Markus Lehmann : [Teil 1 und 2] / von Jon Lehmann. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1910. - 93 S. - (Lehmanns jüdische Volksbücherei ; 60/61). - In Fraktur

Vom jüngsten Sohn verfaßte Biographie des Rabbiners und Schriftstellers Markus Lehmann. Die Titelillustration zeigt die bürgerliche jüdische Familie als intendierte Leserschaft. Die von persönlicher Erinnerung und familiärer Atmosphäre getragene Biographie schildert in chronologischer Ordnung den von Frömmigkeit geprägten Lebensweg eines orthodoxen Juden: das Elternhaus, Kindheit und Jugend, erste dramatische Versuche (mit biblischen Stoffen); Lehmanns Patriotismus und sein Ideal der deutschen Einheit, das Studium in Prag und Berlin, die Berufswahl sowie die Tätigkeit als Rabbiner in Mainz. Ausführlich wird der Aufbau der Mainzer orthodoxen Gemeinde, die Kontroverse mit Aub und die Freundschaft mit dem Schwiegervater Samuel Bondi dargestellt. Die Biographie würdigt Lehmanns Gründung der Zeitschrift „Der Israelit" als publizistische Leistung, die der Orthodoxie - in Opposition zu Ludwig Philippsons „Allgemeine Zeitung des Judentums", dem Organ des Reformjudentums - zur öffentlichen Anerkennung verhalf. Als Herausgeber des „Israelit" entwickelte sich Lehmann zu einem der bekanntesten Vertreter einer orthodox ausgerichteten Belletristik, die an die ganze jüdische Familie gerichtet war. Er stellte seine Erzählungen strikt in den Dienst der religiösen Belehrung und Erbauung. Der Sohn urteilte zutreffend, daß sein Vater in der Religionspädagogik die einzige Berechtigung seines literarischen Schaffens sah. Entgegen der einleitenden Behauptung eines monolithischen Charakters ist unterschwellig in Lehmanns Entscheidung zwischen den nicht unbedingt identischen Interessen eines Schriftstellers und eines Rabbiners ein unbewußter Konflikt angedeutet. Das Problem der religiösen Selbstzensur (angedeutet in Formulierungen wie „erst als Poesie zur Trägerin einer religiösen Tendenz geworden, erst da durfte sie heimkehren in die Seele ihres Gebieters", S. 39) gelangt in der an Eindeutigkeit orientierten Biographie jedoch nicht zur Darstellung. AV

Hess. LB Darmstadt

C-4

Kuttner, Bernhard

Biblische Lebensbilder / von Bernhard Kuttner. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1911.

1. **Von Adam bis Mose**. - 1911. - 80 S. - In Fraktur

„ Die Bibel gilt seit Jahrtausenden als ein heiliges Buch, als das Buch der Bücher, verehrungswürdig nicht nur wegen der erhabenen Lehren, die es enthält, sondern auch wegen der zahlreichen vortrefflichen Menschen, die es uns vorführt, deren Lebensführung uns Belehrung und Vorbild sein kann." (Einl.) Sieben dieser biblischen Gestalten werden für die Jugend in einer moralisierenden Form skizziert. Die Lebensbilder halten sich eng an die biblische Überlieferung, auch wenn sie heute einer kritischen Überprüfung nicht mehr standhalten. Der Autor will mit seinem erbaulichen Buch dem Leser zur Nachahmung des literarischen Vorbildes ermuntern. CR

Slg. Hyams, Marburg

C-5

Feiner, Joseph

Ludwig Philippson : sein Leben und sein Werk ; ein Buch für jung und alt / von Jos. Feiner. - Berlin : Lamm, 1912. - 93 S. - In Fraktur

Biographie des bekannten Rabbiners, Gelehrten, Schriftstellers, Publizisten (ihm gehörte zeitweilig die „Allgemeine Zeitung des Judentums") und einflußreichen Vertreter des liberalen Judentums in Deutschland. In dem zu seinem 100. Geburtstag veröffentlichten Buch wird Philippson (1811-1889) in einem zeitgeschichtlichen Kontext gezeigt. Er fordert die bürgerliche Gleichberechtigung der Juden, fördert die Tradierung jüdischer Kultur ohne jedoch auf eine nationale Sonderexistenz der Juden zu pochen. Philippson war Mitbegründer der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin (1870) und gründete bereits 1855 mit Adolf Jellinek und Isaak Markus das Institut zur Förderung der israelitischen Literatur in Leipzig, eine Art Buchgemeinschaft, die unterhaltende und wissenschaftliche Literatur auf den Gebieten der jüdischen Religion, Geschichte und Literatur herausgab. CR

Slg. Hyams, Marburg

C-6

Burg, Meno

Geschichte meines Dienstlebens / M. Burg. - 2. Aufl. - Leipzig : Kaufmann, 1916. - XVI, 172 S. - In Fraktur

Der erste deutsche Jude, der die Offizierslaufbahn im preußischen Heer einschlagen konnte, war der Meno Burg (1789-1853), später bekannt geworden als Berliner „Judenmajor". Mit der an den „jüdischen Jüngling" (S. 2) gerichteten Autobiographie wollte Burg seinen Mitbürgern und andersgläubigen Kameraden aufzeigen, daß er, „ein deutscher Jude, die innige Liebe zu seinem Vaterlande mit der Treue gegen seinen Glauben zu vereinigen wußte." (S. XVI) Burgs Patriotismus ging soweit, daß er in vollständiger Uniform an Sabbat- und Feiertagen den Synagogengottesdienst besuchte. Burg beschreibt seine Karriere als einen trotz erheblicher Widerstände möglichen Weg der Emanzipation. Ein Weg, der aber eine Ausnahme war und nur Dank Burgs spezieller technischer Kenntnisse und der wohlwollenden Unterstützung des Prinzen August möglich war. Die großen Hoffnungen der deutschen Juden auf die Hardenberg'schen Reformen zur gesetzlichen Gleichberechtigung in Preußen erfüllten sich nur zum Teil. Während das Edikt von 1812 den Juden die vollen Bürgerrechte erteilte und die ökonomischen Beschränkungen aufhob, schränkte es ihre Stellung im öffentlichen Leben und damit auch beim Militär, weiter emp-

findlich ein. Bis auf die internen lokalen Verwaltungen blieb den Juden der Zugang zu allen öffentlichen Ämtern verwehrt. Zu Beginn des 1. Weltkrieges bekleideten Juden im deutschen Heer immer noch keine militärischen Ränge. Selbst während des Krieges ließ die Beförderung besonders in preußischen Regimentern zu wünschen übrig. Obwohl die jüdische Jugend sich bei Kriegsausbruch mit großer Begeisterung freiwillig meldete, in den Synagogen für den „Sieg der deutschen Waffen" gebetet wurde und in den jüdischen Zeitungen patriotische Kriegsgedichte erschienen, blieb der latente Antisemitismus vorhanden, ja er steigerte sich noch. In einer Vielzahl von Eingaben an die Regierung beschuldigten Christen ihre jüdischen Mitbürger nicht nur des Kriegswuchers, sondern auch der mangelnden Beteiligung am Heeresdienst. Ende 1916 kam es daraufhin zu der sogenannten Judenzählung. Die Zählung an der Front führte zu starken antisemitischen Übergriffen. Aus dem Bestreben, den Anteil jüdischer Frontsoldaten niedrig zu halten, wurden viele für kurze Zeit aus der Front herausgenommen. Das Ergebnis der Zählung wurde nicht veröffentlicht, so daß die antisemitischen Kräfte weiterhin und sogar verstärkt ihre Propaganda betreiben konnten. Für die jüdische Bevölkerung war die Zählung verheerend: es entstand das Gefühl, gezeichnet und degradiert worden zu sein. Genau zu diesem Zeitpunkt, 1916, erschien die 2. Auflage. „Gerade in der schweren Epoche, die wir durchleben, lohnt es sich, der heranwachsenden Jugend ein solches Vorbild vorzustellen" (S. XVI): ein deutscher Jude, der trotz aller Anfeindungen ein guter Deutscher war und ist. Die Biographie Burgs wurde gerade den nationaldeutsch eingestellten jungen Juden als Erziehungslektüre empfohlen. CR

UB Tübingen

C-7

Galliner, Arthur; Liebermann, Max [Ill.]

Max Liebermann, der Künstler und der Führer / von Arthur Galliner. - Frankfurt am Main : Kaufmann, 1927. - 64 S. : Ill. - (Jüdische Jugendbücherei : Reihe 1 ; 1/2).

„Max Liebermann ist Jude und hat sich stets auch als Jude gefühlt und bekannt. Er weiß was er seiner Herkunft verdankt. Er fühlt sich aber gleichermaßen innigst verwachsen mit seiner Berlinischen, seiner preußisch-deutschen Heimat, deren Kultur auch die seinige ist. Ja, er ist ein höchstentwickelter Typus des Menschen, bei dem die befruchtende Wechselwirkung jüdischen und deutschen Geistes in wundervoller Weise in Erscheinung tritt." (Vw.) Mit dieser an eine jüdische und deutsche jugendliche Leserschaft gerichtete Biographie sollte nicht nur des 80. Geburtstages des größten deutschen Impressionisten, Präsidenten der Preußischen Akademie der Künste und Ehrenbürger der Stadt Berlin gedacht werden, nicht nur exemplarisch mit der Emanzipation auch der Eintritt der Juden in die künstlerische Kultur des 19. Jahrhunderts aufgezeigt werden, nicht nur das Kunst „nichts oder nur wenig mit Rasse oder Dogma zu tun hat" (S. 19), sondern auch, daß der Zugehörigkeit zum Judentum einer patriotischen Vaterlandsliebe nichts im Wege steht, daß die großen Leistungen auf kulturellem und künstlerischem Gebiet ihnen das Recht gibt, sich als wahrhafte Deutsche zu fühlen. Liebermanns Bewußtsein als Jude war, wenn auch in diesem Buch nicht sichtbar, nicht immer gleich ausgeprägt. Gelegentlich, wenn es seiner Karriere in Preußen hinderlich war, schien ihm seine Abstammung lästig gewesen zu sein. Er spürt den steigenden Antisemitismus, besonders nach dem Krieg, und unterschätzt ihn doch. Er verteidigt seine Herkunft, aber nie öffentlich. Fünf Jahre nach

Erscheinen des Bandes, er war bereits ein verfemter Mann, schreibt Liebermann, der den Zionismus für sich stets ablehnt, an einen Freund: „Aus dem schönen Traum der Assimilation sind wir leider, leider! nur zu jäh aufgeweckt. Für die jüdische Jugend sehe ich kaum eine andere Rettung als die Auswanderung nach Palästina, wo sie als freie Menschen aufwachsen kann und den Gefahren des Emigrantentums entgeht. Leider bin ich, der im 87sten steht, zu alt um auszuwandern." (Küster, B.: Max Liebermann 1988) Anfang 1935 starb Liebermann. Berlins Öffentlichkeit nahm kaum Notiz von seinem Tod. Die Trauerfeier wurde von der Gestapo überwacht. Seine Frau mußte das Haus neben dem Brandenburger Tor verlassen. Seine Gemäldesammlung wurde beschlagnahmt und verschwand in den Kellern der Museen. 1943 nahm sich die 85jährige Martha Liebermann, um der Deportation zu entgehen, das Leben. CR

UB Eichstätt

C-8

Levin, Shmarya; Fleischmann, Martha [Übers.]

Kindheit im Exil = Childhood in Exile <dt.> / Shmarya Levin. [Dt. Übertr. von Martha Fleischmann]. - Berlin : Jüdische Buch-Vereinigung, 1935. - 326 S.

„Geschieht es, daß ich mich mit geschlossenen Augen niedersetze und in dem heißen Bestreben, die Vergangenheit wachzurufen, meinen Blick nach innen kehre, so wickelt sich der Faden meines Lebens mit der Schnelligkeit einer Spule auf dem Webstuhl ab. Und immer wieder taucht am Ende das zugleich der Anfang meiner Erinnerung ist, die Gestalt auf - meine Mutter. In diesem Bilde ... „ erkenne ich den Anfang meines Lebens und spüre ich den ersten Pulsschlag meines Seins." (S. 7) Mit diesem Hinweis leitet Shmarya Levin seine Autobiographie ein, in der er über seine Kindheit im Ghetto der polnischen Kleinstadt Swislowitz berichtet. Die Familie, der Ort Swislowitz mit den Flüssen Swisla und Beresina, in denen die Juden von Swislowitz im Sommer so gerne baden, die Wälder mit ihren gratis zu erntenden Früchten und das Leben mit den alltäglichen Dingen und besonderen und hervorragenden Festlichkeiten werden lebendig geschildert. Einen breiten Raum nimmt die Darstellung der Schulerfahrung ein. „Es gab drei Arten von Lehrern. Der erste Lehrer lehrte das Kind einfach hebräisch lesen. Der zweite lehrte die Elemente der fünf Bücher Mosis und den Rest der Bibel ... Der dritte Lehrer lehrte den Talmud. Die Kinder gingen, den Altersstufen entsprechend, durch die drei Klassen der Melandim." (S. 55) Die Schulzeit im Cheder wird von Shmarya Levin als Leidenszeit beschrieben, denn der Cheder war rückständig und erst mit dem neuen Lehrer setzte eine pädagogische Modernisierung ein. „Zum erstenmal fühlte ich mich zu dem Manne, der mein Lehrer war, hingezogen und ich erinnere mich, wie mich dieses Gefühl beglückte. Nichts interessiert ein Kind mehr als der Prozeß seines Wachstums. Fortdauernd ist es von dem Wunsch erfüllt, geistig und körperlich ein «Erwachsener» zu sein. Und nichts besticht ein Kind mehr, als wenn man es ernst nimmt und ihm ehrlich dabei hilft, zu wachsen und sein Verständnis und seine Kenntnisse zu entwickeln. Und ich fühlte sofort, daß mein neuer Lehrer tiefes Interesse an mir nahm, nicht weil er dafür honoriert wurde, sondern weil er in mir einen kleinen Menschen sah, und weil er den Wunsch hatte, mich heranwachsen zu sehen." (S. 231) KLKL

Slg. Hyams, Marburg

C-9

Maimonides, Moses; Elbogen, Ismar [Hrsg.]; BinGorion, Emanuel [Übers.]

Das Leben des Rabbi Mosche ben Maimon : aus seinen Briefen und anderen Quellen / ausgew. und eingel. von Ismar Elbogen. [Übers. der Texte von Emanuel bin Gorion]. - Berlin : Schocken-Verl., 1935. - 40 S. - (Jüdische Lesehefte ; 5).

Das Porträt des großen und berühmten Gelehrten des Mittelalters wird aus Briefen und anderen Schriftstücken so zusammengestellt, daß der Leser sich ein umfassendes Bild von seinen Leistungen machen kann. Die Lebenshaltung des Rabbi soll als Vorbild dienen und zu Demut aber auch jüdischer Selbstgewißheit verhelfen. FW

UB Freiburg

C-10

Murmelstein, Benjamin; Maimonides, Moses

Rabbi Moses ben Maimon : [Rabbi Moses Ben Maimon zur 800. Wiederkehr seines Geburtstages, der jüdischen Jugend gewidmet vom Vorstande der Isr. Kultusgemeinde in Wien] / von Benjamin Murmelstein. - Wien : Israelitische Kultusgemeinde, 1935. - 32 S. : Ill.

Das Porträt des bedeutendsten jüdischen Gelehrten des Mittelalters, Maimonides aus Cordoba in Andalusien, dient dem Aufruf, das eigene Leben von den großen Leistungen des Rabbi Moses ben Maimon (RMbM = ausgesprochen Rambam) leiten zu lassen. FW

UB Dresden

C-11

Josephus, Flavius; BinGorion, Emanuel [Übers.]

Das Haus des Herodes : Herodes und Marianne ; Herodes und die Söhne der Marianne ; Herodes und die Antipater / Flavius Josephus. Zsgst. und übers. von Emanuel bin Gorion. - Berlin : Schocken-Verl., 1936. - 95 S. - (Bücherei des Schocken-Verlags ; 58).

Herodes (ca. 73-4 v. d. Z.), der machthungrige und umstrittene König von Judäa, war ein befähigter Feldherr und kluger Staatsmann. Wohltaten und Großzügigkeiten, die er den einen zukommen ließ, um seinen Ruf zu festigen, mußte er anderen abpressen. Er schreckte vor keinem Mord zurück, auch nicht innerhalb der Familie. Der Geschichtsschreiber Flavius Josephus (37-100 n. d. Z.), ein Pharisäer, hat sein Lebensbild nachgezeichnet. Im vorliegenden Bändchen beschränkt sich der Herausgeber auf die Schilderung der häuslichen Tragödie. EJ

Slg. Hyams, Marburg

C-12

Kotik, Jecheskel; Hirsch, Leo [Übers.]

Das Haus meiner Großeltern / Jecheskel Kotik. [Aus Kotiks Lebenserinnerungen übers. von Leo Hirsch]. - Berlin : Schocken-Verl., [1936]. - 95 S. - (Bücherei des Schocken-Verlags ; 64).

Kindheitserinnerungen des Autors aus dem Hause seiner Großeltern im russischen Kamieniec Litewski (jiddisch Kamenez). Die Schilderung gibt kulturgeschichtlich interessante Einblicke in die ganz eigene Lebenswelt des Schtetl am Ende des 19. Jahrhunderts. Eine Lebensform, die im 20. Jahrhundert durch die Russische Revolution und den Holocaust vernichtet wurde. CR

Slg. Hyams, Marburg

C-13

Heroische Gestalten jüdischen Stammes / [Zusammenstellung und Redaktion besorgte Hans Wollenberg. Die Portr. zeichnete Ady Ritter-Lauinger]. - Berlin : Löwe, 1937. - VIII, 134 S. : Ill.

Das Geleitwort dieses 1937 herausgegebenen Buches begründet dessen Zielsetzung: „Vor

dem Niedergang der Gesellschaft kann nur der heroische Geist retten." (S. VII) Damit wird an eine Haltung appelliert, die nicht Produkt der Massen ist, vielmehr besondere Aufgabe der damit begabten Persönlichkeiten und die, wie alle schöpferische Kraft verbunden ist mit der Aktualisierung des individuellen Seinsauftrags. „Wenn zuweilen aus der Unforschlichkeit des Schicksals der göttliche Funke in das Leben eines einzelnen Menschen hinüberspringt, es entzündet, daß es aufleuchtet und sich hell abhebt von dem Gleichmaß des täglichen Geschehens, so wissen wir Menschen, daß einer unter uns ist, den das Schicksal ausgezeichnet hat, mit Schmerzen und Leid, eine Aufgabe zu vollenden." (S. 85) Heroische Taten sind in diesem Sinne nicht grundsätzlich mit dem Kriegshandwerk gleich zu setzen. Das Buch verschafft Einblikke in elf Biographien von Männern, die sich ebenso für die Umsetzung von Erfindungen und Pionierleistungen, mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln einsetzten; es berichtet aber auch von heldenhaften Kämpfern für ihr Volk und hinterläßt den Eindruck, als wollten die Herausgeber zwei Gedanken diskutieren: Wir sind stark und können mit Gottes Hilfe jede Krise meistern. Aber auch: Wir sind wertvolle Mitbürger, die gerne mit den Völkern zusammenleben, in denen sie heimisch geworden sind. RP

Slg. Hyams, Marburg

D Sachbücher

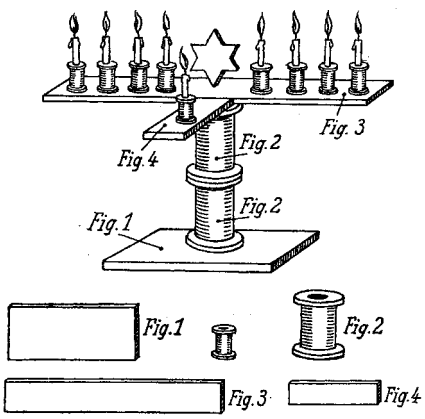
Sachbücher bilden eine eigene Kategorie innerhalb der Kinder- und Jugendliteratur. Gemeinhin versucht das Sachbuch den Leserinnen und Lesern Sachverhalte, Probleme und Erkenntnisse vorzustellen. Mit Hilfe dieser Bücher sollen sich Kinder und Jugendliche, auch unabhängig von den Erwachsenen, selbständig Stücke unbekannter Welten erschließen. Solche Bücher existierten auch für jüdische Kinder. Ihre Inhalte waren meist anspruchsvoll - fast an der Grenze der Erwachsenenliteratur.

So unterschiedlich die Themen im einzelnen waren, so konnten die jüdischen Kinder sich hier Kenntnisse über geschichtliche Zusammenhänge - hier besonders natürlich der jüdischen Geschichte selbst -, über Menschen, Tiere und Pflanzen und andere Dinge dieser Welt aneignen. Zu dieser Kategorie zählen wir ebenfalls die Darstellungen des altjüdischen Familienlebens und die unterschiedlichen Beschreibungen des Ghettolebens der vergangenen Jahrhunderte. Aber auch Abhandlungen über große jüdische Persönlichkeiten (sofern wir sie nicht unter die Kategorie *Biographien* fassen), angefangen von den biblischen Gestalten der Erzväter bis hin zu den großen Männern (und weniger Frauen) in Wissenschaft, Politik und Kunst waren Gegenstand von speziell für die Jugend konzipierten jüdischen Sachbüchern.

Ebenfalls gehören Bücher über Judentumkunde dazu, ein aus heutiger Sicht problematisches Genre von Jugendbuch. Da aber die Juden in Deutschland, ebenso wie anderswo auch, seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zunehmend stark unter dem Rasseaspekt angegriffen wurden, waren die Auseinandersetzungen hiermit auch im Jugendbuch nur konsequent.

Die wohl kostbarsten Schätze unter den Sachbüchern stellen für uns sowohl literatur- als auch sozialgeschichtlich die Periodika dar, die anfangs (1928/29) unter dem Namen *Jüdischer Kinderkalender* und in zweiter bis sechster Ausgabe dann als *Jüdischer Jugendkalender* bzw. *Jüdisches Jugendbuch* von Emil Cohn herausgegeben wurden. Das Genre der Kinderkalender war in Deutschland besonders durch *Auerbachs Kinderkalender* (begründet von Berthold Auerbach) und durch die weitverbreiteten Jahresbücher für Knaben und Mädchen (*Töchteralbum, Der gute Kamerad etc.)* sehr beliebt und deshalb auch für jüdische Kinder erstrebenswert. Von beeindruckender Schönheit über all die Erscheinungsjahre hinweg (von 1928/29 bis 1936) waren das hebräische und deutsche, farbig illustrierte Kalendarium. Daneben enthielten sämtliche Bände Gedichte, Rätsel (oftmals um jüdisches Wissen kreisend), Geschichten, Texte und Bilder zum Jugendwandern, Liedertexte mit Noten und Geschichten aus der Bibel. Auch Anleitungen zu Handarbeiten und zum Basteln gab es.

Wie du dir selbst eine Menorah machen kannst



Chanukka steht vor der Tür und die Sparbüchse ist leer. Wie gerne möchtet ihr aber euren Eltern eine kleine Freude machen. Nun seht euch mal diesen Leuchter an, der ist doch sehr hübsch und kostet euch gar nichts. Ihr nehmt den Deckel einer Zigarrenkiste und sägt ein Brettchen wie Figur 1, klebt darauf zwei große Garnspulen (Figur 2). Darauf wieder ein größeres Brettchen (Figur 3) und auf dieses acht kleine Garnrollen. Für den Schammes sägt ihr noch ein kleines Brettchen (Figur 4), das ihr entweder unter das Brett (Figur 3) oder an dieses anklebt. In die Mitte setzt ihr dann noch einen ausgesägten Mogen Dowid. Das Ganze könnt ihr dann entweder bronzieren oder einfach mit Farbe anstreichen. Für wenige Pfennige kauft ihr hübsche bunte Kerzen dazu. Gegen die Feuergefährlichkeit bekommt ihr in jeder Drogerie entsprechende Flüssigkeiten zum Imprägnieren.

Naëma Beer-Hofmann

Bastelanleitung
Aus D-17. Jüdischer Kinderkalender. Jg. 1, 1928/29

D-1

Löwisohn, Salomon

Biblische Geographie : enthaltend eine Beschreibung aller Länder, Meere, Land-Seen, Flüsse, Bäche, Berge, Hügel, Täler, Wälder, Wüsten, Städte und Dörfer, die in sämtlichen Büchern des alten Testaments vorkommen, wie auch der israelitischen Stationen, deren in den Büchern Mosis erwähnt wird ; mit einer Karte des Schauplatzes der Bibel / Aus dem Hebr. des Salomon Löwisohn. - Wien : Beck, 1821. - 241 S. : Kt. - In Fraktur

Deutsche Übersetzung der ersten biblischen Geographie in hebräischer Sprache von 1817. In alphabetischer Reihenfolge werden „sämmtliche geographischen Gegenstände, die irgendwo in der Bibel vorkommen," (Vw.) (Städte, Flüsse, Täler, Gebirge, Landstriche) in zum Teil umfangreichen Beschreibungen erörtert. Bei der geographischen und geschichtlichen Absicherung der Örtlichkeiten bezieht der Autor neben der jeweiligen Bibelstelle wenn möglich, auch „die Meinungen der Rabinen, sowohl aus der Mischna als aus dem Talmud und den Midraschim" (Vw.) und Berichte antiker und neuzeitlicher Schriftsteller (Josephus, Flavius, Ptolemäus, Homer, Strabo, Diodorus, Ammiernus, J. D. Michaelis u.a.) in seine Beschreibungen mit ein und korrigiert ggf. veraltete Ansichten. Ein Stahlstich erlaubt einen guten Überblick über den Schauplatz der Bibel. CR

LB Oldenburg

D-2

Geschichte der Israeliten : mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte derselben ; von Alexander dem Großen bis auf gegenwärtige Zeit / nach den besten vorhandenen Quellen bearb. von Julius Heinrich Dessauer. - Erlangen : Palm, 1846. - XXI, 593 S. - In Fraktur

Geschichtswissenschaftliches Sachbuch für jüdische Familien, Pädagogen sowie die männliche und weibliche Jugend. In seiner auf Popularität abzielenden Darstellung der Gesamtgeschichte des jüdischen Volks behandelt Dessauer den Zeitraum von der Tempelzerstörung bis zur Gegenwart, eingeteilt in folgende drei Zeiträume: Vom Tod Alexanders d. Gr. bis zur Zerstörung Jerusalems (323 v. d. Z. - 70 n. d. Z.), bis zur Vertreibung aus Spanien und Portugal (70-1494), bis zur Gegenwart (1494-1845). Der Sachtext ist „in compendiöser Kürze" (VII) gehalten, gleichwohl ausformuliert und daher gut zur durchgängigen Lektüre geeignet. In der Vorrede wird der historische Rückblick verbunden mit der gegenwartsbezogenen Forderung nach noch ausstehender Gleichberechtigung der deutschen Juden. Dessauers historische Studie zeichnet sich durch einen Zuwachs an Wissenschaftlichkeit und methodischem Problembewußtsein aus: Der Verfasser ist um Objektivität bemüht, er nennt seine Quellen und kennzeichnet darüber hinaus deren sachlichen, religionspädagogischen, fiktionalen oder auch legendarischen Charakter. Die historische Darstellung wird einleitend ausführlich reflektiert, bis hin zur Überlegung, ob nicht die mit der Geschichte der Juden notwendigerweise verbundene Darstellung antijüdischer Verhaltensweisen bei Christen den Judenhaß verstärke. AV

UB Jena

D-3

Löwenberg, Julius

Geschichte der Geographie : mit zwei chronologischen Übersichtstabellen / von Julius Löwenberg. - Neue Ausg. - Berlin : Haude und Spener, 1860. - 379 S. - In Fraktur

Das Vorwort stammt aus dem Jahre 1838 und verweist darauf, daß mit der Geschichte der Geographie versucht wird, die großen

Entdeckungsreisen in der Geschichte der Menschheit als einen Ausfluß vorherrschender Ideen und Bestrebungen der jeweiligen Zeit zu deuten. Als spannendes Lehrbuch gedacht, vermittelt es die Großtaten des Menschen, der sich die Erde untertan macht. Mit umfangreichen Tabellen und neuen Erdansichten verschiedener Zeiträume. FW

Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz Berlin

D-4

Bilder aus dem altjüdischen Familienleben: nach Originalgemälden / von M. Oppenheim. Photogr. von J. Schäfer. Mit biograph. Einf. und Erkl. von Leopold Stein. - Frankfurt a.M.: Keller, 1866. - 12 Ill. + Beibl.

Mappe mit zwölf Fotos nach Ölgemälden. Oppenheims Genre ist das altjüdische Familienleben, in das er „getränkt und geweiht von einem Glauben, der alle Leiden verklärt, und von einer Liebe, welche den Himmel auch in das düstere Ghetto" (Vw.) scheinen läßt, den Betrachter einführt. Seine Bilder zeigen in liebevollen Einzelheiten das Alltägliche, das Allzumenschliche auf. Im Konkreten das Ideal stilisierend, heben seine heiteren Szenen sich stark von der jüdischen Leidensgeschichte ab, die, wenn überhaupt, nur im Hintergrund sichtbar wird. Oft rührselig in der Darstellung, entsprechen die Bilder, Dokumente einer jüdisch-deutschen Sozialgeschichte, dem Wunsch vieler Juden, ein anerkanntes jüdisches Leben in einer christlich geprägten Umwelt führen zu können. Kein Kinderbuch. Über die Darstellung des Familienlebens wird dem Betrachter jedoch jüdisches Kinderleben in ihrer Vielfältigkeit gezeigt. CR

Slg. Hyams, Marburg

D-5

Adler, Elkan Nathan

Von Ghetto zu Ghetto = Jews in many Lands <dt.> : Reisen und Beobachtungen ; mit zahlreichen Illustrationen nach Originalaufnahmen / von E. N. Adler. - Autoris. Übertr. aus dem Engl. - Stuttgart: Strecker & Schröder, 1909. - XI, 213 S. : zahlr. Ill.

Das Buch erschien erstmals 1905 unter dem englischen Titel, „Jews in many lands" in London. Den Autor, Sohn des Oldenburger Landesrabbiners und späteren Oberrabbiners Großbritanniens, Nathan Markus Adler, 1803-1890, Anwalt und Nachlaßverwalter von Moses Montefiore, führten mehrere berufliche Reisen u.a. ins Mittelmeer, nach Palästina, den vorderen Orient, nach Indien und Rußland. Seine doppelte Sichtweise, die eines Engländers und damit zugleich die eines Angehörigen einer kolonialen Weltmacht und die eines aufgeklärten Juden, geben dem Buch eine besondere internationale Note. Eine umfassende Bildung und ein bibliophiles Interesse, für einen Engländer der gehobenen Klasse in der damaligen Zeit nicht unüblich, ziehen sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch und laden zum vergnüglichen Weiterlesen geradezu ein. Als Unterhaltungsliteratur und geographisches Lesebuch für ältere Jugendliche und Erwachsene gleichermaßen geeignet. CR

Hochschulbibl. d. BW Hamburg

D-6

Müller, Samuel

Jüdische Geschichte von der Zerstörung des II. Tempels bis zur Gegenwart : in Charakterbildern dargestellt / von S. Müller. - Stuttgart : Metzler, 1911. - 333 S. : Ill. - In Fraktur

In fünf Auflagen zwischen 1911-1925 erschienenes Geschichtsbuch zum schulischen und privaten Gebrauch. In 39 Kapiteln wird der Versuch unternommen, die jüdische Geschichte unter dem Aspekt Leben und Werk

großer jüdischer Persönlichkeiten (Ausnahme Johann Reuchlin) darzustellen und die Sachbeschreibung in den Hintergrund treten zu lassen. Ein größeres Kapitel befaßt sich mit der Situation der Juden in Deutschland. In der Schlußbetrachtung wird der jüdische Leser zur vorrangigen Vaterlandstreue aufgefordert. „Wir wollen mit ganzem Herzen die sittlichen und geistigen Güter des Vaterlandes fördern helfen und an seiner nationalen Aufgabe mitarbeiten ... ." CR

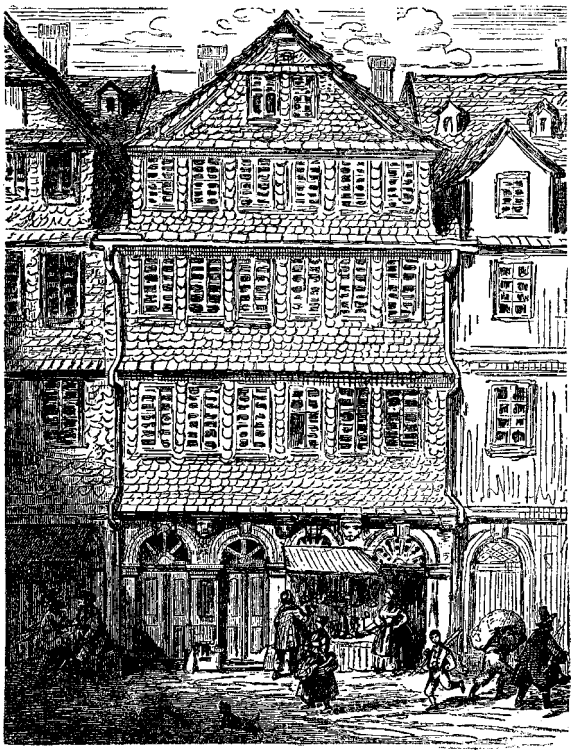
Württ. LB Stuttgart

D-7

Balla, Ignaz

Die Rothschilds / Ignaz Balla. - Berlin : Ladyschnikow, [1912]. - 282 S. : Ill.

Biographisches Sachbuch über den legendären Aufstieg der Bankiersfamilie Rothschild im 19. Jahrhundert. Der Autor beschreibt den Weg „des kleinen Agenten aus dem einstigen Frankfurter Ghetto" (S. 7), der mit seinen Söhnen, den „fünf Frankfurtern", in nur drei Generationen Geschäftsverbindungen und Filialen in ganz Europa aufbaut und an die Spitze der europäischen Finanzwelt vorrückt. Während dem Gründer noch (auf dem Höhepunkt seines Ruhms) die Bitte, seiner Gesundheit zuliebe, außerhalb des engen vertrauten Judenviertels Spaziergänge machen zu dürfen, durch die Frankfurter Stadtväter abgelehnt wurde, nahmen seine Söhne, bereits 1817 geadelt, bedeutende gesellschaftliche Positionen in den verschiedenen Ländern Europas ein. Sie finanzierten Kriege, sanierten Staatshaushalte und sahen alle wichtigen europäischen Adelshäuser als ihre Kunden. Die Rothschilds standen aber auch zugleich für ein hohes künstlerisches Mäzenatentum. Sie traten als Philanthropen hervor und unterstützten großzügig jüdische Interessen und Einrichtungen. Trotz aller öffentlicher Anerkennung blieb in ihnen das Bewußtsein, Außenseiter zu sein, stets wach. CR



Slg. Hyams, Marburg

D-8

Juden als Erfinder und Entdecker / [Nathan Birnbaum. Bearb. von Ernst Heppner]. - Berlin : Welt-Verl., 1913. - 125 S. : Ill. - (Veröffentlichung der Henriette Becker-Stiftung).

147 Biographien jüdischer Erfinder und Entdecker. Im ersten Abschnitt werden 28 deutsche Juden der Kaiserzeit aus den Bereichen Medizin, Naturwissenschaften, der Technik, aber auch der Wirtschaft sowie Forschungsreisende in zwei- bis dreiseitigen Porträts dargestellt. Im zweiten Abschnitt folgt eine kurze Auflistung von weiteren 119 Personen aus dem deutschsprachigen und europäischen Raum. Ziel des Buches war es, so der Autor in seinem Vorwort, die immer wieder hervorgehobene Kritik von einem „völligen Mangel

der Juden an genialen Menschen" in sein Gegenteil zu verkehren. Mit dieser besonders auch an deutsche Leser des Bildungsbürgertums gerichteten Darstellung wird der Anspruch auf eine Gleichbehandlung in der Gesellschaft artikuliert. CR

UB Regensburg

D-9

Katz, Albert

Biographische Charakterbilder aus der jüdischen Geschichte u. Sage / von Albert Katz. - 2., erw. Aufl. - Berlin-Schöneberg : Jacobsthal, 1913. - 255 S.

„Das talmudische Schrifttum muß, wenn es richtig gewürdigt werden soll, als eine Art Enzyklopädie nicht bloß der Religion - sondern auch der Wissenschaft des Jüdischen Volkes überhaupt angesehen werden; als ein Sammelwerk, das die Resultate der gesamten Geistesarbeit eines Volkes enthält, dessen Lehrer und Führer mitten im Leben standen und für die sozialen und politischen Bewegungen ihrer Zeit Sinn und Verständnis bekundeten." (Vw.) Um den Talmud besser zu verstehen, ihn ohne Vorurteile zu lesen, porträtiert der Autor in kurzen Skizzen 13 dieser Träger und Verkünder der jüdischen Lehre in einem zeitgeschichtlichen Kontext. Der Bogen spannt sich von Esra, dem Schöpfer der jüdischen Gesetzesreligion über Hillel, Jocharan ben Sakkai bis zu Akiba ben Josef, dem berühmtesten Rabbi und Märtyrer (unter Kaiser Hadrian) der rabbinischen Zeit u.a. Im Anhang wird dem interessierten Leser eine kleine Auswahl talmudischer Sagen zur weiteren Lektüre angeboten. Empfohlen wurde das Werk dem „gebildeten Mann und der reiferen Jugend." (S. 8) Noch in den 30er Jahren wird der Titel in Lektürelisten erwähnt. CR

Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz Berlin

D-10

Goslar, Hans

Die Sexualethik der jüdischen Wiedergeburt : ein Wort an unsere Jugend / von Hans Goslar. - Berlin : Jüd. Verl., 1919. - 47 S. - In Fraktur

In dieser assimilationskritischen Schrift zur Sexualerziehung der Jugend wird um ein jüdisches, „gereinigtes" Verständnis für die Sexualität geworben. Diese ist laut Goslar „ein göttlicher Funke, der - richtig behütet - zu einer reinen Flamme von unendlicher Schönheit emporwachsen kann, verunreinigt und niedergetreten aber zu schwelendem, schmutzigem Qualm wird." Sexualität wird als Mittel der Familiengründung und Fortpflanzung gesehen, etwaige voreheliche Erlebnisse zum eigenen Lustgewinn werden abgewertet. Zudem warnt der Autor vor jüdisch-christlichen Mischehen. JH

Slg. Hyams, Marburg

D-11

Das jüdische Jugendbuch / hrsg. von M. Steinhardt ... [Einband von Menachem Birnbaum]. - Berlin : Welt-Verl., 1920. - 216 S. : Ill., Notenbeisp. - In Fraktur

„Das jüdische Kinderbuch" sollte den jüdischen Kindern im Alter von 10-15 Jahren etwas Ähnliches sein, wie es dem nichtjüdischen Jugendlichen Bücher wie „Der gute Kamerad" oder das „Tochter-Album" waren. Es enthält in bunter Reihe größere und kleinere Erzählungen und Berichte aus dem jüdischen Leben der Vergangenheit und Gegenwart, Aufsätze aus allen Gebieten des jüdischen Wissens, Noten und Gedichte. Nach Aussage des Verlages ist der vorliegende Titel das erste illustrierte Buch für jüdische Kinder. Die zahlreichen Illustrationen, Szenen aus dem jüdischen Leben in Erez Israel, haben zwar keine eindeutig zio-

nistische Aussage, führen den jugendlichen Leser aber unbewußt an das Thema und damit einer möglichen späteren Auswanderung heran. CR

Slg. Hyams, Marburg

D-12
Kahn, Fritz

Die Juden als Rasse und Kulturvolk / Fritz Kahn. - Berlin : Welt-Verl., 1920. - 223 S. : Kt.

„Der jüdische Genius ist nicht schaffend und schauend wie der arische, seine Genialität ist nicht die des Hirnes, des Auges oder der Hand, sondern ist Genialität des Herzens. Das jüdische Genie ist Seelengenie. Ist Genialität des Herzens weniger als die des Verstandes? Mit der Genialität seines Herzens kränkte Judäa die jungen Barbaren des Erdkreises, kränkt es noch heute im Namen der Missionen die Neger im Sudan und die Feuerländer Patagonien. Durch die Genialität seines Herzens ist Israel die ethische Mutter der Menschheit geworden." (S. 199/200). In sechs Kapiteln (Rasse, Der Arier, Der Germane, Der Semit, Der Jude, Die Kultur der Juden) setzt sich der Autor aus jüdischer Sicht kritisch mit den gängigen Rassentheorien der Zeit auseinander. Insbesondere bekämpft er die arische Rassenideologie Houston Stewart Chamberlains (Schwiegersohn von Richard Wagner), eines von Wilhelm II. hochgeschätzten Engländers, der 1916 die deutsche Staatsbürgerschaft erhielt und nach dem verlorenen Krieg vergeblich versuchte, in England wieder nationalisiert zu werden. In seinem Werk, das zum Hauptwerk des Rassenantisemitismus wurde und den Nationalsozialismus stark beeinflußte, vertrat er die „Ungleichheit der Menschenrassen" und die alles überragende Rassenstellung der Germanen. CR

UB Düsseldorf

D-13
Klötzel, Cheskel Zwi; Baluschek, Hans [Ill.]

BCCü : die Geschichte eines Eisenbahnwagens / von C. Z. Klötzel. Mit Zeichn. von Hans Baluschek. - Berlin : Welt-Verl., 1922. - 88 S. : Ill. - In Fraktur

In Form einer Erzählung werden Erlebnisse eines Eisenbahnwaggons als Erlebnisbiographie, von der „Geburt" bis zur Indienstnahme, vorgestellt. Damit soll ein Einblick in Funktionsweisen und technische Zusammenhänge gegeben werden. Das Stilmittel der Erzählung wird mit der Sachdarstellung verknüpft. Die Gegenstände bedienen sich der menschlichen Sprache, sprechen über Empfindungen und streiten auch miteinander (Anthropomorphisierung). Auch die mit der Technik verbundenen Probleme sind in der Darstellung enthalten, z.B. ein Unfall.

Die Erzählung ist mit informationsreichen, textbezogenen Federzeichnungen illustriert. KLKL

Pädag. Hochsch. Braunschweig

D-14

Seidmann-Freud, Tom; Seidmann-Freud, Tom [Ill.]

Das Buch der Dinge : ein Bilderbuch für ganz kleine Kinder / von Tom Seidmann-Freud. - Berlin : Mauritius, [1924]. - [18] Bl. : nur Ill. - Titelbl. und Bildunterschr. in Fraktur

In dem Bilderbuch werden Tiere (z.B. Eichhörnchen, Grille) und Gegenstände (z.B. Schlitten, Karussell, Brunnen) vorgestellt, die den Kindern bekannt sind. Jede Seite enthält ein mit einfachen Federstrichen gezeichnetes, koloriertes Bild. Die Bildunterschrift benennt den abgebildeten Gegenstand. KLKL

UB Braunschweig

D-15

Isidor Kaufmann / [Hermann Menkes]. - Wien [u.a.] : Manz, 1925. - 16 Ill. + Beibl.

Mappe mit 16 Drucken. Die Ölgemälde zeigen die schwermütige Welt des osteuropäischen Ghettos, geprägt von wiederkehrenden Progromen, entsetzlicher Armut, Unwissenheit, aber auch zugleich einer tiefsitzenden Gottverbundenheit. Kaufmanns Milieustudien, die die „Schönheit im Elend" wiedergeben, sind von einer selten ausdrucksstarken Intimität und Feinheit. Kein Jugendbuch. Die Blätter vermitteln jedoch einen Einblick in das Umfeld jüdischen Kinderlebens. CR

Slg. Hyams, Marburg

D-16

Im Kampf um die Menschenrechte / eingel. und bearb. von H. Freudenberger. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1927 - 84 S. : Ill. - (Jüdische Jugendbücherei : Erste Reihe ; 3)

Dieses Buch stellt einzelne Dokumente des langen Kampfes der Juden um die Erringung der Menschenrechte vor. Es ist ein Kampf mit Mitteln des Geistes und somit gleichzeitig ein Beleg für die Unfähigkeit der angesprochenen europäischen Völker, diese geistige Herausforderung angemessen zu bejahen. Die Einleitung beschreibt die sozialen und politischen Prozesse der Ausnahmestellung der Juden in einer christlichen und hierarchischen Gesellschaft. Die im 17. und 18. Jahrhundert aufkeimenden wirtschaftlichen, sozialen und politischen Veränderungen im Bürgertum - verbunden mit einer langsam ansteigenden Zahl einfach geschulter und gebildeter Menschen, ließ die Hoffnung auf Emanzipation erneut aufkeimen. Das Buch enthält Auszüge aus Schriften dieser Epoche: Von Manasse ben Isarael an Cromwell von 1655, die Verteidigungsschrift des Moses Mendelssohn von 1782. Montesquieu's Schrift „Der Geist der Gesetze" und auch Christian Wilhelm Dohm's Schrift über die bürgerliche Verbesserung der Juden. Zur gleichen Zeit wie der „Tolleranzedikt" des österreichischen Kaisers Joseph II. wurden 1782 das erste Mal auf der Welt bei der Gründung der USA allgemein gültige Menschenrechte proklamiert, die 1789 durch die französische Revolution einen Höhepunkt fanden. Trotz der Kürze eine bemerkenswerte Dokumentation, die nicht nur ein Zeugnis des Kampfes der Juden gegen Unterdrückung ist, sondern auch als „Kampf um die Menschenrechte" allgemein gelesen werden kann. RP

Slg. Hyams, Marburg

D-17

Jüdischer Kinderkalender / hrsg. von Emil Bernhard Cohn. - Berlin : Jüdischer Verl., 1927.

Später u.d.T.: Jüdischer Jugendkalender (D-20)

Jg. 1, Nr. 5689. **1928/29** / [Mit Bildern von Nina Brodsky ...]. - c 1927. - 146 S. : zahlr. Ill., Notenbeisp. - Teilw. in Fraktur

Mit dem Jüdischen Kinderkalender auf das Jahr 5689 der jüdischen Weltära (1928/1929 nach unserer Zeitrechnung) erschien der erste Band einer Reihe von insgesamt sechs Anthologien (von denen die ersten drei jeweils einem Jahr zugeordnet waren) mit einem breiten Spektrum an verschiedenen Literaturgattungen für Kinder und Jugendliche unterschiedlichen Alters. Der erste Jahrgang rich-

tete sich vorwiegend an Kinder im Schulalter der Mittelstufe. Er beginnt mit einem farbig illustrierten Kalendarium, in dem - neben den Bildern - auch Sprüche den jeweiligen Monaten zugeordnet sind. Weiter enthält er Gedichte, Rätsel, Geschichten, ein Märchenspiel, Sachberichte, Legenden, Texte und Bilder zum Jugendwandern, Liedertexte mit Noten, Geschichten aus der Bibel und Fragen zur Bibel. Aber auch Anleitungen zum Handarbeiten und Basteln sind darin enthalten. Besonders erwähnenswert ist die Geschichte von „Daniel in der Löwengrube", die als Schattenspiel zur Aufführung für Purim, ggf. auch für Chanukka, geschrieben wurde und mit Schattenrissen zu einzelnen Szenen abgedruckt ist und etwa ein Zehntel des gesamten Kalenders einnimmt. Im dritten Akt des Spiels läßt sich Belsazar im Wahn von Völlerei und Machtgelüsten den schönsten Kiddusch-becher, geraubt aus dem Tempel in Jerusalem, bringen und mit kostbarem Wein aus Samarkand füllen. Er hebt den gefüllten Pokal und schreit „Nieder mit dem Judengott!" und schmettert ihn zu Boden. Da erscheint das Menetekel an der Wand - ein Hakenkreuz. Der zur Klärung herbeigeholte Daniel stellt fest (S. 119/120): „Dies Zeichen, Herr, das kenn' ich schon,/ Heißt Menetekel, ist nichts Gescheuts,/ In Deutschland nennt man's Hakenkreuz,/ Und wo man's sieht, und wo man's liest,/ Wird einem die Welt vermiest./ Vor diesem Zeichen sei dir bang,/ Denn es bedeutet Untergang."/ KLKL

Slg. Hyams, Marburg

D-18

Bilder zur Bibel : Erzväter / mit einer Einführung von Arthur Galliner. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1928. - 29 S., [10] Bl. : zahlr. Ill. - (Jüdische Jugendbücherei : Reihe 1 ; 4/5).

Jugendbuch über die Darstellungen biblischer Stoffe in der europäischen bildenden Kunst. Der Band enthält achtundzwanzig Reproduktionen von Gemälden und Zeichnungen - Darstellungen der alttestamentarischen Erzväter - von u.a. Rembrandt, Rubens, Brunelleschi und Murillo. Vorangestellt ist eine einleitende Abhandlung Galliners über die Darstellung biblischer Gestalten in der

abendländischen Kunstgeschichte von der frühchristlichen Zeit bis zur Gegenwart. Anhand des Bildmaterials problematisierte Galliner die Differenz zwischen christlicher und jüdischer, morgen- und abendländischer Perspektive. Die vergleichende Bildzusammenstellung und Galliners kunstgeschichtliche Kommentierung dienten dazu, die Wahrnehmung der Jugendlichen für Stoffwahl und künstlerische Darstellungsmethoden zu schärfen. AV

Slg. Hyams, Marburg

D-19

Schwarz, Karl

Die Juden in der Kunst / Karl Schwarz. - Berlin : Welt-Verl., 1928. - 228 S. : zahlr. Ill.

„Nun seid sehr auf eurer Hut, denn ihr habt keinerlei Bild gesehen am Tage, da der Herr am Horeb mitten aus dem Feuer zu euch redete; daß ihr nicht ausartet und euch ein Bild macht, ...“ (5. Buch Mosis). (S. 26) Das gewichtige Wort vom Sinai, gegeben zu einer Zeit, da die alte Welt in Idolen erstarrte, begleitet die gesamte jüdische Kunstgeschichte. Der Autor zeigt auf, daß in Wirklichkeit das Gesetz des Bilderverbots zu allen Zeiten in weitgehender Weise durchbrochen wurde. Der im Schrifttum gipfelnden Geistigkeit des jüdischen Volkes liegt das Bildkünstlerische zunächst fern, doch wird das Gebiet der Kunst mit dem 19. Jahrhundert zunehmend wichtiger. Dies geschehe, so Schwarz, nicht zuletzt durch die spezifisch jüdische Begabung einer Sinnesschärfe durch die seit Jahrtausenden geübte Fähigkeit, Gedanken schwierigster Problematik zu formulieren, was zu einer schnellen Einfühlung in die Materie führe. Die überblickshafte, mit Illustrationen versehene Darstellung, die keine Vollständigkeit beansprucht, ist epochal gegliedert. Sie reicht vom Altertum über das Mittelalter (Synagogenkunst, Grabmalkunst, Kulturgeräte, Miniaturmalerei, Buchkunst und Graphik) bis zur Neuzeit (Malerei, Graphik, Plastik, Architektur), wobei die politische und soziale Zerrissenheit stets mit berücksichtigt wird. Unter dem Vorzeichen einer Renaissance jüdischen Selbstbewußtseins stellt der Autor darüber hinaus für die Zukunft eine jüdische Kunst in Aussicht, die sich von der bisherigen „Lehnkunst“ unterscheidet. LF

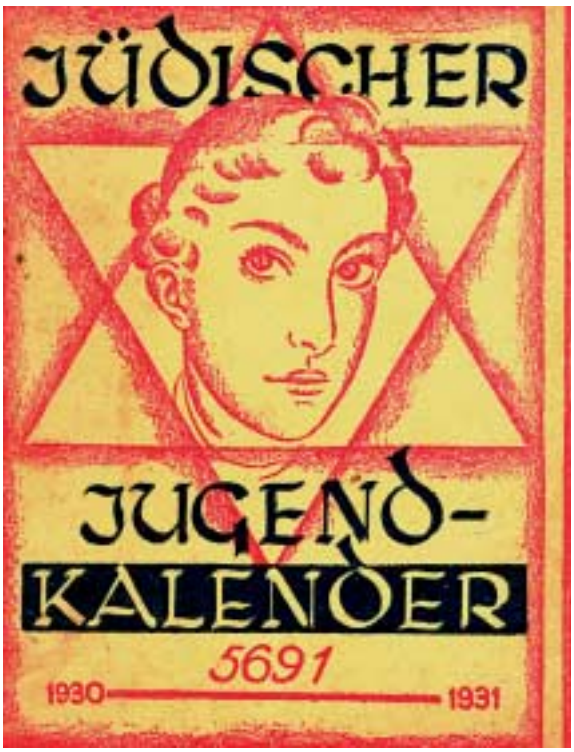
Bibl. des Ev. Oberkirchenrates Stuttgart

D-20

Jüdischer Jugendkalender / hrsg. von Emil Bernhard Cohn. - Berlin : Jüdischer Verl., 1929 ff.

Früher u.d.T.: Jüdischer Kinderkalender (D-17)

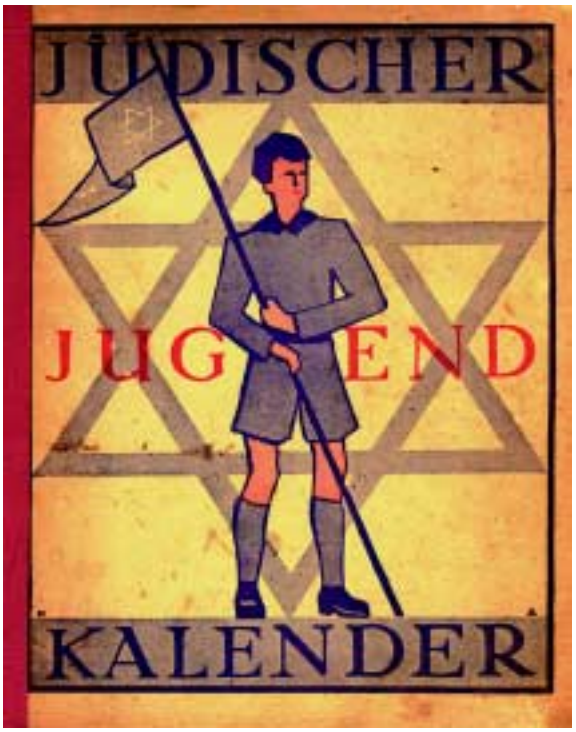
Jg. 2, Nr. 5690. **1929/30** / [Kalendarium, gezeichn. von Ismar David ...]. - 1929. - 128 S. : zahlr. Ill., graph. Darst., Notenbeisp. - Teilw. in Fraktur



Jg. 3, Nr. 5691. **1930/1931** / [Mit Zeichn. von Magda Nachman-Acharya ...]. - 1930. - 128 S. : zahlr. Ill., graph. Darst. + Bastelbogen. Enth.: Zusammensetzspiel: Der Turmbau zu Babel. - Teilw. in Fraktur

Jg. 4. **[1934]** / [Die Bilder des Kinderkalenders des Jüdischen Frauenbundes stammen von Edith Samuel ...]. - 1934. - 108 S. : zahlr. Ill., graph. Darst. - Teilw. in Fraktur

Der zweite Jahrgang des Kalenders wurde nicht mehr als „Jüdischer Kinderkalender", sondern als „Jüdischer Jugendkalender" betitelt. Die darin veröffentlichten Texte zeigen, daß der Herausgeber Emil Bernhard Cohn und seine Mitarbeiter sich nun auch ältere Kinder und Jugendliche als Leser vorstellen. Die Beiträge umfassen wieder das breite Spektrum verschiedener Literaturgattungen, dazu verschiedene Handarbeiten und das Kalendarium, das aber nur noch schwarzweiß und nicht mehr farbig illustriert ist. - Wie die ersten beiden Kalender enthält der dritte Jahrgang ebenfalls ein Kalendarium. Die einzelnen Monate sind hier auch mit den Namen und Bildern der dazugehörigen Tierkreise versehen. Außerdem sind den Monaten Holzschnitte mit Motiven aus der jüdischen Tradition und Kultur zugeordnet. Mit etwa einem Drittel nehmen zwei Beiträge, eine zwanzigseitige Schinderhannes-Erzählung und ein ebenfalls zwanzigseitiges Josef-Spiel („Josef, das Kind"), einen großen Umfang ein. Insgesamt gesehen enthält diese Kalenderausgabe wieder Texte aus einem breiten Spektrum von Literaturgattungen, wobei aber die sachbezogenen Texte einen größeren Anteil als in den beiden Kalenderausgaben einnehmen. - Erst vier Jahre nach dem dritten Jugendkalender erschien der Nachfolgeband. Das auf ein Jahr bezogene Kalendarium ist hier (und in den noch folgenden zwei weiteren Ausgaben) nicht mehr enthalten. Einige der abgedruckten Texte thematisieren die Auswanderung. In zwei Scherenschnitten wird der Einsatz von Mut (David und Goliath; S. 34) und Stärke (Simson zerbricht die Säulen; S. 42) dargestellt. Obwohl das Spektrum an Literaturgattungen weitgehend erhalten geblieben ist, hat mit dem vierten Jahrgang der Jugendkalender seinen Charakter geändert. Er ist deutlich zu einem Jugendbuch geworden, das seine Leser mit dem Bewußtsein der eigenen Stärke und der Notwendigkeit des Bedenkens einer Auswanderung konfrontiert. KLKL



Slg. Hyams, Marburg

D-21

Abeles, Siegfried; Friedek, Henny [Ill.]

Durch Welt und Zeit : jüdisches Jugendbuch / von Siegfried Abeles. [Ill. von Henny Friedek]. - Wien : Belf, 1930. - 141 S. : Ill.

Ein Vater, der gewohnt ist zu Hause zu arbeiten, fühlt sich immer dann gestört, wenn seine

Kinder schulfrei haben und mit ihren Freunden im Hause herumtoben. Er beschließt, aus der Not eine Tugend zu machen und den Kindern täglich eine Geschichte zu einem von ihnen vorgeschlagenen Thema zu erzählen. Die Erzählungen sollen zu einen jüdischen Kinderbuch zusammengefaßt werden. Die Kinder reisen nun mit dem Vater in einem „Gedankenluftschiff" durch Raum und Zeit der jüdischen Geschichte. Die „Plaudereien" bestehen aus teils realistischen, teils legendarischen oder phantastischen Erzählungen, aus Märchen, Sagen und historischen Beiträge und berichten vom jüdischen Alltagsleben. Über allem steht das Bekenntnis zum Judentum - trotz aller Modernisierungsversuche und Anpassungswünsche. EJ

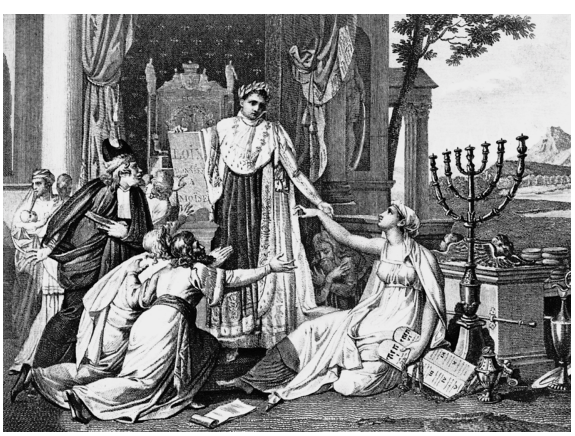
Germania Judaica Köln

D-22

Prinz, Joachim

Illustrierte Jüdische Geschichte / von Joachim Prinz. - 2. Aufl., 6. bis 12. Tsd. - Berlin : Brandus, 1933. - 231 S. : Ill., Kt. - Sign. vom Verf.

Auf 231 Seiten ist ein kurzer Abriß der jüdischen Geschichte dargestellt. Beginnend bei den Nomaden führt sie über Moses, David, Jesus von Nazaret bis hin zur endgültigen Zerstörung Jerusalems und dem Beginn der Diaspora. In den folgenden Abschnitten werden Themen wie: „Jüdische Geistesströmungen im Mittelalter", „Die politische Geschichte des Mittelalters" und die Situation der Juden in den Niederlanden, Italien und Deutschland behandelt. In der Bibliographie, dem vorletzten Teil des Buches, sind Werke angegeben, die der Verfasser zur Vertiefung nur kurz angesprochener Themen empfiehlt. CK



Slg. Hyams, Marburg

D-23

Hirsch, Leo

Praktische Judentumskunde : eine Einführung in die jüdische Wirklichkeit für jedermann / Leo Hirsch. - Berlin : Vortrupp-Verl., 1935. - 150 S.

„Der Reisebericht eines Fremden, der diese Welt selbst erst Schritt für Schritt ... wiederentdeckt und sie durchstreift, um sich an ihr zu prüfen und zu entscheiden. Das ist der Zweck des Buches." (Nw.) Dieses populär und für eine breite Öffentlichkeit geschriebene Buch ist in drei Bereiche eingeteilt - Der Tag des Juden (Gebete) - Das Haus des Juden (Alltag) - Das Jahr des Juden (Feste). Vermengt mit Geschichten aus der jüdischen Vergangenheit wird das jüdische Leben in seiner Vielfältigkeit dargestellt. Es versucht Vorurteile gegenüber christlichen Lesern abzubauen und fordert den jüdischen Leser auf, der Religion der Vorväter in einer täglich schwieriger werdenden Zeit treuzubleiben. CR

UB Eichstätt

D-24

Jüdisches Jugendbuch : ... Jahrgang des Jüdischen Jugendkalenders / hrsg. von Emil Bernhard Cohn ... - Berlin : Jüd. Verl., 1935 ff.

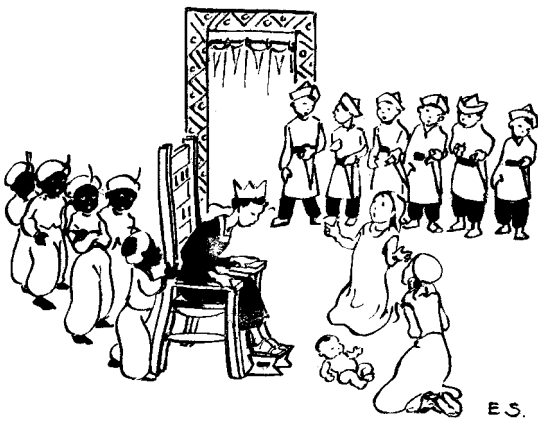
5. - 1935. - 100 S. : Ill., Notenbeisp.

6. - 1936. - 100 S. : Ill.

Früher u.d.T.: Jüdischer Jugendkalender (D-20)

Mit dem fünften Band wurde der Titel des Jugendkalenders in „Jüdisches Jugendbuch" geändert. Die Konzeption blieb jedoch erhalten. Die jüdisch-religiöse Kultur und Tradition (besonders in Gedichten und einem Purimspiel herausgestellt), Sachberichte in unterschiedlicher Form über das Leben und die Wirkung bekannter Juden (der englische Premierminister Benjamin Disraeli und ein jüdischer Meisterboxer werden besonders hervorgehoben) sowie Erzählungen und Berichte über das Leben in Palästina bilden Schwerpunkte. Unter der Überschrift „1492" wird in einem Gedicht der Auszug der Juden aus Spanien dargestellt. Im abschließenden Vers (S. 44/55) heißt es: „Sie springen und jauchzen die Straße entlang:/ O sonniges Spanien!/ Sie singen - und singen Heimatgesang/ O sonniges Spanien!/ Dazwischen Pfeifen und Hundegebell,/ Trommelwirbel - nun reiße, Fell!/ Heißa, die Heimat! - Von dannen, von dannen!/ Lustige Heimat! - Die Tränen rannen:/ - So zogen die Juden aus Spanien." -

Der letzte der insgesamt sechs Jugendkalender enthält schon im als Gedicht verfaßten Geleitwort des Herausgebers die Aufforderung zur Auswanderung: „Der Mensch muß eine Erde haben,/ eine Erde, die ihn liebt,/ Und die ihm ihre guten Gaben/ Wie einem Kinde gibt./ Von solcher Erde sing ich hier/ Einen alten, neuen Reim; -/ Ein fernes Land, es singt mit mir/ und ruft euch zu: Kehrt heim!"/ Noch mehr und deutlicher als in den beiden vorherigen Jugendkalendern wird über Erzählungen und Hinweise auf Persönlichkeiten der Pioniergeist und der Wille zum Neuanfang an anderer Stelle hervorgehoben. KLKL



Slg. Hyams, Marburg

D-25

Leschnitzer, Adolf

Das Judentum im Weltbild Europas / Adolf Leschnitzer. - Berlin : Schocken, 1935. - (Jüdische Lesehefte ; 10).

1. **Das Judentum im Weltbild des Mittelalters**. - 1935. - 31 S.

Mit dem Essay wird die Frage untersucht, wie sich die Christen, das christlich geprägte Abendland, mit der „Besonderheit Israels" abgefunden haben und welchen Platz sie und die katholische Kirche den Juden im mittelalterlichen Weltbild einräumten. Einen Platz, der den Juden in das „Gefüge der Welt" (S. 24) einordnet, „wenn auch jedes Eigenwertes beraubt, stand sein Dasein doch sinnvoll im Zusammenhang des Ganzen. Er mußte maßlos gehaßt, verflucht und unterdrückt, er mußte der Elendeste auf dieser Erde sein, ... aber er gehörte zu dieser Erde. Alles wurde ihm

bestritten, nur sein Existenzrecht nicht." (S. 24/25) Er war ein Teil der Schöpfung, sein Dasein war notwendig, damit das Christentum um so heller strahlen konnte. CR

F.-St.f.d.Gesch.d.Nationalsoz. Hamburg

D-26

Berliner, Abraham; Elbogen, Ismar [Hrsg.]
Aus dem Leben der Juden Deutschlands im Mittelalter / Abraham Berliner. - In neuer Fassung hrsg. von Ismar Elbogen. - Berlin : Schocken-Verl., 1937. - 103 S. - (Bücherei des Schocken-Verlags ; 79).

Einblicke in die politische und soziale Lebenswelt der Juden in einem christlich geprägten Umfeld des Mittelalters. Dargestellt wird nicht nur das öffentliche Wirken der Gemeinden und ihrer Vertreter, sondern gerade auch die vielfältige Alltagskultur der armen und einfachen Juden. Der Autor versteht sein Buch nicht nur als einen Beitrag zur jüdischen Kulturgeschichte, sondern will die jüdische Kultur auch zugleich als einen wichtigen Bestandteil der deutschen Geschichte gewertet wissen. Als Sachschrift für ältere Jugendliche und als Schulbuch in jüdischen Schulen eingesetzt. CR

Slg. Hyams, Marburg

D-27

Bücher für die jüdische Jugend : ein besprechendes Auswahlverzeichnis / hrsg. von der Mittelstelle für Jüdische Erwachsenenbildung bei der Reichsvertretung der Juden in Deutschland. - Berlin : Levy, Jüd. Buchverl., 1938.

1. - 1938. - 16 S.

Auswahlverzeichnis von jüdischen Kinderbüchern mit kurzen Annotationen. Das vorliegende Heft, es enthält Märchen, Sagen, Erzählungen, Romane u. a. führte Titel für die Altersstufen bis zum 16. Lebensjahr auf. Weitere geplante Literaturlisten konnten nicht mehr erscheinen. CR

DB Leipzig

D-28

Schocken-Verlag <Berlin>
Almanach des Schocken-Verlags auf das Jahr 5699. - Berlin : Schocken-Verl., Jüd. Buchverl., 1939. - 153 S. : Ill.

Der Almanach enthält Dichtungen, Erzählungen, Sachdarstellungen und Geschichten zu jüdischen Bräuchen und jüdischen kulturellen Traditionen. Eine darin enthaltene Zusammenstellung statistischer Tabellen gibt in vielfältiger Weise Auskunft über die Situation der Juden in Deutschland und deren Veränderungen in der jüngeren Vergangenheit, über Palästina und über Auswanderungen von Juden aus Europa nach Übersee. Dieser Almanach ist nicht vorrangig für Kinder und Jugendliche herausgebracht. KLKL

Slg. Hyams, Marburg

E Lieder, Verse, Witze und Spiele

Sprache lernen, sich die Welt des Lesens und des Geistes erschließen war und ist immer ein magischer Vorgang. Im Schulunterricht wurde dieses selbst von wohlmeinenden Lehrern häufig vergessen. Um so dankbarer konnte das Kind sein, wenn es zu Hause in seinen Kinderbüchern diese Magie wiederfand.

Unter den jüdischen Kinderbüchern befindet sich eine große Fülle von solchen Büchern, die einen besonders kindgemäßen Umgang mit der Sprache pflegen. Darstellungen in Versform, in Rätseln und Liedern, die das Kind durch häufiges Lesen und Hören meist auswendig konnte. Diese magische Wirkung läßt sich besonders eindrucksvoll an den Liedern der Kinder-Haggadah nachvollziehen, dem *Zahlenlied* etwa und dem *Lied vom Lämmlein*, Lieder, die sich jüdischen Kindern, die daheim das Pessachfest erlebten, ein Leben lang unauslöschlich einprägten.

Neben Vers- und Liedliteratur, fast immer mit schönen Illustrationen versehen, gab es unter den jüdischen Kinderbüchern ein großes Angebot an Spielliteratur, das heißt Theaterstücke für Puppenspiele, für die Bühne und Schattenspiele, die gezielt jüdische Themen - biblische Ereignisse, Geschehnisse um die großen Gestalten des Judentums, die Jahresfeste oder auch Phantasiereiche - zum Gegenstand hatten.

Wir wissen aus Erzählungen, daß solche Spiele von den Kinder sehr geliebt wurden und daß sie auch noch in der Zeit der Verfolgung, sogar noch in der Emigration, gespielt wurden.

1492

Von Emil Bernhard Cohn

uf den Straßen Toledos welch tolles Gespiel?
Heißa jucheia!
Fünfzig Trommeln und Pfeifen ebensoviel:
Heißa jucheia!
Warum wirbeln die Trommeln so wild und schnell?
Warum kreischen die Flöten so hell und gell?
Und ruhn nicht und werden nicht leiser,
Und die Fiedeln fiedeln sich heiser? –
– Die Juden ziehen aus Spanien.

Wie war's? Wie kam's? Es kam ein Sturm:
Gefallen Granada!
Die Glocken hallten von Turm zu Turm:
Gefallen Granada!
Gefallen der Mauren letzter Hort,
Es schluchzte sein König und mußte fort;
Und aus den heil'gen Moscheen
Zum Himmel erbrausten Tedeen: –
– Da bebten die Juden in Spanien.

Anfang des Gedichts „1492" von Emil Bernhard Cohn.
Aus D-24. Jüdisches Jugendbuch. Jg. 5, 1935)

E-1

Boxberger, Emil von

Barkochba : Gesänge / von Emil v. Boxberger. - Leipzig : Schnauß, 1857. - 71 S. - (Schriften herausgegeben vom Institute zur Förderung der Israelit. Literatur ; 2). - In Fraktur

In Versform wird die Geschichte des letzten großen Aufstandes der Juden gegen die Römer unter der Führung von Bar Kochba (Sternensohn) erzählt, der in den Jahren 132 - 135 nach Beginn unserer Zeitrechnung stattfand. Der Aufstand endete mit der Schlacht in Bethar, die Julius Severus, Feldherr des römischen Kaisers Hadrian, nach mehr als fünfzig vorangegangenen Schlachten auch gewann. Die als Heldengesänge geschriebenen Kapitel zur Geschichte dieses Aufstandes geben - in sehr drastischer Wortwahl und mit den vom Verfasser recht großzügig gehandhabten historischen Fakten - einen Einblick in den verzweifelten Kampf der Juden um ihre Freiheit. Bar Kochba ist eine Lichtgestalt, die allen Hoffnungen und Zuversicht gibt, die alle mitreißt, die bleibendes Vorbild sein kann. Zu einigen der Gesänge werden in einem Anhang sachliche Hinweise auf den historischen Zusammenhang gegeben. KLKL

StuUB Frankfurt am Main

E-2

Jussuf, L.

Die lebende Megilla : Purimlustspiel mit Gesang in 3 Acten ; zur Aufführung für Kinder in israelitischen Schulen und Familien / von L. Jussuf. [d.i. Leimdörfer, David]. - Hamburg : Saenger, [ca. 1888]. - 20 S. - In Fraktur

Das in Reimen gesetzte szenische Spiel für sieben Kinder ist eine in einer Megilla überlieferte Esther-Erzählung. Es beginnt mit einem Vortrag, zu halten von einem kleinen Mädchen: „Warum freut sich heut mein Vater / Warum jubelt Mutter heut / Warum spielt man hier Theater / Vor vielen Gästen, so erfreut? / Purim ist's, das Fest der Loose / An dem uns Gott einst hat erlöst ...". Dieser Sieg über das Böse, versinnbildlicht durch den Minister Hamann, wird möglich, weil Esther, Pflegetochter des Mordechai, sich ihrer Lebensaufgabe stellt und den König Ashaver heiratet. CR

GHB Kassel

E-3

Vereinsliederbuch für Jung-Juda / hrsg. im Auftr. des Jüdischen Turnvereins „Bar Kochba" (- Berlin) von Max Zirker. - Berlin : Selbstverl. des Jüdischen Turnvereins „Bar Kochba", [1901]. - 112 S. - In Fraktur.

Der Herausgeber versucht auf der einen Seite das „neu erwachende jüdische Nationalgefühl", andererseits die „allgemeinen deutschen Gesänge, welche sie so gern und so oft gesungen", bei den Liedern zu berücksichtigen. Die Auswahl der knapp 100 Texte, davon fast die Hälfte jüdisches Liedgut, ist daher nicht nur an jüdische Turnvereine gerichtet, sondern versucht auch die Jugendbewegung anzusprechen. CR

Dt. Sporthochsch. Köln

E-4

Lieder des Ghetto / von Morris Rosenfeld. Autoris. Übertr. aus dem Jüdischen von Berthold Feiwel. Mit Zeichn. von E.M. Lilien. - 3. Aufl. - Berlin : Marquardt, [ca. 1905]. - 140 S. - In Fraktur

Sammlung ursprünglich in Jiddisch verfaßter Lyrik. Die deutsche Ausgabe ist an die westeuropäische jüdische und nichtjüdische Öffentlichkeit, darunter jugendliche LeserInnen adressiert. Rosenfeld ordnete seine Gedichte in drei Gruppen: Lieder der Arbeit, des Volkes und des Lebens. Thematisch dominiert die jüdische Leidensgeschichte, der die lyrische Ar-

tikulation als Akt der Selbstbehauptung entgegengesetzt wird. Im ersten Teil bringt der „Tränen-Millionär" (S. 23) eindrucksvoll das Arbeiterelend im jüdischen Viertel New Yorks zur Sprache. Beispielsweise wird die Brutalität der Kinderarbeit und die durch den Existenzkampf bedingte familiäre Entfremdung thematisiert. Die „Lieder des Volkes" und „des Lebens" sind dagegen primär vom Leitmotiv des Exils getragen. In der Vorrede erläutert der Übersetzer die Bedeutung des Ghettos, selbst in modernen Zeiten sei es eine Stätte sowohl des sozialen Elends als auch der kulturellen Kraft der Juden geblieben. Feiwel benennt Rosenfelds Leistung mit seiner Aufwertung des Jiddischen zur poetischen Sprache. Der Band wurde drucktechnisch und mit Illustrationen aufwendig ausgestattet. Die Gedichte sind umrahmt von zahlreichen, meisterhaften Zeichnungen im Jugendstil. AV

BIS Oldenburg

E-5

Schabbes-Schmus : Schmonzes Berjonzes ; [aus dem Schnupftuch des Awrohmche Gannef aus Poisen geschüttelt] / von Chaim Jossel. - 24. Aufl. - Berlin : Seemann, 1907. - 149 S., [2] Bl., 5 S. : Ill. - In Fraktur

Sammlung von jüdischen Witzen und Anekdoten „gewidmet allen guten Juden und benachetzten Gojims", erstmals 1907 in Berlin erschienen. Durch die Aufforderung des Herausgebers weitere „bekowete jiddische Witze" einzusenden, hat es im Laufe von fünf Jahren 33 Auflagen gegeben. Der Aufbau ist thematisch gegliedert. Die Witze über Schnorrer, Rabbiner, Schadchen, Soldaten, Kaufleute, Kranke, Kinder usw. werden durch Illustrationen, Bildkomik und Werbung humoristischer Art ergänzt. Die Lektüre richtet sich an Jugendliche und Erwachsene. CR

Heinrich-Heine-Inst. Düsseldorf

E-6

Sulamit : jüdische Dichtungen aus alter und neuer Zeit / für die reifere israelitische Jugend zsgest. und hrsg. von J. Herzberg. - Leipzig : Kaufmann, [1907]. - 126 S. - (Neue israelitische Jugendbücherei „Saron"; 5). - In Fraktur.

Die Sammlung von Gedichten unterschiedlichen Inhalts thematisiert die Ereignisse der biblischen Geschichte, nimmt Gebete auf und beschreibt Brauchtum sowie Empfindungen und Glauben im jüdischen Leben. Neben der Vermittlung einer entsprechenden Ethik treten auch politische Standpunkte im Sinne von Vaterlandsliebe und Kaisertreue in Erscheinung. Die Anthologie vermittelt jüdisches Selbstbewußtsein über eine reiche Vergangenheit jüdischer Literatur. FW

Slg. Hyams, Marburg

E-7

Carlebach, Esther

Für das Jüdische Haus : Vorträge und Aufführungen für Purim, Chanuka, Gedichte für Hochzeiten, Barmizwah u. dergl. / von Esther Carlebach. - Frankfurt a. M. : Kauffmann, 1908

1. - 1908. - 52 S.

In Fraktur. - Text teilw. plattdt.

2. - 1908. - 64 S. -

In Fraktur

In zwei Heften werden Ansprachen, Sketche, Stücke für kleine Theateraufführungen, Gedichte, Lieder, Glückwünsche, Dramolette und andere Texte für Feste im Jahreslauf, zu Geburtstagen und anderen Anlässen angeboten, die innerhalb der Familie für den jeweiligen Anlaß herangezogen werden können. Heft 1 enthält auch ein in plattdeutsch verfaßtes Gedicht „Köchin", bei dem die Vortragende auf der Suche nach einem derartigen Betätigungsfeld Zeitungsanzeigen interpretiert. (S. 22-34) Abschließend wird allerdings darauf hingewiesen, daß das ganze Stück sich auch ins Hochdeutsche übersetzen lasse. Ebenfalls im ersten Heft (S. 25/26) ist eine Max- und Moritz-Variante als szenisches Spiel enthalten: „Max: ... Und wie komme ich dann nach Rußland, / Ueberall ist hoher Schnee./ Moritz: Dummer Kerl! Nach Rußland willst Du,/ Wo man ruft: Die Juden raus!/ Freu'Dich, daß in Deutschlands Mauern/ Du gefunden solch ein Haus./ ..." Das Heft 2 enthält ein bemerkenswertes Gedicht, das dem jüdischen Selbstbewußtsein dienen soll. Unter der Überschrift „Die Antisemiten" heißt es im dritten Vers (S. 31): „Doch wer die heil'ge Lehr nicht hält,/ D'rob spottet noch in aller Welt,/ Was kann sie dem noch bieten?/ Da schicket Gott in seiner Gnad',/ Zurückzuführen Dich zum Pfad/ Des Rechts - Antisemiten!" KLKL

StuUB Frankfurt am Main

E-8

Die echten hebräischen Melodieen / Übers. von S. Heller. Aus dem Nachlasse hrsg. von David Kaufmann. - 3. Aufl. - Frankfurt a. M. : Kauffmann, 1908. - XXX, 284 S. - In Fraktur. - Inh.-Verz. und Quellennachweise auch in hebr. Schrift

Postum herausgegebene Chrestomathie der mittelalterlichen hebräischen Dichtung in deutscher Übertragung. Einleitend geht Kaufmann auf die Schwierigkeiten der Lyrikübersetzung ein und hebt lobend die Freiheit der Hellerschen Übertragung hervor. Heller beabsichtigte mit seiner Chrestomathie, dem allgemeinen Kenntnisstand über die Weltliteratur die jüdische Lyrik hinzuzufügen. Für seine Übertragung wählte er die bedeutendsten Dichter aus, darunter Gabirol, Ibn Esra, Jehuda Halevi, Joseph ben Ascher und Meir. Die Lyriksammlung gehörte zum Bereich der weitverbreiteten Familienbücher, darüber hinaus wurde sie gezielt für die Jugend empfohlen. AV

Slg. Hyams, Marburg

E-9

Sefer haShirim : kowez shirim iwrim leganej jeladim, lewatej-sefer amamim vetichonim / chiber Awraham Zwi Idelsohn (Ben-Jehuda). - Berlin [u.a.] : Chewrat ha'esra lijhudej germanija, 1912. - 112 S. : Noten. - (Sifrej-limud shel chewrat ha'esra lihudej germanija, Berlin ; 2). -

In hebr. Schr. und Sprache

Ein Liederbuch für die Verwendung im Musikunterricht an Kindergärten, Volks- und Mittelschulen. In seiner hebräischen Ausgabe soll das Sammelwerk „eine Lücke im Schulwesen des Orients füllen." (Vw.) Die ein- und zweistimmigen Noten der 100 Lieder sind entsprechend der Leserichtung der hebräischen Texte von rechts nach links gesetzt. FChJK

StuUB Frankfurt am Main

E-10

Junge Harfen : eine Sammlung jungjüdischer Gedichte / hrsg. von Berthold Feiwel. - 6. - 7. Tsd. - Berlin : Jüdischer Verl., [1913]. - 73 S.

Anthologie deutschsprachiger Lyrik. Feiwels Zusammenstellung präsentiert eine junge und internationale Dichtergeneration: R. Beer-Hofmann, Ch. N. Bialik, M. Buber, B. Feiwel, S. Frug, J. L. Perez, M. Rosenfeld, I. Zangwill, St. Zweig u.a. Die Herausgabe stand im Zusammenhang von Feiwels zionistisch motivierter Aufwertung der Künste. Die dominierenden Gedichtthemata sind: jüdische Kindheit (Wiegen- und Schlaflieder, Lied vom Cheder, Gettokindheit), Leben im Getto, Geschichte des jüdischen Volks, Sehnsucht nach Beendigung der Gola (u.a. Ahasverus-Gedichte), Religiosität, Zionismus und jüdische Besiedlung Palästinas. Die Anthologie zeigt Lyrik als besonders sprachsensibles Artikulationsmedium kollektiver Grunderfahrungen der Juden aller Länder: Lyrisch kommen sowohl die intensiven Leiderfahrung als auch die Hoffnung des jüdischen Volks zum Ausdruck, auf der Motivebene sind es Gedichte der Tränen und der Träume. AV

Slg. Hyams, Marburg

E-11

Blau-Weiß Liederbuch / hrsg. von der Bundesleitung des Blau-Weiß, Bund für Jüdisches Jugendwandern in Deutschland. Musikalisch bearb. von Leo Kopf. [Einband- und Titelzeichn. von Joseph Budko]. - 2., völlig umgearb. und stark verm. Aufl. - Berlin : Jüdischer Verl., 1918. - 183 S. : überw. Notenbeisp. - Text teilw. jidd., teilw. hebr. -

Der erste zionistische Bund in Deutschland und damit der erste jüdische Jugendbund überhaupt, war der jüdische Wanderbund „Blau-Weiß“ ; blau-weiß sind die Farben der zionistischen Fahne. Der Verein wurde 1912 von dem Studenten Josef Markus in Breslau gegründet, nachdem der Wandervogel sich in seiner Grundeinstellung immer stärker deutsch-völkisch und damit antijüdisch ausrichtete. Die Formen des „Blau-Weiß“ und damit auch die Liedauswahl waren anfangs noch dem Wandervogel entlehnt, paßten sich aber im Laufe der Entwicklung stark den zionistischen Zielen an. In der vorliegenden Ausgabe wird dies deutlich an der starken Vermehrung hebräischen und jiddischen Liedgutes gegenüber den deutschen Liedern. CR

Humboldt-UB Berlin

E-12

Ostjüdische Volkslieder / ausgew., übertr. und mit Anm. vers. von Alexander Eliasberg. - München : Müller, 1918. - 231 S. : Notenbeisp. - In Fraktur. - Text jidd. und dt.

Lyrische Anthologie mit 62 Volksliedern, die jeweils transliteriert Jiddisch und parallel in deutscher Übersetzung wiedergegeben sind. Der Hauptteil der Anthologie enthält Liedtexte, ein erster Anhang enthält Fundstellennachweise zu sämtlichen Liedtexten. Die Volksliedtexte sind nach thematischen Kriterien in sechs Gruppen geordnet: Religiöse Lieder, Wiegenlieder, Lieder von Liebe und Ehe, Kinderlieder, Balladen und Lieder vom Tod, Soldatenlieder und vermischte Lieder. AV

Slg. Hyams, Marburg

E-13

Böhm, Louis

Drei Chanucka-Festspiele / von Louis Böhm. - Frankfurt a. M. : Sänger & Friedberg, 1919. - 48 S. : Ill.

Die drei Festspiele zum Chanukkafest sind für die Aufführung durch Kinder für Kinder gedacht. Mit dem ersten der drei Dramen, „Israels Leuchten", wird das Chanukkafest als Fest der Lichter vorgestellt und erläutert. Im zweiten Drama, „Die Perlen des Judentums", werden der Frevler, der Weise, der Einfältige und das Kind aus der Haggadah verlebendigt. Der Frevler läßt sich vom hohen Wert der jüdischen Feste, die ebenfalls als Figuren auftreten, überzeugen. Das dritte Stück, „Im Zauberland: Es war einmal", ist ein Märchenspiel, in dem Lottchen von den Figuren eines auf einer Chanukkaveranstaltung gewonnenen Märchenbuches mit Grimms Märchen träumt. KLKL

StuUB Frankfurt am Main

E-14

Baerwald, Alexander; Baerwald, Lotte

Esther : ein Schattenspiel für jung und alt / von Alex und Lotte Baerwald. - Berlin : Welt-Verl., 1920. - 59 S. : Ill. - In Fraktur

Die Esthergeschichte wird in einem Rollen-

spiel dargestellt. Schattenrisse geben Anleitungen für die Realisierung als Schattenspiel. Ein Prolog bezieht in direkter Ansprache die Kinder in die Handlung ein. HJL

Slg. Hyams, Marburg

E-15

Juda / Gesänge von Börries, Freiherrn von Münchhausen mit Buchschmuck von E. M. Lilien. - 7. bis 9. Tsd. - Berlin : Fleischel, [1920]. - [45] Bl. : zahlr. Ill. - In Fraktur.

Gedichtband mit 15 lyrischen Bearbeitungen von Stoffen der Hebräischen Bibel. Mit zahlreichen Jugendstilillustrationen und aufwendiger Ausstattung ist die Gedichtausgabe ein Pendant zu Rosenfelds „Lieder des Ghetto." (s. E-4) In der Buchgestaltung nehmen Bild und Wort eine gleichberechtigte Stellung ein. Die teils ornamentalen, teils ganzseitigen Abbildungen greifen überwiegend vegetative und jüdische Motive auf. Der partiell pathetische Jugendstil der Illustrationen entspricht dem dramatisch-balladesken Charakter der

Gedichte. Ohne eine spezifische Jugendliteratur zu sein, wurden die Gedichte im Zuge der jüdischen Jugendschriftenbewegung als Jugendlektüre angesehen und empfohlen. AV

Slg. Hyams, Marburg

E-16

Jüdische Puppenspiele : 1. Folge. - Prag : Jung Juda, [ca. 1920]. - 16 S. : Ill.

Vier kleine Stücke für die Spielbühne. Die Inhalte entstammen der Thora: Arche Noah; Joseph und seine Brüder; Der Auszug aus Ägypten und David und Goliath. Die in Reimform verfaßten Texte enthalten in unterschiedlicher Ausführlichkeit z. T. detaillierte Regieanweisungen für mehrere Spieler und auch einmal einen Chor. Das Reigenspiel „Arche Noah" kann von Puppen aber auch von jungen Laienschauspielern aufgeführt werden. CR

Germania Judaica Köln

E-17

Loewe, Heinrich

Schelme und Narren mit jüdischen Kappen / von Heinrich Loewe. - Berlin : Welt-Verl., 1920. - 63 S. - (Die Weltbücher ; 8).

Mit dem Ziel, einen selbstbewußten Umgang mit dem eigenen (jüdischen) Humor zu pflegen, werden Schwänke bekannter jüdischer Spaßfiguren nacherzählt. Die Fähigkeit, sich mit Witz und Narretei dem Ernst des Daseins zu stellen, wird als besonders weise Form der Lebensgestaltung vermittelt. Eingebettet sind die Schwänke in literaturhistorische Erläuterungen. Empfohlen wurden sie als Jugendlektüre. RP

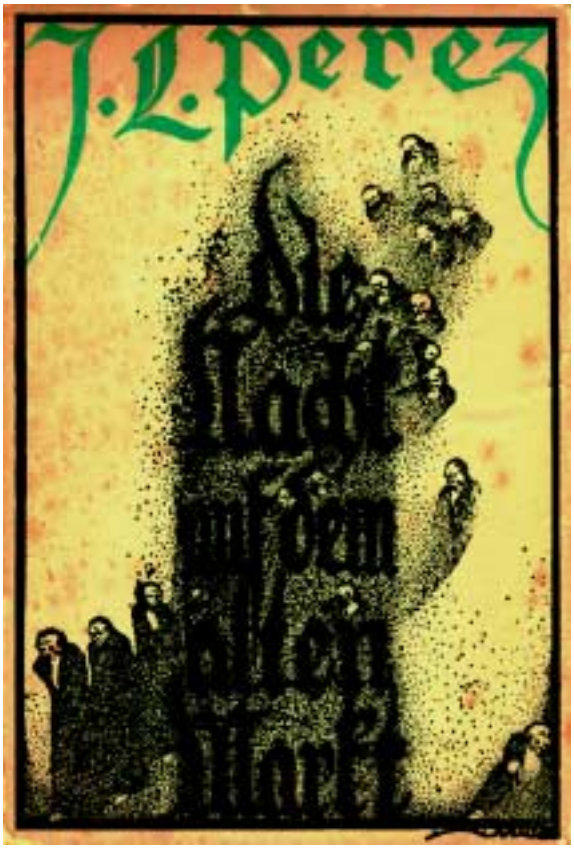
Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz Berlin

E-18

Perez, Jizschak Leib; Zuckermann, Hugo [Übers.]; Buber, Martin [Vorr.]

Die Nacht auf dem alten Markt : ein Spiel in vier Akten / Jizchok Leib Perez. Nach dem Jüd. von Hugo Zuckermann. Eingel. von Martin Buber. - Wien [u.a.] : Löwit, 1920. - 70 S.

Dieser in Polen spielende Vierakter ist wie alle Schriften Perez' stark vom Chassidismus inspiriert. Phantastische Figuren stehen neben realen Gestalten, neben den Lebenden treten auch Erscheinungen, Tote und Figuren ohne Leben auf. Das Stück wird eingeleitet von einem bemerkenswerten Vorwort von Martin Buber, der hier das Grundmotiv der Dichtung Perez' herauskristallisiert: das Paradoxon der jüdischen Existenz. Die Ambivalenz von dem Bewußtsein der Auserwähltheit und der Wirklichkeit von Ablehnung und Elend im Leben zieht sich durch das Werk von Perez und wird deutlich an bestimmten Grundcharakteren: dem duldenden Juden, dem grübelnden Juden und dem singenden Juden. Diese Grundtypen leben ihr Schicksal je auf



ihre Weise. Sie alle haben ihren Platz in Perez' Werk. Besonders der singende Jude - die Lieblingsgestalt der chassidischen Legende - trägt zu seiner Eigentümlichkeit und seinem Charme bei. Unmißverständlich aber benennt Buber die Lücke in Perez' Dichtung: es fehlt ihm der Mensch der eigenen Tat, der Kämpfer; es fehlt der heroische Jude. JH

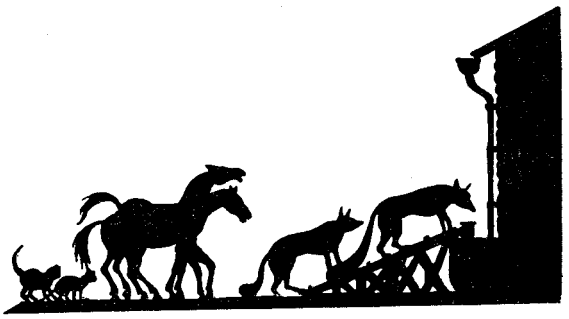
Slg. Hyams, Marburg

E-19

Baerwald, Alexander; Baerwald, Lotte

Die Arche Noah : ein biblisches Schattenspiel in vier Szenen / von Alex und Lotte Baerwald. - Berlin : Welt-Verlag, 1921. - 28 S. : Ill. - Mit handschr. Widmung der Verf. - In Fraktur

Ein Schattenspiel für mindestens zwei Jugendliche Figurenspieler. Die Dramen bein-



halten gereimte Nacherzählungen der bekannten biblischen Berichte von Noah bzw. dem Kampf zwischen David und Goliath. Für die Bühnenfassung wurden die biblischen Erzählungen sprachlich modernisiert. (Noah weist Japhet an, er sperre „nicht etwa den Löwen zum Ochsen, / daß die sich zwischen die Rippen boxen, / oder den Igel zu den Gazellen, / denn letztere haben empfindliche Stellen." (S. 13) Zur Anpassung an die kindlichen und jugendlichen Rezipienten wurde das Geschehen mit erheblicher Situations- und Sprachkomik unterhaltsam aufgeladen. AV

Slg. Hyams, Marburg

E-20

Arawah : shirej-jeladim / me'et Ja'akow Fichman. Hazi'urim shel Eptar ... - Frankfurt am Main : Hoza'at Omanut, 1922. - 83 S.- In Hebr.

34 mehrstrophige hebräische Gedichte für Kinder. Etwa die Hälfte der Lieder beschreibt die Schönheit der Natur, Jahreszeiten, Tiere und Pflanzen. Neben einigen vermischten Sujets („der Schatz", „der Ruderer", „Bett-Lied") gibt es weiterhin eine Reihe von Versen zu den jüdischen Festen. Mit zahlreichen verspielten, schwarz-weißen Illustrationen, Rahmen, Ornamenten und kalligraphierten Überschriften. FChJK

Slg. Hyams, Marburg

E-21

Sefer haShirim : kowez chadash leganej jeladim ulewatej-sefer amamim vetichonim / chibru Awraham Zwi Idelsohn. - Berlin : Hoza'at Judischer Farl., 1922. - VIII, 84 S. : Noten. - Nebent.: sefer hashirim lewejt ulemak'hela. - In hebr. Schr. und Sprache

Eine Sammlung von Kinder- und Volksliedern für den Gebrauch in Kindergärten und Volksschulen. Zu den Texten in hebräischer Sprache wurden die ein- und zweistimmigen Noten in hebräischer Leserichtung (von rechts nach links) gesetzt. FChJK

StuUB Frankfurt am Main

E-22

Songs for children = shirej jeladim : for one, two and three voices with piano accompaniment / composed by J. Engel. - Berlin : Jibne Ed. Jerusalem, [ca. 1923]. - 24 S. : Notenbeisp. - Text hebr. - Teilw. in hebr. Schr.

Eine kleine Sammlung neuer Kompositionen für gemischte Stimmen und Klavier. Neuhebräische Texte für den schulischen Gebrauch u. a. von Katznelson und Bialik. FChJK

Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz Berlin

E-23

Baer, Albert; Baer-Freyer, Käte [Ill.]

Biblische Puppenspiele / von Albert Baer. Figurinen von Käte Baer-Freyer. - Berlin : Verl. Aufbau, 1924. - 44 S. : Ill.

Die biblischen Puppenspiele sind das erste Buch, das vom Jüdischen Nationalfonds im Aufbau-Verlag herausgegeben wurde. Die Bücher lieferten Material für Feiern und Aufführungen, insbesondere für solche, die zu Gunsten des Nationalfonds veranstaltet wurden. Die drei Stücke (Joseph und seine Brüder; David und Goliath; Salomo und die Königin von Saba) halten sich textlich eng an das alte Testament, wenn auch durch die Hinzufügung

humoristischer Personen etwas erweitert. Als Spielbühne wird u.a. der häusliche Bereich vorgeschlagen: Ein Leinentuch oder auch Bettlaken wird auf halber Höhe zwischen zwei Türpfosten gespannt. Für das Spiel sind zwei Spieler und ein Sprecher für jeweils vier bis

fünf Figuren notwendig. Sechs handkolorierte charakterstarke Abbildungen geben eine Anleitung zum Erstellen der Spielpuppen aus Pappe oder Holz. Wer handwerklich nicht so geschickt war, konnte die Holzpuppen auch käuflich erwerben. CR

Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz Berlin

E-24

Awraham vehaZlamim = Abraham und die Götzenbilder : ein hebräisches Spiel für Knaben und Mädchen / verfaßt, aufgef. und in dt. Reime gebracht von Lehrern und Schülern der Höheren Jüdischen Schule in Breslau. [Hrsg. Erich Klibansky]. - Breslau : Jüd. Jugendverl., 1926. - III, 10 S. - Mit handschr. Widmung des Herausgebers. - Text hebr. und dt. - Teilw. in hebr. Schr.

Als Einleitung in den Inhalt des Spiels dient der Text „Abrahams Kindheit" von Johann Gottfried Herder. Der Rollentext des Spiels ist in Deutsch und Hebräisch auf gegenüberliegenden Seiten abgedruckt. Das Spiel lehnt sich eng an die Erzählung des Midrasch Rabba nach Bialiks Version. Abraham ist von Götzenbildern umgeben, von deren Ohnmacht er durch Gott überzeugt wurde. Einem Alten und einer Witwe rät er erfolgreich vom Kauf der Götzenbilder ab und zerschlägt sie. Dann kommt es zur Auseinandersetzung mit dem König Nimrod, dem Herrscher von Babylon und Assur, der einen starken königlichen Götzen verlangt. Nimrod will Abraham wegen der zerschlagenen Götzen ins Feuer werfen lassen. Doch eine mächtige Stimme von oben errettet Abraham. HJL

Germania Judaica Köln

E-25

Gronemann, Sammy

Hamans Flucht : ein Purimspiel in fünf Bildern / von Sammy Gronemann. - Wien [u.a.] : Löwit, 1926. - 31 S.

Einem Jungen fällt es schwer, Jahreszahlen zu lernen, die bedeutungsvoll für die Geschichte der Juden sind. So beginnt seine Zeitreise und die ständige Begegnung mit Haman - einem Judenhasser -, der in den unterschiedlichen Zeitepochen als Kanzler, Kaiser oder Dorfrichter auftritt, bis zu dem Zeitpunkt, an dem er sich selbst richtet. Mit diesem Buch wird ein phantasievoller Versuch unternommen, durch den Text für ein szenisches Spiel auch schon einem jüngeren Publikum die jüdische Geschichte näher zu bringen. RP

Germania Judaica Köln

E-26

klejnwarg / B. Smoljar. Zejchnungen fun M. Hanft ... - Nju-Jork [u.a.] : Jatshkowskis Kinder-Bibl., 1929. - 55 S. : zahlr. Ill.

Den kurzen, gereimten Kindergedichten, die alltägliche Situationen aus dem Leben kleiner Kinder schildern, ist jeweils eine Illustration gegenübergestellt. Die meisten Verse und Bilder beinhalten nichts spezifisch Jüdisches. Die Gedichte sind scherzhaft, sie eignen sich zum Vorlesen und für das erste Lesealter. Rhythmus und Reim machen die Verse einprägsam und erleichtern das Auswendiglernen. KK

Slg. Hyams, Marburg

E-27

Seidmann-Freud, Tom

Das Zauberboot : ein Bilderbuch zum Drehen, Bewegen und Verwandeln ; (das neue Wunderhaus) / von Tom Seidmann-Freud. - Berlin : Stuffer, 1929. - [7] Bl. : überw. Ill. - Enth. bewegliche Figuren. - Ziehbilderbuch

Mit dem „Zauberboot" veröffentlichte die Verfasserin nach ihrem Buch vom „Wunderhaus" ein zweites Bilderbuch zum Hantieren und Spielen mit den dort enthaltenen Geschichten. „Das neue Wunderhaus" auf der

ersten Seite zeigt durch den Blick in die Fenster für die unterschiedlichen Tageszeiten, die mit Hilfe einer Lasche eingestellt werden können, verschiedene Hausbewohner bei unterschiedlichen Aktivitäten. Die nächste Doppelseite enthält Text und Bild zu einem „Zählberg", der in Serpentinen mit verschieden großen Schritten (Spielplättchen) bestiegen werden kann. Die Schritte können z.B. mit einem Würfel in ihrer Größe gewürfelt werden oder durch die Absprache der Mitspieler, etwa 2er- oder 4er-Schritte oder anderen Größen, festgelegt werden. An einzelnen Stationen gibt es besondere Aufgaben oder Hinweise. Wer z.B. beim Haus 20 ankommt, darf in der nächsten Runde nur einen Punkt (Einerschritt) weitergehen, weil er dort noch Blumen pflücken muß. Auf der nächsten Doppelseite wird die Geschichte vom Wettlauf zwischen dem Hasen und dem Igel erzählt, die auf einem Bild mit einer Drehscheibe nachempfunden werden kann. Einen weitere Doppelseite enthält rotblaue „Zauberbilder". Hier können mit einer roten Plastikscheibe einzelne Bildteile unsichtbar, andere, die ohne die Scheibe nicht zu erkennen sind, sichtbar gemacht werden. Weitere Aufgaben ergeben sich auf einer Seite mit 64 Bildern von Personen, Pflanzen und Gegenständen, die mit einer Schablone abgedeckt Bildergruppen, z.B. Blumen oder Früchte, ergeben. Die letzte Doppelseite enthält ein Kasperspiel, das nach der dazu abgedruckten Geschichte mit 17 Aufritten über das Verschieben von Laschen in seinen verschiedenen Szenen vollständig visualisiert werden kann. KLKL

BIS Oldenburg

E-28

Topilowsky, Wolf

Der kleine Held : ein Makkabäerspiel / Wolf Topilowsky. - Köln. - 1929. - 7 S.

Das Spiel kreist um den im Chanukkafest gefeierten siegreichen Kampf des Judas Makkbäus (das heißt der Hammerschwinger), der 168 v. Chr. gegen die hellenistischen Herrscher über Syrien und Palästina einen erfolgreichen Aufstand durchführt und so nicht nur den Tempel, sondern auch für Israel die politische und kulturelle Unabhängigkeit wiedergewann. Ein Prolog versetzt die Zuschauer vor die Entscheidungsschlacht gegen Antiochus. Die erste Szene zeigt, wie sich Judas Makkabäus und seine Brüder auf den Kampf im Gottvertrauen vorbereiten. In einer Zwischenszene erklingt das Halleluja von Händel, das den Sieg andeutet. In einer zweiten Szene bereiten die Frauen das Chanukkafest vor, der siegreiche Judas Makkbäus erscheint mit seinen Brüdern ohne Waffen mit Kerzen, die am Chanukkaleuchter entzündet werden. Der Schluß appelliert an die Judenkinder „tapfere Makkabäer" zu sein. HJL

DB Leipzig

E-29

Sabbath-Lieder für Schule und Haus / Frank Rothschild ; J. B. Levy. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1934. - 31 S. : Notenbeisp. - Liedtexte jidd.

[Beiheft]. **Smirot leJom haShabbat** = Hebräische Texte zu „Sabbath-Lieder für Schule und Haus". - 1934. - 8 S.

Die Sammlung enthält Lieder aus verschiedenen Regionen Deutschlands, die von deutschen Juden als Sabbath-Lieder gesungen wurden. Sie sind ein Beleg für die Verknüpfung der religiösen Traditionen der deutschen Juden mit deutschem Volksliedgut, von dem die Melodien inspiriert sind. Einige der Lieder sind sehr alte Lieder. Ein Beiheft enthält die Texte der Lieder in hebräischer Schrift. KLKL

Slg. Hyams, Marburg

E-30

Auerbach, Alfred

Bühnenspiele für jüdische Feierstunden / Alfred Auerbach. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1935. - 127 S.

„Man fragt nach jüdischen Spielen. Man sucht nach leicht aufführbaren Arbeiten. Man muß sich nach all den veränderten Bedingungen richten ... .“ (Vw.) Die Sammlung biblischer und historischer Dramen, Sprechsinfonien, Szenen und Schattenspielen, bearbeitet für einfache Bühnen und häusliche Feste, konnte und wollte nicht mehr nur unterhalten, sondern auch erzieherisch wirken. In einer Zeit zunehmender politischer Repressalien halfen die Stücke bei der Suche nach der eigenen, der jüdischen Identität. Für Jugendliche und Erwachsene gleichermaßen geeignet. CR

StuUB Frankfurt am Main

E-31

Dani'el = Daniel : machase al pi hamikra / nach dem bilischen Buch gleichen Namens zusammengest. von Mordechai Elias. - Frankfurt am Main : Hermon-Verl., [1935]. - 25 S. : Ill. - Wendebd. - Text in hebr. Schrift, Vorw. in dt. Sprache, Titelbl. in dt. und hebr. Sprache

Nach dem Buch Daniel in hebräischer Sprache verfaßtes Theaterstück in 6 Bildern. Das Vorwort ist ausschließlich in deutsch geschrieben, zusätzlich ist ein deutsches Titelblatt (einschließlich Druck auf dem Umschlag) beigefügt. Die einzelnen Szenen spiegeln herausragende Lebensabschnitte des Propheten Daniel sowie seine übernatürlichen Fähigkeiten und prophetischen Begabungen (hier Kap. 1-3 ; 5-6 ; 12) wieder. Die Hauptbotschaft dieses Stückes liegt darin, daß Daniel trotz wiederkehrender Bedrängnis die Gebote (Mizwot) einhält. Im letzten Bild, der greise Daniel sorgt sich um das Schicksal seines Volkes, ziehen die zukünftigen Erlöser Israels an seinem geistigen Auge vorbei „und mit dem Ausblick auf die endliche Erlösung tröstet er sich über die schweren Zeiten, denen das jüdische Volk entgegengeht.“ CR

DB Leipzig

E-32

Hawa Nashira! = (Auf! Laßt uns singen!) : Liederbuch für Unterricht, Bund und Haus / hrsg. von Jos. Jacobsen ... - Leipzig [u.a.] : Benjamin, 1935. - VII, 244 S. : Ill., Notenbeisp. - Liedtexte teilw. dt., jidd. und hebr.

Das Liederbuch enthält 245 deutsche, hebräische und jiddische Lieder, die in der Familie, in der Schule und in der Jugendgruppe Verwendung finden sollten. Hebräischen Texten

ist eine Übersetzung in deutscher Sprache hinzugefügt. Mit dem Singen sollte der Gemeinsinn gefördert werden. „Gemeinsam gesungenes Lied ist Ausdruck gemeinsamen Empfindens", heißt es im Vorwort (S. III). Die Lieder sind geordnet nach dem von Franz Rosenzweig vorgestellten Weltbild in Mensch, Natur und Gott. „Das Buch wendet sich ... an den jüdischen Menschen schlechthin, dem jegliches Singen Ausdruck 'feierlichen Ernstes' (Hermann Cohen) oder echtgefühlter Frömmigkeit ist." (Vw., S. III) In einem Anhang werden musikkundliche und musikgeschichtliche Hinweise gegeben. KLKL

Slg. Hyams, Marburg

E-33

Juden im Gedicht. - Berlin : Goldstein, [1935]. - 34 S. - (Jüdische Jugendbücherei ; 4). - In Fraktur

Dieses Bändchen stellt eine Anthologie von Gedichten sehr unterschiedlichen Inhalts dar, die in irgendeiner Form jüdisches Leben thematisieren. Die Bandbreite reicht vom Rabbi, den Propheten bis zum einfachen Juden, der Opfer ist oder Not erleidet. FW

DB Leipzig

E-34

Jüdische Volkslieder / ausgew., aus dem Jidd. übers. und erl. von Ludwig Strauss. - Berlin : Schocken-Verl., 1935. - 91 S. - (Bücherei des Schocken-Verlags ; 30).

Sammlung von 48 jüdischen Volksliedern. Die aus dem Jiddischen übersetzten Texte, meist Liebeslieder, gehören zu den schönsten und wichtigsten „Schöpfungen jüdischen Volksgeistes im Osten". Bei den Liedern, sie enthalten nur den Text, keine Melodien, weisen Anmerkungen auf die vielfältigen Zusammenhänge zwischen deutscher und jiddischer Volkslieddichtung hin. Für die Schule und als Jugendlektüre geeignete Anthologie. CR

Slg. Hyams, Marburg

E-35

Jüdisches Liederbuch / hrsg. vom Deutschen Kreis im »Makkabi« Weltverband. - 2. Aufl. - Berlin : Jüd. Verl., 1935. - 212 S. : zahlr. Notenbeisp. - Nebent.: Makkabi-Liederbuch. - Text teilw. in hebr. Schr. - Text teilw. dt., teilw. hebr., teilw. jidd.

Die 1. Auflage erschien 1930 und hatte sich zur Aufgabe gemacht, „der jüdischen Jugend jüdisches Empfinden und jüdischen Geist zu vermitteln". Die Auswahl der Lieder umfaßt hebräische Wanderlieder und Singweisen für Volkstänze. Jiddische Lieder werden ebenso wie deutsche Lieder jüdischen Inhalts nach dem Gesichtspunkt der Popularität ausgewählt. Auch Lieder allgemeinen Inhalts werden aus demselben Grund hinzugefügt, immer vom Bewußtsein bestimmt, daß Gemeinschaften ohne Lieder auch ohne Jugendlichkeit sind. FW

Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz Berlin

E-36

Feiner, Joseph

Not und Hoffnung: Gedichtsammlung für jüdische Schulen / von Joseph Feiner, Elias Gut u. Theodor Rothschild. - Leipzig : Engel 1936. - 116 S.

Als diese Gedichtsammlung 1936 veröffentlicht wurde, waren von den 210 antijüdischen Gesetzen des Terrorregimes schon eine Vielzahl einschneidender rassistischer Unrechtstatsachen geschaffen worden, beginnend mit den „Rassehygienegesetzen", über

Berufs-, Bildungs-, Informations- und Kontaktverboten. Am 21.12.1935 wurde der Ausschluß von jüdischen Notaren, Ärzten, Professoren und Lehrern aus dem Staatsdienst durchgesetzt. Mit diesem Hintergrundwissen wird dieser schmale Band mehr als eine Sammlung kurzer Gedichte. Ein Zeichen: in Ihm sind viele der „verbrannten Dichter" (Heine u.a.) neu veröffentlicht. Das Vorwort beginnt mit folgenden Sätzen: „Die jüdische Dichtung war seit den Tagen der Psalmisten ... ein Quell der Erhebung in Leid und Not." (S. 7) Und neben der Hoffnung, die in diesem Buch formuliert wird, finden sich mahnende Verse: „Wir hatten ein Haus - doch das Haus ist zerbrochen, / und unser Heiligstes hat man verbrannt, / Das Liebste und Beste - verwandelt in Knochen, / Die Letzten grausam gejagt aus dem Land.// O, unser Land, es läßt sich erkennen: / Die Spuren sind da von Elend und Not, / Vom wilden Hetzen, von Sengen und Brennen, / von Judenverfolgung und Judentod." (S. 100) RP

Slg. Hyams, Marburg

E-37

Die Wunschkiste : die schönsten Geschichten, Spiele und Rätsel aus dem Kinderblatt der C.-V.-Zeitung. - Berlin : Philo-Verl., 1936. - 39 S. : zahlr. Ill., graph. Darst. - (Schriftenreihe der C.-V.-Zeitung). - Umschlag in Sütterlin

Die Sammlung der inhaltlich sehr unterschiedlichen Geschichten, Gedichte, Rätsel, Bastelanleitungen und anderer Sprachformen, die zum Teil von Kindern verfaßt worden sind, wurden anläßlich des 3jährigen Bestehens dem „Kinderblatt" der C.-V.-Zeitung entnommen. Das Buch dient in erster Linie der Unterhaltung und hat deshalb auch sehr viele Illustrationen. Einige Erzählungen erinnern an die Gestalten der biblischen Geschichte, andere Darstellungen versuchen an jüdische Bräuche zu erinnern. Die vielen Demonstrationen kindlicher Aktivitäten können neben der Belustigung auch zum Nachmachen Anreize geben. FW

Bayer. Staatsbibl. München

E-38

Kinderzeichnungen und Gedichte aus Theresienstadt : 1942-1944 / [Red.: Hana Volavkova. Die Übers. in die dt. Sprache bes. Otto Kalina]. - 1. Aufl. - Praha : Statni Zidovske Museum, 1959. - 81 S. : überw. Ill.

„Theresienstadt mutet mich schrecklich an, wann gehen wir nach Hause? Weiß wirklich nicht, wann." Das schreibt „Teddy" 1943. Dieser Band enthält Kinderzeichnungen und Gedichte, die Kinder in Theresienstadt gemalt und niedergeschrieben haben. Sie sind beeindruckende Zeugnisse ihrer Gefühle und Empfindungen, ihrer Sehnsüchte und Hoffnungen, sie sind manchmal auch zum Mutmachen: „Doch hoffe ohne Bangigkeit, die Zeiten ändern sich, die Welt ist weit. Harr aus, denn einmal kommt die Stund', dann gehn auch wir nach Haus, gesund, ich muß des öftern mich an dich erinnern, und hege Heimat, dich, als Schatz in meinem Innern." (Unbekannter Autor, 9. März 1943. S. 36) KLKL

Slg. Hyams, Marburg

F Religionsbücher

Man muß sich vergegenwärtigen, daß bis zur Zeit der Aufklärung religiös bezogene Inhalte über Jahrhunderte hinweg den ausschließlichen Bildungsstoff für jüdische Kinder darstellten. Das außerhalb der Schule bestehende Genre der Unterhaltungsliteratur war, wenn überhaupt existent, nur in jiddischer Sprache verfaßt und hatte ursprünglich nicht die Kinder als Adressaten, selbst wenn diese sie manchmal gemeinsam mit ihren lesefreudigen Müttern konsumierten.
Erst allmählich, unter dem Einfluß von Moses Mendelssohn, der die deutsche Sprache für die Juden geöffnet hatte, richtet sich das Interesse eines immer größer werdenden Teils der deutschen Juden auf die Literatur und Wissenschaft der christlichen Mehrheit.
Die Kämpfe der jüdischen Jugendlichen, die gegen den Willen der Eltern nachts Schillers *Räuber* und Goethes *Werther* lasen, gingen weit über die normalen Generationskonflikte hinaus. Sie weisen auf den tiefen Wandel hin weg vom talmudischen Bildungskanon hin zum säkularisierten Lesestoff der nichtjüdischen Welt. Aufgrund der Faszination dieser den Juden bis dahin verschlossenen Bücher drohte die traditionelle religiös-gebundene Literatur in eine marginale Position gedrängt zu werden.
Die soeben beschriebene Tendenz gebar jedoch aus sich selbst heraus ihr Gegenprinzip: Mit zunehmender Integration und Assimilation in die deutsche Gesellschaft nahmen die Juden selbst - wenn auch in höchst unterschiedlicher Schärfe - wahr, daß in dieser Entwicklung auch eine Bedrohung lag. Lehrer und Rabbiner beklagten den Verlust der hebräischen Sprache, die bis dahin so heilig gehalten wurde. Eltern beklagten die mangelnde religiöse Wissensvermittlung in den Schulen, sofern ihre Kinder überhaupt noch jüdische Schulen besuchten (der zahlenmäßig größere Teil der jüdischen Kinder besuchte längst nichtjüdische Schulen). Und vielleicht beklagen auch jüdische Kinder selbst - ohne es in Sprache bringen zu können - den Verlust, der in der mangelhaften Kenntnis der religiösen Vorschriften und der Geschichte des Volkes Israel lag, nämlich ein Verlust von Schutz und Sicherheit, ihr Judentum mit Stolz zu tragen.
Jüdischsein in der Diaspora definierte sich aber vor allem anderen durch das gemeinsame Bekenntnis zu eben diesen Traditionen, zur hebräischen Sprache, zu den biblischen Inhalten. Und wenn dieses nicht mehr mit Selbstverständlichkeit gelebt werden konnte wie in der Zeit vor der Emanzipation, so bedurfte es jetzt der äußeren Unterstützung. Kinderliteratur war ein höchst geeigneter Weg, die Kinder wieder zu den religiösen Wurzeln hinzuführen. Gerade aus dem drohenden Verlust heraus entstand deshalb im 19. und frühen 20. Jahrhundert eine große Fülle von pädagogisch-didaktisch reichhaltigen und differenzierten religiös bezogenen Kinderbüchern mit teilweise hoher Auflagenzahl.
Einen weiteren wichtigen Impuls, religiöse Inhalte, wenn auch vielfach in veränderter, der Neuzeit angepaßter Gestalt in das Zentrum der Kinder- und Jugendliteratur zu stellen, gab die zionistische Bewegung. Von Anfang an war es Bestreben der überzeugten Zionisten, durch traditionelle jüdische Inhalte und über jüdische Gestalten der Geschichte die für die zukünftigen Siedler Palästinas notwendige jüdische Identität zu erzeugen. Wie anders als über religiös bezogene Lesestoffe sollte dies gelingen! Eine große Zahl besonders engagierter, liebevoll konzipierter und ästhetisch schön gestalteter Kinderbücher verdanken ihr Entstehen eben diesem Impuls. Viele von diesen Kinderbüchern wurden von Kindern und Jugendlichen in den zwanziger und dreißiger Jahren von Deutschland in die neue Heimat mitgenommen.

F-1

Erzählungen der Heiligen Schrift für Israeliten / zum Schul- und Privat-Gebrauch bearb. von Abraham Cohn ... - Iserlohn [u.a.] : Langewiesche, 1834. - XV, 303 S. - In Fraktur

In deutscher Sprache bearbeitete Volksausgabe von 97 biblischen Erzählungen - angefangen mit der Schöpfungsgeschichte, über die Gründerväter, den Auszug aus Ägypten, die Richter, Saul, David, Salomon, bis hin zu den Makkabäern -, für Israeliten, denen sonst nur die fünf Bücher MOSES in der Schule gelehrt wurden. Sie sollen sich in der ganzen Bibel auskennen, die ihnen als „Führer durch das Dunkel des Erdenlebens" verliehen wurde. Erste Adressaten dieses Buches waren Schüler, daneben war es aber auch zum privaten Gebrauch für Kinder, Jugendliche und Erwachsene vorgesehen. Am Ende der Erzählungen gibt es jeweils einen didaktischen Teil, der die Lehren der Abschnitte mit kurzen Fragen und Antworten noch einmal in der Art eines Katechismus zusammenfaßte. Ein Werk in der Aufklärungstradition eines Moses Mendelssohn: gedacht als Reflexionshilfe, um den Menschen im Menschen zu verwirklichen. Diesem Buch folgten viele Bände mit Erzählungen, Legenden und Märchen in deutscher Sprache, welche die Bibel als Hintergrund hatten. RP

Slg. Hyams, Marburg

F-2

Formstecher, Salomon

Israelitisches Andachtsbüchlein zur Erweckung und Ausbildung der ersten religiösen Gefühle und Begriffe ; ein Geschenk für gute Kinder / von S. Formstecher. - Offenbach a. M. : Wächtershäuser, 1836. - XIII, 152 S. - In Fraktur

Mit einem Vokabular, das sich kindlicher Ausdrucksmöglichkeiten bedient, sind hier auf 152 Seiten Gebete für den Alltag und für besondere Gelegenheiten oder aber schwierige Fragen gesammelt worden. Das Gebet wird in diesem Werk als Möglichkeit verstanden, zu einer nicht auf Verstandestätigkeit reduzierten Andacht zu Gott zu finden. Für Kinder vermittelt es erste tiefere Eindrücke und beinhaltet die Begegnung mit Sinnfragen des Lebens aus religiöser Perspektive. Das Andachtsbüchlein will Stationen des religiösen Erwachens nutzen, wie sie im Dank für erhaltene Gaben oder in der Bitte um Segen für den Tag enthalten sind, um zu einer religiös bestimmten Auseinandersetzung mit Seinsfragen hinzuleiten. Beten wird in diesem Werk nicht als mechanische Arbeit verstanden. Gebet ist ein gemeinsames Erlebnis inniger Andacht mit der Mutter, den Geschwistern und den Glaubensgenoss/innen. RP

StuUB Frankfurt am Main

F-3

Homberg, Herz

Bne-Zion : ein religiös-moralisches Lehrbuch für die Jugend israelitischer Nation / [Herz Homberg]. - Wien : Verl. der K. K. Schulbücher-Verschleiß-Administration, 1837. - 181 S. - In Fraktur

In neun Abschnitten werden die Vorstellungen über den Menschen, über Gott, die zehn Gebote, die Pflichten der Menschen untereinander und ihre Rolle als Bürger anhand der Vorgaben des Talmud präsentiert. Dabei wird im Sinne der Aufklärung nach allgemeinen Vernunftgesetzen verfahren. FW

StuUB Frankfurt am Main

F-4

Allgemeines Gebetbuch der Israeliten = Tfilot Jissra'el : die sämmtlichen Gebete an den Wochen-, Sabbat- und Neumondstagen ; zum Gebrauche in der Synagoge für das weibliche Geschlecht deutsch bearbeitet ; mit einem Anhange

der Tisch- und Nachgebete / von J. Heinemann. - 2. Ausg. - Leipzig : Schrey, 1845. - X, 297 S. - In Fraktur

Das „für das weibliche Geschlecht deutsch bearbeitet[e]“ Gebetsbuch sollte eine Lücke schließen und „Frauen, die eine deutsche Bildung besitzen“, dazu verhelfen, daß sie nicht mehr „der wahren Andacht im Gotteshause entfremdet“ bleiben und sich nicht mehr „im Hause vergebens nach einer Verständigung der Gebete“ umsehen müssen (S. VII). Die Sammlung enthält Gebete für die verschiedenen Tageszeiten an Werktagen und am Sabbat sowie für besondere Tage. KLKL

Sächs. LB Dresden

F-5

Deutsche Gebete und Gesänge für die feierliche Confirmation israelitischer Knaben und Mädchen in der Hauptsynagoge zu Frankfurt am Main. - Frankfurt am Main : Bach, 1847. - 15 S. - In Fraktur. - Teilw. in hebr. Schr. - Teilw. in Handschr.

Dieses Programm zum Ablauf der Bar Mizwa-Feier wurde mit nur geringen Änderungen mehrere Jahre nachgedruckt. In elf Abschnitten wird der Gottesdienstablauf dargestellt, dessen Besonderheit die „Confirmation“ mit „Gebet der Confirmanden“, „Anrede an die Confirmanden“, die eigentliche Confirmationshandlung sowie ein „Gebet der Confirmirten“ sind. Das Heftchen ist sowohl an die weiblichen und männlichen Jugendlichen als auch an deren Eltern adressiert. Insofern ist es nur bedingt als jüdische Mädchenliteratur zu bezeichnen, gleichwohl ist es ein seltenes Zeugnis einer sozialhistorisch frühen Bat Mizwa. Die Schrift dokumentiert das Bestreben einer jüdischen Reformgemeinde, den traditionell dem männlichen Nachwuchs vorbehaltenen Ritus der Religionsmündigkeit auch für Mädchen zu öffnen. In einer gemeindeöffentlichen Handlung werden die Mädchen neben den Jungen für religionsmündig erklärt, die Bedeutung ihrer auch zukünftigen Teilnahme am Gemeindeleben damit entscheidend aufgewertet. Diese Tendenz bleibt jedoch nicht auf die Tatsache der Mädchenbeteiligung beschränkt, denn der Verfasser vermeidet bewußt eine männerzentrierte Sprache, die diese Mündigkeitserklärung für die Mädchen konterkarieren würde. Trotz der Mischadressierung an Erwachsene und Jugendliche stellt dieses Werk eine Frühform an jüdische Mädchen gerichteter Texte dar, es belegt die Herausbildung einer literarischen Mädchenadressierung. Am Schluß des Bändchens finden sich einige beigebundene Seiten, die handschriftliche Gebete und Prüfungstexte in deutscher Schrift enthalten. AV

Slg. Hyams, Marburg

F-6

Hecht, Emanuel

Biblische Geschichte für die israelitische Schuljugend / von Emanuel Hecht. - 2., völlig umgearb. Aufl. - Fulda : Müller, 1849. - 104 S. - In Fraktur

Diese Darstellung der biblischen Geschichte ist als einführende Lektüre für Schulanfänger gedacht, die in vier Abschnitten nach Schöpfungs- und Vorgeschichte die Familiengeschichte, dann die Stammesgeschichte und schließlich die Volksgeschichte Israels kennenlernen sollen. Mit zweiundsechzig Einzelteilen wird über das ganze Jahr nach und nach von den Anfängen bis zur Zerstörung Jerusalems unter Kaiser Nero und der Zerstreuung des jüdischen Volkes die biblische Überlieferung durchgegangen, wobei es dem Verfasser darauf ankam, die Lehren der einzelnen Geschichten hervorzuheben. Das letztendliche Ziel dieses Unterrichtsweges ist es, mit der Betonung der israelitischen Identität

alle Juden zu verpflichten, das Land, in welchem sie wohnen, als ihr Vaterland zu betrachten und zu lieben, desses Gesetze zu befolgen, und das Wohl aller Mitbürger ohne Unterschied des Glaubens zu befördern." FW

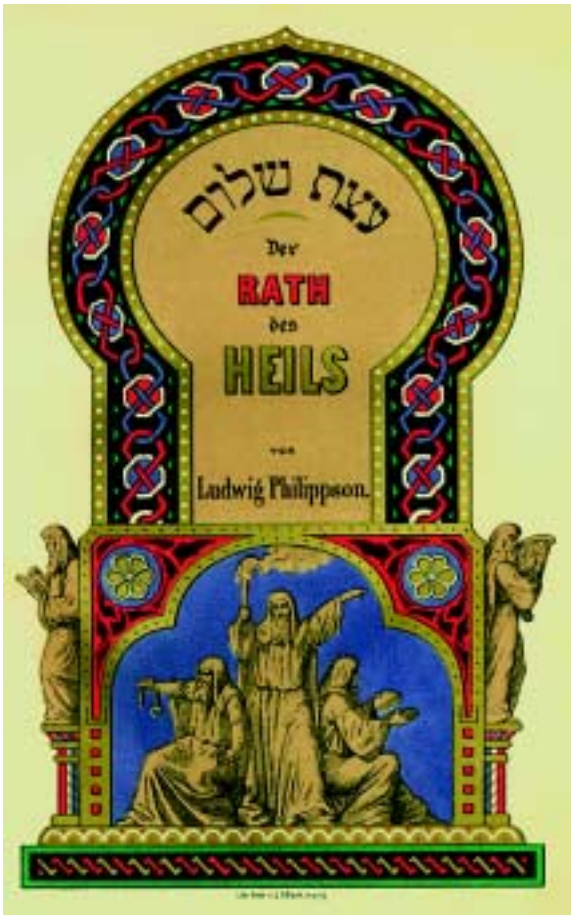
Slg. Hyams, Marburg

F-7

Philippson, Ludwig; Muttenthaler, Anton [Ill.]

Der Rath des Heils = Azat Shalom : eine Mitgabe für das ganze Leben an den israelitischen Confirmanden (Bar Mizwah) und die israelitische Confirmandin oder beim Austritt aus der Schule / von Ludwig Philippson. Mit einem Stahlstich [gezeichn. von A. Muttenthaler]. - Leipzig : Baumgärtner, 1867. - VI, 303 S. : Ill. - In Fraktur

Religiös-moralisches Erbauungsbuch für die männliche und weibliche jüdische Jugend im Alter der Bar Mizwa bzw. der Bat Mizwa. Das aufwendig ausgestattete Buch ist zur jugendlichen Wiederholungslektüre bis in das Erwachsenenalter konzipiert und diente der lektüregestützten Selbsterziehung junger deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. („Was dir gehört, laß nimmer dir entreißen - Dein deutsches Vaterland!" S. 297) Die aus der Erziehung entlassene junge Generation soll durch die Lektüre veranlaßt werden, sich als deutsche Staatsbürger weiterhin selbstbewußt zum Judentum zu bekennen. In 15 Kapiteln und einem Liedanhang bietet der Verfasser religiös-moralische Abhandlungen. Die lehrhaften Betrachtungen zu jüdischer Religion, Geschichte und Kultur vermitteln eine religiös fundierte Verhaltenslehre (Fleiß, Sparsamkeit, Schamhaftigkeit und Keuschheit, Mildtätigkeit, Familiensinn u.a.). Zur Charakterisierung des Judentums werden Vergleiche mit dem Christentum angestellt; Philippson verbindet den Vergleich jedoch mit einer ausdrücklichen Warnung der Jugend vor Konversion. Die Kapitel enthalten gesonderte Textabschnitte für „die israelitische Jungfrau", hier werden u. a. die Ausführungen zur Berufserziehung nach Maßgabe des unterstellten weiblichen Geschlechtscharakters modifiziert. Auch werden die Mädchen eigens vor der sittenverderblichen Romanlektüre gewarnt. AV



Slg. Hyams, Marburg

F-8

Cassel, David

Sabbat-Stunden zur Belehrung und Erbauung der israelitischen Jugend / von David Cassel. - Berlin : Gerschel, 1868. - 388 S. - In Fraktur

Zusammenfassung von kleinen Vorträgen,

die der Autor im Rahmen seiner Tätigkeit als Lehrer an Schüler-Gottesdiensten für Sabbate und Festtage an der jüdischen Gemeindeschule zu Berlin gehalten hat. Nach der alten Einteilung der Thora in 54 Wochenabschnitte gegliedert, versucht der Autor, der beklagt, daß die Predigten in den Synagogen zu wenig oder gar nicht die junge Generation ansprechen, in einer direkten jugendspezifischen Ansprache, die Jugend wieder an die Tradition heranzuführen. „Auf der breiten Grundlage der israelitischen Sittenlehre sollten alle der Jugend zugänglichen Verhältnisse sich aufbauen; die Jugend selbst zur richtigen Schätzung der Vergangenheit angeleitet, zum Gange durch das Leben und zum Kampfe für das Judentum mit Charakterfestigkeit, religiösem Bewußtsein und Opferfreudigkeit ausgerüstet, überhaupt aber zu guten Menschen und treuen Bürgern erzogen werden." (Vw.) CR

Humboldt-UB Berlin

F-9

Die Ritual-Gesetze der Israeliten : enthaltend: Die Vorschriften, Verhaltungsregeln und Gesetzbestimmungen für alle Verhältnisse des gottesdienstlichen Lebens aus dem Schulchan Aruch, Orach Chajim ; mit Punktation des Textes und getreuer, deutscher Uebersetzung, nebst erläuternden Zusätzen und erklärenden Anmerkungen ; ein Buch für Synagoge, Schule und Haus / zum ersten Male hrsg. von Julius Dessauer. - Ofen : Selbstverl. des Verf., 1869. - 248 S. - In Fraktur. - Teilw. in hebr. Schr.

Das Buch gibt eine Beschreibung der alltäglichen und festlichen Vorschriften, die immer durch die religiösen Quellen [Thora Talmud] begründet werden. Beispiel: Es findet sich eine ausführliche Beschreibung des Matze Beukens [ungesäuerte Brote] zum Pessach-Fest, wie das Getreide ausgesucht, gemahlen werden muß. Vorher werden die Mahlsteine vom alten Mehl gereinigt, weil es nicht mehr rituell rein ist. Das Wasser muß in einem richtigen Gefäß geschöpft werden, desgleichen muß der Teig in bestimmter Weise geknetet werden. HH

Slg. Hyams, Marburg

F-10

Karpeles, Elias

Sabbath-Reden für die israelitische Jugend über alle Wochenabschnitte des Schuljahrs / von Elias Karpeles. - Breslau : Preuß & Jünger, 1887. - 160 S. - In Fraktur

Der Autor folgt der vielfachen Aufforderung aus dem Zuhörerkreis, seine für die Jugendgottesdienste konzipierten Reden zu veröffentlichen. Diese speziellen Sabbath-Gottesdienste verdanken ihre Entstehung einer Initiative der Wiener Gemeinde. Ziel dieses Angebots war die Wiedergewinnung des Sabbats für die nachfolgenden Generationen. Sie sollten im Glauben der Väter gestärkt werden, um den Aufgaben im Leben gerecht werden zu können. RP

Slg. Hyams, Marburg

F-11

Flehinger, Baruch Hirsch Heinrich

Erzählungen und Belehrungen aus den heiligen Schriften der Israeliten. - 5., verb. Aufl. - Frankfurt am Main : Jaeger, 1888. - IV, 272 S. - In Fraktur

Geschichte und Belehrungen aus den heiligen Schriften der Israeliten, einschließlich der neubiblischen Quellen werden den Jugendlichen erzählt. Ausführlich werden die Feste und ihre Rituale erklärt. HH

Slg. Hyams, Marburg

F-12

Levy, Moritz Abraham; Badt, Benno [Hrsg.]

Biblische Geschichte nach dem Worte der Heiligen Schrift der israelitischen Jugend erzählt / M. A. Levy. Hrsg. von B. Badt. - 9., von neuem durchges. und verb. Aufl. - Breslau : Koebner, 1889. - XVI, 240 S. - In Fraktur

Deutschsprachige Auswahl-Bibelnacherzählung, vom Bearbeiter der ursprünglichen Fassung Levys (G-12) für den Gymnasialunterricht vorgesehen. Besonders ausführlich wird das biblische Geschichtswerk wiedergegeben, d.h. die Erzählungen über die Richter- und Königszeit, Reichsteilung und Exil bis hin zu den apokryphen Makkabäer-Büchern. Dagegen wird die biblische Dichtung und Weisheit (Psalmen, Sprüche, Prediger) nur in der anfänglichen „kurzen Übersicht der Bücher der heiligen Schrift" erwähnt. Für eine Schulbibel typisch ist die Auslassung des Hoheliedes sowie kleinere inhaltliche Änderungen für den jugendlichen Leser, „welchem eine vollständige Bibelübersetzung in die Hand zu geben nicht immer thunlich ist" (S. IX): So wird z. B. lediglich umschrieben, Potiphars Weib wollte Josef „zur Teilnahme an einer bösen That verleiten." (S. 27 ff) FChJK

Slg. Hyams, Marburg

F-13

Badt, Benno

Kinderbibel : biblische Erzählungen für die israelitische Jugend in Schule und Haus / von Benno Badt. - Breslau : Koebner, 1890. - 152 S. - In Fraktur

Diese Kinderbibel ist für die Lektüre im Unterricht vorgesehen und soll Anreize für Kinder und ErzieherInnen geben, auch privat darin zu lesen. Sie beinhaltet zehn Schulgebete sowie biblische Erzählungen in sechs Abschnitten: 1. Vorgeschichte Israels, 2. Zeitalter Moses, 3. Zeitalter der Helden, 4. Zeitalter der ersten Könige, 5. Die geteilten Reiche, Zeitalter der Propheten, 6. Nach der Zerstörung des Tempels. In Anlehnung an den biblischen Urtext wurden die Erzählungen in leicht verständliche deutschsprachige Prosafassungen gebracht, die in jeweils einem oder mehreren Lehrsätzen münden. AV

Slg. Hyams, Marburg

F-14

Biblische Erzählungen für die israelitische Jugend / bearb. von Jakob Auerbach. - Leipzig : Brockhaus, 1893

1. - 9. Aufl. - 1893. - VII, 127 S. : Kt.

- In Fraktur

Der Verfasser hat die Absicht verfolgt, mit den biblischen Erzählungen ein Lesebuch für die erste Stufe des Unterrichts zu präsentieren. Es erreichte aber auch als private Lektüre bei Jugendlichen große Beliebtheit. Ihm ist daran gelegen, „in einfacher, faßlicher, dem Geist der Muttersprache angemessener Weise ein Abbild des biblischen Textes" zu geben. Entsprechend soll der Lehrer „dem Kinde die unvergleichlich herrliche, vom höchsten Glanze des Idealen umflossene und doch wieder sich durchaus auf realem Boden erhebende Wunderwelt der Bibel eröffnen, damit es sich ganz in sie einlebe und von ihr erfüllt werde." (Vw.) Mit dieser ersten Fühlungsnahme mit der Schöpfungsgeschichte und dem Leben der Stammväter, der wechselvollen Geschichte des Volkes Israel sollen die Schüler nicht mit Memorierstoff konfrontiert werden, sondern mit der Frische konkreten Lebens. FW

Slg. Hyams, Marburg

F-15

Koss Jeshu'ot = Der Kelch des Heils. Die vollständigen Gebete der Israeliten für das ganze Jahr / übers. und mit erkl. Anm. begleitet von R. I. Fürstenthal. - 15. Aufl. - Prag : Brandeis, 1900. - XII, 400, XV S. : Ill. - In Fraktur. - Text dt. und hebr. - Teilw. in hebr. Schr.

Ein Gebet- und Andachtsbuch für den häuslichen, schulischen und synagogalen Gebrauch. Diese religionspädagogische Sammlung enthält Alltags- und Festgebete, Segenssprüche, Lieder und Betrachtungen. Zu Beginn wird in einem Kapitel Kindern der Ablauf der Gebete und des Gottesdienstes erklärt. Das Gebetbuch enthält nur eine Abbildung, ist jedoch mit einem prächtigen Einband versehen, auf dem in Gold die Gesetzestafeln prangen. JH

Slg. Hyams, Marburg

F-16

Hochfeld, Samson

Kinderpredigten / von Dr. Hochfeld. - Berlin : Poppelauer, 1901. - IX, 123 S. - In Fraktur

„... und ich sage euch ..." Eine religiöse Rede, als Belehrung und Erbauung gedacht, anzusiedeln zwischen Pädagogik, Liturgik und Homiletik, die sich an zehn- bis fünfzehnjährige Jugendliche wendet. Seine erklärte Absicht in allen Ehren: der Autor möchte fruchtbare Diskussionen ermöglichen, eine lebendige Erkenntnis der jüdisch-religiösen Wahrheiten und eine lebendige Teilnahme am religiösen Leben. Ganz unlebendig muß sich indes das Kind am Ende des moralischen Ergusses fühlen, denn die im pathetisch getragenen Ton aufgezählten Ermahnungen mit suggestiver Kraft fordern Hehres und lassen keinen Raum für Fragen und Einsprüche. Biblische Erzählungen werden ausschnitthaft zur Illustration des reichhaltigen kindlichen Pflichtenkataloges benutzt, vornehmlich bezogen auf Haus und Schule. Es gilt pflichtbewußt, brav, fleißig und rechtschaffen zu sein; anzustreben ist ein „wunderbares Gefühlt der Scheu", das verhindern soll, „durch irgendeine Tat Mißfallen zu erwecken". Ein Bild des Kindes wird gezeichnet, als noch rein und unbefleckt, verschont von Sünde und Laster durch die „wachsame Abschirmung aller verderblichen Einflüsse". Wenn dann - später - die böse Sintflut der Verführungen kommt, heißt es „bloß nicht auf das eigene Gefühl verlassen", vielmehr immer ein Vorbild an den Älteren nehmen ... „dann bleibt ihr auch gute Juden ...". Was bleibt? Vielleicht eher, entsprechend der vorliegenden Schwarz-Weiß-Zeichnung, Einschüchterung und/oder Rebellion. Der deutlich erhobene Zeigefinger steht nun, knapp 100 Jahre später, den über dem Kopf zusammengeschlagenen Händen des modernen Pädagogen gegenüber. LF

Humboldt-UB Berlin

F-17

Abraham, Michael

Tefilla Kezara : hebräische Gebete für die israelitische Jugend ; zum ersten Unterricht im Übersetzen ; mit Vokabularium, Grammatik, Übungssätzen und alphabetischem Wörterverzeichnis / von Michael Abraham. - 4., verb. Aufl. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1912. - VI, 80 S. : Vokabularium. - In Fraktur. - Text überw. in hebr. Schrift, teilw. dt.

In zunächst 30 Übungseinheiten können anhand zentraler Texte des jüdischen Gebetbuchs Grammatik und Vokabular des biblischen (und rabbinischen) Hebräisch erarbeitet werden. Auf das Vokabelverzeichnis folgen drei weitere Übungen, die Bezeichnungen

im jüdischen Festkreis und die Namen der Monate und Gebetzeiten vermitteln, eine kurze systematische Grammatik sowie eine Sammlung weiterer Gebetstexte und Lesestücke aus dem Siddur. Abschließend wird hierzu ein alphabetisches Verzeichnis häufiger Vokabeln gegeben. (s.a. G-27) FChJK

Slg. Hyams, Marburg

F-18

Liebermann, Arthur

Der Schulchan Aruch / von A. Liebermann. - 2., erw. Aufl. - Berlin : Poppelauer, 1912. - 40 S. - In Fraktur

Dieses deutschsprachige, religionspädagogische Kompendium des Rabbiners Liebermann gehörte zum festen Bestandteil der Lektüre jüdischer Jugendlicher. Ausgangspunkt bildet die Frage nach einem gottgefälligen Leben und den dafür notwendigen Ordnungen. Der Rabbiner betont gleich zu Anfang, daß nicht ein Beruf als solcher, sondern die Gesinnung - die innere Einstellung zum Beruf - entscheidend ist. Neben den grundlegenden Anweisungen der Thora bietet die „mündliche Tradition" als aktualisierende Interpretation der Thora Orientierung, wie sie ihren Niederschlag im Talmud gefunden hat. Die Schrift „Schulchan Aruch" des Rabbi Josef Karo aus Safet von 1522 - 1552 gehört ebenfalls zu dieser die Thora interpretierenden Literatur. Liebermann teilt seine religiöse Pflichtenlehre in vier Abschnitte ein, denen er jeweils Auszüge aus dem „Schulchan Aruch" zuordnet: a) die wichtigsten Pflichten für Alltag, Sabbat und Feiertage; b) Speisevorschriften; c) Anweisungen für Eheleute; d) Zusammenfassung des jüdischen Zivil- und Strafrechts. SK

Slg. Hyams, Marburg

F-19

Bilder zum Alten Testament / Hans Holbein d. J. [Von] Karl Schwarz [neu hrsg. Bilderfolgen]. - Vorzugsausg. - Berlin : Gurlitt, 1920. - (Jüdische Bücherei ; 9-12)

1. **[Das erste Buch Mosis]**. - 1920. - [16] Bl. : zahlr. Ill.
2. **[Das zweite und dritte Buch Mosis]**. - 1920. - [16] Bl. : zahlr. Ill.
3. **[Das vierte und fünfte Buch Mosis]**. - 1920. - [11] Bl. : zahlr. Ill.
4. **[Das erste und zweite Buch der Könige]**. - 1920. - [18] Bl. : zahlr. Ill.

- Text lat. - Bibeltexte dt.

Die Erstausgabe von Holbeins 91 Holzschnitten zum Alten Testament erschien 1538 bei Melchior und Gaspar Trechsel in Lyon. Die vorliegende gekürzte Fassung enthält die Bilderfolgen der fünf Bücher Moses und der

beiden Bücher Samuel und Könige samt der kurzen lateinischen Originaltexte, denen die deutsche Übersetzung gegenübergestellt ist. Für die Betrachtung der Bilder sind jedoch Kenntnisse der biblischen Erzählungen notwendig. Die Zeichnungen wurden größtenteils von dem berühmten Holzschneider Hans Lützelburger geschnitten. Holbein verstand es, „die erhabenen Worte und ergreifenden Erzählungen der Bibel mit so einfachen Mitteln zu volkstümlicher Darstellung zu bringen

wie der Meister, dessen seelenvolles Eindringen in den Geist der heiligen Schrift jedes Blättchen kündet.“ (Nw.) CR

Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz Berlin

F-20

Asch, Sholem; Sokolow, Helene [Bearb.]; Holbein, Hans <der Jüngere> [Ill.]

Kleine Geschichten aus der Bibel / von Schalom Asch. [Aus dem Jidd. übers. und bearb. von Helene Sokolow. Die Abb... sind nach Hans Holbein d. J.]. - 2. Aufl. - Berlin : Jüd. Verl., 1923. - 124 S. : Ill. - In Fraktur

Aus dem Jiddischen übertragene biblische Geschichten aus den Erzählungen der Genesis - von Adam bis zu Jakobs Begräbnis. Die 35 Geschichten sind frei nacherzählt und mit jüdischen Legendenstoffen angereichert und zum Teil stark variiert. So findet die Erzählung von Isaaks Opferung noch eine bittere

Fortsetzung. Der Satan, der gegen den gehorsamen Abraham nicht angekommen war, ahmt schließlich Isaaks Stimme nach und flüstert der bangenden Sara ein, daß Isaak geopfert worden sei. Daraufhin stirbt sie vor Entsetzen. Mehrere Illustrationen von Holbein d. J. und Sebald Beham und sogar eine Abbildung aus der Haggadah von Mantua (1561)

veranschaulichen die tiefsinnigen Erzählungen über das Paradies, die Verstrickungen in Schuld und Betrug und die die Genesis prägenden Familienbegebenheiten. SK

Slg. Hyams, Marburg

F-21

Deutsche Übersetzung zum hebräischen Gebetbuche / für den Schulgebrauch bearb. von Heinrich Einstädter. - 8. Aufl. - Frankfurt a. M. : Kauffmann, 1925. - VIII, 120 S. - In Fraktur. - Teilw. in hebr. Schr.

Diese hebräischen Gebete begleiten das alltägliche Leben der jüdischen Familien. Die Psalmen ergänzen die für den Einsatz im schulischen Lernen gedachte Sammlung. Es werden auch Anweisungen gegeben, wie Lehrer und Schüler damit umgehen sollen, wobei eine mechanische Lernweise vermieden werden soll. Am Anfang eines jeden Gebets steht das erste hebräische Wort, unter dem das Gebet in der hebräischen Ausgabe bekannt ist. FW

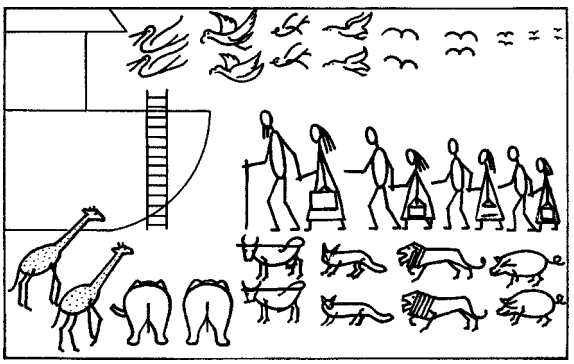
Slg. Hyams, Marburg

F-22

Bilder-Bibel : für Kinder gezeichnet / von Otto Geismar. - Berlin : Mass, 1928. - 48 S. : nur Ill.

Eine Kinderbibel ohne Texte (nur die Inhalts-

angabe enthält kurze Angaben zu den Bildinhalten), die eine Idee der benachbarten Kulturen aufgreift: mit Bildern komplexe Inhalte auch für einen leseunkundigen Benutzerkreis zu vermitteln. Mit den querformatigen Strichzeichnungen gelingt es, trotz Einschränkungen auf die unmittelbar notwendigen Linien, mehrere Ziele gleichzeitig zu verwirklichen:



„Lebendige" Darstellung der Inhalte und Figuren und ein Buch zum Nacherzählen und Ausmalen anzubieten. Daneben ist es als Einführung in die ersten Bücher der Bibel sehr gut geeignet. RP

Nds. LB Hannover

F-23

Weißmann, Frieda

Biblische Gestalten in der Legende. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1928. - 84 S. - In Fraktur

Orthodoxe Bearbeitung von zehn Legenden über biblische Figuren und Berichte, die der religiösen Unterweisung von Kindern ab dem neunten Lebensjahre dienen sollen. Sie enthalten Themen und Motive aus der jüdischen Religionsgeschichte, wie z. B. der Ursprung der drei Tagesgebete, die Kindheit Abrahams, oder Moses und Davids Tod. JH

Slg. Hyams, Marburg

F-24

Biblische Erzählungen für die israelitische Jugend / bearb. von Jakob Auerbach. - Kleine Ausg., 26. Aufl. - Berlin : Poppelauer, 1929. - V, 256 S. : Kt. - In Fraktur

Gegenüber der zweibändigen Erstausgabe von 1873-1875 gekürzte Ausgabe der biblischen Nacherzählungen. Für den Religionsunterricht hatte sich aufgrund zunehmender schulischer Lektüre der Hebräischen Bibel die ältere Ausgabe der biblischen Nacherzählungen als zu umfangreich erwiesen, so daß die drei Herausgeber im Auftrag der Wissenschaftlichen Vereinigung jüdischer Schulmänner (Berlin) eine inhaltliche Kürzung und Neuedition vornahmen. Neben deutlichen Kürzungen wurden die Nacherzählungen in bezug auf die Propheten ergänzt, insgesamt waren die Herausgeber bei ihrer Überarbeitung jedoch bestrebt, „an der anerkannt vorzüglichen Ausdruckweise Auerbachs möglichst wenig" (Vw.) zu ändern. AV

Slg. Hyams, Marburg

F-25

Gutmann, Joseph

Israelitische Religion : ein Buch für Schule und Haus / von Joseph Gutmann. - Berlin : Poppelauer, 1929. - 117 S.

Kleine wissenschaftliche Einführung in die jüdische Religion aus der Sicht des liberalen Judentums. Gedacht für reifere Schüler, hofft der Autor, „daß es auch geeignet befunden wird, Männern und Frauen Belehrung zu geben". CR

Slg. Hyams, Marburg

F-26

Buber, Martin

Die fünf Bücher der Weisung. Pentateuchus<dt.> / verdt. von Martin Buber. - Neubearb. Ausg. - Berlin : Lambert Schneider, 1930. - 654 S.

Die Übertragung - nicht Übersetzung - der fünf Bücher Moses ist der erste Band der berühmten Neuverdeutschung, des Alten Testaments in enger Anlehnung an den hebräischen Text der Thora, die Buber 1925 gemeinsam mit Franz Rosenzweig begann, nach dessen Tod 1929 alleine fortführte und erst 1961 in Jerusalem abschloß. Bubers Bibelübersetzung schöpft die Möglichkeiten beider Sprachen bis zu allem Übersetzen gesetzten Grenzen aus. Um das Geheimnis jedes Wortes wurde gerungen, seinem Ursprung nachgegangen, das Geheimnis der Form entdeckt. HJL

Slg. Hyams, Marburg

F-27

Sendung und Schicksal : aus dem Schrifttum des nachbiblischen Judentums / mitgeteilt von Nahum Norbert Glatzer ... - Berlin : Schocken-Verl., 1931. - 382 S. - (Ein jüdisches Lesebuch).

Eine Auswahl von Sachtexten und (religiöser) Dichtung aus mehreren Jahrhunderten zur Einführung in verschiedene Schwerpunkte jüdischer Theologie und Ethik. Schriftauslegung, rabbinische Texte aus Talmud und Midrasch sowie Legenden über die Rabbinen, historische und philosophische Beiträge, Proben aus den Werken von z.B. Maimonides, Philo und Flavius Josephus. Die Anthologie ist thematisch geordnet zu Abschnitten z.B. über die Beziehung Gott-Mensch, Umkehr, Elternehrung etc. und richtet sich an den „deutschen Juden von heute und morgen, den jungen Juden insbesondere." (Geleitw. S. 347) Der Versuch einer exemplarischen Einführung in die ganze Bandbreite jüdischen Denkens durch die Jahrhunderte soll „keineswegs solche nur [Texte vorstellen], in denen unser Leser [...] seine Haltung und Meinung bestätigt findet, sondern nicht minder solche, die ihm wiedersprechen." (ebda.) FChJK

StuUB Bremen

F-28

Die Tröstung Israels : aus Jeschajahu, Kapitel 40 bis 55 / mit der Verdt. von Martin Buber ... - Berlin : Schocken-Verl., 1933. - 83 S. - (Bücherei des Schocken-Verlags ; 1). - Text in dt. und hebr. Schrift

„Tröstet mein Volk, spricht euer Gott ...". Das Buch enthält 16 Kapitel des Jesaja-Buches, die als Trostbuch Israels eine wesentliche Bedeutung haben. Der Text ist in deutscher und hebräischer Schrift, jeweils auf den gegenüberliegenden Seiten, abgedruckt. KLKL

Slg. Hyams, Marburg

F-29

Oppenheimer, Alice; Beth, Igna [Ill.]

Eine Mutter erzählt die Bibel / von Alice Oppenheimer. Zeichn. von Igna Beth. - Berlin : Philo-Verl., [1934]. - 39 S. : Ill. - (Sonderhefte der C.-V.-Zeitung ; 2). - In Fraktur

„Mutter, erzähl' was!" Der Aufforderung ihrer beiden Kinder folgend erzählt eine jüdische Mutter anschaulich und detailreich Geschichten aus dem 1. Buch Moses (Adam und Eva bis Jakobs Reise nach Ägypten) und verzichtet ganz bewußt auf die sonst üblichen deutschen Märchen. Der Erzählstil ist in einer anschaulichen und dem Kleinkind angemessenen Sprache gehalten. Über die Rolle der Erzählerin wird interessanterweise zugleich

die Idealrolle der Mutter in der jüdisch orthodoxen Kindererziehung sichtbar: die Religion steht im Zentrum der Erziehung und diese erfolgt zunächst über die Mutter. Das Buch gehört zu den wenigen jüdischen Kinderschriften, die nach dem Kriege 1959 neu aufgelegt wurden. CR

DB Leipzig

F-30

Weißmann, Frieda

Shabbat = Schabbos / von Frieda Weißmann. - 2. Aufl. - Frankfurt a. M. : Kauffmann, 1935. - 56 S. - In Fraktur. - Teilw. in hebr. Schr.

Religionspädagogische Erzählung für das Erstlesealter, auch zum Vorlesen konzipiert. Die Autorin schildert die Vorbereitung und Verlauf einer Sabbat-Feier in einer religiösen, städtischen Bürgerfamilie. Die Kinder Mirjam und Seppl lernen Ablauf und Bedeutung der Sabbat-Feier kennen. In die Erzählung sind Erläuterungen und die hebräischen Sabbat-Gebete eingelagert. Insgesamt handelt sich um eine kinderliterarische Mischform von religionspädagogischem Sachbuch und Kurzerzählung. AV

Slg. Hyams, Marburg

F-31

Tfilot leChol haShanah = Gebetbuch für das ganze Jahr / bearb. im Auftr. des Liberalen Kultus-Ausschusses des Preußischen Landesverbandes Jüdischer Gemeinden. - Ausgabe für Berlin. - Frankfurt am Main : Lehrberger, 1938.

2. **Neujahr und Versöhnungstag**. - 1938. - VII, 545 S.

Teilw. in Faktur. - Teilw. in hebr. Schr. - Text in hebr. und dt.

Die Gebete und Gesänge zu den genannten Festen werden in Hebräisch und Deutsch wiedergegeben. HJL

Slg. Hyams, Marburg

G Schulbücher

Lehren und Lernen gehören zur jüdischen Identität und sind Grundlage jüdischen Lebens. Die Quellen, auf die sich Lehren und Lernen richten, sind die Bibel und der Talmud. Orte des Lehrens und Lernens sind die Familie und die Schule. In der Elementarschule, dem Cheder, wurde - oft wenig professionell - den Kindern die hebräische Sprache in Wort und Schrift vermittelt. In den Tora Talmud-Schulen stand das alles jüdische Leben regulierende Gesetz im Zentrum des Lernens. Der Unterricht in der Jeschiwah bedeutete den Einstieg in die Gelehrtenausbildung. In allen Lernorten dienten Schulbücher als Lernhilfen und -materialien. Im Ghetto und später in der Auseinandersetzung mit der nichtjüdischen Umwelt ging es also vorrangig um die Herausbildung, Förderung und Stabilisierung einer jüdischen Identität. In allen jüdischen Schulbüchern ist diese Perspektive zu erkennen.

Im 19. Jahrhundert besuchten mehr und mehr jüdische Kinder öffentliche Schulen, so daß die jüdischen Schulbücher als Ergänzung für deutsche Schulbücher dienten. Die hebräischen Schulbücher bekamen dadurch einen besonderen Stellenwert. Eines der wichtigsten Schulbücher in der durch die Aufklärung bewirkten Emanzipationsphase mit ihren auch das Alltagsleben der Juden betreffenden Umbrüchen war das *Lesebuch für jüdische Kinder* aus dem Jahr 1779 von David Friedländer, weil damit die deutsche Sprache in das jüdischen Schulbuch Eingang fand.

Die nationalsozialistische Politik in Deutschland in den Jahren 1933-1945 führte zu einem Ausschluß jüdischer Kinder von deutschen Schulen. Sie wurden deshalb zunächst in Schulen unterrichtet, die der jüdischen Selbstverwaltung unterstanden. Später wurden alle jüdischen Schulen geschlossen, deren Niveau über das der Volksschule hinausreichte. Und schließlich untersagte das Reichsministerium für Erziehung und Unterricht vom 1. Juli 1942 an jede Form von Beschulung jüdischer Kinder durch dafür bezahlte Lehrkräfte. Die aus der nationalsozialistischen Zeit vorliegenden Schulbücher spiegeln die besondere Bedeutung, die diese in der erneuten isolierenden Situation hatten. Mehr denn je mußten auch die Schulbücher das Selbstverständnis und Selbstbewußtsein der Heranwachsenden mit klären, die Verbindung zwischen Tradition, Identität und Zukunftshoffnung mit herstellen helfen.

Aus G-56
Cilli Marx. Die Fibel „So geht's schnell!"
Leipzig 1936

G-1

Neues ABC-Buch, daraus ein junger Knab die vier nöthigsten Haupt-Sprachen Ebreisch, Griechisch, Lateinisch und Deutsch, mit sonderbahrem Vortheil auf gewisse Weise lernen kan . . . hrsg. von Henrico Ammersbach. - Magdeburg : Müller, 1702. - [53] Bl. : Ill. In Fraktur. - Teilw. in griech., teilw. in hebr. Schr.

Aus der Zielsetzung, ein Lehrbuch für die hebräische, griechische, lateinische und deutsche Sprache zu sein, und damit eine Grundlage für die bessere Verständigung und den religiösen Austausch unter den Juden und Christen zu schaffen, erwächst der vornehmlich sprachwissenschaftlich orientierte Aufbau des ABC-Buches. Es beginnt mit der Darstellung der vierfachen ABC-Tafeln, die einen umfangreichen Vergleich der Schriftzeichen, ihrer Namen und der lautlichen Struktur beinhalten, geht dann zur Zahlenlehre über und greift schließlich die Anweisungen zu den Rabbinischen Büchern sowie den zehn Geboten auf. Damit nimmt Ammersbachs Lehrbuch im Reigen der ABC-Bücher, die das Material für den kindlichen Leselernprozeß bereitstellten, eine Sonderstellung ein, richtet es sich doch ausdrücklich an die „Jugend wie auch andern Liebhabern guter Künste", denen es eher als Lehrbuch im Fremdsprachenunterricht diente. WT

LB Oldenburg

G-2

Lesebuch für jüdische Kinder : zum Besten der Jüdischen Freyschule / [David Friedländer]. - Berlin : Voß, 1779. - 46 S.- In Fraktur. - Teilw. in hebr. Schreibschr.

Bedeutendstes jüdisches Lesebuch der Haskala mit langfristig wirksamem Modellcharakter für die jüdische Reformpädagogik. Das rezeptionsgeschichtlich immense Bedeutung erzielende Lesebuch war zunächst vornehmlich für seinen Gebrauch an der von Friedländer und Isaak Daniel Itzig 1778 gegründeten, 1781 eröffneten Jüdischen Freischule in Berlin konzipiert; diese Institution war die erste moderne jüdische Reformschule, in der die Schüler neben den traditionellen Fächern auch in Deutsch und in handwerklichen Fertigkeiten unterwiesen wurden. Das anonym erschienene Lesebuch war nachweislich von Friedländer, einem Schüler Moses Mendelssohns, initiiert und wurde wahrscheinlich auch von ihm bearbeitet, eventuell war auch Yizhak Satenow von Friedländer mit der Bearbeitung beauftragt worden. Bei der Bearbeitung wurden u. a. Mendelssohns deutsche Pentateuch- und Fabel-Übersetzungen herangezogen. Das Lesebuch gliedert sich in drei inhaltliche Abschnitte: Der erste Abschnitt erfüllt die Funktion einer bilingualen Fibel, er enthält das deutsche und das hebräische Alphabet sowie eine kurze deutsche Sprachlehre. Der zweite Abschnitt beinhaltet die Grundlagen der jüdischen Religionslehre: die 13 Glaubensartikel des Maimonides und den Dekalog. Im dritten Abschnitt wurden zum Lesetraining moralische Lesestücke zusammengestellt: Fabeln des mittelalterlichen Fabeldichters Berechja ben Natronaj Hanakdan, moralische Kurzerzählungen aus dem Talmud, Lyrik, Gebete, talmudische Sprüche sowie einige kurze Beispielerzählungen. Mit diesem Lesebuch wurde für die jüdische Pädagogik unwiderruflich der Durchbruch zur Deutschsprachigkeit vollzogen. Das Schulbuch war ein wegweisender, vom Aufklärungsdenken getragener Brückenschlag zwischen traditioneller jüdischer Lehrdichtung und kinder- bzw. jugendliterarischer Öffnung zur Deutschsprachigkeit sowie philanthropischer Pädagogik. Das Lesebuch ist als literarischer

Markstein der Haskala innerhalb der Emanzipationsbestrebungen der deutschen Juden anzusehen. AV
Friedländers Lesebuch ist durch eine enge Verzahnung jüdischen und nicht-jüdischen Schriftgutes gekennzeichnet und für seinen Einsatz - so läßt sich aus dem Fehlen von syllabierenden Leseübungen bei einer zugleich berücksichtigten Aufnahme des lateinischen Alphabets vermuten - für den Anschluß an den Erstlesunterricht konzipiert. In einer „kurze[n] Anweisung zum Lesen" werden die Buchstaben bei einer alphabetischen Anordnung in der deutschen Druck- und Schreibschrift eingeführt und orthographische Schwierigkeiten hervorgehoben, gefolgt von einer Übersicht über die lateinischen Buchstaben und das hebräische Aleph-Beth. Eine sich anschließende Grundlegung des jüdischen Glaubens basiert auf den 13 Glaubensgrundsätzen Moses Maimonides und den Zehn Geboten sowie Sprichwörtern aus dem Talmud und Andachtsübungen; sie werden ergänzt durch Fabeln und Gedichte. WT

Slg. Hyams, Marburg

G-3

Hezel, Johann Wilhelm Friedrich von

Wilhelm Friedrich Hezels kürzere hebräische Sprachlehre für Anfänger. - Detmold [u.a.] : Helwing, 1787. - 258 S. - In Fraktur. - Text teilw. hebr.

Zusammenfassung einer ausführlichen hebräischen Sprachlehre von 1777. CR

LB Oldenburg

G-4

Friesenhausen, David

Sefer Klil haCheshbon / David Friesenhausen. - [Orig.-Ausg.]. - Berlin : Orient. Buchdruckerey, 1796. - [132] Bl. : Ill. - In hebr. Schrift

Lehrbuch des Rechnens, „einer hebräischen Arithmetik und Algebra nebst drei Kupfertafeln, worin auch einschlägige talmudische Themata besprochen werden." (Wininger. II, S. 352) CR

Staatsbibl. Bamberg

G-5

Beer, Peter; Josephus, Flavius

Geschichte der Juden : von ihrer Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft bis zur Zerstörung des zweyten Tempels / nach Josephus Flavius zunächst für die jüdische Jugend bearb. und mit erl. Anm. begleitet von Peter Beer. - Wien : Beck, 1808. - XXVII, 312 S. - In Fraktur

In Anlehnung an das Werk des jüdischen Historikers Josephus Flavius (um 35-105 n. d. Z.) verfaßtes Unterrichtsbuch der jüdischen Geschichte. Ursprünglich ein „in einem schicklichen, auf die Fassungskraft des zarten Alters berechneten Zusammenhange" (S.VI) verfaßtes Manuskript für den Unterricht der eigenen Kinder, wurde das Buch erstmals 1796 in hebräischer Sprache (mit deutscher Übersetzung) unter dem Titel „Toledos Israel" veröffentlicht. Das vorliegende Lehrbuch ist eine zeitliche Fortführung des Werkes bis zur Zerstörung des zweiten Tempels. Einer möglichen Kritik an der Abfassung in deutscher Sprache und mit deutschen Lettern (statt jüdisch-deutscher) begegnete Beer mit der Zielrichtung seines Textes, „die Geschichte der jüdischen Nation, ihrer Jugend so leicht als möglich bekannt zu machen" (S. XII) und stellt die Frage, „wenn wir schon die deutsche Sprache als Muttersprache angenommen haben, warum sollen wir nun uns nicht auch ihrer Schriftzüge allgemein bedienen?" (S. XVIII). Denn trotz der beginnenden Reform lebte die Mehrheit der Juden weiterhin in den überlieferten Riten eines orthodoxen Judentums. Dem eigentlichen Text vor-

angestellt ist eine Biographie von Flavius. Das Buch endet mit einer Beschreibung jüdischer Münzen der damaligen Zeit. CR

LB Oldenburg

G-6

Biblische Geographie für israelitische Schulen und zum Privatgebrauch / nach den besten Quellen bearb. und hrsg. von Abraham Levi Mayer. - Mainz : Halenza, 1842. - VIII, 43 S. : Kt. - In Fraktur

„Die biblische Geographie, die das wahre Auge der heil. Geschichte ist, und ohne die wir nicht im Stande sind, der Jugend einen deutlichen Begriff von den Begebenheiten, die sich im heiligen Lande zugetragen haben, zu geben, wurde zu sehr vernachlässigt." (Vw.) Seine Feststellung veranlaßte den Autor zu einem kleinen Lehrbuch als Handreichung für den Lehrer, für den Schüler zum besseren Verständnis der heiligen Schrift. Der Inhalt beschäftigt sich mit den verschiedenen Namen Palästinas, den Grenzen, der Landschaft bis hin zu der Verteilung der östlichen und westlichen Seite Palästinas durch Mose und Josuah an die einzelnen Stämme. Eine Übersichtskarte schließt das Bändchen ab. CR

STB Mainz

G-7

Gans, J.

Erez Jissra'el oder Landeskunde von Kenaan : nach der Stammeintheilung ; zunächst für israelitische Schulen bearbeitet / von J. Gans. - Paderborn : Winkler, 1843. - VIII, 76 S. : Ill., Kt. - In Fraktur

Der Autor, zugleich Lehrer, beklagt einleitend, „daß unsere Jugend in der Regel weit mehr von Sparta, Athen, Charthago u. dgl. zu erzählen weiß, als von Jerusalem, Schomron (Samaria), Morijah usw..." Dem abzuhelfen und die jüdische Jugend in die Lage zu versetzen, das Land ihrer Urväter nicht nur zu kennen, sondern auch die Besonderheiten, seien es Sitten, Lage, Beschaffenheit u.a. zu verstehen, diente dieses Schulbuch. Zugleich verfolgt das Buch das Ziel, dem lesenden Kind über die biblische Geographie den Einstieg in die biblischen Texte zu erleichtern. Alle hebräischen Namen werden in hebräischer Schrift angeführt. Eine kolorierte Karte hilft bei der Vermittlung des Stoffes. Für Schüler und Lehrer gleichermaßen geeignet. CR

Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz Berlin

G-8

Abtalion = Awtalijon : erstes Lese- und Sprachbuch für die israelitische Jugend, zur Weckung religiöser Gefühle ; deutscher Theil ; mit zwei Steintafeln / hrsg. von J. H. Jacobson. - 2., verb. und sehr verm. Aufl. - Breslau : Leuckart, 1849. - 111, 32 S. - Wendebd. - Teilw. in Fraktur. - Teilw. in hebr. Schrift. - Text dt. und hebr.

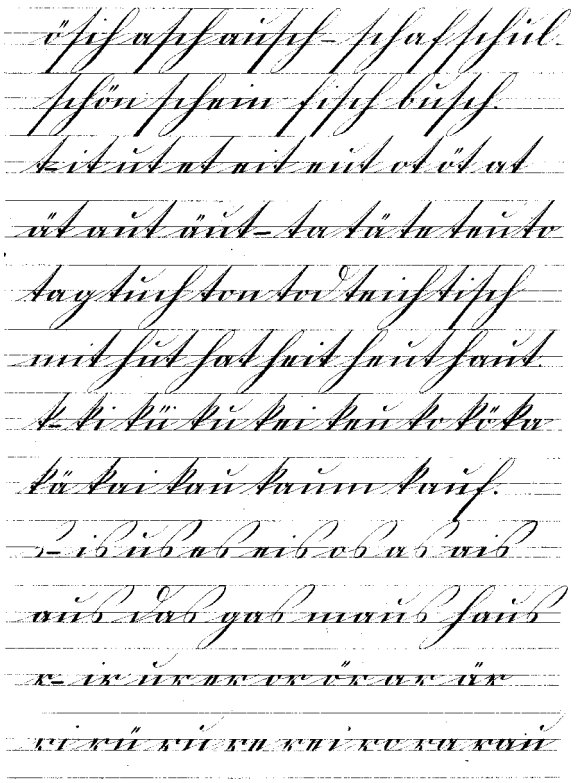
Dieses Werk besteht aus einem deutschen und einem hebräischen Teil und dient als erstes Lese- und Sprachlernbuch. Da der Religionsunterricht alle Stoffe der Schule durchdringt, soll schon die Fibel „zur Weckung religiöser Gefühle" beitragen. Im deutschen Teil des Werkes werden deutsche Schrift (Fraktur) und lateinische Schrift abwechselnd verwendet. Der methodische Gang der Fibel ist synthetisch. Der eigentliche Leseteil enthält eine Mischung aus religiösen, moralisierenden und sachlich informierenden Texten. WT

Slg. Hyams, Marburg

G-9

Fibel oder erstes deutsches Schreiblese- und Leseschreibbuch : Denk- und Sprachbuch nebst einer biblischen Geschichte für israelitische Schulen / Umarb. der Fibel von C. L. Schuler. Von A. Hilberth. - Schwäb. Hall : Nitzschke, 1854. - 92 S. - In Fraktur. - Teilw. in Sütterlin

Ein Werk zum Lesen- und Schreibenlernen, das eigens für den Gebrauch an jüdischen Schulen eingerichtet wurde. Als Grundlage diente die Fibel von C. L. Schuler, die aber Stellen enthielt, die „für israelitische Schulen nicht brauchbar sind, während ihr wieder Entsprechendes für das israelitische Kind



fehlt". Methodisch handelt es sich um ein Werk nach der Schreiblesemethode. Als erste Schrift diente die deutsche Schreibschrift. Von der Seite 37 an folgen (moralische) Lesestücke. Im Anhang befinden sich kurze Erzählungen aus der biblischen Geschichte. WT

Slg. Hyams, Marburg

G-10

König, J.

Palästina / geschildert für Schule und Haus von J. König. - Leipzig : Brandstetter, 1855. - VI, 140 S. : Kt. - In Fraktur

Ziel des Autors war es, die im 19. Jahrhundert reichliche Gelehrtenliteratur über Palästina in populärer Form einer breiten Leserschaft anzubieten. Das Buch ist eine Mischung aus Lehrbuch und Reisebeschreibung und informiert in fünf Kapiteln über das biblische Kanaan. Mit der Beschreibung der wichtigen biblischen Orte und ihrer Historie, Begebenheiten aus der Bibel sowie Hinweisen auf Bibelstellen erscheint nicht nur die Vergangenheit dieses geschichtsträchtigen Landes wieder lebendig, es wird dem Leser auch die große Bedeutung des für Juden und Christen gleichermaßen gelobten Landes klar. Für ältere Jugendliche geeignet. CR

Sächs. LB Dresden

G-11

Abtalion : ein deutsches Lesebuch für die israelitische Jugend der oberen Klassen in gehobenen Elementar- und Bürgerschulen, zur Bildung des Geistes und Gemüthes, insbesonders zur religiösen Erkräftigung / hrsg. von J. H. Jacobson. - Leipzig : Brandstetter, 1859

Jacobson, Jakob Hirsch

Rimmonim : ein deutsches Lesebuch für Jisraeliten in Schule und Haus / von J. H. Jacobson. - 1859. - XX, 391 S. - (Abtalion ; 3). - In Fraktur

„Aus den herrlich prangenden Frucht- und Blumenbeeten ehrenwerther Amts- und Stammgenossen hat [der Herausgeber] hier und da liebliche Blumen gepflückt und köstliche Granatäpfel ausgelesen und zusammengetragen die unverderbliche Frucht, und sinnvoll an einander gereihet die unverwelklichen Blüthen, um an ihrem nimmer verduftenden geistigen Hauche unsre liebe Jugend zu erlaben und zu erkräftigen, zu nähren und zu stärken zur Ehre Gottes und der Menschen. - O verschmähet sie nicht, die in Liebe darge-

reichte Frucht- und Blüthengabe, vom Vatergeiste ausgestreut, vom Brudergeiste gewartet und gepflegt und entsprossen einem Boden, dem in ewigen Regionen ewiges Heil entsprießet; verschmähet sie nicht, die Euch Gruß und Kunde von der Heimat bringet und eine Leiter Euch bietet zu ihm, der unser Aller Vater und dessen Willen uns gebeut, auzuharren, bis daß wir erfüllet, was wir gesollet, und ausgeführet ist, was Er gewollet! - In neun Abschnitten [Aus dem Leben der Patriarchen; Erzählungen; Heilige Zeiten; Sprüchwörter und Gnomen aus dem Talmud; Interessante Erzählungen aus Talmud und Midrasch; Parabeln, Legenden und Sagen, Mährchen und Fabeln; Lyrische und epische Gedichte, poetische Erzählungen; Biographische Skizzen] bietet das Lesebuch eine Fülle erhebenden Materials, angemessen dem Alter und der Bildungsstufe der Jugend, für die es bestimmt." (S. XI ff) FChJK

Germania Judaica Köln

G-12

Levy, Moritz Abraham

Die biblische Geschichte nach dem Worte der Heiligen Schrift der israelitischen Jugend / erzählt von M. A. Levy. - 3., verb. Aufl. - Breslau : Schletter, 1870. - VIII, 240 S.

Der Verfasser betont, daß es ihm darauf ankam, eine möglichst authentische Wiedergabe des Wortes der heiligen Schrift zu suchen, weil so die Kinder bibelfest aber auch von dem „treuherzigen Ton" der Bibel gefesselt werden können. Die biblische Geschichte ist eher als Vorlesebuch denn als Studienbuch zu verstehen. Die fünf Bücher Moses bilden das Kernstück. (s.a. F-12) FW

Slg. Hyams, Marburg

G-13

Hebräische Sprach- und Lese-Fibel : mit Anschauungsbildern [zur Versinnlichung einzelner Wortbegriffe] / von L. Klein. - Pilsen : Maasch, 1881. - 44 S. : Ill. - In Fraktur. - Überw. in hebr. Schr.

In dieser Sprach- und Lese-Fibel werden in achtundzwanzig Lektionen die hebräischen Buchstaben und Buchstabenverbindungen eingeführt. Den vorgestellten Buchstaben sind Wörter zugeordnet, in denen sie enthalten sind. Manche dieser Wörter sind durch Bilder ergänzt. Es folgen dann Namen und Begriffe in deutscher und hebräischer Schrift. Abschließend sind Gebete, Lobgesänge und andere religiöse Texte nur noch in hebräischer Schrift abgedruckt. KLKL

Slg. Hyams, Marburg

G-14

Leitfaden für die israelitische Geschichte und Literatur : zum Gebrauch für die Jacobson-Schule in Seesen. - Als Ms. gedr. - Hannover : März, 1884. - 40 S.

Das Büchlein stellt in knapper Form die jüdische Geschichte, vom Alten Testament ausgehend, bis in das 19. Jahrhundert dar. Im Anhang wird die Geographie Palästinas erläutert. HJL

Slg. Hyams, Marburg

G-15

Kun, Philipp

Moreh Derech = Wegweiser für den hebräischen Sprachunterricht an Volksschulen / von Philipp Kun. - Wien : Perles, 1888.

2. **Erster Unterricht in der Bibel und Uebersetzung einiger Gebetstücke**. - 1888. - 32 S.

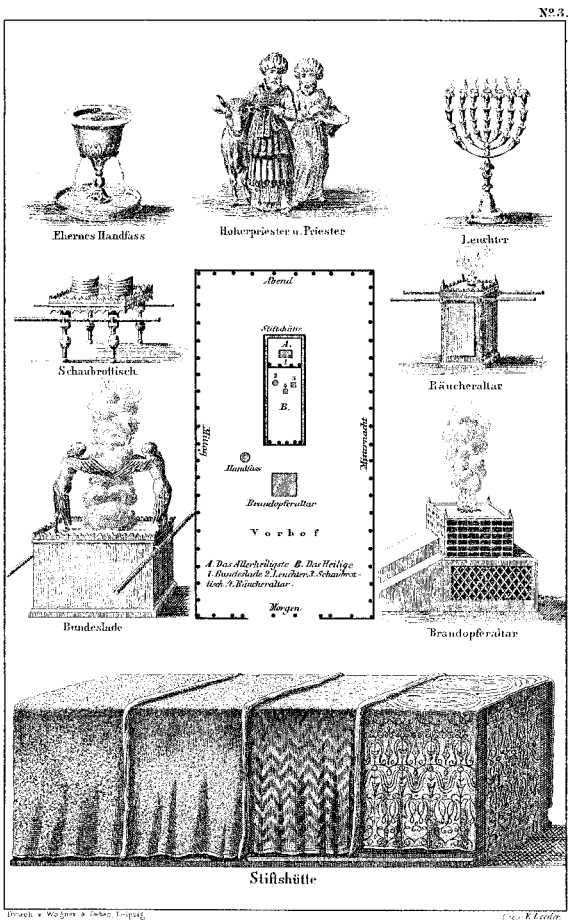
In Fraktur. - Teilw. in hebr. Schr. - Text teilw. hebr.

„Diese Fibel steht für die bewährte Methode der Einführung in die hebräische Sprache als Zugang zum Judentum fort. Es wird der Text der Schöpfungsgeschichte zum Lesen aufbereitet, um Kinder in „angenehmer und interessanter" Weise zum Denken über das israelische Volk und seine Geschichte anzuregen. Ergänzt wird dieser Übungsteil durch Gebete, die zum Umgang mit der Thora gehören." FW

Slg. Hyams, Marburg

G-16

Schul-Atlas zur biblischen Geschichte / bearb., gezeichn. und nebst Beschreibung hrsg. von E. Leeder. - 70. Aufl. - Essen : Bädeker, [ca. 1888]. - 28 S., [10] Bl. : Kt. - In Fraktur



Gedacht als Erläuterung für die ebenfalls vom Verfasser herausgegebenen „Wandkarte von Palästina", wurde das Büchlein aber auch als eigenständiges Unterrichtswerk im jüdischen und christlichen Schulunterricht eingesetzt. Der Textteil beschäftigt sich in acht Kapiteln mit den politischen, geographischen und geschichtlichen Verhältnissen in der Zeit von Abraham bis Paulus. Durch sechs Karten wird das Gelesene dem Schüler noch einmal bildlich dargestellt. CR

Slg. Hyams, Marburg

G-17

Gesänge und Melodien zum Gebrauch für die Jacobson-Schule in Seesen. - Als Ms. gedr. - Wolfenbüttel : Holle, [ca. 1890]. - 55 S. : Notenbeisp. - In Fraktur. - Text dt. und hebr.

Nach dem Hamburger-Tempel-Gesangbuch zusammengestellte religiöse Liedersammlung mit Noten. HJL

Slg. Hyams, Marburg

G-18

Feilchenfeld, Gabriel Fabian

Kurzgefaßtes Lehrbuch der jüdischen Religion für Schule und Haus / von F. Feilchenfeld. - 2., verm. Aufl. - Berlin : Späth, 1895. - 101 S. - In Fraktur

Das Bändchen ist sowohl für die Hand der Lehrer gedacht als auch als Lehrbuch für die Jugend im reiferen Alter konzipiert. Es geht dem Verfasser darum, gegen Vorurteile über das Judentum, die sich auch in jüdischen Kreisen finden, gewappnet zu werden. Das ursprünglich für die jüdischen Gemeinden Mecklenburgs verfaßte Religionslehrbuch ist nicht mehr katechetisch gestaltet, sondern durchgehend im Stil eines sachlichen Lehr-

vortrags gehalten. Behandelt werden kapitelweise 1. das Wesen der Religion, 2. die Religionsschriften, 3. Grundlehren der jüdischen Religion (Gotteslehre, Lehre vom Menschen, Pflichtenlehre), 4. die Segnungen der Religion (Aufklärung, Beglückung, Heiligung), 5. die Heiligungsmittel (Gebet, Gottesdienst, Sabbat und Feste, Studium der Lehre, Speisegesetze). Ein Anhang enthält einen Auszug der wichtigsten Gebete aus Siddur und Machsor. AV

Slg. Hyams, Marburg

G-19

Stern, Ludwig

Ammudej haGolah oder die Vorschriften der Thora, welche Israel in der Zerstreuung zu beobachten hat : ein Lehrbuch der Religion für Schule und Familien / von Ludwig Stern. - 3., verb. Aufl. - Frankfurt a. M. : Kauffmann, 1895. - XI, 300 S. - In Fraktur

Ein Religionsbuch für die Schule, das alle Aspekte der jüdischen Religion darstellt und erläutert. Von der biblischen Grundlage der Thora, über die Festtage, die Ethik bis zu den Speisevorschriften. HJK

Slg. Hyams, Marburg

G-20

Leimdörfer, David

Nachbiblische Geschichte für die israelitische Jugend / von Dav. Leimdörfer. - Hamburg : Rothschild, Behrens, 1896. - 121 S.- In Fraktur

Das Buch ist für den Schulunterricht konzipiert und erzählt die nachbiblische Geschichte des Judentums von Alexander dem Großen (332 v. d. Z.) bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Für Nicht-Juden ist das Buch dadurch interessant, weil es die Weltgeschichte aus jüdischer Perspektive darstellt. Zugleich gibt es eine einfühlsame Beschreibung der jüdischen Geistesgeschichte der Länder, in denen Juden gesiedelt haben. HH

Slg. Hyams, Marburg

G-21

Glaubens- und Pflichtenlehre für israelitische Schulen = Jessodej haTorah / von S. Herxheimer. - 34., veränd. und verm. Aufl. - Leipzig : Roßberg, 1897. - VIII, 151 S. - In Fraktur. - Teilw. in hebr. Schr.

In strenger Systematik gehaltenes Lehrbuch über die Glaubenssätze und den Pflichtenrahmen des Judentums. Es ist dem Verfasser angelegen, möglichst tiefschürfend der israelitischen Theologie gerecht zu werden und gleichzeitig auch dem Fassungsvermögen von Kindern und Jugendlichen zu entsprechen. Im Anhang sind hebräische Sprüche zu finden, die Ethik des Judentums in 15 knappen Sätzen zusammengefaßt und ein Abriß zur biblischen Geschichte der Juden bis zum Ende des 19. Jahrhunderts enthalten. Beeindruckend ist der Dank an „ das deutsche Volk, welches dem Ansturm der antisemitischen Petition in seiner überwältigenden Majorität Nichtachtung entgegengesetzt hatte. 'Siehe, es schlummert und schläft nicht der Hüter Israels!'" FW

Slg. Hyams, Marburg

G-22

Goldschmidt, J.

Urbild und Ebenbild : Lehrbuch für den Unterricht in der israelitischen Religion / von J. Goldschmidt. - 2. Aufl. - Offenbach a. M. : Selbstverl. des Verf., 1897. - VIII, 80 S.

Dieses Lehrbuch versucht in systematischer Form in die allgemeine mosaische Religion einzuführen. Diese Religion ist das Judentum

als Bund zwischen Gott und dem Menschen. In Frage und Antwort wird Schritt für Schritt in verständlicher Form in die Glaubenswelt der Juden vorgedrungen, wobei es dem Verfasser darauf ankommt, dem Menschen als Gottes Ebenbild zu betonen und das Streben des Menschen nach Gottähnlichkeit als positives Anliegen zu stützen. Nicht das Böse sondern die Förderung dieses Bemühens im Menschen wird als zentrales Anliegen dargestellt, „als Liebespflicht dem Nebenmenschen gegenüber." FW

Slg. Hyams, Marburg

G-23

Biblisches Lesebuch : für die jüdische Jugend in Schule und Haus / bearb. von L. Tachau. - Wolfenbüttel : Zwißler, 1899. - 254, 396, 190 S. Text überw. dt., teilw. hebr. - In Fraktur

Aus den pädagogischen Erfahrungen eines Religionslehrers an der Samsonschule in Wolfenbüttel konzipierte Schulbibel in drei Teilen (Thora, prophetische Bücher, Hagiographen). Die Auswahl der einzelnen Kapitel aus der Heiligen Schrift ist auf den Unterricht und Gottesdienst der damaligen Schularten, Volksschule bis höhere Lehranstalten, zugeschnitten. Um den Schülern die Festtagsvorlesungen aus der Thora in hebräischer Sprache verständlich zu machen, verlaufen der hebräische und deutsche Text parallel. Außerdem ist bei den Textstellen der hebräischen Bibel, die in Gebete für Werktage und Sabbate eingingen, der hebräische Wortlaut in einen kleineren Druck eingefügt. CR

Herz. Aug. Bibl. Wolfenbüttel

G-24

Lehrbuch der israelitischen Religion für die oberen Klassen der Mittelschulen / von Heinrich Gross. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1904. - 145 S.

Dieses Werk ist aus dem Bedürfnis heraus entstanden, den jüdischen Schülern ein Buch vorzulegen, „das ihnen den gesamten Lehrinhalt des Judentums in gedrängter Kürze und doch mit vollster Berücksichtigung der wichtigsten Momente derselben erschliesst." Die Stoffdarbietung ist in drei Abschnitte gegliedert. Der erste Teil umfaßt die israelitische Glaubenslehre (Die göttliche Offenbarung, Das Wesen und die Eigenschaften Gottes, Sünde und Buße ...). Der zweite Hauptteil befaßt sich mit der israelitischen Sittenlehre - zum einen mit der Sittenlehre in Bezug auf die Pflichten gegen Gott und zum anderen auf die Sittenlehre in Bezug auf die Pflichten gegen uns und die Nebenmenschen. Der dritte und letzte Teil geht auf die Quellen der israelitischen Religion ein. „Die Bedeutung der heiligen Schrift und ihr Inhalt im allgemeinen", „Der Talmud, seine Bedeutung und Geschichte" werden genauer betrachtet. CK

Slg. Hyams, Marburg

G-25

Feilchenfeld, W.

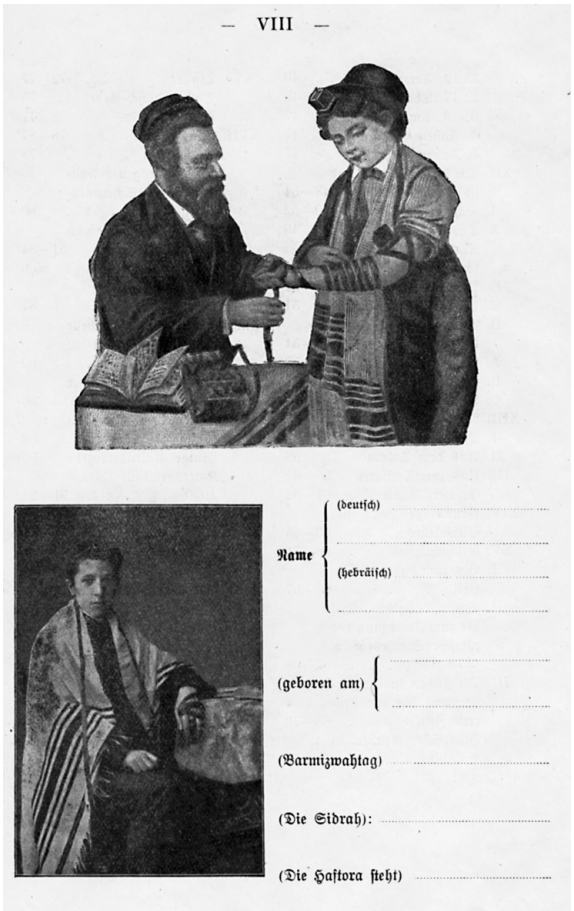
haTorah vehaMizvah : systematisches Lehrbuch der israelitischen Religion für die reifere Schuljugend in Religionsschulen und höheren Lehranstalten / von W. Feilchenfeld. - 4., verb. Aufl. - Frankfurt a. M. : Kauffmann, 1907. - XVI, 172 S. - In Fraktur

Das Lehrbuch ist für Oberstufenschüler und stellt die wichtigsten religiösen und moralischen Leben der israelitischen Religion dar. Die hebräischen Grundbegriffe werden erläutert. Im Anhang wird eine „Religiös-sittliche Weltanschauung ohne Offenbarung" entwikkelt. HJL

Slg. Hyams, Marburg

G-26

Leitfaden zur Vorbereitung für die Barmizwah : zugleich ein Wegweiser für Schule und Haus nebst 60jähr. Kalender (1890 - 1950) / hrsg. von A. Garbatti ... - 2., verm. und verb. Aufl. - Berlin : Poppelauer, 1907. - VIII, 108 S. : Ill., Notenbeisp. - In Fraktur. - Teilw. in hebr. Schr.



Die Verfasser betonen, daß dieser Leitfaden dem Bemühen entspricht, im Religionsunterricht des traditionellen Judentums die Grundkenntnisse der allgemeinen Religions- und Sittenlehre zu vermitteln. Es ist alles berücksichtigt, „was den Knaben befähigt, beim Eintritt in das öffentliche Leben mit Verständnis an allen religiösen Gelegenheiten teilzunehmen". Es soll als Lernbuch helfen, in 17 Kapiteln in das gesamte jüdisch-religiöse Leben einzuüben. Im Anhang sind Übersichten zum Kalender und weitere Tabellen enthalten. FW

Slg. Hyams, Marburg

G-27

Hebräische Lesefibel : zugleich eine Vorstufe zu Rahmer-Abraham: Tefilla Kezara / Rahmer-Abraham. Von Michael Abraham. - 13. (bei Neubearb. 4.), verb. Aufl. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1910. - 39 S. - In Fraktur. - Text überw. in hebr. Schr.

Diese hebräische Fibel verbindet den Lese- und den Sprachunterricht: Ihr Ziel ist es, „zu möglichst frühem Anschluß an das Gebetbuch" zu führen. Der Autor kritisiert an anderen Werken, daß bei der Einführung in die hebräische Schrift zu wenig Rücksicht auf die späteren Übersetzungsstoffe genommen wird. Dieser Zielsetzung folgend finden sich unter den ersten Übungswörtern die Begriffe Gott, Volk, Mutter, Welt, Licht, sein Licht usw., die bei der Übersetzung religiöser Texte eine wesentliche Bedeutung haben. Es handelt sich um eine reine Lesefibel. Das Schreibenlernen wird nicht angesprochen. (s.a. F-17) WT

Slg. Hyams, Marburg

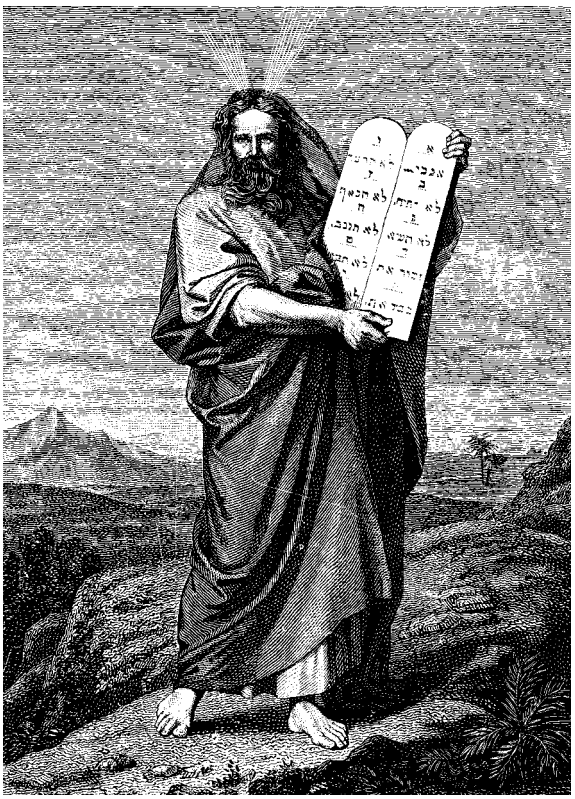
G-28

Ausgewählte Stücke der hebräischen Bibel für den Übersetzungs-Unterricht : mit Überschriften, Gliederung und Anmerkungen und mit Wörterbuch, Grammatik und alphabetischem Wörterverzeichnis / von M. Abraham und Th. Rothschild. - Frankfurt a. M. : Kauffmann, 1911.

1. **Pentateuch**. - Ausg. A, Text und Wörterbuch. - 1911. - VIII, 56 S.

In Fraktur. - Überw. in hebr. Schr.

Die Bibel soll in der Ursprache auch in der Schule behandelt werden. Zu diesem Zweck



haben die Verfasser eine Auswahl auf dem Pentateuch (fünf Bücher Moses) getroffen, die dem Geist der Religion und der hebräischen Sprache „am reinsten und erquickendsten" wiedergeben und dennoch „oft so geringen Fassungskraft der Schüler" entsprechen. Es ist aber auch darauf geachtet worden, daß die Auswahl auch der Verwendung von Bibelstücken in der Synagoge gerecht werden kann. Ansonsten ist das Bändchen zu Einübungen der hebräischen Sprache konzipiert. FW

Slg. Hyams, Marburg

G-29

Geschichtlicher Religionsunterricht / von H. Sondheimer. - Lahr : Schauenburg, 1911.

1. **Biblisch-geschichtlicher Religionsunterricht**. - 27. Aufl. - 1911. - X, 123 S.: Ill., Kt. - In Fraktur

Die biblische Geschichte ist nach Auskunft des Verfassers so dargestellt, „daß sie allen Schuljahren gerecht wird und für alle genügt". Ergänzt wird sie mit katechetischem Lehrstoff und der allgemeinen jüdischen Geschichte. Geist und Gemüt sollen durch den reichhaltigen Stoff angeregt werden. Dabei soll auch das „jüdische Haus" mehr als bisher üblich angesprochen sein. Das Bändchen ist mit Bildern im Stil der Nazarener versehen, wie wir sie auch aus herkömmlichen christlichen Hausbibeln kennen. FW

Slg. Hyams, Marburg

G-30

Religionsbuch für den israelitischen Religionsunterricht an den Oberklassen der Gymnasien und Töchterschulen / hrsg. von Max Freudenthal. - Nürnberg : Korn, 1912. - VIII, 159 S. - In Fraktur. -

Die in diesem Band aufgenommenen Lesestücke sind für die vertiefende Beschäftigung mit den vielfältigen Themen des israelitischen Religionsunterrichts gedacht. Berücksichtigt wurden die Werke „der besten Autoren der Neuzeit", mit denen in den oberen Klassen der Gymnasien und Töchterschulen Richtpunkte für eine inhaltliche Diskussion des Judentums übermittelt werden sollte, damit vermieden wird, daß Besprechungen zu „unreifen Diskussionen" führen. FW

Slg. Hyams, Marburg

G-31

Kleine Schul- und Haus-Bibel : Geschichten und erbauliche Lesestücke aus den heiligen Schriften der Israeliten ; nebst einer Auswahl auf den Apokryphen und der Spruchweisheit der nachbiblischen Zeit / hrsg. von Jakob Auerbach. - Berlin : Poppelauer, 1914.

Biblische Geschichte / nach dem Grundtexte bearb. von Jakob Auerbach. - 19. Aufl. -

Berlin : Poppelauer, 1914. - VIII, 421 S. - (Kleine Schul- und Haus-Bibel ; 1). - In Fraktur

Vom Verfasser als „faßliches Lehr- und Lesebuch die reifere Jugend" (Abt. 1, Vorw.) beiderlei Geschlechts konzipierte Schul- und Hauslektüre. Das aus dem Unterricht am Frankfurter Philanthropin entstandene Religionslehrbuch sollte als Vorstufe zur Bibellektüre dienen. Auerbach bekennt sich im Vorwort zu einer nicht wortgetreuen, sondern sinngemäßen Bibelübersetzung und einer der Erbauung dienenden Bearbeitung. „Die Jugendbildung soll [...] mehr in die Tiefe gehen, und die Bildung des Gemüths insbesondere soll dadurch gefördert werden, daß wir mehr einzelne in sich abgeschlossene, aber lebensvolle Bilder geben, die in ihrer individuellen Gestaltung gleichsam das Ganze, dessen Theil sie sind, vorahnend aufnehmen lassen." (Abt. 2, Vorw.) Die aus dem Pentateuch entnommenen Texte werden didaktisch durch eine Auswahl aus der Weisheitsdichtung und den nachbiblischen Lehren und Spruchdichtungen ergänzt. Sie enthalten eine ethische Grundunterweisung sowie Regeln der weltlichen Verhaltensklugheit. Auerbachs Schulbibel gilt als vorbildlich und blieb in zahlreichen Nachauflagen und -ausgaben außergewöhnlich lange im Schulgebrauch. (Annotiert wurde die 2., verb. Aufl. 1865-1870) AV

Slg. Hyams, Marburg

G-32

Pirkej Awot Mishnah = Pirkej Awot. Die Sprüche der Väter : zum Schulgebrauch und Selbstunterricht / übers. und erkl. von S. Bamberger. - 2. Aufl. - Frankfurt a. M. : Kauffmann, 1914. - VIII, 148 S. - In Fraktur. - Teilw. in hebr. Schr. und Sprache

Für die Benutzung in der Schule gibt der Verfasser im Sinne eines Lehrganges Anweisungen. Ziel ist es, anhand der Sprüchesammlung die Verbreitung jüdischen Wissens, jüdischen Geistes und der jüdischen Religion zu fördern. Dazu werden in der Einleitung die Aufteilungen der jüdischen Lehre erläutert. Dieses als Schulbuch konzipierte Werk ist zweisprachig gedruckt und präsentiert die wichtigsten Lehren, die für die Erziehung der Jugend und die Belebung der Erwachsenen bedeutsam sind. FW

Slg. Hyams, Marburg

G-33

Illustrierte hebräische Lesefibel / nach den Grundsätzen der Anschauung und der Phonetik hrsg. von I. Rosenthaler. - 3., verb. Aufl. - Frankfurt a. M. : Hofmann, 1916. - V, 56 S. - In Fraktur. - In hebr. Schr.

Diese Fibel führt in die hebräische Schriftsprache ein. Ziel des Werkes ist es, das Lesen der hebräischen Schrift zu vermitteln, um [dem] Schüler „bald das [hebräische] Gebetbuch in die Hand geben und ihn in die Elemente der [hebräischen] Grammatik einführen zu können". Der Autor lehnt sich bewußt an die deutsche Schreib-Lesefibel von Wilhelm Bangert an und übernimmt teilweise deren Illustrationen. Differenzen ergeben sich daraus, daß es bei Rosenthaler nicht um die Verbindung von Lesen- und Schreibenlernen, sondern um die Verbindung von Lesenlernen und Sprachunterricht geht. WT

Slg. Hyams, Marburg

G-34

Bamberger, Nathan

Leitfaden für den Religionsunterricht in der israelitischen Schule / bearb. von Nathan Bamberger. - 9. Aufl. - Frankfurt a. M. : Kauffmann, 1918. - 64 S. - In Fraktur. - Teilw. in dt., teilw. in hebr.

Kleines, speziell für den Religionsunterricht

an Volksschulen konzipiertes Lehrbuch. Der als Hilfsmittel verstandene Leitfaden entstand aus einem - nach Ansicht des Autors - vorhandenen Mangel an geeigneten Religionsbüchern und behandelt die zehn Gebote und 13 Glaubensartikel (in hebräisch und deutsch) in möglichster Kürze. Der Verfasser hofft mit seinem Werk „echt jüdischen Geist und aufrichtige Liebe" (Vw.) zur heiligen Religion bei der Jugend wecken zu können. CR

Slg. Hyams, Marburg

G-35

Geschichtlicher Religionsunterricht / von H. Sondheimer. - Frankfurt a. Main : Kauffmann, 1918

2. **Jüdisch-geschichtlicher Religionsunterricht**. - 21. und 22. Aufl. - [ca. 1918]. - VI, 92 S. : Kt. - In Fraktur

Die Geschichte des jüdischen Volkes von den Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wird als Darstellung jüdischer Religion aufbereitet. Neben der Vermittlung von Kenntnissen über das Judentum wird vor allem das Ziel verfolgt, daran zu erinnern, daß es die größte Aufgabe eines jeden Juden ist, seine Gotteslehre in Haus, Schule und Synagoge mit aller Kraft zu pflegen. Durch diese treue Hingabe wird „das große Wunder der Erhaltung Israels vollzogen", wie der Verfasser am Schluß seiner Darstellung betont. FW

Slg. Hyams, Marburg

G-36

Lehr- und Übungsbuch der hebräischen Sprache für Schul- und Selbstunterricht auf Grundlage eines vereinfachten grammat. Systems / von Daniel Fink. - Berlin-Wilmersdorf : Selbstverl. des Verf., 1921. - VI, 54 S. - Teilw. in hebr. Schr.

Lehrbuch mit dem erklärten Ziel des Autors, über den Hebräischunterricht seine Schüler an das selbständige Studium der religiösen Quellen heranzuführen, über die sich nicht nur das Judentum selbst erklärt, sondern auch „um seine Jünger wirbt." (Vw.) Kritisch wird der Weg betrachtet, über die sogenannte moderne Literatur, noch dazu in einer fremden Sprache, hier gemeint die deutsche Sprache, an die heiligen Texte vorzudringen und sie zu verstehen. CR

Slg. Hyams, Marburg

G-37

Religionsbuch für den israelitischen Religionsunterricht an den Oberklassen der höheren Schulen / hrsg. von Max Freudenthal. - 2. Aufl. - Nürnberg : Korn, 1918. - 164 S. - In Fraktur

In sechs Kapiteln hat der Herausgeber die Grundlagen des Judentums von der allgemeinen Religion bis hin zur „Mission Israels" thematisiert. In einzelnen Unterabschnitten kommen bedeutende Interpreten wie Leo Baerk, Samson Raphael Hirsch, Hermann Cohen u.v.a.m. zu Wort. Es wird eine philosophisch vertiefende Auseinandersetzung mit den Wesensinhalten jüdischen Welt- und Lebensverständnisses angestrebt, die über das gewohnte Maß der bloßen Kenntnisvermittlung über das Judentum hinausgeht. FW

Slg. Hyams, Marburg

G-38

Osskin-Nehartawi, Moshe; Shamizer, Refa'el [Ill.]

liJeladejnu : sefer-mikra iwri / me'et Moshe Osskin-Nehartawi. Im temunot me'et Refa'el

Shamizer. - Lipssija : Kojfman, 1921. - 107 S. : Ill. - In Hebr.

Hebräische Lesestücke und Gedichte im Großdruck für jüngere Schüler. Die Texte beschreiben u.a. in loser Folge den Tagesablauf von Kindern in der Familie, die Mahlzeiten, den Gang zur Schule und zum Markt sowie die Feier der jüdischen Feste. Dazwischen finden sich kleine märchenhafte Erzählungen und Verse, z.B. über die Jahreszeiten in der Natur. Illustriert mit künstlerisch anspruchsvollen schwarz-weißen Graphiken, bei denen die ungewöhnlich freizügige Darstellung von Körpern sowie eine eigentümliche ägyptische Stilisierung auffällt. FChJK

Slg. Hyams, Marburg

G-39

Alef-Bejt = Alphabet / hacharusim me'et Levin Kipniss. Hazijurim me'et Se'ev Raban. - Berlin : Hoza'at Hasefer, 1923. - 16 Bl. : Ill. - In Hebr.

Prachtvolle und künstlerisch beeindruckende Darstellung des hebräischen Alphabets. Auf der oberen Hälfte jeder Seite ist ein großer Buchstabe in Golddruck, umgeben mit einem farbig gestalteten Buchstaben-Rahmen und Tieren oder Gegenständen, deren hebräische Bezeichnung mit diesem Buchstaben beginnt. Darunter jeweils ein auf das Motiv bezogenes Gedicht. FChJK

Slg. Hyams, Marburg

G-40

Schaare Chajim : methodischer Lehrgang des hebräischen Unterrichts in der Unterstufe höherer Lehranstalten (Sexta, 9.-11. Lebensjahr) oder in der Mittelstufe der Volks- und Religionsschulen / hrsg. von J. B. Levy. - Frankfurt am Main : Lehrberger, 1925. - 64 S. - In Fraktur. - Überw. in hebr. Schr.

Schulbuch für den Hebräischunterricht für Fortgeschrittene. Die Übungstexte wurden aus Bibel und Gebetbuch zusammengestellt, dazu gibt es Grammatik-Lektionen und Texte zur Übersetzung vom Deutschen ins Hebräische. Nach Lektionen geordnetes Vokabelverzeichnis im Anhang. FChJK

Slg. Hyams, Marburg

G-41

Schaare Thora : Vorstufe des Übersetzungsunterrichts im Hebräischen / hrsg. von J. B. Levy. - Ausg. B, 2., verb. Aufl. - Frankfurt a. M. : Lehrberger, 1925. - 56 S. - In Fraktur. - Überw. in hebr. Schr.

Hebräisch-Lehrbuch für das zweite Lehrjahr. Die verwendeten Übungstexte sind durchweg religiösen Inhalts, so gibt es kleine Geschichten über die Feier der jüdischen Feste in der Familie und zahlreiche Passagen aus Tora und Siddur. Mit grammatikalischen Erläuterungen in jeder Lektion und zwei Vokabelverzeichnissen: nach Lektionen und nach dem Alphabet geordnet. FChJK

Slg. Hyams, Marburg

G-42

Höxter, Julius

Quellenbuch zur jüdischen Geschichte und Literatur / von Julius Höxter. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1927 ff.

1. **Altertum und frühes Mittelalter** : von der Zerstörung des 1. Tempels bis zum Untergang des Gaonats 586 v. - 1040 n., besonders im Morgenland. - 1930. - IX, 138 S.
2. **Spanien**. - 1928. - VII, 132 S.
3. **Deutschland, Frankreich und Italien im Mittelalter**. - 1927. - XII, 130 S.
4. **Europäische Länder in der Neuzeit**. - 1928. - VII, 169 S.
5. **Neueste Zeit, 1789 bis zur Gegenwart**. - 1930. - VIII, 169 S.

Fünfbändige chronologische Anthologie von Quellschriften zur Geschichte und Kulturgeschichte der Juden. Das vornehmlich für den Geschichts- und Religionsunterricht zusammengestellte Lesebuch wurde auch häufig privat genutzt und erfreute sich bis in die 30er Jahre hinein großer Beliebtheit. Zur Ergänzung des Textes konnten die „Zeittafeln" (s. G-53) herangezogen werden. CR

SuUB Göttingen

G-43

Seidmann-Freud, Tom

Das Wunderhaus : ein Bilderbuch zum Drehen, Bewegen und Verwandeln / von Tom Seidmann-Freud. - 6. bis 10. Tsd. - Berlin : Stuffer, 1927. - [6] Bl. : überw. Ill. - Dreh- und Klappbilderbuch. - S. aus stabilem Karton. - Enth. 3 Schablonen

Das Bilderbuch enthält Geschichten, mit denen die jungen Leserinnen und Leser spielen, das heißt, die angebotenen Bilder und Texte verwandeln können. Die erste Seite zeigt ein Wunderhaus, das von der Seite her einen Einblick zuläßt und in dem Personen, Tiere und Gegenstände zu sehen sind. Durch das Umklappen von Bildteilen können die sichtbaren Figuren verdeckt und neue Figuren sichtbar gemacht werden. Die zweite Seite enthält die Geschichte „Der Herr, der schickt den Jockel aus". Sie ist bebildert und kann durch ein Deckblatt vom Text und von den Bildern her geändert und in ihr Gegenteil verkehrt wer-

den. Einen dritten Teil des Buches bilden kleine Abbildungen von Gegenständen und Tieren, die in vielfältiger Weise als Memoriespiele benutzt werden können. Beispiele zu Spielanleitungen sind enthalten. Eine weitere Möglichkeit des Tätigwerdens bieten 16 Bilder zu vier Märchen, dazu eine Textseite, auf der scheinbar sinnlos Wörter aneinandergereiht sind. Mit einer Schablone können Bilder und Texte geordnet und zu den einzelnen Märchen sichtbar und lesbar gemacht werden. Neben Geschichten, die mit einer Schablone verändert werden können, Bildern zur Veränderung durch das Umklappen von Bildteilen und Sprüchen als Textmischungen gibt es auf der letzten Seite des Buches noch ein Haus, in das 16 verschiedene Bilder mit einer Drehscheibe eingedreht werden können. Durch das Eindrehen der Bilder verändert sich die Bewohnerschaft des Hauses. KLKL

Slg. Hyams, Marburg

G-44

Ner Jissra'el = LichtIsraels : Hebräische Lese-Fibel / von J. B. Levy. Mit Zeichn. von Erna Pinner. - Frankfurt am Main : Lehrberger, 1929. - 22 S. : Ill. + Brief von E. Pinner. - Vom Ill. signiert. - Überw. in hebr. Schr., teilw. in Fraktur

Eine Bilderfibel, die nach dem Ende des Leselernprozesses in der Muttersprache zum Einsatz kommen und als Grundlage dienen sollte, das Kind im schriftsprachlichen Erwerb des Hebräischen so weit zu befähigen, daß es die Heilige Schrift lesen und verstehen könne. Die jeweils bildlich dargestellten Inhalte sind daher ausschließlich durch religiöse Themen geprägt. In chronologischer Reihenfolge greift die lediglich 22 Seiten umfassende Fibel die Themen Garten Eden, Sintflut, Abraham, Turmbau zu Babel, Moses, Isaak und Rebekka, Jakobs Traum, Torarolle, Purimfest, Sabbat, Josephs Traum, Laubhüttenfest und Jerusalem auf, denen in sehr knapper Form eine Darstellung des Aleph-Beth sowie grammatikalische Erläuterungen, vermischt mit kurzen Gebeten folgen. Als Lehrverfahren wird der ganzheitlich orientierte Ansatz herangezogen, der vom bildlich-anschaulich eingeführten Wort ausgehend analytisch zu den einzelnen Buchstaben gelangt, von denen die neu zu erlernenden auf der jeweiligen Fibelseite in einer die Seite abschließenden Leiste aufgeführt werden. WT

Slg. Hyams, Marburg

G-45

Hebräisches Lehrbuch für die Grundschule / von S. Rosenfelder. - Ladenburg a. N. : Selbstverl. des Verf., 1929

1. / ill. von Klara Unna. - 2. Aufl. - 1929. - 47 S. : Ill., Notenbeisp.

Überw. in hebr. Schr. - Teilw. in Fraktur

Mit seinem 1929 in 2. Auflage herausgegebenem hebräischen Lehrbuch unternimmt Rosenfelder den Versuch, eine grundlegende Einführung in das Lesen des Hebräischen zu geben, indem er in der inhaltlichen Strukturierung von Elementarleseübungen ausgeht und dann zu Leseschwierigkeiten, Sprechübungen und der Versprachlichung von Bibeltexten voranschreitet. Dabei werden unter Anwendung der Ganzwortmethode von den Anschauungen aus der realen kindlichen Lebenswelt ausgehend ganze Wörter eingeführt, wobei jedes durch eine Abbildung erklärt und aus jedem Wort der neu zu lernende Buchstabe ausgegliedert wird. Dieses methodische Vorgehen legt die Vermutung nahe, daß sich das Lesebuch an jüdische Kinder wendet, die des Lesens noch unkundig sind und dieses grundsätzlich im Hebräischen erlernen sollen. WT

Slg. Hyams, Marburg

G-46

Spielfibel / von Tom Seidmann-Freud. - Baden-Baden : Stuffer, 1931 ff.

Bd. 2 in Berlin erschienen

1. **Hurra, wir lesen! Hurra, wir schreiben!**. - 14. - 21. Tsd. - 1949. - 51 S. : zahlr. Ill.

2. - 1931. - 53 S. : zahlr. Ill.

Teilw. in Fraktur, teilw. in Schreibschr., teilw. in Sütterlin

Die Autorin, eine Nichte des weit über seine Epoche hinauswirkenden Psychoanalytikers Sigmund Freud, hat ein zweiteiliges Werk geschaffen, das der vorschulischen oder außerschulischen Anregung von Kindern dienen sollte. Die beiden Bände „Hurra, wir lesen!" und Hurra, wir schreiben!" stellen eine Sammlung von Spiel-, Lese-, Schreib- und Denkaufgaben dar, bei denen, dem reformpädagogischen Ansatz entsprechend, die Selbsttätigkeit des Kindes im Vordergrund steht. Alle Schreibaufgaben werden in deutscher und lateinischer Sütterlinschrift vorgegeben. 1949 erschien eine 2. Auflage des Werkes. WT

Slg. Hyams, Marburg

G-47

Mandelbaum, Chaim; Elieser, Meir; Rothschild, Kalonimos [Ill.]

Orah su Torah.- 3. Aufl. Leipzig: M. W. Kaufmann - S. l. - 1930 - 43 S. -In hebr. Schr.

Reich illustriertes hebräisches Lesebuch für die Grundschule im Anschluß an die Fibel „ora vessimcha". Überwiegend religiöse und liturgische Texte und Verse, vereinzelt deutsche Vokabelhilfen. Der zweite Band behandelt ausführlich die Geschichte von Josef und seinen Brüdern mit Fragen und Aufgaben zu den einzelnen Abschnitten. Zahlreiche graphische Überschriften und Illustrationen, die zum Ausmalen einladen. FChJK

וְיוֹסֵף הוּא הַשַּׁלִּיט עַל־הָאָרֶץ
הוּא הַמַּשְׁבִּיר לְכָל־עַם הָאָרֶץ׃
וַיָּבֹאוּ אֲחֵי יוֹסֵף
וַיִּשְׁתַּחֲווּ־לוֹ אַפַּיִם אָרְצָה׃
וַיַּרְא יוֹסֵף אֶת־אֶחָיו׃
וַיַּכִּר אוֹתָם׃
וַיְדַבֵּר אִתָּם קָשׁוֹת׃
וַיֹּאמֶר אֲלֵהֶם: „מֵאַיִן בָּאתֶם?"
וַיֹּאמְרוּ: „מֵאֶרֶץ כְּנַעַן לִשְׁבָּר־אֹכֶל׃"
וַיַּכֵּר יוֹסֵף אֶת־אֶחָיו׃
וְהֵם לֹא־הִכִּירוּ אוֹתוֹ׃

יוֹסֵף הַשַּׁלִּיט ... der Herrscher ... עַם Volk מֵאַיִן woher
יוֹסֵף הַמַּשְׁבִּיר der Getreideverkäufer אַפַּיִם = עַל־הַפָּנִים
אֲנִי מַכִּיר אֶת ... ich erkenne ... וַיַּכֵּר יוֹסֵף = יוֹסֵף הִכִּיר׃

Slg. Hyams, Marburg

G-48

Orah veSimchah leReshit haKrijah / mechubar venichtaw al-jedej Chajim Mandelbom im zijurim mijad Kalonimos Rothschild. - Lipssija : Kofman, 1932. - 43 S. : zahlr. Ill. - In hebr. Schr.

Die Fibel führt die hebräische Sprache und Schrift ein. In ihren Inhalten ist sie über weite Strecken hinweg deutschsprachigen Fibeln vergleichbar. Daneben werden aber mit einer Regelmäßigkeit religiöse Themen einbezogen, die über das übliche in Fibeln vertretene Maß hinausgeht. So werden z.B. der Sabbat, der Thoraschrank, das Chanukkafest, das Neujahrsfest sowie das Pessachfest in Text und Bild erwähnt. Auf die Verbindung von Lesen und Schreiben weisen die 'handgeschrie-

benen' hebräischen Druckbuchstaben, die sich zusätzlich auf den einzelnen Seiten befinden, hin. WT

Slg. Hyams, Marburg

G-49

Jacob, Ernst

Israelitische Religionslehre / von Ernst Jacob. - 2. Aufl. - München : Heller, 1933. - 112 S. - Teilw. in hebr. Schr.

Mit einem Hakenkreuzstempel „Reichsinstitut für das Neue Deutschland". Als Schulbuch für die Mittelstufe konzipiert, werden im ersten Teil die Leben des Judentums katechismusartig in Thesen und Erklärungen dargestellt. Interessant ist die Darstellung des Auserwähltgedankens. Abgelehnt wird die Deutung, daß der Jude etwas Besseres als andere Menschen sei. Gott ist der Gott aller Menschen. Die Gerechten und Frommen aller Völker haben Anteil an der künftigen Welt. Auserwähltheit bedeutet, daß den Juden Gott voranleuchten soll. Im zweiten Teil geht es um die moralischen Grundlagen der allgemeinen Lebensführung. Besonders wird die Heiligung des Lebens durch Thorastudien, Gebete, Fest- und Feiertage und Gemeindeleben hervorgehoben. Im Anhang sind die Lehrbücher des Judentums aufgelistet und zweihundert hebräische Begriffe erläutert. HH

Slg. Hyams, Marburg

G-50

Müller, Samuel

Ein Buch für unsere Kinder : biblische und nachbiblische Geschichten in methodischer Bearbeitung zum Unterricht der israelitischen Jugend / von S. Müller. - 11., verb. Aufl. - Stuttgart : Metzler, [ca. 1933]. - VIII, IX, 340 S. : graph. Darst., Kt. - In Fraktur

Für den Religionsunterricht in der Unterstufe, auch zur Privatlektüre konzipiertes biblisches Lesebuch. Es beinhaltet 30 für Kinder geeignete Nacherzählungen biblischer Geschichten (mit Nachweis der originalen Bibelstellen). Das Lesebuch ist in zwei Abschnitte gegliedert: 1. Von der Schöpfung der Welt bis zur Berufung Abrahams (für Sechs- bis Siebenjährige), 2. Von der Berufung Abrahams bis zum Tode Josephs (für Sieben- bis Neunjährige). Die Nacherzählungen sind in einfacher Sprache gehalten, sie wurden mit anschaulichen Details ausgeschmückt und werden durch biblische Psalmen und Sprüche abgerundet. Als eigenständige biblische Erzählungen konnten sie als Vorstufe zur darauffolgenden Tora-Lektüre eingesetzt werden. AV

Slg. Hyams, Marburg

G-51

Rosenfelder, Sally

Biblische Geschichte / von S. Rosenfelder. - Ladenburg a. N. : Selbstverl. d. Verf., 1933 ff.

2. **Stammväter**. - 1933. - S. 19 - 54.

3. **Moses**. - 1934. - S. 59 - 103 : Ill., graph. Darst. - In Fraktur

Die Geschichte der Stammväter Israels wird aus Bibelabschnitten so zusammengestellt, daß sie in Lehrbuchform im Unterricht verwendet werden konnte. Zur Veranschaulichung dienen zahlreiche einfache Zeichnungen. CR

DB Leipzig

G-52

Abraham, Michael; Haberer, Oscar [Ill.]

Für unsere Kinder = liJeladejnu : neue hebräische Lesefibel / von Michael Abraham. Ill. von Oscar Haberer. - 5., verm. und verb. Aufl. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1934. - 42 S. : Ill. - Text teilw. dt., teilw. hebr.

Diese Lesefibel in hebräischer Sprache ent-

hält bebilderte Fibelseiten, auf denen jeweils auf jeder Seite auch Buchstaben eingeführt werden, die bei den im Text benutzten Wörtern besonders zu beachten sind. Als Lesetexte dienen Gebetsauszüge, kurze Geschichten, deren Inhalt sich an Bibeltexten orientiert, Beschreibungen jüdischer Feste und Feiertage. Auf diese Texte beziehen sich auch die Bilder. Sie enthalten zunächst Szenen aus der Kinderwelt, später der Erwachsenenwelt und der jüdischen Kultur und Bibelinhalten. Die Fibel enthält ein Wörterverzeichnis zu den einzelnen Fibelseiten in deutsch und hebräisch sowie ein Verzeichnis der Leseschwierigkeiten mit vokalisierten Wörtern. KLKL

Slg. Hyams, Marburg

G-53

Höxter, Julius

Jüdische Geschichte und Literatur in vergleichenden Zeittafeln / Julius Höxter. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1935. - [13] Bl., [20] Faltbl.

Für den Schul- und Hausgebrauch übersichtlich konzipierte Zeittafeln zur jüdischen Geschichte. Die ausklappbaren Tafeln lehnen sich in Aufbau, Einteilung und stellenweise auch im Text an das fünfteilige „Quellenbuch zur jüdischen Geschichte und Literatur" (s. G-42) an und können als Ergänzung zu diesem angesehen werden. Der Autor versucht in einer Spaltenübersicht die engen Verbindungen der jüdischen Geschichte mit der Weltgeschichte aufzuzeigen, die Zusammenhänge zwischen der politischen Geschichte der Juden und ihrer Geisteskultur in den einzelnen Ländern zu vermitteln. „Der Einblick in die Vergangenheit soll uns mit Stolz erfüllen und uns Kraft für die Zukunft geben!" (Vw.) CR

UB Düsseldorf

G-54

Sofrejnu = Sofrejnu : Schriftenreihe aus der neuhebräischen Literatur ; für Schule und Selbstunterricht / bearb. und mit dt. Erl. vers. von S. Kaleko. - Berlin : Kedem, 1935 ff. - Text hebr.

1. **Jizchak Lejb Perez**. - 1935. - [24] S.
2. **Ch. N. Bialik**. - 1935. - [24] S.
3. **Scholem Alejchem**. - 1935. - [24] S.
4. **Sh. Tshernichowski**. - 1936. - [24] S.

Eine Reihe von Leseheften in einfachem (teilweise punktiertem) Ivrith, ergänzt durch Vokabelhilfen. Jedes Bändchen stellt einen neueren jüdischen Autor vor: Jizchak-Lejb Perez, Chajim Nachman Bialik, Shalom Alejchem und Shaul Tshernichowski. Die Auswahl von Kurzgeschichten und Gedichten wird jeweils durch eine kurze Einführung in Leben und Werk des Schriftstellers abgerundet. FChJK

Humboldt-UB Berlin

G-55

Dan veGad = Dan und Gad : sefer limud hakria vehassafa ha'iwrit lishnat halimudim harishona / me'et Se'ew Najer hazijurim me'et H. Wallenberg ... - Berlin-Schöneberg : Sholem, 1936. - 48 S. : zahlr. Ill. - Enth. kleine Tasche, in der sich fünf Worttafeln aus stabilem Karton befinden. - In Hebr. Schrift. - Titelbl. hebr. und dt.

Jüdische Kinder sollen mit dem Werk, mit dem sie Lesen und die hebräische Sprache erlernen konnten, erkennbar auf die Auswanderung vorbereitet werden. Während die deutschsprachigen Fibeln eindeutig nationalsozialistische Propaganda favorisierten (Hitlerjungen, Nationalsymbole, Soldaten- und Führerdarstellungen), werden hier u.a. israelitische Fahnen und jüdische Sitten und Gebräuche dargestellt. Dieses Schulbuch muß vor dem Hintergrund einer auf kulturelle und

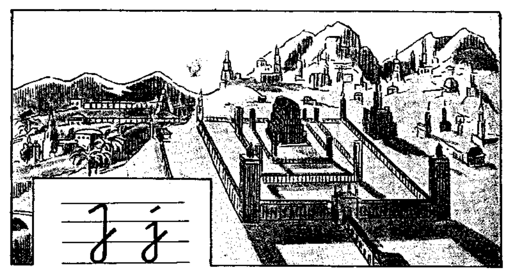
räumliche Separierung zielenden Schulpolitik gedeutet werden. Hinweise auf die politische Situation in Deutschland und auf die rapide Verschlechterung der gesellschaftlichen Lage der Juden in Europa sind nicht vorhanden. WT

Slg. Hyams, Marburg

G-56

Die Fibel „So geht's schnell!" / diese Fibel wurde ... bearb. von Cilli Marx. Bilder von Otto Schloß ... - Leipzig : Schick, 1936. - 69 S. : zahlr. Ill. Nebent.: „So geht's schnell!". - Überw. in Fraktur. - Text teilw. in Sütterlin. - Umschlag in Sütterlin

Diese Fibel in deutscher Sprache enthält den Leselehrgang, der sich an Buchstaben orientiert (synthetischer Leselehrgang), und einen Lesebuchteil mit Texten für Kinder, die den Leselehrgang gerade abgeschlossen haben und nun erste kleine literarische Produkte selbst erlesen können. Die Buchstaben werden in Schreibschrift (Sütterlin) eingeführt, die Druckschrift ist für die Buchstaben ergänzend hinzugefügt (Fraktur). Die Fibeltexte sind ganz in Schreibschrift abgefaßt. Nach Einführung des letzten Buchstabens (J) werden noch einmal alle Druckschrift- und Schreibschriftbuchstaben in einer Übersicht vorgestellt. Die dann folgenden Texte des Lesebuchteils sind vollständig in Druckschrift gehalten. Der Fibelteil ist reich bebildert. Die Themen der Bilder sind dem Alltag entnommen (z.B. spielende Kinder in der



O, das ist ja Je ru sa lem! Das ha be ich schon auf ei nem Bil de in mei ner schö nen Ha ga da ge se hen. Das ist in Pa lä sti na, im Erez Jis ra el. Ein mal möch te ich nach Erez rei sen. Wir hör ten da von in den Ge schich ten aus der Bi bel, von Ja kob und Jo sef, von Mo se und Mir jam. Neu lich hat mei ne Tan te aus Je ru sa lem ge schrie ben. Und von Hans be kam ich Bil der aus Jaf fa.

J j

Sandkiste, Besuch im Zoo, Kinder beim Baden in der Badewanne), beziehen sich auf die jüdische Schule oder verweisen auf die jüdische Tradition und Geschichte (dem Buchstaben „J" ist eine Zeichnung von Jerusalem mit dem Tempel zugeordnet). Die Texte des Lesebuchteils sind Geschichten für kleine Kinder, Märchen, Berichte über jüdische Feste, Brieferzählungen und Gedichte, die sich auch auf die Jahreszeiten und Natur beziehen. KLKL

Georg-Eckert-Inst. Braunschweig

G-57

Mikra'ot = Schriften : Lesestücke für Schule und Selbstunterricht ; Auslese aus der Hebräischen Beilage der Jüdischen Rundschau 5695 - 5696 / Red.: S. Kaleko. - Berlin : Verl. Jüdische Rundschau, 1936. - 48 S. - Text hebr., - Vokabelhilfen dt.

„Auslese aus der hebräischen Beilage der Jüdischen Rundschau 5695 - 5696 [1934 - 36]". Zusammenstellung von Sachartikeln zu jüdischen Themen sowie literarischen Texten in punktiertem Ivrith als „Lesestücke für Schule und Selbstunterricht." FChJK

DB Leipzig

G-58

Müller, Samuel

Der Weg in die jüdische Neuzeit : jüdische Geschichte von Moses Mendelssohn bis zur Gegenwart / in Charakterbildern dargest. von S. Müller. - Ludwigshafen am Rhein : Verl. der „Jüdischen Schulzeitung", 1936. - IV, 315 S. : Ill.

Für den Schulgebrauch und Privatlektüre verfaßte Neubearbeitung der „Jüdischen Geschichte von Moses Mendelsohn bis zur Gegenwart", Heidelberg 1935. In 23 Kapiteln, von Mendelssohn, der Erneuerung der hebräischen Sprache, dem Zionismus, der Jugendbewegung usw. wird die Geschichte der Juden der letzten 200 Jahre im In- und Ausland auf biographisch beschreibende Weise dargestellt. Kritisch äußert sich der Autor über die Entwicklung in Deutschland nach 1933 und fordert die Juden auf, „auf der Grundlage der neuen Gesetze sich stark zu machen, um die hereingebrochene Krise zu bestehen: auf ein Leben entsagungsvollster Arbeit mit starkem Selbstvertrauen sich umzustellen, die vom deutschen Reichskanzler betonten «Möglichkeiten ihres völkischen Eigenlebens» auf allen Gebieten tatkräftig zu erfassen ... ." (Nw.) Für ältere Jugendliche und Erwachsene geeignet. CR

StuUB Hamburg

H Haggadah und Festgeschehen

Die Haggadah ist neben der hebräischen Bibel das meist gelesene jüdische Buch, vor allem auch für die jüdischen Kinder. Dieses Buch, zumeist mit schönen, ausdrucksvollen Bildern versehen, gehörte zur Lebensgeschichte eines jeden jüdischen Kindes, obwohl es nur für zwei Abende aus der Truhe oder dem Bücherschrank herausgeholt wurde. Dabei ist das Buch untrennbar verbunden mit Pessach, dem jährlich wiederkehrenden Festgeschehen und den dabei erinnerten historischen Ereignissen des jüdischen Volkes. Die wichtigste Erzähltradition bezieht sich auf das zentrale Ereignis in der Geschichte des jüdischen Volkes, auf den Auszug der Israeliten aus Ägypten. Von dieser Geschichte wird in der Pessach-Haggadah berichtet. Das erzählende "Sich-Erinnern" ist unerläßlich für das jüdische Leben und Selbstverständnis. Für das jüdische Kind war - und ist - Pessach die prägendste Feier überhaupt. Schon früh erfuhr das Kind: "Wer den Pessach nicht hält, dessen Seele merzt sich aus Israel aus." (Exodus 12,15) Pessach wurde im Frühjahr gefeiert und fiel häufig mit dem christlichen Osterfest zusammen. Das Fest dauerte acht Tage, und es gab strenge Regeln für den Ablauf des Seder-Abend. Seder heißt Ordnung und bezeichnete die häusliche Feier, zu der die Familie abends zusammenfand.

Die Haggadah besteht aus einer Mischung sehr genauer Anweisungen für das Fest, vor allem für die Speisen und die Anordnung des Sedertisches, den Ablauf der rituellen Handlungen und die Gebete. Diese Anweisungen waren von größter Wichtigkeit und zwar sowohl real als auch symbolisch. So gab es etwa das Gebot des Fastens für den Erstgeborenen, um dran zu erinnern, daß Gott in Ägypten einen Unterschied gemacht hatte zwischen den Erstgeborenen Ägyptens und denen Israels. Dazu erfolgen - gleichsam als Hauptteil und Höhepunkt der Haggadah - die ausgeschmückte Erzählung des Auszuges aus Ägypten selbst und endlich die gleichermaßen lehrreichen wie unterhaltsamen Lieder. Jeder Vater war verpflichtet, viel und lebendig vorzutragen. An vier verschiedenen Stellen wird diese väterliche Pflicht in der Thora erwähnt, woran die Haggadah erinnert. Gleichzeitig - und dies untermauert das streng Dialogische dieser Art der erzählenden religiösen Belehrung - gab es auch eine Fragepflicht des Kindes. Die Fragen des Kindes bildeten die Quelle, das Leitmotiv aller Erzählungen der Haggadah.

Nicht allein Pessach, sondern alle Feste hatten einen besonderen Stellenwert im jüdischen Leben der Diaspora. Das Land war zwar vorübergehend verloren, doch die Feste dienten der symbolischen Erhaltung des Landes und somit der nationalen Identität. Ursprünglich waren alle Feste an die Jahreszeiten gebunden - mit Dank und Opferung als die bestimmenden Elemente. Im Laufe der Zeit veränderte sich die Sinngebung: Sie wurden zu Erinnerungsfesten an den Auszug aus Ägypten und die langen Wanderungen durch die Wüste, vor allem aber zu Festen der Dankbarkeit für die vielen Gnadentaten, die Gott dem Volke Israel getan hatte.

Der jüdische Festreigen eines Jahres umfaßte drei verschiedene Arten von Festen: Die Wallfahrtsfeste *Pessach, Schawuot und Sukkot*, die hohen jüdischen Feiertage *Rosch Haschana* und *Jom Kippur*, schließlich die historisch-traditionalen Feiern *Chanukkah* und *Purim*. Der Sabbat mit seiner ganz eigentümlichen „Sabbatstimmung" nahm als regelmäßig wiederkehrendes „Fest" im Leben vieler Kinder und Jugendlicher eine besondere Rolle ein. Und schließlich darf die Bar Mizwah nicht fehlen, die im Leben eines Jungen und in jüngerer Zeit (als Bat Mizwah) auch der Mädchen ein einmalige und prägendes Erlebnis war.

H-1

Haggadah shel Pessach / ojfs naje ins dajtshe ibersezt und mit nizlichn anmerkungen versehn. - Ofenbach. - 1667. - 81 S. : Ill. - Text in hebr. Schr. und in Raschi-Schr.

Diese kleine und sehr alte Ausgabe enthält neben dem hebräischen Text eine vollständige deutsche Übersetzung sowie Handlungsanweisungen für den Seder. Die deutschen Texte sind in Raschi-Schrift gesetzt. Ansprechend gestaltet durch Verwendung unterschiedlicher Schriftgrade und Absatzlinien, illustriert mit fünf Holzschnitten. Die Restaurierung dieser kostbaren Haggadah beschreibt die Buchbinderin Gesina Brakhage in ihrem Aufsatz im ersten Teil des Kataloges. FChJK

Slg. Hyams, Marburg

H-2

Haggadah shel Pessach : Vortrag über die beiden Abende des Ueberschreitungsfests, mit Beifügung aller Gebräuche / ganz neu in's Dt. übers. von M. I. Landau. - Prag : Landau, 1849. - 61 S. : Ill. - In Fraktur. - Text. dt. u. hebr. - Teilw. in hebr. Schr.

Diese reich und schön bebilderte kleine Haggadah fasziniert vor allem durch ihre Weinflecken, die den Gebrauch des Büchleins über Generationen bezeugen. JH

Slg. Hyams, Marburg

H-3

Berith Abraham oder die Beschneidungsfeier und die dabei stattfindenden Gebete und Gesänge / ins Dt. übers. und mit einer ausführlichen literaturhistorischen Einl. vers. von B.H. Auerbach. - Frankfurt a. M. : Kauffmann, 1860. - VI, 122 S. - In Fraktur. - Text dt. und hebr. - Teilw. in hebr. Schr.

Berith Abraham

oder die

Beſchneidungsfeier

und

die dabei ſtattfindenden Gebete und Geſänge.

Jn's Deutſche überſetzt und mit einer ausführlichen literarhiſtoriſchen Einleitung verſehen

von

Dr. B. H. Auerbach.

Frankfurt a. M.

Verlag der hebr.-antiq. Buchhandlung von J. Kauffmann.

1860.

Der orthodoxe Rabbiner Benjamin Hirsch Auerbach legt mit dieser Schrift erstmals alle dem Ablauf der Beschneidungsfeier zugehörigen Gebete und Gesänge gesammelt vor, sowohl in hebräisch korrekter Form (was seiner Ansicht nach zur Zeit der Herausgabe nicht selbstverständlich gewesen sei) als auch in der deutschen Übersetzung. Ergänzt wird die Schrift durch eine Abhandlung über die Wichtigkeit der Beschneidung, die hier gewürdigt wird als Weihezeichen des Bundes zwischen Gott und Israel. Im „Gebet der Mutter, so ihr Kind zur Beschneidung getragen wird" werden biblische Zitate und Begebenheiten mit dem eigenen frommen Anliegen zu einer anmutigen, poetischen Sprache verquickt. JH

Slg. Hyams, Marburg

H-4

Haggadah shel Pessach : Vortrag über Israels Auszug aus Egypten für die ersten beiden Abende des Pesach-Festes ; mit deutscher Uebersetzung und Ill. - Frankfurt a. Main : Kauffmann, 1891. - 63 S. : Ill. - In Fraktur. - Text. dt. und hebr. - Teilw. in hebr. Schr.

Diese schlichte, hebräisch-deutsche Haggadah enthält mehrere schöne schwarz-weiße Zeichnungen, die den Ablauf der beiden ersten Abende des Pessach-Festes, der Seder-Abende, in fein ausgearbeiteten Detailszenen dem Betrachter wiedergeben. Ihr schwarzer Einband ist mit filigranen goldenen Mustern verziert. JH

Slg. Hyams, Marburg

zu H-4

H-5

Seder Haggadah shel Pessach : Gebete für den häuslichen Gottesdienst am ersten und zweiten Abende des Pessachfestes / dt. übers. und erl. von R. J. Fürstenthal. - 12., verb. Aufl. - Prag : Brandeis, 1898. - 80, 4 S. : Ill. - In Fraktur. - Text dt. und hebr. - Teilw. in hebr. Schr.

Diese hebräisch-deutsche Ausgabe enthält Haggadah-Gebete für den häuslichen Gebrauch und ein Gedicht zum Pessachfest. Ein besonderer rotgoldener Einband, einige handkolorierte Bilder sowie wahre Fluten von Weinflecken vervollständigen den kleinen Band. JH

Slg. Hyams, Marburg

H-6

Gebet-Ordnung für den Jugendgottesdienst in der Jüdischen Gemeinde zu Berlin : (Rosch ha-Schanah und Jom Kippur). - 3. Aufl. - Berlin : Itzkowski, 1904. - 100 S. : Notenbeisp. - In Fraktur. - Teilw. in hebr. Schr.

Diese hebräisch-deutsche Sammlung enthält Gebete für den synagogalen Gottesdienst, daneben findet sich auch zweimal das „Gebet für den Landesherrn" („Erhalte und segne unseren König, den deutschen Kaiser Wilhelm II, daß unter seinem Zepter Wahrheit und Gerechtigkeit immer mehr erblühen!"). JH

Slg. Hyams, Marburg

zu H-7

H-7

Haggadah shel Pessach : Erzählung von Israels Auszug aus Aegypten für die beiden ersten Abende des Pessach-Festes ; mit deutscher Uebersetzung und Ill. - Correcte Ausg. zum Schulgebrauche. - Wien : Schlesinger, [ca. 1910]. - 63 S. : Ill. - In Fraktur. - Text. dt. und hebr. - Teilw. in hebr. Schw.

Diese kleine Haggadah zum „Schulgebrauche" besticht durch ihren Einband, auf dem ein goldener Tempel auf weinrotem Untergrund prangt. JH

Slg. Hyams, Marburg

H-8

Japhet, Israel Meyer; Schwab, H. [Bearb.]

haHaggadah leLejl Shimmurim : Haggadah für Pesach / mit Übers., dt. Kommentar und musikalischen Beil. von J. M. Japhet. Durchges. und verb. von H. Schwab. - 6. Aufl. - Frankfurt am Main : Kauffmann, [ca. 1910]. - VIII, 113, VI S. : Notenbeisp. - In Fraktur. - Text teilw. dt., teilw. hebr. - Teilw. in hebr. Schr.

Eine Haggadah, deren Erläuterungen und Kommentare sich besonders an die Jugend oder an das nicht gelehrte Publikum richtet. Es wird versucht, im Text auftretende Widersprüche und Unklarheiten durch neue Übersetzung und bessere Erklärungen beizulegen. Die äußere Aufmachung bleibt dabei gänzlich schmucklos. JH

Slg. Hyams, Marburg

H-9

Pulvermann, Max

Festgeschichten für die reifere jüdische Jugend / von M. Pulvermann. - Berlin : Pulvermacher, [ca. 1910]. - 150 S. - In Fraktur

Fünf Erzählungen, die sich auf die Jahresfeste Rosch Ha-Schana, Jom Kippur, Chanukka, Purim und Pessach beziehen. Sie spielen im

russischen Judentum der Gegenwart. Jeder der damaligen religionspädagogischen Geschichten schildert auf ihre Weise die Schrekken des Glaubens- und Identitätsverlustes in der Assimilation. Mit Bezugnahme auf das jeweilige Jahresfest ist also jede Erzählung gleichzeitig eine Bestätigung der jüdischen Religiosität. JH

Slg. Hyams, Marburg

H-10

Haggadah shel Pessach : Liturgie für die häusliche Feier der Sederabende / in dt. Sprache neu bearb. von C. Seligmann. Mit Bildern aus einer handschr. Amsterdamer Hagada vom Jahre 1738 ... und mit Komp. von M. Henle ... - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1913. - 64 S. : Ill., Notenbeisp. - In Fraktur. - Teilw. in hebr. Schr.

Viele Bilder aus einer handschriftlichen Haggadah des Jahres 1738 begleiten Text und Lieder dieser besonderen deutsch-hebräischen Haggadah. JH

Slg. Hyams, Marburg

H-11

Moaus Zur : ein Chanukkahbuch / [Hrsg. von Samuel Josef Agnon ...]. - Berlin : Jüdischer Verl., 1918. - 144 S. : Ill.

Die Sammlung beinhaltet eine Zusammenfassung älterer Schriften des Chanukkafestes. Holzschnitte, Tafelbilder, Sprüche weiser und frommer Männer, Quellenbelege und Erklärungen der hebräischen Begriffe ergänzen die Texte. Die einzelnen Kapitel befassen sich u.a. mit der Entstehung des Festes, der Tempelzerstörung und der Wiedereinweihung sowie des Festverlaufes. CR

UB Regensburg

H-12

Kohen, Moses

Seder Haggadah shel Pessach / shekataw vezijur Moshe Bar Natan haKohen. - Berlin : Kohen, 1924. - 19 Bl. : Ill. - In Hebr. und Jidd. - Teilw. in Rashi-Schr.

Faksimile einer durchgehend kalligraphisch gestalteten Haggadah von 1816. Neben dem hebräischen Text findet sich in der Randglosse eine vollständige jiddische Fassung (in Rashi-Schrift). Mehrere ganzseitige Abbildungen, schwarz-weiß gedruckt und mit eigenwilligen handkolorierten Farbakzenten versehen. Der hebräische Text wird durch unterschiedliche Schriftgrößen und rot gedruckte Hervorhebungen gegliedert. FChJK

Slg. Hyams, Marburg

H-13

Haggadah shel Pessach / mit Erl. von M. Lehmann. - 5., durchges. und aus dem Nachlasse des Verf. erw. Aufl. / hrsg. von Oscar Lehmann. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1926. - 210 S. : Ill. - In Fraktur. - Text dt. und hebr. - Teilw. in hebr. Schr.

Wie im Vorwort beschrieben, erlangte die Erstausgabe dieser Haggadah „überall da, wo der Zauber der Sederabende noch nicht ganz erloschen ist" so große Beliebtheit, daß sie schon bald neu aufgelegt werden mußte.

Besonders auffallend an dieser hebräisch-deutschen Ausgabe sind die zwölf Abbildungen, die aus den verschiedensten handschriftlichen Haggadot des 13. und 15. Jahrhunderts stammen. JH

Slg. Hyams, Marburg

H-14

Offenbacher Haggadah / Hrsg. Doktor Guggenheim. - Offenbach am Main : Verl. des Hrsg., 1927. - 97 S. : Ill., Notenbeisp. + Beil. - Nr. 147 von 300 Ex. - In Fraktur. - Teilw. in hebr. Schr. - Beitr. teilw. dt., teilw. hebr.

Diese in limitierter Auflage von 300 Stück erschienene Haggadah wurde vom Herausgeber Doktor Guggenheim für Freunde und Verwandte in den Druck gegeben. Besonders beeinflußt ist sie von der Haggadah des Rabbi C. Seligmann aus dem Jahr 1913, sie birgt aber auch Elemente anderer Schriften. Die farbiger Zeichnungen und Bilder werden im Anhang erläutert. Ein Teil der alten hebräischen Lieder ist für die des Hebräischen Unkundigen in deutschen Buchstaben gedruckt. Wiederum bietet der rot-schwarze Druck (z.B. schwarze Noten auf roten Notenzeilen) ein interessantes Schriftbild. Der Ausgabe liegt ein handgeschriebenes Heft bei, darin „Lie-

der zum Seder-Abend im Hause Dr. Guggenheim, Offenbach." JH

Slg. Hyams, Marburg

H-15

Die Pessach-Haggadah = Haggadah shel Pessach / übers. und erkl. von Philipp Schlesinger ... - 2., verb. Aufl. - Wien : Schlesinger, 1928. - 64 S. : zahlr. Ill. - Text dt. und hebr.

Eine wunderbare, durch äußere Ausstattung und Gestaltung des Inhalts beeindruckende Haggadah. Zu Beginn findet sich die genaue Anordnung für den Sedertisch neben einer Abbildung der Sederschüssel. Hebräischer Originaltext und deutsche Übersetzung sind in unterschiedlicher Schriftgröße gedruckt,

was dem bloßen Anblick ein unkonventionelles, schönes Aussehen verleiht. Am herausragendsten aber sind die Bilder, die durch viel Schwarz und warme Farbgebung den Charakter der dargestellten Szenen auf das Eindrücklichste herausstreichen. JH

Slg. Hyams, Marburg

zu H-15

H-16

Seder Haggadah shel Pessach : im hossafot veshirim. - Jerushalajim : [Jaari], [ca. 1930]. - [45] Bl. : Ill. - Text in hebr. Schr.

Illustrierte Pessach-Haggadah. JH

Slg. Hyams, Marburg

H-17

Altschuler, Salomon; Herzberg, Isaak

Bar-Mizwa : (Konfirmation) ; Unterrichtsbuch des Tefillinlegens mit Ansprachen, Wörterverzeichnis und Illustrationen ; für Schule und Haus / von Salomon Altschuler ; Isak Herzberg. - Wien : Kohn, 1932. - 26 S. : Ill. - Text dt. und hebr. - Teilw. in hebr. Schr.

Wie der Titel verrät, gibt dieses Buch Hilfe und genaue Anweisungen für die Gestaltung der Bar Mizwah, insbesondere für das Tefillinlegen, das der Knabe anläßlich der Feier erlernen muß. Unter anderem findet sich eine hebräische - aber auch deutsch übersetzte - Ansprache für den Bar-Mizwah, die dieser vor der Gemeinde zu halten hat. Da der Herausgeber von einer mangelnden Kenntnis der hebräischen Sprache bei den Jugendlichen ausgeht, fügt er ein Glossar über die geläufigen

hebräischen Wörter, insbesondere das Festgeschehen betreffend, hinzu. Die analoge Feier der Mädchen (Bat Mizwah) wird in dieser Schrift nicht erwähnt. Mit kleinen Zeichnungen sowie Fotos zu den Vorschriften des Tefillinlegens. JH

Slg. Hyams, Marburg

H-18

Haggadah liJeladim : Die Haggadah des Kindes / hrsg. von A. M. Silbermann. Ill. von Erwin Singer. Kompositionen und bearb. der Musikstücke von Arno Nadel ... - Berlin : Hebr. Verl. Menorah, 1933. - 45 Bl. : Ill. - Text in hebr. und dt. Sprache. - Teilw. in hebr. Schr.

Eine ausgefallene Pessach-Haggadah für Kinder, geschrieben in großen, deutlichen Buchstaben. Hebräischer Text und deutsche Übersetzung stehen einander auf Doppelseiten gegenüber, nur die Anweisungen für die Gestaltung des Seder sind ausschließlich auf Deutsch. Die Besonderheit und Schönheit der Haggadah liegt in den Bildern, die sich drehen und aufklappen lassen (so ist per Hand der kleine Moses an Land zu ziehen), wobei die sich ergebenden Bildvariationen dem Ablauf des Sederabends entsprechen. In die klassische, jüdische Kinderliteratur wurde also ein Gestaltungselement der allgemeinen, besonders der englischsprachigen Kinderliteratur übernommen, das dieser Pessach-Haggadah zu einer besonderen Beliebtheit verhalf. JH

Slg. Hyams, Marburg

H-19

Jehuda haLewi; Rosenzweig, Franz [Übers.]

Zionslieder / Jehuda Halevi. Mit der Verdt. von Franz Rosenzweig und seinen Anm. - Berlin : Schocken-Verl., 1933. - 72 S. - (Bücherei des Schocken-Verlags ; 2). - Teilw. dt., teilw. hebr.

Auswahl von 21 liturgischen Liedern, die von Israel und Zion handeln. Das berühmteste Gedicht von Halevi „Zion ha lo tischali" - „Zion, nicht fragst Du den Deinen nach, die Joch tragen ...", ist in die Liturgie des 9. AW, die an die Zerstörung des 1. und 2. Tempels erinnert, aufgenommen worden. Auf der linken Seite ist jeweils der von Rosenzweig ins Deutsche übersetzte Text, rechts das hebräische Original. Darunter Anmerkungen. CR

Slg. Hyams, Marburg

H-20

Seder haHaggadah leLejl Shimmurim : Erzählung von dem Auszuge Israels aus Ägypten für die beiden ersten Peßachabende / nach W. Heidenheim neu übers. von Selig Bamberger. - 8. Aufl. der Neuausg. / mit zehn Bildern gezeichn. nach alten Holzschn. von Stanislaus Bender. - Frankfurt a. M. (Rödelheim) : Lehrberger, 1934. - 64 S. - In Fraktur. - Text. dt. und hebr. - Teilw. in hebr. Schr.

Diese hebräisch-deutsche Haggadah wird durch zehn auffällig schöne Bilder vervollständigt. JH

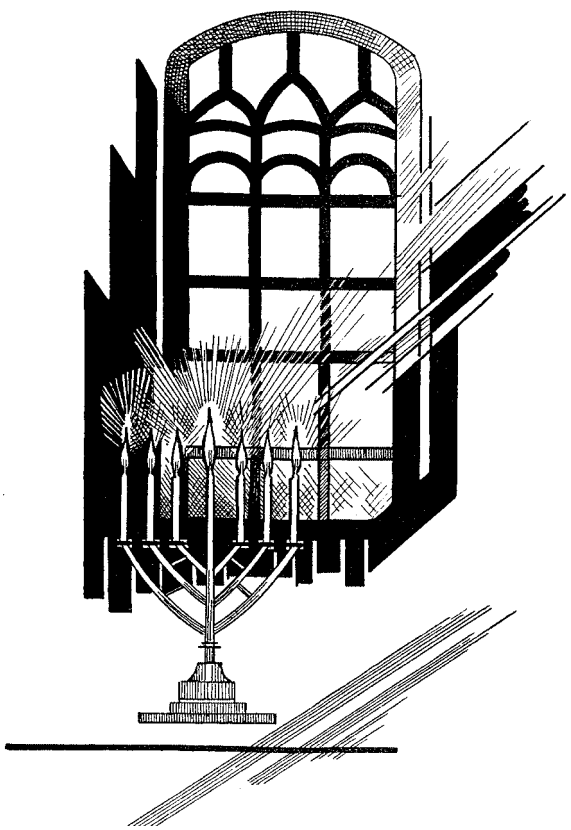
Slg. Hyams, Marburg

H-21

Das jüdische Jahr : Betrachtungen, Schilderungen und Erzählungen / ausgew. und übers. von Gertie und Julius Stern. - Berlin : Schocken-Verl., 1935. - 64 S. - (Jüdische Lesehefte ; 8).

Wie schon im Titel dargelegt, enthält diese Sammlung eine Vielzahl an Geschichten, Betrachtungen und Schilderungen rund um das jüdische Jahr. Beginnend werden von Gertie und Julia Stern die verschiedensten Feste und ihre Bedeutungen erläutert, es schließen sich dann mehrere 'Quellenhefte' von Eliser Leo Ehrmann an, in denen auf einzelne Bereiche (z. B. Chanukka oder Purim) in lebendiger Sprache und sehr ausführlich eingegangen wird. JH

Slg. Hyams, Marburg



zu H-22

H-22

Ludwig, Elly; Frankenbach, Theodor [Ill.]

Die goldene Menorah : ein Chanukkah-Buch für das jüdische Kind / von Elly Ludwig. Illustr. von Theodor Frankenbach - Berlin : Goldstein, 1935. - 27 S. : zahlr. Ill.

Kinderbuch über das achttägige jüdische Jahresfest Chanukka. Den Kindern wird die historische Bedeutung der Festrituale und -Symbole vermittelt. Ritual: Anzünden des achtflammigen Leuchters (Menora) als symbolische Erinnerung an das Lichtwunder im Heiligtum, wo der Ölvorrat eines Tages für acht Tage reichte, wird am 1. Tag ein Licht und an jedem weiteren Tag ein Licht mehr angezündet. Bei dem häuslichen Fest kommen vorallem die Kinder mit verschiedenen Karten-, Würfel- und Kreiselspielen und Geschenken zu ihrem Recht. JP

Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz Berlin

H-23

Mehler, Frieda; Bürgner, Dodo [Ill.]

Feiertagsmärchen / von Frieda Mehler. Zeichn. von Dodo Bürgner. - Berlin : Levy, 1935. - 44 S. : Ill.

Phantasievoll und spielerisch werden in zehn verschiedenen Geschichten kindliche Abenteuer zu jüdischen Festanlässen rund um das Jahr erzählt. Vor allem das Geschwisterpaar Mirjam und Peter erlebt so einiges ... „Gleich kaputt schlagen brauchte Moses die Gesetzestafeln doch auch nicht ... er wußte doch noch gar nicht, ob er neue bekommen würde ...“ und schon wird das gemeinsame Schauspiel 'Am Sinai' inszeniert - aus feuchtem Sand bauen sie ein Kalb, um das sie tanzen, bis ein plötzliches Gewitter hereinbricht ... Zum Fest der Thorafreude dringen sie heimlich nachts in die Synagoge ein und staunen das „zierliche Zwergenvolk von Leuchtkäferchen“ an. Die Thorarollen sind lebendig ge-

worden. Buchstaben tanzen in der Luft. In einer anderen Geschichte werden die Monate des jüdischen Kalenders personifiziert. Der 13. Monat, zuständig für das Schaltjahr, streikt und beklagt sich darüber, so unattraktiv zu sein, woraufhin ihm das Purimfest zugeteilt wird. Für die lesenden Kinder werden so die jüdischen Feste in amüsanter Weise mit Leben gefüllt. LF

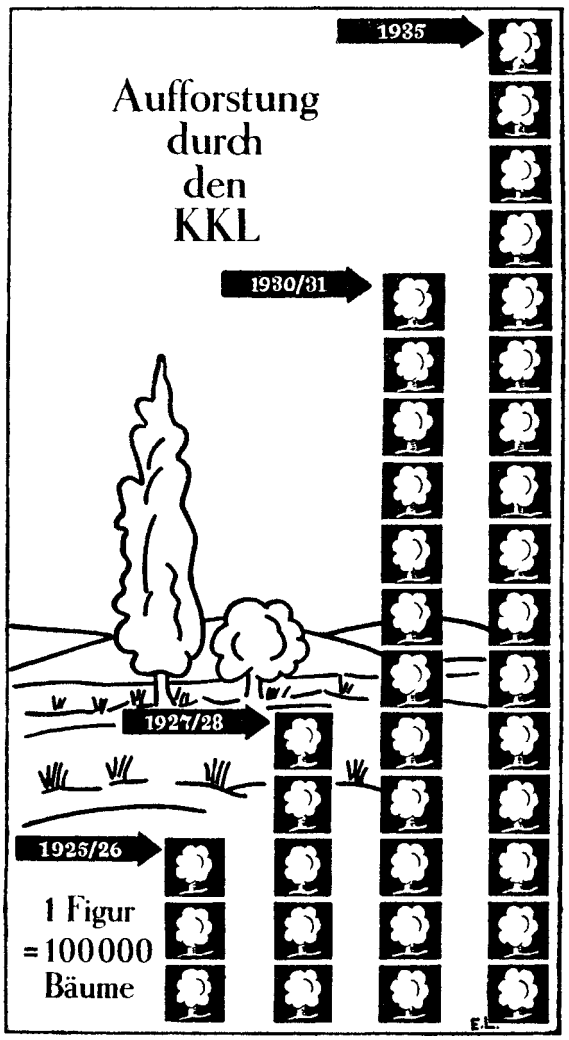
Sächs. LB Dresden

H-24

Wenn ihr ins Land kommt : zum 15. Schwat / [Zeichn. von Ernst Lehmann]. - Berlin : Hechaluz-Verl., 1936. - 52 S. : Ill. - (Jugendbücherei des Keren Kajemeth Lejisrael). - Teilw. in hebr. Schr.

Der 15. Tag des Monats „Schwat" (= Januar bis Februar) ist das „Neujahr der Bäume". Dieser Tag hatte schon im alten Israel eine ganz besondere Bedeutung, er markierte den Beginn der Neupflanzungen. In neuerer Zeit bezeichnete man den fünfzehnten Schwat als den „Tag des Gerichts" für die Bäume. Er hat eine ähnliche Bedeutung wie „Jom Kippur" für die Menschen. An diesem Tag sollen möglichst 15 verschiedene Früchte gegessen werden, und es ist heute vorwiegend ein Fest für die Kinder. Festlich gekleidet und geschmückt ziehen sie hinaus, um Setzlinge zu pflanzen, zu spielen und zu singen. Um den 15. Schwat ranken sich Gleichnisse, Überlieferungen, Legenden und Bräuche, die bis heute fortleben. Der vorliegende Band enthält Erklärungen zum Fest, Schüleraufsätze, Legenden und Erinnerungen, außerdem Gedichte und Lieder mit hebräischen Texten. Ein Bericht über heutige Baumpflanzungen und Aufforstungsmaßnahmen sowie ein Vorschlag für die Gestaltung des Festes sind hinzugefügt. EJ

Hochsch. für Jüd. Studien Heidelberg



zu H-24

H-25

Hannemann, Paul; Wallenberg, Heinz; Horwitz, Elijahu Ish [Übers.]

Chanukkah-Büchlein = Sippur-Chanukkah : in Bildern und Versen / von Paul Hannemann und Heinz Wallenberg. Tirgum bacharusim me'et Elijahu Ish Horwitz. - Berlin : Jastrow, [1937]. - 8 Bl. - In Dt. und Hebr.

In sieben bestechend schlichten Bildern mit deutschen und hebräischen Vierzeilern wird für kleine Kinder die Chanukka-Geschichte

erzählt: Die Eroberung des Tempels durch die Makkabäer, der Wiederaufbau und das Öl-Wunder. Auf dem letzten Bild sieht man eine zeitgenössische Familie, die mit Leuchter, Kerze und Drejdl zur Feier eilt. Auf jeder Doppelseite steht links ein prächtiger Chanukka-Leuchter. Obwohl das vorliegende Exemplar des Büchleins beschädigt ist, kann man sich vorstellen, wie beim Umblättern auf den Laschen am Oberrand des Buches jeweils eine weitere Kerze erschien, bis der Leuchter auf der letzten Seite in vollem Glanz erstrahlte. FChJK

Germania Judaica Köln

H-26

In den Tagen Mattitjahus : ein Chanukka-Büchlein / zsgest. von Elieser L. Ehrmann. - Berlin : Schocken-Verl., Jüd. Buchverl., 1937. - 23 S. - (Jüdische Lesehefte ; 24). - Teilw. in hebr. Schr.

In dieser Textsammlung zum Chanukkafest sind deutsche und hebräische Texte zusammengestellt, die für die jüngeren Kinder, vermutlich für Kinder in den ersten Schuljahren, gedacht sind. Die Texte erläutern Ursprung, Bedeutung und Bräuche des Chanukkafestes. KLKL

Bayer. Staatsbibl. München

H-27

Smirot Shabbat = Die häuslichen Sabbatgesänge / gesammelt und hrsg. von Arno Nadel. - Berlin : Schocken-Verl., 1937. - 65, 21 S. : Noten. - (Bücherei des Schocken-Verlags ; 73). - Teilw. in hebr. Schr., teilw. hebr.

Sammlung von 35 hebräischen Tischgesängen, die nach alter jüdischer Gepflogenheit am Freitag Abend bei und nach den Sabbatmahlzeiten, wie auch nach der Verrichtung des Unterscheidungssegens am Sabbatausgang im häuslichen Kreis gesungen werden. Die Smirot besingen Gott, die Wonnen des Sabbat und das Sabbatmahl. Mit dem Buch wurde der Versuch unternommen, zu allen Gesängen, die im Bereich des deutsch-polnischen Ritus noch gebräuchlich waren, Melodien mitzuteilen und zwar, da es keine feststehenden gibt, solche, die musikalisch originell und wertvoll waren. CR

Slg. Hyams, Marburg

H-28

Ehrmann, Elieser Leo

Arbeitsplan für Omerzeit und Schawuot / von Elieser L. Ehrmann. - Berlin : Reichsvertretung der Juden in Deutschland, Schulabteilung, 1938. - 47 S. + Beibl.

Eine Sammlung von Texten, in denen Ur-

ARBEITSPLAN
FÜR OMERZEIT
UND SCHAWUOT
VON
DR. ELIESER L. EHRMANN
BERLIN 1938
REICHSVERTRETUNG DER JUDEN IN DEUTSCHLAND
SCHULABTEILUNG

sprung, Bedeutung und Tradition der Omerzeit und Schawuot erklärt werden. In diesem an Lehrer gerichteten Buch gibt der Autor pädagogische Anweisungen und Empfehlungen, in welchem Schuljahr das jeweilige Thema zu behandeln sei. Abschließend hebt er die Wichtigkeit des umfassenden, jüdischen Lernens an der Schule hervor, das weit über die reine Wissensaneignung von neuen jüdischen Stoffgebieten hinauszugehen hat. JH

Slg. Hyams, Marburg

H-29

Ehrmann, Elieser Leo

Arbeitsplan für Pessach / von Elieser L. Ehrmann. - Berlin : Reichsvertretung der Juden in Deutschland, Schulabteilung, 1938. - 46 S.

Der „Arbeitsplan für Pessach" enthält im wesentlichen Texte aus „Pessach: ein Quellenheft" vom gleichen Autor. Es findet sich wiederum Geschichtliches neben Festvorschriften, Gebräuchen, Festschilderungen, Liedern und Literarischem. Diese Ausgabe ist jedoch für den Schulgebrauch bestimmt. So gibt der Autor auch zu jedem Text Empfehlungen, in welchem Alter dieser zu behandeln sei. In dem Vorwort ruft er auf, den Lehrplan „elastisch zu gestalten", um den Schülern mehr Zeit für das Jüdische einzuräumen. JH

Slg. Hyams, Marburg

H-30

Ehrmann, Elieser Leo

Das Fest der Mazzot in Erzählungen und Schilderungen : ein Pessach-Büchlein / von Elieser L. Ehrmann. - Berlin : Schocken-Verl., 1938. - 61 S. - (Jüdische Lesehefte ; 27).

Diese Sammlung von Geschichten stellt Bräuche des Pessachfestes und seine Bedeutung der jüdischen Tradition vor. An vier Beispielen wird das Fest in der Diaspora beschrieben (in Böhmen, im Kaukasus, im Osten und bei den Samaritanern.) Ausführlich wird auf die Festvorbereitungen und die Bräuche in der Seder-Nacht eingegangen, dabei betonen die Beschreibungen das Gemeinsame in den verschiedenen Traditionen. Darauf folgen Pessach-Erzählungen von Scholem Alechem, Jizchak Leib Perez und Schmuel Joßef Agnon. JH

Slg. Hyams, Marburg

H-31

Ehrmann, Elieser Leo

Pessach : ein Quellenheft / von Elieser L. Ehrmann. - Berlin : Schocken-Verl., 1938. - 64 S. - (Jüdische Lesehefte ; 26). - Teilw. in hebr. Schr.

Eine große Auswahl zumeist deutscher, aber auch hebräischer Texte zum Pessachfest. Es werden Bräuche und Traditionen beschrieben, Geschichte erläutert und Deutungen vorgenommen. Die Texte sind zumeist aus Talmud, Thora oder Midrasch entnommen, aber auch chassidische Geschichten, Texte jüdischer Schriftsteller, sogar Sprichwörter und Redensarten haben ihren Platz in dieser Sammlung. JH

Slg. Hyams, Marburg

H-32

Swarsensky, Manfred; Geismar, Otto [Ill.]

Die Chanukka-Geschichte / für die jüdische Jugend erzählt von Manfred Swarsensky. [Die Ill. dieses H. bes. Otto Geismar]. - Berlin : Jüdischer Buchverl. Löwe, [1939] : Ill. - Text teilw. in hebr. Schrift

Kinderbuch, zu Chanukka 5699 verteilt als Dankgabe an die Spender der jüdischen Win-

terhilfe Berlin; der Anhang enthält einen kurzen Rechenschaftsbericht über die Sozialfürsorge der gemeindlichen Winterhilfe. Das mit Schwarzweiß-Zeichnungen illustrierte Heft enthält eine knappe Nacherzählung der Makkabäergeschichte, auf der das Chanukka-Fest beruht. Vorangestellt wurden, jeweils parallel auf Deutsch und Hebräisch, Chanukka-Gebete und ein Chanukka-Lied. Die Chanukka-Erzählung über die heldenhaften, aufgrund ihres Glaubens verfolgten Vorfahren endet mit der Darstellung der sieghaften Wiedereinrichtung des Tempeldienstes durch Juda Makkabäus; hiermit verfolgte Swarsenskys Erzählung neben religionspädagogischen Aspekten eine vornehmlich tröstende und ermutigende Intention. Bewußt wurde dem jüdischen Nachwuchs in einem der letzten Ende der 1930er Jahre in Deutschland erscheinenden jüdischen Kinderbücher ein auf die Gegenwart übertragbares Sinnbild des Gottesschutzes und eines wehrhaften Judentums nahegebracht. AV

UB Heidelberg

H-33

Seder Haggadah shel Pessach. - 1. printed ed. of a Haggadah from a parchment manuscript of the early eighteenth century anno 1731, Hamburg. - New York, NY : Orphan Hospital Ward of Israel, [ca. 1961]. - [24] Bl. : Ill. - (Passover Haggadah ; 2). - Text überw. hebr. - Überw. in hebr. Schr. - Teilw. in jüd. Schr.

Erste gedruckte Ausgabe einer handschriftlichen Haggadah von 1731. Die hebräische Haggadah wurde ausschließlich für den Eigengebrauch verfaßt. Die Zeichnungen sind aus verschiedenen anderen Schriften und Haggadoth zusammengestellt. Die Anleitung für die Feier sind in Hebräisch, Jiddisch und Jud.-Spanisch. JH

Slg. Hyams, Marburg

I Moses

Wie konnte man Kinder einfacher an die jüdische Religion heranführen als durch die Geschichte vom Kinde Mose? Die Thora beschreibt die Geburt des geistigen Führers des jüdischen Volkes als eine Geschichte mit großen Gefahren und wundersamer Rettung (Exodus 2, 1-10). Obwohl die Mehrzahl der literarischen Darstellungen Moses Rolle als großen Propheten, als Gesetzgeber, als Befreier und als politischer Führer hervorheben, gibt es daneben auch eine literarische Tradition, die sich mehr auf Moses Kindheit und auf die Mutterliebe, der er sein Leben verdankt, konzentriert. Besonders weibliche Autoren beschreiben diesen besonderen Aspekt und viele dieser Werke sind für Kinder gedacht.

Weshalb ist das Bild des gefährdeten und geretteten Kindes so nahe am Herzen der meisten Kinder? Daß die Geburt eines Nationalhelden oder Religionsgründers von übernatürlichen oder zumindest außergewöhnlichen Ereignissen begleitet wird, scheint ein allgemeingültiges Muster in der Geschichte zu sein.

Scherenschnitt des 15jährigen Georg Brodsky
Moses wie er von Aron und Chur gestützt um den Sieg gegen Amalek fleht.
Aus D-20. Jüdischer Kinderkalender. Jg. 2, 1929/30

I-1

Rappaport, Moritz

Mose : episches Gedicht / von Moritz Rappaport. - Leipzig : Brockhaus, 1842. - 171 S. - In Fraktur

In fünf Gesängen „Die Sendung" ; „Die Befreiung" ; „Die Wanderung in der Wüste" ; „Die Gesetzgebung" ; „Moses Tod" wird Moses als Befreier, Gesetzgeber und Erzieher des Volkes Israel in den Zeiten des Auszugs aus Ägypten, des Sinais und der Wüstenwanderung gefeiert. Für ältere Jugendliche und Erwachsene geeignet. CR

UB Münster

I-2

Worte Mosis / hrsg. von Hugo Bergmann. - Minden (Westf.) : Bruns, [1913]. - 234 S. : Ill. - (Die Weisheit der Völker ; [18]). - In Fraktur

Dieses Werk erschien in der Reihe „Weisheit der Völker", einer sehr vielfältigen Sammlung der Worte großer Persönlichkeiten von Buddha über z.B. Mohammed, Luther, Jean Paul, Kant, Tolstoi und Wilde bis hin zu Casanova. So beginnt die umfangreiche Einleitung des Bändchens „Worte Mosis" mit dem Hinweis auf die entscheidende Bedeutung der Wirkungsgeschichte der fünf Bücher Mose, hinter der jede zeitgenössische Textkritik (und die damit einhergehenden Zweifel an der Historizität der Bibel) zurückstehen muß: „Was hier gewollt ist: [...] Moses sprechen zu lassen, der wahrhaft gewirkt und deshalb in einem mehr als gewöhnlichen Sinne auch wahrhaft gelebt hat." (S. 3) Im folgenden bietet das Werk eine ausführliche Nacherzählung des Lebensweges Moses' mit vielen religionsgeschichtlichen und theologischen Erläuterungen. Hierbei wird Moses als Mensch und Prophet dargestellt: „Moses ist der Mensch, der in immer erneutem Kampfe den Propheten, den Gottgeeinten, in sich erzeugt." (S. 6) Das anschließende Kapitel „Die fünf Bücher Mosis" komplettiert das erste Drittel des Buches mit einem Einblick in den aktuellen Stand der historisch-kritischen Textanalyse. Es umfaßt eine kurze Inhaltsangabe der fünf Bücher, eine Erläuterung der verschiedenen hebräischen, lateinischen und griechischen Benennungen für die Teile der Bibel, Informationen über Funde von abweichenden Textfassungen sowie eine Darstellung des aktuellen Forschungsstandes zur Entstehung und Redaktion der Bibeltexte. Schließlich präsentiert das Buch ausgewählte Primärtexte: biblische Erzählungen von der Schöpfungsgeschichte über Jakobs-Erzählungen bis zum „Josef-Roman", biblische Dichtung (wie das Lied vom Meer) sowie zu den Themen wie Gott, Mensch oder Gebot geordnete Einzelzitate. FChJK

UB Köln

I-3

Jacot des Combes, Sophie

Moses : eine Erzählung aus der Sagenzeit des Volkes Israel / von Sophie Jacot des Combes. - Zürich : Orell Füßli, 1917. - 186 S. - In Fraktur

Die spannend geschriebene Erzählung ist in zwei große Abschnitte unterteilt. Der erste Teil enthält Geschichten über die Jahre, in denen sich Moses auf der Suche nach seinem Verhältnis zu den Hebräern und zu Gott befindet. Es sind Jahre der Selbstfindung. Sie enthalten seine erste Zeit in Ägypten, seine Flucht aus Ägypten, seine Versuche sich niederzulassen, seine Gotterkenntnis, seine Rückkehr nach Ägypten und die Organisation und Durchführung des Auszugs der Hebräer aus Ägypten. Im zweiten Teil ist der mühevolle Weg von Moses mit seinem Volk ins gelobte Land dargestellt, das er zwar noch sehen darf, aber selbst nicht mehr lebend betreten kann. Moses ist sehr vielschichtig dargestellt: Mo-

ses, der gewalttätig werden kann, der Menschen betrügt die ihn betrügen, der wütend und verzweifelt ist, der immer unruhig und unstet ist, der weint vor Verzweiflung und Trauer, der unerbittlich auf die Durchsetzung der Gesetze achtet, der vergibt, der mit Gott hadert, der gegenüber Gott gehorsam ist, der Gottes Weisungen vergißt, der sich gegen gutgemeinte Ratschläge anders entscheidet, der unerschrocken und bärenstark ist, der vor Angst schlottert, der schlaflose Nächte hat, der im Fieberwahn seinen Schmerz hinausschreit, der seinen Kopf am Felsen blutig schlägt: Moses ist ein Mensch mit allen Stärken und Schwächen. Er kämpft gegen sich selbst und für sich, er kämpft gegen sein Volk und für sein Volk, er kämpft gegen Gott und für Gott. Fünf Frauen werden in ihrem Verhältnis zu Moses besonders herausgehoben. Da ist Jochebed, die als altgewordene Frau ihren Sohn Moses wiederfindet und ihm den Segen vor der Flucht aus Ägypten gibt. Ihr gehorcht Moses, der nicht weiß, daß es sich bei Jochebed um seine Mutter handelt. Merab, eine Emiterin aus Tophel, wird seine erste Frau. Sie betet wie ihr Volk zu einem Holzgötzen. Als die Kadomiter Tophel überfallen und die Emiter sich nicht zur Wehr setzen, sondern lediglich ihre Götzen anrufen, flieht Moses mitsamt seinem Vieh und den Hirten. Merab aber sträubt sich. Sie kommt nicht mit, sie betet zu ihrem Götzen und verbrennt in seinem Haus. Ihr ist der Götze wichtiger als der ungläubige Moses, der dazu denkt: „Sie haben nichts Besseres verdient, das Holz ihres Verstandes ist trockener als das ihres Götzen; sobald das Feuer darein schlägt, gibt's keine Rettung." (S. 43) In Kir, der Hauptstadt des Landes Sittim der Moabiter, verliebt sich Moses in die schöne Hure Astaroth, genannt „Fürstin von Kir." (S. 47) Sie wird von Moses überschüttet mit Schätzen. Aber sie will mehr. Sie glaubt, so viel Macht über ihn zu besitzen, daß sie ihn zwingen kann, ihren Gott Baal-Peor anzubeten. Moses erklärt ihr, daß er das nicht könne. Daraufhin weist sie ihn ab. Bei der Opferzeremonie für den Götzen kommt Moses zur Besinnung. Er erinnert sich an Jochebeds Segen, eilt zu Astaroth und erwürgt sie. In Midian, wohin es Moses verschlagen hat, hört er von Jahve, dem lebendigen Gott, der immer und überall bei den Menschen ist. Und dieser spricht zu ihm aus dem flammenden Busch. Zippora, die Tochter des Priesters Reguel, kann Moses überzeugen, daß es möglich ist, an den Gott zu glauben, der auf seine Frage: „Wer bist Du?" antwortet: „Ich werde sein, der ich sein werden." (S. 65) Moses heiratet Zippora und sie geht mit ihm nach Ägypten, von wo aus Moses nach dem Willen Gottes die Kinder Israel ins gelobte Land führen soll. Die bedrängte Situation in Ägypten aber hält Zippora nicht aus. Sie verläßt Moses und reist mit ihren beiden Söhnen nach Midian zurück. Auch später, als Moses mit dem Volk Israel in der Nähe von Midian angekommen ist, scheitert der nochmalige Versuch eines Zusammenlebens als Familie. Mit Moses zusammenleben kann nur Nadaba. Sie ist keine Hebräerin, sondern eine Mohrin. Ihren Fetisch-Gott trägt sie an einer Halsschnur. Von Moses wird der nicht weiter zur Kenntnis genommen. Als ihr später bei einer hitzigen Auseinandersetzung die Schnur von Moses' Schwester Mirjam abgerissen wird und sie dadurch ihren Götzen verliert, benötigt sie keinen Ersatz. Sie kann zu Jahve beten. Nadaba stirbt an einer Krankheit. Der verzweifelte Moses schreit seinen Schmerz wie im Fieberwahn hinaus, wochenlang ist er krank. Er gesundet noch einmal und kann die Führung des Volkes in Josuas Hände legen. KLKL

UB Leipzig

I-4

George, Henry

Moses der Gesetzgeber / Henry George. - Berlin : Welt-Verl., 1920. - 52 S. - (Die Weltbücher ; 7).

Der Autor reflektiert in dieser historisch belehrenden Schrift für die Jugend im Stil einer Ansprache die Gestalt Moses als den großen Führer und Befreier des jüdischen Volkes aus dem „ägyptischen Joch". Er stellt einen Vergleich zwischen ägyptischen und jüdischen Satzungen an, um deren Unterschied im Umgang mit Form und Inhalt (bzgl. religiöser Riten und Symbole) herauszustellen. „Tyrannische" Gewohnheiten des Geistes, die tendenziell mit Bedrückung und Unterordnung einhergingen, stellt er einer persönlichen Freiheit gegenüber, in der jegliche Tendenz, die Form für den Inhalt zu nehmen aufs strengste verbannt sei. George betont die Bedeutung des außergewöhnlichen, die Geschichte prägenden Individuums, das als Endzweck des mosaischen Gesetzes, ein Gemeinwesen ermögliche, in dem nicht der Schutz des Eigentums, vielmehr der Schutz der Menschlichkeit erreicht würde. Diese Sachschrift war zur jüdischen Selbstverständigung gedacht. LF

Slg. Hyams, Marburg

I-5

Lehmann, Oscar

Die Leiden des jungen Mose : eine biblische Erzählung / von Oscar Lehmann. - Frankfurt a. M. : Sänger & Friedberg, 1920. - XV, 222 S. - In Fraktur

Historisch-biographischer Roman über die Jugend Moses. Lehmann benutzte unterschiedliche Quellen (Religions- und Geschichtsforschung, Belletristik), um die zum Denkmal erstarrte historische Gestalt erzählend zu verlebendigen. Die einleitend angekündigte „psychoanalytische" (S. IV) Perspektive wird in der erzählerischen Durchführung allerdings zugunsten einer religiösen Lehrhaftigkeit zurückgenommen, die Goetheanlehnung bleibt auf den Titel beschränkt. Lehmann beabsichtigte, in Moses' Lebensweg komprimiert die Geschichte des israelitischen Volkes zu spiegeln. Der heranwachsende Moses muß sich zwischen seinem im Elend des ägyptischen Exils lebenden Volk und einer Karriere als Thronfolger am ägyptischen Hof entscheiden. Der Konflikt wird als Wahl zwischen Macht und Moral dargestellt und ist in den historischen Hintergrund politischer Intrigen um die ägyptische Thronfolge eingebettet. Charakterliche Überlegenheit, ein von äußeren Einflüssen unberührbares 'jüdisches Erbe' und Gottes Eingreifen prädestinieren Moses zum „künftigen Führer" (S. 44) der Hebräer. In Moses' Streit mit dem ägyptischen Aufseher fällt die Entscheidung für die Israeliten, sie markiert zugleich das Ende von Moses' Jugend. Signifikant ist Lehmanns Umgestaltung dieser biblischen Szene: der Tod des Ägypters wird nicht als Affekthandlung Moses', sondern als Ergebnis moralischer Überlegungen und als eine durch Gott selbst vorgenommene Tat dargestellt. Durch dieses unmittelbare Eingreifen Gottes erscheinen der jugendliche Selbstfindungsprozeß und der allgemeine Geschichtsverlauf nicht nur prästabiliert, sondern darüber hinaus unmittelbar kontrolliert und gelenkt. Das thematische Konfliktpotential des historischen Romans wird durch massive religiöse Harmonisierung der Individual- und Allgemeingeschichte streckenweise blockiert. Indirekt thematisierte Lehmann mit seinem Roman auch das zeitgenössische deutsch-jüdische Verhältnis, er nutzte die romanhafte Aufbereitung der Historie für scharfe Assimilationskritik. AV

STB Mainz

I-6

Weißmann, Frieda; Ephraim-Marcus, Käthe [Ill.]

Mose : eine Erzählung für die Jugend / von Frieda Weißmann. Mit vierzehn Bildern von Käte Ephraim-Marcus. - Frankfurt a. M. : Kauffmann, 1920. - 60 S. : zahlr. Ill. - In Fraktur

Eine unterhaltende und historisch-religiös belehrende Erzählung aus dem Leben Moses'. In erlebnisnaher Weise erzählt ein Vater seinem gebannt lauschenden Sohn den ersten Lebensabschnitt der biblischen Gestalt Moses: Durch den todbringenden Erlaß des Pharao wird der „kleine sonnige Bursche" in einem Körbchen, durchflochten mit vielen „innigen Gebeten" und „mancher Träne", dem Nil ausgesetzt. Der von des Pharao's Tochter aus dem Wasser 'Gezogene' und daher 'Moses' Genannte, wird durch kluges Arrangement der Schwester Mirjam seiner eigenen Mutter vorübergehend zur Pflege gegeben. Im Gleichnis der Waagschale - der Pharao läßt das Kind wählen zwischen Edelsteinen und glühenden Kohlen - wird das weitere „gebranntmarkte" Leben des Moses' angedeutet. Als einziger Hebräer inmitten der Ägypter widersteht Moses dennoch der ihm oktroyierten Götterlehre und zieht, da von seinem eigenen Volk verachtet, aus, um seinen Kummer zu besiegen. Als Hirte gründet er eine Familie und wird überall dort zum Helfer, wo Schwache von Stärkeren unterdrückt werden. „Nun hätte er wohl zufrieden sein können, wenn er nur sein Behagen gesucht hätte". Die Erzählung endet mit einem erneuten Aufbruch, um sein Volk aus der ägyptischen Unterdrückung zu befreien. Seine Vision vor dem brennenden Dornbusch, der von der Glut nicht verzehrt wird, läßt den Vergleich mit seinen Brüdern zu („das Leid brennt sie wie Feuer, aber es kann sie doch nicht vernichten") und veranlaßt ihn schließlich seine Wahlheimat zu verlassen, um seinem Auftrag Folge zu leisten. LF

Slg. Hyams, Marburg

I-7

Fleg, Edmond; Benzion, Alexander [Übers.]

Moses / Edmond Fleg. [Übertr. von Alexander Benzion]. - 1. - 5. Tsd. - München : Piper, [ca. 1929]. - 269 S.

Über das Leben von Moses gibt es keine authentischen Geschichten und Überlieferungen sondern nur Hypothesen und gewagte Behauptungen. In der schöpferischen Erinnerung Israels lebt jedoch der biblische Moses weiter, verklärt durch eine Überlieferung, die reich ist an wunderbaren Legenden. Der Autor hat die vorliegenden Geschichten geordnet, bearbeitet und erläutert, zum Teil auch mit eigenen Gedanken ergänzt. Das Buch ist eine religionspädagogische, historische Bio-

graphie für 13 - 16jährige, belehrend und unterhaltend. Sie beruft sich auf Thora und Talmud und den großen Propheten Moses als deren Vermittler. EJ

Slg. Hyams, Marburg

K Mädchenliteratur

Im Gesamtspektrum der modernen deutsch-jüdischen Mädchenliteratur, wie sie sich seit der Haskala, d.h. seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts entwickelte, sind drei Sektoren - religionspädagogische Schriften, Mädchensachbücher und erzählende Mädchenliteratur - zu unterscheiden. Im späten 18. und 19. Jahrhundert handelte es sich zunächst zum überwiegenden Teil um religionspädagogische Schriften, d.h. Gebetbücher, religiös-moralische Lehrschriften, Bibelauszüge, Sittenlehrbücher oder reformpädagogische Bat Mizwah-Schriften. Wenngleich sie primär der Religionserziehung dienten, trugen sie doch maßgeblich zur Etablierung einer spezifischen Mädchenliteratur, zur Durchsetzung der Deutschsprachigkeit und zur Erneuerung der Bildungsstoffe bei.

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Lektüreangebot durch hinzukommende säkulare Mädchensachbücher bereichert. Sie sagten sich sukzessive von der religiösen Lehrfunktion los und dienten einer weltlichen Erweiterung des Bildungshorizonts für Jüdinnen. Das Mädchensachbuch entwickelte unterschiedliche Varianten, unter denen seit den 1920er Jahren das zionistische Mädchensachbuch führend wurde.

Als dritte Gruppe entwickelten sich die erzählenden Mädchenschriften, deren Anfänge in das frühe 19. Jahrhundert zurückreichen und die ihre Hochblüte zwischen den beiden Weltkriegen erlebten. Die Belletristik setzte sich aufgrund ihrer Unterhaltsamkeit auf dem literarischen Markt durch und fand insbesondere im liberalen Judentum rasch Anerkennung. Die erzählende Mädchenliteratur des deutschen Judentums entwickelte im frühen 20. Jahrhundert ein breit ausdifferenziertes Textspektrum, das von jugendliterarischen Anleihen bei der Frauenliteratur über Adolenzenzromane und Pensionsgeschichten bis zu neuartigen Entwürfen einer jüdisch weiblichen Kindheit reicht.

Sämtliche jüdische Strömungen beteiligten sich an der Herstellung, Verbreitung und Rezeption der deutsch-jüdischen Mädchenliteratur, so daß sich eine Auseinandersetzung zwischen Reformjudentum, Neo-Orthodoxie und Zionismus umgehend in diesem kulturellen Medium niederschlugen und ihm Vielfältigkeit verliehen. Die in der Literatur geführte Debatte über jüdische und weibliche Emanzipation und deren Spannungsverhältnis zur unverzichtbaren Kulturbewahrung fand durch den Nationalsozialismus ihr jähes Ende. Seit 1933 signalisierten die jüdischen Mädchenschriften eine völlige Desillusionierung über das bislang vertretene Akkulturationskonzept des deutschen Judentums. Ende 1938 wurde dann mit der Liquidierung des jüdischen Buchhandelns in Deutschland die jüdische Mädchenliteratur auf einem ihrer Entwicklungshöhepunkte zerstört, in dem Untergrund und ins Exil getrieben.

1. Mazzen zum Kaffee.

Schlage 1 bis 2 Eier gut mit 3 Eßlöffel Zucker und ein wenig Zimt. Nimm Mazzen, bestreiche sie gut mit dem geschlagenen Ei und lege sie bei mittelmäßiger Hitze 3 Minuten lang in den Backofen, damit sie trocken werden.

Wenn man sich der Mühe unterziehen will, das Mazzenmehl durch ein Mullläppchen zu sieben, so erhält man so feines Mehl, daß man davon einen Teig machen kann, der sich zu Mürbeteig, fleischding und auch milchding, wenn man Butter zur Hand hat, eignet; dann darf man aber den Teig nur halb rollen und man muß ihn mit der Hand auf dem Blech auseinander drücken. Der Teig hält nicht zum Ausrollen. Man kann die schönsten Käse- und Obst-Torten für die Osterzeit daraus backen.

Kochrezept für die Pessach- oder Osterküche
Aus K-18. Bertha Gumprich. Vollständiges praktisches Kochbuch für die jüdische Küche. Köln 1910

K-1

Büdinger, Moses Mordechai

Derech Emunah = Der Weg des Glaubens, oder: Die kleine Bibel. Testamentum vetus <dt.> : enthaltend einen vollständigen Auszug aus den Büchern der Heiligen Schrift; zunächst für israelitische Frauen und Mädchen, und mit Rücksicht auf den Unterricht in der Religion und Sittenlehre / bearb. und hrsg. von M. Büdinger. - 2., durchaus verb. und stark verm. Aufl. - Stuttgart : Metzler, 1824. - XV, 476 S. - In Fraktur

Auswahlbibel zur „religiösen Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts deutscher Israeliten." (Vorr. S. VI) Es handelt sich hier um eine inhaltlich gekürzte Wiedergabe der hebräischen Bibel in deutscher Sprache unter Verwendung verschiedener zeitgenössischer Übersetzungen (siehe Vorrede S. IX). Die Bibeltexte werden für fortgeschrittene jugendliche und erwachsene Leserinnen sowie für den „getreuen Lehrer" (S. XII) durch kurze Anmerkungen und Erklärungen ergänzt. Die Vorrede betont die Wichtigkeit deutschsprachiger Bibellektüre zur „Erbauung" und „Frömmigkeitserziehung". Dabei steht jedoch außer Frage, daß bestimmte Geschichten und Bücher der Bibel für die angesprochenen LeserInnen pädagogisch ungeeignet sind. So wird z.B. das Hohelied nur in einem kurzen Absatz umschrieben: „Dieses Buch hat [...] den König Salomo zum Verfasser. Es wird auch der Hochgesang der Liebe genannt, weil dieses den Gegenstand des Inhalts derselben ausmacht." (S. 435) FChJK

UB Münster

K-2

Torat haEmunah liwnot Zion = Torath Haemuna : Religions-Lehre für die weibliche Jugend Mosaischen Bekenntnisses / ges. und mit Zusätzen verm. von Bernard Frankel. - Preßburg : Snischek, [ca. 1831]. - 65, 46 S. - In Fraktur

Der Anhang dieses 111seitigen Textes ist nur 19 Seiten kürzer als der Hauptteil, also als gleichwertig anzusehen. Das mosaische Bekenntnis wird in Form eines Katechismus vermittelt und ist in sechs Abteilungen gegliedert. Erst werden die zehn Gebote und dreizehn Glaubensartikel kurz vorgestellt. Dann werden die Schöpfung und Verantwortung des Menschen gegenüber der Schöpfung und die Mitmenschen thematisiert, um verantwortliches Denken und Handeln anschließend auf den Grundlagen jüdischen Glaubens und mosaische Frömmigkeit, nämlich die zehn Gebote, zu beziehen. Die Inhalte werden in kurzen Frage- und Antwortsequenzen dargestellt. Auch wenn es sich um orthodoxe Glaubensaussagen handelt, wird der Hinweis auf die Willensfreiheit des Menschen nicht übergangen (Teil I/S. 17). Nachdem der Hauptteil aus der Darstellung der mosaischen Glaubensgrundlagen besteht, wird das Leben und Wirken Moses im Anhang als gottgefälliges Vorbild beschrieben. RP

StuUB Frankfurt am Main

K-3

Heinemann, Moses

Die betende Jüdin : eine Sammlung ausgewählter Gebete, den verschiedenen Verhältnissen des Lebens angemessen, zunächst für das weibliche Geschlecht Mosaischen Glaubens / von M. Heinemann. - Berlin : Thome, 1839. - XVIII, 173 S. - In Fraktur

Sammlung von Gebeten und Andachten für jüdische Frauen im Jugend- und Erwachsenenalter. Der Autor äußert sich kritisch zur Reformbewegung, die die traditionelle Ordnung aufweicht und eine gewissenhafte Befolgung der religiösen Zeremonien erschwert. Um der verstärkten Einführung des Deutschen als Gebetssprache entgegenzuwirken,

schlägt der Verfasser die Zweisprachigkeit vor. Die heilige Sprache, das Hebräische, bleibt weiterhin dem Beten vorbehalten, für das Textverständnis wird eine deutsche Übersetzung herangezogen. Die 100 Gebete des Siddur sind auf allgemeine und spezielle Lebensbereiche und Situationen der Frau ausgerichtet. (Anzünden der Sabbatlichter, Hochzeit, Schwangerschaft, Trauer u.a.) Allen deutsch- und hebräischsprachigen Gebeten ist ein Thora-Vers in hebräischer und deutscher Übersetzung vorangestellt. CR

UB Bochum

K-4

Gott sieht in's Herz = Adonaj Jir'eh laLewaw : Gebet- und Andachtsbuch für fromme Israelitinnen, sowohl Frauen als Mädchen, zur häuslichen Andacht an Wochen-, Sabbath-, Fest-, und Fast-Tagen, wie auch für alle Verhältnisse des Lebens / bearb. von J. H. Jacobson. - Breslau : Leuckart, [1842]. - XX, 296 S. - In Fraktur

Das vom Verfasser seiner Mutter und seinen beiden Töchtern „in kindlicher und väterlicher Liebe" gewidmete „Gebet- und Andachtsbuch für fromme Israelitinnen" ist eine Sammlung von Gebeten zu den verschiedenen Situationen und Gelegenheiten des Lebens. Damit möchte der Verfasser über „die Vernunft zu Gemüth und Herz" sprechen. Er ist der Ansicht, „daß die Reflexion die Seele wecken und die Religion sodann den richtigen Zeitpunkt wahrnehmen muß, um sie zu bemeistern und für sich zu gewinnen, so daß das Gemüth geschmeidig und für die besten Eindrücke empfänglich werde." (S. VIII) Verstand und Gemüt müssen sich also gegenseitig ergänzen. Die Gebete enthalten auch Textteile aus der Bibel, dem Talmud und der Midrasch. KLKL

UB Erlangen-Nürnberg

K-5

Nicolas, Friedrich David

Spiegel der Frauen des Alterthums : für die reifere weibliche Jugend / von Friedr. David Nicolas. - Berlin : Simion, 1848

3. **Denkwürdige Frauen der Hebräer u. anderer Völker**. - 1848. - VII, 250 S. - In Fraktur

In sechs Abschnitten stellt der christliche Autor „Denkwürdige Hebräerinnen" sowie Frauengestalten der alten Ägypter, asiatischer Völker, der Germanen und verschiedener Völker des christlichen und sonstigen Altertums in kurzen Lebensbeschreibungen vor. Jede Gruppe beginnt mit einer Einleitung „Häuslicher und sittlicher Zustand der ..." und stellt das Alltagsleben und die gesellschaftliche Stellung der Frauen in der damaligen Zeit dar. In dem Abschnitt der Hebräerinnen werden 24 Frauen aus der biblischen und nachbiblischen Zeit (Eva, Sara, Debrora, Esther, Drusilla u.a.) in ihrem biographischen und historischen Kontext beschrieben. Der vorliegende Band war als letzter Teil eines dreibändigen Werkes über die Frauengestalten des Altertums für ältere Jugendliche gedacht. CR

Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz Berlin

K-6

Aguilar, Grace; Piza, Josef [Bearb.]

Marie Henriquez Morales / Erzählung der Grace Aguilar. Frei bearb. und mit einem Vorw. vers. von J. Piza. - Oldenburg : Schmidt, 1856. - XIV, 283 S. : Ill.

Tragische Liebesgeschichte zwischen der getauften Jüdin Marie Henriquez, die aber ihrem alten Glauben im Geheimen treu bleibt und dem christlichen englischen Ritter Arthur Stanley zur Zeit der Rückeroberung Granadas durch die „Katholischen Könige" Isabell von

Kastilien und Heinrich von Aragonien Ende des 15. Jahrhunderts. „Weil Du liebst, Arthur! Weil Deine Liebe zu Marien mächtiger ist, als Dein Abscheu vor ihrem Stamme." (S. 282) An eine weibliche Leserschaft gerichtete, leicht autobiographisch gefärbte Lektüre zur Glaubensfestigung. CR

LB Oldenburg

K-7

Letteris, Max

Tachanunej WatJehudah : Andachtsbuch für israelitische Frauenzimmer zur öffentlichen und häuslichen Erbauung in allen Verhältnissen des Lebens als Jungfrau, Braut, Gattin und Mutter / von M. Letteris. - 6., verm. und verb. Aufl. - Prag : Pascheles [u.a.], 1857. - VIII, 207 S. - In Fraktur. - Teilw. in hebr. Schr.

Dieses 1857 in der sechsten Auflage erschienene Buch enthält eine weitere Sammlung deutscher Gebete für Anlässe des Alltags, aber auch zur Reflexion und Kontemplation in Zeiten der Freude und des Leides, sowie Gebete für alle festlichen Ereignisse der Woche und des Jahres. Sie wollen die Erinnerung an die religiöse Gründerzeit des Volkes ebenso wachhalten, wie die Menschen für die Gegenwart stärken und ihnen bei der Suche nach gerechtem Denken und Handeln helfen. Interessant ist, in Bezug auf das Entstehungsjahr und den vorrangig angesprochenen Personenkreis, die Betonung der individuellen Bestimmung des Menschen. So steht auf S. 66: „So viel Hohes und Niedriges, Starkes und Ohnmächtiges, Reiches und Dürftiges gesellt sich im Leben des Menschen einander zu, daß ich allein durch den Glauben an eine Bestimmung dieses Lebens miteinander zu vereinen weiß; eine Bestimmung ..., die auf Erden beginnt und im Himmel in ihrer Vollendung fortbesteht. Doch wie soll ich mein Leben einrichten, um diese Bestimmung nicht zu verfehlen? Ich lebe für meine Bestimmung, indem ich meinen Geist mit edlen Kenntnissen bereichere, nach Wahrheit forsche, durch sie meinen Geist belebe." Am Ende des Buches befinden sich einige kurze literarische Werke, u.a. mehrere jüdische Legenden, um auch in anderen Stunden, außerhalb der Andacht, „edle Kenntnisse" anbieten zu können. RP

StuUB Frankfurt am Main

K-8

Levi, Abraham

Rebecca oder das jüdische Weib in ihrem religiösen Berufe : eine Federzeichnung / von Abraham Levi. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1861. - 147, 24 S. - In Fraktur. - Teilw. in hebr. Schr. - Enth. außerdem: Für Bräute und Frauen

Besorgt um die Aufrechterhaltung der reinen Lehre, die ihren Ausdruck in einem bewußten und wissenden religiösen Leben findet, hat der Autor ein umfassendes Werk orthodoxer Pflichtenlehre für die jüdische Braut und Ehefrau geschrieben. (s.a.K-13) Belehrungen der Leserinnen stehen an erster Stelle, an ihre Einsicht wird ständig appelliert. Er wählt dabei, um einen möglichst großen Leserinnenkreis anzusprechen, eine allgemeinverständliche Sprache und kleidet seine Belehrungen in eine Rahmenhandlung. Rebecca, die zentrale Figur der Handlung führt über ihren Bildungsprozeß ein Tagebuch. Das Bildungsziel ist das „jüdische Weib", dessen Pflichten als Ehefrau aus orthodoxer Sicht im Anhang (S. 149 ff) beschrieben werden. Die notwendige Bildung ist keine (so der Autor), die man auf „Höheren Töchterschulen" erwerben kann (S. 42 ff). Es ist Herzensbildung, Charaktererziehung, das Ergebnis eines innigen Verhältnisses zwischen den Schülerinnen und der „gemüts- und geistreichen" Erzieherin (S. 43). Rebecca bildet sich durch selbsttätiges Lernen; durch Anschauen, Fragen, Tun und

Lassen. Denn, so der Autor im Anhang: „Der Bestand Israels, ... alles was wir sind und haben, (ist) das Werk der Keuschheit und Reinheit der Frau" A., S. 16). So wird denn Rebecca auf alle Teile eines orthodoxen jüdischen Haushalts hingewiesen - auf die richtige Kücheneinrichtung, Einkaufsregeln, Fest- und Kalenderordnungen und die Erziehung der Kinder zu Wahrhaftigkeit, Gehorsam, Bruderliebe und Sittlichkeit. Im Anhang wird in der Form eines Briefwechsels zwischen Rebecca und ihrer Tante Sophie Triest die Rolle als jüdische Ehefrau thematisiert. Zuerst kommen die Reinigungsgebote für die Dauer der Menstruation zur Sprache. Obwohl es sich hier um sexuelle Aufklärung handelt - Rebecca lernt die zeitliche Berechnung ihrer Periode und bekommt Hinweise zur Untersuchung ihres Körpers -, werden die weiblichen Genitalien nur umschrieben. Der Umgang mit der Sexualität wird hier durch die orthodoxe religionspädagogische Sicht begrenzt. RP

StuUB Frankfurt am Main

K-9

Neuda, Fanny

Stunden der Andacht : ein Gebet- und Erbauungsbuch für Israels Frauen und Jungfrauen zur öffentlichen und häuslichen Andacht, so wie für alle Verhältnisse des weiblichen Lebens / von Fanny Neuda. - 5. Aufl. - Prag [u.a.] : Pascheles, 1864. - XII, 152 S. - In Fraktur

Siehe auch Angaben zur Ausgabe von 1874 (K-11), 1886 (K-12) und 1936 (K-38). Dieser ältere, weniger gut erhaltene Band enthält - im Gegensatz zur Ausgabe von 1874 - ein Vorwort, besser ein Empfehlungswort" des Verlages Wolf Pascheles, zudem ist es Louise von Rothschild, der „edlen großherzigen Frau Baronin" gewidmet. JH

Slg. Hyams, Marburg

K-10

Kohn, J. H.

Bibel- und Talmudschatz = Ozar haTorah vehaTalmud : ein Familienbuch für jeden Stand, besonders für Frauen und für die Jugend beiderlei Geschlechtes ; enthaltend: die fünf Bücher Mosis nach den Wochenabschnitten mit Erklärung der vorzüglichsten Schriftausleger; nebst unterhaltenden und lehrreichen Erzählungen aus dem Midrasch und Talmud ; als Anhang: dreizehn Kalender-Tabellen für alle Neumonds-, Fest- und Fasttage der Israeliten, auf 30 Jahre vorhinein berechnet / von J. H. Kohn. - 6., bed. verb. Aufl. - Pest : Herz, 1865. - XII, 625 S. - In Fraktur. - Quellentexte teilw. in hebr. Schrift

„Die Mannigfaltigkeit und die einfache Erzählweise dieses Buches bürgen dafür, daß es die Neugierde des Lesers fesseln und er es für immer als seine Lieblingslektüre halten wird; ... ." (Vw.) Dieses zwischen 1855 und zuletzt 1936 immer wieder aufgelegte religiös-moralische Lese- und Erbauungsbuch, geschrieben „für jene Klasse im Volk ..., die durch ihren weltlichen Beruf keine Muße zum Forschen hat", war neben der heiligen Bibel als Sabbatlektüre in der Familie weitverbreitet. Der „Jugend, als auch der Erwachsenen Nahrung für Geist und Herz ... ." (Vw.) CR

Württ. LB Stuttgart

K-11

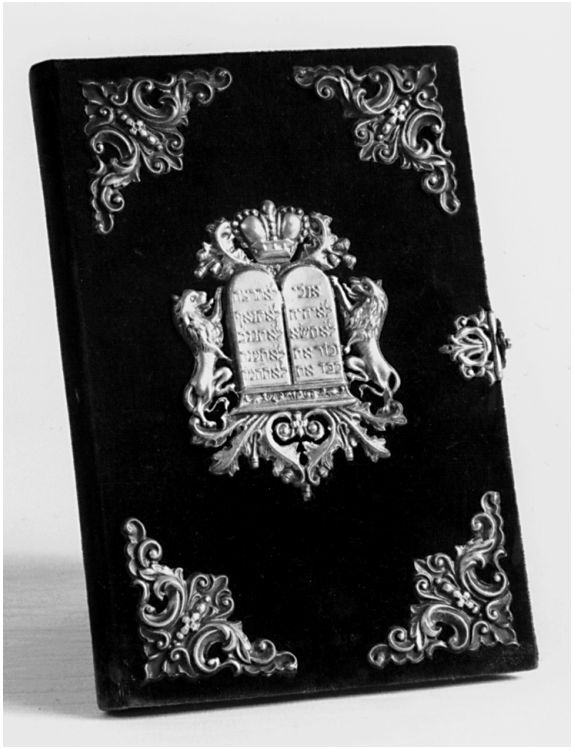
Neuda, Fanny

Stunden der Andacht : ein Gebet- und Erbauungs-Buch für Israels Frauen und Jungfrauen zur öffentlichen und häuslichen Andacht, so wie für alle Verhältnisse des weiblichen Lebens / von Fanny Neuda. - 9. Aufl. - Prag : Pascheles [u.a.], 1874. - VIII, 152 S. - In Fraktur

Siehe auch Angaben zur Ausgabe von 1864 (K-9), 1886 (K-12) und 1936 (K-38). Deutschsprachiges Gebetbuch für jüdische Frauen

und Mädchen. Die mit einer passenden Bibelstelle eingeleiteten Prosagebete sind auf jede nur erdenkliche Situation des jüdischen Frauenlebens zugeschnitten. So findet sich neben einem „Gebet einer Mutter, deren Kind zur Beschneidung getragen wird", das „Gebet einer unglücklichen Ehegattin". Im „Gebet einer Frau, deren Mann auf Reisen ist" findet dieselbe ebenso Erbauung wie im „Gebet einer Unbemittelten". In einem Nachwort hebt die Autorin die Bedeutung der streng religiösen Mädchenerziehung, sowie der Erlernung der hebräischen Sprache zur Erfüllung der Rolle als Gattin und Mutter hervor. Außerdem wird vor falschem Umgang und der „Seuche des Jahrhunderts" - der verderblichen Romanlesesucht der Mädchen - gewarnt. Diese Ausgabe ist mit einer langen Widmung einer Mutter versehen, am Ende sind alle Geburtstage der Familie eingezeichnet, beginnend mit: „Abraham, geb. am 13. Dez. 1905." JH

Slg. Hyams, Marburg



schmuckvoller Verschluß vervollständigt diesen kleinen Schatz. JH

Slg. Hyams, Marburg

K-12
Neuda, Fanny
Stunden der Andacht : ein Gebet- und Erinnerungs-Buch für Israels Frauen und Jungfrauen zur öffentlichen und häuslichen Andacht, so wie für alle Verhältnisse des weiblichen Lebens / von Fanny Neuda, geb. Schmiedl. - 11., verb. und verm. Aufl. - Prag [u.a.] : Brandeis, 1886. - VIII, 156 S. - In Samt geb., mit Zinnbeschlägen und Zinnverschluß. - In Fraktur
Siehe Angaben zur Ausgabe von 1864 (K-9), 1874 (K-11) und 1936 (K-38). Diese Ausgabe der „Stunden der Andacht" besticht durch ihre wunderbare Aufmachung. In prächtigen, dunkelvioletten Samt gebunden, ist sie zudem noch mit ornamentalen Zinnbeschlägen geschmückt, in der Mitte die Bundestafeln, umgeben von zwei Löwen und einer Krone. Ein

K-13
Levi, Abraham
Die Pflichten der jüdischen Frau : (Anhang zu Rebecca oder das jüdische Weib) ; für Bräute und Frauen / von Abraham Levi. - 3. Aufl. - Frankfurt a. M. : Kauffmann, 1887. - 19 S. - In Fraktur
Eine detaillierte orthodoxe Pflichtenlehre für die jüdische Braut und Ehefrau. Der Ratgeber ist als Ergänzung zu Levis „Rebecca" (s.a. K-8) konzipiert, deren weibliche Hauptfiguren beibehalten wurden. Die Pflichtenlehre ist in Form eines fiktiven Briefwechsels zwischen Rebekka und ihrer Tante Sophie Triest gestaltet. In vier Briefen und einem Sachkapitel werden Rebekka Ratschläge für ihre zukünftige Rolle als Ehefrau erteilt. Die er-

sten drei Briefe thematisieren die Mikwe betreffende Vorschriften, Reinigungsgebote für die Dauer der Menstruation, Verhaltensmaßregeln für Zwischenblutungen sowie Blutungen durch Defloration. Die sehr detaillierten Anweisungen zur Erfüllung der orthodoxen Reinigungsgesetze haben zugleich einen sexuell aufklärenden Charakter. So lernt Rebekka, ihre Periode zeitlich zu berechnen und ihren Körper selbst zu untersuchen, um die sieben Reinheitstage einhalten und anschließend das Tauchbad nehmen zu können. Der vierte Brief behandelt die Pflicht der Ehefrau, ihr Haupthaar zu bedecken. Abschließend erläutert ein Sachkapitel weitere „Absonderungs- und Reinigungsgesetze" für Jüdinnen. Die offene Thematisierung der den Intimbereich betreffenden Verhaltenslehre wird religionspädagogisch legitimiert. Rebekka schreibt ihrer mütterlichen Freundin „Was Du mir im Namen unserer Gotteslehre zu sagen hast, wird und kann mich weder verletzen, noch erröthen machen." (S. 6) Allerdings findet die sexuelle Aufklärung nicht um ihrer selbst willen, sondern als Mittel zur Gebotseinhaltung statt. Auch wird sie verbal in Schamgrenzen gehalten, da die weiblichen Genitalien ausschließlich umschreibend benannt werden. Dieser zurückhaltenden Vermittlung dienen auch die Tatsachen, daß der Verfasser die körperbezogene Aufklärung fiktiv zwischen zwei Frauen stattfinden läßt und das Thema in eine eigene Ergänzungsschrift auslagerte. AV

Staatsbibl. Bamberg

K-14

Lazarus, Nahida Ruth

Das jüdische Weib / Nahida Ruth Lazarus (Nahida Remy). - 3., wohlfeile Aufl. - Berlin : Cronbach, 1896. - 328 S. : Ill.

Die nach Fertigstellung des Buches zum Judentum konvertierte Verfasserin schildert mit einer Fülle von Beispielen die geschichtliche Wirklichkeit und Wirksamkeit jüdischer Frauen. Die Leistungen der jüdischen Frauen werden nicht abstrakt abgehandelt, sondern konkret an biblischen Frauengestalten und historischen Frauen aufgezeigt. Nahida Ruth Lazarus veranschaulicht, wie die jüdische Frau sowohl in der intimen Sphäre der Familie als Mutter als auch in der Öffentlichkeit als „Prophetin" praktische Kulturarbeit leistet. Die letzten Kapitel sind der Darstellung von jüdischen Künstlerinnen, Schriftstellerinnen und Wohltäterinnen in der Neuzeit gewidmet. Mit großer Liebe aber auch Mut und Kritik, sowie der Kenntnis des Hebräischen ist dieses Buch „aus dem Bedürfnis entstanden, ein genaues Bild von der Eigentümlichkeit in der Natur, im Charakter und in der Geschichte des jüdischen Weibes zu gewinnen." JH

Slg. Hyams, Marburg

K-15

Feuchtwang, David; Güdemann, Moritz; Brandeis, Jakob B. [Bearb.]; Ryland, Henry [Ill.]

Ruth : deutsches Gebet- und Erbauungsbuch für israelitische Mädchen, zur häuslichen Andacht und zum öffentlichen Gottesdienste / bearb. und hrsg. von J. Brandeis. Mit Festbetrachtungen von D. Feuchtwang und M. Güdemann. Als Titelbild eine Wiedergabe der „Ruth" von Henry Ryland in Lichtdruck. - Breslau : Brandeis, 1908. - XVI, 197 S. : Ill. - In Fraktur. - Text teilw. in hebr. Schrift

Dieses Andachtsbuch soll sowohl für die häusliche Besinnung als auch für den öffentlichen Gottesdienst eine Anleitung für Mädchen geben, sich für das hehre Amt „einer Priesterin des Hauses" vorzubereiten. So werden zumeist Gebete für Feste und andere herausragende Ereignisse des familiären aber

auch des gemeindlichen Lebens präsentiert. Auch ganz persönliche Schicksale, wie Krankheit, Niedergeschlagenheit und mehr, werden berücksichtigt. FW

Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz Berlin

K-16

Freund, Jacob; Feuchtwang, David

Hanna : Gebet- und Andachtsbuch für israelitische Frauen und Mädchen / von Jacob Freund. Mit Beitr. von D. Feuchtwang ... - 9., verm. und verb. Aufl. - Breslau : Brandeis, 1908. - XVI, 303 S. : Ill. - In Fraktur. - Teilw. in hebr. Schr.

Große Sammlung von Gebeten für jede Alltagssituation sowie für jeden besonderen Anlaß im Leben jüdischer Frauen und Mädchen. Thematisch sind diese in drei Abschnitte gegliedert. Im ersten Abschnitt „Öffentlicher Gottesdienst“ sind Gebete für jeden wichtigen Moment des Sabbats sowie für die großen Feste enthalten. Im zweiten „Häusliche Andacht“ überschriebenen Teil finden sich Gebete für jeden Tag und jede Lebenssituation einer jüdischen Frau. Der dritte Abschnitt „Jahrzeiten-Gebete, Friedhof-Gebete und Totenfeier“ besteht aus Gedenk- und Grabgebeten für Eltern, Kinder, Freunde oder „Wohltäter“. Die Vielfalt an Anlässen der Gebete erfüllt hier die Funktion des Andachtsbuches als Lebensbegleiter, ja Berater der Leserin. Auffallend im Vergleich zu anderen Andachtsbüchern ist hier die Mischung aus Psalmen, Bibelauszügen, Liedern und Prosagebeten. JH

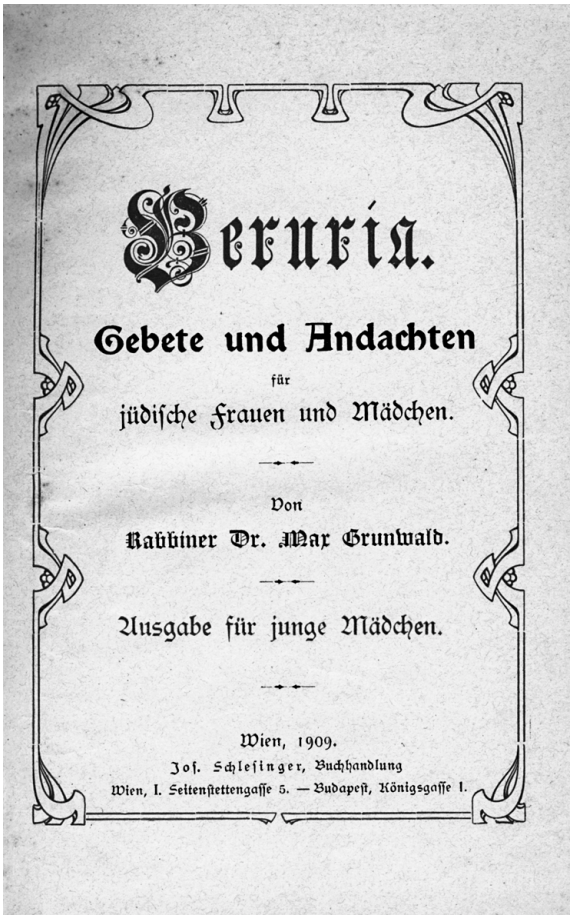
Slg. Hyams, Marburg

K-17

Grunwald, Max

Beruria : Gebete und Andachten für jüdische Frauen und Mädchen / von Max Grunwald. - Ausg. für junge Mädchen. - Wien : Schlesinger, 1909. - 319 S. - In Fraktur

Ursprünglich für alle des Hebräischen unkundigen Frauen und Mädchen gedacht, ist diese spezielle Auflage neu bearbeitet worden, um als Geschenk für die Konfirmandinnen der Wiener israelitischen Gemeindetempel zu dienen. Das Andachtsbuch enthält Gebete und Erbauungstexte für alltägliche Situationen, Jahresfeste und lebensgeschichtliche Anlässe. Hinzu kommen Gebote aus der Bibel und Kurztexte von verschiedensten Regenten, Dichtern und Künstlern über das Judentum oder dessen Verleumdung. „Ich liebe das Licht, das die Welt überschwemmt / Ich liebe



ein Pferd / Das bäumend sich gegen den Zügel wehrt / Ich liebe den Juden, den keiner bekehrt." (Francisco de Goya) JH

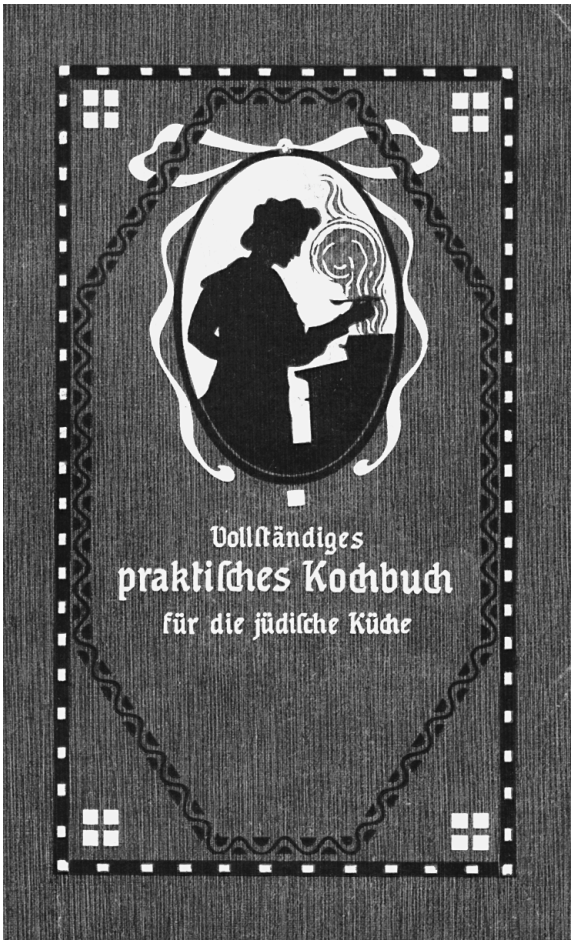
Slg. Hyams, Marburg

K-18

Gumprich, Bertha

Vollständiges praktisches Kochbuch für die jüdische Küche / von Witwe Joseph Gumprich geb. Meyer. - 6., bed. verm und verb. Aufl. - Köln a. Rh. : Kaufmann, 1910. - Getr. Zählung. - In Fraktur

Kochbuch für die junge, noch unerfahrene Hausfrau. Die Autorin versucht einerseits die streng religiösen Kriterien der jüdischen Küche zu erfüllen, zum anderen hat sie den Anspruch der praktischen Durchführbarkeit. Aller Ballast also - wie Verhaltensmaßregeln und gute Ratschläge - wurden vermieden. Die Autorin konzentriert sich auf die Rezepte der



einfachen bürgerlichen Küche. Das Buch enthält Aufsätze über die „Hygiene der Speisegesetze" sowie „Allgemeine Diätregeln für Gesunde und Magenkranke". Außerdem gibt es Anleitungen zum Tischdecken und Servieren, Speisezettel für Diners und Abendessen sowie einen vierseitigen Bericht über die „Eigenschaften eines guten Backpulvers." JH

Slg. Hyams, Marburg

K-19
Kiss, Arnold; Klein, Moritz [Übers.]
Mirjam <dt.> : Gebet- und Andachtsbuch für israelitische Frauen und Mädchen / von Arnold

Kiss. Übers. von Moritz Klein. - 2. Aufl. - Budapest : Schlesinger, [ca. 1910]. - 671 S. - In Schuber mit Trageband
Diese im Original ungarische, hier in deutscher Übersetzung vorliegende Sammlung von Prosagebeten ist für jene Frauen und Mädchen gedacht, die der hebräischen Sprache nicht mächtig sind, denn: „wahr ist es vielmehr, daß das bloße Hersagen des unverstandenen Textes ihre Herzen derzeit kalt läßt". Neben religiösen Lehren und Betrachtungen findet sich eine Vielzahl an Gebeten, zu den Festen ebenso wie zu den verschiedensten Gelegenheiten im Leben einer Frau, wie das „Gebet einer Witwe in Armut" oder das „Gebet einer Mutter, deren Kind in der Ferne lebt". Auffallend ist die liebevolle Verarbeitung und der handtäschchenähnliche Schuber. JH

Slg. Hyams, Marburg

K-20
Mosenthal, Salomon Hermann
Bilder aus dem jüdischen Familienleben / S. H. Mosenthal. - Leipzig : Koch, [1912]. - 180 S. - In Fraktur
In den fünf biographisch angehauchten Erzählungen stehen jeweils Frauen einer kleinen hessischen Gemeinde aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts im Mittelpunkt. Diese zeichnen sich durch Vorbildlichkeit aus, sind ehrlich, hilfs- und opferbereit und ihren Familien voll Treue und Liebe verbunden. Einzig die Erzählung „Raschelchen" weicht ab, hier „verliert" sich das Mädchen in die Liebe zur Musik und zu einem Christen. Das Ende bleibt offen. JH

Slg. Hyams, Marburg

K-21
Glückel von Hameln; Feilchenfeld, Alfred [Hrsg.]
Denkwürdigkeiten der Glückel von Hameln / aus dem Jüd.-Dt. übers., mit Erl. vers. und hrsg. von Alfred Feilchenfeld. - Berlin : Jüdischer Verl., 1913. - 328 S. - (Memoiren jüdischer Männer und Frauen ; [1]).
Glückel von Hameln (1646 Hamburg - 1724 Metz), Hamburger Kauffrau, verfaßte nach dem Tode ihres ersten Mannes ab 1689 ihre Lebenserinnerungen. Familienangelegenheiten, Vorgänge im Geschäftsleben, der dreißigjährige Krieg, die Politik, die Situation der Heimatgemeinde und die Begeisterung ihrer Familie für den falschen Messias Sabbatai Zewi (1626 Izmir - 1676 Ulcinj) fügen sich zu einem eindrucksvollen kulturgeschichtlichen Zeitdokument jüdischen Alltagslebens in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und des beginnenden 18. Jahrhunderts. Das Original, in jiddischer Sprache, ist verschollen. Der Text ist jedoch durch eine Abschrift ihres Sohnes Moses Hameln erhalten geblieben und

wurde erstmals 1896 unter dem Titel „Die Memoiren der Glückel von Hameln“ in Frankfurt veröffentlicht. Mit der vorliegenden Ausgabe, die erbaulichen Erzählungen sind fortgelassen, wurde das Werk einem größeren Publikum zugänglich gemacht, als Schullektüre eingesetzt und besonders der „Frauenwelt ... zur Betrachtung und Vergleichung“ angeboten. Die jüdische Frauenrechtlerin Bertha Pappenheim (1859-1926), wie Heinrich Heine entfernt verwandt mit ihr, gab 1910 eine weitere Übersetzung heraus, die jedoch als Privatdruck (im Verlag ihres Bruders Wilhelm) nicht an eine große Öffentlichkeit gelangte. CR

Humboldt-UB Berlin

K-22
Wengeroff, Pauline

Memoiren einer Großmutter : Bilder aus der Kulturgeschichte der Juden Rußlands im 19. Jahrhunderts / Pauline Wengeroff. - Berlin : Poppelauer, 1913 - 1918. - 1-2 [in einem Bd.].

Die 1830 in Bobrujsk geborene Autorin berichtet in lebendigen Worten von Bräuchen und Lebensgewohnheiten ihrer Kinder- und Jugendzeit, im zweiten Band auch aus der Zeit ihrer Ehe. Mit großer Detailtreue schildert sie besonders im ersten Band die religiösen Gesetze und Feste, die prägend für den Tages- und Jahresablauf ihrer wohlhabenden, vornehmen Familie sind. Die ab 1840 behördliche eingeführten Reformen im jüdischen Bildungswesen und der zunehmende Kontakt der Jugend zur westlichen Aufklärung zieht jedoch eine zeitweise rasante Säkularisierung mit sich. So wird in der Erzählung der späten Jugend- und Ehezeit die Unsicherheit und Konfliktlastigkeit dieser Zeit des Übergangs deutlich. Obgleich nicht ausdrücklich als Jugendbuch zu verstehen, ist es ein deutliches Anliegen der Autorin, den jüngeren Leserinnen das traditionelle jüdische Familienleben nahezubringen. Sie selbst ist weniger Mittelpunkt ihrer Memoiren, sondern Berichterstatterin jener Tage, sie ist die Zeitzeugin. JH

Slg. Hyams, Marburg

K-23
Grunwald, Max

Gebete in Kriegszeit für israelitische Frauen und Mädchen / [Max Grunwald]. - Wien : Schlesinger, 1914. - 23 S. - Teilw. in hebr. Schr.

Fünf Kriegsgebete des 1. Weltkrieges (1914-1918) für österreichische Jüdinnen („Gebet wahrend des Krieges“, „Gebet um Frieden“, „Gebet einer Mutter für ihren Sohn im Felde“, „Gebet für den zum Kriegsdienst einberufenen Gatten“, „Für den Vater, der zu den Fahnen einberufen ist“). Der Inhalt der Gebete umfaßt überwiegend Bitten für die Angehörigen im Felde, das Vaterland, Siege und Frieden, aber auch um das Wohlwollen und den Schutz durch den Kaiser und die Verwal-

tung. Auszug aus dem „Gebet während des Krieges“: „Unser Vater, unser König! Gieb Leben und Frieden unserem erhabenem Kaiser und Herrn! Unser Vater, unser König! Stimme ihn und seine Behörden uns mild und gnädig.“ (S. 6) Die Furcht, für politisch und wirtschaftlich schwierige Zeiten, verlorene Kriege oder als Kriegsgewinnler verantwortlich gemacht zu werden, war ein ständiger Begleiter der jüdischen Bevölkerung. CR

Bibl. für Zeitgeschichte Stuttgart

K-24

Weinberg, Magnus

Kriegsandacht für jüdische Frauen und Mädchen eine Ergänzung sämtlicher Frauenandachtsbücher (Techinnothbücher) / von M. Weinberg. - Neumarkt i. O. : Boegl, [1914]. - 11 S. - In Fraktur

Für jüdische Mädchen und Frauen publiziertes Andachtsbuch mit Gebeten für die in den Krieg gezogenen Männer, Söhne und Brüder. Die sechs Gebete sind mit Bezugnahme auf Bibelverse gestaltet; sie erfüllen eine Doppelfunktion sowohl der Fürbitte für die Männer als auch des Trostes für die Betende. Der Erste Weltkrieg wird als Verteidigungskrieg der Deutschen dargestellt und die Kriegsursache auf den Feind projiziert. Die Gebete enthalten als Pendant zum ‘männlichen’ Kampfeswillen das Versprechen ‘weiblicher’ Opferbereitschaft. Die Beteiligung am vaterländischen Kampf wird in jüdische Vorbildtradition gestellt: „mit Stolz füllt sich mein Herz, daß auch er [der Gatte] so berufen ist, gleich vielen Tausenden von Jünglingen und Familienhäuptern, vom alten Geist der Makkabäer beseelt, einen Teil zum Ruhm unserer Fahnen beizutragen. Dieser Gedanke ist es, der mir die Kraft gibt, standhaft das schwere Opfer zu tragen, das dieser Krieg mir und meinem Hause auferlegt hat.“ (S. 5) Dergestalt wird der Patriotismus der deutschen Juden demonstriert und als integrativer Bestandteil der allgemeinen Vaterlandsliebe bezeichnet. AV

Bayer. Staatsbibl. München

K-25

Pappenheim, Bertha

Sisyphus-Arbeit : Reisebriefe aus den Jahren 1911 und 1912 / von Bertha Pappenheim. - Leipzig : Linder, 1924. - 238 S.

Von März bis Mai 1911 bereiste Bertha Pappenheim die Balkanländer und Palästina, eine Jahr später, von April bis Juni Galizien, um die soziale Lage der Frauen, speziell aber der vielen jüdischen Prostituierten zu studieren. Sie erkannte, daß gerade die armen bildungs- und rechtlosen Frauen Osteuropas leicht zu Opfern des Mädchenhandels wurden, der sich oft genug in jüdischer Hand befand. Die ‘Sisyphus-Arbeit’ enthält viele Briefe und Reisenotizen, die zeigen, wie aufmerksam sie die Mißstände beobachtet und wie sie um deren Abschaffung kämpft. In den zwei Vorträgen im Anhang findet Bertha Pappenheim sehr deutliche Worte und ruft gerade die Frauen auf, an der Bekämpfung des Mädchenhandels teilzunehmen: „Es genügt nicht, kein Unrecht zu tun, man darf auch nirgends Unrecht dulden.“ JH

Slg. Hyams, Marburg

K-26

Müller, Samuel

Ein Buch für unsere Mütter : Sabbat und Feste im Garten der Kindheit / von S. Müller. - Berlin : Philo-Verl., 1925. - 119 S. : Ill. - In Fraktur. - Teilw. in hebr. Schr.

„‘Du sollst sie deinen Kindern einschärfen’

להדליק נר של חנכה

Anzünden der Chanukka-Lichter.

war einst den Eltern in Israel heilig. Gebot. Der Vater betrachtete es als Pflicht, seinem Sohne die erste religiöse Unterweisung selbst zu geben und aus der Mütter Munde drang schon in der frühesten Jugend die Gottesverehrung in die Kinderherzen. Mutter und Vater waren des Hauses Priester und veranschaulichten durch ihr Leben dem Kinde das Heilige und Göttliche." (Vw.) Die angedeutete Idylle ist zum großen Teil verschwunden. Beklagt wird der Mangel an einer gelebten jüdischen Tradition, der Verlust geistiger und sittlich-religiöser Werte durch ein assimiliertes Umfeld, in der auch die o. g. wichtige Rolle des Vaters, der ersten religiösen Unterrichtung, von der Mutter übernommen wurde. Mit dem Buch bietet der Autor der Mutter Erklärungshilfen für die familiären Feiern im jüdischen Kalender an. In acht Lehrgesprächen zwischen Mutter und Kind werden Sabbat, Pessach, Schawu'ot, Rosch Ha-Schana, Jom Kippur, Sukkot, Chanukka und Purim erläutert. CR

Slg. Hyams, Marburg

K-27

Einige Hinweise auf den Mizwaus-Kreis des täglichen Lebens, speziell für Frauen und Mädchen : Ishah el Achotah / zsgest. und hrsg. von Gella Sänger. - Fürth i. Bayern : Sänger, 1927. - 30 S. - Text teilw. hebr.

Eine die orthodoxe Pflichtenlehre enthaltende Sachschrift für jüdische Mädchen und Frauen, die den Leserinnen die Möglichkeit geben soll, sich in der Synagoge, an Festtagen und im alltäglichen Leben entsprechend den religiösen Vorschriften des Judentums zu verhalten. Die Autorin geht speziell auf den hauswirtschaftlichen Wirkungsbereich der Jüdinnen ein, in dem sie insbesondere auf die Vorschriften über das Beten, das Anzünden der Sabbath-Lichter, die Speise- und Reinigungsgesetze u. ä. hinweist. Hebräischkenntnisse sind beim Lesen dieses Büchleins Voraussetzung. CK

StuUB Frankfurt am Main

K-28

Harry, Myriam; Holm, Z. [Übers.]

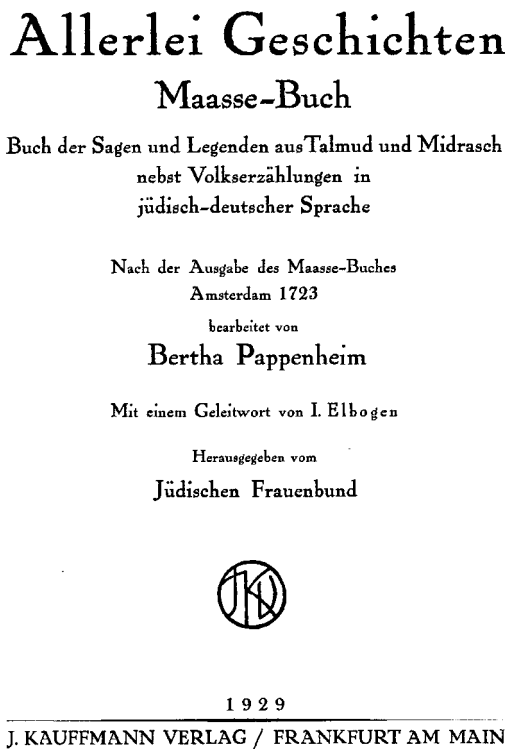
Das kleine Mädchen von Jerusalem : Roman eines Kindes / Myriam Harry. [Aus dem Franz. von Z. Holm]. - Berlin : Heine-Bund, 1928. - 280 S.

Dieser „Roman eines Kindes" erzählt in märchenhafter und bildreicher Sprache von der Kindheit der kleinen Ziona in Jerusalem. Ihr Leben mit der Familie und der schmuckbehangenen Amme, die Gerüche, Farben und Natur werden in lebendiger, kindlich-magischer Sprache beschrieben. Denn von Zionas Seele heißt es, daß sie „Zauberwelten barg". Immer wieder spielen die verschiedenen Religionen in der heiligen Stadt Jerusalem eine Rolle in dem Roman. Dabei wird jedoch die unterschiedliche religiöse Ausübung eindrücklicher beschrieben als die Differenzen in der Lehre. Am Ende der Erzählung muß Ziona nach Berlin ziehen, das aufgrund seiner „Zivilisation" von dem „armen Palästina" abgehoben wird. Ziona jedoch geht nur schweren Herzens mit einem Schwur auf den Lippen: „Verdorre, meine Rechte, wenn ich deiner vergesse, o Jerusalem." SK

Slg. Hyams, Marburg

K-29

Allerlei Geschichten : Maasse-Buch ; Buch der Sagen und Legenden aus Talmud und Midrasch nebst Volkserzählungen in jüdisch-deutscher Sprache / nach der Ausg. des Maasse-Buches Amsterdam 1723 bearb. von Bertha Pappenheim. Hrsg. vom Jüdischer Frauenbund. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1929. - VIII, 346 S.



Allerlei Geschichten

Maasse-Buch

Buch der Sagen und Legenden aus Talmud und Midrasch nebst Volkserzählungen in jüdisch-deutscher Sprache

Nach der Ausgabe des Maasse-Buches Amsterdam 1723

bearbeitet von

Bertha Pappenheim

Mit einem Geleitwort von I. Elbogen

Herausgegeben vom

Jüdischen Frauenbund

1929

J. KAUFFMANN VERLAG / FRANKFURT AM MAIN

Von Bertha Pappenheim besorgte deutsche Übersetzung eines Maasse-Buches aus dem Jahr 1723. Diese Sammlung von Geschichten aus Talmud und Midrasch, von orientalischen und europäischen Sagen und Legenden und Märchen und mittelalterlichen jüdischen Erzählstoffen erschien erstmals 1602 und erfreute sich seither größter Beliebtheit, besonders bei den Frauen. Diese in einfacher Sprache gehaltenen, belehrenden und unterhaltenden Erzählungen „handeln von Gottes Allmacht und Weltregierung, von seinem Gesetz und seiner Güte, von Lohn und Strafe, von Diesseits und Jenseits, von Vergangenheit und Zukunft. Sie handeln von Alltag und Festtag, von Arbeit und Ruhe, von Freud und Leid, vom Leben in der Familie und draußen, von Herren und Dienern, von Eltern und Kindern, kurz von all den Beziehungen zwischen Mensch und Gott, zwischen Mensch und Mensch." (Vw.) JH

Slg. Hyams, Marburg

K-30

Ashkenasi, Ja'akow ben Jizchak; Pappenheim, Bertha [Bearb.]

Ze'enah uRe'enah. zene-rene <dt.> : Frauenbibel / Übers. und Auslegung des Pentateuch von Jacob ben Isaac aus Janow. Nach dem Jüd.-Dt. bearb. von Bertha Pappenheim. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1930.

1. **Bereschith** : erstes Buch Moses. - 1930. - XI, 245 S. - Text jidd.

Der Buchtitel ist irreführend, denn es handelt sich nicht um die reine Niederschrift biblischer Texte, sondern um eine Bearbeitung des Pentateuch, der Haftaroth und der fünf Megilloth, mit der die Frauen sowohl in das Lesen der Schrift, als auch in die jüdische Ethik eingeführt werden. Denn „das Wissen um das Judentum, die ihm innewohnende Schönheit und Vielfalt seines Wesens lagen für sie in weiter Ferne ... In Erkenntnis dieser Tatsache hat der Verfasser in sein Werk rabbinisch-theologische Lehren eingeflochten." (IX ff) Die ersten vier Auflagen erschienen 1619, 1620, 1622 und 1647. Diese, und auch die Bearbeitung von 1930 dokumentieren alleine schon durch ihre Präsenz die widersprüchlichen Vorstellungen über die gleichberechtigte Rolle der Frauen in der jüdischen Gesellschaft. Zwar war die Frau uneingeschränkte Herrscherin des Zentrums der jüdischen Familie, des Hauses, und damit verant-

wortlich für die Befolgung der religiösen Praxis im Familienleben, aber sie durfte trotzdem lange Zeit nicht am Studium der Lehre teilnehmen. Der Buchtitel „Zeenah u-Reenah" bedeutet: Töchter Zions „geht hinaus und schauet" (S.IX), er fordert zum Verlassen des Hauses" - also zum Studium (?) - auf. In dieser Frauenbibel werden nicht nur Bibeltexte in der bekannten Art verschlüsselt dargestellt, sondern ihre möglichen Erklärungen mitgeliefert. Und nicht nur diese, sondern auch durch das Hinzufügen von unterschiedlichen Kommentaren wird gleichzeitig das Werkzeug der Aneignung, der Pilpul vorgestellt. Das nachfolgende Textbeispiel verdeutlicht diese exegetische Vorgehensweise ebenso wie die mittelalterliche Denkweise der Entstehungszeit, denn der Text wurde 1930 in der Originalfassung (mit eingeschobenen Übersetzungen) gedruckt - als Dokument einer Zeit des Aufbruchs. Jakob sitzt auf seinem Sterbebett und segnet seine Nachkommen. Diese Segenssprüche sind gleichzeitig Lohn für vorangegangene Taten sowie Prophetien für künftige Zeiten. Jehuda, der vierte Sohn, wird dafür belohnt, daß er Josef aus der Grube rettete. Deswegen wird Gott Daniel aus der Löwengrube retten. Weil er Tamar und ihre beiden Kinder vor dem Feuer rettete, deswegen werden Mischoel und Asarja aus dem Kalkofen gerettet. „Auch alle Tempel sind worden gebaut durch Jehuda. Dann erst Tempel is worden gebaut durch den König Salomo, der herausgekommen von Jehuda, un der dritte wird gebaut durch Moschiach (Messias) der auch sein wird vom Stamme Jehuda. Es wird im Landes Jehuda große Weintrauben sein, daß für eine Weintraub wird man brauchen einspannen einen Esel sie zu führen. Im Lande Jehuda wird sein viel Wein, daß die Augen werden rot von viel Trinken. Un es wird sein viel Milch, daß die Zähne werden sein weiß von wegen Milch. Der Bechaja schreibt: Darum steht in der Parsche (Abschnitt) von Jehuda alle Buchstaben von dem Alephbeth nur kein Sojin (Waffe) (s) zu weisen daß alle Kriege die das Königreich David hat eingenommen is nit gewesen mit Waffen nur mit dem Namen von Gott. Un darum sind in dem Namen von Jehuda alle Buchstaben von dem Namen von Gott." (S. 236) RP

StuUB Frankfurt am Main

K-31

Kochbuch für den jüdischen Haushalt und Großbetrieb / hrsg. vom Jüdischen Frauenbund. - Ausg. B, Speisenfolge für die Gemeinschaftsküche ; Ratschläge für Diätküche ; Hinweise für Palästina. - Berlin : Philo-Verl., [ca. 1930]. - 143 S.

Kochbuch für die Anfängerin ebenso wie für die erfahrene jüdische Hausfrau. Neben ausführlichen Aufsätzen über die Speisegesetze und ihre Durchführung und die Symbolik der jüdischen Spezialgerichte finden sich Kapitel zur Diät und Richtlinien zur gesunden Ernährung. Die zahlreichen Rezepte wurden in dieser dritten Ausgabe durch Ausführungen über die Pessachgerichte und einige Palästinarezepte ergänzt. Abschließend gibt es noch eine jahreszeitlich gegliederte Speisefolge für eine Gemeinschaftsküche. JH

Slg. Hyams, Marburg

K-32

Abeles, Otto

Zehn Jüdinnen / Otto Abeles. - Wien [u.a.] : Präger, 1931. - 133 S.

In elf Kapiteln werden zehn in ihrer Zeit und teilweise heute noch bekannte jüdische Frauen (Glückel von Hameln, Fanny von Arnstein, Rahel Varnhagen) kurz porträtiert und in ih-

rem politischen und sozialen Umfeld gezeigt. Selbständigkeit, Mut, Tatkraft, Verantwortungsbereitschaft und positives Sozialverhalten sind besondere Charaktereigenschaften dieser Frauen, deren Leben und Wirken gerade erst außerhalb des engen häuslichen Rahmens und z.T. durch die Übernahme von traditionellen Männerrollen eine Bedeutung bekommt. Praxisorientierte Glaubenstreue wird einer starren Einhaltung religiöser Gebote gegenübergestellt. Für Mädchen ab 13 Jahren geeignet. CR

UB Eichstätt

K-33
Wolf, Rebekka
Kochbuch für israelitische Frauen : mit einer vollständigen Speisekarte sowie einer genauen Anweisung zur Einrichtung und Führung einer religiös-jüdischen Haushaltung / von Rebekka Wolf. - 14., verm. und verb. Aufl. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1933. - XIX, 240 S. - In Fraktur
Kochbuch für jüdische Frauen und Bräute, die eine jüdisch-religiöse Küche zu führen haben, aber auch für alle, die kräftige, gesunde Hausmannskost mit einer gewissen Sparsamkeit verbinden wollen. Wie im Vorwort von der Verfasserin erläutert, dient dieses Buch dazu, Töchtern aus nicht orthodoxen Häusern mit den religiösen Gebräuchen bekannt zu machen, da es neben fast 700 Rezepten vielerlei Hinweise auf die religionsgerechte Haushaltsführung und Festvorbereitung gibt. Abschließend finden sich Angaben „über die schicklichste Zusammenstellung der Speisen" bei einfachen Mahlzeiten wie bei Festen. Besonders praktisch für die Hausfrau erweist sich der Anhang, der einer jahreszeitlich orientierten Speiseplan für das ganze Jahr enthält, wahlweise als „Hausmannskost" oder „Feinere Küche." JH

Slg. Hyams, Marburg

K-34
Bernstein, Aron David
Vögele der Maggid : eine Novelle / Aron David Bernstein. - Berlin : Schocken-Verl., 1934. - 124 S. - (Bücherei des Schocken-Verlags ; 7).
Die Novelle enthält die Geschichte zweier verliebter Schwestern, Golde und Vögele, die in ihrer Lebenswelt der jüdischen Gemeinde in einem osteuropäischen dörflichen Ghetto in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorgestellt werden. Vögele entwickelt sich zu einer weiblichen Gelehrten und verteidigt das Recht auf weibliche Gelehrsamkeit gegen Vater und Rabbi. Ihr gebührt deshalb der Beiname „der Maggid" (schrifttumskundiger Prediger). Die Erzählung wird vom Verfasser durch die Herstellung der Verbindung von Deutsch, Jiddisch und Hebräisch zu einer einfühlsamen Hinführung zum Idiom des osteuropäischen Judentums. Das Spannungsfeld von Emanzipation und kultureller Identität wird dezent nachgezeichnet. Dem Kosminer, der sich so unendlich verzweifelt wie Kotzebue fühlt, wird gesagt: „Geh, sei nicht so verzweifelt. Ein Jüd darf gar nicht so verzweifeln, wie der Goi." (S. 16) KLKL

Slg. Hyams, Marburg

K-35
Wertheimer, Martha
Alle Tage deines Lebens ... : ein Buch für jüdische Frauen / Martha Wertheimer. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1935. - 123 S.
„Für den Werktag und den Feiertag der jüdischen Frau ist dieses kleine Buch bestimmt, für die Stunden, in denen sie sich eins mit ganz Israel fühlen wird ...". 60 für ein jüdisches Mädchen interessante Themen - Sabbat, Feste, Partner, Familie, Kind u.a. - werden in kurzen Artikeln beschrieben und geben Ratschläge für ein religiös geführtes Leben sowie Erläuterungen zu den Mizwoth und verschie-

denen Bräuchen. Die Autorin hat das Buch nicht nur „zum stillen Für-sich-Lesen" empfohlen, sondern auch zum Vorlesen im Familienkreise oder bei Veranstaltungen von Frauengruppen. CR

UB Würzburg

K-36

Die bunte Schüssel : ein jüdisches Kinderbuch zum Lesen und Malen / hrsg. von Erwin Löwe. [Ill.: Ruth Veit Simon]. - 1. - 3. Tsd. - Berlin : Löwe, 1936. - 48 S. : Ill. - Literaturangaben

Gedichte, Geschichten und Bilder zum Ausmalen sind in dieser „Geburtstagsschüssel" für ein neunjähriges Mädchen zusammengefaßt. Die Texte sind von bekannten jüdischen Kinderbuchautorinnen und -autoren verfaßt. Neben solchen Bildern, die den Texten zugeordnet sind, enthält das Buch 16 Seiten mit Bildern und Texten zu Szenen aus dem Alten Testament. Diese Bildseiten sind perforiert und können aus dem Buch entnommen und als Postkarten verschickt werden. Die Leserinnen und Leser sind zum Ausmalen der Bilder aufgefordert. Sie können ihren Namen als „Künstler" auf der Karte eintragen. KLKL

UB Heidelberg

K-37

Cohn, Hilde

Kulturgeschichte der jüdischen Frau in Deutschland / ausgearb. von Hilde Cohn. - Maschinenschr. vervielf. - [Berlin]. - 1936

1. **Vom Mittelalter bis zur Emanzipation**. - 1936. - 55 Bl.

Eine von Cohn verfaßte sachliche Abhandlung zur Kulturgeschichte jüdischer Frauen, adressiert an „junge Menschen". Die „Kulturgeschichte" ist zur jugendliterarischen, historisch ambitionierten Sach- und Mädchenliteratur zu zählen. Cohns historische Abhandlung beabsichtigt, die bisher negative Beurteilung der Sozial- und Literaturgeschichte jüdischer Frauen von der Haskala zu korrigieren. Das Mittelalter sei für die Jüdin zwar patriarchalisch, nicht aber eine ausschließlich „dunkle" Zeit gewesen. Die Abhandlung ist in zwei Abschnitte gegliedert. Einleitend wird auf die hohe Achtung der Frau in der jüdischen Kultur verwiesen, die ihr trotz der traditionellen Beschränkung auf das Haus große Einflußbereiche eröffnet habe. Der erste Teil behandelt den Zeitraum vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Er enthält außergewöhnlich genaue Ausführungen zur Erziehungsgeschichte jüdischer Mädchen im Mittelalter, zu weiblichen Tätigkeitsbereichen und historischen Jüdinnen, die als Geschäftsfrauen oder Gelehrte bekannt wurden (darunter Glückel von Hameln, Esther Liebmann, Madam Kaulla, Beruria). Der zweite

Teil besteht aus einem Abriß der Literaturgeschichte jüdisch-deutscher Frauenbücher des Mittelalters. Behandelt werden Bibelausgaben, Psalmen, Gebetbücher, Sittenbücher, Volksbücher und -lieder, sowie einige Autorinnen. Insgesamt enthält diese Zusammenstellung qualitativ bemerkenswerte Ausführungen zur Frauenliteraturgeschichte. Beispielsweise wird dargelegt, daß sich Frauengebetbücher (Techina) erst seit dem 18. Jahrhundert durchsetzten; auch gehen die Ausführungen zur Frauenbibel nicht nur auf Inhalt, sondern ebenso auf Stil, „Psychologie" und Form ein. Das Literaturverzeichnis stellte Fritz Friedländer zusammen. AV

Germania Judaica Köln

K-38

Neuda, Fanny; Wertheimer, Martha [Bearb.]

Stunden der Andacht : ein Gebet- und Erbauungsbuch für Israels Frauen und Mädchen zur öffentlichen und häuslichen Andacht / Fanny Neuda. Durchges. und bearb. von Martha Wertheimer. - Frankfurt am Main : Kauffmann, 1936. - 168 S.

Siehe auch Angaben zur Ausgabe von 1864 (K-9), 1874 (K-11) und 1886 (K-12). Deutschsprachiges erstmals 1855 erschienenes Gebetbuch zum privaten und gemeindlichen Gebrauch jüdischer Mädchen und Frauen. Die weibliche Adressatenschaft spiegelt sich in Auswahl und Gestaltung der Gebete wider: die Texte sind auf Situationen eines jüdischen Frauenlebens zugeschnitten. Das äußerst verbreitete Andachtsbuch enthält zahlreiche Prosagebete, die als moralisch-religiöse Erbauungstexte gestaltet sind. Jedes Gebet wird mit einer inhaltlich passenden Bibelstelle eingeleitet. Von diesem Gestaltungsprinzip weichen nur die letzten drei vom lyrischen Text ab. In einem Nachwort hebt die Verfasserin die Bedeutung der Mädchenerziehung für die spätere familiäre Rollenerfüllung der jüdischen Gattin und Mutter hervor. Religion wird als das Fundament der Mädchenerziehung gewertet, daraus abgeleitet wird die Forderung nach Unterweisung der Mädchen in der hebräischen Sprache. Die Forderungen der Verfasserin nach Verbesserung jüdischer Mädchenbildung bleiben allerdings vornehmlich religionspädagogisch orientiert und enthalten keine Vorstellungen einer außerfamiliären Berufserziehung. Auch beinhalten die Ausführungen einer Attacke gegen säkulare Geselligkeit und schädliche Romanlesesucht der Mädchen, gegen „die verderbliche Lesewut der Romane, diese Seuche des Jahrhunderts, wo ohne Wahl und Takt 'Alles' gelesen wird, was die Neuzeit bringt, Produkte, von denen die meisten die Phantasie aufregen und überspannen, die Begriffe von echter reinlicher Weiblichkeit verwirren und schwächen, und gerade jene Vergehungen, die den strengsten Bannstrahl verdienen, mit dem Schleier der Nachsicht bedecken, oder gar in einen Nymbus gehüllt erscheinen lassen". Im Anschluß an die lesediätetische Debatte der Aufklärung wird hier vor u. a. erotischer Verführungskraft säkularer Unterhaltungslektüre gewarnt - zu einem Zeitpunkt allerdings, zu dem literaturhistorisch die auch jugendliterarische Etablierung des Romans längst erfolgt war. AV

Slg. Hyams, Marburg

K-39

Metz, Josefa

Eva : aus einer glücklichen Kindheit / von Josefa Metz. - Berlin : Levy, 1937. - 90 S. - Titelbl. in Sütterlin

Eva verlebt eine harmonische Kindheit und

Erziehung in einem liberal-jüdischen Elternhaus. Zu ihrer Lektüre zählen sowohl Schiller und Heine wie auch Wilhelm Busch. Kriegerische weibliche Vorbilder - Judith, Die Jungfrau von Orleans - regen ihre Phantasie an. Von einer Bedrohung durch den Nationalsozialismus ist nicht die Rede. Konflikte beruhen auf familiären Ereignissen und entwicklungsbedingten Situationen und Empfindungen. Evas Erziehung ist traditionell konservativ, auf die Mutterschaftsrolle vorbereitend. Ihre Bar Mizwa ist für sie zugleich das Ende ihrer Kindheit, auf die sie wie auf ein verlorenes Paradies zurückblickt. EJ

StuUB Frankfurt am Main

K-40

Beer-Hofmann, Richard

Schlaflied für Mirjam / von Richard Beer-Hofmann. - 9. Aufl. - Wien : Beermann-Fischer, 1938. - 6 S.

Gedicht, 1897 für die Tochter Mirjam verfaßt. In Form eines Schlafliedes verschränkt der Sprechende das Leben des einschlafenden Kindes mit demjenigen seiner jüdischen Vorfahren: „Ufer nur sind wir, und tief in uns rinnt / Blut von Gewesenen - zu Kommenden rollt's / Blut unsrer Väter, voll Unruh und Stolz. / In uns sind Alle. Wer fühlt sich allein? / Du bist ihr Leben - ihr Leben ist dein - / Mirjam, mein Leben, mein Kind - schlaf ein!" Der zum Jungen Wien gehörende Beer-Hofmann artikulierte mit diesem Gedicht Einsamkeitsempfinden; er bekannte sich damit öffentlich zum Judentum und wurde mit diesem lyrischen Bekenntnis auch außerhalb Österreichs als Vertreter eines neuen jüdischen Selbstbewußtseins rezipiert. Das berühmte Gedicht wurde in Lyrikanthologien vielfach u. a. für die Jugend gedruckt. AV

UB Eichstätt

K-41

Samson, Meta; Szkolny, Lilly [Ill.]

Spatz macht sich / von Meta Samson. Ill. von L. Szkolny. - Berlin : Philo, Jüd. Buchverl., 1938. - 104 S. : Ill.

Ein Mädchenbuch mit deutlich autobiographischen Zügen; vorgesehen für die Privatlektüre bis zum Alter von etwa 14 Jahren. Indirekt sind auch Eltern als LeserInnen angesprochen. Geschildert werden Erlebnisse der elfjährigen jüdischen Eva mit ihrer alleinerziehenden Mutter im Berlin der dreißiger Jahre. Der Alltag ist von zunehmender Judenverfolgung gekennzeichnet. Die zunächst noch sehr kindliche, „Spatz" genannte Eva entwickelt sich zu einem mutigen und selbstbewußten Individuum. Akzentuiert ist die vertrauensvolle Mutter-Tochter-Beziehung; in Opposition zur Strafpädagogik beruht der Erziehungsvorgang auf gegenseiti-

ger liebevoller Akzeptanz. Mit dem älteren Michael erlebt Eva Freundschaft und erste Liebe. Die Liebesgeschichte bleibt unabgeschlossen, da Michael nach Palästina auswandert; Eva bleibt mit seinem Versprechen zurück, sie nachkommen zu lassen. Der Text endet offen mit dieser Hoffnung, deren Realisierung ungewiß bleibt. Die Darstellung der politischen und sozialen Umwelt bleibt unscharf. Die Bedrohung wird vielfach angedeutet, aufgrund der Zensur jedoch nicht konkret benannt. Meta Samsons Intention bestand adressaten- und situationsgerecht darin, jüdischen Kindern mit der Darstellung liebevoller menschlicher Beziehungen eine tröstliche und hoffnungsvolle Perspektive zu vermitteln, ohne jedoch den Kindern ihre Gefährdung zu verschweigen. Der Erzählstil ist realistisch und sachlich, es werden jugendsprachliche Begriffe verwendet. Bemerkenswert ist die Mehrschichtigkeit dieses Textes, die eine Lektüre auf unterschiedlichen Verständnisebenen erlaubt. Während die Handlungsebene überwiegend Optimismus ausstrahlt, signalisieren Latenzschichten eine zutiefst skeptische Haltung. Derartige Andeutungen sind u.a. die Auswanderungen, die Wohnungsnot, die Betonung des individuellen Mutes, das Fragmentarische der Liebesgeschichte sowie eine zunehmende „Traurigkeit". In die Erzählung ist ein biblisches Leitmotiv eingeflochten, das diese Mehrschichtigkeit fokussiert: Anhand des Traums von der Himmelsleiter (1. Mose 28, 10 ff) wird u.a. die Notwendigkeit einer Balance zwischen Realismus und Idealismus verdeutlicht. In diesem Sinne bringt Samson - während sie die existentielle Bedrohung unterschwellig spürbar hält - ihren Leserinnen die oppositionelle Botschaft individueller Humanität nahe. Das Buch wurde 1938 zwar noch gedruckt, konnte nach dem Verbot jüdischer Verlage und Buchhandlungen im De-

zember 1938 nicht mehr in den Verkauf gelangen. Der Titel gehört zu den wenigen jüdischen Kinderbüchern, die nach dem Krieg erneut verlegt wurden (s. K-42). AV

Inst. f. Jugendbuchforschung, Frankfurt

K-42
Samson, Meta
Spatz macht sich / Meta Samson. - 1. Aufl. - Berlin : Altberliner Verl., 1990. - 168 S. : Ill.
Neuauflage des Buches von 1938 (s. K-41). Kurz nachdem das Buch erschienen war, konnte es schon nicht mehr verkauft werden. In Folge der Progromnacht vom 9.11.1938

wurden nicht nur Synagogen in Brand gesteckt und Geschäfte geplündert, sondern auch das jüdische Verlagswesen zerschlagen. Ständig wurden neue Verordnungen mit Verboten für jüdische Bürger herausgegeben. In vielen Geschäften hing das Schild „Juden unerwünscht", im Park durften nur die gelben Judenbänke benutzt werden, Theater, Kino und Freibäder nicht mehr aufgesucht werden. Mit dem Krieg mußten die Juden für jeden sichtbar den Judenstern tragen. „Jeder jüdische Junge hatte den zusätzlichen Vornamen 'Israel' vor dem Familiennamen zu führen, so wie Spatz und jedes andere jüdische Mädchen und jede jüdische Frau den Vornamen 'Sara' ihrem eigentlichen hinzufügen mußte." (S. 157) Noch bis Ende 1941 versuchte Meta Samson mit Marlene in die USA ausreisen zu können. Vergeblich. Am 29.11.1942 wurden beide, Marlene gerade vierzehnjährig, von den Nazis in die Gaskammern von Auschwitz transportiert. CR

BIS Oldenburg

L Jiddische Bücher

Bereits seit dem Mittelalter sind jiddischsprachige Texte überliefert, die nicht der im engeren Sinne religiösen, sondern der Sach- und der erzählenden Literatur zuzurechnen sind. Jedoch erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand vor allem in Osteuropa eine moderne jiddische Belletristik, die sich an ein breites Lesepublikum wandte und die sowohl aufklärenden als auch unterhaltenden Charakter besaß. Immer gab es eine "Hierarchie", dergemäß das Hebräische als die heilige Sprache höherwertig war als der "Jargon", wie das Jiddische zeitweise auch unter deutschen Juden abschätzig genannt wurde. Das Jiddische galt lange Zeit als die Sprache des Alltags, der Ungebildeten, der Frauen und der Kinder.

Eine Literatur jiddischer Sprache, die sich direkt an Kinder wendet und auf deren spezifische Bedürfnisse ausgerichtet ist, konnte es erst in Folge der sich entwickelnden modernen jiddischen Literatur geben. In der Tat lassen sich ihre Wurzeln bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein verfolgen. Ein wesentlicher Faktor zu ihrer massenhaften Verbreitung wurde die Einrichtung von jiddischen Volksschulen und Kinderheimen, die kindgemäße Lesestoffe erforderten. Nach den zahlreichen jüdischen Reformschulen, die vor allem in den Städten im Laufe des 19. Jahrhunderts gegründet wurden, existierte - vor allem in osteuropäischen Raum - noch über lange Zeit der traditionelle *Cheder*, die jüdische Grundschule. In der Kritik an den angeblichen Mißständen dieser Schulart liegt der Beginn der jiddischen Kinderliteratur begründet. Zunächst handelte es sich um eine Literatur über Kinder, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, die erbarmungswürdigen Zustände, in denen viele Kinder im Schtetl heranwuchsen, zu verbessern. Aus dieser Literatur entwickelte sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts jene Literatur jiddischer Sprache, deren Adressaten tatsächlich die Heranwachsenden selbst waren.

Neben dem, was Kinder in der Schule lasen, existierte eine äußerst reiche mündliche Tradition von Wiegen-, Kinder- und Volksliedern, sowie von Geschichten, sogenannten *Majses*, die den Heranwachsenden von ihren Mames, Bobes und Njanjes, den Müttern, Großmüttern und Kinderfrauen, erzählt wurden. Die sprichwörtliche *Bobe-Majses* für eine unwahrscheinliche Geschichte ist ein Indiz hierfür. Motive aus dem reichen Schatz jiddischer Lieder und aus der mündlichen Überlieferung von Geschichten gingen in vielfältiger Weise ein in die sich entwikkelnde moderne jiddische Dichtung.

In den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen erschien in Amerika und in Europa eine Vielzahl jiddischer Kinderbücher, die sich durch ihre aufklärerische und aufgeschlossene Haltung auszeichneten. Ihren hohen pädagogischen und künstlerischen Ansprüchen entsprachen oftmals auch die Illustrationen. Die Geschichten, die entweder dem zeitgenössischen Alltag entstammten oder traditionelle jiddische Stoffe neu bearbeiteten, sollten ebenso wie die reich illustrierten Bücher mit jiddischen Kinderliedern ihre jungen Leser hinüberleiten zur modernen jiddischen Literatur und Kultur. In Europa bedeutete der Holocaust nahezu vollständig deren Ende.

L-1

lider-samelbuch far der jidishe shul un familje = Kowez-Neginot bishwil haMishpachah uwishwil Bejt haSefer : 85 lider far a drajshtimign kor (ojch far ssolo) mit baglajtung fun piane, bajlage - trop (ta'amej haneginot) / zusamengeshtelt fun S. Kisselgoff. Be'arbet fun A. Shitomirski ... - 4. ojfl., lojt der 2. fargresserter un farbesserter ojfl. - Berlin : Juwal, [ca. 1920]. - 32, 138 S. Notenbeisp. - Teilw. in jidd., teilw. in hebr. Schr.

Eine umfangreiche und anspruchsvolle Notensammlung zum Gebrauch im jüdischen Heim und im schulischen Musikunterricht. Die Lieder wurden von den Herausgebern arrangiert für drei Frauenstimmen und Klavierbegleitung. Die Sammlung umfaßt Kinderlieder, bekannte jiddische Volkslieder, hebräische religiöse Lieder zu verschiedenen Festen, chassidische Melodien sowie „künstlerische Lieder". In diesen Kapiteln finden sich neben einer Adaption von Beethovens „Ode an die Freude" einige Kunstlieder von u. a. Mendelssohn sowie Opernauszüge wie beispielsweise auf Saint-Saens' „Samson und Delilah". Dieses Kapitel zeichnet sich besonders dadurch aus, daß sämtliche Arrangements mit jiddischen und hebräischen Liedtexten unterlegt wurden. Der Anhang der Sammlung enthält Notationen für den gesungenen Vortrag der biblischen Bücher in der Synagoge. FChJK

Slg. Hyams, Marburg

L-2

chaj - gelebt : a frejlach bilderbuch / gez. fun E. Kutzer. Geshribn fun M. Broderson. - Warshe : Epshtajn, [ca. 1922]. - 19 Bl. : überw. Ill. - In jidd. Sprache, in hebr. Schrift

Bilderbuch mit Kinderszenen, beschrieben in daruntergesetzten jiddischen Versen. Im vor-

liegenden Exemplar sind nur noch drei Seiten des Originals erhalten. Dahintergeheftet finden sich 16 Blätter eines anderen, jedoch sehr ähnlich gestalteten Bilderbuches. Dargestellt werden kindliches Spiel und ländliches Leben mit Hunden, Federvieh, Kühen und sogar Schweinen, aber auch exotische Begebenheiten wie zum Beispiel einen „klejner shwarzer jingl", der einen Elefanten führt. Auf der letzten der nachträglich eingehefteten Seiten erscheint sogar der Prophet Elias, als „goj" verkleidet: Die Abbildung zeigt eine Art Väterchen Frost, der einen großen Sack voller Chanukka-Geschenke zu den artigen und „edlen" Kindern bringen wird. FChJK

Slg. Hyams, Marburg

L-3

Engel, Jo'el

50 kinderlider far kinderhejmen, shuln un familje / J. Engel. - 3. ojfl. - Berlin : Juwal, 1923. - 38 S. : Notenbeisp. - (Farlag Juwal ; 2). - In jidd. Spr., in hebr. Schr.

Eine Sammlung von einfachen jiddischen Liedern für kleinere Kinder, einstimmig gesetzt. Teilweise recht bekannte jüdische Melodien, Kinderlieder zu Themen wie Festbrauch, religiöse Gestalten, Schule und Natur. Einige

Stücke sind mit Anleitungen für Tänze und Ringelspiele (in jiddischer Sprache) versehen. FChJK

Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz Berlin

L-4

Leib, Mani; Romana, Emanuel [Ill.]

a majssele in gramen fun draj sin mit a mamen / Mani Lejb. Bilder fun Emanuel Romana [...]. - New York : Ferl. Kinder Ring, 1937. - 44 S. : Ill. - (Kinder-Ring Bibliothek)

Mani Lejbs Buch wurde im Kontext des jiddischen Schul- und Erziehungswesens publiziert. Erzählt wird die Geschichte von einer Mutter, die mit ihren drei Söhnen in unendlicher Armut am Fuße eines hohen Berges lebt. Die Söhne haben Namen, die ihren Wesenzügen entsprechen: der älteste der Brüder heißt „Fresser", der mittlere „Fauler", der jüngste „Dudel", weil er den ganzen Tag auf seiner Flöte „dudelt". Die Mutter schickt im

Abstand jeweils eines Jahres je einen Sohn hinauf auf den Berg zu ihrem Onkel, der ebenso reich wie geizig ist. Der Älteste und der Jüngste erreichen den Gipfel des Berges und machen ihr Glück, indem sie ihre charakteristischen Eigenschaften zu sinnvoller Arbeit nutzen: Fresser wird Koch, Dudel ein Hirte, der auf der Flöte spielt. Fauler jedoch bleibt am Wege liegen und wird zu einem Stein. Die den Kindern folgende Mutter trägt ihn als bleibende Last. Die Botschaft des Buches an seine jugendlichen Leser ist unmißverständlich: nur dem kann sozialer Aufstieg gelingen, der sich bemüht. Darüber hinaus betont die Geschichte den Aspekt des Familienzusammenhaltes, die Notwendigkeit, einander zu unterstützen. Ein anderer, in der jiddischen Literatur gängiger Topos ist der der unendlichen Liebe der Mutter zu ihren Söhnen. KK

Slg. Hyams, Marburg

L-5

Bassein, Leon; Gudlman, Aharon [Ill.]

ingele ringele / fun Leon Elbe. Ill. fun Aharon Gudlman. - 3. ojfl. - New York : Farl. Matones bajm Sholem Alejchem Folk-Insst., 1948. - 200 S. : zahlr. Ill.

Die aktive pädagogische Arbeit des Autors findet in diesem Buch ihren Niederschlag. Es war als Lesestoff in den jiddischen „Scholem Alejchem-Volksschulen" und in anderen weltlichen Schulen Amerikas und Osteuropas gedacht. Dem Buch ist eine Lebensbeschreibung Leon Elbes vorangestellt: ein Musterbeispiel eines harten Emigrantenschicksals und gleichzeitig eines unendlichen Wissensdurstes. Die Kinder werden auch in dem Buch ermutigt, die sie umgebende Welt und die ihnen noch verborgene „auf der anderen Seite des Flusses" zu erkunden, wie Jingele mit seinem Wunschring. In den abenteuerlichen Geschichten entdeckt Jingele die Wunder aber auch die soziale Ungerechtigkeit der Welt, die schließlich jedoch beseitigt wird. Märchenhafte Elemente werden mit solchen aus der biblischen Tradition gemischt, wobei letztere sehr modern und „weltlich" interpretiert werden. Am Ende des Buches erklärt ein Glossar die schwierigen jiddischen Ausdrücke, vor allem solche, die aus dem Bibelbereich und damit aus der hebräischen Sprache stammen. - Auch dies ein Indiz für die pädagogische Ausrichtung des Buches. KK

Slg. Hyams, Marburg

M Moses Mendelssohn

Mit der Aufklärung im 18. Jahrhundert setzte die Emanzipation der Juden ein. Sie führte zu einer Annäherung zwischen den jüdischen und den vorherrschenden christlichen Lebens- und Denktraditionen. Moses Mendelssohn (1729-1786) war in diesem gesellschaftlichen Prozeß ein wichtiger Initiator, Förderer und Vermittler. Mendelssohn war es, der erstmals die deutsche Sprache in die Synagoge brachte und somit die bis dahin strikte Trennung zwischen hebräisch und deutsch durchbrach. Er verfaßte philosophisch-aufklärerische Schriften, die in der gesellschaftlichen Oberschicht und den Gelehrtenkreisen viel gelesen und erörtert wurden. Entsprechend dieser Bedeutung wurden Schriften von Mendelssohn und Schriften über ihn auch häufig zur Kinder- und Jugendliteratur. Die Bücher über Mendelssohn hatten vor allem zwei Aufgaben. Sie sollten einerseits seine Position im Zusammenhang mit der Emanzipation verdeutlichen und ihn andererseits angemessen würdigen.

Mendelssohns Leben galt als vorbildlich, sein Lebensweg diente der Orientierung. Die Beschäftigung mit seiner Biographie konnte so zu einem wichtigen Lernfeld für die jungen Leser werden. Mendelssohn war das Beispiel eines aus ärmlichen Verhältnissen stammenden Juden, der trotz dieser ungünstigen Ausgangssituation und trotz seines unvorteilhaften Äußeren seinen Weg zu einem geachteten und geschätzten jüdischen Bürger und Universalgelehrten gehen konnte. Er hatte mit vielen Geistesgrößen seiner Zeit Kontakte und pflegte Freundschaften mit bekannten Persönlichkeiten, zum Beispiel mit Lessing. Als vorbildlich konnte dabei auch sein aufklärerisches Streben nach Wissen und Bildung, verknüpft mit Religiösität, gelten. Der Kampf Mendelssohns gegen antijüdische Vorurteile im gesellschaftlichen Umfeld war darüber hinaus geeignet, ein positives Selbstbild der jungen Leser bezüglich ihrer jüdischen kulturellen und religiösen Identität zu unterstützen. Aus heutiger Sicht sind die Darstellungen von Mendelssohns Leben und Lebensweg zugleich kostbare Darstellungen zur Sozialgeschichte der jüdischen Bevölkerung im Deutschland des 18. Jahrhunderts.

Moses Mendelssohn

(Zum 200. Geburtstage, am 6. September 1929)

Von Friedrich Cohnheim

Ein alter Jude war er,
Engbrüſtig, wie es heißt,
Doch umſo wunderbarer
Gewachſen war ſein Geiſt.

Früh ſtand er zum Gebete
Im Tallis, weiß und weit,
Doch ſtieg der Tag, ſo wehte
Um ihn die neue Zeit.

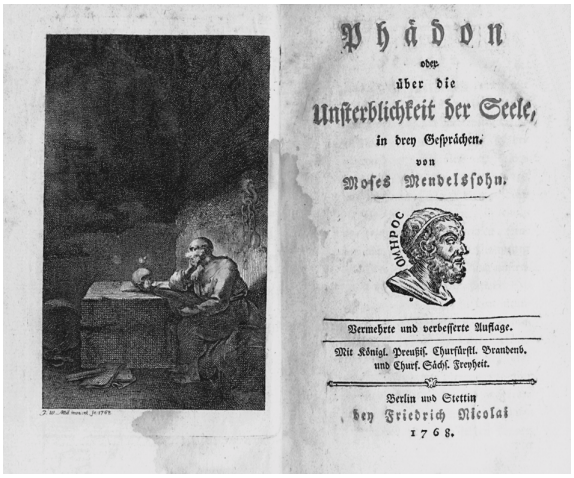
Da trat er unterm Dache
Des Ghettos frei hervor
Und neigte neuer Sprache
Sein aufgeſchloſſnes Ohr.

Dann rauſchten ihm die Palmen
Ganz neu aus altem Grund:
Dann tönten ihm die Pſalmen
Deutſch aus dem deutſchen Mund.

Doch kam der Tag zur Wende,
Er wie am Morgen ſtand
Und führte ſtill zu Ende
Sein Beten an der Wand.

Gedicht aus D-20. Jüdischer Jugendkalender. Jg.2, 1929/30

M-1
Mendelssohn, Moses
Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele : in drey Gesprächen / von Moses Mendelssohn. - Verm. und verb. Aufl. - Berlin [u.a.] : Nicolai, 1768. - [5] Bl., 228 S. - In Fraktur


Phädon
oder
über die
Unsterblichkeit der Seele,
in drey Gesprächen.
von
Moses Mendelssohn.
ΟΛΗΡΟΣ
Vermehrte und verbesserte Auflage.
Mit Königl. Preußis. Churfürstl. Brandenb. und Churf. Sächs. Freyheit.
Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai
1768.

Wie schon der Titel andeutet bezieht sich die Schrift auf Platos Dialog „Phaidon". Mendelssohn verwandelt aber den Sokrates des platonischen Dialogs in einen gebildeten Berliner des 18. Jahrhunderts, der in drei Gesprächen mit Freunden bis zu seiner Todesstunde von verschiedenen Gesichtspunkten aus die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen sucht. Die im Buch verwirklichte Form des „gebildeten Gesprächs" war für Mendelssohn die höchste Form seines literarischen Schaffens. „Phädon" gilt in dieser Hinsicht als das vollendetste Werk des Autors. HJL

Slg. Hyams, Marburg

M-2
Mendelssohn, Moses
Moses Mendelssohns philosophische Schriften. - Reuttlingen : Fleischhauer, 1777
1. - Verb. Aufl. - 1777. - XXII, 278 S.
2. - Verb. Aufl. - 1777. - 283 S.
- In Fraktur

Der erste Band besteht aus einer Sammlung von philosophischen Aufsätzen, die in verschiedenen Zeitschriften erschienen waren. In den unterschiedlichen literarischen Formen des fiktiven Briefes und des fiktiven platonischen Dialogs setzte sich Mendelssohn mit Themen der damaligen europäischen Moralphilosophie auseinander. So bezieht er Stellung gegen den Epikurismus eines Gassendi und gegen den radikalen Empirismus Humes und verteidigt in einem Dialog Leibnitz' Satz von der vorherbestimmten Harmonie der Schöpfung. Der zweite Band setzt das letzte Thema des ersten Bandes fort mit Briefen über moralische und ästhetische Empfindungen. Im zweiten Teil entwickelt Mendelssohn seine grundlegende Ästhetik. HJL

Slg. Hyams, Marburg

M-3
Schmidt, Ferdinand
Moses Mendelssohn : ein Lebensbild / von Ferdinand Schmidt. - Berlin : Kastner, [ca. 1874]. - 126 S. - In Fraktur
Ein Mendelssohnporträt, publiziert innerhalb einer jugend-literarischen Reihe, unter Benutzung historischer Quellen von Ludwig Geiger, Heinrich Graetz und Moritz Kayserling. Bekannte Fakten werden anekdotisch nacherzählt: die ärmliche Herkunft Mendelssohns, seine unansehnliche Gestalt und sein Sprachfehler, der Einzug in Berlin, wo der alltägliche Hunger den Hunger nach Wissen und Bildung nicht bremsen konnte. Die soziale Situation der Juden in Berlin, die Wirkung der Aufklärung und Mendelssohns Aufstieg zum Hauslehrer, seine Freundschaft mit Lessing, für den er zum Vorbild für dessen „Nathan der Weise" wurde, seine Ansichten über Rousseau und die zunehmende Wertschätzung, die er wegen seiner philosophischen Schriften genoß, bilden den Hinter-

grund, vor dem das Leben dieses großen Religionsphilosophen geschildert und der Jugend nahegebracht wird. EJ

Germania Judaica Köln

M-4

Lessing-Mendelssohn-Gedenkbuch : zur hundertfünfzigjährigen Geburtsfeier von Gotthold Ephraim Lessing und Moses Mendelssohn, sowie zur Säcularfeier von Lessing's „Nathan" / hrsg. vom Deutsch-Israelitischen Gemeindebunde. - Leipzig : Baumgärtner, 1879. - VIII, 398 S. : Ill. - In Fraktur

Das Buch erschien 1879 aus einem dreifachen Anlaß: erstens und zweitens zu Lessings und zu Moses Mendelssohns 150jährigem Geburtstage und drittens zur 100jährigen Wiederkehr des Erscheinens von Lessings „Nathan der Weise". Das dreifache Jubiläum wurde als Verkörperung der engen Verknüpfung des deutschen und des jüdischen Geisteslebens in der Freundschaft der beiden Aufklärer gewürdigt und deren gemeinsamer Kampf für Gewissensfreiheit und Toleranz auch als weiter geforderte Aufgabe für die Zukunft betont. Das Buch war nicht nur für jüdische Gebildete bestimmt, sondern wandte sich an alle gebildeten Kreise. Es sollte ein wirkliches „Volksbuch" werden. HJL

Slg. Hyams, Marburg

M-5

Herzberg, Isaak

Moses Mendelssohn : ein Lebensbild für die israelitische Jugend / von I. Herzberg. - Leipzig : Kaufmann, [ca. 1907]. - 110 S. - (Neue israelitische Jugendbücherei „Saron"; 1). - In Fraktur

Das Buch erschien in der Reihe Neue israelitische Jugendbücherei „Saron". Der Titel der Jugendbuchreihe war zugleich ein Programm, denn „Saron" war der Name einer fruchtbaren Ebene im alten Palästina, und so sollten die Bücher der Reihe jüdische Schüler durch anschauliche Schilderungen für jüdische Dichtung und jüdisches Geistesleben begeistern und ihnen zugleich Kenntnisse über Juden und Judentum vermitteln. Das Buch ist die erste Biographie Mendelssohns als Vorkämpfer und Repräsentant der Emanzipation der Juden in Deutschland, die speziell für Jugendliche geschrieben worden ist. Wenn auch das Schicksal Mendelssohns als Beispiel eines Juden, der sich aus ärmlichen Verhältnissen zu einem anerkannten Universalgelehrten bildet und für seine jüdischen Glaubensgenossen öffentlich eintritt eindeutig im Vordergrund steht, so bildet doch auch die lebenslange Freundschaft mit Lessing und dessen Kampf gegen antijüdische Vorurteile ein wichtiges Thema des Buches. Am Schluß des Buches wird Moses Mendelssohn als Beispiel einer gelungenen jüdischen Akkulturation gefeiert, indem er es verstanden habe ein

„mustergültiger deutsche[r] Schriftsteller" zu werden und ein „wahrhaft religiöse[r] Jude" zu bleiben. HJL

Slg. Hyams, Marburg

M-6

Hensel, Sebastian; Hensel, Wilhelm [Ill.]

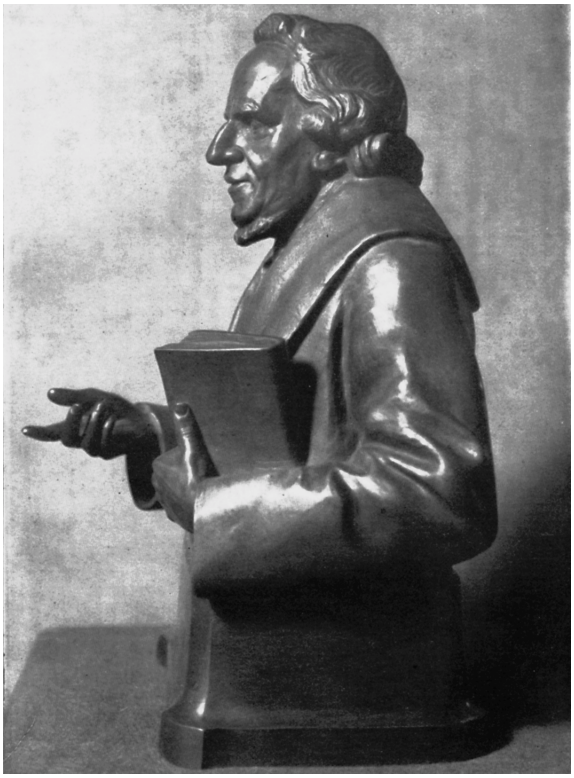
Die Familie Mendelssohn 1729 bis 1847 : nach Briefen und Tagebüchern / von S. Hensel. Mit 8 Portr., gezeichn. von Wilhelm Hensel. - Berlin : Reimer, 1911

1. - 14. Aufl. - 1911. - IX, 383 S. : Ill., Notenbeisp.

2. - 14. Aufl. - 1911. - 400 S. : Ill., Notenbeisp.

Biographie der berühmten Familie Mendelssohn, vom Nachfahren anhand privater Aufzeichnungen und hinterlassener Briefe zunächst nur für den privaten Gebrauch verfaßt. Hensels Familienbiographie war ein im Judentum langhin beliebtes Bar Mizwa-Geschenk. AV

Slg. Hyams, Marburg



aus der eigenen Zeit. HJL

Slg. Hyams, Marburg

M-7

Gedenkbuch für Moses Mendelssohn : [1729-1929] / hrsg. vom Verbande der Vereine für Jüdische Geschichte und Literatur in Deutschland. Mit Beitr. von J. Bergmann ... - Berlin : Poppelauer, 1929. - 171 S.

Aus Anlaß von Mendelssohns 200. Geburtstages wurde das Buch für Jugendliche veröffentlicht. In neun Aufsätzen wird die Bedeutung Mendelssohns für die Emanzipation des Judentums unter verschiedenen Aspekten beschrieben. Neben der Bedeutung für die jüdische Theologie, seine Psalmenübersetzung in der Musik, werden Moses Mendelssohns Beziehung zur deutschen Literatur, der Philosophie der Aufklärung, aber auch seine Wirkung in Frankreich dargestellt. Den Abschluß bildet eine Rückbesinnung auf Mendelssohn

M-8

Seifensieder, Jakob

Moses Mendelssohn : das Märchen seines Lebens / erzählt von Jakob Seifensieder. - Berlin : Philo-Verl., 1929. - 96 S. - In Fraktur.

Biographie Moses Mendelssohns (1729-1786), die in elf Kapiteln von der Armut und Arbeit in jungen Jahren bis zu Krankheit und Tod mit großer Detailkenntnis aufgezeichnet ist. Neben der gesellschaftlichen und religiösen Situation der Juden zu Beginn des 18. Jahrhunderts wird seine Rolle als Philosoph, Literaturkritiker, Bibelübersetzer, Reformer und seine Freundschaft mit Gottfried Lessing (1729-1781) besonders gewürdigt. Für Jugendliche ab 16 Jahren und Erwachsene gedacht. CR

Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz Berli

N Zionismus

Der im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts erwachsende Zionismus war gleichbedeutend mit einer Renaissance jüdischen Selbstbewußtseins, mit Assimilationskritik und einem gewandelten Verständnis vom Judentum als einer Volksgemeinschaft mit nationaler Zielsetzung. In der deutsch-jüdischen Belletristik bewirkte dies eine Verschiebung von einer zuvor religiös geprägten zu einer politischen und säkularen Prosa. Sie erschien zunehmend in hebräischer Sprache, da diese als zukünftige Nationalsprache wiederbelebt werden sollte.

In der Kinder- und Jugendliteratur des deutschsprachigen Raumes waren zionistische Schriften aufgrund ihrer primär politischen Zielsetzungen mehrheitlich an ältere und an männliche Jugendliche, nur selten an Kinder gerichtet. Anfangs handelte es sich um Erwachsenenliteratur, die zionistische Utopien enthielt und als Jugendlektüre empfohlen wurde.

Sachschriften von Theodor Herzl und anderen führenden Zionisten wurden ebenso als Jugendlektüre eingesetzt wie Palästina-Reisebeschreibungen renommierter Schriftsteller. Hieraus erfolgte um die Jahrhundertwende das Erscheinen spezifischer Jugendliteratur mit zionistischen Inhalten. Dies waren zunächst Zeitschriften und Liederbücher, die von der zionistischen Jugendbewegung geschaffen wurden.

Mit dem Zionismus änderten sich Funktionen und Themen der jüdischen Jugendliteratur nachhaltig. Wichtiges Anliegen zionistischer Jugendschriften waren die politische Bildung und eine Wissensvermittlung über die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung in Palästina. Mit großer Aktualität beteiligte sich die Jugendliteratur an den ideologischen Kontroversen zwischen den zionistischen Fraktionen und an der Auseinandersetzung darüber, ob und wie eine jüdisch-arabische Koexistenz in Palästina verwirklicht werden könne. Zionistische Erzählungen sollten Lesern in Deutschland neue Verhaltensstandards einer innovativen Siedlergeneration vermitteln. In der Darstellung trat die berufliche und mentale Emigrationsvorbereitung in den Vordergrund. Zur neuen Idealgestalt wurde anstelle des Schriftgelehrten der tatkräftige jugendliche Siedler, in zahlreichen Erzählungen verkörperte er die nunmehr auch auf Palästina gerichtete Zukunftshoffnung der deutschen Juden.

Nachdem der Zionismus stets ein Minderheitenvotum in der pluralistischen jüdischen Literatur gewesen war, wurde er seit 1933 aufgrund der nationalsozialistischen Judenverfolgung zur jugendliterarischen Hauptströmung des deutschen Judentums. Die Anzahl zionistischer Texte stieg nahezu auf die Hälfte der Titelproduktion jüdischer Kinder- und Jugendliteratur an. Diese unterstützte fortan die fünfte Alija, die von 1933 bis 1939 vor allem aus Deutschland stattfand. Dies bedeutete einen radikalen Bruch mit der seit der Haskala tragenden Literaturkonzeption einer sowohl deutschen als auch jüdischen Identitätsstiftung. Es fand ein grundlegender Wechsel vom deutsch-jüdischen Akkulturationsstreben zu einer zionistischen Auswanderungsorientierung statt, so daß jüdische Kinder- und Jugendliteratur nun dazu beitrug, den Heimatbegriff ihrer Leser von Deutschland auf Palästina zu übertragen. Mit der Ausbreitung zionistischer Jugenderzählungen wurde der Literatur dann auch mehr und mehr die Aufgabe zugewiesen, für einen sich in Palästina abzeichnenden Vielvölkerstaat auf kultureller Ebene nationale Einheit zu symbolisieren.

N-1

Verein zur Erziehung Jüdischer Waisen in Palästina

Bericht des Vereins zur Erziehung Jüdischer Waisen in Palästina. - Frankfurt a. M. : Slobotzky, 1903 ff.

Für das Jahr 1902. - 1903. - 48 S.

Für die Jahre 1908-11. - 1912. - 45 S. : Ill. - Teilw. in hebr. Schr.

Für das Jahr 1902: Neben einem einleitenden Bericht über die Arbeit des Waisenhauses, einem Lehrbericht und verschiedenen Listen der Ein- und Ausgaben und Mitglieder finden sich auch mehrere „ Urteile über das Waisenhaus“, wie z. B. von Hermann Struck aus Berlin: „ Mit vielem Vergnügen habe ich während anderthalb Wochen täglich die Kinder des Waisenhauses beim Spielen, beim Essen und auch während des Gottesdienst beobachten können und stets den allerbesten Eindruck empfangen. Überall herrscht bei aller Einfachheit der Einrichtung die denkbar größte Disciplin, Sauberkeit, Ordnung und Zufriedenheit. Besondere Freude bereitete mir der Anblick der im Schlafsaale in musterhafter Parade aufmarschierten Waschschüsseln und Wichsbürsten. Möge der Anstalt ein immer wachsender Kreis von Gönnern und ihrem trefflichen Leiter ein ferneres, langes gedeihliches Wirken in ihr beschieden sein. Jerusalem, den 25. April 1903.“ Das Heft für die Jahre 1908-1911, das hauptsächlich Listen des Vereins beinhaltet, wie z. B. eine „ Liste der Waisenknaben“, ein „ Verzeichnis der in den Jahren 1908 - 1911 eingezogenen Spenden“ oder eine „ Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben“, wird eingeleitet durch einen „ Bericht der Verwaltung“. Durch einen weiteren Aufsatz wird der Plan zur Entwicklung des Heimes als Landwirtschaftsschule vorgestellt. JH

Slg. Hyams, Marburg

N-2

Asch, Sholem

Im Lande der Vaeter : Bilder und Dichtungen aus Palästina / von Schalom Asch. - Berlin : Jüd. Verl., [1912]. - 111 S. - (Vom alten Stamm).

Sehr subjektive, sehr intensive Ego-Berichte einer Reise von Rußland nach Palästina vor dem ersten Weltkrieg. Der Weg führt von Litauen über die Dardanellen bis nach Jaffa. Bei der Ankunft lachen die jungen (zionistischen) Mitreisenden: „ Wir kommen ja nicht nach Palästina, um da zu sterben. Darum brauchen wir uns auch nicht nach Jerusalem schleppen, um Gräber zu besuchen ... Wir kommen, um hier zu leben, in den Kolonien zu arbeiten.“ (S. 17) Jäher Kulturschock: „ Ein Araber packte mich beim Kragen und warf mich vom Schiffe herab.“ (S. 21) Im Verlauf besucht der fromme Reisende vor allem verschiedene Orte in Jerusalem. Den Abschluß des Buches versieht der Schriftsteller Asch (1880-1957) mit drei biblischen Motiven: „ Eli und Samuel“, „ Der Prophet aus Juda“ und „ Israel und Juda.“ AW

Sächs. LB Dresden

N-3

Neumann, Simon; Hirszenberg, Samuel [Ill.]

Der Traum von der Nationalfondsbüchse : ein Märchen für Kinder / von Simon Neumann. [Ill.] von Maler Hirszenberg ... - Cöln : Amsel, [ca. 1915]. - 16 S. : Ill.

Die herausragende Art, junge Menschen für die Idee des Jüdischen Nationalfonds zu begeistern und ihr Engagement zu fördern, zeigt sich anschaulich in dieser bebilderten Broschüre. Der kleine Josef Löwenstein steckt seinen geschenkten Groschen in die blaue Nationalfondbüchse und wird dafür von seinen beiden Freunden ausgelacht. In einem nächtlichen Traum fordert die Nationalfondbüchse

ihn zu einer Reise nach Palästina auf und er begreift Sinn und Zweck des Jüdischen Nationalfonds: Geld für den Landkauf in Palästina zu sammeln, um den Juden eine neue Heimat zu geben und die Diaspora zu beenden. Mit den Bildern, besonders „Golus" des Malers Samuel Hirszenberg, sollte die Motivation des Kindes noch einmal verstärkt werden. Das Büchlein endet mit dem Hinweis, wie die Kleinen auch eine Büchse zum Sammeln bekommen können. Als Lohn für die fleißige Sammeltätigkeit winken den Kindern Medaillen, die zu Chanukka und Purim verliehen werden. CR

StuUB Frankfurt am Main

N-4

Calvary, Moses

Durch Palästina / von Moses Calvary. - Berlin : Jüd. Verl., 1920. - 159 S. - (Schriften des Ausschusses für Jüdische Kulturarbeit : Jüdische Jugendbücher ; 5). - In Fraktur

Für die deutsche Jugend verfaßter, subjektiver Reisebericht. Aus dem Blickwinkel des gebildeten, deutschen Juden beschreibt der Autor die ihm fremd anmutende, orientalische Kultur und die faszinierende Landschaft. Sein größtes Interesse aber gilt der jüdischen Besiedlung und Bewirtschaftung Palästinas. Besondere Aufmerksamkeit wird der jüdischen Jugend und der von ihr vorangetriebenen Durchsetzung des Hebräischen zur Landessprache geschenkt: „O, ihr Blinden! Als ob die Lebendigkeit des Hebräischen auf Literaturstudien beruhte! Das ist ja gerade das wundervolle, daß wir hier statt Hebräischer Literatur überall von hebräischem Leben umgeben sind, und daß neben Arbeitern und Lehrern als Hauptträgern des Hebräischen eine dritte Gruppe steht: die Kinder und die Jugend. Kinder und Jugend, sie sind, trotz allem wirren Überschwang und aller radikalen Narrheit, das schönste Erlebnis Palästinas!" JH

Slg. Hyams, Marburg

N-5

Jüdische Jugendblätter / hrsg. von der Esra-Bundesleitung. [Verantwortl. für den Inhalt: Louis Levinger]. - München. - 1920-1923. - Jg. 2, H. 1-13, Jg. 3, H. 1-12, Jg. 4, H.1-9 : Ill., Notenbeisp. - Text teilw. hebr.

Gemeinsame Zeitschrift der deutschen und tschechischen zionistischen Jugendbewegung mit dem Ziel einer grenzüberschreitenden Verständigung und Zusammenarbeit. Als Themen werden Fragen zum Zionismus, Frauenbewegung, Sport, Erziehung u.a. aufgegriffen. CR

Bayer. Staatsbibl. München

N-6

Rundt, Arthur; Bermann, Richard A.

Palästina : ein Reisebuch / von Artur Rundt und Richard A. Bermann. - Leipzig [u.a.] : Tal, 1923. - 127 S. : Ill.

Reisebericht zweier Autoren, die jeweils in eigenen Kapiteln ihre persönlichen Eindrücke und Begegnungen in Palästina beschreiben. In äußerst lebendiger Sprache werden Städte und Landschaft anschaulich gemacht, die „orientalische Fremde" umkreist und schließlich auf das Leben, die mühevolle Arbeit und den Mut der Pioniere eingegangen. Ein spannender Reisebericht, der auch dem Ziel dient, für den Wiederaufbau zu werben. JH

Slg. Hyams, Marburg

N-7

Abeles, Otto

Besuch in Erez Israel / Otto Abeles. - Wien [u.a.] : Löwit, 1926. - 102 S. : Ill.

„Ich fahre in das Traumland der Jünglingsjahre." (S. 5) So beginnt der Autor seinen zionistisch gefärbten, tagebuchartigen Reisebericht aus dem Sommer 1925. Stationen waren neben den Städten Tel Aviv, Jerusalem, Tiberias, u.a. auch die Ebene Jesreel, eine versumpfte Tallandschaft, die durch die dritte und vierte Alija trockengelegt und intensiv landwirtschaftlich genutzt wurde. Text und Bild zusammen vermitteln einen aktuellen Lagebericht von Palästina in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre, einem damals noch britischen Mandatsgebiet. Der Autor versteht sich als Angehöriger einer zionistischen Übergangsgeneration. Das Bekenntnis zu Herzl und seiner Idee steht dem eines angepaßten Lebens in Deutschland gegenüber, und sein Buch zielt daraufhinaus, seinem Sohn und damit auch der jüngeren Generation, die „nicht mehr zwischen zwei Welten" (S. 4) steht, den Weg in die jüdische Gemeinschaft, die Rückkehr in das Land der Väter aufzuzeigen. CR

Bayer. Staatsbibl. München

N-8

Stern, Heinemann

Warum sind wir Deutsche? : sechs Aufsätze für die deutsch-jüdische Jugend / von H. Stern. - Berlin : Philo-Verl., 1926. - 31 S. - In Fraktur

Mitunter leicht verwirrender „Wegweiser" für jene deutsch-jüdische Jugend, die nach Meinung des Herausgebers und Autors „zwischen zwei Fronten" steht: „Deutschtum" und „Judentum". (Vw.) Ausgangspunkt dieser pseudo-kulturphilosophischen Überlegungen (etwa: „Warum dürfen wir uns Deutsche nennen") waren die zionistischen Aufrufe in den 20er Jahren an diejenigen Juden, die sich in Europa aus vielerlei Gründen nicht mehr wohl fühlten. In Sterns Bändchen kommt viel nationales Pathos zum Vorschein: „Sie wollen dir dein Recht an deinem Vaterland zeigen und dir eine Waffe in die Hand geben, es zu verteidigen." (Vw.) Das Nachwort gibt eindeutig die assimilatorische Marschrichtung an: Die „Masse der deutschen Juden" erstrebe eine „Verschmelzung von Deutschtum und Judentum." (S. 32) AW

Bibl. des Ev. Oberkirchenrates Stuttgart

N-9

Fleg, Edmond; Zuckerkandl, Mimi [Übers.]

Warum ich Jude bin / Edmond Fleg. Ins Dt. übers. von Mimi Zuckerkandl. - Berlin : Philo-Verl., 1929. - 93 S. - (Die Morgenreihe ; 5).

Edmond Fleg ist bekannt als Verfasser mehrerer Biographien biblischer Gestalten, wie z. B. über Moses und Salomo. Unter dem Einfluß der Dreyfuß-Affäre ist er mit 20 Jahren zum überzeugten Zionisten geworden. In dieser Schrift will er seine Erfahrung an die Kinder der kommenden Generationen weitergeben: „Dir will ich antworten, mein Enkel, der du noch nicht geboren bist. Wann wirst du groß genug sein, um mich zu verstehen?" - Eine sozialgeschichtlich hochrelevante kleine Schrift. JH

Slg. Hyams, Marburg

N-10

Wallisch, Otto; Wallisch, Otto [Ill.]

ABC : ein Bilderbuch / von Otto Wallisch. - Prag : Keren Kayemeth Leisrael, 1929. - [28] Bl. : überw. Ill. - Mit handschr. Widmung des Verf.

Für den deutschen Sprachraum verfaßtes zionistisch ausgerichtetes Kinder- und Jugendbuch, das zugleich als Propagandaschrift des KKL (Keren Kajemeth Lejisrael - deutsch: Jüdischer Nationalfonds) fungierte. Ziel des KKL war es, auf privatrechtlicher Basis

Grund und Boden in Palästina als unveräußerliches Eigentum des jüdischen Volkes zu erwerben und anschließend mit Juden zu besiedeln. Das erworbene Land durfte nicht wieder verkauft, sondern lediglich in Pacht vergeben werden. Dahinter steckte der Gedanke, zur Vermeidung starker sozialer Gegensätze die altjüdischen sozialen Agrargesetze der Bibel in modifizierter Form anzuwenden. Das vorliegende ABC-Bilderbuch versucht mit 25 Zweizeilern, die je einem Buchstaben des Alphabets zugeordnet sind, für die Ziele des KKL zu werben und fordert den Leser zur finanziellen Unterstützung (die blaue Spendenbüchse des KKL ist ein ständig wiederkehrendes Motiv) auf. Besonders interessant ist dabei die Abbildung „I", die die kommende politische Entwicklung in Deutschland deutlich aufzeichnet und den Leser damit auffordert, sich mit einer möglichen Auswanderung nach Palästina auseinanderzusetzen. CR

Germania Judaica Köln

N-11

Bonne, Alfred Abraham

Palästina : Land und Wirtschaft / von Alfred Bonne. - Leipzig : Dt. Wiss. Buchh., 1932. - 287 S. : Ill., graph. Darst., Kt.

Grundlagenwerk über die Landeskunde (Geographie, Verwaltung, Wirtschaft u.a.) Palästinas. In 15 Kapiteln wird detailliert und mit Statistiken untermauert, die wirtschaftspolitische Entwicklung des Landes beschrieben. Durch den positiven Tenor des Buches, Palästina „wird im Bereich fast der gesamten Wirtschaft von Kräften einer höheren Wirtschaftsstufe ergriffen und umgeformt," (S. 258) wurde die Schrift von zionistischen Kreisen gerade bei jungen Menschen zur Auswanderungsvorbereitung eingesetzt. 60 Abbildungen zeigen das vielfältige Leben und die zionistische Aufbauleistung der letzten Jahre. CR

UB Halle

N-12

Galgal / für die jüdische Jugend hrsg. von Kadimah ... - Berlin. - 1932

H. 2 - H. 5. - 1932. - Getr. Zählung : Ill.

Deutschsprachige Monatsschrift für die im Kadima oder im Brit-Haolim organisierte, zionistische jüdische Jugend. Die sachlichen oder erzählenden Beiträge sind teils historisch belehrenden und häufig zionistischen Inhalts. Jedes Heft enthält in Dreiteilung zunächst Artikel zu einem Themenschwerpunkt (Judenvertreibung aus Spanien, Jahresfeste), zweitens Beiträge zur zionistischen Jugendbewegung und drittens verschiedene Rubriken, darunter in der Rubrik „Aus unserem Land" Erzählungen von der jüdischen Besiedlung Palästinas. In der letzten Abteilung werden auch Spielanregungen für Jugendgruppen gegeben; ein weiterer literaturpädagogischer Schwerpunkt sind Rezensionen und Empfehlungen zeitgenössischer Jugendliteratur. Ein weiteres zionistisches Merkmal der Zeitschrift ist ihr sprachpädagogisches Engagement, die Artikel sind mit hebräischen Begriffen durchsetzt. AV

DB Leipzig

N-13

Kibbuz : Kultur und Wirtschaft ; aus der Tagung des Kibbuz Hameuchad in Jagur, Juli 1933. - Berlin : Hechaluz, Dt. Landesverb., 1933. - 79 S. - (Materialiensammlung / Hechaluz, Deutscher Landesverband ; 2).

Vorträge und Diskussionsbeiträge, gehalten auf der Tagung des Kibbuz Hameuchad 1933. Der erste Teil der Schrift ist den vielfältigen

wirtschaftlichen und sozialen Problemen gewidmet, der zweite Teil beschäftigt sich im weitesten Sinne mit der Kulturarbeit. Auszug aus der Einleitung zum Verständnis des Kibbuz an junge Menschen: „Der Kibbuz ist ein Weg für Viele, nicht eine Lebensform für Einzelne, der Weg, den die Arbeiterschaft Palästinas gehen muß, wenn sie ihre Eroberungsaufgaben erfüllen will. Er ist die angepaßte Form nicht nur für die Schaffung neuer Wirtschaften, sondern auch für die Eroberung jeglicher Lohnarbeit, die notwendigerweise mit der kapitalistischen Entwicklung Palästinas einem immer größeren Teil der Einwanderer Beschäftigung geben wird. Deshalb bleibt der Kibbuz in Stadt und Land, deshalb vereinigt der Kibbuz in seinen Plugoth und Meschakim Lohnarbeit und Selbstwirtschaft. Damit muß auch vermieden werden, daß ein Riß zwischen zwei Teilen der Arbeiterschaft, oder zwischen Arbeiterschaft und Bauerntum entsteht, wie es in den meisten Ländern der Fall ist; vielmehr soll die ganze Arbeiterschaft als geschlossene Einheit betrachtet und empfunden werden. Ein weiterer Zug ist die Vereinigung von Landwirtschaft und Handwerk in den Siedlungspunkten des Kibbuz. Diese Vereinigung soll nicht in Form einer Autarkie verstanden werden, ... sondern als Mittel, größere Siedlungen zu schaffen und einer größeren Anzahl von Menschen vor Ort und Stelle in verschiedenen Wirtschaftszweigen eine Beschäftigung zu geben. Der zentrale Begriff, auf welchem sich die ganze kibbuzische Praxis aufbaut, ist die Vorstellung von einem großen offenen Jischuw. Offen, weil das kleine Land und die Not der Juden uns zwingt, jede, wenn auch noch so geringe Möglichkeit der Absorbierung der Alijah durch eine Intensivierung der Wirtschaft zu ermöglichen... Wir glauben, den jungen jüdischen Menschen, die sich in Deutschland für das Leben in Palästina vorbereiten, kein besseres Bild vom Bild der Kwuzah geben zu können, als eine Wiedergabe dieser Ausführungen von Menschen, die mitten im Leben stehen, die Probleme sehen, Kritik nicht scheuen, aber das Ziel kennen." (Einl.) CR

StuUB Frankfurt am Main

N-14

Zum jüdisch-arabischen Problem : ein Sammelbuch. - Berlin : Hechaluz, Dt. Landesverb., 1933. - 198 S. - (Materialiensammlung / Hechaluz, Deutscher Landesverband ; 3).

Eine Aufsatzsammlung „über eine der wichtigsten Fragen der zionistischen Politik" (Einleitung), die auch als Grundlage für Diskussionen („Sichoth") gedacht sein will. Neun führende zionistische Aktivisten (Moses Beilinson, Ben Gurion, Jehoschua Siman, J. Elazari-Volcani, Moses Smilansky, Escha Scholem und Ernst Simon, Enzo Sereni und E. Liebenstein sowie Mitglieder der Brith-Schalom-Gruppe geben ihre Einschätzung der arabisch-jüdischen Beziehung zum Ausdruck. Ausgangspunkt dieser unterschiedlichen Betrachtungen waren die vehementen Ausschreitungen von Teilen des „arabischen Jischuw" (S. 10) im Sommer 1929. Interessant ist weniger die kritische als die versöhnungsbereite Haltung in fast allen Aufsätzen. So schreibt etwa im September 1929 Moses Beilinson in „Wer ist der Feind?": „Und vergessen wir auch nicht das: ein Unglück hat uns, aber nicht uns allein getroffen. Es hat auch die arabische Bevölkerung getroffen. Auch dort, im arabischen Lager, gibt es Witwen, Waisen, Mütter, die von nun an ihr Lebenlang trostlos sein werden." (S. 13) In einem im Januar 1930 an die „Jewish Agency" überreichten „Memorandum" der Brith Schalom heißt es im Hinblick auf die gemeinsame Zukunft, daß „jede repräsentative Kör-

perschaft des Landes auf dem Prinzip des „Binationalismus" aufgebaut sein müßte und keiner Gemeinschaft gestattet dürfte, die andere zu beherrschen." (S. 135) Das Buch gibt dem Leser einen Einblick in die Probleme der Pionierbewegung. AW

BIS Oldenburg

N-15

Kfar Saba : im Kampf um jüdische Arbeit. - Berlin : Hechaluz, Dt. Landesverb., 1934. - 80 S. - (Materialiensammlung / Hechaluz, Deutscher Landesverband ; 6). - Text teilw. Hebr.

In dieser Informationsbroschüre wird dem Leser, auch dem Jugendlichen, vor Augen geführt, mit welchen Konfliktlagen jüdische Arbeiter zu rechnen haben, wenn sie sich im Sinne der zionistischen Auswanderungspolitik nach Palästina begeben. Die Konkurrenz der arabischen Arbeiter, die von Kolonisten durch Billiglöhne ausgebeutet werden, bedroht die Einheit einer jüdisch motivierten Arbeiterbewegung. Sie ist daran interessiert, ein ausgleichendes politisches Verständnis zwischen Juden und Arabern zu erreichen gegen die Protektoratspolitik Englands auf der einen Seite und gegen den reichen Kolonistenverband der Plantagenbesitzer auf der anderen Seite. Die Dumpinglöhne für arabische Arbeiter sind ein wesentliches Hindernis in diesem Einigungsbestreben, weil die jüdische Arbeit dadurch gefährdet wird. Damit sind die Ziele der zionistischen Bewegung auf Dauer in Palästina selbst bedroht. Um diese politische Lage verständlich zu machen, werden Reden aus der jüdischen Landarbeiterbewegung vorgestellt. FW

StuUB Frankfurt am Main

N-16

Das Palästina-Bilder-Buch / 96 Photographien von Hans Casparius. Vorwort und Text zu den Bildern von Arthur Rundt. - Leipzig [u.a.] : Tal, 1934. - 96 S., [6] Bl. : überw. Ill. - Bildunterschr. auch in Hebr. und Jidd.

„Viele, denen früher das Heilige Land nicht mehr bedeutete als eine Erinnerung an die biblische Geschichte, sehen heute in Palästina für sich oder für ihre Kinder eine bessere Möglichkeit künftigen Lebens und Wirkens als dort, wo sie bisher lebten und sich fest verwurzelt glaubten." Dieser deutlich zionistisch ausgerichtete Satz aus dem Vorwort gibt die Zielrichtung des Fotosachbuches wieder. 96 sorgfältig ausgewählte und im Anhang kommentierte Abbildungen versuchen die verschiedenen Aspekte der jüdischen Lebens- und Arbeitswelt dem interessierten Leser näherzubringen und fordern ihn zugleich auf, beim Aufbau der neuen jüdischen Heimstätte durch seinen Entschluß auszuwandern, mitzuhelfen. Das Buch richtet sich an Jugendliche und Erwachsene. CR

UB Regensburg

N-17

Wallisch, Otto

Erez Israel : ein statistisches Bilderbuch / von Otto Wallisch. - Berlin : Verl. Jüdische Rundschau, 1934. - [30] Bl. : zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. - (Schriftenreihe der Jüdischen Rundschau ; N.F. : 2, Das zionistische Aufbauwerk in Palästina).

Zionistische Aufbauschrift und statistischer Überblick über Erez Israel. „Die ausweglose Situation der Juden in verschiedenen Ländern drängt zur Auswanderung nach diesem einzigen Lande, wo sie kraft des Rechtes und nicht kraft der Duldung leben können." (Vw.) In der anschaulichen Methode des Mengenbildes wird speziell über die (häufig positive) Entwicklung der jüdischen Bevölkerung, der Zuwanderung, des Bodenankaufs, der Arbeiterschaft, des Schulwesens, der Industrie u.a.

der letzten drei Jahrzehnte in Palästina berichtet. Das Werk wurde in verschiedenen Ländern des Galut (hebr. für Diaspora) gezielt als Unterrichtsmaterial zur Vorbereitung „einer inneren und äußeren Hachschara" (Vw.) in jüdischen Schulen und Jugendbünden eingesetzt. Hachschara heißt Tauglichmachung oder Vorbereitung. Die Hachschara-Arbeit in Deutschland, festgelegt auf einer Konferenz 1922 in Berlin, diente der geistigen und beruflichen Vorbereitung junger Menschen im Kibbuz und wurde von der zionistischen Bewegung und der zionistischen Arbeiterbewegung unterstützt. Die Ausbildung fand u.a. auf speziellen Lehrhöfen statt. Dort erlernten sie einen landwirtschaftlichen Beruf und machten sich (wieder) mit der Kultur und Geschichte des Judentums und des Hebräischen vertraut, ehe sie nach Palästina übersiedelten. CR

Bayer. Staatsbibl. München

N-18

Arbeiterinnen erzählen : Kampf und Leben in Erez Jisrael / hrsg. vom Hechaluz, Deutscher Landesverband. - Berlin-Charlottenburg : Kedem, 1935. - XII, 323 S. : Kt.

Sehr engagierte Sammlung von bekannten und unbekannten jüdischen Frauen und deren positive wie negative Erfahrungen in Palästina. Gerichtet an ältere jüdische Mädchen und Frauen in Deutschland. Laut Geleitwort will dieses „Frauenbuch" vor allem „die tieferen unpolitischen Beweggründe der zionistischen Arbeiterbewegung" aufzeigen: „Die grundlegenden Fragwürdigkeiten des Einzelnen in der Gesellschaft [...] werden in diesem Buche im Lichte der palästinensischen Verwirklichung dargestellt." Die sechs Kapitelüberschriften „Bewährung", „In der Bewegung", „In der Arbeit", „Bei den Kindern", „Mit sich allein" und „Heimgegangene" sprechen dabei für sich; allein das Kapitel „Im literarischen Schaffen" (S. 207 ff) bildet eine originelle Ausnahme. Darin sind auch einige Gedichte der klassischen Dichterin Rachel vertreten. AW

BIS Oldenburg

N-19

BenZion, Simcha; Krojanker, Gustav [Übers.]

Die Bilu am Ziel / von S. Ben Zion. Aus dem Hebr. frei übertr. von Gustav Krojanker. - Jerusalem : Hauptbureau des KKL [u.a.], 1935. - 91 S. : Ill. - (Palästina-Bibliothek ; 2).

Am zweiten Chanukkatag des Jahres 1884 erreichen die Bilu Gedera, den Teil der zwischen Jaffa und Gaza liegenden Schefela, auf dem die Chowewe-Zion-Vereine Grund und Boden erworben hatten und auf die die Bilu nun als Siedler eine neue Existenz gründen konnten. Die acht jungen, aus Rußland kommenden Menschen, die „wie eine Haufen Lumpen in Hosen" aussehen (S. 13), siedeln auf historischem Boden ihres Volkes, „Mangel und schwere Arbeit" und darüber hinaus „Schikanen der Pächter und... Wegelagerei der Beduinen" erwartend (S. 13). Die Hoffnungen, Nöte, Verzweifelungen und Erfolge sind in dem Bericht über die Anfangsjahre der Siedlung bis zu deren Konsolidierung realistisch, eingehend und spannend dargestellt. Träume und Ideale, wie zum Beispiel die angestrebte gemeinsame Wirtschaft und das gemeinsame Zusammenleben, mußten die Siedler begraben, neue Ideen konnten sich entwickeln und gelebt werden, wie zum Beispiel ein Familienleben im eigenen Haus. Aber alles wurde unter unsäglichen Mühen mit einem Höchstmaß an individuellem Einsatz und umfassendem solidarischen Einstehen füreinander erreicht. Einem Besucher, der in der Anfangszeit Leben

und Stand der Siedlung erkundete, kamen „angesichts ihrer Armut buchstäblich die Tränen." (S. 32) Und in der Tat war die Not oft groß. „Man sitzt in dem schmutzigen Haus wie unter einer Traufe. Man sitzt da mit durchnäßten Schuhen, die Füße in ihnen wie erstarrt ... Beim Anblick der Frauen krampft sich einem das Herz zusammen, und die Kinder weinen und husten." (S. 42) Erst nach sieben Jahren wurde es deutlich erträglicher. Alle Siedler konnten nun schon in Steinhäusern wohnen und wenn auch die dann folgenden Jahre nicht nur gute Jahre waren, so war doch die Grundlage des Lebens gesichert. Und die „Bilu in Gedera" nannten sich schließlich nur noch „Bauern von Gedera". Die Bilu wurden zur Legende, die in der jüdischen Jugend fortlebte. Die Veröffentlichung 1935 konnte eine Botschaft sein und eine Perspektive eröffnen: Rückkehr jüdischer Menschen aus Deutschland ins Land der Urväter. Die dort zu gründende Existenz ist schwierig. Aber wie hieß es über einen Siedler: „Da schreitet er mit seinem Pferd über seinen Boden, den Boden der Heimat, in dem er schon seit seiner Kindheit geistig zu Hause war; damals schon, als er leiblich noch in seiner kleinen russischen Heimatstadt saß." (S. 44) KLKL

Slg. Hyams, Marburg

N-20

Böhm, Salo; Wallenberg, Heinz [Ill.]

Helden der Kwuzah : ein jüdisches Jugendbuch / von Salo Böhm. Mit vielen Bildern von Heinz Wallenberg. - Berlin : Kedem, 1935. - 94 S. : Ill.

14 Kapitel über die abenteuerlichen Erlebnisse von Halbwüchsigen, die „mit der Jugend-Alijah in Erez-Israel gelandet" waren (S. 10). Da sitzen die Kinder in der „Räuberhöhle", denken sich Streiche aus: „Frühmorgens, wenn es noch dunkel ist, überfallen wir die Obst- und Gemüsekarren, die nach der Stadt zum Markt fahren." (S. 11) Als Mitglieder einer Kwuzah (kleine genossenschaftliche Landwirtschaftssiedlung mit kollektiver Kindererziehung) begibt sich die Gruppe ins Landesinnere, wo sich Abenteuer wie auf einem Pfadfinderausflug abspielen. Interessant für den heutigen Leser ist die Beziehung zu den einheimischen Beduinen, die oft im selben Atemzug auch „Araber" genannt werden: Da kommen Beduinen/Araber vor, die Hunde stehlen (46 ff), aber auch positive Zeitgenossen. Insgesamt fallen eher unreflektiert dargestellte Kontakte zur dortigen Bevölkerung auf, etwa im Kapitel „Die Jungen retten einen Araber" (S. 60 ff): „Er [Ali] freute sich und sagte, daß er zuerst vor ihnen [den jüdischen Halbwüchsigen; AW] Angst gehabt hätte, denn sein Vater und die anderen Angehörigen

des Stammes hätten ihm erzählt, daß die Juden sie vertreiben und ausrotten wollten. Sie hatten auf dem Boden ihre Weideplätze gehabt, auf dem jetzt die Kindersiedlung arbeitete. Die Jungen erklärten ihm, daß sein Stamm früher von einem Ort zum andern umherwandern mußte und jetzt erst mit jüdischer Hilfe sich ansiedeln konnte." (S. 61) AW

Slg. Hyams, Marburg

N-21

Gerson, Hermann

Werkleute : ein Weg jüdischer Jugend / Hermann Gerson. - Berlin : Kedem, 1935. - 93 S.

Mit der Spaltung des jüdischen Jugendbundes „Kameraden" 1932 entstand neben der linken „Freie Deutsche Jüdische Jugend" (FDJ), das betont deutsche „Schwarze Fähnlein" und als größte Gruppe (ca. 1100 Mitglieder) die „Werkleute", die unter Hermann Gerson eine ausgesprochene nationaljüdische Haltung einnahm. Die beiden aufsatzähnlichen Reden und die Abhandlung setzen sich kritisch mit dem jüdischen Liberalismus, der Orthodoxie und dem Chassidismus auseinander. Der Schwerpunkt liegt jedoch in der Fragestellung, wie der assimilierte Westjude, der in einer nichtjüdischen Welt aufwächst, wieder an die jüdische Lebenswelt herangeführt werden kann. Gerson, Anhänger von Martin Buber, plädiert für die geistige Erneuerung des Judentums, die Heranführung der Jugend an jüdische Traditionen durch das Lernen der hebräischen Sprache und der jüdischen Geschichte. „Das uns vorschwebende Bild ist also ein Mensch, dem der Anschluß an die jüdischen Urkräfte die Kraft der Bewältigung der schwierigen seelisch-geistigen Situation des modernen Europäers, sowie zu hingegebener Arbeit an die Erneuerung des jüdischen Volkslebens gibt." (S. 36) CR

BIS Oldenburg

N-22

Herrmann, Hugo

Palästinakunde : ein Hand- und Nachschlagebuch, ein Leitfaden für Vortragende und Kurse, sowie für den Unterricht ; mit vielen Tabellen / Hugo Herrmann. - 2., erg. Aufl. - Wien : Fiba-Verl., 1935. - VIII, 566 S. : Ill., graph. Darst., Kt.

Umfangreiches, aber auch heute noch lesenswertes Nachschlagewerk über die historischen, geographischen, soziographischen, demographischen und politischen Aspekte von Palästina in den mittdreißiger Jahren. Kompilator Hugo Herrmann (geb. 1887 in Mährisch-Trübau - gest. 1940 in Jerusalem) betrachtete sein Werk ausdrücklich nicht als „Geschichte des jüdischen Volkes" oder „Geschichte der Juden in Palästina", sondern als „Geschichte des Landes, der Menschen, die das Land je und je bewohnten und bearbeiteten." (Vw.) Was sein Buch heute noch so interessant macht, ist neben vielen Tabellen und Kartenskizzen vor allem ein reichhaltiger Anhang mit Literaturhinweisen und einem Register. AW

StuUB Bremen

N-23

Jisrael : Volk und Land ; jüdische Anthologie / hrsg. vom Hechaluz, Deutscher Landesverband. [Einen großen Teil des Materials hat Chanoch Reinhold zs.-getragen. Die Red. des Buches lag bei Ephraim Bräudo]. - 2. Aufl. - Berlin : Kedem, 1935. - XV, 403 S.

Sammlung von Dokumenten der jahrtausendealten, jüdischen Orientierung an Erez Israel. Es werden ebenso die Thora wie auch Schriften der verschiedensten jüdischen Gelehrten herangezogen, um der jüdischen Jugend Deutschlands die Entstehung und Bedeutung des zionistischen Nationalgedankens nahezubringen. Die Anthologie wirbt um die Unterstützung der Aufbauarbeit in

Palästina und bereitet so die jugendlichen Leser auf die Auswanderungin das Land der Urväter vor. JH

Slg. Hyams, Marburg

N-24

Palästina : 188 Bilder nebst einer Übersichtskarte und einer viersprachigen Bildbeschreibung / eingel. und hrsg. von Georg Landauer. - Berlin : Jüd. Buch-Vereinigung, 1935. - XXXI, 120 S. : überw. Ill.

„Mehr als die Juden Palästina geben, gibt dieses Land dem jüdischen Volk. Hier bauen sich die Zerstreuten wieder ihren historischen Mittelpunkt. Durch Palästina wird das über die Welt verteilte, in Zivilisationen, Sprachen, Wirtschaftsstufen, ja in Religionen zerspaltene Judentum wieder vereinigt. Wie zu Beginn der jüdischen Volksexistenz, so sammelt auch heute dieses Land wieder die ewig Wandernden." (XXXI) Zionistisch ausgerichtetes Fotobuch. Der knapp 30seitige Textteil versucht neben der historischen vor allem die positive wirtschaftliche Entwicklung Palästinas durch die jüdische Einwanderung der letzten Jahre aufzuzeigen. Durch den umfangreichen Bildteil, der alle Aspekte eines jüdischen Lebens in Erez Israel aufzeigt, wird der Leser zur Auswanderung in das gelobte Land der Urväter aufgefordert. Für ältere Jugendliche und Erwachsene. CR

Slg. Hyams, Marburg

N-25

Singer, Irma; Krakauer, Grete Wolf [Ill.]

Die Sage vom Dilb / Irma Singer. Zeichn. von G. Wolf Krakauer. - Jerusalem : Centralbüro des KKL [u.a.], 1935. - 32 S. : Ill. - (Palästina-Bibliothek für Kinder). - (Heimat ; 1).

Unverzagte Aufbau-Erzählung der in Prag geborenen Schriftstellerin Irma Singer (d.i. Irma Mirjam Berkowitz, 1898-1989) über die Erlebnisse der Kinder Dan und Ruth, die (wie die Autorin) „herübergekommen [waren] nach Erez Israel." (S. 4) Der Aufhänger ist die Gegenüberstellung von tradierter arabischer Lethargie und handfester zionistischer Produktivität: Die jüdische Familie macht Ausflüge um Jerusalem und vernimmt aus dem Munde eines alten Arabers die Mär vom Riesen Dilban (S. 16 ff), der einst aus Angst vor Mäusen die Gegend zur Trockenheit verfluchte (S. 20/21). Ein Hirte indes hatte dagegengehalten und dem Tal wieder Fruchtbarkeit gewünscht. Anmerkung der dem fatalistischen Alten zuhörenden Juden: „Segen ist immer stärker als Fluch. Ich glaube fest daran, daß dieses Land wieder aufblühen wird, und unsere Kinder werden es noch mit eigenen Augen

sehen!" (S. 22 ff) Zehn Jahre später trifft dies mittels (jüdischer) Aufforstungsaktionen und Spenden des Keren Kajemeth Lejisrael (des Jüdischen Nationalfonds) auch zu. AW

Hochsch. für Jüd. Studien Heidelberg

N-26

Strauß, Ludwig

Land Israel : Gedichte / Ludwig Strauss. - Berlin : Schocken-Verl., 1935. - 71 S. - (Bücherei des Schocken-Verlags ; 41).

Der Autor läßt den Leser in 36 zwischen 1934 und 1935 entstandenen Gedichten das heilige Land mit seinen biblischen Stätten, der Landschaft und den Jahreszeiten lyrischer Form entstehen. Im letzten Abschnitt „Not und Hoffnung" findet die Überlegung vieler deutscher Juden zur Auswanderung nach Erez Israel, die Begegnung mit diesem alten und doch so unbekannten neuen Land, aber auch die Diskrepanz zwischen hiesigem Anspruch und dortiger Wirklichkeit in „herb-unsentimentalen" Gedichten ihren dichterischen Ausdruck. CR

Slg. Hyams, Marburg

N-27

Wege der Verwirklichung : zu palästinensischen Gegenwartsfragen ; Sammelschrift des Habonim Noar Chaluzi / [hrsg. von der Bundesleitung des Habonim]. - Berlin : Kedem, 1935. - 107 S.

Eine weitere zionistisch geprägte Aufsatzsammlung zur „jüdisch-arabischen Frage," (S. 46) die sich bemüht, „ein recht spärliches Wissen, das unsere Chawerim mit Palästina verbindet" (Einführung), zu beheben. J. Ben-Aharon, David Ben Gurion, Berl Katznelson, Moses Beilinson, Dow Hos, Elieser Liebenstein, Ben-Ascher und Georg Pape heißen hier die Autoren, die sich in dieser Sammelschrift hauptsächlich mit Fragen der Arbeit („Jüdische Arbeit", „Zur Frage des arabischen Arbeiters") auseinandersetzen. Hierbei spiegeln sich besonders zwei Sichtweisen wieder: eine links-soziologische Einschätzung des Status quo der arabischen Bevölkerung in Palästina („Die arbeitenden Massen des arabischen Volkes leben in wirtschaftlicher, sozialer und geistiger Unterdrückung", (S. 42) sowie die Anspruchnahme einer „magische[n] Logik", um mit Hilfe des Verstandes und der Phantasie eine „Brücke gemeinsamen menschlichen Lebens zwischen den verschiedenen Gruppen aus andersartigen kulturellen, sozialen und Alijah-Schichten" aufzubauen. (S. 94) AW

StuUB Frankfurt am Main

N-28

Jeruschalajim, den ... : Briefe junger Menschen schildern Erez Israel / ges. und hrsg. von Rudolf Melitz. - Berlin : Verl. „Atid", 1936. - 158 S.

Sammlung von Briefen Jugendlicher aus Palästina an die zurückgebliebenen Angehörigen und Freunde in Deutschland. In den Zeilen wird geradezu euphorisch über das neue Leben und die damit verbundene andere Lebensweise in Erez Israel berichtet. Das Buch zielt nicht nur auf die Angehörigen, sondern richtet sich bewußt an den jungen, noch zögernden Zionisten, seine Entscheidung zu treffen, nachzufolgen und beim Aufbau der neuen jüdischen Heimstätte mitzuhelfen. CR

StuUB Frankfurt am Main

N-29

Jüdische Kinder in Erez Israel : ein Fotobuch / von Nachum Gidal. Text von Bertha Badt-Strauß. - Berlin : Brandus, 1936. - 20 S. : überw. Ill.

Mit diesem Bilderbuch versucht der Autor die Attraktivität des Lebens in Palästina zu zeigen. Damit wird die Vielfalt der Probleme des

täglichen Daseins anhand von Porträts von Kindern wiedergegeben, die von überall her ins gelobte Land gekommen sind und seine Zukunft darstellen. FW

UB Bochum

N-30

Land der Jugend : das Buch der Kinder-Rundschau / hrsg. von Kurt Loewenstein. [Einband- und Titelzeichn. von Harry Loi. Mit einer Radierung von Max Liebermann]. - Berlin : Verl. Jüdische Rundschau, 1936. - 112 S. : zahlr. Ill., graph. Darst., Notenbeisp. - Gedicht- und Liedtexte teilw. in dt. und hebr. Schrift

Umfangreiche Kompilation von Prosa und Lyrik unbekannter und bekannter (u.a. Rahel, Chaim Nachman Bialik) Autoren aus Palästina, die vordem in dem Jugendsupplement „Kinder-Rundschau" der Berliner „Jüdischen Rundschau" (1933-1938) abgedruckt waren. Da finden sich ein „Hebräisch-Lernspiel", ein „Info-Artikel zum Thema „Wie prüfe ich meine Eignung für einen Beruf?", „Linolschnitte zur Schöpfungsgeschichte" (von Eva Marx, 16 Jahre, Berlin), Bildergeschichten („Alijah", von Ben Uri aus Haifa) und diverse Ortsbeschreibungen (etwa: „In der Jerusalemer Altstadt", verfaßt von der

14jährigen Anita Leschinsky aus Jerusalem). Vor allem die vielen Illustrationen, viele von Kindern angefertigt, mach(t)en das Buch zu einer interessanten Entdeckungsreise in eine neuartige Welt. Die unterhaltsame Anthologie konzentrierte sich dabei schwerpunktmäßig auf die zionistische Palästina-Thematik. AW

Slg. Hyams, Marburg

N-31

Singer, Irma; Reisz, Franz [Ill.]

Benni fliegt ins gelobte Land : ein Buch für jüdische Kinder / von Mirjam Singer. Mit vielen Bildern von Franz Reisz. - Wien [u.a.] : Löwit, [1936]. - 205 S. : zahlr. Ill.

Die Autorin bringt in diesem Jugendroman die zionistische Ausrichtung lebhaft zum Ausdruck. Der in einer deutschen oder österreichischen Großstadt lebende, etwa zwölfjährige Benni bekommt von seinem erfindungsreichen Onkel ein zusammengefaltetes Flugzeug in einem Metallkoffer geschenkt, mit dem er tatsächlich auf wunderbare Weise nach Israel

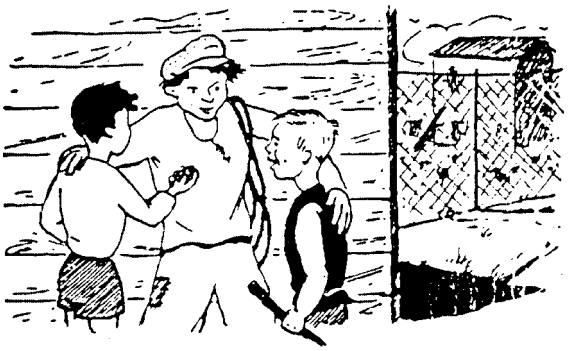
kommt. Benni kommt schnell in Kontakt mit jüdischen Kindern aus den verschiedenen Orten des Landes und freundet sich mit Eliezer an. Von Abenteuerlust getrieben beschließen die beiden Jungen, mit ihrem Flugzeug gemeinsam das Land zu erkunden. Sie erleben die rapide wachsende Großstadt Tel Aviv, aus der sich der arabische Orient immer mehr verabschiedet, und die verwirrend quirlige Stadt Jerusalem mit ihren bunten Menschen aus vielen Nationen und Religionen. Sie bestaunen die landwirtschaftlichen Errungenschaften in den Siedlungen Kiriat Anawim und Mozzah und besuchen die legendenumwobene Nordspitze des Karmels mit der geheimnisvollen Eliashöhle. Sie sind fasziniert von den Siedlungen und der Natur in der Jesreelebene, von der Landschaft rund um den See Genezareth. Überall werden sie freundlich aufgenommen. In den Legenden von Riesen und Helden der Vorzeit ist die Herrlichkeit des Landes und die Bedeutung seines (Wieder-)aufbaus geheimnisvoll verwoben. SK

Slg. Hyams, Marburg

N-32

Die vier von Kinnereth : jüdische Jugendgeschichten aus dem neuen Palästina / hrsg. von Jaakow Simon. Mit vielen Bildern von Bernhard Gelbart. [Die aus dem Hebr. übers. Erzählungen sind zum größten Teil von Bracha Chabbas ... verfaßt ...]. - Berlin : Kedem, 1936. - 101 S. : zahlr. Ill.

Aus dem Neu-Hebräischen übersetzte Abenteuergeschichten von Bracha Chabbas und Jaakow Fichmann (größtenteils), die vom Merkas Lanoar (Jugendzentrale der Histaruth) herausgegeben wurden. Dabei richtet sich die deutsche Übersetzung mit ihren Impressionen vom Leben und Streben in „Erez Jisrael“ ausdrücklich an Kinder, weniger an



die älteren Jugendlichen (S. 9). Hierbei kommen Araber resp. Beduinen eher als Räuber und Aufständische vor: „[...] sieh mal, der Daniel, dieser Schwarze da, der so schön singen kann, sieh mal, wie stark er ist. Alle Beduinen im Wadi kriegen sicher schreckliche Angst, wenn sie ihn sehen. Weißt du noch, wie er sie verjagt hat, als sie ihre Schafherden auf unsere Felder trieben?“ (S. 88) AW

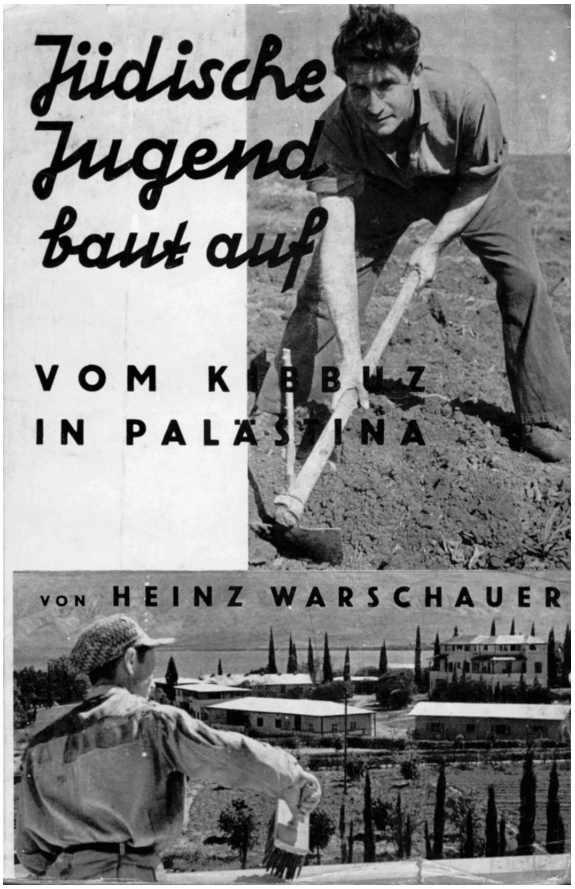
UB Heidelberg

N-33

Warschauer, Heinz

Jüdische Jugend baut auf : vom Kibbuz in Palästina / Heinz Warschauer. - Berlin : Philo-Verl., 1936. - 115 S.

Umfassender, realistischer Einblick in das Leben in der Gemeinschaftssiedlung. Ziel des Autors ist, „die jüdische Einwanderung aus Deutschland, die jung im Lande ist, bei der Arbeit zu zeigen.“ Das Leben im Kibbuz wird in allen Einzelheiten beschrieben, auch die Nöte der Arbeitslast, des einfachen Lebens und der großen Finanzsorgen werden nicht ausgespart. Das Arbeitsleben wird in seiner Alltäglichkeit dargestellt, gleichzeitig aber wird dem jungen Leser die Einzigartigkeit der Aufgabe der Siedler nahegebracht. So schließt das Buch mit der Beschreibung der Stimmung in der Sabbatnacht: „Menschen schlafen. Sie sind jung. Sie haben es gewagt, weil sie etwas tun mußten und einsahen, daß ein bestimmter



Weg der richtige war. Was kommen wird, wissen sie nicht. Sie wissen nur, daß sie arbeiten, und sie glauben fest, daß Segen auf ihrem Werk liegen wird. Das Land gibt nichts leicht her. Es wird die Kraft der Jugend verbrauchen. Sie weiß es. Sie spürt es. Sie arbeitet fort." JH

Slg. Hyams, Marburg

N-34

Chawerot in Erez Jisrael : ein Sammelheft / [hrsg. vom Hechaluz, Deutscher Landesverband]. - Berlin : Hechaluz-Verl., 1937. - 76 S.

„Dem praktischen Zwecke entsprechend berichtet die Broschüre weniger geschichtliche Tatsachen, vielmehr befaßt sie sich mit aktuellen Fragen, wie dem Eintritt der Olah [Einwanderin] in den Arbeitsprozeß, ihrer Stellung in der Wirtschaft und Gesellschaft", heißt es im Vorwort (S. 3). Dabei geht es weniger um Gleichberechtigung zwischen „Chawer und Chawerot" (S. 5), die ja durch den angewandten Zionismus längst betrieben wird, sondern um eine verstärkte Ausbildung zur Individualistin: „Wenn sie [die jüd. Einwanderin; A.W.] sich nämlich auf andere verläßt, auf den Chawer, den Freund und sogar auf einen Menschen, der eines Sinnes mit ihr ist, bleibt sie wie sie war, unselbständig und abhängig ... davon aber soll ihre Alija sie ja freimachen und ihr Leben völlig erneuern. Also muß sie sich organisieren, um ihren Willen, ihr Streben, ihre Fähigkeiten kundzutun." (S. 5) Die Broschüre gliedert sich in zwei große Teile: „Auf dem Lande" und „In der Stadt". Während im ersten das Leben im Kibbuz und der Moschawa dargestellt wird, präsentiert sich das Städtische vielfältiger. So kommt also nicht nur „Die Arbeiterin in Haifa" zu Wort, sondern auch eine Skizze „Aus dem Leben des jemenitischen Mädchens", das laut der Autorin (Bracha Tabbiw) schon „im Kindesalter" [...] einer strengen Herrin ausgeliefert" ist (S. 47). Fazit dieser traurigen Beschreibung: „Sie ist so bis an den Rand mit Bitterkeit und Auflehnung angefüllt, daß sie sich, wenn es soweit ist, ins Meer des Lebens stürzt, das mit ihr nach Belieben sein Spiel treibt und dessen grausame Wellen sie fortspülen." (S. 48) AW

Hochsch. für Jüd. Studien Heidelberg

N-35

Cherut : Sammelschrift des Habonim / [hrsg. von der Bundesleitung des Habonim]. - Berlin : Hechaluz-Verl., 1937. - 67 S.

Festschrift zum zehnjährigen Bestehen des

1926 von ausgewanderten deutschen Juden gegründeten Kibbuz Cheruth. Die Gründung des Kibbuz war für die chaluzische Jugendbewegung von einiger Bedeutung, da die Bereitschaft für eine entsprechende Ausbildung (Hachschara) in der zionistischen Bewegung der 20er Jahre in Deutschland immer schwächer wurde. Der Band enthält verschiedene Aufsätze und Gedichte über den Aufbau und das Alltagsleben in dem Kibbuz. CR

Hochsch. für Jüd. Studien Heidelberg

N-36

Das ist unser Weg : junge Juden schildern Umschichtung und Hachscharah ; Berichte / zsgest. und hrsg. von Rudolf Melitz. [Die Zeichn. zu dem Beitr. „Aus einem Niederschönhauser Tagebuch" stammen von Ernst Isaacson ...]. - Berlin : Goldstein, 1937. - 87 S. : Ill., graph. Darst.

„Junge Juden schildern auf den nachfolgenden Seiten ihren neuen Weg, den Weg, der sie - über Umschichtung und Hachscharah - zu neuen Berufen in neue Länder führt." (Vw.) Sinn und Zweck dieser Sammlung von Berichten junger Mitglieder ist es zu zeigen, daß jeder einzelne neben dem Erlernen von Techniken und Berufen aus den Zweigen Handwerk, Landwirtschaft und Schiffahrt auch eine innere positive Einstellung zu seiner neuen Tätigkeit bekommen muß. Neben den damit verbundenen Problemen, werden aber auch die positiven Seiten, sich dem neugewählten Beruf ganz hinzugeben, besonders hervorgehoben. CR

UB Heidelberg

N-37

Merkblatt für die nach Amerika auswandernden Kinder und ihre Eltern / Reichsvertretung der Juden in Deutschland, Abteilung Zentralwohlfahrtsstelle. - Berlin-Schöneberg. - [ca. 1937]. - 7 S.

Informationsbroschüre, die in fünf kleinen Kapiteln dem Leser erste Informationen über die USA und die dortige Situation der Juden gibt. CR

Slg. Hyams, Marburg

N-38

BenZwi, Jizchak

Die moslemische und arabische Welt / Jizchak Ben Zwi. - Berlin : Reichsausschuß der Jüd. Jugendverb., 1938. - 11 S. - (Schriftenreihe des Reichsausschusses der Jüdischen Jugendverbände ; 11).

Die Broschüre versucht den Leser in vier kurzen Abschnitten ein aktuelles und objektives Bild speziell der arabischen Welt und der jüdischen Position in Palästina zu vermitteln. Der „Lehrbrief" beginnt mit Informationen über die moslemische (arabische) Welt und ihre Zukunftsaussichten, anschließend wird auf die einzelnen arabischen Länder näher eingegangen. Es folgt der „Versuch einer Rassenanalyse." Der Text endet mit den Aussichten einer möglichen arabischen, politisch gewollten Förderation (Palästina, Transjordanien, Syrien, Irak), deren Erfolgsaussichten jedoch negativ beurteilt werden. Die in 500 Exemplaren maschinenschriftlich vervielfältigte Broschüre diente älteren Jugendlichen und Erwachsenen als eine Vorbereitungshilfe für die Auswanderung nach Palästina. CR

Germania Judaica Köln

N-39

Jugend-Alijah / [hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugend-Alijah, Berlin-Charlottenburg]. - Berlin-Charlottenburg. - [1938]. - [13] Bl. : überw. Ill. - In Mappe

Mappe mit zwölf Fototafeln und einer zwei-

seitigen Textbeilage. Ein Schaubild zeigt die Leistung der Alijah-Organisation auf, die bis Mitte 1937 die Finanzierung, Auswanderungsvorbereitung und Organisation von knapp 1800 jüdischen Jugendlichen nach Palästina durchführte. Die meisten Abbildungen zeigen die Berufsvorbereitung in Deutschland sowie, wenn auch sehr positiv dargestellt, das ländliche Arbeitsleben in Palästina. Die Mappe diente dem Ziel, weitere Jugendliche, die durch den steigenden Antisemitismus in ihrer Lebens- und Berufsperspektive verunsichert waren, für eine Auswanderung zu gewinnen. CR

Hochsch. für Jüd. Studien Heidelberg

N-40

Philo-Atlas : Handbuch für die jüdische Auswanderung ; mit über 25 Tabellen / [Hrsg. Ernst G. Löwenthal]. - Berlin : Philo, Jüd. Buchverl., 1938. - 283 S. : Kt. - (Philo-Lexika ; 3).

Nachschlage-, Karten- und Tabellenwerk zugleich und ein „ausgesprochen zeitbedingtes jüdisches Speziallexikon." (Vw.) Es soll „ein Informator für den Auswandernden, ein Wegweiser für den Einwandernden und ein Bindeglied zwischen den Menschen draußen und hier sein". In knapper Sprache wird pragmatisch auf die verschiedenen Länder , die jeweiligen Währungen, Arbeitsmöglichkeiten und Klimazonen eingegangen. Eine Liste über den „Mindestinhalt der Hausapotheke" ist ebenso vorhanden wie eine Aufzählung jüdischer Organisationen in aller Welt. Im Anhang findet sich eine Reihe farbiger Landkarten. JH

Slg. Hyams, Marburg

Personenregister

A

Abeles, Otto K-32 N-7
Abeles, Siegfried A-36 B-25 D-21
Abraham, Michael F-17 G-27 G-28 G-52
Achad-Haam A-16
Acharya, Magda Nachmann- s. Nachmann-Acharya, Magda
Acher, Mathias B-6
Adler, Elkan Nathan D-5
Adler, Nathan B-9
Agnon, Samuel Josef s. Agnon, Shmu'el Jossef
Agnon, Shmu'el Jossef A-64 H-11
Aguilar, Grace K-6
Alejchem, Sholem s. Sholem Alejchem
Altschuler, Salomon H-17
Ammersbach, Heinrich G-1
Ammersbach, Henrico s. Ammersbach, Heinrich
Aronstein, Fritz A-46
Asch, Schalom s. Asch, Sholem
Asch, Sholem F-20 N-2
Ashkenasi, Ja'akow ben Jizchak K-30
Auerbach, Alfred E-30
Auerbach, Benjamin Hirsch H-3
Auerbach, Berthold A-26
Auerbach, Elias A-27
Auerbach, Jakob F-14 F-24 G-31
Avrach, Joseph A-49

B

Badt, Benno F-12 F-13
Badt-Strauß, Bertha A-29 N-29
Baer, Albert E-23
Baer-Freyer, Käte E-23
Baerwald, Alex s. Baerwald, Alexander
Baerwald, Alexander E-14 E-19
Baerwald, Lotte E-14 E-19
Balla, Ignaz D-7
Baluschek, Hans D-13
Bamberger, Nathan G-34
Bamberger, Selig G-32 H-20
BarNatan haKohen, Moshe s. Kohen, Moses
Bassein, Leon L-5
Beer, Bernhard B-2
Beer, Peter G-5
Beer-Hofmann, Richard K-40
Bender, Stanislaus H-20
BenEli'eser Wallich, Mose s. Wallich, Mose ben Menashe Eli'eser
BenIsaac, Jacob s. Ashkenasi, Ja'akow ben Jizchak
BenJehuda, Awraham Zwi s. Idelsohn, Awraham Zwi
BenMaimon, Mosche s. Maimonides, Moses
BenMaimon, Moses s. Maimonides, Moses
BenNatronaj, Berekhja s. Berechja ben Natronaj haNakdan
Benzion, Alexander I-7
BenZion, Simcha N-19
BenZwi, Jizchak N-38
Berdyczewski, Emanuel s. BinGorion, Emanuel
Berdyczewski, Micha Josef s. BinGorion, Micha Josef
Berdyczewski, Rahel Ramberg- s. BinGorion, Rahel
Berechja ben Natronaj haNakdan B-23
Berger, Adele A-15
Bergmann, Hugo I-2
Bergmann, Juda M-7
Berliner, Abraham D-26
Berliner, Herrmann Moses A-1
Bermann, Richard A. N-6
Bernstein, Aron David A-48 K-34
Beth, Igna F-29
Bialik, Chajim Nachman G-54

BinGorion, Emanuel A-42 A-43 A-58 B-43 B-44 C-9 C-11
BinGorion, Micha Josef A-42 A-43 A-53 B-13 B-29 B-44
BinGorion, Rahel A-42 A-43 A-53 B-13 B-29 B-43 B-44
Birnbaum, Menachem D-11
Birnbaum, Nathan D-8
Blach, Samuel A-34
Bloch, Chajim B-19 B-48 B-50
Böhm, Louis E-13
Böhm, Salo N-20
Bonne, Alfred Abraham N-11
Borchardt, Isidor B-11
Boxberger, Emil von E-1
Brachvogel, Albert Emil A-12
Brandeis, Jakob B. K-15
Bräudo, Ephraim N-23
Braun, Willy A-36
Brod, Max A-38 B-17 B-32
Broderson, Mose L-2
Buber, Martin A-65 B-14 B-20 B-41 B-45 E-18 F-26 F-28
Büdinger, Moses Mordechaj K-1
Budko, Joseph A-24 E-11
Burg, Meno C-6
Bürgner, Dodo H-23

C

Calvary, Moses N-4
Campe, Joachim Heinrich A-2
Carlebach, Esther E-7
Casparius, Hans N-16
Cassel, David F-8
Chabbas, Bracha N-32
Christaller, Else Schubert- s. Schubert-Christaller, Else
Cohn, Abraham F-1
Cohn, Emil Bernhard B-34 D-17 D-20 D-24
Cohn, Helene Hanne B-20
Cohn, Hilde K-37
Cohn-Richter, Setta A-49 A-66
Combes, Sophie Jacot des s. Jacot des Combes, Sophie

D

David, Ismar D-20
DesCombes, Sophie Jacot s. Jacot des Combes, Sophie
Dessauer, Julius Heinrich D-2 F-9
Droste-Hülshoff, Annette von A-54

E

Edelstein, Ire B-35 B-39
Ehrmann, Elieser Leo A-60 H-26 H-28 H-29 H-30 H-31
Ehrmann, Herz A-17
Einstädter, Heinrich A-35 B-30 F-21
Elbe, Leon s. Bassein, Leon
Elbogen, Ismar C-9 D-26
Elias, Markus s. Elias, Mordechai
Elias, Mordechai E-31
Eliasberg, Alexander A-23 A-24 B-15 B-16 E-12
Elieser, Meir G-47
Engel, Jo'el E-22 L-3
Engel, Julius D. s. Engel, Jo'el
Ephraim-Marcus, Käte s. Ephraim-Marcus, Käthe
Ephraim-Marcus, Käthe I-6
Eptar, Jakob E-20

F

Feigl, Friedrich B-49
Feilchenfeld, Alfred K-21
Feilchenfeld, Gabriel Fabian G-18
Feilchenfeld, W. G-25
Feiner, Joseph C-5 E-36
Feiwel, Berthold E-4 E-10
Feuchtwang, David K-15 K-16
Fichman, Ja'akow E-20
Fink, Daniel G-36
Flavius, Josephus s. Josephus, Flavius

Fleg, Edmond I-7 N-9
Flehinger, Baruch Hirsch Heinrich F-11
Fleischmann, Martha C-8
Formstecher, Salomon F-2
Frankel, Bernard K-2
Frankenbach, Theodor H-22
Frankenthaler, Walther A-62
Freiherr von Münchhausen, Börries s. Münchhausen, Börries Freiherr von
Freud, Tom Seidmann- s. Seidmann-Freud, Tom
Freudenberger, H. D-16
Freudenthal, Max G-30 G-37
Freund, Jacob K-16
Freyer, Käte Baer- s. Baer-Freyer, Käte
Friedek, Henny D-21
Friedländer, David G-2
Friesenhausen, David G-4
Fromer, Jakob B-26
Fürstenthal, Raphael Jakob F-15 H-5

G

Galliner, Arthur C-7 D-18
Gans, J. G-7
Garbatti, A. G-26
Geismar, Otto F-22 H-32
Gelbart, Bernhard A-55 N-32
George, Henry I-4
Gerson, Hermann N-21
Gibson, Rosel B-32
Gidal, Nachum N-29
Glanz-Sohar, Heinrich A-28
Glaser, Karl B-21
Glatzer, Nahum Norbert A-64 F-27
Gliql Hamil s. Glückel von Hameln
Glückel von Hameln K-21
Goldschmidt, J. G-22
Goldschmidt, Lazarus B-23 B-27
Goslar, Hans D-10
Gottschalk, Benno B-18
Grobet, Hermann B-10
Gronemann, Sammy E-25
Gross, Heinrich G-24
Grunwald, Max K-17 K-23
Güdemann, Moritz K-15
Gudlman, Aharon L-5
Guggenheim, Siegfried H-14
Gumprich, Bertha K-18
Gut, Elias A-20 A-21 E-36
Gutmann, Joseph F-25

H

Haberer, Oscar G-52
HaKohen, Moshe bar Natan s. Kohen, Moses
Halevi, Jehuda s. Jehuda haLevi
Hameln, Glückel von s. Glückel von Hameln
HaNakdan, Berechja ben Natronaj s. Berechja ben Natronaj haNakdan
Hanft, M. E-26
Hannemann, Paul H-25
Harry, Myriam K-28
Hause, Benedikt A-14
Hecht, Emanuel F-6
Heidenheim, Wolf Benjamin ben Simson H-20
Heine, Heinrich A-61
Heinemann, Jeremias F-4
Heinemann, Moses K-3
Heller, Seligmann E-8
Henle, M. H-10
Hensel, Sebastian M-6
Hensel, Wilhelm M-6
Heppner, Ernst D-8
Herlinger, Ilse B-35 B-37 B-39
Herrmann, Hugo N-22
Herxheimer, Salomon G-21
Herzberg, Isaak B-8 E-6 H-17 M-5
Herzberg, Isak s. Herzberg, Isaak
Hezel, Johann Wilhelm Friedrich von G-3
Hilberth, A. G-9
Hillel, Bath s. Badt-Strauß, Bertha
Hirsch, Leo A-56 C-12 D-23
Hirszenberg, Samuel N-3
Hochfeld, Samson F-16

Höcker, Oscar s. Höcker, Oskar
Höcker, Oskar A-10 A-13
Hoffmann, Franz Friedrich Alexander A-4 A-5 A-6 A-11
Hofmann, Richard Beer- s. Beer-Hofmann, Richard
Holbein, Hans der Jüngere F-19 F-20
Holm, Z. K-28
Homberg, Herz F-3
Horwitz, Elijahu Ish H-25
Höxter, Julius G-42 G-53
Hülshoff, Annette von Droste- s. Droste-Hülshoff, Annette von

I
Idelsohn, Abraham Zvi s. Idelsohn, Awraham Zwi
Idelsohn, Awraham Zwi E-9 E-21
Isaacson, Ernst N-36
Ish Horwitz, Elijahu s. Horwitz, Elijahu Ish

J
Jacob, Ernst G-49
Jacobsen, Joseph E-32
Jacobsohn, Bernhard C-1
Jacobson, Jakob Hirsch G-8 G-11 K-4
Jacot des Combes, Sophie I-3
Jann, Ira B-6
Japhet, Israel Meyer H-8
Jehuda haLevi H-19
Josephus, Flavius C-11 G-5
Jossel, Chaim E-5
Judaeus s. Ehrmann, Herz
Jungmann, Max A-39
Jussuf, L. s. Leimdörfer, David

K
Kahn, Arthur A-18
Kahn, Fritz D-12
Kaleko, Saul G-54 G-57
Kalina, Otto E-38
Karpeles, Elias F-10
Katz, Albert D-9
Kaufmann, David E-8
Kaufmann, Isidor D-15
Keßler, Siegfried B-36
Kipniss, Levin G-39
Kiss, Arnold K-19
Kisselgoff, S. L-1
Klein, L. G-13
Klein, Moritz K-19
Klibansky, Erich E-24
Klötzel, Cheskel Zwi A-30 A-31 A-32 B-20 D-13
Kohen, Moses H-12
Kohn, J. H. K-10
Kohut, Adolph C-2
Kompert, Leopold A-3
König, J. G-10
Kopf, Leo E-11
Kosak, F. V. B-25
Kotik, Jecheskel C-12
Krafft, Carl s. Krafft, Carl Theodor
Krafft, Carl Theodor B-1
Krakauer, Grete Wolf s. Wolf Krakauer, Grete
Krojanker, Gustav N-19
Kun, Philipp G-15
Kuttner, Bernhard B-5 C-4
Kutzer, Ernst L-2

L
Landau, Moses Israel H-2
Landauer, Georg N-24
Landsberger, Artur A-22 A-33
Lauinger, Ady Ritter- s. Ritter-Lauinger, Ady
Lazarus, Nahida Ruth K-14
Leeder, Ehrenfried G-16
Lehmann, Ernst H-24
Lehmann, Jon s. Lehmann, Jonas
Lehmann, Jonas C-3
Lehmann, Markus Meir A-9 H-13
Lehmann, Oscar A-19 H-13 I-5
Leib, Mani L-4

Leimdörfer, David E-2 G-20
Lejb, Mani s. Leib, Mani
Leschnitzer, Adolf D-25
Lesser, Rudi B-26
Lessing, Gotthold Ephraim M-4
Letteris, Max K-7
Levi, Abraham K-8 K-13
Levin, Shmarya C-8
Levinger, Louis N-5
Levy, Josef Benjamin E-29 G-40 G-41 G-44
Levy, Moritz Abraham F-12 G-12
Lewin, Arthur C-1
Lewner, Israel Benjamin B-18
Liebermann, Arthur F-18
Liebermann, Max C-7 N-30
Lilien, Ephraim Moses E-4 E-15
Loewe, Heinrich B-7 E-17
Loewenstein, Kurt N-30
Loi, Harry N-30
Löwe, Agathe B-17
Löwe, Erwin K-36
Löwenberg, Julius D-3
Löwenthal, Ernst G. N-40
Löwisohn, Salomon D-1
Ludwig, Elly H-22

M
Maimonides, Moses C-9 C-10
Mandelbaum, Chaim G-47 G-48
Mandelbom, Chajim s. Mandelbaum, Chaim
Marcus, Käthe Ephraim- s. Ephraim-Marcus, Käthe
Marx, Cilli G-56
Mayer, Abraham Levi G-6
Mehler, Frieda H-23
Melitz, Rudolf N-28 N-36
Mendelssohn, Moses M-1 M-2 M-4 M-8
Menkes, Hermann D-15
Metz, Josefa K-39
Meyer, Bertha s. Gumprich, Bertha
Michelson, Leo B-23 B-27
Mosenthal, Salomon Hermann K-20
Moses ben Maimon s. Maimonides, Moses
Moshe ben Maimon s. Maimonides, Moses
Müller, Samuel D-6 G-50 G-58 K-26
Müller-Rüdersdorf, Wilhelm A-26
Münchhausen, Börries Freiherr von E-15
Murmelstein, Benjamin C-9
Muttenthaler, Anton F-7

N
Nachmann-Acharya, Magda D-20
Nachman von Brazlav B-14
Nadel, Arno H-18 H-27
Najer, Se'ew G-55
Nehartawi, Moshe Osskin- s. Osskin-Nehartawi, Moshe
Neuda, Fanny K-9 K-11 K-12 K-38
Neumann, Simon N-3
Nicolas, Friedrich David K-5

O
Ochsenmann, Karl B-30
Offterdinger, Carl A-5
Oppenheim, Moritz Daniel D-4
Oppenheimer, Alice F-29
Osskin-Nehartawi, Moshe G-38

P
Pappenheim, Bertha K-25 K-29 K-30
Perez, Jizchak Leib A-23 A-51 B-6 B-15 E-18 G-54
Perez, Jizchak Lejb s. Perez, Jizchak Leib
Perez, Jizchok Leib s. Perez, Jizchak Leib
Perez, Jizchok Lejb s. Perez, Jizchak Leib
Philippson, Ludwig F-7
Pichler, Louise A-7
Pincus, Erich A-50
Pinner, Erna G-44
Piza, Josef K-6
Politzer, Heinz B-49
Preiß, Fritz A-26

Prinz, Joachim A-40 A-44 A-57 D-22
Pulvermann, Max H-9

R
Raban, Se'ev G-39
Rahmer-Abraham s. Abraham, Michael
Rambam s. Maimonides, Moses
Ramberg, Rahel s. BinGorion, Rahel
Ramberg-Berdyczewski, Rahel s. BinGorion, Rahel
Rappaport, Moritz I-1
Rathenau, Walther A-25
Reinhold, Chanoch N-23
Reisz, Franz N-31
Remy, Nahida s. Lazarus, Nahida Ruth
Reuss, Heinrich B-24
Richter, Setta Cohn- s. Cohn-Richter, Setta
Ritter-Lauinger, Ady C-13
Romana, Emanuel L-4
Rosenfeld, Morris E-4
Rosenfelder, Sally G-45 G-51
Rosenthaler, Israel G-33
Rosenzweig, Franz H-19
Rothschild, Frank E-29
Rothschild, Theodor E-36 G-28
Rotschild, Kalonimos G-47 G-48
Rüdersdorf, Wilhelm Müller- s. Müller-Rüdersdorf, Wilhelm
Rundt, Arthur N-6 N-16
Ryland, Henry K-15

S
Salomonowitz, Salo B-37
Samostz, David A-2
Samson, Meta K-41 K-42
Samter, Max A-52
Samuel, Edith D-20
Samuel, Eva B-38
Sänger, Gella K-27
Schäfer, J. D-4
Scherbel, Fritz B-40
Scherbel, Moritz B-40
Schlesinger, Philipp H-15
Schloß, Otto G-56
Schmidt, Ferdinand M-3
Schmiedl, Fanny s. Neuda, Fanny
Schnitzer, Manuel B-26
Schubert-Christaller, Else B-38
Schuler, C. L. G-9
Schwab, H. H-8
Schwab, Hermann B-12
Schwarz, Hans Martin A-62
Schwarz, Karl D-19 F-19
Schwerin, Ludwig A-56 A-61 A-63
Seidmann-Freud, Tom B-28 D-14 E-27 G-43 G-46
Seifensieder, Jakob M-8
Seligmann, Caesar H-10
Shamizer, Refa'el G-38
Shitomirski, A. L-1
Sholem Alejchem G-54
Silbermann, Abraham Moritz H-18
Simon, Jaakow N-32
Simon, Ruth Veit s. Veit Simon, Ruth
Singer, Erwin H-18
Singer, Irma B-17 B-32 N-25 N-31
Singer, Mirjam s. Singer, Irma
Sinsheimer, Hermann A-45 B-46
Smoljar, Boris E-26
Smolly, Elieser A-46
Sohar, Heinrich Glanz- s. Glanz-Sohar, Heinrich
Sokolow, Helene F-20
Sondheimer, Hillel G-29 G-35
Spira, Camilla A-59
Stein, Leopold D-4
Steinberg, Jehuda B-22
Steinhardt, M. D-11
Stern, Gertie H-21
Stern, Heinemann N-8
Stern, Julius H-21
Stern, Ludwig G-19
Strauß, Bertha Badt- s. Badt-Strauß, Bertha

Strauß, Ludwig A-47 B-42 B-47 E-34 N-26
Strauss, Ludwig s. Strauß, Ludwig
Struck, Hermann B-26
Swarsensky, Manfred H-32
Szkolny, Lilly K-41

T
Tachau, Ludwig G-23
Thomas, Adrienne A-41
Topilowsky, Wolf E-28
Treu, Abraham A-8 B-3
Tshernichowski, Sha'ul G-54

U
Unna, Klara G-45
Ury, Lesser I-7

V
Veit Simon, Ruth K-36
Veit-Simon, Ruth s. Veit Simon, Ruth
Volavkova, Hana E-38
VonBrazlav, Nachman s. Nachman von Bratzlav
VonHameln, Glückel s. Glückel von Hameln

W
Wallenberg, Heinz A-44 A-46 A-57 A-66 G-55 H-25 N-20
Wallich, Mose ben Menashe Eli'eser B-31 B-33
Wallich, Moses s. Wallich, Mose ben Menashe Eli'eser
Wallisch, Otto N-10 N-17
Walzer, Richard B-22
Warschauer, Heinz N-33
Weinberg, Magnus K-24
Weißmann, Frieda F-23 F-30 I-6
Wengeroff, Pauline K-22
Wertheimer, Martha K-35 K-38
Wolf Krakauer, Grete N-25
Wolf, Rebekka K-33
Wolf-Krakauer, Grete s. Wolf Krakauer, Grete
Wollenberg, Hans C-13
Wronkow, Ludwig A-31

Z
Zangwill, Israel A-15
Zirker, Max E-3
Zuckerkandl, Mimi N-9
Zuckermann, Hugo E-18

Titelregister

50 kinderlider far kinderhejmen, shuln un familje L-3

A

ABC N-10
Abraham und die Götzenbilder E-24
Abtalion G-8 G-11
Adonaj Jir'eh laLewaw K-4
Agada-Sammlung B-18
Alef-Bejt G-39
Alle Tage deines Lebens … K-35
Allerlei Geschichten K-29
Allgemeines Gebetbuch der Israeliten F-4
Almanach des Schocken-Verlags auf das Jahr 5699 D-28
Alphabet G-39
Altjüdische Legenden B-29
Ammudej haGolah oder die Vorschriften der Thora, welche Israel in der Zerstreuung zu beobachten hat G-19
An Deutschlands Jugend A-25
Arawah E-20
Arbeiterinnen erzählen N-18
Arbeitsplan für Omerzeit und Schawuot H-28
Arbeitsplan für Pessach H-29
Die Arche Noah E-19
Auf! Laßt uns singen! E-32
Aus dem Ghetto A-3
Aus dem Leben der Juden Deutschlands im Mittelalter D-26
Aus den Tagen von Mordechai und Esther B-9
Aus einer Judenstadt A-53
Aus Midrasch und Agada A-43
Aus Vergangenheit und Gegenwart A-9
Ausgewählte Erzählungen und Skizzen B-6
Ausgewählte Stücke der hebräischen Bibel für den Übersetzungs-Unterricht G-28
Awraham vehaZlamim E-24
Awtalijon G-8
Azat Shalom F-7

B

Der Baalschem von Michelstadt A-17
baJamim hahem B-22
Barfüßele A-26
Barkochba E-1
Bar-Mizwa H-17
BCCü D-13
Benni fliegt ins gelobte Land N-31
Bericht des Vereins zur Erziehung Jüdischer Waisen in Palästina N-1
Berith Abraham oder die Beschneidungsfeier und die dabei stattfindenden Gebete und Gesänge H-3
Berühmte israelitische Männer und Frauen in der Kulturgeschichte der Menschheit C-2
Beruria K-17
Besuch in Erez Israel N-7
Die betende Jüdin K-3
Bibel- und Talmudschatz K-10
Biblische Erzählungen für die israelitische Jugend F-14 F-24
Biblische Frauengestalten C-1
Biblische Geographie D-1
Biblische Geographie für israelitische Schulen und zum Privatgebrauch G-6
Biblische Geschichte G-31 G-51
Biblische Geschichte für die israelitische Schuljugend F-6
Die biblische Geschichte nach dem Worte der Heiligen Schrift … G-12
Biblische Geschichte nach dem Worte der Heiligen Schrift der israelitischen Jugend erzählt F-12

Biblische Gestalten in der Legende F-23
Biblische Lebensbilder C-4
Biblische Puppenspiele E-23
Biblisches Lesebuch G-23
Biblisch-geschichtlicher Religionsunterricht G-29
Bilder aus dem altjüdischen Familienleben D-4
Bilder aus dem jüdischen Familienleben K-20
Bilder und Klänge aus jüdischer Welt B-30
Bilder zum Alten Testament F-19
Bilder zur Bibel D-18
Bilder-Bibel F-22
Die Bilu am Ziel N-19
Biographische Charakterbilder aus der jüdischen Geschichte und Sage D-9
Blau-Weiß Liederbuch E-11
Bne-Zion F-3
Botschaft A-47
Brave Leute A-5
Das Buch der Dinge D-14
Ein Buch für unsere Kinder G-50
Ein Buch für unsere Mütter K-26
Das Buch Tobias A-63
Bücher für die jüdische Jugend D-27
Bühnenspiele für jüdische Feierstunden E-30
Die bunte Schüssel K-36

C

chaj - gelebt L-2
Chanukka A-60
Die Chanukka-Geschichte H-32
Chanukkah-Büchlein H-25
Chassidische Geschichten A-23
Chawerot in Erez Jisrael N-34
Cherut N-35
Childhood in Exile C-8

D

Damon und Phintias in der Judengasse A-18
Dan und Gad G-55
Dan veGad G-55
Dani'el E-31
David Reubeni in Portugal A-38
Denkwürdige Frauen der Hebräer und anderer Völker K-5
Denkwürdigkeiten der Glückel von Hameln K-21
Derech Emunah K-1
Deutsche Gebete und Gesänge für die feierliche Confirmation israelitischer Knaben und Mädchen in der Hauptsynagoge zu Frankfurt am Main F-5
Deutsche Übersetzung zum hebräischen Gebetbuche F-21
Drei Chanucka-Festspiele E-13
Drei Legenden B-20
Dr. Markus Lehmann C-3
Durch Palästina N-4
Durch Welt und Zeit D-21

E

Die echten hebräischen Melodieen E-8
Einer wie du und ich A-62
Einige Hinweise auf den Mizwaus-Kreis des täglichen Lebens, speziell für Frauen und Mädchen K-27
Elisa und Jonadab A-28
Erez Israel N-17
Erez Jissra'el oder Landeskunde von Kenaan G-7
Erster Unterricht in der Bibel und Uebersetzung einiger Gebetstücke G-15
Erzählungen der Heiligen Schrift für Israeliten F-1
Erzählungen und Belehrungen aus den heiligen Schriften der Israeliten F-11
Erzählungen von Engeln, Geistern und Dämonen B-41
Esther E-14
Eva K-39

F
Die Fabeln des Kuhbuches B-33
Fabeln und Epigramme B-40
Die Familie Mendelssohn 1729-1847 M-6
Feiertagsmärchen H-23
Das Fest der Mazzot in Erzählungen und Schilderungen H-30
Festgeschichten für die reifere jüdische Jugend H-9
Fibel oder erstes deutsches Schreiblese- und Leseschreibbuch G-9
Die Fibel "So geht's schnell!" G-56
Die Fischreise B-28
Die Flucht aus der Hölle A-50
Die fünf Bücher der Weisung F-26
Für das Jüdische Haus E-7
Für unsere Jugend A-20 A-21
Für unsere Kinder G-52
G
Galgal N-12
Der Gast A-52
Gebetbuch für das ganze Jahr F-31
Gebete in Kriegszeit für israelitische Frauen und Mädchen K-23
Gebet-Ordnung für den Jugendgottesdienst in der Jüdischen Gemeinde zu Berlin H-6
Gedenkbuch für Moses Mendelssohn M-7
Das geliebte Land B-48
Gesänge und Melodien zum Gebrauch für die Jacobson-Schule in Seesen G-17
Geschichte der Geographie D-3
Geschichte der Israeliten D-2
Geschichte der Juden G-5
Geschichte meines Dienstlebens C-6
Die Geschichten der Bibel A-44
Die Geschichten des Rabbi Nachman B-15
Die Geschichten um Mendel Rosenbusch B-37
Geschichtenbuch aus dem jüdisch-deutschen Maaßebuch B-41
Geschichtlicher Religionsunterricht G-29 G-33
Das Ghettobuch A-33
Gibborim B-22
Glaubens- und Pflichtenlehre für israelitische Schulen G-21
Der goldene Boden A-14
Die goldene Gasse B-48
Die goldene Menorah H-22
Gott sieht in's Herz K-4
Graumantel und die Geschwister im Walde A-8
Das große Loos A-6
Gute Herzen A-35
Ein guter Sohn A-11

H
Die häuslichen Sabbatgesänge H-27
Die Haggadah des Kindes H-18
*ha*Haggadah leLejl Shimmurim H-8
Haggadah liJeladim H-18
Haggadah shel Pessach H-1 H-2 H-4 H7 H-10 H-13 H-15
*ve*Hajah heAkow leMishor A-64
Hamans Flucht E-25
Hanna K-16
Das Haus des Herodes C-11
Das Haus meiner Großeltern C-12
Hawa Nashira! E-32
Hebräische Lesefibel G-27
Hebräische Sprach- und Lese-Fibel G-13
Hebräisches Lehrbuch für die Grundschule G-45
Helden der Kwuzah N-20
Helden und Abenteuer der Bibel A-40
Das Heldenbuch B-27
Hermon B-8
Heroische Gestalten jüdischen Stammes C-13
Hundert chassidische Geschichten B-45
Hurra, wir lesen! Hurra, wir schreiben! G-46

I
Illustrierte hebräische Lesefibel G-33
Illustrierte Jüdische Geschichte D-22
Im Kampf um die Menschenrechte D-16
Im Lande der Vaeter N-2
In Bene Barak und andere Erzählungen A-29
In den Tagen Mattitjahus H-26
In Saloniki A-30
ingele ringele L-5
Ishah el Achotah K-27
Isidor Kaufmann D-15
Israelitische Religion F-25
Israelitische Religionslehre G-49
Israelitisches Andachtsbüchlein zur Erweckung und Ausbildung der ersten religösen Gefühle und Begriffe; ein Geschenk für gute Kinder F-2
Das ist unser Weg N-36

J
Jeruschalajim, den … N-28
Jessodej haTorah G-21
Jews in many Lands D-5
Jisrael N-23
Joab A-27
Jochanan von Giskala A-39
Joseph und seine Brüder A-42
Juda E-15
Juden als Erfinder und Entdecker D-8
Die Juden als Rasse und Kulturvolk D-12
Juden im Gedicht E-33
Die Juden in der Kunst D-19
Die Judenbuche A-54
Das Judentum im Weltbild des Mittelalters D-25
Das Judentum im Weltbild Europas D-25
Jüdische Geschichte und Literatur in vergleichenden Zeittafeln G-53
Jüdische Geschichte von der Zerstörung des II. Tempels bis zur Gegenwart D-6
Jüdische Geschichten B-15
Das jüdische Jahr H-21
Jüdische Jugend baut auf N-33
Jüdische Jugendblätter N-5
Das jüdische Jugendbuch D-11
Jüdische Kinder in Erez Israel N-29
Jüdische Legenden B-38
Jüdische Märchen und Sagen B-24
Jüdische Puppenspiele E-16
Jüdische Sagen und Dichtungen nach den Talmuden und Midraschen B-1
Jüdische Sagen und Legenden für jung und alt B-5
Jüdische Volkslieder E-34
Das jüdische Weib K-14
Juedischer Almanach A-16
Jüdischer Jugendkalender D-20
Jüdischer Kinderkalender D-17
Jüdisches Jugendbuch D-24
Jüdisches Liederbuch E-35
Jüdisch-geschichtlicher Religionsunterricht G-35
Jugend-Alijah N-39
Junge Harfen E-10
Die Jungen vom „Gusch“ A-55

K
Kabbalistische Sagen B-50
Die Katrin wird Soldat A-41
Der Kelch des Heils F-15
Kennen Sie Peter? A-59
Kfar Saba N-15
Kibbuz N-13
Die Kinder des Ghetto A-15
Kinderbibel F-13
Kinderpredigten F-16
Kindertage A-34
Kinderträume B-12
Kinderzeichnungen und Gedichte aus Theresienstadt E-38
Kindheit im Exil C-8
Kleine Geschichten aus der Bibel F-20
Der kleine Held E-28

Das kleine Mädchen von Jerusalem K-28
Kleine Schul- und Haus-Bibel G-31
klejnwarg E-26
Kochbuch für den jüdischen Haushalt und Großbetrieb K-31
Kochbuch für israelitische Frauen K-33
Koss Jeshu'ot F-15
Kowez-Neginot bishwil haMishpachah uwishwil Bejt haSefer L-1
Kriegsandacht für jüdische Frauen und Mädchen K-24
Kulturgeschichte der jüdischen Frau in Deutschland K-37
Kurzgefaßtes Lehrbuch der jüdischen Religion für Schule und Haus G-18

L
Land der Jugend N-30
Land Israel N-26
Leben Abraham's nach Auffassung der jüdischen Sage B-2
Das Leben des Rabbi Mosche ben Maimon C-9
Die lebende Megilla E-2
Die Legende von Rabbi Akiba B-34
Legenden aus dem Talmud B-26
Lehrbuch der israelitischen Religion für die oberen Klassen der Mittelschulen G-24
Lehr- und Übungsbuch der hebräischen Sprache für Schul- und Selbstunterricht auf Grundlage eines vereinfachten grammat. Systems G-36
Die Leiden des jungen Mose I-5
Leitfaden für den Religionsunterricht in der israelitischen Schule G-34
Leitfaden für die israelitische Geschichte und Literatur G-14
Leitfaden zur Vorbereitung für die Barmizwah G-26
Lesebuch für jüdische Kinder G-2
Lessing-Mendelssohn-Gedenkbuch M-4
Der letzte Judengroschen und andere Erzählungen A-31
Licht Israels G-44
Das Lichterhaus im Walde A-56
lider-samelbuch far der jidishe shul un familje L-1
Lieder des Ghetto E-4
liJeladejnu G-38 G-52
Ludwig Philippson C-5
Das lustige Buch fürs jüdische Kind A-36

M
Märchen B-35 B-39
a majssele in gramen fun draj sin mit a mamen L-4
Maria Nunnez A-45
Marie Henriquez Morales K-6
Max Liebermann, der Künstler und der Führer C-7
Meister Konrad der Schöppe A-7
Memoiren einer Großmutter K-22
Mendel Gibbor A-48
Merkblatt für die nach Amerika auswandernden Kinder und ihre Eltern N-37
Mikra'ot G-57
Mirjam K-19
Mirjams Wundergarten A-49
Mishlej Shu'alim B-23
Moaus Zur H-11
Moreh Derech G-15
Moschele A-4
Mose I-1 I-6
Moses I-3 I-7
Moses der Gesetzgeber I-4
Moses Mendelssohn M-3 M-5 M-8
Moses Mendelssohns philosophische Schriften M-2
Moses Pipenbrinks Abenteuer A-32
Die moslemische und arabische Welt N-38
Eine Mutter erzählt die Bibel F-29
Der Mutter Traum B-36
Myrthen B-4

N
Nachbiblische Geschichte für die israelitische Jugend G-20
Die Nacht auf dem alten Markt E-18
Ner Jissra'el G-44
Neues ABC-Buch, daraus ein junger Knab die vier nöthigsten Haupt-Sprachen Ebreisch, Griechisch, Lateinisch und Deutsch, mit sonderbahrem Vortheil auf gewisse Weise lernen kan G-1
Not und Hoffnung E-36

O
Offenbacher Haggadah H-14
Orah su Torah G-47
Orah veSimchah leReshit haKrijah G-48
Ostjüdische Novellen A-24
Ostjüdische Volkslieder E-12
Ozar haTorah vehaTalmud K-10

P
Palästina G-10 N-6 N-11 N-24
Das Palästina-Bilder-Buch N-16
Palästinakunde N-22
Pessach H-31
Die Pessach-Haggadah H-15
Die Pflichten der jüdischen Frau K-13
Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele M1
Philo-Atlas N-40
Pirkej Awot Mishnah G-32
Der Prager Golem B-19
Praktische Judentumskunde D-23
Proben neuhebräischer Poesie in deutschen Nachbildungen B-1

Q
Quellenbuch zur jüdischen Geschichte und Literatur G-42

R
Rabbi Moses ben Maimon C-10
Der Rabbi von Bacherach A-61
Rabbi, Golem und Kaiser B-46
Der Rath des Heils F-7
Rebecca oder das jüdische Weib in ihrem religiösen Berufe K-8
Die Reiche Israel und Juda A-57
Religionsbuch für den israelititschen Religionsunterricht an den Oberklassen der Gymnasien und Töchterschulen G-30
Religionsbuch für den israelititschen Religionsunterricht an den Oberklassen der höheren Schulen G-37
Der Retter von Chula A-46
Rimmonim G-11
Der Ring des Propheten Elijjahu B-7
Die Ritual-Gesetze der Israeliten F-9
Die Rothschilds D-7
Ruth K-15

S
Sabbath-Lieder für Schule und Haus E-29
Sabbath-Reden für die israelitische Jugend über alle Wochenabschnitte des Schuljahrs F-10
Sabbat-Stunden zur Belehrung und Erbauung der israelitischen Jugend F-8
Die Sage vom Dilb N-25
Die Sagen der Juden B-16
Sagen polnischer Juden B-17
Sammlung preisgekrönter Märchen und Sagen B-10
Samuel ha Nagid A-19
Schaare Chajim G-40
Schaare Thora G-41
Schabbes-Schmus E-5
Schabbos F-30
Schelme und Narren mit jüdischen Kappen E-17
Schlaflied für Mirjam K-40
Der Schlehmil A-13

Schriften G-57
Schul-Atlas zur biblischen Geschichte G-16
Der Schulchan Aruch F-18
Die schwarze Chaje B-11
Seder haHaggadah leLejl Shimmurim H-20
Seder Haggadah shel Pessach H-5 H-12 H-16 H-33
Sefer haJashar B-27
Sefer haShirim E-9 E-21
Sefer Klil haCheshbon G-4
Sefer Meschalim, genannt das Kuhbuch B-31
Selke B-3
Sendung und Schicksal F-27
Die Sexualethik der jüdischen Wiedergeburt D-10
Shabbat F-30
Shirej Jeladim E-22
Das siebenfache Licht A-58
Simon Spira und sein Sohn A-12
Sippur-Chanukkah H-25
Sippurim A-37
Sisyphus-Arbeit K-25
Sittenbüchlein für Kinder A-2
Smirot leJom haShabbat E-29
Smirot Shabbat H-27
Sofrejnu G-54
Der Soldat des Zaren B-22
Songs for children E-22
Spatz macht sich K-41 K-42
Spiegel der Frauen des Alterthums K-5
Spiegel der Tugend und Weisheit A-1
Spielfibel G-46
Die Sprüche der Väter G-32
Stunden der Andacht K9 K-11 K-12 K-38
Sulamit E-6

T
Tachanunej Wat Jehudah K-7
Tams Reise durch die jüdische Märchenwelt B-25
Tefilla Kezara F-17
Tfilot leChol haShanah F-31
Tfilot Jissra'el F-4
Tochechot Mussar A-2
*ha*Torah vehaMizvah G-25
Torat haEmunah liWnot Zion K-2
Der Traum von der Nationalfondsbüchse N-3
Die Tröstung Israels F-28

U
Urbild und Ebenbild G-22

V
Vereinsliederbuch für Jung-Juda E-3
Ein verkanntes Herz A-10
Das verschlossene Buch B-17 B-32
Der Verstoßene A-64
Die vier von Kinnereth N-32
Vögele der Maggid K-34
Das Volk des Ghetto A-22
Vollständiges praktisches Kochbuch für die jüdische Küche K-18
Vom Garten Eden, der Arche Noah und dem weisen König Salomo B-43
Von Ghetto zu Ghetto D-5

W
Warum ich Jude bin N-9
Warum sind wir Deutsche? N-8
Der Weg des Glaubens, oder: Die kleine Bibel K-1
Der Weg in die jüdische Neuzeit G-58
Wege der Verwirklichung N-27
Wegweiser G-15
Wenn ihr ins Land kommt … H-24
Werkleute N-21
Wilhelm Friedrich Hezels kürzere hebräische Sprachlehre für Anfänger G-3

Worte an die Jugend A-65
Worte Mosis I-2
Wundergeschichten A-51
Das Wunderhaus G-43
Die Wunschkiste E-37

Z

Das Zauberboot E-27
Die Zauberdrachenschnur B-47
Der Zauberfederhalter A-66
Ze'enah uRe'enah K-30
Zehn Jüdinnen K-32
Die zehn Märtyrer B-44
Zionslieder H-19
Zum jüdisch-arabischen Problem N-14

Leihgeber

Staats- und Stadtbibliothek Augsburg
Universitätsbibliothek Augsburg
Staatsbibliothek Bamberg
Zentral- u. Landesbibliothek - Amerika-Gedenkbibliothek Berlin
Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz Berlin
Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin
Universitätsbibliothek der Ruhr-Universität Bochum
Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung Braunschweig
Universitätsbibliothek der Technischen Universität Braunschweig
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
Hessische Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt
Lippische Landesbibliothek Detmold
Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf
Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
Universitätsbibliothek Eichstädt
Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg
Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt
Institut für Jugendbuchforschung Frankfurt
Universitätsbibliothek Freiburg/Breisgau
Hessische Landesbibliothek Fulda
Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt Halle/Saale
Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg, Hamburg
Institut für die Geschichte der deutschen Juden Hamburg
Universitätsbibliothek der Universität der Bundeswehr Hamburg
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Niedersächsische Landesbibliothek Hannover
Bibliothek der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg
Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena
Gesamthochschulbibliothek Kassel
Zentralbibliothek der Sportwissenschaften (Deutsche Sporthochschule) Köln
Germania Judaica, Kölner Bibliothek zur Geschichte des deutschen Judentums Köln
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln
Universitätsbibliothek Konstanz
Die Deutsche Bibliothek - Deutsche Bücherei Leipzig
Universitätsbibliothek Leipzig
Stadtbibliothek Mainz

Universitätsbibliothek Mainz
Bayerische Staatsbibliothek München
Universitäts- und Landesbibliothek Münster
Landesbibliothek Oldenburg
Universitätsbibliothek Regensburg
Württembergische Landesbibliothek Stuttgart
Bibliothek des Evangelischen Oberkirchenrats Stuttgart
Bibliothek für Zeitgeschichte Stuttgart
Universitätsbibliothek Tübingen
Hessische Landesbibliothek Wiesbaden
Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel
Universitätsbibliothek Würzburg